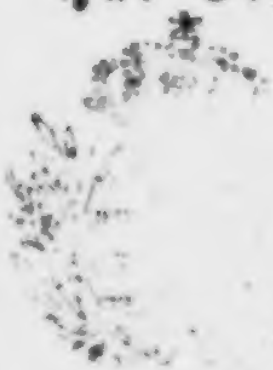
Mitgabe nach Rügen.

Den Reiſenden

zur Begleitung und Erinnerung.



Von

Karl Lappe.

Stralſund,

in der Königl. Regierungs-Buchhandlung.

1818.

Vorrede.

Ich gebe nach Rügen mit, was der Reisende dort zu haben und zu lesen wünschen wird. Daher mußte ich Sammler seyn, und was sonst schon gedruckt war, hier zu dem bestimmten Zwecke, an Ort und Stelle genossen zu werden, vereinigen. Wie bekannt auch Rosegartens Schriften seyn mögen, so konnt' ich doch nicht voraussetzen, daß der Reisende sie in der Tasche haben werde, und mußte mich auch zu Auszügen aus ihnen entschließen, um so mehr, da dieser Dichter Rügen nicht bloß zuerst, sondern auch zumeist, und bis jetzt ohne Nebenbuhler besungen und verherrlicht hat. Des Herausgebers eigene Rügische Gedichte, wenn auch schon hie und da gedruckt, waren doch minder bekannt, und durften

um ſo weniger hier fehlen. Möge man ſie nur nicht allzu reichlich geſpendet finden.

Unbenutzt geblieben ſind zur Erſparung des Raumes: Karl Reyers Reiſe nach dem Wilm, und Auguſt Schröders und Theodor Mührings auf Rügen Bezug habende Gedichte. Arndt, wiewohl geborner Rügianer, hat ſeiner vaterländiſchen Inſel nichts weiter gewidmet, als einen Abſchied, welcher im Anhange folgt. Von dem verſtorbenen Dichter Hagemeiſter, welcher mehrere Jahre auf Wittow lebte, giebt es noch keine Sammlung, und mir iſt nichts von ihm bekannt, was in dieſe Mitgabe gehörte.

Hymnus an Rugia.

Dich, von baltischen Wogen umrauscht, dich, Rugia, will ich
Singen anjetzt, und, wie reich du blühst an Segnungen, kund
thun.
Herrlicher zwar hegprangt Apollo's heilige Wiege,
Fern im ägäischen Meer, der Cykladen gepriesenste, Delos,
Durch Kallimachus Hymnen verewiget. Aber erhob nur
Hier der Menschen Geschlecht wohlthätigen Göttern Altäre?
Sind nur Delische Fluren allein der Verherrlichung würdig?
Auch dich, Rugia, schmückte vor viel Eilanden des Welt-
meers
Hoch die Natur, und vertraute dem Schutze dich einer Naiade.
Ernst von Klippen umragt, in der Nacht hoch altender Eichen,
Wölbt sich an Jasmunds Ufern die Felsenhalle der Göttin,
Welche der Balsam strömt der Erhaltung deinen Bewohnern.
Heil, ehrwürdiges, reich an Segnungen blühendes Eiland,
Heil dir! Jährlich besuchen dich auch die Bewohner der Weste,

Dein altruhmliches Wunder zu ſchau'n, Arkona's Gebirgshaupt,
Oder die ragenden Zinnen der prachtigen Stubbenkammer;
Aber unmeſſt, um zu ſchopfen der lebensfroben Geneſung
Heiligen Sprudel, und freudig am wogenumrauſchten Geſtade
Dankhekatomben zu weih'n den waltenden Mächten der Heilfluth.
Hold auch ſind dir die Muſen, o Rugia. Ihre Geſänge
Sanftigen oft, o geſeierter Sitz uralter Heroen,
Weit um dich her des Meeres Emporungen. Immer mit Huld auch
Blickt auf deine Gefilde die nährende Ceres, und krönet
Jahrlich mit goldenen Ernten das Land dir. Aber dich liebet
Vor den Gottinnen allen die heilende Macht Hygiea's,
Die mit Gedeih'n ausſchmücket die Sterblichen, daß ſie mit neuem
Jugendgefuhl heimkehren vom heiteren Dienſte der Nymfen.
Freue, geſegnetes Fruchtland, dich der Ehren hinfort auch!

Mendel.

Hymne an die Inſel Rügen.

Sey mir, o Inſel, gegrüßt, Friedliche, Liederumrauſchte!
Inſel, du tauchteſt herauf aus des Oſtmeers grollendem Fluthbett.
Wie aus des Nachtgrau'ns Schooß aufbindt mildtroſtend ein Traumbild.
Sanft anſchwillſt du, geſchmückt mit des Meers azurenem Leibgurt.
Blühend die Nah' und beſonnt, umflort und duftig die Ferne;
Über das nackigte Haupt deckt dunkelnd Donnergewölk Dir.

Inſel, es lüſtet den Wandrer, indem vorüber ſein Schiff fliegt.
Anzulanden auf Dir, in der Waldnacht dämmernder Kühlung
Luſtzuwandeln, zu treten hinaus in das ſonnige Blachfeld.
Dann zu vertauſchen die Flur mit den ſanft ſich hebenden Hügeln,
Dann von des Eilands Kamm rings um ſich zu ſchau'n in die Weite;
Dann in der Spalte verſteckt, der verborgenſten, engſten des Ufers.
Himmel nur über der Scheitel, und unter den Füßen das Meer nur,
Sinniger Ruhe zu pflegen, und andachtvermil'ner Betrachtung.

Diesen ergötzt zu erklimmen den trotzigen Nacken des Rugard,
Jenen zu mustern die Auen des paradiesischen Putbus.
Andere eilen zu knien an Witholds prangendem Altar.
Andre, nachdem sie im Hain der Jungfrau Göttin geschaudert,
Auch umwandelt den Pfuhl, den umnachteten, drangen sie vorwärts
Durch das Gestrüpp und den Wald, bis das Erdreich fehlt, und der Wandrer
Plötzlich am Rande sich hebt der erhabenen Stubbenkammer.
Schwindel ergreift ihn; zurück bebt blöde der Fuß vor dem Absturz;
Aber es stärkt sich das Aug' in des Meers Anschau'n und des Himmels.
Andre erwählten indeß zu erschiffen der Bernsteininsel
Fernern und ödern Strand; doch Schönes blüht in der Oede.
Wiederum andre gelüstet, der hirschbevölkerten Granitz
Berge zu schau'n, zu erspäh'n der Gurlinus Schlucht und des Südlands
Buchten zerschnittnen Bezirk bis zur schroff aufstrebenden Thießow.

Heil dir, Insel, und Gruß! Goldschollige, Garbenbegabte!
Insel, gesäugt an den Brüsten des Meers und der Erd' und des Himmels!
Insel, begabt mit dem Besten, was bringet dir die See und das Trockne!
Denn nicht weicht der Demeter Geschenk den Gaben des Ocean

Und mit der Muſchel Juwel wetteifert, Inſel, dein Kieſelſtein.
Wildig auch taumelt mit die die erleſenſten Schätze das Ufer-
land;
Nimmt um Würze dein Brot, dein wärmendes Vließ um der
Raupe
Weiches Geſpinnſt, um Nemens Kopal dein edles Elektron.
Nimmer, o Inſel, verſagt an deinen Geſtaden der Neſt
Silberfloſſiger Fang. Schwer trägt an der Beute der Weid-
mann.
Schau, aus dem Dickicht ſchlüpft der Edelhirſch. Wohl dem
Horſt dort
Steigt in die Wolken der Aar. Fernher ſchwebt tönend
Schwunges,
Liebe, der Schwäne Geſchlecht, das machtig beſchwingte.
Herab jetzt
Senkt ſich die blendende Schaar und deckt weitleuchtend die
Strandbucht.
Auf und davon fliegt Möw' und Seland. Aber der See-
hund
Pflegt in den Sand geſtreckt der Muk'. Ihn ſtört nicht des
Timmlers
Fröhlicher Scherz, noch das Spiel des Dichtern dienenden
Delfin.

Inſel, dich grüßt mein Geſang, Ruhathmende, Gaſtliche, Traute!
Freyſtatt heiliger Zucht und altgermaniſcher Sitte!
Schooskind Amfitrouens, Ruin der verſunkenen Atlantis!

Deinen geweiheten Grund betritt leisahnend der Jüngling,
Vorempfindungen weben ihn an der Qualen und Freuden,
Die du im güldenen Kelch ihm gemischt, ambrosisches Eiland.
Wollst dann freundlichen Arms umfah'n den liebenden Waller!
Wollst ihm veraönnen zu ruh'n in deinem Schooß nach dem Irrsal!
Wollst zu ihm neigen die Herzen der Edleren! Wollest die Brust ihm
Füllen mit höherem Drang, mit seligen Thranen das Auge!
Dann soll nimmer verweh'n dein Lob! Dein soll, bis der Lyra
Leiseste Bebung verstummt, von mir im Liede gedacht seyn!

Rosegarten.

Aus Ida von Pleſſen, Th. I. S. 10.

Wie ich dazu gekommen bin, dies Feenland in der That und Wahrheit zu beſchreiten, das Eldorado unſerer kindiſchen Schwärmereien und unſeres jugendlichen Ahnens, das laßt in aller Kürze euch ſagen u. ſ. w. — — — — Und was hätt' ich wohl angelegeneres haben können, als ſofort, da, wo der Kontinent einem ausgeht, den Poſtwagen mit dem Fährboot zu vertauſchen, und in dieſe Inſel, von der wir weiland ſo viel wunderbares und abenteuerliches uns träumen ließen, hinüberzugleiten. Aber es mag nun meine Stimmung Schuld haben, oder das fatale Regenwetter, das ſeit Hamburg mich zu verfolgen nicht aufhört; genug, ich habe das Land bereits auf einer ſeiner intereſſanteſten Diagonallinien beſchrieben, und weit entfernt, daß mir nur auch irgend etwas aufgeſtoßen wäre, das auch nur in der fernſten Anſicht den Namen eines Abenteuers verdiente, ſo haben auf dem ganzen Wege die

feineren Saiten meines Herzens auch nicht ein einzigesmal angeſchlagen. Auf dem Rugard bin ich geſtanden, und habe nichts wahrgenommen, als ein in Dunſt und Nebel ſchwimmendes Chaos von See und Land, ſich krümmenden Ufern und hervortretenden Uferſpitzen. Zweimal bin ich auf der Stubbenkammer geweſen, und jedesmal hat ein vermaledeiter dicker Seedampf mich gehindert, wenn ich oben ſtand, den Fuß, wenn ich unten war, die Scheitel dieſer barocken Kreidenflötze zu unterſcheiden. Aber geſetzt auch, daß mir alles im ſchönſten Licht und unter den günſtigſten Umſtänden erſchienen wäre, dennoch ſeyd nicht bange, daß die Wuth des Schilderns mich jemalen ergreifen werde. Satt und mehr denn ſatt haben wir alle mit einander der gar ſtattlichen Beſchreibungen, die ſeit einigen Jahren über dieſes unſer Tinian und Juan Fernandez ans Licht gefördert ſind, und die nicht wenig beitragen, das magiſche Dunkel klär, das Fantaſie und Dichtung über ſeine Fluten hergezaubert hatten, zu zerſtreuen. O wie ich dieſe Beſchreibungen haſſe! Sie ſind es, die uns um die Freuden der Ueberraſchung

betragen, und ebendrein die erhabenſte Poeſie der Natur in die platte gemeinſte Proſa verwäſſern.

Was Thomas Kanzow vor beinahe dreihundert Jahren ſchrieb.

(Ich beſorge nicht, irgend einen Reiſenden durch Mittheilung dieſer Schilderungen zum Umkehren zu veranlaſſen, ſondern denke vielmehr zu beluſtigen und zu ergötzen.)

Von Gelegenheit des Landes Rügen.

Dies Land liegt gegen dem Sunde, Gripswolde und Wolgaſt über, ganz vom Meer umfloſſen, iſt ehemals viel gröſſer geweſt, aber ſieder daß durch den Sturm der Ruden darvon geriſſen, und das Meer auch vom Lande viel abgewaſchen hat, iſts viel kleiner geworden und itzund nur bey die ſieben Meilen lang und breit. Es iſt

nicht ein ganz Land, ſondern noch in etzliche andre Inſuln getheilet, als Wittow, Jasmund, Hiddenſehe, Ummanz, Zudar, Zicker, Kötz, welche einstheils gar beſloſſen, und einstheils kaum mit einem Halſe am andern Lande hängen. Darum kömmts, daß das Land ſo voll Wicken iſt; dann kein Dorf oder Fleck iſt, der über eine halbe Meile vom Meer läge. Es hat ehemals etzliche große und feſte Städte und Schlöſſer gehabt, itzt aber hats gar keine bemauerte Stadt, ſondern etzliche offne Flecke, unter welchen das vornehmſte Bergen iſt, das doch über drey oder vierhundert Bürger nicht hat. Die andern Flecke ſeynd viel geringer. Das Land iſt aber ſonſt vor allen umliegenden Landen ſehr fruchtbar und voller Einwohner, alſo daß man meinet, es gebe noch wohl ſiebentauſend wehrhaftiger Mann darin.

Die Rügianer ſind wie andre Pomern ſächſiſch oder teutſch, und iſt über hundert Jahr, daß der letzte Wende darin geſtorben iſt. Die Geiſtlichen ſind hie im Lande wohl verſorget, denn es hat reiche Pfarren, mit liegenden Gründen wohl-

fürgesehen, und haben zudem den Zehnten von Vich und Korn. Es hat viel Adel im Lande, reich und arm durch einander, der dennoch wenig auskommt, studiret und in Krieg zeucht. Denn das ist eine sonderliche Art dieses Volks, auch aller andern, so auf diesseit der Oder im ganzen Wolgastischen Ort sitzen. Etliche deutens dahin, daß sie besser versorget seyn, wan etlicher Pomerischer Adel, und darum nicht vonnöthen haben zu dienen. Aber es sey wie es wolle, es ist nicht allein unterm Adel dieses Orts, sondern auch untern Bürgern, darum muß es ein ander Ursach haben. Und will sich dies Volk nicht so gedulden, oder leiden wie andre Leute, und so es je nur was hat, meints es hat ein Königreich, und will darum niemand dienen. Die Bauern stehen in diesem Lande wohl und sind reich, denn sie haben ihre beschwerdene Zinse und Dienst, und darüber thun sie nichts; und die meisten thun gar keine Dienste, sondern geben Geld dafür, daher es kommt, daß die Bauern sich als frey achten und dem gemeinen Adel nicht nachgeben wollen. Darin sie von deßwegen so viel mehr gemuthet werden,

daß oft ein armer Edelmann einem reichen Bauern ſeine Tochter giebt, und die Kinder ſich darnach halb edel achten; dieſelbigen Kinder werden dann die Kneſen im Lande genennet.

Es ſind die Einwohner dieſes Landes ſehr ein zänkiſch und mordtiſch Volk, daß es eben an ihnen ſchier wahr iſt, wie das lateiniſche Sprüchwort lautet: omnes insulares mali. Denn im ganzen Lande zu Pomern werden kein Jahr ſoviel vom Adel und andern erſchlagen, als allein in dieſer kleinen Inſul. Es giebt auch dies Volk ſo viel Rechtgebens als das halbe Land zu Pomern. Denn alle Sonnabend hält der Landvogt ſamt den Aelteſten vom Adel des ganzen Landes zu Bergen Gericht; da hat er von früh Morgens bis ſchier an den Abend genug zu thun, und er höret auch nicht gerne um des Mittagsmahls willen auf, denn ſo er ſie weggehen laßt und nach Eſſens wieder beſcheidet, ſo trinken ſie ſich etwann voll oder richten ein neu Allarm an, oder wenn ſie wiederkommen, treiben ſie ſolch Ungeſtümigkeit vor Gericht, daß der Herr Landvogt nirgends mit

ihnen auskann. Darum ſitzt er gerne das Gerichte ganz aus, daß er die Sachen entſcheide, oder ſo es zu lang wird, daß er ſie auf den andern Gerichtstag verweiſe. Es iſt kein Edelmann oder Bauer im Lande ſo ſchlecht, daß er ſein Wort nicht ſelbſt redete, und daß er nicht ihr gewöhnlich Landrecht wiſſen ſollte. Und aus ſolcher Vermeſſenheit will einer dem andern in nichts reichen, und kommt daraus viel Haders und Mords; ſonderlich gerathen ſie in den Krügen oder Wirthshäuſern leichtlich an einander, und wann einer von ihnen ſaget: dat walde Gott und een kole Ysen! ſo mag man ihm wohl auf die Fäuſte ſehen und nicht aufs Maul, denn er iſt bald an einen. Und geſchicht in den Krügen ſo viel Schlagens und andre Injurien, daß oft ein Edelmann, der einen Krug hat, ſo viel von Buße und Strafgeld ein Jahr daraus gewinnet, als ſonſt von einem halben oder ganzen Dorfe. Und wo die Rügianer gehen oder reiſen, haben ſie einen Schweinſpieß und einen Reutling an der Seiten. Wenn ſie zur Kirchen gehen, ſetzen ſie die Spieße vor die Kirchenthür, einstheils nehmen ſie die in die

Kirche mit, und ſoll ſich bisweilen, wenn ſie aus der Kirche gehen, oft ein Lermen erheben. Gehen ſie zur Kirchen, ſo ſind ſie gewappnet; gehen ſie zur Hochzeit, ſo ſind ſie gewappnet; bringen ſie einen Todten zu Grabe, ſo ſind ſie gewappnet; und in Summa, man findet ſie nirgends, ſie haben ihre Wehre bei ſich. Daraus kann man erachten, wenn ſie die Wredigkeit, ſo ſie unter ihnen treiben, in Kriegen und gegen Feinde gebrauchten, daß es ein tapfer Kriegsvolk wäre.

In dieſem Lande iſt gar kein Erz, ſondern auf Jadmund hats große Kreidberge, darin findet man etliche Fließen, das überaus ſchwer und dicht iſt und als Gold ſiehet; aber man hats probiret, und kein Metall darin ſpüren können. Es hat wenig Holzes auf dem Lande, darum müſſen ſie an vielen Orten aufgetrögete Raſen, welches ſie Törf heißen, für Holz verbrennen. Es hat nur ein Holz, das etwas iſt, das heißet die Stubbenitz, daraus nehmen die beyliegenden Flecke und Dörfer Feurung. In demſelben Holz hats einige Jagd, als kleine Spitzhirſche und Rehe, ſonſt iſt

die Jagd nicht gemein da. Auf Wittow aber haben die Fürsten ein Hasengehege, da sind überaus viel Hasen, und muß kein Bauer daselbst einen Hund haben, er habe denn nur drey Beine, oder sey sonst gelähmet. Und wenn die Fürsten wollen, können sie da so viel Hasen schlagen lassen, als sie wollen. Sonst hat das Land keine Jagd; nichts weniger legt der Adel und auch die Bauern viel Fleißes daran, daß sie schöne Windhunde erziehen, die sie denn ausser Landes verschenken, und pflegen gern sonderlich gut seyn. Es ist ein seltsam Ding, daß kein Wolf oder Ratz auf dem Lande ist, auch nicht darauf bleiben will; denn man hats versucht, daß man Ratzen hinaufgebracht, daß sie nach dem Wasser gelaufen und sich selbst ertränkt haben. So kommen auch die Wölfe über Eis hinein, aber harren nicht. Aber wie man mit den Ratzen viel Fürwitzes treibt, daß man sie hinauf bringet, saget man itzund, daß sie da beginnen zu bleiben und leben; und vielleicht straft unser Herr Gott den Fürwitz.

Das Land hat sonst nichts nahmhaftiges, allein daß es große und viele Gänse hat. Alles

was die Einwohner zu Kaufe haben, das müssen sie zum Sunde und nirgends anders zu Markte bringen. Darum saget man auf Scherz, wenn die Rugianischen Gänse aus dem Thore gehen, so recken sie den Hals auf nach dem Sunde, daß sie dahin zu Markte wollen. Aber solches ist den Rugianern gut; denn sie können es auch so klein und groß nicht zum Sunde bringen, es ist von Stund an verkauft. Ehemals haben sie viel Schiffe gehabt, damit sie zur Seewärts handelten und kriegten. Itzt aber müssen sie keine haben, sondern allein Boote, damit sie ihre Waare zum Sunde bringen mögen. Doch sind sie Bürger und Bauern zum Sunde, das ist, sie haben dasselbige Stadtrecht und Freyheit, die die vom Sunde haben. Deßhalben mögen sie daselbst gleich denen vom Sunde handeln und wandeln und schiffen nach ihrem Gefallen, aber aus ihrem Lande müssen sie es nicht thun. Die vom Sunde haben auch von den Fürsten ein Privilegium, daß gar keine bemauerte Stadt oder andre Veste, die für Gewalt wäre, im Lande seyn muß; denn so die Rugianer einige Vesten hätten, da sie sich auf

verlaſſen möchten, beſorget man ſich, daß ſie viel Rumors möchten anrichten; zudem hats auch noch andre Urſachen.

(Ehrlicher Kanzow, es hat ſich ſeitdem vieles bey uns geändert. Komm wieder und lies, was in neueren Zeiten über Rügen gedichtet und geſchrieben iſt, ſiehe, was du vielleicht damals in flüchtiger Jugend und im Staube der Kanzley nicht gethan haben magſt, mit eigenen Augen; ſo wirſt du unſtreitig mehr Nahmhaftiges finden, als die Gänſe und Haſen und die Hunde mit drey Beinen. Du würdeſt dich wundern, was inzwiſchen aus deinem Wolgaſt und ſeiner Umlage geworden iſt, wo der Torf, über den du ſpotteſt, nunmehr zu Hauſe gehört, und wie ausgezeichnet jetzt Rügen daſteht. Freylich ſind in drey Jahrhunderten die Putbuſſer Eichen mächtig herangewachſen, und wir haben noch überdies Quellbäder und Seebäder angelegt, auch den Schweinſpieß und das groſſe Meſſer verbannt, und ſind ganz hübſche Leute geworden. Schade alſo, daß du uns in unſerer heutigen Ge-

ſtalt nicht kennest! Aber wir müſſen uns tröſten.)

Reiſebeſchreibungen

von Rügen haben geliefert: Zöllner, Rellſtab, Bernſt und Grümbke unter dem Namen Indigena in eigenen Werken; ferner Eberhard in der Salina, und Wadzeck in dem Berliniſchen Wochenblatt. Koſegarten's Schriften, poetiſche ſowohl als proſaiſche, zeigen deutlich den Boden, wo ſie entſproſſen ſind. Die meiſte Rügiſche Ausbeute geben die Briefe eines Schiffbrüchigen in den Rhapſodien, Ida von Pleſſen, Jucunde und die Inſelfahrt.

Aus dieſen allgemein verbreiteten Werken wird das Geſchichtliche der Inſel im Ganzen hinlänglich bekannt ſeyn, und der heutige Reiſende weiß ohne Zweifel ſchon von der Hertha und von dem Swantewit, von der Zerſtörung Arkona's und Karenzas, von den Hünengräbern und Opferſteinen nothdürftigen Beſcheid.

Lage, Größe u. ſ. w.

Rügen liegt zwiſchen 30° 55′ und 31° 35′ der Länge, und 54° 12′ und 54° 39′ der Breite. Den Flächeninhalt, welcher ſich ſchwer ausmitteln läßt, ſchätzt man auf 17 □ Meilen. Die Zahl der Einwohner betrug 1815: 27,089, und war ſeit 1793 um 3004 geſtiegen.

Halbinſeln: vier große, Wittow, Jasmund, Mönchgut, Zudar, und viele kleinere. Nebeninſeln: zwey große, Hiddenſee und Ummanz; die kleineren: der Vilm bey Putbus, der Liebitz bey Ralow, die Oehe bey Schaprede, einige Werder bey Ummanz, der Buſin beym Poſthauſe, und die Inſel Pulitz im Jasmunder Bodden. Der Ruden und die Greifswaldiſche Oie werden zu Pommern gerechnet.

Meerbuſen: der Rügianiſche Bodden zwiſchen Pommern und Rügen, deſſen größte Breite

bey Putbus ist; der Jasmundische Bodden, welcher zwischen Rügen, Wittow und Jasmund in mehreren Abtheilungen sehr tief in das Land eindringt; die Tromperwiek zwischen Wittow und Jasmund; die Prorerwiek zwischen Jasmund und Mönchgut, und unzählige kleinere. Meerengen: der Trog zwischen Rügen und Hiddensee; der Gellen zwischen Barhöft und Hiddensee.

Uferspitzen: Dornbusch auf Hiddensee; Arkona auf Wittow; Stubbenkammer nebst anderen in der Stubnitz auf Jasmund; Granitzerort in der Granitz; Pert, Thiessow und Zicker auf Mönchgut; und Palmerort auf dem Zudar.

Fähren: Von Stralsund nach Rügen führen die Alte Fähre und die Grahler Fähre; von Stahlbrode in Pommern setzt man über nach Glewitz auf dem Zudar. Von Rügen bringen eigene Fähren nach Ummanz, Hiddensee und Jasmund, und nach Wittow deren zwey, die Wittowische und die Kamminsche Fähre.

Reiſeſtriche.

Von Stralſund nach Putbus über die Alte Fähre (Kirchdorf, Paſtor Droyſen); Guſtow (Kirchdorf, Paſtor Piper); Poſeritz (Kirchdorf, Präpoſitus Schlichtkrull, Nachfolger des Doctor Piſtorius); Garz (Stadt, ſiehe weiterhin); Kasnevitz (Kirchdorf, Paſtor Tiburtius).

Von Putbus aus Abſtreifungen: 1) nach dem Vilm, von Neuendorf aus zu Boot (Schnäkenſchwartel, Seehunde, groſſer und kleiner Vilm, Kapellenring); 2) nach Krakow (Hunengräber und Opferſteine), Bergen, Rugard und Pulitz, (ſiehe weiterhin.)

Von Putbus nach Mönchgut, zunächſt nach dem Pert über Wilmnitz (Kirche mit Begräbniſſen und Denkmälern der Familie Putbus; Paſtor Brunſt), Lanken (Kirchdorf, Paſtor Droyſen), von hier aus Abſtecher nach dem Jagdhauſe in der Gra-

nitz), das Dorf Gören neben dem Pert, Gang am Ufer um das Hört herum, Abstreifung nach Hagen, wo die erste Kirche, nach Gr. Zicker, wo die zweyte Kirche und der Prediger (Magister Odebrecht) nach Thiessow (Vorgebirge).

Von Mönchgut nach Sargard auf Jasmund,

über Lanken zurück (Zirkow, Kirchdorf, Pastor von Scheven) durch den Hohlweg, die Prora (Halt vor der Prora!) über die schmale Haide, (große Kieselager) nach Jasmund. Sagard (siehe weiterhin), Hünengrab Dubberwerth. Von Sagard Abstreifungen: 1) nach den Quoklitzer Bergen (Aussicht, Opferstein, großer Grabstein); 2) nach der Stubnitz, über Hoch-Selow (der schwarze See, der Burgwall, der Pfennigkasten, der Steinkeller, Stubbenkammer, der Königsstuhl, die Pfeiler, Gang-Hünäuter, die Quelle Klein-Stubbenkammer); 3) nach Sassenitz, und von dort zu Boot nach Stubbenkammer.

Von Sargard nach Altenkirchen auf Wittow,

über Bobbin (Kirchdorf, Paſtor Frank, Sammlung von Alterthümern, Tempelberg), Schloß Spicker, über die Schabe (Trompetwick, Bernſtein), Juliusruhe, Landſitz in den Dünen, Altenkirchen (Kirchdorf, Götzenbild im Eingang der Kirche, Paſtor Baier, Roſegarten's Wohnung, ſeine Tochter).

Abſtreifungen von Altenkirchen: 1) nach Wiek (Paſtor Schwarz, Sammlung Hackertſcher Kupferſtiche); 2) nach Arkona (ſiehe weiterhin), Fahrt am Ufer, bey Lebbin Steinring, Liethen, Schwalbenwurz, Vitte, Predigtthal, Bethaus, Arkona, Jaromarsburg, Gang hinunter, Seekohl).

Von Altenkirchen nach Kloſter auf Hiddenſee

über die Landzunge Bug, das Poſthaus, der Buſin (von Seevögeln bewohnt), Hiddenſee (ſiehe weiterhin), Kloſter (Kirchdorf, Magiſter Haſe),

Hochland, Vorgebirge, Dornbusch, Bernsteinfischerey, Aussicht nach Moen, Südland, Häuser von Torf.)

Oder über Wiek und von da zu Wasser.

Von Hiddensee nach Ummanz,

über die Hiddenseeische Fähre, Gingst (Flecken, Pastor Picht, Diakonus Göbel, Kantor Wöhler), nach Ummanz (Pastor Hilmers).

Von Ummanz nach Stralsund zurück,

entweder zu Wasser, oder über Gingst, Landow (Pastor Koch), Rambin (Kloster, Kirchdorf, Pastor Scheer), Altenfähre.

Von Stralsund nach Stubbenkammer

über Altenfähre, Rambin, Bergen, die Jasmundische Fähre, Sagard.

Von Stralsund nach Arkona,

über Altenfähre, Rambin, Landow, Gingst, Trent (Kirchdorf, Pastor Schönrock), die Wittowische Fähre, Wiek, Altenkirchen.

Oder zu Boot nach Wiek auf Wittow.

Von Stralsund nach Ummanz oder Hiddensee,

am kürzesten zu Wasser.

Neu vermessene Ortsentfernungen.

Auf Rügen:

Von Stralsund bis Bergen, nebst Ueberfahrt 3¼, sonst 3 Meilen.

Von Bergen bis Sagard 2¼, sonst 2 Meilen.

Von Sagard bis zur Höhe auf Stubbenkammer 1¼, sonst 1 Meile.

Also von Stralsund bis Stubbenkammer 7, sonst 6 Meilen.

Von Stralſund bis Garz, nebſt Ueberfahrt, 2¼, ſonſt 2¼ Meilen.

Von Garz nach Putbus 1¼, ſonſt 1 Meile.

Alſo von Stralſund bis Putbus 4, ſonſt 3¼ Meilen.

Von Putbus bis Sagard 3¼, ſonſt 3 Meil.

Von Putbus bis Görne oder Pert 3¼, ſonſt 3 Meilen.

Von Görne oder Pert bis Bergen 4 Meil.

Von Bergen bis Putbus 1¼, ſonſt 1 Meile.

Von Bergen bis Garz 1¼, ſonſt 1½ Meilen.

Von Garz bis zur Glevitzer Fähre 1¼ Meilen.

In Pommern.

Von der Glevitzer Fähre bis Greifswald, nebſt Ueberfahrt 2¼, ſonſt 2¼ Meilen.

Von Greifswald bis Anklam 5, ſonſt 4 M.

Von Greifswald bis Stralſund 4¼, ſonſt 4 Meilen.

Von Greifswald bis Wolgaſt 4, ſonſt 3 M.

Von Greifswald bis Loitz 3½, sonst 3 Meil.

Von Greifswald bis Gützkow 2½, sonst 2 Meilen.

Von Greifswald bis Grimmen 3¼, sonst 2 Meilen.

Von Stralsund bis Anklam 9¾, sonst 8 M.

Von Stralsund bis Damgarten 6, sonst 5 Meilen.

Von Stralsund bis Tribsees 5, sonst 4 M.

Von Stralsund bis Loitz 5¼, sonst 5 Meil.

Von Stralsund bis Grimmen 3¼, sonst 3 Meilen.

Von Stralsund bis Wolgast 8¼, sonst 7 M.

Von Stralsund bis Barth 3¾, sonst 3 M.

Von Stralsund bis Richtenberg 2¾, sonst 2 Meilen u. s. w.

Gar.

Die zweyte Rügische Stadt, mit 1161 Einwohnern. (Prediger: Probst Pritzbuer und Magister Pistorius) (Privatgelehrter: Hr. Chr. Pi-

storius, Verfaſſer mehrerer Ueberſetzungen aus dem Lateiniſch. n.)

Ehemals unter dem Namen Karenz eine berühmte Wendiſche Burg mit den Tempeln des Rügewit und zweyer anderer Götzen, welche Saxo Porewit und Porenut nennet, zur Friedenszeit ein wenig bewohnter Ort, ſonſt aber von großem Umfang, für die Volksverſammlungen bey Götzenfeſten und zur Zuflucht im Kriege. Am 5. Junius 1725 iſt auf Veranlaſſung des Paſtor Mildahn zu Zudar von den beiden Bürgermeiſtern und dem Stadtrichter in Garz eine Beſichtigung der Gegend geſchehen, um die noch vorhandenen Spuren aufzuſuchen, und ein förmliches Protokoll darüber auf dem Stadtfelde aufgenommen worden. Man hat Kanäle gefunden, welche einen beträchtlichen Raum von einer halben Meile in die Länge und einer Viertelmeile in die Breite eingeſchloſſen, und ſich alle bey dem Garzer Wall in dem großen Kanale oder den jetzigen Garzer See vereinigt haben. Aus dieſem ſoll ein großer und tiefer Kanal nach Pudmin

und von da bey Glewitz in den Strand geführt haben. Innerhalb des Raumes befinden sich große Plätze, welche noch die Namen Marktstätte und Gartenstelle führen. Obgleich Schwartz gegen das vermeintliche Fastadienstück und die Ausmittelung des Hafens Einwendungen macht, so ist er doch in der Hauptsache einverstanden, und nimmt die ehemalige Verbindung mit der See für erwiesen an. Nach einer von ihm angeführten Urkunde ist die, wie es scheint, gleichzeitig mit Garz in dem weiten Raume des alten Karenz angelegte Stadt Rugendahl mit Garz vereinigt und dahin versetzt worden, so daß der Name dieses Ortes, welcher doch schon Bürgermeister gehabt, gänzlich erloschen ist. Die Urkunde ist von 1326, und die Bezug habenden Worte lauten: Ut non transpositio oppidi videlicet Rugendal, transpositi in oppidum dictam Gartze, Rhotgerum sacerdotem vel suos veros heredes in magno vel in parvo videatur ad reditumm perceptionem suorum graviter impedire — — Nos consules oppidi Gartze — — conditionem, quam nostri praedecessores scilicet consu-

ses oppidi Rugendal faciebant, concessimus et concedimus etc.

Was Saxo als Augenzeuge von Karenz schreibt, siehe weiterhin.

Putbus.

Fürstliches Schloß und neuangelegtes Seebad. Die Badeanstalt ist vor zwey Jahren eröffnet worden, und in beständigem Fortschreiten. Für die Vermehrung der Gebäude wird unablässig gesorgt.

Zu Putbus selbst ist ein eigenes Badehaus, worin vier Bäder, zum Baden mit erwärmtem Quellwasser.

Am Strande (zu Neuendorf, eine Viertelmeile von Putbus) ist ebenfalls ein Badehaus, nahe am Wasser, für warme Seebäder bestimmt. Im Strande selbst sind zum kalten Seebade mehrere sogenannte Badekarren, worin man ungesehen baden kann, weil man daraus vermittelst

einer Treppe ins Waſſer ſteigt. Dieſe kleinen Badezimmer ſind mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten verſehen.

Im Park iſt ein groſſer Salon erbaut für öffentliche Tafel, Bälle und Konzerte.

Im Schloſſe befindet ſich eine Bibliothek, eine Gemäldeſammlung und ein Archiv. *)

*) 1. Die groſſe Bibliothek enthält 10000 Bände in den verſchiedenartigſten Fächern, und ſcheint erſt ſeit den letzten 20 Jahren zuſammengetragen zu ſeyn, indem ſich eben keine älteren Werke aus früherer Zeit vorfinden.

2. Die kleine Handbibliothek von etwa 2000 Bänden enthält groſſentheils neuere belletriſtiſche Sachen, ſowohl deutſche, als auch franzöſiſche und engliſche, meiſtens Stereotypen-Ausgaben. In dieſer kleinen Bibliothek finden ſich auch viele koſtbare Kupferwerke und Kupferſtichmappen, enthaltend beſonders römiſche und neapolitaniſche Alterthümer und Anſichten.

3. Auſſerdem ſind die Wände im ſogenannten Muſikzimmer mit den vorzüglichſten Kupferſtichen nach bekannten Meiſtern und den beſten Kupferſtechern geziert, welche eine ziemlich vollſtändige Sammlung abgeben.

Für Arzt und Apotheke iſt geſorgt, auch eine fahrende Poſt angelegt.

---

4. In des Fürſten Zimmer 6 ſchöne Rügenſche Anſichten von Friedrichs in Sepia; Handzeichnungen von Hackert, Ripenhauſen und Mahl.

5. Beſondern Kunſtwerth haben die 3 Statuen von Thorwaldſen, etwas unter menſchlicher Größe: Bacchus, Venus, Amor und Pſyche, vom ſchönſten cararischen Marmor, die auch in Rom in Kupfer geſtochen ſind. Vorzüglich iſt der Bacchus eins der gelungenſten Stücke von dieſem großen Meiſter. Die dazu gehörigen Basreliefs ſtehen vor: die Geburt des Bacchus, wie Mercur ihn der Latona übergiebt — Venus entſteigt dem Meere aus der Muſchel. — Amor, der auf dem Löwen reitet.

Einen geringeren Kunſtwerth haben die alabaſterne Büſte der Fürſtin — 4 Muſenköpfe in cararischem Marmor, und 4 große Vaſen.

6. Die Sammlung acht hetruriſcher Vaſen, Lampen und Gefäße, aus Neapel, welche in Deutſchland ſehr ſelten ſind. Sie wurden größtentheils in Gegenwart des Fürſten in Herculanum und Pompeji ausgegraben — außerdem mehrere bronzene Götzen und Basreliefs, vaterländiſche Aſchenkrüge und Streitärte. — Beſonders merkwürdig aber iſt ein bey Parébano 3 Ellen unter der Erde

Badegäste können sich, um im voraus und zur Sicherheit Wohnungen zu bestellen, an die Badedirection wenden.

---

im Torfmoor gefundenes, metallenes Schwert, welches ein Kenner einzig in seiner Art fand.

7. Das Gebetbuch Philipp's II. von Spanien. Es ist mit den allervortrefflichsten Miniaturgemälden in raphaelischer Manier geziert, ein sehr kostbares Werk, und Familienstück, das zuerst der schwedische Feldherr Wrangel als Geschenk erhielt. Man schreibt es dem Spanier Pietro della Mare zu.

8. Ein alter ganz ausgelegter Schrank, ebenfalls ein Erbstück, und durch sein Alter und die kunstvolle Arbeit sehr bemerkenswerth. Inwendig sind in Holz erhabne geschnitzte römische Schlachten mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Vollendung.

9. Ein drittes Erbstück ist ein elfenbeinerner Becher in Silber gefaßt und vergoldet, den Triumph des Bacchus vorstellend — vortrefflich gearbeitet.

10. Die Bildergallerie ist in den letzten zehn Jahren in Italien, Paris und Holland zusammengebracht, und besteht aus etwa 150 Gemälden, worunter einige vortreffliche Bilder, z. B. Madonna von Sassaferato; die heilige Familie von Palma; eine herrli-

Die Aehnlichkeit.

Indem ich hier dieſe Strandbucht, die ſich gegen Putbus ins Land hineinwölbt, vom Ufer oder auch dort vom Schloſſe aus, überſehe, ſchwebt mir von meinen Reiſen eine Erinnerung vor der Seele, die mich angenehm beſchäftigt. Ich finde im Kleinen eine Aehnlichkeit, die mir auffallend und unverkennbar ſcheint. Ich möchte wiſſen, ob Jemand anders mit mir in gleichem Falle wäre, und meine Bemerkung beſtätigen könne. —

Es wird darauf ankommen, ob einer unter uns an Ort und Stelle geweſen iſt. Doch gleich

---

die Landſchaft von Hackert; zwey große Bilder von Lucas Jordans; eine Cleopatra von Bacari; ein Ecce homo von Louis Carache; eine Heilige von Ibarini; ein Petrus von Spanioletto; die Künſte von Feti; ein Seeſtück von Bonaventura, Peters; viele gute Flamländer, Rubens, v. Aiſt, Tenniers, Wauvermans, Calvart, Th. Weck, v. Heem, v. d. Molen, v. d. Meer, v. d. Neer, Miris, Jordans u. ſ. w.

viel darum! Da alles Schöne auf der Erde bereits beſchrieben und gezeichnet iſt, ſo muß, was Ihnen vorſchwebt, auch uns einmal wenigſtens ſchwarz auf weiß begegnet ſeyn. Nennen Sie uns daher, des Scherzes wegen, den Namen des großen Bildes, deſſen verkleinertes Abbild Sie hier finden, noch nicht gleich, ſondern gönnen Sie uns das Vergnügen, ſo lange zu vermuthen und zu rathen, bis wir es treffen. —

Recht gerne! Aber ich fürchte, Sie haben ſich die Aufgabe etwas zu ſchwer und langweilig geſetzt. Doch kann ich ja gelegentlich ein wenig auf die Spur helfen. —

Wir wollen im Norden anfangen. Sie waren, wie ich glaube, in Schweden. Stammt Ihre Erinnerung von dort her? etwa vom Bothniſchen Buſen oder vom Sunde? —

Dieſe Frage war wohl nicht ernſtlich gemeint. Unſere Gegend ſcheint mir nicht recht Schwediſch. Es fehlen die Felſen und die Scheeren. —

Nun, ſo wären da die Däniſchen Inſeln, die mit unſerm Rügen ſo nahe Verwandtſchaft

haben. Zweifelsohne mag es auf ihnen ähnliche Buchten geben, wie dieſe hier; aber ſie können nicht gemeint ſeyn, denn wir würden durch die Vergleichung nichts gewinnen. Von Norwegen's oder Island's hunderttauſend Buchten meinen Sie auch keine. Wir wenden uns alſo zur Nordſee. Waren Sie in England? —

Bis jetzt noch nicht. —

Alſo auch wohl nicht in Schottland. Sonſt glaubt' ich ſchon zwiſchen Oſſian's Bergen die Bai aufſuchen zu müſſen, die der unſrigen ähnlich ſey. —

Vielleicht wäre ſie da zu finden. Aber das Bild meiner Erinnerung ſtammt nicht von dort, auch nicht, damit ich Ihnen neue Mühe erſpare, von Frankreich's Küſten. Wenden Sie ſich nur gleich zu altem klaſſiſchen Boden; denn ich würde gar keine Aehnlichkeit beachten und keine Vergleichung aufſtellen, wenn ſie nicht ruhmvoll wäre. —

Nun, ſo enthülle dich meinem Blicke, ſtrahlendes Griechenland. Buchten in Menge ſchwe-

ben vor meiner Seele, herrliche, glänzende, der Geſchichte und dem Ruhm angehörende; doch das Eine, worauf wahrſcheinlich die Vergleichung beruhen wird, die Inſel im Buſen, die unſern Wilm vorbilden kann, fehlt mir noch. Die find' ich weder bey Corinth, noch bey Marathon oder Aulis. —

Geben Sie ſich weiter keine Mühe darum, denn in Griechenland bin ich nicht geweſen. —

Dann bleibt uns nichts als Italien übrig, und da wollen wir bald den rechten Fleck treffen. Die Meerbuſen von Venedig und Genua ſind es nicht, die Vergleichung wäre zu ſtark, auch hat der eine zu viel, der andere zu wenig Inſelwerk. Wäre es etwa die Bucht von Elba oder Gaeta? —

Beyde nicht, aber Sie kommen ſchon ſehr nahe. —

Nun, ſo iſt es der Golf von Neapel. Sehen Sie, der Wilm, das iſt die Inſel Capri; der Zudar iſt Iſchia; dort links die Gopr und

Mönchgut, das iſt Sorrento und Salerno. Hab' ichs getroffen? Deutlicher kann ich es nicht beſchreiben, denn ich habe die ſchöne Parthenope mit eigenen Augen nicht geſehen. —

Da müſſen Sie mir freylich aufs Wort glauben, daß wir hier im Kleinen wirklich ſehen, was Sie eben genannt haben. Ich fühle mich hier ſehr lebhaft daran erinnert, daß ich dort war.

O ich kann Ihnen noch mehr ſagen. Dort die Pommerſche Küſte, das iſt Sardinien; der Ruden und die Oie ſind Stromboli und Lipari; hinter ihnen liegt Sicilien. Am Ende ſind' ich auch noch den Aetna, entweder in dem weißen Berge auf Uſedom oder dem blauen auf Wollin. —

Man ſieht, Sie reiſen auf der Karte und machen wunderliche Sprünge. Aber halten Sie ein! denn Sie wollen mir meinen unſchuldigen Gedanken doch nicht beſpötten? Keine Vergleichung muß ins Weite geſpielt werden, ſonſt iſt es darum geſchehen. —

Das ſeh' ich, auch darf man ſich nicht einmal umwenden; denn thun wir das, ſo fehlt es wieder. Da vermiſſen wir die hohe Königsſtadt, und den dampfenden Nachbar Veſuv. —

Ach, beyde wollen wir mit Freuden vermiſſen und entbehren; was ſollten die auf unſerer ſtillen Inſel! Wir wollen uns unſers friedlichen Glücks erfreuen, ohne Lazzaroni und ohne Lava. Glauben Sie mir, ich verlangte nicht dort meine Lebenswohnſtatte aufzuſchlagen. Lieber hier ein Strohdach in Neuendorf, als einen Palaſt in Neapel.

Bergen.

Größtes Städtchen der Inſel mit 2,016 Einwohnern. (Probſt Dreyſen, Verfaſſer katechetiſcher Schriften; Paſtor Kunſt; Rector Dreyſen; Kantor Dammas; Grümbke, Privatgelehrter, Verfaſſer der „Streifzüge durch das Rügenland".)

Der Verfaſſer der „Anleitung zur Reiſe nach und auf Rügen“, welche der Wadzeckiſchen Reiſebeſchreibung in dem Berliner Wochenblatte angehängt iſt, empfiehlt die Ausſicht, dem Rathhauſe gegenüber, neben dem Hauſe des Aſſeſſor Benedix in Nordoſten hinaus, dann von dem Garten des Juſtinarius Sommer in Südweſten, um die Anſicht der Umgegend mit Sonnenuntergang zu gewinnen.

Sieh da im Kranz der Hügel,
Getauft in Wendgluth,
Des Rugard ſchöne Tochter,
Die Stadt, ſo lieb und gut!
Es bricht ſich mir die Locke,
Schon matter ſchlägt das Herz.
Doch ewig weckt dein Anblick,
O Stadt, mir Luſt und Schmerz.

L.

Rugard,

chemaliges Reſidenzſchloß der Rügiſchen Fürſten.

„Ich glaube, daß für den Charakter dieſer Gegend die Abendbeleuchtung die vortheilhafteſte ſey; wenigſtens habe ich gefunden, daß am Vormittage die Blendungen des Sonnenlichts und ihr Abglanz auf dem Gewäſſer das Auge trüben und verwirren.“

Indigena.

Mich entbeut das Geſchick hin, wo des Oceans
Wogendonner ein Land furchtbar und ſchön umbrüllt,
Wo die mooſige Scheitel
Weit umſchauend der Rugard hebt u. ſ. w.

Schön und ſchrecklich zugleich winkt mir das Inſelland,
Dunkle Ahnungen weh'n mir von den Bergen zu. u. ſ. w.

K.

Auf deiner ſchroffen Felſenſcheitel
Empfange mich, alter Rugard!
Empfange mich, Hehrer,
Mich lüſtet zu ſchauen,
Mich lüſtet zu faſſen,

Mit einem flammenden Blicke,
Die Küſten, die Inſeln, das erdumarmende Meer. u. ſ. w.

K.

Du hoher Rugard, deſſen ſündfluthalten Rücken
Ich täglich fantaſienvoll beſtieg,
Leb wohl, und miß das Land und Meer mit fernen Blicken,
Und klage, daß dein Dichter ſchwieg.

K.

Tief in des Eilands Schooß, des blühenden, hebet den Scheitel,
Trotzig zum Himmel empor der inſelbeherrſchende Rugard.
Vielfach ſchillerndes Moos deckt den zerklüfteten Kamm ihm,
Während die Schlufte der Pflug durchfurcht. Ernſt ſchaut er und herriſch
Ueber die Waſſer umher, und die ringsgeſäeten Inſeln.

Hier zu wohnen gehet des Eilands biederm Gebieter.
Hof hielt Jaromar hier in der Burg, die er ſelber erbaut ſich,
Auch mit Graben und Wällen geſchirmt nach der Sitte der Zeiten. u. ſ. w.

K.

Noch einmal, Vera der Berge,
Erſteig' ich deinen Hort;
Die Kebla ſucht der Beter,
Die Nadel ſucht den Nord. u. ſ. w.

K.

Puliz.

Waldinſelchen im Jasmundiſchen Bodden, dicht hinter dem Rugard, mit einer kleinen Pächterwohnung. Der Weg dahin geht entweder von der Fiſcherbootſtelle zu Waſſer oder zu Lande bis zum Stederſchen Haken, wo man durch das ſeichte Gewäſſer durchfahren kann.

Jasmund.

Große Rügiſche Halbinſel, zu welcher man entweder über die Jasmundiſche Fähre, oder über zwey ſchmale Haiden von Widdow oder von der Prora aus gelangt.

Was iſt's, das fern im Oſten
Den Kamm ſo trotzig hebt?
Es lockt und reizt und ſchrecket,
Der Wandrer naht und bebt.
Ja, Jasmund, deine Wunder,
Dein Hain, dein See, dein Heerd,

Dein hohes Stubbenkammer
Sind unſers Preiſes werth.

R.

Entſtehung des Dubberworths.

Kinder ſind Kinder, und mögen gern im Sande ſpielen; das mochte Dubberwörthchen, das junge Rieſendirnchen auf Jasmund auch, und war doch ſchon ziemlich heraufgeſchoſſen, ſo daß ſie ſich aus dem Gipfel der Bäume die Früchte mit dem Munde pflückte. „Was ſoll ich nun ſpielen," ſagte ſie zu ſich ſelbſt. „Wenn nur meine Brüderchen da wären. Aber die ſitzen ſchon wieder auf ihren Kreidepfeilern dort am Strande, der eine auf ſeinem wunderlichen Stuhle, wo er ſich wie ein König brüſtet, der andere auf dem Hengſt oder auf dem Sattel. Nein, dafür bau' ich lieber mit Sand oder Erde. Ich weiß wohl, was ich thun will. Ich will mir eine Brücke nach Rügen machen, daß ich über das Wäſſerchen gehen kann, ohne mir die Pantöffelchen zu

benetzen.“ Somit nahm ſie ihre Schürze voll, und eilte nach dem Ufer. Aber die Schürze hatte ein Loch, und als ſie hinter Sagard kam, da lief ein kleiner Theil der Ladung aus, und bildete einen runden Berg. Er ſteht noch heut zu Tage da, heißt Dubberworth, hat 170 Schritte im Umfange, und eine Höhe von 16 Ellen; Indigena hat ihn gemeſſen. Ei, ei, ſagte Hünenmädchen, nun wird Mütterchen ſchelten, hielt die Hand unter und lief, ſo viel ſie konnte. Aber Mütterchen guckte ſchon über den Wald heraus, ſah, was Töchterchen trieb, und rief ihr zu: Komm zu Hauſe, du Unart! Geſchwinde, du ſollſt die Ruthe haben. Da erſchrak Dubberwörthchen, ließ die Schürze gleiten, und aller Sand ward umher verſchüttet, und bildete die dürren Hügel bey Litzow. — Iſt es nicht wahr, ſo hat mir meine Amme etwas aufgebunden.

Sagard.

Flecken von etwa hundert Häusern. Die hiesige Badeanstalt ist seit 1795, wo der „Vorläufer einer künftigen ausführlichen Beschreibung des Gesundbrunnens zu Sagard auf der Insel Rügen, entworfen von D. Moriz von Willich," erschien, von dem Pastor von Willich angelegt und unterhalten worden. Die mineralische Quelle befindet sich in der Pfarrkoppel, und ist schon lange her bekannt gewesen, auch von Kranken benutzt worden, doch fehlte es damals an den nöthigen Gebäuden. Die jetzige, nun seit so vielen Jahren bekannte, Einrichtung ist ganz das Werk und Verdienst des Herrn von Willich. In der vorher schon erwähnten „Anleitung" führt derselbe an, daß Vorschläge gemacht sind, eine Seebadanstalt eine halbe Stunde von Sagard anzurichten, und mit diesem Mineralbade in Verbindung zu setzen. Reisende werden an den Brunnenwirth Bartels im Lindenhause verwiesen.

Stubnitz und Stubbenkammer.

Wer bist du, der des Wanderers Herz
Mit unbekanntem Grauen durchströmt,
Sein Haar ihm leise kräuselt?
O Hain der Hertha, Lieblingssitz
Der hehren Göttin, Heiligthum
Der Vorwelt, sey gegrüßt!

2.

Siehst du den Fels? siehst du die Gottheit? — —
Wenn ich dir nahte, so schweig' ich, denn ich habe etwas Göttliches vernommen.

3.

Ha Bodenufer! Schwindel faßt
Den Staunenden und löst sein Knie
Und wirft ihn betend hin.
Dich, Obelisk der Ewigkeit,
Dich thürmete dem Ewigen
Die feiernde Natur.

4.

Ueber das Meer kommt der Adler:
Ich habe mir eine Stätte gefunden,
Waldumkränzt,
Steile Höh

Weihungsgesang
Vom freyen Licht.
Es schlagen der Freyheit Flügel.
Und so nähr' ich die Jungen groß.

E.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Es ist schon lange her, ich war fast noch ein Knabe, da war ich einmal gegen den Anbruch des Tages in die Stubnitz gewandert, um vom Königsstuhle den Sonnenaufgang zu sehen. Als der Gluthball sich über die Wellen erhob, verweilte ich nicht länger auf meinem hohen Standpuncte, sondern eilte zum Strande hinunter, um von unten auf zu sehen, wie die Gipfel sich in Strahlen kleideten. Indem ich nun am Ufer ging, und bald in die Höhe, bald auf die Wellen blickte, siehe! da saß auf dem größesten der gewaltigen Steinblöcke, welche von den rollenden Wogen umbrandet werden, ganz nahe neben mir, ein Mädchen in einer alterthümlichen, sehr rei-

chen Kleidung, und wusch mit großer Anstrengung ein blutiges Gewand. Ihre Thränen flüßten auf die brennenden Flecke, welche nicht verschwinden wollten. Ueberrascht von dem unerwarteten, wunderbaren Anblick blieb ich stehen, und betrachtete schweigend die räthselhafte Wäscherin. Als sie mich bemerkte, schien ihr umwölktes Antlitz sich zu erhellen, und sie richtete von Zeit zu Zeit einen freundlichen, bittenden Blick auf mich. — Da gewann ich ein Herz, trat näher, und sagte: „Guten Morgen, schöne Jungfrau! Schon so frühe fleißig? Aber die niedrige Arbeit scheint sich schlecht zu deiner Gestalt und deinen königlichen Kleidern zu schicken.“ Plötzlich brach ein heißer Thränenstrom aus ihren Augen, sie rang verzweifelnd die Hände, und rief: „Wieder getäuscht, wieder getäuscht, wie seit so manchen hundert Jahren! Wann wird meine Qual enden? Ich sitze hier täglich und wasche, und Herren und Damen wandern an mir vorüber; aber vergebens blicke ich zu ihnen auf, es ist kein Sonntagskind darunter, das mich sehen könnte. Da kamst du, lieber Knabe, und

ſaheſt mich, und ich ſchöpfte Hoffnung. Aber du haſt das rechte Wort nicht getroffen, und meiner Noth kein Ende. Ach hätteſt du Vorthelf! geſagt, ſo wäre mir geholfen und auch dir. Ich wäre erlöſet geweſen, und dich hätte ich reich gemacht und glücklich. Aber du kannſt es nicht treffen, und du wirſt kein Glück erringen in der Welt, und der günſtige Augenblick wird dir immer entſchlüpfen. Ich hätte dich mit in meine Höhle genommen, und mit unermeßlichen Schätzen beladen. Nun kann ich waſchen und waſchen, und das ſchreckliche Blut will nicht verſchwinden. Entferne dich!" — Beſtürzt rief ich aus: „Ich bin unſchuldig, ſchönes Kind! Wie konnte ich deinen Wunſch errathen? Aber weine nicht! Ich will morgen um dieſe Zeit wieder hier ſeyn und reden, wie du mich gelehrt haſt. Dann wird Gott uns helfen." — „Gieb dir keine Mühe, antwortete ſie. Auch du wirſt mich zum zweyten Mahle nicht ſehen, und das Verſäumte iſt für dich nicht einzuholen." Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, nahm das blutige Gewand, und wollte ſich entfernen. „Bleib noch," rief ich wehmü-

thig, „bleibe noch, und erzähle mir wenigſtens, wer du biſt, und was du gethan haſt, daß du hier ſo ſitzen und waſchen mußt. Weiſe meine Theilnahme nicht von dir. Vielleicht erſinne ich dennoch etwas zu deinem Troſte.“ Sie ſchüttelte mit dem Kopfe: „Du haſt mich nicht befreyt, du kannſt es nicht erfahren.“ — Mit wenigen raſchen Schritten ſchwebte ſie die Anhöhe hinauf, bis wo die beyden Pfeiler ſtehen; hier öffnete ſich der Boden, und ſie verſank. — Ich klomm ihr nach, ich ſchlug an die Pfeiler und rief: „Kreidejungfrau, komm wieder! Gott helfe dir!“ Aber vergebens. Ich grub dieſe Worte in beyde Säulen, dann ſtieg ich zurück, und als ich unten ihren Stein ſah, ſchrieb ich mit der umherliegenden Kreide: Gott helf! darauf, und entfernte mich traurig. — Ich habe es auch im Leben zu nichts bringen können, und immer das rechte Wort nicht getroffen.

So oft ich auch nachher die Stubbenkammer beſucht habe, an dem Stein geſtanden und zwiſchen den Pfeilern hinaufgeſtiegen bin, ſo habe

ich doch nichts gesehen. Hat nicht ein Anderer die Wäscherin erblickt? oder sollte ich vielleicht der Unglücklichen dennoch geholfen haben, indem meine geschriebenen Worte sie hülfreich angesprochen? Sie wären nicht bloß auf dem Steine, sondern auch an den Säulen verschwunden, als ich nach wenigen Tagen wieder kam.

Ischia.

Große Halbinsel, bloß mit Jasmund durch eine lange schmale Haide verbunden.

Schön liegt schön hingegossen
Um mich das traute Land,
Wo ich das Ziel der Mühen
Nach langem Irrsal fand.
Mein Tinian, mein Jona,
Stets sey der Gott dir hold!
Und stets von deinem Dichter
Dir Lieb' und Lied gezollt!

K.

Wittow's Preis.

O du stille weiße Aue,
Du geheimes Uferland!
Weltentziehend schlingt die blaue
See um dich ihr magisch Band.
Keine Flur ist mir erschienen,
Kein Gefilde ward mir kund,
Wie, umthürmt von wilden Dünen,
Deiner grünen Tafel rund.

Eignen Styls, ein Bild des Bannes,
Strahlst du, kühnes Inselstück,
Tiefen Sinns, daß tiefer staunt
Des beglückten Schauers Blick.
Auch die Schönheit hat Gemeines;
Du verschmähst ihr Alltagskleid;
Alles ward dir, weil dir Eines
Blüht in Ueberschwänglichkeit.

Ragend steh'n zwey kecke Hünen,
Deiner goldnen Schwelle nah,
Sie zu hüten; dir zu dienen,
Hiddensee und Jasmund, da.
Doch du selber trägst als Krone,
Unbelastet, ungedrückt,
Nur die herrliche Arkone,
Die dich prunklos edel schmückt.

Berg und Thal und Bach und Wälder
Sind gesät auf jeder Flur.
Darum schmückte deine Felder
Neu und einzig die Natur.
Nicht der Reize bunt Gewimmel,
Nicht der kleinen Götter Heer,
Nur den weiten blauen Himmel,
Nur das weite blaue Meer.

Du verschmähst der Nachtigallen
Melodien neidslos.
Lauschet, lauschet! Töne fallen
Aus der Werke stillem Schoß,
Klingend Weh'n des Aethers Wogen;
Mit dem Flügel singt der Schwan,
Wie der Sphären Chor entflogen
Schwimmt ein Lied auf fremder Bahn.

Welch ein Flöten, Summen, Kirren
Klingt um deiner Ufer Wand!
Taucher, Schwalb' und Möw' umschwirren
Deinen glatten Muschelrand.
Rastlos regt ein waches Leben
Aller Wellenwohner Chor.
Selbst die stummen Fische streben
Lauschend aus der Fluth empor.

O du Wunderreich der Klänge,
Wann der Meeresfluth Harfe wallt!
Wann mit Takt und Maß und Länge
Selbst die öde Welle schallt:
Linde jetzt, in Murmeltönen,
Grollend jetzt, wie Donner geh'n,
Daß der Kreide Pfeiler dröhnen,
Und die Dünen Schaumung weh'n.

Wann der Erde Rund erstummet,
Wann die Welt zum Grabe wird,
Jede Kehle ausgesummet,
Jeder Fittig ausgeschwirrt,
Andrer Sterblichen Geschlechte
Todesschatten stumm umfah'n;
Weht im Graun der Mitternächte
Uns noch Klang vom Ozean.

Nein, so heil'ge Laute dringen
In kein mittelländisch Ohr,
Weh'n nicht aus dem Haine; klingen
Von der Kunst nicht empor;
Wie die von dem Meere rollen,
Wann die laute Brandung bricht.
Außerirdisch ist erschollen,
Was in diesen Stimmen spricht.

Fremd, aus fernen Welten hallet
Wort und Rede, inhaltſchwer,
Wie die Wellenſumme wallet,
Unter Ahnungsſchauern her,
Tief ergreifend, unergründet.
Welcher goldne Dichtermund
Thut, was keiner noch verkündet,
In der Menſchen Sprache kund!

Dieſes ward dem Ohr gegeben.
Auch das Auge ſchweigt entzückt,
Ihm auch ſtreifen, ihm auch ſchweben
Wunder, wenn es wohin es blickt,
Sieh am weiten Himmelsraume,
Auf azurner Staffeley,
Keinem Pinſel nachzuahmen,
Der Gewölke Schilderey.

Von des Meeres Duft gefeuchtet,
Gährt ein wirres Nebelheer,
Dunt und farbenvoll beleuchtet,
Zu Geſtalten kraus empor,
Wie an Oſſians Geiſterhimmel,
Flatternd mit des Windes Hauch,
Meteoriſches Gewimmel,
Webend in der Wolke Bauch.

Mit des Abends letztem Strahle,
Aus der Welle blassem Glanz,
Sinkt es nieder in die Thale,
Haucht leichten Schementanz.
Denn auf diesen Felseinen,
Diesem grauen Heiligthum,
Seh'n, dem Dichter noch zu schauen,
Swantewit und Withold um.

Wann heraus vom hohen Staden,
Wo die große Fläche blaut,
Zer' auf ungemess'nen Pfaden,
Ehrfurchtschen das Auge schaut,
Schwimmend in die weite Runde,
In Unendlichkeit versenkt;
O der wollustlichen Stunde,
Wie sie keine Nixe schenkt!

Wann die Sonne, halbversunken,
An dem Wellenthore glüht,
Und von goldnen Flatterfunken
Eine Brücke niedersprüht;
Schwillt die Sehnsucht, abzustranden
Von der Erdenklippe fort,
Und nach jenseit hinzuwandern,
An den hellen Freudenort.

O du ſchöne weiſe Aue,
Du geliebtes Uferland!
Wie entzückend ſchlingt die blaue
See um dich ihr magiſch Band!
Wer da weit und breit gereiſet,
Wem des Erdballs Schönſtes kund,
Staunt bewundernd doch und preiſet
Wittow's grünes Tafelrund.

Die Liethe

Habt ihr die ſchöne Liethe geſehn?
Sie theilt den Staden wunderſchön.
Der Doppeleingang zierlich und breit,
Der Pfad hinunter grün und weit,
Mit üppigem Raſen wohlgeſchmückt,
Und fein mit weißen Blumen geſtickt.

Am Fuß der ruhigen Uferſchlucht
Liegt weit verbreitet die Meeresbucht.
Links ſtrahlt wie Silber Arkona's Wand,
Zur rechten Jasmund's blauer Strand.
Doch grad' hinaus dem Auge beut
Sich heilig die Unendlichkeit.

Des heitern Himmels Abbild ruht
Auf leiſewallender Spiegelfluth.
Die wellenloſe Fläche ſtrahlt
Am Ufer bläulich und grün gemalt,
Doch weiter über die Höhe zieh'n
Milchweiße, zitternde Streifen hin.

Die Möwe ſenket und hebt den Flug,
Vorüber tönt ein Schwanenzug,
Der Kampfhahn hüpft auf triefendem Sand,
Die Schwalbe händelt am Uferrand,
Und gaukelnd flattert am Regenſturz
Der Diſtelfalter um Schwalbenwurz.

Das iſt die Liebe. Ihr kennt ſie gleich,
Sie ſtrahlt vor Allen freundlich und reich,
Kommt ihr des Wegs; ſie ladet euch ein,
Euch hier der ſtillen Ruhe zu weih'n.
Sie nimmt euch heimlich in ſtillen Schooß
Und ſtrickt vom Treiben des Landes euch los.

Dahinten ruht, was droben beſchwert,
Das Aug' umdunkelt, den Sinn empört.
Es hat Natur ſo lieblich und traut
Am Erdenrand dies Thal gebaut,
Für jegliches Herz, das vielbewegt,
Wohl einmal gerne ſanfter ſchlägt.

Bitte.

Fischerdorf, mit dem Thal für die Uferpredigten. Ueber die daneben erbaute Kapelle, siehe Kosegarten's Denkmal des auf Arkona erbauten Uferbethauses. Stralsund 1817.

Arkona.

Dort, wo umschäumt Arkona
Die Kruft den Wogen beut,
Schaut glanzberauscht das Auge
In die Unendlichkeit.
Es späht in Ost und Westen,
In Süd und Nord der Blick,
Und späht umsonst. Nicht draußen,
Nur drinnen wohnt das Glück.

K.

An ein Marienwürmchen auf Arkona's höchster Spitze.

Zierlicher Käfer, der neben mir spielt in dem wallenden Grase,
Freust du dich, daß dir die Sonne so schön den Flügel vergoldet?

Eingeborner der herrlichen Stelle, zu der ich als Pilger
Mühsam gewandert, verstehst du dein Glück? Ich würde dich neiden
Wäre dir Sinn und Seele gegeben. Doch achtlos des Schönen,
Nur des gebietenden Triebes bewußt und der strengen Bedürfniß,
Lebst du dein Leben so arm auf der meerbeschauenden Höhe,
Aermer vielleicht, wie die Brüder im Thal, in der regenden Tiefe.
Aber jetzt regst du die Flügel, dich reizt der schwankende Grashalm,
Welcher vor allen sich ragend erhebt; du klimmst auf die Höhe.
Strebst du zu schau'n die unendliche Fern' und die heilige Meer'sfluth,
Westlich wie fließendes Gold im Abendschimmer der Sonne,
Aber nach Norden mit dunklerem Blau? Doch ein plötzlicher Windstoß
Haucht dir entgegen und beuget den Halm; mit schauerndem Herzen
Eilst du hinab und birgst dich am Boden im schirmenden Graswuchs.
Bleibe daheim im bescheidenen Staube! Das Hohe, das Große
Ward nicht für dich; es drückt dich zu Boden. Dem edleren Menschen

Ward es allein, das Erhabne zu tragen. Mich freute der Sonne
Wärmendes Licht und dein schützendes Haus und die reichliche Nahrung;
Aber mir bleibe der Gegend Genuß, und die wälzende, wilde
Well' an dem Ufer aufschäumen zu seh'n, und die donnernde Brandung
Durch das Getöse des kreischenden Sturms von der Höhe zu hören.

Die Sonne neigte sich. Zu athmen nach der Schwüle
Und nach der Last des Tags des Abends frische Kühle,
Entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfen Brand,
Und wandelte hinab zum schöngebognen Strand.
Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte.
Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette,
Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im blauen Ozean.

Und tiefer sank die Sonn', getaucht in Rosenpurpurn,
Besprühlt den rauhen Fuß mit düstergrünen Fluthen,
Sagt du, der Väter Stolz, der alten Rugia,
Gepriesnes Kapitol, Arkona, thürmend da.

Ich nahte mich, erklomm des Wurfrings ſchroffe Zacken,
Beſchritt mit dreiſtem Fuß des Heil'gen Flügels Nacken,
Und ſchaute ſchwindelnd fern über Land und See
Ins Unermeßliche.

Wie ſchwoll die Bruſt, wie ſchlug in immer raſchern Schlägen
Dem ungemeſſnen Raum das rege Herz entgegen!
Den lautern Aetherſtrom, ſo labend, friſch und rein,
Wie lüſtern ſchlürften ihn der Lunge Röhren ein!
Der eingepreßten Bruſt entſtürzten Felſenblöcke;
Dem zugeſchnürten Aug' entrollten Binde und Decke,
Des Stoffes Rinde barſt; der ſchwere Feſſel ſprang:
Der trübe Nebel ſank.

Und tiefer ſank die Sonn'. Schon küßten ihr die Wange
Der Woge Wallungen, doch ſchauernd noch und bange,
Noch warf die Liebende des Abſchieds milden Blick,
Den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblickt von ihrem letzten Strahle,
Der Dünen Silberſchnee, die grauen Heidenmaale.
Jetzt tauchte ſie .... ſo taucht ein Menſchenfreund ins
Grab ....
Die blaue Flut umfaßt

Fahr' wohl, allmildes Licht! erſeufzt' ich, ſchaute ſehnend
Den Heimgegangnen nach; und ſtaunend, träumend, wähnend,
Verlor ich mich, bis mir die Wirklichkeit verſchwand,
Und rings vor meinem Blick ein ſelig Eden ſtand.

Ein magisch Licht umschwamm die schimmernde Musive
Der Landschaft; sanft verschmolz in blauer Perspective
Die Ferne; rings umfloß ein heilig Dunkelklar
Arkonen's Hochaltar.

Noch stand ich aufgelöst in ahnungstrunknes Staunen;
Da hört' ich mir ins Ohr wie Geistgeflüster raunen.
Knie nieder und be[illegible]n! Ich kniet' ins falbe Moos,
Und also rang es sich aus meinem Innern los:
„O du, wie nenn' ich dich, dem alle Adern wallen,
Und alle Herzen glüh'n und alle Zungen lallen ...
Zeus, Tien, Manitu, Allfader, Brama, Foh,
Jehovah, Allah, Oh!

Sey, wer du seyst, du bist! Ja, Wesen aller Wesen,
Ich glaube, daß du bist. Ich glaub' und bin genesen.
Ruh' lechzend lehnt an dir der grübelnsmüde Geist,
Den rastlos der Begriff in ew'gen Wirbel reißt.
Mag kein Vernunftschluß gleich dein Wie und Wo erklügeln,
Kein Zendavest erspäh'n, kein Vedam uns entsiegeln,
Mag faseln der Epopt, mag spötteln der Sophist ...
Ich glaube, daß du bist!

Es zeuget, daß du seyst, die Harmonie der Sphären,
Der Himmel ruft's der Erd', die Erde ruft's den Meeren,
Das Meer Inseln zu, die seine Fluth bespühlt.
Es zeugt's der Donnersturm, das Lüftchen, das uns kühlt.

Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp' entſtrudelt,
Der Vulkan, deſſen Schlund geſchmolzne Felſen ſprudelt,
Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang,
Die Scholl' und der Montblanc. u. ſ. w.

K.

Hiddenſee,
größte Rügiſche Nebeninſel.

Singe, Geſang, die Natur und die Gaben des Bernſteineilands.
Rechts beſpühlt von des Oſtmeers Fluthen, geſondert die Linke
Durch die Gewäſſer des Sundiſchen Golfs von Rugien's grünen
Dörferbeſä'ten Geſtaden, erſtreckt ſich das einſame Eiland
Langgedehnt, doch ſchmal aus der Mitternacht in den Mittag.
Anders iſt die Natur des Nordlands, anders des Südlands.
Angeſchwemmt durch der Fluthen Gewalt in Tagen der Vorzeit,
Dürftiger Niederſchlag aus dem Abgang alter Granite,
Welche zermalmte die Rieſengewalt ergrimmter Titanen,
Tauchet des Südlands fliebender Quarz und verwitterter Feldſpath

Kaum wahrnehmbar hervor aus dem blauen Spiegel des Oſtmeers,
Welches, empört von Wintersorkan, den entriſſenen Raub oft
Wieder hinabzureißen verſucht in den purpurnen Abgrund.
Wenige dürftige Gräſer, bemüht zu binden den Flugſand,
Heben den mageren Halm mühſam hervor aus dem Sandmeer,
Kaum das genügſame Schaf zu nähren taugend. Zum Baum wächſt
Nimmer empor der verkrüppelte Stamm. Den weichenden Grund flickt
Flora nie mit dem bunnigen Schmelz. Ihr güldenes Füllhorn
Leerte Pomona nie auf der Gärten ſchmachtendes Erdreich,
Welchem nur kaum die Nahrung entlockt das zufriedne Solamm.
Dennoch mangeln dem dürren Sand nicht friedliche Hütten,
Nicht den Hütten ein rüſtig Geſchlecht, dem rüſt'gen Geſchlecht nicht
Mancherley Lebensgenuß, errungen durch mancherley Arbeit.
Dieſe, vertraut mit der See, von der Wieg' an, mächtig des Ruders
Schon als Knaben, und bald als Männer erhöht zu dem Steuer,
Fahren von Meer zu Meer, ſeldlüſtern, kehren doch endlich
Ruh' verlangend zurück zur ſüßen dürftigen Heimath.
Andre, des prüfenden Loths ſich befleißigend, jeglicher Klippe

Kundig und jeglichen Riffs, geleiten den irrenden Seemann
Durch Untiefen und lauernde Bänk' in den ſchirmenden Hafen.
Andre, dem Fang obliegend der ſilberfloſſigen Fiſche,
Jenem zumal des mächtigen Lachs und des wandernden Hærings,
Jegliche Bucht durchforſchend, umſtellend jegliche Sandbank,
Kehren zurück frohlockend mit ſtrotzenden Maſchen und Garnen.
Andre, der Strandjagd pflegend, belauſchen den Schwan und den Seland,
Jenem den Flaum mißgönnend, und dieſem die Eier und Küchlein.
Anderen, ſchwäch'ren vielleicht, nicht duldend beſchwerlich're Arbeit,
Frommt, zu erwühlen den Uferſand, zu durchſuchen das Meergras,
Welches die weſtliche Fluth an den Strand fühlt, deiner begehrend,
Goldverdunkelndes Harz, preiswürdiger edeler Bernſtein.
Alſo ernähren die Jünglinge ſich und die Männer des Südlands.
Großgefüttert indeß in der qualmenden Hütte, bis jetzt noch
Auf den einſamen Strand beſchränkt und die ſandige Fläche,
Hört mit Erſtaunen der Knab' erwähnen der Wunder des Nordlands,
Hört erzählen die Schweſter, die etwa die Kirche beſuchte,
Von ſchroff ſtrebenden Höh'n, getrennt durch grauſige Schründe.

Von Harzweinenden Bäumen, mit Nadeln umstarrt statt der Blätter,
Von Palästen, erbaut aus Thon, den das Feuer zum Stein buk,
Von Lustgärten voll Vogelgesangs und betäubenden Duftes,
Von dem heiligen Berg, in welchem wohnen die Todten,
Und von dem Berg auf dem Berg, dem Hause der großen Versammlung.
Still aufmerkend vernimmt die Ebenteuer der Knabe,
Schauet mit süßer Angst hinüber zum dämmernden Hochland,
Das er in ahnenden Träumen besucht, bis etwa der Vater
Einst des Sonntags erlaubt, zur Kirch' ihm zu folgen. Gewährt ist
Nun des Bezauberten Wunsch, und bald der Zauber zerronnen. u. s. w.

K.

Laß uns hinüber zu den Bergen geh'n,
Dort zu den Bergen! Winkt doch jenes Land
So sehnsuchtswerth zu uns hernieder. Sieh!
Wohin wir treten, liegt es wunderschön
In sanftem Nebel hoch vor unserm Blick.
Laß uns hinüber gehen, um von dort
Auf unsre stille Flur hinabzuschau'n!

Der Wagen rollt. Des Landes Fläche fliegt
Geflügelt an den Fliegenden vorbey.

Hier iſt das Meer. Nur dieſe Klippe noch!
Auch dieſe ſchon bekleidet! Und ein Nachen,
Bereit für unſern Wunſch empfängt und fächelt
Mit raſchem Ruderſchlag uns ſanft dahin.

Schön iſt der Tag. Der Strahl des Himmels glüht
Auf glatter Fluth. In lauter Wellenkreiſen
Seeſterne, rothgeflammt, in Kreiſen ſich;
Und muntre Fiſchlein fahren, von dem Kiel
Verſtört, zur Rechten und zur Linken aus.

Wer biſt du, kleines Eiland, das ſich dort
Verloren hebt? Wie nackt, wie öde liegt
Dein dürrer Sand, von keinem blühenden
Geſträuch umſchattet, kahl und ſparſam nur
Mit ſcharfem Meergras überwachſen. Nie
Hat hier ein Menſch ſich angeſiedelt. Nie
Ein froher Mund dich Vaterland gegrüßt.
Du biſt's, Buſiris, des Seegeflügels Staat.
Der Menſchenwelt entzog dich die Natur,
Und gab zu ewigem Beſitze dich
Dem Volk des Himmels und der Wellen ein.

Sey mir gegrüßt, mit deinen flatternden,
Vielfarbigen, geſchmückten, kreiſchenden
Bewohnern! Friedlich iſt ihr leichter Staat.
Sie düngten nie mit Blut und Thränen dich.

Sie riſſen nie mit Eiſen deinen Schooß
Um Gold und Nahrung auf. Die Liebe nur
Und Flügelſchlag und Lied durchſchallten dich.

Mit Staunen hängt mein Blick, indem der Kahn
Vorübereilt, nach deinem Ufer hin.
O dies unendliche Geſchrey, das weit
Die Luft durchwirbelt, dieſes drängende
Gefatter um den Strand, dies ſchwebende
Gewimmel, wie erfreut es mich! wie tief
Drückt ſich dies Bild in meinen Buſen ein!

Schwebt ungeſchreckt um dieſen öden Strand,
Beglückte Vögel! Immer ſey das Lied
In eurer Kehle fröhlich! Immer ſey
Euch leicht der Himmel und die Woge kau!

Und raſcher geht die Fahrt. Hinunter ſinkt
Die Eierinſel hinter blauer Fluth.
Und immer näher ſteigt das ragende
Gebirg' empor, und immer grüner winkt
Das Ufer. Wenig Augenblicke noch.
Hier iſt die Furt. Am Lande ſteht der Kahn.

Sey mir gegrüßt, o Dornbuſchinſel, ſey
Du Hochland mir gegrüßt. Was dort ins Meer
Sich nach hinunterdacht, verſchmäht mein Fuß.

In Ebnen wohnt die Armuth und der Neid,
Und Sklavenſtand und Menſchenfurcht und tief
In der gedrückten Bruſt ein dumpfer Sinn.
Doch wo ein Berg ſich hebt, hebt ſich das Herz.
Da ſchaut die Freyheit von den Gipfeln her,
Und Selbſtgefühl und lebensfroher Muth,
Und unermeßlich, wie die ſchöne Welt,
Die drunten liegt, iſt die entzückte Bruſt.

Ihr Berge meiner Sehnſucht nehmt mich auf!
Mein Herz iſt krank nach euch und euer Reiz
Wird nicht umſonſt um dieſe Sinne glüh'n.
Wohin zuerſt ſenk' ich den langen Blick?
Zu dir zuerſt, du unermeßnes Meer!
Und ob ich täglich deine Schönheit ſah,
In jeder Pracht der immer ändernden
Und immer neu entzückenden Geſtalt;
Im wilden Nordwind, der des Meeres Schwall
Aus ſeinen ſchwarzen Tiefen aufwärts wühlt,
Und wandernde Gebirge, grauenvoll,
Im Gäſchte ſiedend, an die Ufer wälzt:
In tiefer Stille, wann die weite Flur
Geglättet, ohne Lauf, entſchlummert liegt,
Und nur ein Schauer durch die Fläche ſtreift:
In jedem Wechſel der Beleuchtung, wann
Der Abendſtrahl, und wann das Morgenroth,
Und wann der Vollmond auf dich niederglimmt;

Zuerſt zu dir! Der Kenntniß leichter Reiz
Er ſättigt bald, doch das Erhabene,
Unendliche, Geheimnißvolle zieht
Unwandelbar unwiderſtehlich an.
Dem Staubgebornen beut das Elternhaus
Zwey Bilder dar, dieſer Schönheit dar,
Den blauen Himmel und das blaue Meer.
An dieſen weid' er ahnungsvoll den Blick,
Und ferne Schauer fühlen und ſein Herz
Erweitert von dem Boden aufwärts ſieh'n.

O Meer der Schönheit, mit den ſchlagenden,
Klangvollen Wellen, mit dem weißen Schaum,
Und mit den tauſend Zungen, deren Wort
Prophetiſch um die ſtille Erde tönt:
Laß mich dein Lob verkünden, wenn mein Laut
Auch Kindeslammeln bleibt, und mir ein Lied
Zu deinem Preiſe würdig tönen kann!

Du nachbarliches Meer, dein Späherblick
An unſerm Strand das letzte Prüfungsziel
Nie ſah ich noch ſo klar das Abendroth
Um deine weißen Ufer glüh'n. Es wähnt
Das irre Aug', als müſſ' es hinter dir
Noch Geſionens Schloß *) ragen ſeh'n.

---

*) Nach der erſten Fabel der jüngeren Edda iſt die Inſel Seeland von der Zauberin Geſiona auf dem Platze des jetzigen Wenerſees in Schweden ausgepflügt.

Sey mir gegrüßt, ruhmvolles Dänenland!
Du ſchöner Kranz von Inſeln! Einſt beglückt,
Ach, einſt ſo hoch beglückt, ſo neidenswerth
Um deinen ſel'gen Frieden, jetzt geprüft
In ſiebenfachem Leiden; doch bewähret
Im Todeskampf erfunden! Heil ſey dir,
Vielgeliebtes Land, vom Himmel Heil und Sieg!
Wehmüthig ruht mein Blick und tiefbewegt
Auf deinen Küſten, aber glaubensvoll
Und ſanftbefriedigt. Glüh' im Abendroth
Mir glänzend auf, o Mona, daß mein Herz
Nicht mehr vom Schatten überdunkelt ſey!

Iſt das ein Nachen, was am Ufer hier
Sich leiſe ſchaukelt? Aber, ſieh! er ſinkt
Auf einmal, Himmel! in die Fluth hinab.
Es war ein Seehund nur. Der taucht ſchon
Dem Lande näher wieder auf, und ſonnt
Sich auf den Steinen. Und ein Zweyter bellt
Dicht unter ihm ein ſcheußlich Haupt heraus.
Da bäumen beyde ſich empor, und wild
Beginnt ein Kampf der Tatzen, und die Luft
Durchſchmettert ihr Gebrüll. Doch bald erringt
Der Erſte Sieg. Geſchlagen fliegt der Feind,
Und heult vor Unmuth aus der Tiefe noch.

Und nun den Blick nach Oſten, wo das Land
Unnennbar maleriſch verſchlungen liegt!

Hier Wittow's Flur! Dort Jasmund's hoher Strand,
Auch hier noch blau, wie immer! Dort, durchfurcht
Vom Rugard, Rügen's bunte Aue, schön
Von wechselndem Gewässer ausgekerbt.
Und Pommern's Thürme, wo am Himmelsrand
Des Blickes Pfeil ermüdet niedersinkt.

Ja, du bist hoch, du bist Hochland du!
Ja, du bist schön! Du bist nicht minder schön,
Als selbst Arkona, die gepriesene.
Ein hehres Los! Sei stolz auf dieses Wort,
Und rage still und froh zum Himmel auf,
Und miß getrost mit allen Bergen dich,
So viel umher das Land verherrlichen.
Dir fehle nie ein aufgeschlossner Sinn,
An deinem Reiz zu schwelgen, nie ein Herz,
Von dir gesündet, und des Liedes Schwan
Umschwebe tönend oft, wie heute, dich!

III.

Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. Cap. 40.

Reudigni deinde, et Aviones, et Angli, et Varini, et Eudoses, et Suardones, et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur; nec quidquam notabile in singulis, nisi quod in commune Herthum, id est, Terram, matrem, colunt, eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. Est in insula Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum, attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intelligit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. Laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium, deam templo reddat; mox vehiculum et vestes, et, si credere velis, numen ipsum secreto lacu abluitur. Servi ministrant; quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc ter-

ror sanctaque ignoratia, quid sit illud, quod tantum perituri vident. Et haec quidem pars Slevorum in secretiora Germaniae porrigitur.

Saxonis Grammatici Histor. Dan. Lib. XIV.

Rex *) varias Rugiae partes adortus: cum ubique praedae nusquam vero pugnae materiam reperisset, fundendi sanguinis aviditate perductus, urbem Arkon obsidione tentavit. Haec in excelso promontorii cujusdam vertice collocata, ab ortu, meridie et aquilone non manu factis, sed naturalibus praesidiis munitur, praecipitii moenium speciem praeferentibus, quorum cacumen excussae tormento sagittae jactus aequare non possit. Ab iisdem quoque plagis circumfluo mari sepitur, ab occasu vero vallo quinquaginta cubitis alto concluditur; cujus inferior medietas terrea erat, superior

---

*) Waldemar II. J. J. 1168.

ligna glebis intersita, continebat. Septentrionale ejus latus fonte irriguo scatet, ad quem munita collis beneficio oppidanis iter patebat. Hujus quondam Ericus usu violentius intercluso, non lenius sitî quam armis obsessos premebat. Medium urbis planicies habebat, in qua delubrum materiâ ligneum, opere elegantissimum visebatur, non solum munificentia cultus, sed etiam simulacri in eo collocati numine reverendum. Exterior aedis ambitus accurato caelamine renitebat, rudi atque impolito picturae artificio varias rerum formas completens. Unicum in eo ostium intraturis patebat, ipsum vero fanum duplex septorum ordo claudebat, e quibus exterior parietibus contextus, puniceo culmine tegebatur, interior vero quatuor subnixus postibus parietum loco pensilibus auleis nitebat, nec quicquam cum exteriore praeter tectum et pauca laquearia communicabat.

Ingens in aede simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens, quatuor capitibus, totidemque cervicibus mirandum permittebat: quibus duo pectus, totidemque tergum

respicere videbantur. Caeterum tam ante quam retro collocatorum unum dextrorsum, alterum laevorsum contemplationem dirigere videbatur. Corrasae barbae, crines attonsi figurabuntur, ut artificis industriam Rugianorum ritum in cultu capitum aemulatam putares. In dextra cornu vario metalli genere excultum gestabat, quod sacerdos sacrorum ejus peritus annuatim mero perfundere consueverat, ex ipso liquoris habitu sequentis anni copias prospecturus. Laeva arcum reflexo in latus brachio figurabat. Tunica ad tibias prominens fingebatur, quae ex diversa ligni materia creatae, tam arcano nexu genibus jungebantur, ut compaginis locus non nisi curiosiori contemplatione deprehendi potuerit. Pedes humo contigui cernebantur, eorum basi intra solum latente. Haud procul frenum ac sella simulacri, compluraque divinitatis insignia visebantur, quorum ammirationem conspicuae granditatis ensis augebat, cujus vaginam ac capulam praeter excellentem caelaturae decorem exterior argenti species commendabat. Solennis eidem cultus hoc ordine pendebatur. Semel quotannis post lectas

frúges promiscua totius insulae frequentia ante aedem simulacri, litatis pecudem hostiis, solemne epulum religionis nomine celebrabat. Hujus sacerdos praeter communem patriae ritum barbae comaeque prolixitate spectandus: pridie quum rem divinam facere debuisset, sacellum (quod ei soli intrandi fas erat) adhibito scoparum usu diligentissime purgare solebat, observato, ne intra aedem halitum funderet. Quo quoties capessendo vel exhibendo opus habebat, toties ad januam procurrebat, ne videlicet dei praesentia mortalis spiritus contagio polluerctur. Postero die, populo prae foribus excubante, detractum simulacro poculum curiosius speculatus: si quid ex inditi liquoris mensura subtractum fuisset, ad sequentis anni inopiam pertinere putabat. Quo annotato praesentes fruges in posterum tempus asservari jubebat. Si nihil ex consuetae foecunditatis habitu diminutum vidisset, ventura agrorum ubertatis tempora praedicebat, juxta quod auspicium instantis anni copiis, nunc parcius, nunc profusius utendum monebat. Veteri deinde mero ad pedes simulacri libamenti nomine defuso, vacuefactum poculum recenti in-

luit; simulatoque propinandi officio statuam veneratus, tum sibi, tum patriae bona, civibusque opum ac victoriarum incrementa solennium verborum nuncupatione poscebat. Qua finita admotum ori poculum nimia hibendi celeritate continuo haustu siccavit, repletumque mero simulacri dexterae restituit. Placenta quoque mulso confecta, rotundae formae, granditatis vero tantae, ut pene hominis staturam aequaret, sacrificio admovebatur. Quam sacerdos sibi ac populo medium interponens, an a Rugianis cerneretur, percontari solebat. Quibus illum a se videri respondentibus, ne post annum ab hisdem cerni posset, optabat. — — Alio quoque fano compluribus in locis hic numen habebat, quae per supparis dignitatis ac minoris potentiae flamines regebantur. Praeterea peculiarem albi coloris equum titulo possidebat, cujus jubae aut caudae pilos convellere nefarium ducebatur. Hunc soli sacerdoti pascendi insidendique jus erat, ne divini animalis usus quo frequentior hoc vilior haberetur. In hoc equo, opinione Rugiae, Suantovitus (id simulacro vocabulum erat) adversum sacrorum suorum hostes bella gerere credebatur.

Cujus rei praecipuum argumentum extabat, quia is nocturno tempore stabulo insistens adeo plerumque mane sudore ac luto respersus videbatur, tanquam ab exercitatione veniendo magnorum itinerum spatia percurrisset. Auspicia quoque per eundem equum hujusmodi sumebantur. — — — —

Hujus igitur urbis non magis rex munimenta quam ritus evertere cupiens, universae Rugiae profanos cultus ejus excidio deleri posse arbitrabatur. Neque enim dubium habebat, quin extante simulacro facilius gentis moenia quam sacrilegia dominarentur. Itaque, quo celerius expugnationem perageret, ingentem lignorum materiam faciendis machinis opportunam magna cum totius exercitus fatigatione propinquis e silvis petendam curavit. — — — Et quoniam insula Arconensis, quae Withora dicitur, a Rugiae complexu parvula freti interiectione, quae vix fluminis magnitudinem aequare videatur, abrumpitur, ne eo loci ulla Arconensibus auxilia porrigerentur, missis qui transitum observarent hostemque trajectu prohiberent, cetera manu urbis obsidionem arripuit. Ac primum operam tormentis vallo applicandis exhibuit. — — — —

Danorum forte pueri plenis petulantiae excursibus ad vallum perducti, contortos funda lapillos in propugnacula jacere coeperunt, quorum ingenio delectati magis Archoneuses quam territi, similes lusui nisus armis excipere erubescebant, ob idque eos spectare quam repellere maluerunt. — — — — Forte autem egesta portae humus in antri sive crepidinis formam subsidente glebarum mole concesserat, vastusque inter turrim et cespites hiatus patebat. — — — — Conspecto fumo oppidani improviso periculo attoniti, igni prius [illegible] hosti resisterent, ambigebant. Tandem collectis animis summa vi incendio occurrunt, ommissoque hoste bellum cum flammis gerere coeperunt, nostris extinctionem prohibere conantibus. — — — Tandem aqua defecti flammas lacte sparsere. — — — Tanta siquidem patrii munimenti charitate tenebantur, ut ejus ruinarum socii quam superstites existere praeoptarent. Ita desperatis oppidanorum rebus, excidioque et morti propinquantibus, quidam e propugnaculis excelsa voce clamitans, Absalonis alloquium postulabat. — — — — Probato consilio rex oppidanos in fidem hac lege rece-

pit: ut simulacro cum omni sacra pecunia tradito, captivos christianos ergastulo liberatos, absque redemtione dimitterent, omniaque verae religionis momenta Danico ritu celebranda susciperent etc. — — —

Postero die Esbernus ac Suno, jubente rege simulacrum eversuri, quod sine ferri ministerio convelli nequibat, auleis, quibus sacellum tegebatur abstractis; famulos succidendi officium arripere justos attentius monere coeperunt, ut adversum tantae molis ruinam cautius se gererent, ne ejus pondere oppressi infesto numini poenas luere putarentur. Interea fanum ingens oppidanorum frequentia circumstabat, Svantovithum talium injuriarum auctores infestis numinis sui viribus insecuturum sperantium. Itaque statua extrema tibiarum parte praecisa propinquo parieti supina incidit. Cujus extrahendae gratia Suno ministros ad ejusdem parietis dejectionem hortatus cavere jussit ne succidendi aviditate pericula sua parum dispicerent, neu se labenti statuae per injuriam proterendos objicerent. Ruinam simulacri non sine fra-

gore humus excepit. — — — Daemon in furvi animalis figura penetralibus excedere visus, subito se circumstantium luminibus abstulit. Igitur oppidani simulacro urbe egerendo funes injicere jussi, cum id pristinae religionis metu per se ipsos exsequi non auderent, captivis exterisque, quaestum in urbe petentibus, ut illud ejicerent imperabant, ignobilium hominum capita divinae irae potissimum objectanda ducentes. Quippe domestici numinis majestatem, quam tanto cultu prosequi consueverant, graves e vestigio poenas a suis violatoribus exacturam putabant. Tum vero variae incolarum voces exaudiebantur, aliis dei sui injurias lamento, aliis risu prosequentibus. Nec dubium quin ingens prudentiori oppidanorum pasti rubor incesserit, simplicitatem suam tot annis tam stolido cultu delusam cernenti. Partractum in castra simulacrum ammirantis exercitus concursus excepit. Nec prius sibi principes spectandi licentiam indulserunt, quam plebem visendi societas admonuisset. — — — — — Vespera appetente omnes, qui culinis praerant, simulacrum attentatum securibus in exigua frusta aptosque foculo stipites re-

degerunt. Credideris tunc Rugianos pristinae pigutisse culturae, cum patrium avitumque numen, quod maxima religione celebrare solebant, igni deformiter applicatum concoquendis hostium alimentis famulari conspicerent. Post haec nostri pariter et fanum cremandum et basilicam lignis machinamentorum exaedificandam curabant, belli instrumenta pacis domicilio permutantes. Itaque quod obterendis hostium corporibus excogitaverant, salvandis eorum spiritibus impendebant. Dies quoque, quo thesaurus, Svantvitho votorum nomine consecratus, a Rugianis traderetur, praefigitur.

Haec (urbs Karentina) undique secus voraginibus ac lacunis vallata unicum palustri ac difficili vado aditum habet, quo si quis incautius viae excessibus aberraverit in profundum paludis incidat necesse est. Hoc vadum emensis, praetentus urbi callis occurrit, hic ad portam ducit, mediusque vallum ac paludem interjacet. — —

Insignis hic vicus trium praepollentium fanorum aedificiis erat, ingentiae artis nitore visendis. —

Sed et hic locus ut pacis tempore desertus, ita tunc frequentibus habitaculis consertus patebat. Quorum altitudinis tres ordines fuere, infimo medii supremique ponderibus sustamentum praebente. Quin etiam tantae consertionis angustiae fuere, ut si tormentes in urbem lapides jacerentur, nudam humum, in quam conciderent non offenderent. Supra haec natus immunditiis foetor cunctos urbis penates asperserat, nec minus corpora quam metus animos cruciabat. Unde nostris Karentinos obsidioni resistere nequivisse conspicuum fuit; neque enim eorum tam promptam deditionem ulterius mirari voluerunt, quorum tam arctam necessitatem liquido perviderunt. Majus fanum vestibuli sui medio continebatur, sed ambo parietum loco purpura claudebantur, tecti fastigio solis duntaxat columnis imposito. Itaque ministri directo vestibuli cultu tandem manus ad interiora fani velamina porrexerunt; quibus amotis factum quercu simulacrum, quod Rugiaevithum vocabant, ab omni parte magno cum deformitatis ludibrio spectandum patebat. Nam hirundines, quae sub oris ejus liniamentis nidos molitae fuerant, in ejusdem pe-

ctus crebras stercorum sordes congesserant. Dignum numen, cujus effigies tam deformiter a volucribus foedaretur. Praeterea in ejus capite septem humanae similitudinis facies consedere, quae omnes unius verticis superficie claudebantur. Totidem quoque veros gladios cum vaginis uni cingulo appensos ejus lateri artifex conciliaverat. Octavum in dextra destrictum tenebat, hunc pugno insertum firmissimo nexu ferreus clavus astrinxerat, nec manui nisi praecisae evelli poterat, quae res truncandae ejus occasio exstitit. Spissitudo illi supra humani corporis habitum erat; longitudo vero tanta, ut Absalon supra primam pedum partem consistens aegre meritum securicula, quam manu gestare consueverat, aequaret. Hoc numen perinde ac Martis viribus praeditum, bellis praeesse crediderant. Nihil in hoc simulacro jocundum visentibus fuit; lineamentis impoliti caelaminis deformitate sordentibus. Jamque famuli, maxima cum totius urbis exanimatione tibiis ejus secures applicare coeperunt. Quibus abscissis comitante sono lapsus terrae truncus impingitur. Hoc viso oppidani, dei sui viribus insultantes religionem

mutavere contemptu. Nec ejus excidio contentae satellitum manus ad Porevithum simulacrum, quod in proxima aede colebatur, avidius porriguntur. Id quinque capitibus consitum, sed armis vacuum fingebatur. Quo succiso Porenutii templum appetitur. Haec statua quatuor facies repraesentans, quintam pectori insertam habebat, cujus frontem laeva, mentum dextera tangebat. Hanc famulorum ministerio securibus icta concidit. Has statuas oppidani Absalonis edicto intra moenia cremare jussi preces imperio opponere coeperunt, orantes miserentur confertae urbis; nec incendio objiciat, quorum jugulo parcat. Nam si ignis ad vicina prolapsus unum e tabernaculis corripuisset, ob eximiam consertionem universa indubitanter convelleret. Qua propter eas urbe egerere rogati diu repugnaverunt, quia se meminerant, quorum ministerium imperio exhibuissent, numine poenas exigente unum amissuros metuerent, contemptumque religione excusare pergebant. Ad ultimum Absalonis monitu, dei, qui sibimet opitulari non posset, potentiam illaesi pendere docti, spe impunitatis accepta imperio ocyus parierunt.

Aus einem Briefe von Kosegarten an den Herausgeber.

„Uebrigens, m. Th., scheint mir nicht unzeitig, wenn Sie in Ihrem Buche wieder in Andenken bringen möchten, was schon in früheren Zeiten über Rügen geschrieben worden. Es ist nämlich diese unsre Insel im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert grade eben so häufig beschrieben, besungen und gefeiert worden, wie in unsern Tagen. Nicht nur hat der treffliche Dichter Saccavitius, der hier (in Greifswalde) von 1572 — 1583 die Professur der Poesie verwaltet, in den schönen Gedichten, die er unter dem Titel der Pomeraneiden herausgegeben, ihrer häufig und mit großem Ruhm gedacht. Es hat auch Paulus Lemnius 1597 ein Lobgedicht auf sie verfaßt (Laudes Rugiae), und solches im akademischen Hörsaal zu Rostock mit größtem Beyfall declamirt; es füllt 4 Bogen in 4., und ist im heroischen Metro geschrieben. 1622 hat der berühmte General-Superintendent Barthold v. Krakevitz, der

zu Presenzke geboren worden, eine stattliche Oration gehalten: De celebris multisque nominibus collaudandae insulae Rugiae praestantia; und Georg Christ. Lemm, ebenfalls ein geborner Rügier, hat zu Wittenberg 1678 zwey Disputationen de Rugia, insula maris Balthici praestantissima, gehalten, welche zusammen 6 Bögen in 4. füllen. Darnach ist die Insel ein volles Jahrhundert hindurch so rein vergessen worden, daß, als ich 1775 als Student hieher kam, von ihr gesprochen ward, als sey von der Insel Taprobana die Rede, und von gewissen Kreidebergen, die dort seyn sollten, wie von den Magnetbergen der Fabel. Wittow vollends kannte kein Mensch, und als ich beschloß, eine Wanderung durch das Land zu machen, wußte niemand mir anzugeben, wie das anzufangen sey. Als ich gleichwohl aufbrach, und nach vierzehntägiger Wanderung und manchem Abenteuer zurückkam, verbrannt von der Sonne und fast abgerissen, ganz begeistert aber und wie betrunken, hat man mich angestaunt, als käme ich aus der versunknen Atlantis zurück, oder aus einer der ägyptischen Oasen." —

Dem Obigen willkommenen Nachweisungen zufolge, will ich, da die Pomeraniden mir keine besondere Ausbeute zu geben scheinen, die Laudes Rugiae etwas genauer durchgehen. Der vollständige Titel ist: Laudes Rugiae. Ad amplissimum et vere nobilissimum virum Dn. Balthasarum a Jasmund, Illustrissimorum Pomeraniae Principum Consiliarium Rugianum, et Rugiae Praefectum. Scriptae a Paulo Lemnio Rugiano, et in alma Rosarum Academia 16 Calend. Aprilis publice ab eodem decantatae. Rostochii 1597.

Nach der Einleitung und Anrufung schreitet der Dichter zum Werk, und vergleicht die Insel mit Sicilien, rühmt die maueräbnlichen Lehmufer, die mannigfaltigen Gaben der Natur bey geringem Umfange, preiset (etwas seltsam) das schmeichelnde Gesäusel des Aeolus und den gedeihlichen Hauch des weichen Zephyrs, läßt das Vergnügen und Phöbus mit den Musen hier ihre goldene Schlösser bauen, der Dryaden und Oreaden, auch der Chloris nicht zu gedenken. Er lobt den Glanz der Edel-

und der Kirchen, wendet sich zu den Gärten und dem Obste, bis zu den Nüssen hin:

Quis laudibus ornet
Pro merito Nuces, hic quarum messis abundat?

nennt oder bezeichnet allerley Blumen, wohlriechende Kräuter und Küchengewächse, selbst Kohl, Rüben, Rettich und Kürbiß, und bricht in den Ausruf aus:

Ergo non immerito Regio haec Paradisus amoenus
Dicitur, et Medicis gratissima littora fidis.

Dann kommen die wilden Thiere, Fuchs und Hase; die Ausrottung der Wölfe führt auf die schönen Käse:

Sunt Casei molles (hac Rugia prole superbit
Ante alias terras;) est pressi copia lactis,
Justa lacertosis ut dentur dona colonis.

Darauf folgen die Vögel, von der Nachtigall bis zur Ente und zum Kukuk. Der Versuch, die Fische herzunennen, wird wegen der Menge abgebrochen.

O foelix Regio haec! donisque optabilis istis,
(O quam praesentem pauci agnovere salutem!)
Si bona nosse velis tua, si sapienter et uti.

Hic sunt Elysii campi, sunt roscida Tempe,
Floribus hyblaeis vestita et gramine laeto.
Hic ver perpetuum, hic gratissima tempora Veris,
Gaudia sunt tantum hic, nihil hic nisi gaudia tantum.

Glückliche Gegend dahier! wunschwerth durch solcherley Gaben!
(Ach, wie erkennt doch so wenig der Mensch verhandenes Heil oft!)
Möchtest du nur dein Gutes verstehn und mit Weisheit gebrauchen.

Hier ist Elysisches Feld, hier blüht thautriefendes Tempe,
Fröhlich geschmückt durch wucherndes Gras, hyblaische Blumen.
Ewiger Frühling ist hier, und das holdeste Lächeln des Frühlings.
Freude ist ringsher und Fröhlichkeit ringsher nur Freuden und Freuden.

Nach dieser starken Stelle, die einen würdigen Schluß bilden könnte, gedenkt der Dichter

der Biene, des Hengstes und der Stuten, der Rinder und der Schafe, endlich der Ceres, der Gerste und des Waizens, nicht minder auch des Flachses.

Sed quid necto moras? verbo uno absolvere possum,
Vere haec est dulcis regio, est Paradisus amoenus,
In quem quidquid habet tellus spatiosa, quid aequor,
Coelum quid, Montes quid, Jova infuderit omne.

Doch was dehn' ich den Vers? Ein Wort kann alles erschöpfen:
Wahrlich, dies Ländlein ist süß, und ein blühendes, liebliches Eden,
Dem, was irgend umher darbeut der geräumige Erdkreis,
Meeresfluth, Himmel und Berg, von der Gottheit reichlich geschenkt ist.

Was nun noch folgt, das Lob Rügen's wegen Standhaftigkeit in der reinen Lehre, die Erwähnung Rügischer Gelehrten, vorzüglich aber der weitgedehnte Preis des Gönners, dem das ganze Gedicht zugeschrieben ist — kann füglich übergangen werden.

Auffallend ist es bey diesem Gedichte, welches stellenweise allerdings poetischen Werth hat, daß lauter Dinge an Rügen gerühmt werden, und dazu mit Uebertreibung, welche sich in andern Gegenden eben so vorzüglich finden, dahingegen dessen, wodurch Rügen in neueren Zeiten so berühmt geworden, mit keiner Sylbe gedacht wird. Von Stubbenkammer, von Arkona, vom Rugard kein Wort. Auch Kanzow weiß nichts daraus zu machen. Man möchte auf die Gedanken gerathen, daß Stubbenkammer, welches sich doch unmöglich übersehen und verschweigen läßt, zur damaligen Zeit in seiner jetzigen Gestalt noch gar nicht zu Tage gelegen habe, sondern mit Erde verdeckt gewesen sey, welche erst späterhin durch ihren Niedersturz jene seltsamen Kreidesäulen enthüllt habe.

Seltner besuchte Gegenden von Rügen sind:

Die Halbinsel Zudar (Kirchdorf, Pastor Pätter). Das Ländchen enthält keine besondern Merkwürdigkeiten.

Das kleine Inſelchen, die Oehe, bey dem Kirchdorf Schaprode (Paſtor Richter).

Ralswiek, bey Bergen, jetzt ein Ritterſitz, ehemals die Reſidenz eines Viarius des Biſchofs von Roſchild.

Hoch Hillworth bey Neuenkirchen (Kirchdorf, Paſtor Dühwel)

Die Banzelwitzer Berge bey Rappin (Kirchdorf, Paſtor Gerken, Ueberſetzer Schwediſcher Schriften).

Die Heideberge bey Pahlig (Kirchdorf, Doctor Wallenius, ehemals Profeſſor in Greifswald, Verfaſſer eines Schwediſchen Leſebuchs und mehrerer kleiner Schriften).

Der Wall bey Venz, in der Gegend von Gingſt, mit Bäumen bewachſen, vielleicht vor Zeiten ein Seeräuberſitz.

Samtens, neben dem Wege von Stralſund nach Bergen (Kirchdorf, Paſtor Schömann).

Schwantow, in der Nähe von Garz (Kirchdorf, Paſtor Eſchen).

Ralow, bey Landow, ehemaliger Seeräuberſitz der Ralunken.

Rälow, ſey mir gegrüßt im Schimmer der ſcheidenden Sonne!
Rälow, wie liegſt du ſo ſchön am Saum der hallenden Strandbucht!
Höchlich ergötzt mich, o Burg, dich zu ſchau'n im Schleier des Zwielichts.
Deine Zinnen getaucht in des Spatroths flüſſiges Mattgold.
Brennend der Fenſtern Kryſtall in der Gluth des geſunkenen Lichtballs.
Düſterſchauernd die Gärten umher! blaudämmernd die Anhöh'n,
Welche die Welle beſpühlt der leiſe gekräuſelten Meerbucht!
Burg des rauſchenden Meer's, ſchön biſt du. Deine Gefilde
Schmückt der Natur ſanft lächelnder Reiz. Die üppigen Wieſen
Duften von Quendel und Klee. Hoch wogt auf den Aeckern des Waizens
Güldene Fluth. Es glüh'n in den Gärten die Trauh' und der Pfirſich.
Schmerl' und Forell' entblitzen der ſchön umuferten Teiche
Winkendem Spiegel. Das Feldhuhn lockt. Es flötet die Wachtel.
Hellender ſchmettert dazwiſchen der Nachtigall mächtige Kehle.
Fernher ſchallet Gebrüll der ſatt heimwallenden Heerden,
Nah und fern der Pflüger Gejauchz, der ſonnegebräunten

Fröhlichen Dirnen Geschrey. Anmuthig trau'n! und vertraulich
Liegst du, o Ralow, am Saum des wogenrauschenden Meeres.
Ich gedenke der Tage, die nicht mehr sind, der Geschichten
Denk' ich, welche von dir erzählen die alternden Väter.
Minder freylich, o Burg, so sagen sie, minder vertraulich,
Thurmtest du am Gestade des Meer's in den Tagen der Vorzeit.
Herrlicher warst du denn jetzt, umfestet mit Wällen und Thürmen,
Weitgefürchtet dein Name, dein Antlitz schrecklich dem Seemann.
Damals pflegte dein Volk noch weder des Garns noch des Pflugschars,
Weder der Heerd' auf der Trift, noch der Jagd im Forst und im Dickicht.
Krieg nur lechzte das Volk. Raublustern schaute der Wächter
Emsig herab von der Zinne des Thurms, ob etwa ein Segel
Fern aufdämmert' am Saum des ländergattenden Sundes.
Alsbald mahnt' er den Herrn der Burg, den starken Ralunken.
Und der Ralunk' erschien mit des Blitzstrahls Eil; mit des Sturmwind's
Niederwerfender Kraft zermalmt' er die Rippen des Meerschiffs,
Schlug in Fesseln die Fremden, und führete trotzig den Raub heim.

K.

Die wichtigsten Hünengräber, Steinkisten, Steinringe und Opfersteine sind:

Bey Gätemitz hinter Rambin; zu Krakow bey Bergen; auf der Südseite des Rugard; bey Silvitz; bey Radelitz; bey Selin; hinter dem Transberg; bey Wohrke; bey Struffendorf; bey Krahn und Quolkitz auf Jasmund; bey Lebbin auf Wittow u. s. w.

Eigene Namen führen der Licham bey Ralswick, und der Dubberworth bey Sagard.

Links vom Pert liegt in der See ein einzelner ungeheurer Stein, der Bußkahn und Mönchstein genannt. Das Nonnenloch im Ufer des Swantegard ist jetzt verschüttet.

Rügische Schnurren.

Ein Prediger zu Gustow ward seiner Familie durch den Tod entrissen; der Nachfolger im Amte

heirathete, damaliger Sitte gemäß, die Witwe wieder. Als er nach einer Reihe von Jahren ebenfalls das Zeitliche gesegnete, machte Frau Pastorin Anstalt das Witwenhaus zu beziehen, und ihre Tochter erster Ehe wurde dem neuen Prediger zur Gefährtin bestimmt. Aber Menschengedanken sind veränderlich, und jeder ist sich selber der nächste. Als der Kandidat die Probepredigt abgelegt hatte und nun der Gemeinde vorgestellt werden sollte, sah Mütterchen durchs Fenster, und fand Gefallen an dem jungen Menschen. Die Liebesfunken regten sich unter der Asche; sie trat in der Versammlung auf, und erklärte freymüthig: „Ick will den Herren sülwest.“ Vergebens machte man ihr Einwendungen, und berief sich auf ihre früherhin geleistete Verzichtung zu Gunsten ihrer Tochter; sie ließ sich nicht irren, sondern blieb standhaft bey ihrer Rede: „Ick will den Herren sülwest.“ — Wollte nun der gute Kandidat sich befördert sehen, so durfte er sich nicht zuwider legen, sondern mußte sich anstatt der Tochter die Mutter antrauen lassen. Er entschloß sich zu diesem Schritte, wahrschein-

lich in der Hoffnung, bey seiner Jugend noch lange genug zu leben, um dereinst ein angemesseneres Ehebund schließen zu können. Aber Mütterchen war flink und rasch, und dachte keineswegs an das Sterben. Wenn sie bey ländlichen Zusammenkünften ein munteres Ehrentänzchen machte, und der Herr Gemahl, etwas unfein, zu scherzen pflegte: „Mütterchen, Mütterchen! Gott gebe Euch das ewige Leben!“ antwortete sie unverblüfft: „Un Em ook!“ Solche Worte waren nicht in den Wind geredet. Denn als nach 25 Jahren die alte Frau, welche nunmehr 74 Jahre zählte, beym Brauwerk etwas unvorsichtig mit dem siedenden Kessel umging, und sich den Arm so stark verbrühte, daß der kalte Brand dazu schlug, und ihr Leben noch immer vor der Zeit endigte; der Herr Pastor aber, nach Verlauf des Trauerjahres, sich eine artige und wohlgestaltete Jungfrau aus Bergen zur Ehegenossin zulegte: so währte die Freude nicht lange, sondern ein rascher Tod führte sie beyde der Alten nach, welche sich ein für alle Mal nicht verdrängen ließ. Ob es ihr auch in der Ewigkeit gelun-

gen ſey, den Herrn für ſich ſelber zu behalten, weiß Wackenroder, welcher dieſe Geſchichte in ſeinem Alten und Neuen Rügen mit Wohlgefallen erzählt, natürlich nicht zu berichten.

Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſoll ein Zuhme, aus einem adlichen Geſchlechte auf Rügen, geweſen ſeyn, welcher in ſolche Melankoley und Wahn gerathen, als ob er todt wäre, und ſey derhalben Tag und Nacht auf den Kirchhof gegangen, und bey dem Leichenhauſe, da die Todtenbeine liegen, gemeiniglich geſtanden, und hat die Todtenköpfe angeſehen, und in etlichen Tagen nicht eſſen oder trinken wollen, und wenn man ihn gefragt: ob er nicht eſſen wollte, hat er geſagt: Ei! die Todten eſſen nicht. So wußten die Freunde keinen Rath, wie ſie ihm thäten, und beſorgten ſich, er möchte verſchmachten, und ſchickten nach dem Sunde und fragten an, wie ihm zu thun wäre. Und wie ſie erfahren, daß ſolcherley Krankheit wohl ehemals auch geſchehen und ihr geholfen, richteten

sie es auf die Art auch an; und bestelleten, daß sich drey oder vier auf die Nacht kleideten mit weißen Leilachen, wie man die Todten pfleget zu kleiden, und gaben ihnen Essen und Trinken, was sie wußten, das er zuvor gerne gegessen und getrunken, und ließen sie sich an einen Ort auf den Kirchhof setzen und ein Licht anzünden, und aßen und trunken flugs und redeten nichts. Solches sahe der wahnsinnige Mensch und ging hinzu und sahe sie lange an, und wie er sahe, daß sie so fraßen und soffen, fragte er, wer sie wären. Sie antworteten ihm, sie wären die und die, welche er wohl gekannt hätte, und neulich gestorben wären. Darum fragte er wieder, ob die Todten auch zu essen pflegen? Ja, sagten sie, er sähe es ja wohl. Wie er das hörte, aß und trank er mit ihnen, und kam also aus der Fantasey, ward aber darnach sehr krank, also daß er kaum mit dem Leben davon kam.

Der Oberländer Benedictus Waldstein hatte sich in Rom die erledigte Bischofsstelle zu Kammin für eine Geldsumme erhandelt; aber er konnte die Pommersche Luft und Speisung nicht wohl vertragen, und spottete über die gangbaren Landesgerichte. Ueber das viele Essen der Rügianer hat er folgende Verse gemacht:

Si tu non poteris septem Mahltida vorare,
Et castrum casei, non Rugianus eris.

Im Jahr 1660 starb zu Lanken der Pastor Christian Bukert, welcher der letzte in Rügen gewesen, der Niedersächsisch oder Plattdeutsch gepredigt hat. Er hatte den Gebrauch, den Küster zuweilen von der Kanzel anzureden, und ihn aufzufordern, die vorgetragenen Behauptungen auch von seiner Seite bekräftigen zu helfen; welcher denn auch nicht faul gewesen, mit lauter Stimme sich vernehmen zu lassen, oder wenigstens mit einem deutlichen Ja oder Nein hülfreich beyzuspringen.

Das alte Pfarrhaus zu Mönchgut iſt ehemals ſehr ſchlecht und baufällig geweſen; und muß ſeltſam anzuſehen geweſen ſeyn, ſetzt der Erzähler hinzu, wie es mit einem ſtarken Seile an einen daran ſtehenden Baum befeſtigt war.

Henning von Platen iſt der erſte Lutheriſche Paſtor und Präpoſitus zu Poſeritz geweſen. Er hatte große Autorität bey dem Pöbel. Man erzählet von ihm, daß, wenn er geprediget, er den Knebelſpieß zuweilen den Bauern gezeiget, der ſie mores lehren ſollte.

Im dreyßigjährigen Kriege war in Poſeritz ein Küſter, welcher ehemals Korporal geweſen war. Dieſer war ein luſtiger Kumpan und mißbrauchte der Freyheit während der Vacanz. Denn als ihm einmal die aus dem Kirchſpiel zugeſandten Schinken allzu klein und geringe dünchten, hing er ſie des Sonntags zur beliebigen Anſchauung oben zum Thurm hinaus, welches ihm

aber zu ſchlechtem Vortheil gereichte, ſintemal ihm zur Strafe dieſe Beſoldung inskünftige ganz und gar entzogen ward.

Ein Garzer Prediger im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts wird wegen ſeiner Gaſtfreundſchaft ſehr gerühmt. Doch muß man ſich über die Einfalt der Zeiten verwundern, ſetzt der ſpätere Erzähler hinzu: denn es hieß damalen köſtlich bewirthet, wenn der Herr Paſtor aus der Lade unterm Tiſch eine Knackwurſt und Schinken hervorlangte, und ſeinen Gäſten aufſetzte. Doch war bey ſolchen Tractamenten das alte deutſche redliche Herz das beſte Gericht, und war alles wohlgemeint.

Von der Schmälerung der Landower Pfarre pflegte der alte Landvogt von Jasmund zu ſagen: Ave Landave, wat dar nich is, dat is darave; heddeſt du wat dar is ave, ſo wereſt du eine brave Landave.

Zacharias Kölling war um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Prediger auf Ummanz. Er war einmal nach Pommern verreiset und eine Woche abwesend. Wie nun eben ein Kind zur heiligen Taufe sollte befördert werden, wollte der Vater dasselbe nach dem benachbarten Prediger nicht senden und denselben bemühen; sondern es bot ein Bauer seine willigen Dienste dazu an, und verrichtete das heilige Werk. Nachdem er zu dreyen Malen das Kind mit Wasser benetzet, verlangte der Vater in seiner Bauernsprache: He schulde em noch eenen Bäte gesen, damit das Kind desto glücklicher seyn möchte. Da that der freywillige Priester solches nicht, und es ist bey dieser Taufe hernach verblieben. Wie dies Ding ruchbar ward, reisete der Herr Präpositus, M. Alexander Runge, dahin, um eine Inquisition anzustellen. Der gute Kumpan saß eben auf dem Dache und deckte sein Haus. Der Präpositus rief ihm zu: Ei, lieber Collega, kommt doch ein wenig herunter! Er wollte zwar das Reissaus geben, ward aber eingeholet, und mußte

eine gute Weile seinen Amtseifer im Gefängniß büßen.

In dem Herthasee hat einmal vor langen, langen Zeiten ein Bauer fischen wollen, und zu dem Ende am Abend vorher sein Boot darauf gebracht. Als er am Morgen kommt und fischen will, ist sein Boot fort, und zeigt sich ihm endlich oben im Gipfel einer hohen Buche. Als er voll Verwunderung ausruft: wer hat dich da hinaufgeführt! läßt sich eine schreckliche Stimme hören: das hab' ich und mein Bruder Nickel gethan! und ein lautes höhnisches Gelächter erschallt. Wackenroder fügt ganz ernsthaft hinzu: „Dieser Teich ist wegen der Gespenster noch heutiges Tages sehr übel berüchtigt.“ Man hüte sich vor Schaden.

Einiges über den Bernſtein.

Micrälius vom alten Pommerlande. Buch 1. S. 2—4.

Weil aber die Natur unſere nächſten Nachbarn am Preußiſchen Strande, auch zum Theil uns Pommern mit einem herrlichen wunderlichen Segen des Bern- oder Agtſteins begabet, den die Griechen und Lateiner, wie auch die Morgenländer dem Golde, wo nicht vorgezogen, doch gleich oder ja in ſehr hohem Preiſe gehalten; als hat dieſe Landſchaft nicht können lange verſchwiegen bleiben. Dann die ihn gefunden, haben ihn alſofort verführet und Geld daraus gemachet. Groſſe Herren, ſo ihn gekauft, und Naturkündiger, ſo ihn geſehen, haben Zweifelsohne ſich über die wunderbare Schönheit und vielfältige Kraft des Bernſteins verwundert und emſig nachgeforſchet, an welchem Orte ſolch ein Geſchöpfe gefunden würde, was für eine Gegend es wäre, was für Leute drinnen wohnten, und was für ein Leben dieſelben führeten. Alſo fragen wir heutiges Tages fleißig nach, wo die Perlen ge-

fischet, die Demanten gegraben, der Zucker gesammelt wird, an welchem Orte der Pfeffer wachse, wo der Bezoar, Ambra oder andre köstliche Sachen herkommen? und hören nicht auf zu fragen, bis wir mit Zuthun der Philosophie die Ursachen und Umstände aller Dinge erfahren.

Daß ebenmäßig es bey den Alten in Erforschung der Natur des Bernsteins geschehen, sehen wir schon bey dem ältesten Historienschreiber Herodoto, der vor zweytausend und mehr Jahren gelebet. Derselbe bezeuget in seinem dritten Buche, welches er Thaliam nennet, daß in dem äussersten Europa, nach gemeiner Aussage, ein Fluß in das Nordländische Meer fließe, den die Barbaren oder Ungriechen Eridanum nennen, aus welchem der Bernstein herkomme. Und ob wol Herodotus diesem gemeinen Gerüchte, welches Zweifelsohne von den Kaufleuten, die mit dem Bernstein handelten, ausbrach, nicht will allerdings Beyfall geben, theils weil er fleißig nachgeforschet und doch niemand gefunden hat, der das Nordländische Meer gesehen, theils weil der Name des Flusses

Griechisch ist, und darum in den letzten Ecken der Welt, da kein Gebrauch der Griechischen Sprache zu vermuthen, nicht kann gefunden werden, und derowegen etwa von den Poeten dieses Vorbringen erdichtet ist: so benimmt doch das alles der Wahrheit des gemeinen Geschreies gar nichts. Haben die Griechen zu Herodoti Zeiten das Nordländische Meer und den Fluß Eridanum, aus welchem der Bernstein in die ganze Welt verführet wird, nicht gesehen, so haben ihn andere, die es damalen erzählet, gesehen. Und wir sehen ihn noch heutiges Tages. Denn es fleußt in Pommerellen, so ein gut Theil des alten Pommerlandes ist, die Raddaun oder Raddum, daraus die Griechen Eridanum gemachet, bey Danzig in die Weichsel; und von dannen wird der Bernstein, so hin und her, und insonderheit in Sudowen bey Fischhausen und Lochstete im Fürstenthum Samland gesammelt und nach Danzig gebracht wird, in die ganze Welt verführet. Es kann wol seyn, daß nicht allein die Raddum, sondern auch die Weichsel vor Zeiten Eridanus ist genennet worden; und stimmet die Rede der al-

ten Kaufleute von dem Lande, darin der Bernstein wächset, mit der Wahrheit gar wohl überein.

Aber die Poeten, die der Natur Geschäfte mit verblümten Reden vorbrächten, machten eine sinnreiche Fabel vom Electro (denn so heißen sie den Bernstein) und sagten, daß, als Phaethon durch einen Donnerschlag zerschmettert war, seine Schwestern sich so hoch bekümmert haben, daß sie wegen großer Angst und stetigem Weinen menschliche Gestalt verloren haben, und in Bäume am Fluß Eridano verwandelt seyn, von welchen noch immerfort, anstatt voriger Thränen, das Electrum herausfließe. Artemidorus von Epheso gehet noch weiter und saget, Apollo selbst, das ist die Sonne, habe nach seines Sohns Aesculapii Tode an den Fluß Eridanum, in die Norderländer, für Betrübnerniß sich begeben, und allda solche Zähren geweinet, die nachmalen in den Agstein verwandelt seyn. Damit haben die Poeten wollen anzeigen, daß durch Kraft der Sonnen, die sie Electrum nenneten, der Bernstein gesötmiret werde. Und ob sie meistentheils wol in der falschen Meinung

geſtanden, als wenn er, als ein ſubtil Gummi, aus den Bäumen hervorſchwitze; ſo haben ſie doch darneben recht angedeutet, daß er bey den Celten und Hyperboriſchen Leuten gefunden werde. So iſt ja der Eridanus, in deſſen Gegend man ihn findet, weder in Griechenland im Athenienſiſchen, noch in Welſchland bey dem Fluß Pado oder Po, wie theils Poeten ſchwatzen, ſondern an dem Ort, da der Bernſtein aufgefangen wird. Und die Inſeln, die von den Griechen ſind Electrides geheißen, werden ja nirgends beym Pado in Welſchland oder im Athenienſiſchen Meere gefunden, ſondern ſind eben die Nehring und das groſſe Werder, wie auch die Inſel oder halbe Inſel aufm Samland, welche die Alten Glessarias geheißen, weil allda der Bernſtein, den man vor Zeiten Glaß, oder wie es Plinius ausſpricht, Glesum nennete, aus der See gefiſchet wird.

Pytheas, der 250 Jahre nach Herodoto, und alſo vor 1800 Jahren gelebet, hat ſchon mehr Nachricht von den Pommern und Preußen gehabt, und ſagt, wie Plinius zeuget, daß in

Deutſchland an dem Orte, da man den Bernſtein findet, ein Geſtade ſey, welches Mentonomon heiße, und ſich auf 6000 Feldweges erſtrecke. Sechshundert ſollte der gute Pytheas geſagt haben; denn ſo weit erſtrecket ſich ungefähr das Friſche Haff, darauf man von Danzig nacher Königsberg reiſet, und iſt etwa von dem Flecken Medenau, der im Samlande liegt, vor Zeiten genennet worden; welches Wort die Undeutſchen in Metonomon verkehret ꝛc.

Die Inſelfahrt, von Roſegarten.

Dritte Ekloge.

Als getroffen vom Strahl, dem dreygezackten, des Donners,
Phaethon flammend entſtürzte dem ſtrahlenden Wagen des Vaters,
Nahm ihn auf, auslöſchend die Gluth, der heilige Oſtſtrom,
Solchen fanden die Nymphen des Stroms, begruben ihn ehrlich,
Setzten ihm einen Stein, und auf dem Steine die Inſchrift:
Hier liegt Phaethon, der des Vaters Wagen beſteigend,

Großes wagt', und erlag ruhmvoll dem heroiſchen Wagſtück.
Aber die Mutter des Großgefallnen, die edle Klymene,
Athemlos, ſinnlos, ringend die Händ' und raufend das Haupthaar,
Suchte des Sohn's entfeltes Gebein durch jeglichen Erdſtrich.
Und als ſie endlich ſein Grab entdeckt am fernen Geſtade,
Warf ſie ſich längs auf den theuren Stein, mit ſalzigen Thränen
Salbte ſie ihn, und erwärmte mit bloßem Buſen den Marmor.
Auch die Töchter der Sonne, die blühenden Heliaden,
Hörten nicht auf zu beiammern des Bruders herbes Verhängniß.
Hingeſtreckt auf das kalte Grab, zerfleiſchend die Bruſt ſich,
Riefen ſie Tag und Nacht dem nimmer hörenden Bruder.
Viermal hatte der Mond die leuchtende Scheibe gerundet,
Eben auch pflegten der frommen Pflicht die trauernden Schweſtern;
Niederzuknien auf das Grab, wie ſie pflegte, meinte die ältre,
Phaethuſa genannt, und empfand, o Erſtaunen! das plötzlich
Knöchel und Fuß ihr erſtarrten. Lampuſa, herzend die Schweſter
Fühlt in den Boden ſich eingewurzelt. Hyperione,
Wähnend zu raufen ihr Haar, riß aus nur Blätter und Stengel.

Dieſer erſtarrten die Schenkel zum Stamm. Es ſah mit Entſetzen
Jene die Arm' ausſchoſſen zu langen belaubterten Zweigen.
Höher und höher mit jedem Moment ſtieg wachſend die Rinde,
Deckte die Hüften bereits, und die Händ' und die Bruſt und die Schultern.
Nur das Geſicht noch ragte hervor; noch ragten die Lippen,
Mutter! rufend, ach Mutter! Doch ach, die gedrängſtete Mutter,
Hingezogen ſich fühlend zu dieſer, zu jener, zur dritten,
Rannt' umher rathlos, dann dieſe herzend, dann jene.
Abzuſtreifen verſuchte ſie jetzt die deckende Rinde,
Abzubrechen die Zweige, die hochaufſchoſſenden; plötzlich
Röthete Blut ihr die Händ'. Auch rief es: Mutter, ach Mutter!
Traute Mutter, laß ab! Zugleich mit der Rinde zerfleiſchſt
Du uns den Leib. Laß ab! — — Noch einmal rief es: Fahr wohl nun,
Mutter, fahr wohl! — — Und die Rind' umſchloß das Wort auf den Lippen.
Weinend ſteh'n ſeitdem an des Oſtſtroms Ufern die Bäume.
Güldene Thränen entropfen den Schweigenden. Aber die Sonne
Härtet zu Bernſtein ſie. Es empfängt ſie der leuchtende Oſtſtrom,
Welcher des edeln Geſteins mittheilt dem Abend und Mittag.

Meyflut ſtand betrachtend. Liebenden Tiefſinns
Schauet' er an das ſtille Geſchenk der heimiſchen Waſſer,
Hingerückt in die alte Welt, die kindliche, fromme,
Wo ambroſiſchen Bäumen entropfte der güldene Heilſaft,
Wie ein Mann, dem alles verſchlang der hungrige Abgrund,
Anſtaunt ernſtwehmüthig das Eine gerettete Kleinod,
Das an den Strand geſpühlt ihm übrig blieb aus dem Schiffbruch;
Alſo betrachtet' erfreut und erweicht der Jüngling die Trümmer
Beſſerer Zeit, und liebend begrüßt' er das fromme Vermächtniß:
Sey mir gegrüßt, Bernſtein, geheimnißreichſtes der Harze,
Edles Erzeugniß des ſchaffenden Lichts und des brütenden Waſſers.
Pbellion nennt dich die Schrift; dich nennt Elektron Homeros,
Sonnenſtein nannte der Tyrier dich, Saftſtein der Hetruſker,
Duftendes Ambra begrüßt dich der Araber. — — Edles Aroma,
Laß mich verklärtes Gold! geronnene Gluth! dich begrüßen.
Deiner Erzeugung Geheimniß verbarg der Unſterblichen Rath uns,
Deiner Tugenden uns und deiner Kräfte zu freuen,
Gönnten ſie uns, die geſpart auf ſpätre und ſchlimmere Zeiten
Kündend dir nah'n, ſanft angezogen, o edles Elektron,
Durch die lautere Gluth des elementariſchen Feuers.

Welches frieret in dir; durch die Macht des magnetiſchen Stromes,
Welcher, geſenkt in deinen Schooß, Gleichartiges anzieht.
Alſo begabt beſchwörſt du den Schmerz, und verlängerſt das Leben,
Sühneſt den Gott, mit des Weihrauchs Dampf anfüllend die Tempel,
Schmückſt verſchönernd den Lilienbuſt holdſeliger Jungfrau'n.
Edler Onyx; geprieſ'nes Lynkurion, köſtliches Gleſkum,
Güldener Apfel, im Garten der Heſperiden gebrochen,
Trümmer ſchönerer Zeit, Ruin der verſunkenen Urwelt,
Sey mir gegrüßt, Bernſtein, geheimnißreichſtes der Harze.

Laſeſt du nie, was Pomponius ſchreibt von den Hyperboräern?
Von den Makrobiern Orpheus? und von den Atlantiern Platon?
Solche wohnten zunächſt den Nyphä'n am heiligen Oſtſtrom.
Lothrecht traf ſie der Strahl des nie abirrenden Polſterns.
Gar nicht kannten die Noth ſie der arbeitſeligen Menſchen,
Pflegten des Ruders nicht, noch des ſchweißentpreſſenden Pflugſchars,
Schliffen kein Schwert, und ſchnellten nicht Pfeile vom ebenen Bogen.
Sondern gerecht, unſchuldig, unnahbar dem Zorn und der Zwietracht,

Wechselten ſie auf duftendem Grün in blühenden Schatten,
Schlürften ambroſiſchen Thau's, und aßen der köſtlichen Baumfrucht.
Nimmer welkte der Bäume Laub, noch der Schmelz der Lenzflur.
Lebensholz auch wuchs am Geſtade des heiligen Oſtſtroms.
Faſt berührten die Fluthen die überhangenden Wipfel,
Prangend mit mandelartiger Frucht, wohlſchmeckend dem Gaumen.
Dreyßig Tage des Jahrs auch weinten ſie güldene Thränen,
Welche ſanken, erſtarrt in der Sonn', in den leuchtenden Oſtſtrom.
Alſo lebten gerecht und heilig die glücklichen Menſchen,
Redeten klüglich, und handelten löblich; und wenn ſie alſo nun
Zehnt Jahrtauſenden gelebt von hundertjährigen Monden,
Nahet' ihnen als ſüßer Schlaf des Todes Verhängniß.
Manch' auch, denen zu zögernd der vielwillkommene Schlaf kam,
Als die erſättiget waren, nicht überdrüßig des Lebens,
Kränzten das Haupt, und ſprangen freywillig hinab in das Oſtmeer.
Glorreich dauchte' es, alſo zu vollenden die herrliche Laufbahn.
Als die urſprüngliche Welt durch manchen rollenden Aeon
Alſo geſtanden, da traf auch ſie das herbe Verhängniß.
Grauvoll brauſte daher die deukalioniſche Sündfluth.
Unterging die ſaturiniſche Welt, das atlantiſche Eiland,

Unter mit ihm das Geschlecht der uranfänglichen Menschen,
Unter mit diesen zugleich das agtsteinschwitzende Heilholz.
Hie und da nur noch ragt ein Ruin hervor aus dem Abgrund,
Bergend im Schooß noch redende Zeugen der edelen Abkunft,
Früchte vom Lebensholz, und dich, preiswürdiger Agtstein. — —
Tochter der Elektride, der agtsteinnährenden, weckt nicht
Freudiges Ahnen in euch der räthselredende Bernstein?
Heilige Erde ist hier! Es ist saturnischer Boden,
Den ihr beschreitet! Ruin der untergesunknen Atlantis!
Leuchtend umrollt der Eridanus uns, der heilige Oststrom.

Denkmäler der Vorzeit der Insel Rügen und ihrer Umgebungen, von B. O. Frank.

(Greifswaldisches Archiv, erstes Heft.)

Verlassen wir diesen unverkennbaren Meeresgrund der jüngsten Flötzbildung, so stößt uns ein zweytes Denkmal der veränderten Erdoberfläche und ihrer Umgebungen auf, der Bernstein. Auch dieses Denkmal ist älter, als alle in Buchstaben gehüllte Geschichte, ungleich jünger jedoch, als die

Periode, deren wir ſo eben erwähnt haben, indem ſogar das Holz noch, deſſen Leben einſt im Pflanzenreich er ſeinen geheimnißvollen Urſprung verdankt, theils in den Tiefen der Erde gegraben, theils von dem Meere zerſtückelt angeſpühlt wird. — Aber woher iſt er zuerſt gekommen, auf welchem Wege iſt er erzeugt? — Das ſind die änigmatiſchen Aufgaben, welche zu löſen der Menſch von jeher gelüſtet, an deren Ergründung aber ſeine Weisheit bisher noch immer geſcheitert iſt, bis die bergmänniſche Gewinnung deſſelben in Preuſſen ein helleres Licht über dieſen Gegenſtand geworfen hat. — — Offenbar iſt der Bernſtein ein Produkt, was ſeinen erſten Urſprung dem Pflanzenreiche verdankt, und durch Waſſerrevolutionen in die Erde verſcharrt, mit mineraliſchen Theilen geſchwängert diejenige Beſchaffenheit erhalten hat, wodurch er ſich jetzt von den beyden Reichen der Pflanzen und Steine abſondert und gleichſam in der Mitte derſelben ſteht. Die chemiſchen Verſuche haben uns längſt davon überzeugt, dennoch aber manchen darüber in Zweifel gelaſſen, zu welchem Reiche er zu ziehen ſey.

Jedoch seine vegetabilischen Säuren, Salze und Oele, welche die chemischen Processe hervorbringen, und die animalischen sowohl als vegetabilischen Produkte, die er in seinem Innern eingeschlossen hält, führen uns natürlich dahin, seinen Ursprung in den saftigen Ausschwitzungen zu suchen, die wir in so mancherley Gestalt, als klares Wasser, als zähen Saft, als Milch, als Gummi, als Harz u. s. w. an den Gewächsen gewahr werden. Jetzt, da man in den sandigen Strecken am curischen Haff den Bernstein sogar auf bergmännisch gewinnet, und bey seiner Förderung ungeheure Massen von Bäumen ausgräbt, welche in der gegenwärtigen Natur sich nicht mehr so vorfinden, können wir weiter gehen und behaupten, daß der Bernstein ein harziges Produkt von einem Baume sey, der zu den gigantischen der Vorwelt gehört, und dessen vegetabilisches Daseyn vielleicht gänzlich aufgehöret hat. Wahrscheinlich ist er aus der Klasse der Nadelhölzer, die allesammt Harze verschiedener Art ausschwitzen, weil man selbst solche Nadeln im Bernstein antrifft, und weil er beständig nur an solchen Oertern gefunden wird,

wo Sand, der Lieblingsaufenthalt der Nadelhölzer, die herrſchende Erdart iſt. Gemeiniglich wird der Bernſteinbaum ohne Rinde gefunden, weil die Rinde der Nadelhölzer am leichteſten vergeht, obgleich wir doch auch die Proben davon in dem Bernſtein ſelbſt eingeſchloſſen gewahr werden. Auch mangeln ihm die Zweige, weil dieſe zum leichteſten in der Erde zerbrechen, verloren gehen, vermodern und faſt an keinem foſſilen Baume gefunden werden. Man ſagt auch, daß das Holz ohne Mark, ohne Wachsthumsringe ſey; man will ſogar die Früchte derſelben gefunden haben, welche groſſen ſchalloſen Mandeln gleichen ſollen, aber die Sache iſt noch nicht in die Hände eines Naturforſchers gekommen, der genau bekannt mit dieſen und andern Foſſilienbäumen, alles genau unterſucht, und uns die Reſultate ſeiner Forſchungen bekannt gemacht hätte.

Von der Art war alſo einſt ein Wald hier in den Sandſtrecken der ſchmalen Haide und in der langen ſüdlichen Erdzunge von Hiddenſee, wo der Bernſtein hier zum meiſten, beſonders nach

einer vorhergegangenen Aufwühlung des Strandes durch Ungewitter, gefunden wird. Vergebens ſuchen wir ihn an den Kreideufern Stubbenkammers oder Arkona's, in deren Mitte doch die ſchmale Haide eingeſchloſſen iſt, vergebens an den ſchweren Thonufern, welche der Strand durch die Steinmaſſen verräth, deren ſich die Ufer entlaſtet haben, nein, nur an den ſandigen Ufern, wo gar kein Stein von Erheblichkeit angetroffen wird. Denn ſo wüthend auch die Kraft des Meeres in ſeinem Ungeſtüme iſt, ſo treibt ſie doch keine andere Steine an, als die das Ufer enthält. Aber auch ohne Strandauswurf wird Bernſtein auf der Oberfläche der Inſel doch nur an ſolchen Stellen gefunden, wo der Sand prädominirend iſt. So beſitze ich ſelbſt ein Stück Bernſtein, an dem Fuße des Bobbinſchen Sandberges gefunden, was aber, weil es der Atmoſphäre ausgeſetzt geweſen, über ſeine ganze Oberfläche verwittert war. Auch weiß ich, daß an dem Ufer des Spykerſchen Sees ein bedeutendes Stück Bernſtein gefunden worden iſt, welcher See ebenfalls Sand in ſeinen Ufern enthält. Bey Brunnenproben hat man

auch Nachricht von ausgegrabenem Bernſtein. In der ſandigen Erdzunge Hiddenſees iſt einmal angefangen worden, darnach zu graben, aber es hatte wohl nicht genug gelohnet, oder man hatte es auch wohl nicht mit dem rechten Eifer betrieben; genug, ſobald es angefangen hatte, hörte es auch ſchon wieder auf. Daß aber die Bernſteinbäume nicht durch Gewalt der Fluthen aus weiter Ferne hieher getrieben, ſondern daß ſie hier einheimiſch geweſen ſind, und an jedem Orte, wo noch jetzt Bernſtein gefunden wird, iſt daraus erweislich, daß der Bernſtein nicht bloß hier und weiter an dem ganzen ſüdlichen Geſtade der Oſtſee gefunden wird, ſondern die Spuren deſſelben erſtrecken ſich über ganz Deutſchland bis an das ſüdlichſte Ende von Schweden. Die größte Waldung dieſer Art iſt unſtreitig in dem Königreiche Preußen und beſonders zwiſchen der friſchen und curiſchen Nerung geweſen, wo man noch immer den Bernſtein gleich dem Metall bergmänniſch gewinnet, und in einer Tiefe von mehr als hundert Fuß unter der Erde, unter gigantiſchen Holzſtämmen, die mit Meerſand und Kieſel, und zu-

letzt mit Holzerde bedeckt ſind, kleinere und gröſsere Stücke, zuweilen von mehreren Pfunden herausbringt.

Daſs der Bernſtein als Gummi oder Harz an einem Baume oder Aſte geſeſſen habe, davon finden ſich der Stücke zu viele, als daſs dieſes je einem Zweifel unterworfen ſeyn könnte. Man findet ſogar die concave Holzſeite gerade in der Geſtalt mit eben den Holzfaſern und Linien verſehen, als die von den Zweigen gebrochenen Gummi- oder Harzſtücke erſcheinen. Ja in den groſsen Preuſsiſchen Lagerſtätten ſoll man ihn ſogar mit Holzfaſern am Holze noch hängend gewahr werden. Auch die Tropfengeſtalt, die wir an den Harzen, bald in kugeliger Form, bald in kleinen Eiszapfen gewahr werden, entgeht uns bey dem Bernſteine nicht. Die Durchſichtigkeit und Veränderung der Farben, vom Hellen zum Dunkeln, welche die Harz- und Gummiarten an ſich verſpüren laſſen, finden wir beym Bernſtein ſo über alles ſchön und mannigfaltig, daſs es das betrachtende Auge mit Bewunderung und Ent-

zücken erfüllt. Er zeiget sich in mancherley Farben hell und dunkel, durchsichtig und undurchsichtig, gewöhnlich aber gelb, von der schönsten Weinfarbe, auch ganz weiß, auch roth, aus beiden gemischt, in allen möglichen Nüancen, in allerley Schattirungen, wovon die mit Wolkenzügen inwendig bemalten, den Geschmack unserer Zeit vor allem zu fesseln scheinen. Zuweilen findet man ihn verwittert und mit so fremden Bestandtheilen versehen, daß er ein anderes Wesen zu seyn scheinet; und man würde ihn nicht für Bernstein erkennen, wenn nicht sein eigenthümlicher Geruch, sein Glanz im Schleifen, und seine elektrische Anziehung ihn verriethen. Das Harz desselben muß in seiner ersten Natur äußerst zart und lieblich und feinflüssig gewesen seyn, indem er so kleine Fliegen und Insekten an sich gezogen und in sich aufgenommen hat, ohne die zarten Flügel und die feine Organisation zu beschädigen. — — —

Einzelne Nachweisungen, Angaben u. dergl.

Im Jahr 1697 stellte der Schloßhauptmann und Oberjägermeister Berk in Rügen eine Wolfsjagd an, da von allen Hausstellen ein Mann, die Wölfe aus den Büschen und ins Netz zu jagen, zu erscheinen befehligt war. Es wurden auch einige Wölfe gefangen und auf die Hasen ein gewiß Geld zur Austilgung dieses Thiers abgekündigt. (Wackenroder.)

Hundert Jahre vorher zu den Zeiten des Herzogs Philipp Julius waren auf Rügen keine Wölfe zu finden gewesen. (Derselbe.)

Der Herthasee hat, was man nicht glauben sollte, eine Tiefe, die ein Kriegsschiff tragen könnte, und enthält in seiner Mitte, nach dem Loth gemessen, noch die Tiefe von 48 Fuß. (Franck.)

Die Höhe von Stubbenkammer beträgt nach Rellstab und Wadzeck 600 Fuß, nach Zöllner 760 Fuß, nach Bernst 420 Fuß oder einige zwanzig, nach Indigena 400 und einige dreyßig, nach Franck 600.

Pommern ging nordwärts viel weiter in das Baltische Meer, welches aber allgemach um sich gefressen, und viel Landes durch unterschiedliche Wasserfluthen verderbet, auch die Insel Rügen kaum halb so groß gelassen hat, als sie vor Zeiten gewesen ist. (Micrälius.)

Yasmondae etiam Peninsulae cretacea littora altissimo fastigio exsurgentia, undarum et glaciei frequenti impetu contunduntur alternasque patiuntur ruinas. Majus autem detrimentum sentiunt cespititia loca, quorum lutosa terra facile resolvitur. Sinus Trumperwyck, qui nunc duorum fere milliarium discrimine Wittoviam a Yasmonda divellit, aliquando nullus fuisse creditur. Celebra-

tissimae Arconae ampla olim sedes ad exiguas hodie reliquias redacta est, omni ambitu trium vix jugera aequante. Cetera ab anno 1168, quo Arcona a Danis expugnabatur, profundum aequor rapuit. (Schwartz in Hist. Fin. Princ. Rug.)

Wahrſcheinlich iſt es, daß dieſes Eiland (der Riems) in den allerälteſten Zeiten mit der Inſel Rügen an einander gehängt. (Schwartz.)

Auf Wittow iſt von dem Platz, wo Arkona gelegen, nur noch ein Platz 2 Musqueten-Schuß in der Länge und 1 in der Breite, oder 2 a 3 Morgen Feld groß. Das andre hat die See ſeit ann. 1168 weggeſpühlt. (Mildahn in einem Briefe an Schwarz von 1726.)

Auf Tagard in der Stubnitz, als sedes Herthae, ein Viertelweges davon, da Stürzebechers und Gäte-Michaels Raubnest gewesen seyn soll, bey dem jetzo sogenannten Königsstuhl soll, wie mir der Herr Präpositus Pagenkopp zu Bubbin berichtet, allein bey seinem Denken über einen Steinwurf abgespühlet seyn. Die Rudera zeigen es auch. (Derselbe.)

Pastor Mönckgutensis schreibet mir: Bey Mannes Leben hätte die See die großen Berge 30 bis 40 Schritt weggespühlet. Es wäre auch ein Dorf, Vitte genannt, vom Wasser verdorben, so daß nun lauter See daselbst sey: und wäre noch verwichenen Herbst eine Frau begraben, die darin geboren worden. (Derselbe.).

Mir hat vorm Jahr der Pastor Hiddenseensis berichtet, daß vor 7 a 8 Jahren der Nordsturm in einer Nacht auf ein Tüderschlag, d. i. 6 Faden oder 18 Ellen breit, längs von der Nordseiten, welche fast eine Meile lang, weggenommen. (Derselbe.)

Wir dürfen aber eben nicht glauben, daß diese Insel (die Greifswaldische Oie) der einzige Ort ist, der von diesem Schicksale heimgesucht worden ist. Nein, auch Stubbenkammer, auch Arkona haben dasselbe Schicksal erfahren. Daß ihr Gebiet sich in der Vorzeit weiter nach Osten ausgedehnt, ist aus dem daneben liegenden Steingerippe unverkennbar. Denn daß man sagt, daß das Meer diese Steinblöcke angeworfen hat, ist nur demjenigen glaublich, der die Gewalt des Meeres und seiner fürchterlichen Wogen während der kurzen Zeit seiner Gegenwart anstaunt. Wer aber länger beobachtender Augenzeuge seiner scheinbaren Gewalt gewesen ist, wer es weiß, daß allenfalls das Eisgeschiebe einen großen Stein von

ſeiner Stelle rücken kann, hingegen auch die ſchäumendſte Wuth einen Stein von der Größe einer ſtarken Mannsfauſt nur bewegen, nicht forttreiben kann; wer es weiß, daß die groſſen Steine am Strande nur das Eigenthum des nahe liegenden Ufers ſind, und daß an einem Sandſtrande, läge er auch einem Nordſturm entgegen, keine bedeutenden Steine angetrieben werden, wie die ſchmalen Haiden und Sanddünen beweiſen, der wird dieſes bald als ein ungegründetes Vorurtheil verlaſſen, und der Wahrheit des vorher Erwähnten ſeinen Beyfall nicht verſagen. Mit eben dieſem Rechte kann man behaupten, daß unweit Stubbenkammer ſüdwärts eine groſſe Erdzunge von dem Stubnitzer Ufer ſich ins Meer erſtreckt habe. Wer dieſes Steingerippe ſelbſt befahren hat, wer die drohenden Granitblöcke unter dem Waſſer gewahr worden und bey niedrigem Waſſerſtande ſogar hervorragen geſehen hat, der wird nicht weiter an der Wahrheit zweifeln, daß auch hier einſt im Oſten eine bedeutende Erdzunge ſich ins Meer erſtreckt habe. Ich ſelbſt bin zweymal bey meinem Hierſeyn Zeuge groſſer Ufer-

ſturze in der Stubnitz geweſen, wo mächtige Gipfel von oben in den Abgrund geſchleudert und der Oſtſee einverleibt ſind. Daß Stubbenkammer ſelbſt, ſo frappant ſein Anblick auch immer bleibt, ſich ſeit dreyßig Jahren erſtaunend verändert hat, iſt keinem der beobachtenden Einwohner verborgen. (Franck.)

Eine Merkwürdigkeit iſt mir, wie ich höre, entgangen. Bey dem Dorfe Ruſchuitz nämlich hat ſich vor einigen Jahren ein groſſes Stück Erde, worauf einige Bäume ſtanden, von dem Ufer des Binnenwaſſers losgeriſſen, und iſt ins Waſſer geſtürzt, wo es mit den Bäumen eine ganz umfloſſene kleine Inſel gebildet hat. (Sie iſt nachher wieder landfeſt geworden.) (Zöllner.)

Richten wir weiter unſern Blick auf die Denkmäler der veränderten Natur in der Vorzeit, ſo werden uns die Torfmoore mit den geſtreckten Wäldern nicht entgehen können, deren

Anblick den Beobachter mit Erſtaunen erfülle. So liegt ein in der Vorzeit prangender Eichwald zu Nazrik in einem Torfmoor daniedergeſtreckt. Es waren Eichen darunter von Stärke, die zu Mühlenwellen tauglich waren. Das Zopfende lag allemal viel tiefer in die Erde geſenkt, als die Wurzel. Die Rinde war gänzlich vergangen; die Zweige faſt alle zerbrochen, zerſtört, und mit Meerſand und abgerundeten Kieſeln bedeckt. Ein Theil derſelben lag ſchon, aus ſeinem Lager gehoben, über der Erde, bey welchem Käufer ſich einzuſtellen anfingen; ein anderer Theil; von dem die Arbeiter die Erde weggeräumt hatten, lag wunderbar anzuſehen in den Boden geſtreckt. Die Ueberſchwemmung mußte im Herbſte geweſen ſeyn, denn die Zeugen ſagten aus, daß ſie noch vollkommene Nüſſe gefunden hätten, deren Kerne aber verweſet waren. Auch hatten ſie hin und wieder Eichenblätter entdeckt, die noch ganz kenntbar geweſen waren. (Franck.)

Bey uralten Zeiten hat ohnweit Rappin, bey Ausbruch einer ungeheuren Waſſerfluth, die See eine Weile geſtanden, davon die ungeheuren Steine zu Zirmoiſſel auf der Weide, wie auch der Burgwall ohnweit Wenz die Spur annoch zeigen. (Derſelbe.)

Dies Ländlein (Ummanz) kann vor eine Inſel paſſiren, weil es rund mit Waſſer umfloſſen, doch kann man an der Seiten des Adelichen Hofes Glode durchfahren oder reiten. Es iſt ohne Zweifel Tetra continens mit Rügen vormalen geweſen, zumalen die Sturmwinde und ungeheure Waſſerfluthen rerum faciem leicht verändern können. Dem Anſehen nach iſt zu den Zeiten der alten Haiden, ſo auf Rügen gewohnet, allhie ein luſtiger Götzenhain geweſen, davon die in der Runde herumgeſetzte Eichen einige Muthmaßung und Spur annoch geben. Dann wie bey denen Wenden der Ackerbau nicht groß geachtet war, ſo waren die meiſten Felder in Rügen und Pommern mit Wald und Büſchen

bedeckt, und gibt die Muthmaßung von den alten, in der Erde gefundenen Hölzen und Stämmen, daß das Revier von Ummanz vormalen mit lauter Bäumen besetzet gewesen. (Derselbe.)

Es ist ohne Zweifel vor alten Zeiten diese Insel (Hiddensee) mit Rügen terra continens gewesen, und in den ungeheuren Wasserfluthen abgerissen worden, wie dann in nicht allzuvielen Jahren das Fahrwasser nicht so tief allhie befunden, als jetzo; ja man weiß einige Plätze zu zeigen, da bey niedrigem und gefallenem Wasser man durchreiten können. Die erhobenen Vorgebürge steigen zu einer solchen Höhe, daß kein Thurm in Rügen damit zu vergleichen. Es spühlet die See von dem Lande von Jahren zu Jahren immer etwas weg, daher es je länger je schmaler wird. Oben auf dem Gebürge ist etwa vor 80 Jahren ein Wald mit vielen Bäumen und hohen Tannen gestanden, darauf große Vögel genistelt, und die Aale und Fische ihren Jungen zur Speise gebracht. Solches Holz ha-

den die Kaiſerlichen Soldaten anlegereten und zur Feuerung gebrauchet, wie auch die Däniſche Flotte, die um ſelbige Zeit ſich allhie aufgehalten, die Bäume tapfer herunter gehauen. (Derſelbe.)

Der Mönchguter berichtet als uralte Sage der Väter, daß einſt da, wo jetzt große Schiffe zwiſchen Uſedom und Mönchgut ſegeln, alles Land geweſen, und nur wie kleine Rinne geflo-ſſen, welche durch Hineinwerfung eines Pferdekopfs mit Schuhen und Strümpfen zu paſſiren geweſen. (Franck.)

Welch ein ungeheurer Wechſel der Dinge! Welch ein raſtloſes Wirken der Natur! Welche allmächtige Produktion und Zerſtörung! Was wird wohl nach Jahrtauſenden Rügen mit ſeinen Umgebungen ſeyn? (Derſelbe.)

Obgleich die Veränderungen jetzt nicht mehr so groß und auffallend sind, so dauern sie doch in der Stille immer fort, und es wäre zu wünschen, daß Einheimische und Fremde ihre Aufmerksamkeit darauf richten, und ihre Beobachtungen mittheilen möchten. Wenigstens Arkona und Stubbenkammer sollte man alle 5 bis 6 Jahre neu vermessen und abbilden.

Arconae altissimi promontorii, in quo extant vestigia arcis Jaromari regis; et Idoli Rugii Svantoviti, cujus effigies saxo obscure incisa ostenditur adhuc ab incolis in Wittovia in templi aditu, mentionem faciunt historiae veteres. (Martin Brasch in dem Vorworte zu Lemnius Schrift: Laudes Rugiae. 1597.)

Zöllners Abſchied von Rügen.

Ich habe in der That dieſe Inſel zu lieb gewonnen, als daß ich mich mit Gleichgültigkeit von ihr trennen könnte. Lebt wohl, liebe, gute Menſchen, die ihr mir ſo viele Freuden verſchaffet! Euer Bild, und das Bild der Gegenden um euch her, werde ich immer zu dem koſtbarſten rechnen, was meine Einbildungskraft aufbewahrt.

Anhang.

Zöllners Abschied von Rügen.

Ich habe in der That diese Insel zu lieb gewonnen, als daß ich mich mit Gleichgültigkeit von ihr trennen könnte. Lebt wohl, liebe, gute Menschen, die ihr mir so viele Freuden verschaffet! Euer Bild, und das Bild der Gegenden um euch her, werde ich immer zu dem kostbarsten rechnen, was meine Einbildungskraft aufbewahrt.

Anhang.

ii 8 11 12

Landlied.

Dich preis' ich, Reiz des Landes.
Dich preis' ich, selige Freyr.
Der Mensch erbaut die Städte;
Doch Gott erschuf das Land. u. s. w.

Flucht.

In der Freye will ich leben;
In dem Sarge dumpft der Tod.
Sieh nur dort das Abendroth
Um die heitern Hügel weben.
In der Freye blüht das Leben,
In der Enge hockt die Noth.

Eilt, drum eilt, hinauszustreben,
Eh das Herz zu stocken droht.
Licht und Luft und Raum ist noth.
In der Freye will ich leben.
Kranke Vögel, laßt uns schweben,
Folgsam der Natur Gebot.

Im Walde

Der Stadt bin ich entgangen,
Samt ihrem Thorgeschwätz.
Der Wald hat mich gefangen
Mit seinem grünen Netz:
Der Wald mit Nachtigallen,
Schwarzdrossel, Specht und Fink.
Waldblümlein liebt vor allen
Der stille Schmetterling.

Wo hohe Wipfel rauschen,
Von Himmelsluft erregt,
Da will ich träumend lauschen,
Im Herzen tief bewegt,
Was schwirret ihr, Blätterzungen?
Ich höre Lieder weh'n.
Lehrt mich, was ihr gesungen,
Ihr säuselnden Zwerglein.

Inſelheimweh.

Hier im trocknen Mittelſande
Will das Herz mir ſtille ſteh'n.
Laßt mich los! Ich muß am Strande,
Von der Uferhügel Rande
Einmal wieder
Schlag und Schaum der Welle ſeh'n.

Weſſen Wiege Wogenklingen
Melodienvoll umklang;
Ach, zu deſſen Träumen dringen,
Wann bey Nacht die zarten Schwingen
Geiſter regen,
Wird es wie Sirenenſang;

„Wird ihn locken, wird ihn ziehen:
Komm hinüber, komm zurück!“
Alle Ruhe wird entfliehen,
Süßes ſcheint ihm nur verliehen
An der Welle.
Nur die Heimkehr beut ihm Glück.

Rückkehr des Insulaners.

Am Ufer ſtand er,
Am Dornbuſchhügel,
Ließ weh'n am Stabe
Das weiße Tuch.

„Erſcheine, Fährmann!
Ich bin am Ziele.
Die letzte Welle,
Die Charons Nachen,
Vollbracht mein Lauf.

Die Welt durchſchweift' ich,
Des Lebens ſchlürft' ich:
Fremd bleibt die Fremde,
Kalt iſt ihr Glück.

Mein Irrſaal endet,
O Strand der Väter,
O Heimathboden,
Dich grüßt mein Herz.

Wo wollt' ich ruhen,
Wo ſollt' ich lieben,
Wo könnt' ich ſterben,
Denn nur auf dir!

Sanfter Tod.

„Was ſtaunſt du dort der Welle nach?
Freut dich der zarte Schaum?“
Wie, leb' ich noch? Du rufſt mich wach
Aus einem ſüßen Traum.

Ich machte mir ein Todesbild,
Von keinem Schmerz umbebt:
Wie hier die leiſe Welle ſchwillt,
Hinkreiſet und verſchwebt.

Meergefarbe.

Sieh, wie im wechſelnden Strahl die Farben wechſeln der Meerfluth,
Zwiſchen Rubingluth ſpielend, und zwiſchen dunkelm Smaragdgrün.
Schau' ich noch lang ihm zu, fürwahr, ſo verwirrt ſich der Sinn mir.
Flüſſiges Rebengold vermein' ich zu ſeh'n, und das Saffarün
Duftiger Wieſen, durchwankt von manchem brennenden Mohnbaum.
Alſo, las ich, vermeint der heimwehſiechende Seemann,

Welchen der Pfeilgift traf der lothrecht ſtehenden Sonne.
Plötzlich umwallt ſich zu ſeh'n vom Grün der blühenden Heimath.
Süß bethört, umfangen die Seele von ſchmeichelndem Wahnſinn,
Nicht zu erdulden vermögend die ſinnverwirrende Lockung,
Stürzt er verlangend hinab in das wogende Grün, und der Abgrund
Küßt ihm auf ewig den Brand des Gehirns und das Fieber des Herzens.

K.

Die Rede der Wellen.

Von Uferbergen
Horch' ich hinnieder,
Am Saum der Welle
Lauſch' ich umher.
Aus Liethenthälern,
Von Dünenhügeln
Erforſch' ich ſinnend
Die Wunderrede
Des lauten Meer's.

Herüber tönen
Die Wellenſtimmen,
Bald ſchauertragend,
Bald ſehnſuchtweckend,
Wie Kriegestöne,
Wie Liebesflüſtern,
Wie Prophezeihung
Von ſel'gen Welten,
Wie Todesruf.
Und nimmer raſtet
Die Wellenzunge;
Doch unergründet
Verhallt der Laut.

O ſagt mir, Steine
Am Meeresrande,
Mit grünen Locken
Zierlich gekämmt:
Was ſpricht die Welle,
Die um euch kräuſelt?
Was ſpricht die Woge,
Die euch begräbt?
Es nah'n die Fluthen
Mit Schaum und Schall.
Allein verloren
Iſt euch die Rede.
Ihr hört kein Rauſchen.

Die tausend Zungen,
Die um euch spielen,
Ihr fühlt sie nicht.

Auch geht hinunter
Zum Meergestade
Der stolze Mensch;
Der hohe Herrscher
Des Erdenreilands,
Der Vielgewandte,
Der tiefe Forscher,
Der Allgelehrte;
Er hört das Brausen,
Doch weiß er nimmer,
Woher es gehet,
Wohin es führt.

Nur wenn am Ufer
Ein Dichter wandelt,
Der Ahnungsvolle,
Der reine Seher,
Der Zauberschüler,
Der Angeweßte,
Der Geisterliebling,
Der Eingeweihte
Der Wunderwelt;
Dem schwillt der Busen

Von heil'gem Schauer.
Ein ſüßes Beben
Ergreift ſein Herz.
In Phantaſien
Der Ahnung ſinnend
Erkennt er kannend
Bekannte Töne,
Wie Freundesſtimmen,
Wie einſt geſlüſtert,
Verſchollnes Wort.

Allein gefeſſelt
Von Erdenketten,
Allein umbauet
Mit dumpfem Staub,
Kann er der Deutung
Sich nicht bemeiſtern,
Und nicht beſchwören
Der Zauberlaute
Verborgnen Sinn.

Doch wenn ermattet
Vom ſüßen Streben
Der Phantaſie,
Er niederſinket,
Und in den Armen
Des Schlummergottes

Sich ſieblich wiegt:
Dann ſpricht im Traume
Von Geiſterlippen
Der Stimmen Deutung
Ihm unverhüllt.
Begeiſtert rafft er
Sich auf vom Schlummer,
Und horcht von neuem
Von Uferbergen,
Am Wellenſaum.

Und nun verſteht er
Der Töne Brauſen,
Und nun vernimmt er
Von Meereszungen
Gemeſſne Rede,
Wie Liederſchall.
Und tief erſchüttert
Spricht er entgegen,
Singt er entgegen,
Dem Unſichtbaren,
Das zu ihm ſpricht.

Soll er verrathen
Den Erdenkindern,
Was ihm im Traume
Von Geiſterlippen
Geflüſtert kam?

Nur wenig kurze
Beſchwingte Worte
Gibt er den Ohren
Der Menge Preis:

Schwarz und finſter,
Donnergroßen,
Meeresfarbe,
Meeresland!

Wie im Chaos
Schwebt noch brütend
Auf den Waſſern
Geiſt des Herrn.

Hinweg! wir zerſchmettern.
Gleich zitternd das Zürnen
Der wandelnden Meer'skraft!
Nicht praſſelndes Feuer
Verheeret den Erdball
Am Ende der Tage.
Die wälzende Wege
Schlingt ihn ein.

Schrecken hauſet
An der Tiefe.
In dem Schlunde

Menſchenſchädel,
Todtenbeine.
Darum weben
Von den Wogen
Grabesſchauer
Todtgrau'n.

Schon Jahrtauſende
Müſſen wir klatſchen
Wider die Klippen.
Bald droht des Erdballs
Feſte dem Sturz.

Es liebet die Sonne,
Die Fluthen zu verſilbern.
Sie färbet der Vollmond
Wie rinnendes Blut.

Was iſt dein Leben,
Erdenmann!
Zwiſchen den Bergen,
In engen Kreiſen!
Ohne Gränzen
Wallt das Meer.

Glaubgeborner,
Komm hinüber,
Wo die Woge
Lieblich glüht!
Selig lebt sich's
In der Helle.
Deine Väter
Walten hie.

Dichterschüler,
Komm ans Ufer!
Liederseelen
Weh'n mit Wogen.
Melodien
Mit der Fluth.
Kannst du fassen
Meereslaute,
Kannst du tönen
Meereston;
Heilig rauschet
Dann die Harfe
Süße Schauer.
Klein bedünkt es
Dich, zu tändeln
Mit der Muse
Hohem Ernst.

Wenige, wahrlich, verſteh'n der Gewäſſer hohes Geheimniß.
Aus dem Gewäſſer entquoll; was war; was iſt, und was ſeyn wird.
Aus dem Gewäſſer erhob ihr Haupt die herrliche Verwelt.
In die Gewäſſer verſank ſie mit ihren Kräften und Gaben.
Quellen rieſeln, es ſtrudelt der Ström, es rauſchet das Weltmeer;
Aber es lechzt das Gemüth nach dem urſprünglichen Waſſers,
Welche allein zu kühlen vermögen die flammende Sehnſucht,
Deren erſchwellende Fluth im Schlaf, im Rauſch, im Entzücken
Uns an die Seele koſend tritt, in deren Abyſſus
Untergeh'n dereinſt, das Gemüthes Hoffnung und Troſt iſt.

K.

Der Winterſtrand.

Auf, hinab zum Winterſtrand,
Wo des Eiſes Glocken klingen!
Von Arkona's weißer Wand
Laß den Blick hinunterdringen,
Wo die helle Scholle klirrt,
Und der Taucher traurig irrt.

Tief neue Wunderwelt
Iſt den Sinnen aufgegangen.
Sieh! die laute Brandung hält
Todtenſtill der Froſt gefangen.
Eine ſtarre Fläche ruht,
Spiegelglatt, die Hügelflut.

Wie ſo ſtumm, o wildes Meer,
Schlummern nun die ſtolzen Wellen!
Las mit Schaum und Schall einher
Donnernd ſie uns Ufer ſchwellen.
Schüttre nun des Erdballs Grund,
Und der öden Tiefe Schlund!

Doch den überkecken Muth,
Und dein handenloſes Pochen,
Deines Himmelſtürments Wuth
Hat ein Stärkerer gebrochen.
Vor des Winterfroſtes Hauch
Starrt des weiten Baltes Schlauch.

Ha! ich komm', ich komme ſchon
Von des Uferrandes Zacken.
Ich vergelte deinen Hohn,
Trete ſchwer auf deinen Nacken.
Daß die blanke Schoße dröhnt,
Und die bange Tiefe ſtöhnt

Sink' in Demuth, Trotz der Kraft
Unterm weiten Himmelsbogen!
Eure Stärke selbst erschlafft,
Wolkenhoch empörte Wogen.
Selbst dem freyheitstolzen Meer
Klirrt der Knechtschaft Kett' umher.

Aber horch! der Tief' entlöst
Schnell des Unmuths dumpfes Grollen,
Und zu Tönen aufgelöst,
Klirrt's durch die geregten Schollen:
„Rede nicht dem Löwen Hohn,
Der nur schlummert, [illegible]!"

Flüchte dich zur Uferwand,
Hinter deiner Dünen Schirme,
Dankbarfreudig, daß am Strand
Sich der hohe Staden thürme,
Eh' die aufgereizte Fluth
Strafe deinen Frevelmuth.

Bald von deinem Bollwerk her,
So dich solcher Dinge kümmert,
Magst du schauen, wie das Meer
Diese Fesseln leicht zertrümmert,
Wann des Ostwinds Wirbel saust,
Und der Tiefe Strudel braust.

Hinter deiner Brustwehr Luth
Wirst du bleich und angstvoll zittern,
Wann dem Drang der Wogenwuth
Tief hinab die Ufer schüttern;
In den Schlund gerafft zu schau'n
Dich und deine Inselau'n."

Die Predigt von den Gewässern.

Höret die Stimme des Herrn, sie geht auf den Wassern; auf großen
Wassern gehet der Herr. Es gehet die Stimme des Herrn Herrn
Majestätisch, es geht mit Gewalt die Stimme des Herrn Herrn.
Meine Kindlein, vernehmt die Mahnung des heiligen Königs.
David stand auf dem Söller der Burg, und schaute die Welt an,
Stand und schaut' und lauscht', ob etwa Stimm' aus der Höhe,
Stimm' ihm käm' aus der Tief'. Und die Stimmen kamen. Von oben
Kamen sie, und aus der Tief'. Herüber die Wasser des Nordmeers

Kamen ſie dumpf, ernſt, grollend; gebieteriſch kühn und gewaltig,

Schütterten jeglichen Nerv, und regeten jegliche Kraft auf.
Da verklärte die Welt ſich dir, gotttrunkener Wichter,
Zum unendlichen Leibe der alles erfüllenden Wortheit;
Aufgethan war das Aug', erſchloſſen das lauſchende Ohr dir.
Höret, die Himmel erzählen, die Feſte, die wölbende, predigt.

Ein Tag ſagt es dem andern, die Nacht vertrauet der Nacht es.

Höret die Stimme des Herrn. Sie geht auf den Waſſern; auf groſen

Waſſern redet der Herr. Es gehet die Stimme des Herrn Herrn

Majeſtätiſch; es geht mit Gewalt die Stimme des Herrn Herrn.

Freunde, das Leben des All iſt ein tauſendzüngig Geſpräch nur.

Was nur lebet, das ſpricht; die Sprach' urkündet das Leben.

Alles ſpricht mit einem. Das Bächlein ſpricht mit den Wilmen,

Mit dem Getröpfel der ſäuſelnde Wald, mit der Lerche das Frührotb.

Am vertrauteſten ſpricht des Weltalls Stimme zu dir, Menſch!

Selige wir, die wir wohnen am Saum der großen Gewässer!

Uns spricht täglich ans Herz ernstmahnend die Stimme des Weltmeers.

Aber nur selten vernimmt es der Mensch, den das Eitle verstrickt hält.

Allzusehr beschweret den Geist der sterbliche Leichnam.

Gar erdrücket den Sinn die Hütte von Staub. Wir vernehmen

Kaum, was auf Erden ist, und was mit den Händen zu greifen.

Wie vermöchten wir denn, was von oben kommt, zu ergründen,

Wie zu erforschen deinen Rath, es sey dann, du gebest

Weisheit uns, und sendest herab aus den Höhen der Höhen

Deinen heiligen Geist, auf daß wir lernen, was wahr ist,

Lieben, was recht, und so zu dem gelangen, was gut ist.

Wacht auf, Freund', aus dem Schlaf. Entrafft euch dem thierischen Dumpfsinn.

Stündlich hört' ihr die Stimm' auf den Wassern, den mächtigen Wassern.

Meint ihr, es sey unbändig Geschrey der blinden Naturkraft?

Kämpfender Mächte Gebrüll, Schlachtruf ergrimmter Gewalten?

Denket an Davids Wort: Es ist die Stimme des Herrn

Herrn,

Die auf den Wassern geht, auf den großen Wassern. — Der Weltkreis
Ist voll Geistes des Herrn! — Wo Leben ist, Athem ist, Stimm' ist,
Da ist der Geist des Herrn! Wo die Flamme zischt, wo die Welle
Rauscht, wo die Säure braust, wo das Salz anschießt, wo der Feilstaub
Rings den Magnet anflieht, wo die leuchtenden seligen Sphären
Liebend tanzen den brünstigen Tanz um das ruhende Centrum,
Da ist der Geist des Herrn. — Es war im Anfang die Erde
Oed' und leer, und das Dunkel bedeckete schaurig die Tiefe.
Aber es schwebte der Geist des Herrn auf den Wassern. — Auch jetzt noch
Schwebt auf den Wassern der Geist des Herrn und rüttelt und rührt sie,
Daß sie durchrieseln die Adern des All, befruchtend und mischend.
Schau, an den Brüsten des Meers, des unendlichen, liegen und saugen
Inseln und Länder und Reiche. Noch steigt aus dem Meer' ein Meer auf.
Ueber uns schwebet das hangende Meer; es senkt, es ergießt sich

Regnend, ſchloſſend und ſchneiend, und rinnet zurück in der Bache.

Flüſſ' und Ströme geſtatt in das allgebärende Urmeer.
Meint ihr, es ſey das Trockne des Weltalls Mutter? Gar anders
Hat es den Vätern gedacht. Zu ſtarr, zu trag' und gestaltlos
Dachte das Trockne der alten Welt, der kindlichen, frommen.
Du, o Ruſſiaes, dachteſt das Frühere ihr und Erſte,
Du das Lebend'gere ihr, und alles Lebendigen Mutter.
Darum ſehnt ſich auch ewig nach dir das Trockne und Starre.
Was da lebet, das durſtet. Des Durſtes Löſchung iſt Wolluſt.
Gar und auf immer ihn löſchen den brennenden, gar und auf immer
In dem urſprünglichen Meer zerfließ'n, iſt das Letzt' und das Höchſte.
Höret die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den mächtigen Waſſern!
Laßt ſie Ergebung euch lehren und ſelbſtverlangnende Demuth.
Laßt ſie euch warnen vor ſtörrigem Trotz, und vermeſſener Frechheit
Menſchliche Kunſt und Kraft ſind den Elementen ein Spott nur.

Kaum ſahen wir auf; im Moment zerreißt ſie die Meerfluth.

Deiche bau'n wir; im Nu zerbricht ſie der drangende Eindgang.

Länder und Reiche verſchlang die See, und wird ſie verſchlingen.

Wie wird uns es ergeh'n, den Wenigen, Dürftigen, Schwachen,

Die wir wallen, Verbannten gleich, auf dem Boden von geſtern,

Zwiſch bedroht von der nagenden Fluth, und den zehrenden Stürmen?

Mag' uns geſchehn, was da wolle! Verſinke nach Gottes Verhängniß

Unſer Land in die Fluth, ſamt unſern Hütten und Gräbern . . .

Wir ſind Seines Geſchlechts. In ihm leben und weben und ſind wir.

Ruhend in Ihm, gewurzelt in Ihm, in dem Wandelloſen,

Wollen wir wandern getroſten Muths auf dem weichenden Erdreich,

Wollen wir ſchwimmen ſüßen Schlaf am Saume des Abgrunds,

Wollen getreulich thun das angewieſene Tagwerk,

Heute und morgen und übermorgen, und wann es gethan iſt,

Ruhig ſchlafen uns legen im Schooß der ewigen Liebe.

Hebet die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den
mächtigen Waſſern.
Laſſet euch Glauben an Gott ſie lehren, und kindliches Auf-
ſchau'n.
Wer hat geſprochen, mit Sand das Meer umfaſſend: Bis
hieher
Sollſt du kommen und weiter nicht! Hier ſollen ſich legen
Deine trotzigen Wellen! — Wer bändigt die Macht durch
die Ohnmacht,
Wer durch den nichtigen Sand die alles bezwingende Meer-
fluth?
Darum ſorgen wir nicht, ob auch aufhebte die Erde . . .
Fürchten uns nicht, ob auch das Meer wild tobete. Sind
doch
Berg' um Jeruſalem her, und der Herr iſt rings um ſein
Volk her.
Ein ringsſchirmender Wall, ein unüberwindliches Bollwerk.

Höret die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den
mächtigen Waſſern,
Und laßt Glauben an Gott ſie euch lehren und kindliches
Hinſchau'n;
Solcher Stimme gedenk vertraut ſich der gläubige See-
mann
Seinem zerbrechlichen Bau, gibt Preis ſich dem Sturm und
dem Strudel,

Steuert jetzt rechts, jetzt links, ſtellt anders und anders die Segel.

Merkt auf das prüfende Loth, vertraut der leitenden Nadel.
Schaut auf die wehenden Wolken, betrachtet die Sterne des Himmels.

Kalt, ernſt, ruhig, getroſt; und ſo gelingt's ihm, ſein Schifflein,

Heimzuführen durch Strudel und Ström' in den ſchirmenden Hafen —

Sey du dieſer Pilot, mein Bruder! Nimmer entreißen
Laß in des Lebens ſturmiſcher Fahrt dir das lenkende Ruder.

Halte den Strich, den dir zeigt der Bruſt nie irrende Nadel!

Meid' Untiefen des Wahns, ſtets prüfend den Grund mit dem Senkblei.

Schau in dunkeler Nacht empor zum ſternigen Himmel.
Glänzt der Polarſtern nicht? Blinkt nicht die Deichſel des Wagens

Durch das zerriſſne Gewölk? Friſch zu dann, Tapferer! Fernher
Winkt ſchon das heimiſche Land, fernher ſchon locken die Stimmen.

Noch ein Kleines, und da biſt du! Erreicht iſt die Anfurt,
Wo ſich bricht der Brandungen Wuth; gewonnen der Hafen,
Wo dich willkommt Freudengeſchrei, herzwarme Begrüßung.

Höret die Stimme des Herrn auf den Waſſern, den mächtigen Waſſern!
Wach' auf! ruft die Stimme. Der Bräutigam nahet, und Zeit iſt
Ihm entgegenzugeh'n mit hochaufleuchtender Fackel.
Meine Kindlein, es harrt ein Tag der Vollendung, ein dunkler,
Ernſter, ſchrecklicher Tag, ein Tag des Lohns und der Rache.
Zeichen werden geſchieh'n an der Sonn' und dem Mond und den Sternen.
Krümmen wird, wie ein freiſſendes Weib, ſich der' kämpfende Erdball.
Wie ſich ein welkend Blatt entrollt, ſo werden die' Himmel
Rollend entflieh'n für Angſt. Von der ſtrengen Hitze verflüchtigt
Wird verdunſten das Meer, wie ein Tropfen, geſprüht in in die Schmelzglut.
Nicht mehr ſeyn wird das Land und das Meer und die wölbende Veſte . . .
Aber getroſt! Nicht wir geh'n unter zugleich mit dem Weltbau.
Wir ſind Eines Geſchlechts. In dem Unvergänglichen leben,
Weben und ſind wir, und bleiben bey Ihm, und rinnen vollendet

Wieder zurück in das alte Meer, in deinen Abgrund,
Der du warst und bist und seyn wirst ewiglich. Amen

K.

Heil dem Sänger Arkona's, dem Barden des friedlichen Eilands,
Dem die zierlichsten Töchter des Meeres, dem Naxos und Paros,
Dem Tabia selbst weichet und Juan Fernandes, die Holde.
Schön wie die blumigen Auen am Fuße des thürmenden Rugard,
Stark wie die Pfeiler der Felswand, die Asmunds Fluthen umstürmen,
Lieblich ist dein Gesang; ihm tönen die Saiten des Herzens,
Lange nach, es ergreift uns ein süßer, ein heimlicher Schauer.
Ernst gewannst du mein Herz .....

K. A. Rudolphi.

Der Platzregen.

Das war ein ſchwerer Gewitterſturm; Nacht war der Himmel, die Wolken brachen. Durchnäßt richtete ſich der Wanderer empor hinter dem Meilenſteine, wo er dürftigen Schutz geſucht hatte. Er ſchüttelte ſeine Kleider aus, und indem die erſten Sonnenſtrahlen wieder glänzten, ſang er ihnen entgegen: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht! Wie lacht am Abend nach dem Sturm die Sonne mir ſo ſchön!“ — Und das Häschen lauſchte hervor zwiſchen den Saaten, und die Grillen zirpten wieder, Schwalben ſtreiften, und alle Lerchen lobeten Gott und wußten nicht zu enden. In der Minute war auch die Luft wieder mit Mückenſäulen gefüllt, die ihre Tänze hielten, als wäre nichts geſchehen. — „Wo ſeyd denn ihr geweſen, ihr winziges Geſchlecht, ihr flatterndes Nichts, zu deren Zerquetſchung ein einziger Tropfen genüget hätte? Euch hätt' ich nicht lebendig erwartet aus dieſem Kampfe der Natur? — „Wie du

auch redeſt, ſo ſchwirrten ſie und tanzten, wie du auch redeſt, du groſſer ſtolzer Wurm! Meineſt du, der Himmel werde mit ſeinem Donner die Mücken erſchlagen? Wir ruheten ſanft, wir ruheten ſanft unter Gottes Flügel; der breite Grashalm ward ein ſchirmendes Zelt. Nur nahm uns Wunder, wie dich der Blitz nicht faßte. Du hatteſt keine Decke dich zu ſchützen.“ —

Nun, ſo laßt uns fröhlich ſeyn, Kinder, daß wir geſparet worden, Klein und Groß. Es gilt der Allmacht gleich, den Menſchen wie die Mücke zu zertrümmern, und ſie, wie ihn, zu wahren und zu ſchirmen. Kann uns doch nichts geſchehn, als was der Vater ordnet! Er ſey gelobt, wir leben noch, und ſehn noch ſeine Sonne ſchöner wieder.

„Es war ein Uebergang, und alles iſt nur Uebergang,“ ſo tönten unermüdend Grill' und Lerch' und Mücke.

Badeseufzer des Kranken.

Die Sonne badet im Meere;
Der Mond taucht kurz und gut,
Mit all dem blinkenden Heere,
Kopfüber in die Fluth.
Was warm auf Erden sich reget,
Kühlt seiner Adern Brand,
Da wo die Welle sich weget,
An der Gewässer Rand.

Mir Armen setzt man die Wanne
Zum Herzenstroff daher,
Strömt Fluth aus Kessel und Kanne
In ein Dreyellenmeer.
„Schlüpf' ein und labe die Glieder,
Es ist fein weich und warm;
Kamille duftet und Flieder.“ —
Solch Baden weckt mir Harm.

O daß beschieden mir wäre
An eures Zubers Statt,
Im wellenschlagenden Meere
Ein freyes, wildes Bad!

Wo weiß die Woge ſich kräuſelt,
Umbrandend Hals und Bruſt,
Und Kraft von oben mir ſauſelt,
Nur da iſt Heil und Luſt.

Auf dem Rugard im September 1810.

Wohin, du freundlicher Strahl?
Wohin lockt dein Irrlicht?
Wohin, dämmernder Morgen,
Spielet dein wechſelnder Schein?
Berge ſteigen unter der Bergheh,
Waldigte Hügel ſteigen
Duftig an dem Geſtade des Meer's auf,
Wo ich als Knabe gejpielt.
Und es ſchwellet mir Sehnſucht
Leuchtende Augen,
Und es kuſſert ſüße Erinnrung
Künftige Freuden
Mir ins lauſchende Ohr.

Thor, wohin mit der Unruh?
Kennſt du der Ferne offenes Ziel nicht?
Weißt du nicht, was um Marmorpaläſte

Goldenen Trug spinnt?
Nicht, was an Thronen
Schüttelt mit blut'gen Verrath?
Hier eine Hütte, wo die liebliche Thalkluft
Gegen den südlichen See
Abschießt, wo an dem Waldberg
Nachtigallieder der Frühling weckt;
Und ein Feldchen, an dessen
Fenster Gränze dein Weib dir
Von der Schwelle ruft: Spann' aus nun,
Denn das Mahl ist bereit!

Aber siehe, die Nebel
Sinken hin vor der höheren Sonne.
Schaue, wie fliegen
Wandernde Masten
Hin durch die Fluth!
Taumelnde Berghöh'n
Wandeln mit ihnen;
Schimmernde Thürme
Stattlicher Städte
Scheinen zu tanzen
Jenseits im Blauen;
Und die Bewegung
Mächtigen Lebens
Bräuset auch mir in der
Flügel der Seele.

Lüftet des Busens
Schwellende Segel.

Fahr wohl, Ruhe!
Wiege der Kindheit,
Liebliches Eiland, fahr' wohl und
Weide in Freuden
Hinfort ein glücklich Geschlecht!
Ich mag nicht bleiben,
Denn in die Weite
Lockt die Gefahr mich,
Süße Sirene;
Drauend auch stellt sich
Blinkender Rüstung
Riesengestalt mir:
Arbeit den Menschen
Heißt sie, den Göttern
Klingt sie Minerva.
Drum muß ich hinnen,
Wo sich die Länder
Hängen an Länder,
Wo sich die Kämpfe
Drängender mischen,
Da steht mein Leben —
Stille, fahr' wohl!

E. M. Arndt

Hausmittel.

Bet' und ſchlafe, daß dir beſſer werde,
Armes, krankes, mudes Herz!
Beten bricht die bittre Not der Erde;
Vor dem Schlaf entſchmilzt der Schmerz.
Hehre Waffen, unſerm ſchwachen Leben
Von der Allmacht Huld gegeben!

Nicht im Kampf des Tages zu erliegen,
Sey dein Schwert ein freudiges Gebet.
Duld' hinaus! Denn nächtlich wirſt du ſiegen,
Deine Hülfe naht der Abends ſpät.
Wann der Nachthauch ſchüttelt ſein Gefieder,
Steigt dein Tröſter von den Sternen nieder.

Bet' und ſchlafe! Durch dies Hausmannsmittel
Wird dir Herz und Nerve wieder ſtark,
Dann von neuem in den Arbeitskittel
Friſch daran geſetzt dein beſtes Mark!
Was der Tag, die Erde dir genommen,
Muß durch Nacht und Himmel wiederkommen.

So oder ſo.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Buſen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Muſen,
Ein gotterreicher Himmel blüht!
Nur Geiſtesarmuth kann der Winter morden.
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Raume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Baume,
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden,
Wer hat das Glück ſchon außer ſich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt iſt Tand.

Knecht oder Herr! Auch Könige ſind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte.
Beweiſt uns nur, daß du verſtändiger.
Doch ſoll kein Hochmuth unſern Dienſt verhöhnen.
Nur Sklavenſinn kann fremder Laune fröhnen.
Knecht oder Herr!
Nur keines Menſchen Narr!

Arm oder reich! Sey's Pfirsich oder Pflaume!
Wir pflücken ungleich von dem Lebensbaume;
Dir zollt der Ast, mir nur der Zweig,
Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringer.
Lust am Genuß bestimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen sind gleich.

Blaß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
Sehnsucht und Liebe, Zürnen und Erbangen
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es strahlt der Stern nicht aus des Himmels Welle
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
Der Geist ist frisch, doch Scheitne sind die Haare.
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
Es ist nicht Schade, Silber zu erwerben
Jung oder alt!
Todt erst im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder.

Traum iſt der Erde Glück und Ruh.
Zu kurzer Tag! zu ſchnell vertauſchtes Leben!
Warum ſo ſchön, und doch ſo raſch verſchweben!
Schlaf oder Tod!
Hoch ſtrahlt das Morgenrot.

Die Inſel Rügen, in Gedanken umſchifft.

Ich könnte wohl ein Wörtchen von Rügen mitreden, wenn man deſſen begehrte. Dies ſtille Eiland hat mir die Gattin, ſo wie die Mutter erzogen. Ich habe manch ſchönes liebes Jahr zwiſchen Wittow's Dünen geſteckt, Lieder gedichtet und Bernſtein geſammelt. Auch wohn' ich neben der großen Fahre, und ſchlüpfe hinüber, ſobald ich darf. Nachdem ich nun von Kindesbeinen an die Inſel nach allen Richtungen durchſtreift und und von allen Uferſpitzen, ſowohl am Bienenſtrande, als am großen, in die Wellen hinausgelauſcht habe; lebt mir noch Eine Sehnſucht in

der Bruſt, die ich vorläufig in Gedanken befriedigen will; denn der Vorgenuß iſt das ſchönſte an den Dingen. Mich gelüſtet, was ich bisher von oben ſah, auch einmal von unten auf, in einer günſtigen Entfernung, alſo von der See aus, zu ſehen. Denn man ſieht eigentlich nicht viel von einem Gegenſtande, wenn man oben darauf ſieht, und Ufergegenden können nicht anders gehörig in die Augen fallen, als von den Wellen. Daher wollen wir, was bisher noch nicht geſchehen iſt, die ganze Inſel umſchiffen, indem wir alle Krümmungen verfolgen und alles Sehenswerthe mit Ruhe genießen. Wir miethen uns in Stralſund ein leichtſegelndes Schiff, dem wir ein großes und ein kleines Anderboot zugeſellen, um an jedem beliebigen Orte landen zu können. Der Raum des Schiffes wird zu den nöthigen Bequemlichkeiten für die Tafel und für die Nacht, damit wir für alle Fälle geſichert ſind, eingerichtet. Die größte Schwierigkeit iſt die Zuſammenbringung einer angemeſſenen Reiſegeſellſchaft. Es muß eine Anzahl fröhlicher und tüchtiger Menſchen ſeyn, denen Muth und Laune nicht ausgeht; kleiner

Beſchwerden gewohnt und rüſtig genug, um im Nothfalle das Ruder mit zu ergreifen. Sie müſſen feſt ſeyn und mit der Waſſerwiege gewiegt, damit ſich der Magen nicht umkehre, wenn es ſchaukelt. Doch über dergleichen Schwachheiten ſind wir alle weg: ein echter Rügianer iſt ein halber Seehund; er hält ſich, nach einem gemeinen Sprüchworte bey uns, zwey Hälſe; den einen läßt er zu Hauſe, um den andern bey ſeinen Fahrten daran ſetzen zu können. Wir müſſen allerley Gattung von Leuten haben, zuvörderſt einige Zeichner, welche Berg und Thal, und die unentdeckten Inſeln und die unbekannten Völkerſchaften, die wir etwa antreffen ſollten, zu Papier zu bringen; denn wenn wir in der Folge unſere Reiſebeſchreibung herausgeben, ſo darf die Zierde der Kupfer nicht fehlen. Auch ein Schütze wäre uns willkommen, der uns gelegentlich eine wilde Ente zum Braten ſchöſſe. Einige Waldhörner oder andere Blaeinſtrumente dürfen nicht fehlen; denn es muß Sang und Klang und Jubel ſeyn, Tag und Nacht. Wir nehmen auch eine kleine Kanone mit, gegen die Tuneſiſchen Seeräuber, welche wohl nächſtens

auch durch den Sund kommen werden; ſonſt aber für das friedliche Echo. Ein Sprachrohr verſteht ſich von ſelbſt, um die Schiffe in der See anzurufen, und die Damen, welche ſich oben auf Stubbenkammer, wie fingerslange Püppchen zeigen werden, zu begrüßen.

So ausgerüſtet ſegeln wir bey Sonnenaufgang mit einem friſchen Weſtwinde von Stralſund ab, und ſteuern rechts neben der Inſel hin. Geſetzt es dem Winde eben, aus der entgegengeſetzten Himmelsgegend zu blaſen, ſo würden wir unſern Kreislauf links beginnen, und dadurch nichts verloren haben. Wir können unſere Seefahrt unmöglich ſtumm eröffnen, wir müſſen ein Schiffslied anſtimmen.

Auf rollender Woge, auf ſchäumender Fluth
Mit wallendem Wimpel, mit blinkendem Kiel,
So ſchweben wir Schiffer mit fröhlichem Muth,
Und achten der lockenden Koſte nicht viel.
Fahrt wohl, ihr Gefahr! Gott mit uns, ihr Winde!
Wir ſingen und rudern im Tacte der Lieder.

Bewohnet den Hügel, bewohnet das Thal,
Ihr friedlichen Leute mit ängſtlichem Sinn.

Euch dünket es Wollust, uns dünket es Qual.
Uns beut nur die Woge der Freude Gewinn.
Wir haben auch Hügel und Thäler und schauen
Die Blume des Schaumes auf wallenden Auen.

Wie schleicht auf dem Lande das Leben so still!
Tief schlummert der Kräfte Bestreben allbort.
Wer leben und weben und regen sich will,
Der meide das Erdreich, der suche den Bord.
Im Wirbel des Sturmes auf Wogen zu schweben,
Das wecket der Kräfte lebendigstes Leben.

Was reizet dem Manne die muthige Brust?
Hindurch sich zu schlagen zum ehrenden Ziel!
Der Weise zu folgen ist knechtische Lust.
Frey schwebet stromabwärts, stromaufwärts der Kiel.
Auf eigenen Pfaden, nach freyem Gelüste,
Schwimmt hierhin und dorthin der Schiffer zur Küste.

Zur Höhe, zur Höhe! Wann ringsum in Nacht
Die Ufer versinken, wann gränzlos die Fluth
Dem Auge sich beut, in unendlicher Pracht,
Vom blauen Gewölbe des Himmels umruht —
Erhabners gewährt nicht die Erde zu schauen.
Dann schüttern den Busen Entzücken und Grauen

Was kreiſchet ihr Möwen weiſſagenden Laut?
Was ſtreift ihr ſo flach an der Woge dahin?
Der wackere Schiffer, mit Stürmen vertraut,
Erblicket die Zeichen mit ruhigem Sinn.
Er feſſelt die Segel, er waltet am Steuer.
Erſcheine nur, Sturmwind! Wir trotzen Dir, Dräuer!

In fliegender Windsbraut geht's luſtigen Tanz.
Es ſchlottern die Maſten, es dröhnet der Kiel.
Die Leuchtung umzuckt uns mit rothlichem Glanz.
Es brauſen die Wogen in wildem Gewühl.
Nun gilt es, ihr Brüder! Aufſpannet die Kräfte
In männlicher Arbeit, im Heldengeſchäfte.

Zerſchellen die Planken? Zerſplittert der Maſt?
Obſieget der Wog' und des Sturmwindes Wuth?
Wie Gott will! wie Gott will! Auch darauf gefaßt!
Wir kämpfen noch ſinkend mit wälzender Fluth.
Und ruh'n dann. Es muß ja ein Grabmal uns werden
Wie nimmer ein Prunkmal der Großen auf Erden.

Held Alarich ruhet, von Wellen umſpühlt,
Im Fluße Buſento, im Laufe des Strom's.
Hier haben die Gothen ſein Grab ihm gewühlt,
Verſtattend den hohen Eroberer Roms.
Wer buhlet mit ihm um den Vorrang der Ehre?
Wir thun es, wir ſiegen, wir ruhen im Meere!

„Nun, der Ehre wollen wir gerne entbehren. Und wenn es doch ſeyn müßte, ſo gefiele mir das königliche Helden- und Sterbelager des Königs Hakon unendlich beſſer. Er hatte geſiegt, er war auf den Tod verwundet, er wollte glorreich und einzig ſterben. Er ließ ſein Schiff mit den gefallenen Helden anfüllen, baute ſich einen Scheiterhaufen auf dem Verdecke, legte ſich drauf, ließ die Segel aufſpannen, ließ anzünden und ſang:

Tanze, Roß der Wellen, tanze!
Schäume, Woge, weiß und krauß,
Roth umſpielt vom Strahlenkranze,
Im Donner der Fluth, im lodernden Glanze,
Landen wir in Odins Haus,
Zum Heldenmahl, zum Götterſchmaus.

Das nenn' ich mir eine Seefahrt und einen Abſchied aus dem Leben!" — „Ach nichts von Tod und Sterben! Wir wollen weder ertrinken, noch verbrennen. Aber es bleibt doch eine herrliche Sache um ein Schiff.

O du Bekränzte, du Geſchmückte
Du ſchöne Wellentänzerin,
Du Hoffnungstrunkene, Beglückte,
Nun fahre wohl, nun ganz dir! — — —

Die Welle klatſcht, die Stürme ſauſen,
Des Schaumes weiße Blumen weh'n.
Durch dieſer Kräfte wildes Brauſen
Soll ſtrudelnd deine Straße geh'n.
Auf odem Meere ſollt du ſchweifen,
Den Elementen unterthan,
Wohin, auf braunbewehrter Bahn,
Selbſt nicht des Boreas Schwingen greifen. — —

Geleitet von des Himmels Sternen,
Vom hohen Göttern mild umſchwebt
Spielſt du hinab die dunklen Fernen
Wie die geſchaft'ne Nadel bebt.
Den Tanz des Kieles zu ermuden,
Iſt ſelbſt des Erdballs Ring zu klein
Des Menſchen Werke, ſie iſt dein.
Durch dich ward ihm die Welt beſchieden.

Dir ſelbſt vergleichbar, ohne Schranke
Im ſtolzen, ungemeſſnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Begeiſtert deiner Bahn voraus:

Aus Grönlands herben Winterlüften
In Südeuropens holderm May,
Bis tief hinab zur Tafelbay
Und Indiens ſüßen Würzedüften. — —

„Wieder zu weit hinausgeſchweift nach Nord und Süd. Wir wollen bey der Heimath bleiben, und etwas Vaterländiſches ſingen.

Dort, wo die Baltiſchen Wellen
Den bunkgedammten Strand
Mit wildem Brauſen umſchwellen,
Iſt meiner Heimath Land.
Von dir, o trautes, geſchieden,
Verwaiſet fühl' ich mich,
Und all mein Sehnen hienieden,
Knüpft ſich an dich, an dich, u. ſ. w.

Inzwiſchen ſind wir eine gute Strecke hinabgeglitten zwiſchen den Pommerſchen und Rügiſchen Küſten. Freundliche Landſitze und gothiſche Kirchthürme links und rechts. Die Zeichner wollen ſchon ihr Blatt ergreifen. „O es kömmt noch beſſer, wenn erſt die Ufer ſich ſteiler erheben und wunderlicher auszacken, und wenn erſt die kleinen Inſeln kommen, die kleinen Inſeln:

Auch ſchwimmt auf blauem Schoofe
Des erdumarmenden Meeres
Die ſchöne Saat der Inſeln,
Vor allem hold und hehr.

Sie ruh'n in ſich vollendet,
Vom Ring des Reizes umſchloſſen,
Treu, wie in Urzeitwellen
Die Sternennixlein blud'n.

Die Flut hält ſie umſchlungen
Mit weißen ſchäumenden Kränzen,
Und thürmt um ihren Frieden
Die blauen Mauern auf.

Den Dänholm und die hübſche Halbinſel Drigge habt ihr ſchon während des Geſanges vorbeyſchlüpfen laſſen.

Gegen Mittag erweitert ſich der Meerbuſen. Wir lenken in eine tiefe Bucht an der Rügiſchen Seite, und ſehen ein reizendes Schloß ſchimmern, hoch umwaldet. Hier mögt ihr beginnen, ihr Zeichner. Das iſt Putbus, das Ziel unſrer heutigen Tagefahrt. Vom Ufer glänzen uns die Bar

bezelte entgegen. Wir werfen die Anker, und machen die erste Landung. Die Gesellschaft ist glänzend, an Unterhaltung fehlt es nicht, vielleicht auch nicht an Abenteuern. Aber wir blicken unter den hohen Wipfeln doch immer am liebsten in die See hinaus, denn unser Sinn steht einmal auf die Wellen. Wir könnten die Nacht hier zubringen, aber wir möchten uns verwöhnen. Darum gehen wir lieber an Bord zurück und versuchen die Hangemotten. Am Morgen steht uns noch ein lieblicher Nachgenuß bevor. Dies ist der Vilm, wo wir die Sonne wollen aufgehen sehen. Wer dieses Krönchen aller Inselchen erstehen und die eine Zacke desselben der Rügischen Küste ein wenig näher schieben könnte, um auch bey tobenden Wellen nicht von Menschen abgeschnitten zu seyn, der besäße daran eine Handvoll Erde, wo es sich dichterisch leben und sterben ließe. Die beyden Enden der Insel sind bergicht und bewaldet, die Mitte ist etwas flacher, und enthält Felder und Wiesen. In einem einzelnen Gehöfte wohnt ein fürstlicher Meier. Ein Ring von Steinen und ein Kranz von Bäumen be-

zeichnet nach den Ort, wo ehemals eine Wallfahrtskapelle gestanden.

Aber weiter! Es ist ja nur ein Gedankenflug; wir dürfen nicht weilen. Gegen Mittag erreichen wir den Ruden, eine flache Insel, die von Lootsen bewohnt wird. Sie ist in der Wasserfluth, welche Rügen beträchtlich verkleinert, und das Neue Tief gebildet hat, stehen geblieben, und enthält keine Naturschönheiten. Kanzow leitet den Namen von den wilden Gänsen her, welche hier ehemals, zur Zeit der Mause, mit Netzen gefangen seyn sollen. Wir würden hier gar nicht landen, wenn wir uns nicht einen Sack voll Eisensand, worin die größte Merkwürdigkeit dieser Insel besteht, zu Streusand mitnehmen wollten. Dieser Sand ist um so auffallender und unerklärlicher, da unsere Gegenden sonst nicht die geringste Spur von Metall verrathen.

Wir segeln rüstig weiter, gerade in die offene See hinaus, denn wir müssen, als Ende unsrer östlichen Fahrt, das Eiland besuchen, welches man die Greifswaldische Oie nennt, weil es jener Stadt zugehörig ist. Dies ist die äußerste un-

vielleicht die schönste aller unsrer Inseln, mit hohen Ufern, fruchtbar, auch nicht ohne Holz. Zu Kanzow's Zeiten war sie unbewohnt, weil die Menschen, wie er schreibt, vor dem Geruch einer Art wilden Knoblauchs, welche hier wachse, nicht wohl darauf ausdauern könnten. Doch sey eine Kapelle da, zum Gottesdienste für die Fischer, welche der Herings- und Störfang hierher locke. Jetzt ist die Insel an mehrere Familien verpachtet, welche hier eine Robinsonskolonie bilden. Sie sind von der Küste durch einige Meilen getrennt, und von ihrer Kirche noch weiter, daher ihre Kinder und Todten Geduld haben müssen, leider auch die Kranken, welche aber die Noth erfinderisch macht. Ich weiß ein Beyspiel, daß eine Frau, in der höchsten Verlegenheit, wie sie ihrem fieberkranken Manne eingeben solle, denselben durch einen Schluck Tinte glücklich hergestellt hat. Während der Zeit, daß die Franzosen unsere Provinz besetzt hatten, waren diese Menschen förmlich in den Bann gethan, und durften nicht ans Land kommen, weil sie nothgedrungen mit den Engländern verkehrten. Zum Ersatz für die daraus ent-

ſpringenden Erforderniſſe ſchwelgten ſie in Kolonialwaaren. Bey keinem Punkte meiner Bekanntſchaft vermiſſe ich die Wirklichkeit ſo ſehr, als hier, wo mir keine Erinnerungen vorſchweben; denn es war mir nie vergönnt, dieſes Anhängſel des Vaterlandes zu betreten, und mit eigenen Augen eine Abgeſchiedenheit zu ſehen, die ich ohne Reue Monate lang theilen könnte.

Hier muß ohne alle Widerrede gelandet werden. Es iſt das nothwendigſte auf unſerer ganzen Reiſe, damit wir ſagen können, was wenige können; wir waren auf der Oie! Den Reſt des Tages verwenden wir zu Streifereyen durch die Inſel, den Abend verplaudern wir mit den Inſulanern, und lagern uns dann auf eine Strohſchütte, um eine Stunde zu ſchlafen. Unſere Aufnahme iſt herzlich und erwünſcht, wir ſehen uns beynahe ſo gut entgegengenommen als ein — Bettler. Denn dieſes Plätzchen iſt das Paradies des Bettlers, wenn es ihm einmal gelingt, den Weg durch die Wellen zu finden. Dieſe guten Menſchen, abgeſchnitten von ihren Brüdern auf dem feſten Lande, und nur von Seefahrenden beſucht, die der

Heimath ſelber fremde ſind, ſehnen ſich nach geſelliger Unterhaltung und nach Mittheilungen von der Küſte. Wenn ſie daher auf ihren Kuchenreiſen einen vielgewanderten Mann antreffen, der aller Orten zu Hauſe iſt und die Provinz auswendig weiß, ſo nehmen ſie ihn, um der Redeluſt ihrer Weiber ein Feſt zu bereiten, mit ſich hinüber, verpflegen ihn aufs beſte, theilen ſich von Haus zu Haus in ſeinen Beſitz, und werden nicht müde, ſeinen Erzählungen und Nachrichten zuzuhören. Zuletzt wenn er nach Wochen oder Monaten ſich nicht länger verſäumen will, oder der Fluß ſeiner Rede verſiegt iſt, ſetzen ſie ihn wohlbeſchenkt wieder ans Land, und bitten ihn, als einen werthen Gaſt, ihrer nicht zu vergeſſen, ſondern gelegentlich wieder vorzuſprechen. *)

*) Von dieſer Inſel ſagt Frank als Augenzeuge: Jetzt wird ſie von drey Pachtbauern bewohnt, deren Gaſtfreiheit gerühmt werden muß, die auch wegen der Fruchtbarkeit der Inſel im Wohlſtande ſich befinden. Daß dieſes Eiland aber vor Zeiten ungleich größer geweſen, ergibt ſich aus dem Steingerippe, das rund umher aus dem Waſſer hervorragt, und das an der Südſeite nach Art einer Landzunge ſich gewiß eine halbe Meile weit in die Länge erſtreckt. Alle dieſe Steine waren einſt innigſt mit dem Lande verbunden, und ſind jetzt nichts weiter, als ein todtes Gerippe. Noch kürzlich muß dieſe Inſel ge-

Wir gehen früh wieder an Bord, denn wir wollen heute die Sonne auf der See aufgehen ſehen, um zu vergleichen, ob dieſes Schauſpiel hier noch ſchöner ſey, als geſtern auf dem Wilm. Während wir nun unſern Lauf nach Norden richten, ſtehen wir zurückgewandt, um den Anblick des weiſſen Berges auf Uſedom und der Wollinſchen Küſten im Morgenglanze zu genieſſen. Natürlich fällt unſer Geſpräch auf Wineta, dieſe unglückliche Stadt, welche doppelt verſunken iſt, zuerſt im Meere, und nun in unſern Zeiten in den Wellen der Gelehr-

---

weiſſe Theile ihres Landes dem unerſättlichen Ocean opfern. Vor etwa 20 Jahren war ich ſelbſt ein geruhiger Zeuge davon, als ein kleines Gebäude, das an der ſüdweſtlichen Ecke ſtand, niedergeriſſen werden mußte, weil das Meer einen Theil ſeines ſonſtigen Fundaments ihm geraubt hatte. So eine große Vormauer hat auch dieſe Inſel durch Entgegenſetzung von Steinen aus ihrem eigenen Schooße gemacht, ſo treiben doch die Baltiſchen Räuberwellen ihr Spiel bis an das entblößte Ufer. Die ganze Inſel iſt ein Thonflötz, der im Herbſte eingewäſſert wird, im Winter gefriert, im Frühling auftbauet, wo denn von dieſer erweichten Thonmaſſe immerfort ganze Uferſtücke herunterfallen, beſonders an den Wegenden, wo die Meereswuth unterminiret hat. Wenn dies freylich nur ſo wenig iſt, daß es kaum in einem Menſchenalter bemerkt wird, ſo iſt doch vorauszuſehen, daß dies Eiland in dem Fortgange der Jahrhunderte dem Gebiete Neptuns einverleibt werden, und ſein Daſeyn ein Steingerippe bezeichnen wird.

lawkeit und des kritiſchen Zweifels. Hat doch Liskow dem armen Philippi bey lebendigem Leibe ſeine Nichtexiſtenz beweiſen können; wie viel leichter läßt ſich umſpringen mit einer fabelhaften Sage! Wenn ſie uns nun nur nicht, möglich ſollte es immer ſeyn, auch noch die Hertha nehmen und vernichten! Aber warum denn ſo glatt vernichten, lieben Freunde? Laßt Wineta zuſammenſchrumpfen, ſo viel ihr wollt; laßt es ein Dorf geweſen ſeyn, aber gönnt ihm den Namen und das ruhmumtönete Wellengrab. Ich verlange ja nicht, daß es auf jenen vielbeſprochenen und noch immer unerklärlichen Klippen, wie auf Fundamentſteinen geſtanden habe; aber laßt es nur irgenowo in der Gegend geweſen ſeyn. Es iſt doch ein Verluſt, eine ſo herrliche Sage zum Geſpötte werden zu ſehen. Wir hätten eigentlich unſere Reiſe verlängern und auch die Ruinen von Wineta (das Wort ſey noch einmal frey) beſuchen ſollen. Aber wir haben keine Taucher bey uns, und würden um nichts geklügert wieder umkehren müſſen.

Die nächſte Landung geſchieht nun auf Mönchgut, welches uns ſchon die langen Zacken entgegen-

ſtreckt. Wir legen uns unter das Pert vor Anker, und klettern die erſte Schlucht hinan, um bey den ſchwarzgekleideten Leuten ein Nachtlager zu ſuchen. Ihre ſchönen wüſten Berge, auf denen wir mit innigem Behagen herumſteigen, haben nicht das Glück, ihnen ſelber zu behagen; ſie würden ſie, wenn ſie nur könnten, gerne umſtoßen, um beſſere Felder zu gewinnen.

Der vierte Tag iſt der Stubnitz gewidmet. Im Vorübersegeln begrüßen wir die Granitz, deren Ufer uns völlig neu ſind, weil man ſie von der Landſeite nicht zu beſuchen pflegt. Unſere Zeichner mögen das Unrecht vergüten. Nachdem die Wiek der Prora durchkreuzt iſt, erheben ſich die Kreideſpitzen von Jasmund. Nun geht die Fahrt mit genußſichernder Bedächtlichkeit. Ein ganz anderes Bild werden dieſe Ufer, in ihrer mannigfaltigen Abwechſelung, von der See aus gewähren, als es die einzelne Spitze des Königſtuhls vermag, wo man vom Lande aus hinunter zu ſchauen pflegt. Wir werden ja nun ſehen, ob die kleine Stubbenkammer oder die groſſe, oder welche andre dieſer maleriſchen Säulen bey uns den Preis ge-

winnen möge. Hier wird nicht gelandet; denn wer von uns wäre nicht schon oben gewesen? sondern nur immer hin und wieder gerudert, gesungen und gezeichnet. Wir bleiben auch die Nacht an Bord; wir müssen sehen, wie diese hellen Pfeiler sich allmählig mit dem Schleier des Abends und der Nacht umwickeln, hinter demselben gespenstisch und räthselhaft lauschen, und mit den Tagesstrahlen wieder hervortreten.

Dann steuern wir in die Tromperwiek hinein. Die Wracke der gestrandeten Schiffe, welche durch Nacht und Nebel getäuscht auf die Dünen liefen, dürfen uns nicht schrecken. Wir landen gemächlich und sonder Gefahr, und zerstreuen uns, um auf dem geschlagenen Sande mit den Strandläufern und Burrhähnen herum zu hüpfen. „Nimm dich in Acht, die Welle kömmt!“ — „Ach, sie ist ja noch entfernt und weit unter mir.“ — Dann gibt es Gelächter, wenn der Sorglose dennoch erhascht und an den Fersen umspült wird. — Wer wird die meisten und größesten Bernsteinkörner finden?

Blicke genau vor dich hin, auf den Streif, den die höhere Fluth schlug,
Wo sich in kenntlichem Saum Meergras und Muscheln gehäuft.

Leicht ist die Täuschung. Es reizet dich bald ein farbiges Steinchen,
Bald auch verkennst du im glimmenden Kiesel den wirklichen Fund.
Siehe! schon faß' ich die glänzende Beute. Willkommen, du schönes
Kleinod des baltischen Meers, stolzeren Fluthen versagt!
Nicht in der Nordsee tieferem Schooß, noch so ferne des Weltmeers
Fülle sich namhaft erzeigt, westlich und südlich hinab,
Nur in der Ostsee verachteter Bucht erinnert des Bernsteins
Duftender, köstliches Harz, tief in Geheimniß versenkt.
Glänzende Perle des Norden, berühmt seit Tagen der Vorzeit,
Heimisches Edelgestein, weit in die Ferne begehrt,
Baltischem Heimath, auch sparsam gewährt, sey dankbar gesammelt!
Holt doch den lieblichen Schatz karg und verarmend das Meer!

Aber man kann an diesen einladendsten aller Baibestellen unmöglich lange herumtreten, ohne sich versucht zu fühlen.

Hinab, ihr drückenden Gewande!
Unwiderstehlich lockt die Lust.
Ich komm', ich komm'. O Woa' umbrande
Erquickend die verjüngte Brust.

Er schlüpft hinein, er taucht darnieder,
Ihn birgt das wollustreiche Grab,
Dem süßen Tod enttaucht er wieder,
Und wiegt mit Wogen auf und ab.

Im großen unbeschränkten Meere
Fühlt er sich unbeschränkt und groß.
Er ist von aller Erdenschwere,
Von seines Staubes Fessel los.

Gegen Abend nach Arkona. Sonnenuntergang auf dem äußersten deutschen Erdhügel.

An der entgegengesetzten Seite, wenn es glücken wollte, Mondesaufgang aus den Wellen, in überraschender Pracht und Größe. Wieder ein herrlicher und genußreicher Tag! In der Witte Nachtlager.

Willkommen, Hiddensee, und von deinen Bergen die Aussicht auf Moen, das hellstrahlende Dänen-eiland! Wie wirst du von der See aus dich darstellen, du wunderliches Wallfischgebilde, mit dem breiten, dicken Kopfe und dem langen platten Schweif? Wir legen unter dem Hochlande an.

Was ist ein Tag für so viel Reichthum der Ansichten? zumal, wenn die Reise sich der Endschaft nähert. Der siebente Tag kann uns schon wieder nach Hause führen. Sobald wir um das langgestreckte Niederland der Insel herum sind, streifen wir schon die Pommerschen Küsten wieder, und nun geht's durch den Gellen graden Lauf nach Stralsund zurück.

Dies wären in der Kürze die Andeutungen für eine Umschiffung der Insel Rügen, welche sich der Mühe reichlich verlohnen würde, wenn nur Wind und Wetter sich so günstig erzeigen wollten, als ich es hier auf dem Papiere bestellt habe. Aber auch ein wenig Sturm oder ein Gewitterchen auf der See hätte seine besonderen Reize, und ließe sich gerne überdulden, wenn dadurch nur Regen und Nebel, als die Hauptfeinde des Planes und aller sichtbaren Schönheit, abzukaufen wären.

Inhalt.

	Seite
Hymnus an Rugia	6
Hymne an die Insel Rügen	6
Aus Ida von Plessen	9
Was Thomas Kantzow vor beynahe 300 Jahren schrieb	11
Reisebeschreibungen	20
Lage, Größe u. s. w.	21
Reisestriche	23
Neu vermessene Ortsentfernungen	27
Garz	29
Putbus	32
Bergen	41
Rugard	43
Putitz	45
Jasmund	45
Sagard	48
Stubnitz und Stubbenkammer	49
Wittow	54
Vitte	60

Seite

Arkona 64

Hiddensee 67

Tacitus de populis Germaniae 77

Saxo Grammaticus 78

Aus einem Briefe von Kosegarten an den Herausgeber . 91

Laudes Rugiae a Paulo Lemnio 93

Seltner besuchte Gegenden von Rügen . . . 97

Hünengräber, Steinringe u. s. w. 101

Rügische Schnurren 101

Einiges über den Vornehm 111

Einzelne Nachweisungen, Angaben u. dergl. . . 130

Anhang 143

Die Insel Rügen in Gedanken umschifft . . . 180

Druckfehler, welche man zu berichtigen bittet.

Seite	1.	Zeile	3 v. u. lies den ſtatt der.
—	5.	—	6. l. Mitternacht ſtatt Mittagsnacht.
—	6.	—	1. l. erklimmen ſtatt erglimmen.
—	—	—	15. l. Quiſtnis ſtatt Quiſnis.
—	—	—	9. v. u. muß Dir wegfallen.
—	13.	—	8. l. weuben ſtatt reichen.
—	24.	—	10. v. u. l. Dubberworth.
—	—	—	8. v. u. l. Queitwer.
—	—	—	3. v. u. muß zwiſchen Quelle und Klein-Stubbenkammer ein Komma ſtehen.
—	28.	—	7 u. 9. l. Möken.
—	30.	—	3. v. u. l. dem.
—	45.	—	8. v. u. l. Wittow.
—	66.	—	9. v. u. l. den Inſeln.
—	70.	—	3. l. durchſchallen.
—	73.	—	9. l. erſtattet.
—	—	—	16. l. me ſtatt mir.
—	—	—	18. l. dem ſtatt dem.
—	75.	—	4. v. u. l. ſiebt.
—	76.	—	iſt unten das M wegzuſtreichen.
—	93.	—	fehlt am Ende Höfe bei Edel.
—	109.	—	13. l. doch ſtatt da.
—	—	—	16. l. ruchtbar.
—	144.	—	6. l. eine ſtatt wie.

Seite 151. Zeile 6. l. mahlte ſtatt machte.
— 177. — 3. l. blutgem.
— — — 9. l. ternſter für Fenſter.
— 181. — 4. l. hell für hoch.
— —* — 8. v. u. l. Binnenſtrande für Bienenſtrande.
— 187. — 11. l. Auf! ſpannet.
— — — 5. v. u. l. Buſento.
— 194. — 16. l. was für wie.
— 198. — 1. l. Entbehrungen für Erforderniſſe.

Pommer-Buch.

Oder

Vaterländisches Lesebuch

für

die Provinz Pommern.

Herausgegeben

von

Karl Lappe.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Stralsund, 1820.

Gedruckt in der Königl. Regierungs-Buchdruckerey.

Zueignung an die Pommersche Jugend.

Lernt euer Vaterland kennen, lieben Kinder; es wäre ja eine Schande, wenn man in seinem eigenen Hause nicht Bescheid wüßte. Lernt euer Land kennen und würdigen, so wird daraus eine vernünftige Liebe zu demselben entspringen. Die Vaterlandsliebe ist die Mutter vieler Tugenden; aber der Grund und Boden einer ausgedehnteren Vaterlandsliebe bleibt doch immer die engere Liebe der Heimat und des Geburtsortes. Von unserm Dorfe oder von unsrer Stadt müssen wir ausgehen und zunächst unsre vaterländische Provinz umfassen. Besonders in der Kindheit und Jugend werden unsre Blicke noch nicht viel weiter reichen. Sonst sind wir freilich nicht bloß Pommern, nicht allein Eingeborne einer mäßigen Provinz: wir sind auch Preußen, Unterthanen und Angehörige eines weitausgedehnten Staates, dessen Wohl und Weh uns mitbetrifft, dessen

Ehre oder Schmach wir theilen. Ferner ſind wir nicht bloß Preußen, wir ſind auch Deutſche, und haben als ſolche ein ſehr großes und wichtiges Vaterland, welches alle, die die gemeinſchaftliche Sprache reden, mit heiligen Banden an ſich knüpft. Wenn wir aber fürs erſte nur brave Pommern ſind und uns beſtreben, in Geſinnung und Sitte unſrer Heimat und unſern Vorältern keine Schande zu machen, ſo erfüllen wir dadurch, wenigſtens in den gewöhnlichen beſchränkten Wirkungskreiſen, auch die übrigen Pflichten mit und ſtehen ehrenvoll auf unſerm angewieſenen Poſten. Der verſtändige, wohlmeinende und ruhige Bürger ſeiner Stadt, der fleißige, einfache, altehrliche und altfromme Landbebauer iſt zugleich der beſte Preuße und Staatsbürger und der echte Deutſche obenein. Er iſt ein Patriot von Hauſe aus und von Natur, ohne alle künſtliche Anſtalten dazu.

Namen der Beförderer,

so weit bis zur Beendigung des Drucks die Unterzeichnungen eingegangen waren.

In Alt-Pommern.

Stettin.

Die Nicolaische Buchhandlung 27 Exemplare.

Anclam.

Herr Superintendent Peters.
— Gerichtsassessor Ballhern.
— Syndicus Helm.
— Kaufmann Helm.
— Gerichtsassessor Teßmar.
— Schullehrer Zielke.
— Eberke, Rechenmeister.
— Gläsel, Küster.
— Benkowitz, Schullehrer in Rosenhagen.
— Prediger Bluth in Spantikow.
— Prediger von Essen in Grambzow.
— Prediger Gerling in Iven.
— Prediger Heyden in Bargischow.
— Pred. Heyden in Tucherow.
— Prediger Kerkow in Liepen.
— Koch, Küster in Kagendorf.
— Pred. Peters in Rathebur.
— Pred. von Scheven in Altwigshagen.
— Pred. Schulz in Teterin.

Bahn.

Herr Superintendent Berlitz 2 Ex.
— Prediger Weber in Liebenow 2 Exempl.
— Prediger Prechnow in Marienthal 2 Exempl.
— Prediger Sternberg in Seichow 2 Exempl.
Herr Prediger Lessow in Zibbichow 2 Exempl.
— Prediger Bindemann in Neuendorf 2 Exempl.

Cöslin.

Herr Zielechowski, Buchbinder, 12 Exempl.

Daber.

Herr Superintendent Stephani.
— Prediger Golcher zu Schönwalde.
— Prediger Steffen zu Plantikow.
— Pred. Steffen zu Reggow.
— Pred. Wadephul zu Groß-Denz.

Gollnow.

Herr Superintendent und Oberpfarrer Milarch.
— Steuereinnehmer Amlong.
— Pred. Sachse in Rosenow.
— Oberprediger Strehz in Massow 2 Exempl.
— Diacenus Bach daselbst.
— Pred. Krüger in Pfingrade.
— Pred. Daberkow in Hohen-Schönau 3 Exempl.
— Pred. Dreist in Pagenkopf.
— Pred. Dieterich in Schönhagen.
— Pred. Machemehl in Speck.
— Pred. Bublitz in Barfußdorf.
— Pred. Bublitz in Lübzin, 6 Exempl.

Greiffenberg.

Herr Superintendent Kibz 6 Ex.

Greifenhagen.

Herr Superintendent Fiſcher 7 Ex.

Labes.

Herr Superintendent Borns.
— Prediger Borus.
— Prediger Langheinrich zu Wurow.
— Prediger Zeuner zu Schönwalde.
— Prediger Thebeſius zu Arangerin.
— Prediger Stephani zu Berkenhagen.

Paſewalk.

Herr Superintendent Sprengel.
— Bürgermeiſter Dallmer.
— Lieutenant Steſſen.
— Steuercontrolleur Weyrach.
— Kaufmann Ernſt Keibel.
— Rector Böckel.
— Paſtor Schultz.
— Paſtor Spangenberg zu Blankenſee.
— Paſtor Claſen zu Böck.
— Paſtor Radant zu Cobleny.
— Oberförſter Sembach zu Neuenkrug.

Pyritz.

Herr Conrector Purgold 2 Ex.
— Superintendent Gutbier.
— Rector und Prediger Häſſlinger 6 Exempl.
— Cantor Brauns.
— Kandidat Rauchfuß.
— Apotheker Grübing.
— Pankuin, Bäcker.
— Prediger Grützmacher zu Gr. Zarnow.
— Bleſſin, Küſter zu Rackit. 2 Exempl.
Herr Bleſſin, Küſter zu Klemm.
— Lüpke, Küſter zu Alten Grape.
— Rückert, Küſter zu Käſelitz.
— Stange, Küſter zu Repenow.

Rügenwalde.

Herr Kuſanke, Elementarlehrer.
— Roſenberg, Elementarlehrer.
— Schröder, Küſter u. Schullehrer zu Grupenhagen, 2 Ex.

Stargard.

Herr Oeconomie-Commiſſionsrath Kretzmer.

Treptow an der Tollenſe.

Herr Superintendent Adam.
— Baron von Maltzahn auf Gülz.
— Secretair Rotermann in Tützpatz.
— Prediger Piſtorius in Tetzleben.
— Prediger Schütz in Wildberg
— Prediger Matthias zu Altenhagen.
— Prediger Thilo zu Gülz.
— Kandidat Ludwig Thilo daſelbſt.
— Prediger Matthias zu Hohenmocker.
— Prediger Kopp zu Gelchen.
— Prediger Weitenkampf zu Daberkow.
— Prediger Helm zu Werder.
— Pred. Müller zu Clatzow.

Wollin.

Die Synodalbibliothek.
Herr Paſtor Curtius in Pribbernow.
— Paſtor Heintze in Sarnow.
— Paſtor Löz in Stepenitz 2 Exempl.
— Paſtor Baltz in Kyritz.

Inſel Uſedom.

Swinemünde.

Herr Prediger Kaſtner 2 Exempl.
— Juſtizrath Kirſtein.
— Geh. Commerzrath Krauſe.
— Theodor Scherenberg.
— Schiffahrtsdirector Maaß.
— Obriſt von Lützow.
— J. F. Eckerdt,
— Conducteur Michalowski.
— H. Jouquet.
— C. W. Wittchow.
— Regierungsrath Seabell.
— Schöneberg.
— Lootſencommandeur Schultz
— Eſcherich.
— Landrath von Flemming.
— Doctor Roth.
— Joh. Müller.
— Salzmagazin-Inſpector Moek.
— J. C. Knapp.
— Lieutenant J. W. Döpel.
— J. Ehrlich.
— Apotheker Geiſeler.

Fräulein A. Lube.

Herr Kämmerer Beda.
— Bauinſpector Reſtkovius.
— Scherenberg.
— Hauptzoll-Rendant Krumhauer.
— J. S. Klempin 2 Exempl.
— A. Burmeiſter.
— Wentzel.
— Buchhalter Kaiſerling.
— Secretair Lange.
— Hauptzoll-Controlleur Krämer.
— Buchhalter Cremat.
— Bürgermeiſter Kaſtner.
— Conrector Stammer.
— Kreisſecretair Gadebuſch.
— Veraſt.
— Rector Lappe.

Herr Superintendent Vogel zu Uſedom.
— Prediger Hinze zu Zecherin.
— Pred. Sell zu Zirchow 2 Ex.
— Pred. Käſeliz zu Kaſeburg.
— Pred. Mahlenderf zu Keſerow.
— Pred. Kruſemark zu Nezikow.
— Pred. König zu Krummin.
— Pred. Meinhold zu Liepe.
— Pred. Michaelis zu Benz.

In Neu-Pommern.

Se. Durchlaucht, der Fürſt Putbus 6 Exempl.

Stralſund.

Herr Graf von Behlen.
— Bürgermeiſter Kühl.
— Hofrath Kühl.
— Major von Warenberg.
— Paſtor Furchau.
— Conſiſtorialrath Mehnike.
— Rathsverwandter Greskurd.
— Rathsverwandter Scheven.
— Paſtor Schultz.
— Superintendent Dreyſen.
— Paſtor Tamms.
— Rathsverwandter Erichſon.
— Oberinſpector Hermann.
— J. M. Schnitter.
— Regierungsrath v. Weſtrell.
— P. W. Steiting.

Herr Bürgermeister Wilhelmi
— Advocat Grundt.
— Geh. Commerzr. Schlüter.
— Rathsverwandter Sehst.
— Syndicus Fabricius.
— Pirnbaum et Ahrens 2 Ex.
Frau Altermann Hevernick.
Herr J. W. Fischer.
— Calculator Wessidlo.
— Carl Mayer.
— J. C. Bollmann.
— Jochim Burmeister, Post-fuhrtschisser.
— J. D. Syri.
— Militairprediger Peters.
— Rathsapotheker Krüger.
— H. Cellasius.
— Major Ziegler.
— Altermann Grundt.
— J. R. Blau.
— J. C. Berg.
— Calculator Berries.
— C. von Damitz.
— D. C. Claussen.
— P. A. Dabis.
— C. G. Biel.
— M. F. Feck.
— Major Dickelmann.
— Doctor Otel.
— Regierungsrath von Schubert.
— Apotheker Helwig.
— Advocat Reinke.
— Mandatair Freese.
— Obrist Schurich
— Apotheker Weinholz.
— H. Reimarus.
— Rathsverwandter Reinke.
— Ernst Rühs.
— Inspector Scheele.
— Freyherr Kiel Trautvetter.
— M. P. Weyergang.
— G. C. W. Frank.
— Inspector Brünslow.
— C. F. Mayer.
— Rathsverwandter Charisius.

Herr Baron von Krassow.
— C. H. Berbeck.
— W. C. Petersen.
— O. Wallingren.
— Reg. Secretair Karsten.
— G. C. Andersen.
— Carl Harder.
— J. C. Kremer.
— Controlleur Krenkel.
— J. F. Lautensach.
— J. G. Braun.
— J. F. Paepke.
— C. B. Wallis.
Demoiselle W. Harrien.
Herr J. S. Wilde.
— Controlleur Burmeister.
— Carl Baron von Platen.
— Collecter Engelbrecht.
— Camerarius Brandenburg.
— L. B. Crohn.
— Freyherr von Stutterheim.
— Major von Stjernercos.
— Ch. C. Velkmann.
— C. H. Wilmar.
— J. G. Kirchhoff.
— Assessor Langemak.
— Apotheker Fridrici.
Frau Struck.
Herr Makler Hevernick.
— Landrentmeister Müller.
— Kammersecretair Kühl.
— Inspector Huck.
— Stange.
— Inspector Freybourg.
— Kammersecretair Richter.
— Fr. Rudolphi.
— M. H. von Friedrichs.
— Rechnungsrath Möller.
— Reimer.
— Altermann Uterhardt.
— J. C. Möggenburg.
— Forstmeister A. von Pacheibel.
— Regier. Buchhalter Denkwardt.
— Obristlieutenant v. Gerber.

Herr Hofrath Hercules.
— G. H. Lorenz.
— J. C. Lorenz.
— Altermann Wechsler.
— J. H. Barteis.
— Paſtor Ziemſſen.
Frau Maria Nernſt.
Demoiſelle Julie Lappe.
Herr Heinrich Fehrmann, erſter Lehrer an der 2ten Induſtrie-Schule.
— J. C. Burmeiſter, zweyter Lehrer an derſelben.
— J. F. B. Klügmann, Tiſchlermeiſter, 2 Exempl.
— J. C. Schmidt, Schloſſermeiſter.
— A. F. Gaß, Calculator.
— J. M. C. Möller, Lehrer der Navigation.
— J. J. Fiedemann, Sattlermeiſter.
— Rud. Pickell, Glaſermeiſter.
— Reviſionscommiſſair Dähn.
— J. G. Goede, Inſtrumentenmacher.
— J. M. Lübke.
— J. J. Vogels.
— J. L. Lentz.
— J. C. Range.
— D. G. Phönix.
— Secretair Schneider.
— Doctor Schäffter.
— Altermann Waack.
— Gerichtsſecretair Kühl.
— Georg Pauly.

Gymnaſium in Stralſund.

Lehrer Herr Doctor Kirchner.
— — Subrector Gſellius.
— — Doctor Groskurd.
— — Doctor Blume.
— — Doctor Haſenbalg.
— — Doctor Delbrück.
— — Buchhalter Bauch.

Gymnaſiaſten.

Herr Reuter. Böhk. Hagemeiſter. Dumrath. Schneider. Sjöberg. Behm. von Kahlden. Langemack. von Ueſedom. Zander. Cornelius. Struck. Cornow. von Normann. Schnitter. Weſtröm. Wallis. Knuſt. Dalmer. von Langen. Hecht. Clauſſen. Colmar. Gierow. Tiede. Flemming. Köhler. Böttcher. Backer. Piper. von Bageviß. Hingſt. Schwing. Dittmer. Stavenhagen. Lönnies. Luthmer. Atmer. Büſing. Stender. von Stegmann. Andres. Barteis. Wendt. Freibourg. Müggenburg. Guſtav Schröder. Rudolphi. Herm. v. Pommer-Eſche. Cornow. Cretegino. Köhnk. Schmid. Kühn. Eichſtädt. Sehſt. Vieth. Hank. Meinke. Sparre. Cretegino. Kracht. Wegner. Wallis. Enck. Löſewitz. Cornelius. Weyergang. Birnbaum. Peters. Töpfer. v. Hochwächter. Spalding. Dabis. Burel. Wilken. Schütte. von Derpowski. von Rohwedel. Hofmann. Burmeiſter. Lönnies. Drewes. Meinke. Danzig. Gierow. Gieſe. Krohn. Hecht. Köhnk. Rudolphi. Hewernick. von Gerber. Schmidt. Eyting. Barteis. Lorenz. Hoefeld. Gädig. Brünslow. Uecker. Fränkel. Zerß. Brünslow. Heibbern.

Greifswald.

Herr Profeſſor Parow.
— Profeſſor Schildener.

Herr Professor Tillberg.
— C. U. Berger.
— Oberappellationsrath Sennenschmidt.
— Oberappellationsrath Oebrecht.
— Oberappellationsrath von Haselberg.
— Landrath Meyer.
— Syndicus Billroth.
— Assessor Oebrecht.
— J. Struck.
— A. C. Meyer.
— Professor Warnekros.
— C. S. Denderf.
— Major von Vegesack.
— Senator Pegge.
— Doctor Quistorp.
— Gustav von der Lancken 2 Exr.
— Bürgerwerthalter Treptow.
— Secretair Hagelberg.
— Weissenborn.
— Senator Krey.
— Assessor Pol.
— Assessor W. von Kiel.
— Chr. Fr. Schultze.
— Buchdrucker Kunike.
Frau von Blixen.
Fräulein Louise von Blixen.
Herr Professor Kanngießer.

Gymnasium daselbst.

Lehrer Herr Doctor Breithaupt.
— — Doctor Schömann.
— — Doctor Wellmann.
— — Doctor Höfer.

Gymnasiasten.

Herr Wiedeke. M. v. Bärenfels. G. Zander. C. Ceglien. A. Wallhorn. C. Krey. P. Michels. C. von Puggenhagen. G. von Möller. G. Barthold. W. Viel. G. Eckhardt. W. Bamberg. W. Pol. von Tigerström. G. Seifert. A. Ebers.

Wolgast.

Herr Superintendent Stenzler.
— Doctor Creplin.
— Neumann.
— Heymann.
— Pilz.
— Assessor Heller.
Demoiselle Louise Nernst.

Barth.

Herr Superintendent Werner.
— von Mevius.
— Pastor Dehrn.
— Doctor Masius, Rector.
— Wilhelm von Stumpfeldt.
— Friedrich Robert.
— Ernst Wiesener.
— Carl Claus.

Grimmen.

Herr Superintendent Kirchner.
— Actuarius von Willich.
— Apotheker Benedix.
— Kaufmann Schütze.
— Advocat Reimer.
— Kaufmann Ohlander.
— Senator Pritz.
— Kaufmann Münchmeyer.
— Gelbgarbeiter Dieck.
— Kapitain Timme.
— Schönfärber Rabe.
— Uhrmacher Labahn.
— Provisor Grubert.
Die Stadtschule 2 Exempl.
Herr von Döhn zu Dartmannshagen.

Franzburg.

Herr Superintendent Martens.
— Landrath von Sodenstierna.
— Bürgermeister Rameiow.
— General von Hermann.
— Kreisrichter Ockel.
— Kreisschreiber Benke.
— Kaufmann Runge.

Herr Major von Normann.
— Secretair Retzius.
— Kreis-Justitiarius von Normann.
— Altermann Dähn.
— Kreis-Chirurgus Behse.
— von Winterfeld.
— Schullehrer Kittendorf.
— Stuht zu Eichholz.
— Pächter Müller zu Grenzin.

Richtenberg.

Herr Pastor Schönrock.
— Bürgermeister Huck.
— Rathsverwandter Saß.
— J. Kühn 2 Exempl.
— Biederstedt.
— Schumacher.
— Schulz zu Oebelitz.

Damgarten.

Herr Pastor Piper.
— C. L. Wagner 2 Exempl.
— Controlleur Winström.
— Daniel Dierling.
— Kaufmann Jacobs.
— Senator Trappe.
— Küchenmeister Saniter zu Ribnitz.
— Ernst Hindrichsen daselbst.
— Inspector Bamberg zu Pütnitz.
— Wilhelm Behse, Wirthschaftsführer.
— Gustav Behse, Wirthschaftsführer.

Lassan.

Herr Pastor Howitz 2 Exempl.
— Pastor Voigt.

Loitz.

Herr Consistorialrath Barckow.

Abtshagen.

Herr Pastor Th. Wossidlo.
— Oberförster Bänhop.
— C. Wossidlo.
— C. Soltow, Küster.
— Pächter Briest in Windebrak.
— Pächter Schröder in Sievertshagen.
— Wirthschafter Melms in Ungnade.

Ahrenshagen.

Herr Pastor Hennings.
— Chr. Schmidt auf Behrenshagen.

Baggendorf.

Herr Pastor Hoffmann.
— Krüger, Müller.
— von Homeyer zu Vogtsdorf.
— von Tygerström zu Leyerhof.
— Hauptmann von Reder zu Gransebieth.
Frau von Kansow zu Zarrentin.
Herr Corth zu Strelow.

Bauer.

Herr Hauptmann von Lepel.

Bisdorf.

Herr Pastor Collasius 3 Exempl.

Bodstede.

Herr Pastor Dohrn.

Boltenhagen.

Herr Pastor Klatt.

Brandshagen.

Herr Pastor Kellmann.
Frau Magisterin Kahlow.
Herr Obristlieutenant von Normann auf Niederhof.

Herr Doctor Hoffmann auf Weltershagen.
Frau Scheven zu Schönhof.

Gr. Bünsow.

Herr Pastor Häkermann.

Cröslin.

Herr Pastor Grünwald.

Dars.

Herr Pastor Dankwardt zu Prerow.
— C. Schütte zu Born.

Deyelsdorf.

Herr Pastor Eichstädt.

Eixen.

Herr Pächter Liebach.
— Inspector Lemke zu Stormsdorf.
— Inspector Häcker zu Wohsen.
— Inspector Hagemeister zu Cavelsdorf.

Flemendorf.

Herr Pastor Röpke.

Glevitz.

Herr Pastor Behrendt.
— von Homeyer zu Wolthof.

Görmin.

Herr Pastor Piper 2 Exempl.

Gristow.

Herr Magister Dabis 2 Exempl.
— Christian Böst, Krugpächter zu Kowall.

Langen Hanshagen.

Herr Pastor Gildemeister.

[illegible]dorf

Frau [illegible]

Frau Baronesse von Kirchbach auf Hohensee.
Herr Rittmeister von Kuylenstjerna auf Pritzier.

Horst.

Herr Pastor Klatt.
— Pächter Behn zu Eldenow.

Kenz.

Herr Pastor Sparmann.
— Baron Krassow auf Diwitz.
— Arndt auf Zipke.

Kiesow.

Herr Bunge auf Kl. Kiesow.

Levenhagen.

Herr Pastor Scheven.

Mohrdorf.

Herr Pastor Hinzmann.
— Stuth.
— Melms zu Günz.
— Dörschlag zu Niedorf.

Nehringen.

Herr Pastor Piper.
— Fr. Beeck, Küster.

Niepars.

Herr Pastor Böttger.
Frau Majorin von Quilfeldt auf Buschenhagen.
Herr Brandenburg zu Cummerow.
— Breckenfelder zu Wüstenhagen.
— Ritter auf Zansebur.
— Kandidat Held zu Martensdorf.
— Holsten auf Ober-Mützkow.
Demoiselle Emilie Lappe daselbst.

Pinnow.

Herr Pastor Schliemann.

Prohn.

Herr Paſtor Gebhardi.
— von Reder zu Gr. Kedingshagen.
— Pächter Lilienthal zu Gr. Damitz.

Pütte.

Herr Paſtor Schulz.
— Bollmann.
— Herden, Küſter.
— Schultz zu Lüſſow.
— Löſewitz zu Langendorf.
— Schlüter zu Cordshagen.
— Scheven zu Zimkendorf.
— Luhde zu Krönnevitz.
— Kandidat Dörſchlag daſelbſt.
— Schröder zu Viersdorf.
— Barnevitz zu Pantelitz 4 Ex.

Rakow.

Herr Paſtor Haaſe.

Ranzin.

Herr Paſtor Küllmann.
— Kammerherr von Hern.
— Pächter Prützmann.
— Berg, Küſter.
Frau von Wolfrath auf Lüſſow.
Herr Landrath von Wolfrath daſelbſt.
— Kammerherr von Voß auf Grabenhöfe.
— Major von Glöden auf Gribow.
— von Hemeyer auf Thurow.

Reinberg.

Herr Paſtor Bülow.

Reinkenhagen.

Herr Paſtor Freund.
— Hinz.

Roloſshagen.

Herr Paſtor Holzthiem.
— Demmin, Eigenthümer.
— Gretjohann, Pächter.
— Schoodt, Küſter.
— Loburg, Eigenthümer von Schönenwalde.
— Schulz, Schullehrer zu Heikenhagen.
— Kandidat Matthäi zu Quitzin.
— Schumacher, Schmidt daſelbſt.
— Mevs, Schullehrer daſelbſt.
— Hecht, Pächter zu Müggenwalde.
— Kruſe, Jäger daſelbſt.
— Harder, Pächter zu Hohenwarth.
— Wunderlich, Holländer daſelbſt.
— Sievert, Krüger zu Stoltenhagen.
— Riedel, Küſter daſelbſt.

Sahl.

Herr Chr. Dörſchlag.

Schlatkow.

Herr von Owſtin auf Quilow.

Semlow.

Herr Paſtor Zander.
— von Behr-Negendank.
— Chriſtian Gutknecht.
— Joh. Brodthagen, Küſter.
— Joh. Schubbe, Schmidt.

Starkow.

Herr Paſtor Nizze.

Steinhagen.

Herr Seehaſe, Küſter.
— von Necko auf Krummenhagen.

Trantow.

Herr Hofprediger Lagemann.

Tribohm.

Demoiselle Minna Kiekhöfen.
Herr Pächter Anders 2 Exempl.
— Karl Range 2 Exempl.

Velgast.

Herr Pastor Conradi.

Weitenhagen.

Herr Pastor Wieprich.
— Joh. Tamms, Wirthschaftsführer zu Kl. Schönwalde.
— Joachim Marquard, Pachtbauer und Schulze zu Gr. Schönwalde.
— Werner, Schulze zu Koitenhagen.

Wotenick.

Herr Pastor Henning.

Wusterhusen.

Herr Pastor Wossidlo.
— von Hackevitz auf Stevelin 2 Exempl.
Demoiselle Koch daselbst.
Herr Droysen zu Nonnendorf.

Zarnekow.

Herr Pastor Schulz.

Ziethen.

Herr Pastor Krause.

Züssow.

Herr von Houeyer zu Turow.

Insel Rügen.

Bergen.

Herr Superintendent Droysen.
— Landvoigt von Behien.
— Hauptmann von Kahlden von Normann.
— Hauptmann von Kahlden.
— Major von Colmar.
— Rector Droysen.
— Cantor Dammas.
— Secretair Huldberg.
— Apotheker Amtsberg.
— Stavenhagen auf Teschenhagen.
— Ad. Bamberg auf Gr. Kubbelkow.

Garz.

Herr Magister Pisterius.
— Pastor Fr. Schulz.
— Rathsverwandter F. A. A. Brauer.
— Postmeister Busch.
— Brauer Carl Dähn.
— Kaufmann Arnold Diederich.
— Camerarius J. C. Kleese.
— Brauer J. D. Krüger.
— Cantor Leonhard.
— Bürgermeister G. H. Oem.
— Rathsverwandter J. F. Otto.
— Doctor Wagner.
— von Rosen auf Rosengarten.
— Dalmer zu Scheritz.
— Kandidat Rathke daselbst.
— Inspector Ewert zu Dumsevitz.

Gingst.

Herr Pastor Picht.
— Pastor Göbel.

Herr Cantor Wöhler.
— Doctor Rhode.
— Henry Pike.
— C. R. von Platen.
— Cuno von Usedom.
— A. C. W. von Platen.
— C. von Platen zu Gurtitz.
— Dunker auf Boldevitz.

Putbus.

Herr Hofrath Engelbrecht.
— Kandidat Gebhardi.
— Secretair Pense.
— Wilhelm Arndt.
— J. H. Schwarz.

Alten Fähre.

Herr Pastor Dreyssen.
— Pächter Hoist zu Gr. Barnkevitz.

Altenkirchen.

Herr Pastor Baier.
Demoiselle Alwina Laack zu Gudderitz.

Bobbin.

Herr Pastor Frank.
— Pächter Döhn zu Polkvitz.
— Pächter Heydemann zu Quoltitz.
— Pächter Fock zu Ruschvitz.
— Pächter Scherfin zu Ranzow.
— Pächter Piper zu Roesdorf.
— Pächter Ohsmann zu Spicker.

Casnevitz.

Herr Pastor Scheven.

Gustow.

Herr Pastor Piper.
— Böttcher zu Warksow.

Neuenkirchen.

Herr Pastor Düwel.
— Capitain von Colmar auf Laase.

Poseritz.

Herr Superintendent Schlichtkrull.
Demoiselle Auguste Schliess zu Ueselitz.

Rambin.

Herr Pastor Scheer.
— von Kathen auf Gätemitz.
— Kandidat Möller daselbst.

Rappin.

Herr Hauptmann von Normann zu Helle.
— von Usedom zu Carzitz.
— von Usedom zu Zirmoissel.

Schaprode.

Herr Pastor Richter.

Schwantow.

Herr Hauptmann von Colmar auf Renz.

Ummanz.

Herr W. Ahmer.

Vilmnitz.

Herr Pastor Brunst.
— Dirkmann zu Poserwald.

Zirkow.

Herr Pastor Scheven.
— Ihlenfeld zu Tribbrats.

Herr Friedrichs zu Silvitz.
— Friedrichs zu Streu.

Zudar.

Herr Pastor Pütter.
— General von Dyke zu Lo-
sentitz.

Nachtrag zu den Beförderern.

In Alt-Pommern.

Belgard.
Herr Superintendent Dieſtel 12 Exempl.

Colberg.
Herr Superintendent Barg 12 Exempl.

Cörlin.
Herr Superintendent Keiper 11 Exempl.

Cöslin.
Herr Prediger Simon 18 Ex.

Curow.
Herr Schulinſpector Lehmann 7 Exempl.

Dramburg.
Herr Superintendent Schmidt 12 Exempl.

Garz.
Herr Conrector Hertel.

Lanzig.
Herr Superintendent Erdt 8 Exempl.

Lauenburg.
Herr Superintendent Fink 12 Exempl.

Mühenow.
Herr Superintendent Tiſchmeyer 18 Exempl.

Ratzebuhr.
Herr Superintendent Krüger 12 Exempl.

Rügenwalde.
Herr Superintendent Wagner 2 Exempl.

Schivelbein.
Herr Superintendent Benkendorf 13 Exempl.

Schlawe.
Herr Superintendent Wegner 19 Exempl.

Stolpe.
Herr Superintendent Greip 9 Exempl.

Tempelburg.
Herr Superintendent Runze 5 Exempl.

In Neu-Pommern.

Gymnaſium in Stralſund 10 Ex.

Verland.
Herr Paſtor Henning.
— Grotjohann, Pächter.
— Plagens, Unterförſter.
— Kabow, Küſter.

Herr Friedrichs, Schullehrer zu Splitzdorf.
— Köppen, Schulze in Gremersdorf.
— Müller, Schullehrer in Pöglitz.

Erſte Abtheilung.

Aus der Landesgeſchichte.

Name, Volksart und Sprache.

Der Name unsrer Provinz wird allgemein so erklärt, daß Pommerland soviel bedeute, als das Land beym Meere, weil es in einem langen Streifen sich um einen großen Busen der Ostsee krümmt. Da die Ableitung aus der alten Wendischen Sprache, welche wir nicht mehr verstehen, gemacht wird, so wollen wir sie als richtig annehmen, obgleich sich eigentlich nicht absehen läßt, warum grade diese Gegend vorzugsweise das Land beym Meere heißen sollte, da so viele andre Länder auch am Meere liegen. Ueberhaupt hat es mit den Ortsnamen bey uns eine eigene Bewandtniß und die meisten deuten auf ein hohes Alterthum hin. Viele neuere Städte haben zwar Deutsche Benennungen, die sich leicht verstehen lassen, als Stralsund, Greifswald, Richtenberg, Franzburg, Bergen, Damm, Ueckermünde und Swinemünde, Greifenhagen, Rügenwalde und Bärwalde; aber was bedeutet Stettin, Demmin, Wollin, Kammin, Köslin und Körlin, Stargard, Pyritz, Pasewalk, Anklam, Labes und Bublitz, Belgard und Naugard, Ratzebur und Stolpe, Wolgast, Lassan, Loitz und so viele andere? — Unter den Dörfern sind alle die mit — hagen, dorf, kirchen, bek, berg, feld und dergleichen zusammengesetzt sind, Deutschen Ursprungs; aber was sollen wir uns denken bey Pudagla, Triglaf, Vilm und Valm, Kolbatz, Verchen, Putzar, Kakernehl, Eixen, Pron, Schaprode, Samtens und unzähligen andern, oder bey der unübersehlichen Menge, die auf — rih, litz, titz und vitz endigt? — Wir sehen leicht, daß diese wunderlichen Namen einer früheren Zeit angehören, wo die Deutsche Sprache hier zu Lande noch nicht im Gebrauch gewesen. — Haben denn nicht immer Deutsche hier gewohnt, daß sie ihren Dörfern und Städten vernünftige Namen geben konnten? — Weitgefehlt! Ich muß es nur

nigt zu seyn und unter Einem mächtigen und edlen Beherrscher zu stehen. Die bisherige Trennung, wodurch nicht selten die Pommern diesseit und jenseit der Peene als Feinde einander gegenüber standen, hat aufgehört, und wir können mit Sicherheit hoffen, daß keine Zersplitterung weiter eintreten werde. Von nun an kann wieder ein gemeinschaftliches Landesgefühl Statt finden, und wir dürfen uns einander nicht mehr mit Preußen und mit Schweden necken. Dieses Glück einer völligen Einheit ist unsrer Provinz, selbst unter ihren einheimischen Herzögen, so gut wie nie zu Theil geworden. Schon damals nichts als Trennung und Zersplitterung! Hinterpommern und Vorpommern feindselig gegen einander gestellt! Herzöge von Pommern-Stettin und von Pommern-Wolgast, der vielen kleineren Landestheilungen nicht zu gedenken! Dazu eigene Fürsten von Rügen und eigene Grafen von Gützkow! Was Wunder, daß Land und Leute darüber zu Grunde gingen und daß Pommern den Rang nicht erstiegen hat, zu dem sein Umfang, seine Hülfsquellen und der Geist seiner Einwohner es unter andern Umständen erhoben haben würden!

Die Geschichte Pommerns vor der Bekehrung zum Christenthum ist dunkel und verwirrt und kann nur aus den Schriftstellern fremder Nationen geschöpft werden, deren Nachrichten aber, aus Unkunde der Gegenden und der Landessprache, voll Irrthümer und Verwechselungen seyn müssen. Seekriege mit den Dänen und Landkriege mit den Pohlen — das ist die ganze frühere Geschichte unsers Vaterlandes. Als darauf im Anfange des 12ten Jahrhunderts das Christenthum in Pommern eindrang, finden wir 4 Herzöge, die Gebrüder Wartislaf, Ratibor, Bogislaf und Swantipolk. So dauerte die Theilung des Landes lange Zeit fort. Im Jahr 1325 starb der letzte Fürst von Rügen, Witzlaf der 4te, und sein Land fiel an Pommern. Die Namen der Fürsten von Rügen, wenigstens der bekannteren, sind: Ratze, Tetzlaf, 2 Jaromare und 4 Witzlafe. Auch die Grafschaft Gützkow, welche in den letzten Zeiten nur ein Lehn war, starb aus und fiel an die Herzöge zurück. Dagegen war schon vorher Hinterpommern oder Pommerellen, nach dem Tode des Herzogs Mestewyn an Pohlen gekommen, woraus eine Reihe von Kriegen entstand, die das arme Land verwüsteten und doch nicht alles wieder an Pommern zurück-

brachten. Der Herzog Meslewyn war unbeerbt, und seine Landstände verlangten, daß er einen Nachfolger ernennen sollte. Er schlug seine Vorpommerschen Vettern vor, allein die Landstände verwarfen diese durchaus, weil sie Deutsche wären und die Wenden unterdrückten und vertilgten. Auch den Fürsten von Rügen verweigerten sie und verlangten einen Beherrscher, der von ihrer Sprache und ihren Sitten wäre und sie nicht verachtete, wie die Deutschen thäten. So ward der Herzog von Posen erwählt, der nachher König von Pohlen ward. Dies war die bittere Frucht von der Unterdrückung der Wenden, und Pommern verlor darüber eine beträchtliche Landstrecke. — In die Pommerellischen Kriege wurden auch die Markgrafen von Brandenburg und der Orden der Kreuzherren in Preußen gezogen. Von jetzt an begannen die Brandenburgischen Ansprüche und beständige Streifzüge aus der Mark in Pommern und aus Pommern in die Mark. Aber die Kreuzherren bemächtigten sich des Zankapfels und besaßen Pommerellen lange Zeit, bis es endlich wieder an Pohlen fiel. Auf der andern Seite gab es auch mit den westlichen Nachbaren, den Mecklenburgern, blutige Händel genug, die indeß weniger beträchtliche Folgen hatten.

Der merkwürdigste Pommersche Herzog ist Bogislaf der 10te, welchen man auch den Großen nennt. Er war der letzte Sprößling sämmtlicher Linien, vereinigte das ganze noch übrige Pommern unter sich und regierte mit großem Nachdruck. Nach ihm entstanden wieder 2 Linien, Stettin und Wolgast. Der letzte Herzog zu Wolgast war Philippus Julius. Er starb im Jahre 1625 unbeerbt und ließ sein Land dem Herzoge Bogislaf dem 14ten, von Stettin, der noch den Ausbruch des 30jährigen Krieges erlebte. Aber auch er war kinderlos und mit ihm erlosch im Jahre 1637 der Stamm der Pommerschen Herzöge völlig. Außer den Bogislafen, welche 14 Häupter zählen, giebt es 11 Barnime, 10 Wartislafe, 7 Kasimire und mehrere Swantibore, Swantipolke, Eriche, Philippe und Ottonen. Die Oerter, wo diese und die andern hier nicht genannten Hof gehalten haben, sind außer den beiden Hauptresidenzen Stettin und Wolgast: Anklam, Barth, Belgard, Damm, Danzig, Demmin, Friedrichswalde, Garz, Grimm, Kammin, Kolbatz, Lauenburg, Lenz, Pudagla, Pyritz, Rügenwalde

Stargard, Neu-Stettin, Stolpe, Stralsund, Uekermünde, Wollin, Zanow und andere.

Das verwaiſete Pommern blieb fürs erſte von den Schweden beſetzt, nachher ward es durch Friedensſchlüſſe dergeſtalt getheilt, daß Schweden die Inſel Rügen und Vorpommern bis an die Oder mit den Städten Stettin, Damm und Golnow, Brandenburg aber das übrige erhielt. Von nun an war das Land auf Jahrhunderte zerriſſen und in einen nachtheiligen Zwieſpalt geſetzt. Zwar ſtrebte Brandenburg unaufhörlich nach dem Ganzen und der große Kurfürſt hatte den Schwediſchen Antheil wirklich ſchon erobert, mußte ihn aber im Frieden wieder zurückgeben. Im Nordiſchen Kriege erreichte Preußen ſeinen Zweck zur Hälfte, indem Schweden ihm Vorpommern bis an die Peene überlaſſen mußte. Die völlige Abtretung des Ganzen hat indeß erſt in unſern Tagen, im Jahre 1815, auf friedliche Art, durch Tauſchverträge erfolgen können.

Möge die Provinz, nach den Verheerungen, welche der 30jährige, der Nordiſche und der 7jährige Krieg, ſo wie die neueren Ueberſchwemmungen der Franzoſen, in ihr angerichtet haben, hinferner von keinem Feinde wieder betreten werden.

Tadel und Lob der heidniſchen Pommern.

Unſre alten Vorfahren ſind im Kriege und gegen ihre Feinde wild und grauſam geweſen, aber unter ſich und gegen ihre Landsleute haben ſie eine große Treue und ruhmwürdige Tugenden bewieſen. Von Diebſtahl und Betrug haben ſie keinen Begriff gehabt und weder ihre Häuſer noch etwas in denſelben verſchloſſen. Als daher Biſchof Otto zu ihnen gekommen iſt und ſeine Kiſten und Kaſten mit großen Schlöſſern verwahrt gehabt hat, iſt es ihnen ſeltſam vorgekommen, und die Erfahrung, daß es Diebe unter den Chriſten gäbe und daß man Rad und Galgen errichten

müßte, um solche Verbrechen zu bestrafen, hat ihren Widerwillen gegen die neue Religion noch mehr verstärkt. Sie haben geradezu behauptet, es wäre nicht nöthig, daß sie sich bekehrten, sie hielten sich in ihren Sitten weit besser als die Christen. Eine ihrer größten Tugenden ist die Gastfreyheit gewesen. Ihre Speisen und Getränke haben beständig auf dem Tische gestanden und jeder, der gekommen ist und Lust gehabt, hat ohne Umstände zugelangt. Bey solcher Einrichtung hat es in ihrem Lande keine Nothleidende und Bettler gegeben.

Die Götzen der alten Pommern.

Unsre Wendischen Vorfahren haben in ihrer heidnischen Unwissenheit eine Menge wunderlicher Götzenbilder angebetet. Merkwürdig ist dabey, daß sie ihren Göttern mehrere Köpfe gaben; einer hatte 3, ein andrer 4, und einer sogar 7 Köpfe. Den vollständigen Zusammenhang ihrer Götterlehre, wofern überhaupt ein solcher vorhanden war, können wir nicht enträthseln. Das Wichtigste ist ungefähr folgendes: Sie dachten sich die höchste Gottheit doppelt, als ein gutes und als ein böses Grundwesen, welche Meinung mehrere heidnische Völker, zum Beyspiel die Perser, gehabt haben. Das gute Wesen nannten sie Bialbog oder den weißen Gott. Er hatte seinen Sitz im Himmel und von ihm rührte alles Gute in der Welt her. Aber eben so mächtig war das böse Grundwesen, welches sie Zernebog oder den schwarzen Gott nannten. Dieser hatte seinen Sitz in der Erde, und von ihm rührte das Böse her. Er fand Wohlgefallen daran, Unheil und Schaden zu stiften; daher fürchteten sie sich vor dem Zernebog mehr als vor dem Bialbog, und waren bemüht, durch Verehrungen und Opfer seinen Grimm zu besänftigen. Dem Bialbog leaten sie eine Menge Söhne bey, die an seiner Stelle die Regierung der Welt führten. Aus diesen wählte sich jede Stadt oder Gegend einen besondern Schutzgott, der die Hauptverehrung genoß. So hatten die Stettiner und Juliner den Trig

laf mit 3 Köpfen, welches vielleicht bedeuten sollte, daß er die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft überschaue. Die Wolgaster verehrten den Barowit mit 5 Köpfen, worunter man die 5 Sinne verstehen will, ferner den Herowit, den Gott des Krieges. In Arkona war ein sehr weit verehrter Götze, der Swantewit, welcher mit 4 Köpfen in die 4 Himmelsgegenden schaute. Die Karenzer beteten den Rugewit an, welcher 7 Köpfe hatte und ein Schutzgott von 7 Völkern war. Ein andrer Götze zu Karenz hieß Paromutz, welcher 4 Angesichter an einem Kopfe und überdies noch ein Gesicht auf der Brust hatte. Der Withold, welcher noch von dem Swantewit unterschieden wird, scheint der Schutzgott von Wittow gewesen zu seyn, und das Dorf Prohn bey Stralsund soll von der Verehrung eines Götzen Prone den Nahmen haben. Einer der berühmtesten Götzen der Wenden ist Radegast gewesen, welcher zu Rethre, einer im jetzigen Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz belegenen, aber zerstörten Stadt, deren Stelle kaum mehr auszumitteln ist, seinen Haupttempel gehabt hat. Er kann zu den Pommerschen Götzen mitgerechnet werden, da er, wenn auch Rethre nicht eigentlich uns angehört hätte, doch auch in andern Städten unsers Landes verehrt worden ist.

Ferner vermuthet man mit großer Wahrscheinlichkeit, daß in noch früheren Zeiten die Hertha, oder die Göttin der Erde, in der Stubnitz auf Jasmund ihr Heiligthum gehabt habe.

Der Apostel der Pommern.

Nachdem von dem Spanischen Eremiten Bernhard ein verunglückter Versuch, die Juliner zum Christenthume zu bekehren, gemacht war, gelang es im Jahre 1124 dem Bischof Otto von Bamberg, der mit Recht der Apostel der Pommern genannt wird, besser damit. Die Veranlassung dazu gaben theils die Pommerschen Herzöge selbst, die schon heimliche Christen waren, theils der Herzog Boleslaf von

Pohlen. Auf Bitte des letztern übernahm Bischof Otto das Bekehrungsgeschäft. Er zog mit einem stattlichen Gefolge und mit einem äußeren Glanze, der ihm bey den Heiden Ansehen verschaffen sollte, nach Pommern und wurde von den Landesfürsten ehrenvoll empfangen. Er predigte und taufte zu Pyritz, Stargard und Kammin, und wandte sich darauf nach Julin. Aber bey seiner Ankunft entstand ein heftiger Auflauf unter dem Volke, die Christen wurden in der Nacht im fürstlichen Schlosse selber von dem wüthenden Haufen überfallen und mit Gewalt zur Stadt hinausgetrieben. Der fromme Bischof, welcher selbst um ein Haar erschlagen worden wäre, mußte sich entschließen, die wüthenden Juliner für jetzt aufzugeben, und richtete seinen Lauf nach der Hauptstadt des Landes, nach Stettin, wo er eine bessere Aufnahme fand und nach vielen Bemühungen seinen Zweck glücklich erreichte. Als Stettin bekehrt war, mußten sich die Juliner auch zum Ziele legen. Dies war der Erfolg von der ersten Reise des Bischofs. Er kehrte darauf für jetzt, weil seine Gegenwart in seinem Bisthume nothwendig ward, nach Bamberg zurück, und nahm zum Andenken das Götzenbild des Triglaf aus Stettin mit sich, welches er nachher dem Pabst Honorius zum Geschenk nach Rom übersandte. Seine Rückreise geschah über Daber, Kolberg und Belgard, welche Städte er auch bekehrte.

In der Abwesenheit des Bischofs gerieth der neue Glaube wieder in Verfall. In Stettin gab eine ansteckende Seuche, welche die Priester dem Zorn der alten Götter zuschrieben, die Veranlassung, daß man zum Heidenthume zurückkehrte. Die Juliner folgten sogleich diesem Beyspiel. Ihre Priester hatten wohlweislich den Götzen Triglaf versteckt, so daß der Bischof seiner nicht habhaft werden konnte; und jetzt, da die Umstände günstig schienen, holten sie ihn wieder hervor, trugen ihn feyerlich umher und bewirkten einen völligen Abfall vom Christenthum. Es war Zeit, daß der Bischof zurückkehrte, wenn nicht alle seine Arbeit verloren seyn sollte; aber nach drey Jahren stellte er eine zweyte Reise an. Diesmal kam er von einer andern Seite ins Land und traf bey Demmin und Loiz den Herzog Wartislaf, der über seine Ankunft sehr erfreut war. Es ward darauf ein allgemeiner Landtag nach Uesedom ausgeschrieben, wo auf Zureden des Herzogs und des Bischofs die

Einführung des Christenthums einhellig beschlossen ward. Die Wolgaster machten zwar noch einen Versuch, sich zu widersetzen, wurden aber von dem Herzoge mit Gewalt zum Gehorsam gebracht. Nach Stettin und Julin zog der Bischof selbst, stellte die eingerissenen Unordnungen wieder ab und stiftete zu Julin ein Bisthum, welches in der Folge wegen Kriegsunruhen nach Kammin verlegt wurde. Zum ersten Bischof in Pommern machte Otto einen seiner Begleiter, Namens Adelbert, und zog darauf in seine Heimat zurück, mit dem lohnenden Bewußtseyn, zur Erweiterung des Reiches Gottes ohne allen Eigennutz mit Daransetzung der Ruhe seines Alters und selbst mit Gefahr seines Lebens gearbeitet zu haben. Das Andenken seiner wohlthätigen Bemühungen und das schöne Bild dieses wahrhaft edlen und frommen Mannes darf in unserm Lande nie in Schatten treten.

Die Kirchweihe zu Gützkow.

Als Bischof Otto im Pommerlande das Christenthum stiftete und unter andern Städten auch nach Gützkow kam, fand er daselbst einen stattlichen Götzentempel; den ließ er einreißen und eine Christenkirche baun Als nun die neue Kirche sollte geweihet werden, erschien auch der Herr der Stadt und der Landschaft, Graf Witzlaff, zu dem Feste. Da sprach der Bischof zu ihm: „O Herre, diese Weihung ist nichts, wo du und das ganze Volk dich nicht auch Gotte heiligst.“ — Der Graf entgegnete: „Was soll ich denn mehr thun? bin ich doch zu Ußdom getauft. Was verlangst du weiter von mir?“ — Otto sprach: „Siehe, du hast der Gefangenen viel aus deinen Kriegen, die du auf Lösegeld zurückhältst, und es sind Christen darunter. Die gieb los und erfreue sie heute, Christo und dieser Kirchweihung zu Ehren.“ — Da befahl Graf Witzlaff, alles was christlich war unter den Gefangenen, hervorzuholen und freyzulassen. Da faßte der Bischof sich ein Herz und sprach weiter: „Auch die Heiden sind unsre Brüder; gieb mir auch diese

auf meine Bitte, so will ich sie taufen und unserm Heilande zuführen." — Da ließ der Graf auch die Heiden bringen, und der Bischof taufte sie und kein Auge blieb von Zähren leer.

Als man nun meinte, daß alle Gefangenen erledigt wären und mit der Kirchweihung fortfahren wollte, sollten die Diener Salz, Wein und Asche, so man zu den Gebräuchen bedurfte, herzulangen. Da gebrach es an Asche, die man vergessen. So liefen einige Diener hin, um Asche zu holen. Sie gingen in das erste und zweyte Haus in der Nähe, und fanden nichts. Als sie im dritten Hause suchten, hörten sie unter der Erde einen Menschen winseln und stöhnen, und erfuhren auf ihre Frage, daß es ein Däne sey, von vornehmem Geschlechte, der um 50 Mark Silbers, so sein Vater den Grafen geschädigt, als Bürge gefangen lag. Solches zeigten sie dem Bischof an, der gerne für ihn gebeten hätte, doch um Größe des Schadens es nicht durfte. Wie hätt' er sollen den edlen Grafen noch mehr betrüben! Aber Graf Mitzlaff hörte das Geflüster und forschte; da sagten die Diener leise: Herr, der Däne! —

Deß erschrack der Graf, und ward ihm schwer, jedennoch rief er aus: „Es ist mein ärgster Feind und sollte mir große Buße thun, doch heute will ich keines Schadens achten. Es sey darum. Laßt auch den Dänen los! Und möge Gott mir wieder gnädig seyn! — Da holte man den Gefangenen und stellte ihn in seinen Ketten an den Altar, und Sanct Otto sprach den Segen.

Sollte Gott die Kirche nicht segnen, die so geweihet worden?

Wie die Rügländer zum Christenthume gekommen sind.

Bischof Otto konnte aus Mangel der Zeit nicht bis Rügen vordringen, auch ließen sie ihm sagen, als er in ihrer

Nähe war, er möge sich nicht einfallen lassen, ihre Gränze zu betreten, wofern ihm sein Leben noch lieb wäre. Mit großer Erbitterung sahen sie die Bekehrung ihrer Pommerschen Stammgenossen, sagten sich ganz von ihnen los, verweigerten Handel und Wandel mit ihnen zu treiben, und wiesen sie von ihren Häfen und Gränzen zurück. Sie versuchten sogar, den neuen Glauben in Pommern mit Gewalt wieder auszurotten und machten feindliche Einfälle ins Land. So erwehrten sie sich noch 40 Jahre des schon allgemein verbreiteten Lichtes und kämpften den vergeblichen Kampf gegen den Geist der Zeit. Aber auch ihre Stunde mußte endlich schlagen. Schon lange hatten die Dänen, diese Erbfeinde des Rügenlandes seit undenklicher Zeit, ihr Augenmerk auf die Unterjochung sowohl als Bekehrung der Insel gerichtet; aber die unbezähmbaren Wenden hatten beyderley Fesseln immer standhaft von sich abgestreift. Endlich im Jahr 1168 hatte sich König Waldemar von Dännemark mit den Herzögen von Pommern und den Meklenburgern gegen die Rügianer verbunden und griff sie zu Lande und Wasser an. Die Rügenschen Fürsten Tetzlaf, Jaromar und Stoißlaf konnten sich vor der überlegnen Macht nicht im freyen Felde halten, sondern mußten sich in ihre Festungen ziehn. Es wurde darauf Arkona belagert und nach verzweifelter Gegenwehr zur Uebergabe gezwungen. Die Belagerten mußten ihren Abgott Swantewit ausliefern, der in Stücken gehauen und verbrannt wurde, sich selbst aber sämmtlich zur Taufe bequemen.

Nach diesem glücklichen Erfolge wollte man auch vor Karenz rücken, wo die Rügischen Fürsten selber waren. Über diese hielten es gerathener, zu unterhandeln. Der Dänische Bischof Absalon, welcher ein sehr thätiger Kriegsr und Hauptanführer in diesem Feldzuge war, begab sich selbst nach Karenz und unterhandelte auf dieselben Bedingungen, die zu Arkona festgesetzt waren. Zuerst wurden sämmtliche Götzenbilder, der Rugewit, der Barowit und der Parenuß aus der Stadt herausgeschleppt und zu Asche verbrannt; dann ging es an das Taufen. Die Fürsten selbst mit ihrem Hofgesinde, der Adel und das gemeine Volk, alles wurde in der Geschwindigkeit getauft. Es wurden Plätze zu Kirchen ausersehn und geweihet, und Pfarrer für dieselben verordnet. So war nun unerwartet ganz Rügen

zum Christenthum bekehrt und gehörte mit zu dem Sprengel des Bischofs von Roschild. Fürst Jaromar behielt die Regierung und wurde ein so eifriger Christ, daß er selbst im Lande umherzog und predigte und die Widerspänstigen mit Strenge bedrohte.

Pommern ein Klosterland.

Einer der Begleiter des Bischofs Otto schreibt von Pommern, es sey ein rechtes Klosterland, wegen des Ueberflusses an Fleisch, Milch, Honig und Getreide und der unglaublichen Menge der schönsten Fische. Ein Karpfen koste nur einen Groschen. Er fügt hinzu: Wenn dies Land Wein, Oel und Feigen hätte, sollte man es für das gelobte Land halten, wegen des Reichthums an fruchttragenden Bäumen. Ueber den Mangel des Weins heißt es in einer andern Stelle: „Wein haben sie nicht, begehren sein auch nicht, sondern übertreffen mit ihrem Meth und den kunstreich gebrauten Bieren die Falernischen Weine.“ Doctor Daniel Cramer sagt bey dieser Veranlassung in seinem Pommerschen Kirchenchronikon: „Und ist wohl glaublich, wenn man bey der alten Diät bliebe, es sollte diesen Naturen besser dienen, und stärkere, auch größere und viel ältere Leute geben.“

Jene Worte wegen der Klöster waren nicht in den Wind geredet. Sobald das Christenthum Eingang gefunden hatte, beeiferten sich die frommen Fürsten, eine Menge Klöster zu stiften. Nicht bloß die Städte wurden damit versehen, von denen die größeren sie in beträchtlicher Anzahl haben mußten, sondern auch das ganze platte Land, von Olive an bis Hiddensee. Wo nur irgend eine hübsche Gegend war, da entstand auch bald ein Kloster. Zu seiner Zeit und an seiner Stelle sollen die wichtigsten davon angeführt werden.

Vater Noster.

Herzog Wartislaf der 3te ist unverehlicht geblieben, hat auch in der Theilung der Wolgastischen Regierung 1338 keinen Landesantheil, sondern eine Summe Geldes genommen und sich gerne in den Klöstern und zu Stralsund aufgehalten. Man pflegte ihn deßwegen nur Vater Noster oder auch den Herrn von Sund zu nennen, weil er sich gemeiniglich zu Stralsund auf der Wydum bey St. Nicolai-Kirche aufhielt. Uebrigens ist er ein rüstiger und tapferer Herr gewesen und hat einmal auf der Jagd in eigner Person einen Wisant oder großen Auerochsen erlegt.

Der unerwartete Geleitsmann.

Herzog Kasimir gab einmal, da die Wege wegen der Straßenräuber sehr unsicher waren, einigen Bambergischen Kaufleuten in eigner Person das Geleite. Als sie in den Wald kamen, wurden sie von den Buschkleppern, unter denen sogar ein Graf Priba von Gützkow war, angefallen. Da that der Herzog seine Kappe ab und sagte zu Priba: Kennst du mich nicht? Sollen wir uns hier finden? — Da nahmen die Räuber erschrocken die Flucht, aber der Herzog ließ ihnen nachsetzen und die Gefangenen hinrichten. Graf Priba aber mußte 6000 Mark Strafe bezahlen.

Kiek in die Peene.

In den Kriegen, welche Herzog Barnim der 3te mit den Märkern und Meklenburgern führte, hatten sich 2 Pommersche Edelleute, Heinrich und Sieghard Thun auf Kumme-

row, zu den Feinden geschlagen und ihrem Landesherrn viel Schaden gethan. Sie glaubten sich in ihrem neu erbauten Schlosse, welches sie Kiek in die Peene nannten, völlig sicher. Aber Barnim hat die Kiek in die Peene gestürmt und in Grund gebrochen und sich die Thune von neuem schwören lassen.

Der zerrissene Hahnenkamm.

Eben dieser Barnim schlug einmal vor Loitz die Meklenburger unter ihrem Hauptmann Klaus Hane, wobey dieser hart verwundet wurde und sich kaum mit der Flucht retten konnte. Darauf zielen die alten Pommerschen Spott-Verse:

„Hane, Hane, wol hefft thoreten dinen Kamm?" —
Herr, dat hefft gedan Hartog Barnam.
Jd is een kleen Mann van Liwe,
Awerst een Held im Kiwe.

„Wo hestu denne gelaten unse Lüde?" —
Herr, se sind in gudem Beholde.
Sind sē nich thom Sunde,
So sind se thom Gripswolde.

Die böse Wehne.

Witzlaf der 4te, der letzte Fürst von Rügen, pflegte Stralsund eine böse Wehne in seinem Lande zu nennen, weil die Stadt, die doch von seinen Vorfahren gebaut war, ihm über den Kopf wuchs. Er versuchte mehreremale, sie mit Gewalt zu unterwerfen und belagerte die Stadt mit Hülfe auswärtiger Fürsten. Aber die Sundischen erhielten Beystand von den Herzögen in Pommern und den Markgrafen zu Brandenburg und nahmen in einem Ausfall den Herzog Erich von Niedersachsen in seinem Lager im Hainholze gefangen und liessen sich hernach ein grosses Lösegeld von ihm

geben, wovon sie ihr Rathhaus und den König Ahrendshof baueten. Nachher kam ein Vergleich mit dem Landesherrn zu Stande. So hat Stralsund im Anfange viele Anfechtung gehabt; aber was Gott will wachsen lassen, kann niemand unterdrücken, sagt Micrälius oder Lütkeschwager.

Die fleißige Fürstin.

Die Herzogin Sophia, Gemahlin Bogislaf des 8ten, ist eine sehr arbeitsame und fleißige Fürstin gewesen, die auch in ihrem höchsten Alter, als ihr das Gesicht blöde und sie zum Nähen und Sticken untüchtig geworden, nie die Knütte aus der Hand gelegt. Ihr Lieblingsspruch ist gewesen:

Nicht beten, gern spatzieren gehn,
Oft im Fenster und vorm Spiegel stehn,
Viel geredt und wenig gethan,
Mein Kind, da ist nichts Fettes an.

König Erich.

Einer unsrer Herzöge ist König der 3 vereinigten Reiche Dännemark, Schweden und Norwegen gewesen. Aber die Schwedischen Geschichtschreiber sind ihm sehr abhold, lassen ihm wenig Ehre, stellen seine nachherige Entsagung des Reichs als eine förmliche Absetzung vor und meinen, daß er nach derselben von Andrer Gnade habe leben müssen. Die Pommerschen hingegen sprechen sehr vortheilhaft von ihm, schreiben seine Mißhelligkeiten mit den Schweden seiner unpartheyischen Gerechtigkeitsliebe zu und vergleichen ihn in Ansehung seiner letzten Schritte mit Diokletian und Karl dem 5ten.

Erich war ein Sohn Wartislaf des 7ten, der auf einer Reise nach dem gelobten Lande gestorben war. In seinem 14ten Jahre reiste seine Mutter mit ihm zum Besuch zu ihrer Tante, der Königin Margaretha von Dännemark. Die Königin fand so viel Wohlgefallen an dem Jünglinge, daß sie ihn bey sich behielt und zum Nachfolger in ihren

3 Reichen ernannte. Aber seine Regierung war unglücklich. Auswärtige Kriege und Zwistigkeiten mit seinen unruhigen Unterthanen verbitterten ihm das Leben. Zuletzt, da die Unruhen immer zunahmen, zog er sich ganz in sein Erbland Hinterpommern zurück, schlug alle Einladungen, die Regierung wieder anzutreten, aus, und ließ die Schweden und Dänen sich andre Beherrscher wählen. Er lebte noch 20 Jahre zu Rügenwalde in guter Ruhe und starb im Jahre 1459 im 76sten seines Alters.

Die Gesandten vor der Pfütze.

Die Hansestädte schickten einmal ihre Abgesandte zu dem Könige Erich von Schweden und Dännemark, um mit ihm zu unterhandeln. Der König hatte sie zu Nyköping bey sich zu Gaste, und nach der Mahlzeit lud er sie ein in seinen Lustgarten vor der Stadt. Unterwegs wählte der König, der zu Pferde war, während die übrigen zu Fuße gingen, mit Fleiß die schmutzigsten und tiefsten Stellen, um die Herren Gesandten in ihren schönen langen Kleidern in Verlegenheit zu setzen. Als sie nun an eine große Pfütze kamen, wollte keiner seinen Anzug verderben und mancher rief seinen Diener, um sich durchtragen zu lassen. Aber der Bürgermeister von Stralsund, Ewert von Hohensee, drängte sich vor und rief: „Ei, was stehen wir hier und lassen Königliche Majestät allein reiten? Meine Herren vom Sunde sind wohl so reich, daß sie mir einen neuen Rock können wiedergeben.“ Damit stieg er mit seiner Marderschaube grade durch den Koth, ohne den Rock aufzuheben oder eine Miene zu verziehn. Das gefiel dem Könige so wohl von dem Bürgermeister, obgleich er sonst ihm böse gewesen war, daß er ihm eine neue Zobelschaube schenkte und sich zu günstigen Bedingungen für die Stralsunder verstand.

Die wunderlichen Gefängnisse.

In den Kriegen, welche Margaretha, die Königin von Dännemark mit Albrecht von Mecklenburg, welcher König

von Schweden war, führte, war das Meer voller Seeräuber. Diese nahmen auch Stralsundische Bürger gefangen, die doch mit der Fehde nichts zu thun hatten. Darum rüsteten die Stralsunder ein großes Schiff aus, schickten es gegen die Seeräuber, schlugen sie und brachten so viele Gefangene in die Stadt, daß man nicht Gefängnisse genug dazu hatte. Da halfen sie sich, auf Rath des einen Gefangenen, auf folgende Art: Sie nahmen Tonnen, schlugen unten den Boden aus und machten oben ein Loch für den Kopf. Diese Tonnen stülpten sie den Seeräubern über und steckten unten ein Holz zwischen die Beine. Dies war ein verdrießliches Gefängniß, und wenn einer mit der Tonne umfiel, konnt' er sich allein nicht wieder aufrichten. Zuletzt wurden alle geköpft.

Garz an der Oder durch Haferwagen erobert.

Im Jahr 1447 ward Garz, welches damals in die Gewalt der Markgrafen von Brandenburg gerathen war, auf eine listige Art wieder an Pommern gebracht. Der Markgraf hatte ein Schloß zu Garz gebaut und einen Statthalter dahin gesetzt, welcher durch Streifereyen und Ausfälle die umliegenden Landbewohner zwang, ihm jährliche Brandschatzung zu liefern, um Friede zu haben. Als nun einmal der Statthalter einem benachbarten Edelmann, Bartholomäus Brusehawer, ansagen ließ, eine große Menge Hafer zu liefern, bestellte dieser den Herzog Wartislaf, daß er an dem bestimmten Tage, in aller Stille, mit einem Heere vor Garz seyn sollte. Darauf nahm Brusehawer 8 große Wagen, bepackte sie mit gewaffneten Leuten, die mit Stroh und Säcken zugedeckt wurden, und fuhr so in der Morgendämmerung zur Stadt. Er wurde ohne Verdacht ins Thor gelassen. Nun gab er den Pommern, die von der Landseite schon warteten und den andern, die in der Nacht auf Oderkähnen bis an die Brücken gekommen waren, das verabredete Zeichen. Er selbst überwältigte mit seinen Leuten die Thorwache und die Stadt und das Schloß wurden erobert.

Vaterländische Gesinnung der Stolper.

Die Herzöge waren einmal in großer Geldverlegenheit und mußten von dem Hochmeister von Preußen eine ansehnliche Summe entlehnen. Der Orden ließ sich dafür die Stadt Stolpe zum Pfande setzen, mit der hinterlistigen Bedingung, daß sie ewig verfallen seyn sollte, wenn sie nicht binnen Jahr und Tag eingelöst würde. Der Termin kam heran und die Herzöge konnten nicht bezahlen und der Hochmeister lachte schon ins Fäustchen. Aber die Stolper, welche das Jahr hindurch von dem Uebermuthe und den Ausschweifungen der Kreuzritter viel erlitten hatten, sahen mit Schrecken dem drohenden Schicksale entgegen. Sie beschlossen, ihr Hab' und Gut daran zu wenden, um Pommersch zu bleiben.

Sie brachten freudig alles baare Geld und ihr Silber zusammen, und als sie damit die Summe noch nicht erschwingen konnten, warfen zuletzt die Frauen und Jungfrauen ihren Schmuck und ihre Kleinode zu dem Haufen. Alles wurde zu Gelde gemacht und die Stadt löste sich selber wieder ein und war von Herzen erfreut. Denn die biedern Stolper wollten lieber alle arm werden, als unter fremde Herrschaft geräthen.

Schuttfahren um Ablaß.

Als im Jahr 1384, des Montags nach Pfingsten, ein großer Sturmwind den Kirchthurm auf der Marienkirche zu Stralsund niederwarf, so daß er durch das Dach und Gewölbe schlug und die Kirche und den Kirchhof mit Schutt und Steinen füllte, verzagten die Bürger vor der Arbeit des Reinigens, und keiner wollte, auch für Geld, Wagen und Pferde dazu hergeben. Da wandte sich der Rath an den Bischof zu Schwerin, und dieser versprach für jeden Karren voll Schutt 40 Tage Ablaß. Da griff alles zu und zwar umsonst, und schlugen sich noch dabey, und in 3 Wochen war der ganze Platz gereinigt.

Der Kornwucherer.

Zu Damgarten wohnte ein Bürger, Pantlitz geheißen, der durch Kornwucher reich geworden war. Er hatte wieder eine Menge Korns aufgekauft und in Hoffnung theurer Zeiten aufgeschüttet. Aber zu seinem Verdrusse gab der liebe Gott im folgenden Jahre reichliches Getreide. Als nun Pantlitz in der Aernte sein eigenes Korn einfahren ließ, saß er oben auf dem Fuder, und sein Knecht, der den Wagen fuhr, war fröhlich und sang. Pantlitz fragte ihn, warum er so fröhlich wäre und sänge? Der Knecht antwortete: es wäre ihm lieb, daß unser Herr Gott gute Zeit gegeben hätte und die armen Leute sich einmal wieder satt essen könnten. So fuhr er munter zu und sang immer lauter. Das verdroß den Wucherer, daß der so sang und daß so ein gut Jahr geworden war; er nahm das Reif, womit der Wesebaum gebunden war, schürzte es sich um den Hals, sprang vom Wagen und erwürgte sich. Und der Knecht wußte es nicht, fuhr lustig weiter und sang. Als er nun an die Stadt kam, fragten ihn die Leute, was er geladen hätte? er sollte sich doch einmal umsehen. Da merkte er, daß er die Leiche seines Herrn nachschleppte, der sich erhenkt hatte. Also sollte es billig allen Wucherern gehen, sagt Kanzow, die an der Noth ihrer Nebenmenschen Freude haben, damit sie nur reich werden.

Klas Lepel.

Herzog Bogislaf der 7te von Wolgast ist in seiner Jugend ein sehr stolzer, unerzogener und wilder Fürst gewesen, der niemand gehorchen wollte, sondern alles nach seinem Kopfe ausrichtete und sich und das Land in großen Nachtheil stürzte. Aber er ward hernach durch den Schaden gewitzigt, und hatte bey sich am Hofe einen alten Mann, Klas Lepel genannt, der sich in seiner Jugend in fremden Landen viel versucht hatte und von angenehmem Wesen war. Derselbe brachte ihn durch gütliches Ermahnen und höfliche Schwänke dahin, daß er darnach ein gewünschter Herr ward und nichts anfing ohne guten Rath und Bedenken.

Die beiden Stöhre zu Kloster Grobe.

Von dem Kloster Grobe auf der Insel Uesedom, an der Seite des frischen Hafs, welches hernach auf den Schloßberg bey der Stadt Uesedom und zuletzt nach Pudagla verlegt worden, erzählen die alten Historien: es seyen alle Jahre aus dem frischen Haf 2 Stöhre vor das Kloster gekommen und hätten sich zum Fange dargeboten. Davon hätten die Mönche Einen genommen und den andern ziehen lassen, welcher darauf das nächste Jahr selbander wiedergekommen sey. Lange Zeit sey es so fort gegangen, bis die Mönche zu gierig geworden wären und beide Stöhre genommen hätten; da wären keine mehr wiedergekommen.

Der Dänholm.

Dieses Eiland vor Stralsund hat seinen jetzigen Namen im Anfange des 14ten Jahrhunderts erhalten. Da kamen die Dänen mit vielen Schiffen und wollten in der Nacht die Stadt Stralsund unversehens überfallen. Sie stiegen auf den Holm aus und rathschlagten über die beste Art des Angriffs. Aber die Stralsundischen hatten die Ankunft des Feindes bemerkt und in der Eile kleine Fahrzeuge und Böte ausgerüstet und gingen den Dänen entgegen. Da zerschlug sich der Rath und das Gefecht begann. Aber der Kampf war ungleich, denn die Stralsundischen hatten nur Böte gegen die Schiffe und wurden nach muthiger Gegenwehr zurückgetrieben. Als aber die Weiber und Kinder, die auf den Brücken standen, die Ihrigen fliehen sahen, haben sie sie zorniglich angeschrien und gescholten und sie ermahnt, sich besser zu wehren. Darüber haben sich die Bürger geschämt, sind wieder umgekehrt und haben den Dänen in der Verzweiflung so tapfer zugesetzt, daß kaum 3 oder 4 Schiffe davon gekommen sind. Seitdem hat der Holm Dänholm geheißen.

Die getreuen Greifswalder.

Als Herzog Wartislaf der 6te im Jahr 1326 zum Sunde gestorben war, hinterließ er 3 unmündige Söhne, deren Vormundschaft die Herzöge von Stettin führen sollten. Diesen Zeitpunkt benutzten der Fürst von Meklenburg und die Herren von der Werle und wollten sich des Landes bemächtigen. Sie erkauften den Adel mit Geschenken, zogen sogar den Grafen von Gützkow an sich und eroberten die Städte Barth, Grimm, Tribsees und Loitz in kurzer Zeit. Der Herzog Otto von Stettin hatte eben mit den Märkern zu thun, und das ganze Land schien eine leichte Beute. Als dies die Greifswalder sahen, daß ihre jungen Herren so beraubt werden sollten, nahmen sie sich der Vormundschaft an. Sie holten die Fürstliche Wittwe nebst den Kindern, damit sie sicherer seyn sollten, von Wolgast zu sich, sprachen die zum Sunde, zu Demmin, Anklam und Treptow an der Tollense um Hülfe an, zogen gegen Loitz, eroberten es nach einer harten Belagerung wieder und schlugen endlich die Meklenburger glücklich zum Lande hinaus. Diese Gutthat und Treue der Greifswalder gegen ihre Landesfürsten ist ihnen nachher mit großem Ruhme vergolten und soll auch von der Nachwelt unvergessen bleiben.

Widerwille gegen die Afterkoser.

Herzog Bogislaf der 5te, der im Jahr 1374 gestorben, hat die besondere Tugend an sich gehabt, daß er keine Afterkoser oder Anbringer hat leiden können, und wenn jemand in seiner Gegenwart etwas Unglimpfliches von Leuten geredet, hat er ihn gezwungen, es dem andern unter die Augen zu sagen. Auch seine Gemahlin Adelheid ist von gleicher Gesinnung gewesen und hat das Sprüchwort geführt: Man soll sich hüthen vor gezuckerten Zungen und versefferten Herzen.

Danzigs Erbauung.

Danzig ist ursprünglich eine Pommersche Stadt. Mehrere Pommersche Fürsten haben in ihr Hof gehalten und

ſind daſelbſt oder in dem Kloſter Olive begraben. Zubislaf der ältere hat ſie erbaut. Er hatte ſchon vorher ein Schloß zu Gdanzk oder Danzwiek, welches ſoviel heißen ſoll als Dänenwiek, weil die Dänen hier einmal gelandet ſeyn und eine Schanze aufgeworfen haben ſollen. Bey dem Schloſſe entſtand bald ein Flecken. Im Jahr 1187 erhob Zubislaf ihn zur Stadt und umzog dieſelbe mit Mauern und Gräben. Der Platz zur neuen Stadt iſt auf die Art ausgemittelt worden, daß alle Einwohner, Alt und Jung, ſich bey den Händen angefaßt und in einen Kreis geſtellt haben. Den ganzen Platz, den ſie ſo mit ihren Armen umſchränken konnten, hat ihnen der Herzog ſchenken müſſen. Es iſt die jetzige Altſtadt von Danzig.

Klaus Störtebeker und Gödeke Michael.

Zwey berüchtigte Seeräuber, welche zu den ſogenannten Vitalienbrüdern und Linkenbelern, welche lange Zeit die Oſtſee unſicher machten, gehörten. Störtebek und Gödke Michael ſollen Bauerſöhne von Rügen geweſen ſeyn und auf Stubbenkammer ihre Warte, wie auch eine Höhle für die erbeuteten Schätze gehabt haben. Im Jahre 1402 wurde erſterer mit 711 und letzterer mit 80 Spießgeſellen von den Hamburgern nach einem blutigen Treffen überwältigt und mit einer ſehr reichen Beute nach Hamburg geführt und darauf hingerichtet.

Die Bettlerin mit der ſilbernen Schüſſel.

In Stralſund iſt ein reicher Rathsherr geweſen, Herr Wulflam geheißen, welcher einen fürſtlichen Aufwand gemacht und eine ſilberne Fußbank gehabt hat. Als er mit ſeinem Weibe Hochzeit gehalten, hat er den Weg nach der Kirche mit eitel Engliſchem Tuch belegen laſſen, und ſeine Gemächer ſind alle mit Teppichen behangen geweſen. Er hat aber ein trauriges Ende genommen; denn er iſt von einem von Zuhmen im Jahr 1411 auf dem Kirchhofe zu Bergen erſchlagen worden, weil er einen Bruder des von Zuhmen getödtet hatte. Nach dem Tode des Mannes ſetz-

te die Frau den Aufwand fort und brachte alles Vermögen durch. Sie verkaufte Stück für Stück von ihrem Reichthum, bis auf eine silberne Schüssel, die sie nicht hat verkaufen wollen, um noch ein Andenken ihres vorigen Glanzes zu behalten. Mit dieser silbernen Schüssel ist sie zuletzt betteln gegangen und hat gesagt: Gebt der armen reichen Frau um Gotteswillen!

Der wohlfeile Prediger.

In der Reformationszeit, als auch in Pommern an vielen Orten durch die Bilderstürmer, Wiedertäufer und andre Secten viele Verwirrungen entstanden, war zu Demmin ein unruhiger Kopf, Johannes Gerre genannt, welcher lehrte, es sey unrecht, daß die Prediger bestimmte Besoldung erhielten. Er wolle das Predigtamt ohne alle Besoldung verwalten und verlange nichts weiter dafür, als Nahrung und Kleider. Die Demminer nahmen dieses gerne an und freuten sich über ihren wohlfeilen Prediger. Aber was geschah? Täglich ließ nun Gerre Fleisch, Fisch, Brot, Bier und Wein, auch Leinwand zu Wäsche und Tuch zu Kleidern fordern, und als 3 Monate vergangen waren, hatte er mehr verbraucht, als die andern Prediger für das ganze Jahr erhielten.

Zwist zwischen Stralsund und Stargard.

Im Jahr 1487 war ein großer Zwist zwischen den Stralsundischen und Stargardern. Die vom Sunde hatten vor einigen Jahren einen Bürgermeister von Stargard gefänglich angehalten und ihm 1625 Gulden abgeschatzt, auch andern Stargardischen Bürgern ihre Güter genommen. Nachher war die Sache vertragen und 400 Gulden Strafe auf den Friedensbruch gesetzt. Nun hatten die Stralsunder ihren Bürgermeister Jabel Siegfried nebst einigen Rathleuten als Gesandte nach Dantzig geschickt. Auf der Rückreise hatte der Bürgermeister Lust, die Stadt Stargard zu besehen und meinete, es sollte ihnen große Ehre wiederfahren, wie es die Städte unter einander zu halten pflegen. Aber

die von Stargard gedachten noch des alten Schadens und sagten, sie vermöchten die Strafe noch wohl zu bezahlen, sie wollten den ihrem Bürgermeister bewiesenen Hohn rächen. Darauf nahmen sie den Bürgermeister von Stralsund mit seinen Begleitern gefangen und steckten sie in ihren tiefsten Thurm und haben gesagt, sie wollten sie lehren, wie sie andre Leute verachten sollten. Hierüber entstand nun heftige Erbitterung von beiden Seiten. Aber Herzog Bogislaf schlug sich ins Mittel und versöhnte die Parteyen. Die Gefangenen wurden losgegeben und eine Strafe von 5000 Gulden auf den fernern Friedensbruch gesetzt.

Rasche Justiz.

Wartislaf der 10te ist ein sehr thätiger und entschlossener Fürst gewesen und hat, um das Land zu reinigen, die Schnapphähne und Räuber strenge und unerbittlich verfolgt. Einer derselben, Esebern von Barth gebürtig, hatte auf dem Zingst Ochsen und Speck geraubt und zu Schiffe gebracht. Nach sieben Jahren, als er glaubte, daß alles vergessen sey, kam er wieder zu Lande und begegnete dem Herzoge. Dieser erinnerte sich sogleich an die Geschichte und rief: Esebern, finden wir uns hier? Warum hast du mir und meinen Bauern die Ochsen und das Speck genommen? Esebern erschrack und sagte: Gnädiger Herr, es war damals Krieg. Der Herzog antwortete: Es ist noch nicht grosser Friede zwischen uns, darum müssen wir davon reden, du mußt es mit dem Kragen bezahlen. Da sagte Esebern: Das will ich nicht hoffen. Geschieht mir was zu Leide, so hab' ich Freunde, die es rächen werden. — Aber der Herzog ließ sich nicht irre machen, sondern zog einen Hundestrick aus dem Ermel hervor, machte eine Schleife darin und sagte: Kiek mi in dat Loch! Damit warf er ihm das Seil um den Hals und ließ ihn an einen Baum henken.

Hans Langer, der Bauer.

Kein Pommerscher Herzog hat sich einen so ausgebreiteten Ruhm erworben, als Bogislaf der zehnte. Aber alles,

was er geworden, verdankt er einem Bauer. Er würde in der Verwahrlosung zu Grunde gegangen seyn, vielleicht sein Leben nicht gerettet, wenigstens keine Fähigkeit zur Regierung gewonnen haben, wenn nicht Hans Lange zu Lanzke gewesen wäre.

Sein Vater, der Herzog Erich, lebte mit seiner Gemahlin in unversöhnlicher Entzweyung. Er hielt sich zu Weigast auf, die Herzogin aber mit den Kindern zu Rügenwalde in Hinterpommern. Diese stolze und herrschsüchtige Frau, welche sich der Regierung zu bemächtigen suchte, vernachläßigte die beiden Fürsten, Kasimir und Bogislaf, unverantwortlich. Sie ließ sie ohne Erziehung aufwachsen und mit zerrissenen Kleidern und Schuhen herumlaufen. Kamen sie zu Schloß, zu essen oder zu schlafen, so mocht' es geschehen; kamen sie nicht, so sah man es noch lieber. Mit der Zeit wuchs der Widerwille der Mutter gegen die Knaben noch mehr, und es durfte keiner für sie sprechen. Daher wurden die jungen Herrlein vor der Mutter zag und scheu, blieben meistentheils in der Stadt und suchten sich Essen und Nachtlager, wo man es ihnen aus Erbarmung gönnte. Sie geriethen in Wildheit, lernten nichts, sondern lagen den ganzen Tag bey den Gassenbuben. Man hielt sie schlechter als Bürgerskinder, da man sah, daß sie so verachtet und verstoßen waren. Denn es ist kein verachteter Ding bey den Menschen, denn einer, der von hohem Stande verstoßen ist und sich den Geringsten muß gleich stellen. Da brüstet sich jeder kumy gegen ihn, der einige Gulden in der Tasche fühlt.

Aber Bogislaf war in solcher Verachtung etwas herrischer, denn Kasimir. Er wollte sich von den andern Jungen nicht überpochen lassen, und wenn man ihn zum Narren haben wollte, schlug er wacker drein. Dadurch gewann er aber keine Gunst bey den Bürgern, deren Söhnchen er so abgefertigt hatte. Er wußte nirgend keinen Trost. Der Vater war weit davon und wollte sich des Dings nicht kümmern; die Mutter war ihm gram und feind, und keiner wagte, sich seiner anzunehmen.

So wohnte nicht fern von Rügenwalde, in einem Dorfe, Lanzke geheißen, Hans Lange der Bauer, seiner Art nach verständig und ziemlichen Vermögens. Derselbe kam zu Rügenwalde oft in die Stadt, und wie die Herzoge so von

einem Bürger zum andern ginaen, erbarmte ihn ihrer, und gewann sonderliche Lust zu Herzog Bogislaf, als zum wal kerstен. Auf die Länge macht' er sich an ihn und fragte: Herzog Puslaf, wie treibst du so herum, als wenn du nirgend zu Hause gehörest? Willst du dich nicht besinnen, daß du ein Fürst bist? Will dir die Mutter nichts geben, daß du so schlechte Kleider und Schuhe hast? — Bogislaf antwortete ihm ziemlich kurz: was ihm daran liege! Er würde ihm nicht viel geben, wenn er nichts hätte; und war ihm fast spöttisch, daß sich der Bauer seinethalben bekümmerte. Da sagte der Bauer: Ja, Puslaf, mir liegt daran. Ich sehe dich für meinen künftigen Herrn an, und wenn du sonst niemand mehr hättest, so wollte ich dir dennoch des Jahrs wohl Kleidung geben. Laß dir's nicht spöttisch seyn, daß ein Bauer mit dir redet. Vielleicht möcht' ich dir sagen, was dein Schade nicht wäre. — So laß mich hören, sagte Bogislaf. — Der Bauer sprach: Wie wenn ich dein Bauer wäre, und gäbe alle Jahre die Pacht an dich, oder hielte dich dafür in Kleidern, würde dir das nicht gefallen? Ja, sagte Bogislaf; aber wie könnte das geschehen? Da sagte der Bauer: Du bist samt deinem Bruder unser Landesfürst, und ist wohl Sünd' und Schande, daß sich die Curigen euer nichts annehmen; darum erbarmet mich euer und sonderlich deiner, da ich sehe, du lässest dich nicht leichtlich verdrießen und trägst noch etwas adeliges Gemüth in dir. Darum hätt' ich es gerne, daß du etwas besser mit Kleidung gehalten würdest, und will dir einen guten Rath geben, wie du es machen sollst. Gehe hin zu deiner Frau Mutter und bitte sie, weil du schlechte Kleider und Schuhe hättest, sie möchte dir doch Hans Langen zu Lanzke zu deinem Eigenbauer übergeben, daß er an dich die Pacht und Zinse zahle, damit du dir das Nothwendige davon kaufen mögest. — Das gefiel dem jungen Herzog wohl, aber getrauete es nicht, bey der Mutter zu erhalten. Da sagte der Bauer, er solle nur den Hofmeister Hans Massow darum bitten, der könnte es ihm wohl erhalten. So bat Herzog Bogislaf den Hofmeister, und derselbe erhielt den Bauer, wiewohl mit harter Schwierigkeit, von ihr für Herzog Bogislaf.

Von Stund' an ging der Bauer mit ihm zum Wandschneider, und nahm ihm Londisch Tuch aus zu Rock und

Hosen, und kaufte Ihm Parchent zum Wammes, und kaufte ihm ein Paar neue Schuhe und kleidete ihn neu von unten bis oben. Das gefiel Herzog Bogislaf wohl, und trat nicht wenig stattlich einher und modirte im neuen Kleide, als wär' es Seid' und Geld gewesen. Er fing an, mehr auf sich selbst zu halten und sich von den Buben abzusondern, also daß der Bauer und jedermann Lust daran hatte, und die Mutter einen Eifer kriegte und Herzog Kasimir auch neu kleiden ließ, doch gleichwohl sich nicht mehr an sie kehrte. So hatte nun der Bauer Wohlgefallen an Herzog Bogislaf, und hieß ihn seinem Herrn, und kam oft zur Stadt und sah, wie es ihm ging und wie er sich hielte.

Inzwischen kam Zeitung, daß Herzog Erich zu Wolgast gestorben wäre und gleich nach ihm auch sein Sohn Wartislaf. Da gedachte die Mutter, nunmehr das Regiment an sich zu bringen und setzte sich in ihrem gottlosem Sinne vor, die beiden Söhne umzubringen, hat auch Herzog Kasimir, wie man saget, vergeben, daß er bald nach der Zeitung gestorben ist. Herzog Bogislaf aber hat sich besser gehütet, daß er mit der Mutter nicht viel zu thun hatte. Dennoch ließ sie ihn fordern, und war freundlicher mit ihm, denn sonst, und ließ ihm ein Butterbrod geben. Deß war Herzog Bogislaf von ihr nicht gewohnt und stellte sich, als wollte er essen, und ging hinaus von ihr. Da ist ihm der Hofnarr gefolgt und hat gesagt: Bugislaf, friß es nicht, gieb's lieber dem Hunde, es ist unrein. Da hat ers dem Hunde vorgeworfen, ders aufgefressen und des andern Tages todt gewesen ist.

Daraus hat Herzog Bogislaf einen großen Argwohn genommen, und ist eben Hans Lange, der Bauer, zu Rügenwalde gewesen und hat ihm gerathen, nur bald zu fliehen, und zu seinem Vetter, Herzog Wartislaf zu Barth, sich zu begeben, um Rath bey ihm zu suchen und mit seiner Hülfe sein Land und Regiment anzunehmen. So hat er ihm gegeben ein Schwert, ein Pferd, Stiefel und Sporen, und was ihm sonst vonnöthen, und hat ihn lassen von dannen reiten. Herzog Wartislaf hat ihm Schutz verheissen und ihm gesagt, er solle der Mutter das Regiment nehmen und sie zu Rügenwalde verwahren lassen, bis auf weitern Bescheid. Darum ist er stracks nach Rügenwalde zurückgeritten, und als die Landschaft sein Unternehmen hörte,

te, war alles überdiemaßen froh, und wo er zum Adel oder zu Städten und Klöstern kam, empfingen sie ihn so herzlich freundlich, daß sie nicht wußten, wie sie ihm vor Liebe sollten Ehre und Gutes erzeigen.

Da das die Mutter gehört, hat sie alle ihre Schätze und Kleinodien mit sich genommen, und ist mit Hans Massow, ihrem Hofmeister, und ihrem andern Hofgesinde gen Danzig geflohen, wo man sie hat lassen ihre Schätze verbringen; denn Herzog Bogislaf hat ihr nicht wollen nachschicken, damit er ihr bey fremden Leuten keinen Schimpf bewiese.

Also kam Herzog Bogislaf zum Regiment und verschrieb darauf seine Unterthanen und die Landschaft und handelte mit ihnen von der Huldigung. Und war dem ganzen Lande lieb und wohl dabey und leisteten ihm allenthalben die Huldigung mit Freuden, und wenn sie etwas bey der Seele gehabt, so hätten sie es ihm vor Liebe und Freude mitgetheilet; denn er war die einzige Hoffnung der Pommerschen Herrschaft.

Hans Langen, aber, dem Bauer, hat er viel Ehre bewiesen und ihm angeboten zu geben, was er begehrete; welcher jedoch nichts hat bitten oder annehmen wollen, denn daß er die ganze Zeit seines Lebens von aller Unpflicht möchte frey seyn. Das hat ihm Herzog Bogislaf gerne gegeben und hat es auch auf seine Erben ausdehnen wollen; aber er hat's nicht angenommen, sondern gesagt: er wäre ein Bauer, so sollten seine Kinder auch Bauern bleiben; schicketen sie sich wohl, so könnten sie keinen bessern Stand haben. Und Herzog Bogislaf hat befohlen, wenn Hans Lange zu Schlosse käme, daß man ihm gütlich thun sollte und nichts weigern, was er begehrte. Und hat darum der Bauer große Furcht und Achtung bey männiglich gehabt, denn er konnte bey dem Herzoge erhalten, was kein anderer leichtlich konnte.

Als in der Folge Herzog Bogislaf von seiner berühmten Reise nach Jerusalem zurückkam, kam auch Hans Lange, der Bauer von Lauzke, zu ihm und entbot ihm Glück zu seiner gesunden Wiederkunft, und das war dem Herzog sonderlich angenehm. Bogislaf bot ihm von neuem an, wenn er woran Mangel hätte, daß er ihm gerne wollte be

hülflich seyn; aber er begehrete nichts, außer wenn er zu Hofe kam, ließ er sich gütlich thun. Er hieß auch Herzog Bogislaf nicht anders denn du, wie er es bey seiner Jugend gewohnt gewesen war, und das hatte Herzog Bogislaf gern. Und so es an einer Stelle unrichtig zuging, zeigte Hans Lange es dem Herzog an, damit er es abstellte. Darum waren ihm die Amtleute nicht gut, aber er fragte nichts darnach, denn sie mußten ihm nichts thun. Er bat auch zuweilen für sie, wenn sie sollten abgesetzt werden, und sagte zum Herzoge: Du willst nun diesen absetzen, den wir schon gespicket und satt gemacht haben, und setzest uns etwa eine hungrige Mücke wieder hin, die uns von neuem aussaugt und völlig arm macht. Laß uns lieber diesen, den wir nun geringer halten können.

Also kam Hans Lange, weil er lebte, oft zu Hofe und hatte großen Willen zu reden und nahm gegen keinen ein Blatt vor den Mund. Auf die Länge, wie er alt wurde, starb er, und wurde zu Lanzke begraben, da er auch und sonst nirgend anders zu liegen erwählet hatte. Sanft ruhe seine Asche und auch die Asche des ehrlichen Herzogs, der sich von dem geringen Manne rathen und ziehen ließ, und in seinem Glanze nicht vergaß, wem er seine Größe verdankte.

Die Inschrift zu Lanzig.

In dem Dorfe Lanzig, welches das ehemalige Lanzke ist, am Vietziger See in Hinterpommern, wird das Andenken des Bauern Hans Lange durch eine Zuschrift erhalten. Man ließ dort über der Thüre eines Bauerhauses:

Hans Lang' in diesem Hof
Hat vormals aufgenommen
Den Herzog Bogislaf,
Der sonst wär' umgekommen;
Und ihn mit Speis' und Trank
Versorget bis zur Zeit,
Da er gelanget ist
Zur Kron' und Herrlichkeit.

Die Köslinir machen einen guten Fang.

In den erſten Regierungsjahren Bogislaf des roten, als noch viele Unordnungen im Lande herrſchten, war er einmal zu Zanow auf der Burg. Einige von ſeinem Hofgeſinde aber, die nur ſchlecht beſoldet waren, lauerten einer Geſellſchaft von Kaufleuten, worunter auch Köslinſche waren, auf der Reiſe auf, überfielen und plünderten ſie und ritten mit der Beute nach Zanow zurück, ohne daß der Herzog etwas davon bemerkte. Als das Gerücht des Ueberfalls nach Köslin kam, rüſtete man in der Eile die Stadtdiener und Bürger aus, um den Räubern nachzuſetzen. Dieſe drangen in Zanow hinein und fingen an die Burg des Herzogs zu ſtürmen. Bogislaf, der von dem ganzen Vorfalle nichts wußte, kam hervor und fragte, was ſie wollten. Aber die Köslinſchen waren in ſolchem Amtseifer, daß ſie auf keine Vorſtellungen hörten und nicht eher ruhten, bis ſie den Herzog ſelbſt mit allen ſeinen Dienern gefangen hatten. Darauf ſetzten ſie ſie auf Wagen und führten ſie im Triumph nach ihrer Stadt. Voraus ritt ein Stadtdiener und wollte gute Zeitung bringen. Er fand die Bürgermeiſter und den Rath auf dem Markte ſtehen und rief: All gewonnen! all gewonnen! Da fragte man ihn, ob ſie die Räuber erhaſcht hätten. Ja, ſagte er, und den Herzog dazu; man wird ſie gleich bringen. — Darüber erſchracken die Bürgermeiſter heftig, gingen eilig dem Herzoge entgegen, baten ihn des Vorfalls wegen um Verzeihung und ſuchten ſeinen Unwillen durch ehrerbietige Aufnahme zu beſänftigen. Aber der Herzog konnte die Beſchimpfung ſeiner Perſon nicht ſo hingehen laſſen. Es hatte auch ſogleich die ganze Landſchaft die Waffen ergriffen, um den Herzog zu befreyen. Nun ſtand die Sache für die Kösliner ſchlimm; aber auf vieles Bitten ward es dahin vertragen, daß ihnen der Muthwille gegen ein Strafgeld von mehreren 1000 Gulden und nach vorgeſchriebenen Demüthigungen gegen den Herzog vergeben ſeyn ſollte. Von dieſer Geſchichte iſt das Sprüchwort entſtanden: Die Köslinſchen können wohl eine Thorheit thun und können ſie auch wohl bezahlen.

Herzog Bogislaf der 10te besucht das heilige Land.

Diese Wallfahrt, die indeß nicht die einzige von Pommerschen Herzögen ist, wird in unsern alten Geschichtbüchern sehr ausführlich erzählt und von der Pracht seines Auszuges und von der großen Ehre, die er bey Pabst, Kaiser und Königen genossen, wohlgefällig berichtet. Die Reise ging zu Lande nach Venedig und von da zu Schiffe weiter. Am merkwürdigsten ist das Gefecht mit den Seeräubern. Denn das Schiff der Pilgrimme wurde von 9 Türkischen Fahrzeugen überfallen. Dennoch setzte man sich zur Wehre, wobey der Herzog sich vorzüglich auszeichnete. Er war im Kampfe immer voran, und als einige Pilgrimme in den Schiffsraum hinunterfliehen wollten, holte er sie bey den Haaren wieder hervor und zwang sie zur Vertheidigung. Durch die höchste Anstrengung gelang es den Christen, die stürmenden Türken immer von neuem abzuschlagen. Ein großer Türke hatte besonders sein Augenmerk auf den Herzog gerichtet, der ihm wegen seiner ausgezeichneten Leibesgröße und Stärke ein würdiger Gegner schien. Obgleich ihn der Herzog verwundete und vom Borde stieß, kam er immer wieder und erneuerte den Angriff. Bogislaf schlug so heftig in die Feinde, daß ihm sein Schwert zerbrach, und jetzt wäre er verloren gewesen, wenn nicht seine Getreuen, Herr Christoph Polinzki, Herr Peter Podewils und Valentin von Nürnberg vor ihn zugesprungen wären und die Streiche für ihn empfangen hätten. Polinzki ward darüber erschlagen und die beiden andern hart verwundet. Der Herzog, in der Verzweiflung, sich wehrlos zu sehn, erwischte einen Bratspieß, worauf schon Hühner steckten, die man hatte braten wollen, lief damit ins Gefecht zurück, und als er seine theuren Helden in solcher Noth sahe, gedachte er auch, ehrlich zu sterben. In seinem Grimme drängte er die Feinde wieder zurück und stieß mit dem Bratspieß den großen Türken durch und durch, daß er über Bord ins Wasser fiel.

Diese muthige Gegenwehr machte die Seeräuber verlegen, und obgleich die Pilgrimme übel zugerichtet waren und fast keine Kraft mehr zu längerem Widerstande hatten, so bliesen doch die Türken unverhofft zum Abbruch und gaben den Christen Frist, das Feuer im Schiffe zu lö-

schen und die Verwundeten, worunter der Herzog selbst war, zu verbinden. Nach mehreren Unterhandlungen, Aufforderungen und Drohungen, welche standhaft abgewiesen wurden, entfernten sich endlich die Feinde, und der Herzog setzte seine Reise nach Jerusalem fort und vollendete sie ohne weitere besondere Fährlichkeiten.

Die schönste Frucht dieses Zuges war, daß Herzog Bogislaf das in seinen Landen noch herrschende barbarische Strandrecht abschaffte, vermöge dessen ein gestrandetes Schiff mit allen Gütern der Grundherrschaft verfiel und die armen Eigenthümer leer ausgingen. Er gelobte auf heiliger Stätte feyerlich, diese Unmenschlichkeit abzustellen; denn er hatte nun selbst gefühlt, was es heißt, auf dem Meere zu fahren und mit Noth sein Leben davon zu bringen.

Doctor Pommer.

So pflegte Luther den Professor Bugenhagen in Wittenberg, seinen treuen Mitarbeiter am Reformationswerke, zu nennen, weil Bugenhagen gewöhnlich Plattdeutsch, seine Pommersche Muttersprache, redete, woran sich Luther und Melanchthon sehr ergötzten. Melanchthon versuchte zuweilen auch platt zu sprechen, konnte aber nicht recht damit fertig werden; und als er einmal Bugenhagen ein Glas zutrinken wollte, nannte er es: Dat Glat.

Johannes Bugenhagen war im Jahre 1485 zu Wollin geboren und hatte zu Greifswald studirt. In der Folge ward er Rector der Schule zu Treptow an der Rega, und hielt nun, wie Daniel Cramer in seinem großen Pommerschen Kirchenchronicon es ausdrückt, „gewaltig gute Schule", und sein Schulhalten ward so berühmt, daß viele junge Leute aus Liefland und Westphalen, um seines Unterrichts zu genießen, nach Treptow kamen. Auch übertrug ihm Herzog Bugislaf der 10te das Geschäft, in alle Städte und Klöster herumzuziehen und aus den alten Bibliotheken und Urkunden das merkwürdigste zusammenzutragen und aufzuzeichnen. Wir besitzen dieses Werk noch jetzt. Es ist in lateinischer Sprache verfaßt und Pomerania betitelt.

Inzwischen war zu Wittenberg die Reformation der Kirche begonnen, und es kam ein Buch Luthers auch nach Treptow. Man gab es Bugenhagen, um sein Urtheil darüber zu fällen. Er blätterte flüchtig darin, las einige Stellen und äußerte dann etwas vorschnell: es wären zwar schon viele Ketzer aufgestanden, aber dieser sey doch der allerschlimmste. Indeß nahm er doch das Buch mit, und als er es mit Bedacht und im Zusammenhange gelesen hatte, ward er ganz andrer Meinung und bekannte freymüthig: Die ganze Welt liegt in äußerster Blindheit: dieser Mann allein sieht die Wahrheit.

Weil aber die neue Lehre für jetzt in Pommern noch verfolgt wurde, so flüchtete sich Bugenhagen nebst andern nach Wittenberg, wo man ihm eine Pfarre und Professur übertrug. Luther bezeugte öffentlich von ihm, daß er keinen wisse, der die heilige Schrift so gründlich auslege, als dieser Pommer.

Als nachher die Reformation auch in Pommern angenommen war, beriefen die Fürsten ihren berühmten Landsmann zu sich, um die neuen Einrichtungen im Lande zu treffen und eine Kirchenordnung zu entwerfen. Man nennt daher unsern Bugenhagen den andern Apostel der Pommern, weil er, so wie Bischof Otto zuerst das Christenthum eingeführt hatte, nachher die Reformation in Gang brachte. Auch in andre Städte und Länder verschrieb man den Doctor Pommer.

Im Jahre 1546 starb Luther und sein Freund Bugenhagen hat ihm die Leichenpredigt gehalten. Zwölf Jahre später, am 20ten April 1558, endete auch Bugenhagen seine Laufbahn, im 73sten Jahre seines Alters. Er war ein sehr thätiger und hochfleißiger Mann, der außer seinen Berufsgeschäften auch durch zahlreiche Schriften für die gute Sache wirkte.

Im gemeinen Leben war er eines munteren und fröhlichen Gemüthes und liebte, so wie Luther selbst, einen unschuldigen Scherz. Als er einmal in Lübeck Kirchenvisitation gehalten hatte, ließen ihn die Lübecker mit großer Ehre in einer Kutsche, mit einigen Reitern zur Begleitung, wieder zurückbringen. Einer dieser Begleiter war ein Schalk und wollte den Doctor in Verlegenheit setzen. Er ritt an

den Wagen und sagte: Herr Doctor, pflegte auch wohl der heilige Apostel Petrus, in seinem Apostelamte, in einer solchen Kutsche mit Vorreitern einher zu fahren? — Doctor Pommer antwortete: Mein Sohn, laß dir sagen. Wenn der Apostel Petrus zu solchen frommen, gütigen Leuten kam, wie deine Herren von Lübeck sind, so ließen sie ihn auch so anständig zu Hause führen. Wenn er aber zu bösen Buben kam, wie du bist; so mußte er freilich wohl zu Fuße nach Hause gehn.

Die andern Pommerschen Reformatoren.

Nächst Bugenhagen verdienen besonders folgende Männer als Ausbreiter der Evangelischen Lehre bey uns im Andenken zu bleiben:

Paul vom Rhoden (Paulus a Rhoda), welchen Luther den Stettinern auf ihr Bitten zuschickte.

Peter Schwawe, aus Stolpe gebürtig. Er begleitete Luthern auf seiner Flucht von Worms, und als dieser aufgehoben ward, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Bey den nachherigen Verfolgungen wandte er sich nach Greifswald.

Christian Ketelhut in Stolpe und

Johannes Knipstrow in Pyritz, welche beide, als sie hier vertrieben wurden, nach Stralsund gingen, und dort, nebst dem ebenfalls geflüchteten Johannes Kyrike, die Reformation begründeten.

Die gefährliche Disputation.

Als Ketelhut aus Stolpe vertrieben war, kam Doctor Peter Amandus aus Königsberg daselbst an und predigte mit großem Eifer die neue Lehre. Er forderte alle Gegner zu einer öffentlichen Disputation heraus, und da er ein hitziger und heftiger Mann war, setzte er die Bedingung fest, daß während der Disputation ein Feuer mitten auf dem Markte gemacht und derjenige Theil, der unterliegen würde, auf der Stelle hineingeworfen werden sollte. Da kam

aber niemand, sondern die Altgläubigen gingen zur Stadt hinaus und klagten bey dem Herzoge und dem Bischofe über Gewalt.

Wie Knipstrow sich zu helfen wußte.

Als dieser nachher so berühmte Mann noch im Kloster zu Pyritz war, trug er auf der Kanzel den lutherschen Lehrsatz vor, daß wir nicht durch die Werke, sondern allein durch den Glauben selig werden. Seine Zuhörer merkten sich das und erklärten es wider die Absicht dahin, daß sie nun die Opfer und milden Gaben an die Kirchen und Klöster ersparen könnten, und hörten auf etwas zu bringen. Da nun die Mönche darben und hungern mußten, drohten sie dem armen Knipstrow, der dies angerichtet hatte, mit den härtesten Verfolgungen. Das nächstemal, nach geendigter Predigt, redete Knipstrow die Gemeine mit folgenden Worten an: „Lieben Freunde, ihr wisset, was ich diese Zeit her aus Gottes Wort euch gepredigt habe, nämlich daß ihr durch den Glauben an Christum, ohne eure Werke, müsset selig werden. Darauf begiebt es sich, daß ihr guten Leute uns Klosterbrüdern eure milde Hand und Almosen entziehet und wir darüber Kummer leiden müssen. Solches geben meine Mitbrüder dieser meiner Lehre schuld, und haben deßwegen in ihrem Konvent beschlossen, daß sie den fettesten unter uns Mönchen schlachten und kochen wollen. Da muß ich nun Gefahr laufen, es werde mich gewiß treffen. Darum, auf daß ich beym Leben erhalten werde und auch länger predigen möge, bitte und vermahne ich euch, ihr wollet nach wie vor eure Almosen und milden Gaben dem Kloster mittheilen. Gott wirds belohnen."

Diese Ermahnung hat sogleich gute Früchte getragen.

Die Bilderstürmerey in Stralsund.

Im Jahr 1525, den Montag nach Palmarum, ist zu Stralsund ein heftiger Tumult und Bildersturm ausgebrochen. Ein schwarzer Mönch hatte sich vermessen, die lutherischen

Ketzer in Einer Predigt zu widerlegen und zu Schanden zu machen. Er kam zu St. Nicolai auf die Kanzel, und alles lief hinzu, um zu hören, was er vorbringen würde. Aber er wußte nichts anders als das alte Lied von dem heiligen Vater zu Rom, von der Kraft des Ablasses, von der Vorbitte der Heiligen u. s. w. Darüber fingen die alten Weiber, die unter der Kanzel saßen, an zu murren, und riefen laut: Er lügt! Er lügt! Ja, eine zog den Pantoffel aus und warf nach dem Redner. Dies war das Zeichen für alle, und jede warf was sie bey der Hand hatte, nach der Kanzel. In dem Tumulte lief loses Gesindel auf den Predigtstuhl, holte den Mönch mit Gewalt herab, schleppte ihn zur Kirche hinaus auf den Markt und wollte ihn an den Pranger stellen. Aber bald ging der Schwindel noch weiter; man lief in die Kirchen, trug die Heiligenbilder heraus, legte sie um den Mönch her und wollte ihn mit seinen Schutzgöttern verbrennen. Aber die Obrigkeit steuerte noch zu rechter Zeit dem Unwesen, rettete den Mönch und ließ die geraubten Bilder wieder an Ort und Stelle bringen.

Wallenstein vor Stralsund.

Als im Anfange des dreißigjährigen Krieges der Kaiserliche Oberfeldherr Wallenstein mit seinen Schaaren das nördliche Deutschland überschwemmt hatte, machte er den geheimen Plan, sich selbst ein unabhängiges Reich an der Ostsee zu stiften. Zu diesem Zwecke war es ihm wichtig, Pommern und vorzüglich Stralsund zu besitzen. Stralsund war damals eine Hansestadt, die zwar unter dem Schutze des Herzogs von Pommern stand, aber große Vorrechte genoß. Sie hatte an dem bisherigen Kriege nicht den entferntesten Antheil genommen, aber Wallenstein wollte sie einmal haben, weil sie ihm als Seestadt und Festung von der äußersten Wichtigkeit war. Der Herzog von Pommern hatte sich gefallen lassen müssen, 13 Regimenter Wallensteinischer Truppen in sein Land einzunehmen, welche der Feldmarschall Arnheim anführte. Wallenstein verlangte nun auch von Stralsund, daß es Besatzung einnehmen sollte. Die Stralsundischen schlugen dies aus dem Grunde ab, daß sie schon zur Unterhaltung der fremden Truppen Geld-

Beyträge an den Herzog von Pommern gäben. Die Kaiserlichen gingen darauf von Rügen nach dem nahe bey der Stadt liegenden Eilande Dänholm über, und fingen an, es zu besetzen. Die Stralsundischen schickten 5 Bürger hin, um dagegen zu protestiren; aber diese wurden als Gefangene zurückgehalten. Nun rüsteten die Stralsundischen etliche Schiffe aus, und legten sich damit um den Dänholm, um die Zuführung mehrerer Truppen zu verhindern, nahmen auch einen Freyherrn von Stahremberg, der Proviant und Munition hinbringen wollte, gefangen. Diesen wechselten sie nachher gegen ihre 5 Mitbürger aus; und da die Feinde auf dem Dänholm fortfuhren, neue Schanzen aufzuwerfen, so zwangen sie dieselben, durch Abschneidung der Lebensmittel, zu einem Vergleich. Die Kaiserlichen mußten die Insel räumen, und wurden unbeschädigt ans Land gesetzt. Die Stralsunder schickten darauf den Protonotarius Wahl als Gesandten an den Kaiser, ließen ihm ihre Unschuld vorstellen und um Schonung bitten. Der Kaiser ertheilte ihnen eine günstige Antwort. Er gab dem Gesandten einen schriftlichen Befehl an Wallenstein mit, die Stadt in Ruhe zu lassen. Aber als der Gesandte diesen Brief dem Wallenstein, der damals zu Prag war, übergab, antwortete Wallenstein: „er habe schon Befehl gegeben, daß Stralsund ordentlich belagert würde. Er würde auch bald selbst kommen, und wenn die Stadt sich nicht unterwerfen wollte, so sollte nichts von ihr übrig bleiben, und wenn es ihm auch 100,000 Mann, ja sein eignes Leben kosten sollte." — Er soll auch einmal den Ausdruck gebraucht haben: Ich will diese Stadt haben, und wenn sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden wäre!

Unterdeß rückten die Kaiserlichen heran, verwüsteten die nahe liegenden Stadtgüter und schlugen in dem Hainholze ihr Lager auf. Der Herzog von Pommern und die Hansestädte bemühten sich vergebens, einen gütlichen Vergleich zu stiften; denn unvermuthet ließ Arnheim in der Nacht vor dem Knieperthore, und darauf vor dem Frankenthore Sturm laufen, wurde aber abgeschlagen und verlor 30 Mann. Darauf setzte er den Angriff vor verschiedenen Thoren fort, eroberte auch einige Werke. Aber die Bürger wehrten sich tapfer und wagten sogar Ausfälle. Die Könige von Dänemark und Schweden hatten schon vorher den Stralsun-

dern ihre Hülfe zugesagt. Zuerst erschienen 900 Mann Dänen, die den Muth der Burger von neuem anfachten.

Am 27sten Junius 1628 kam Wallenstein selbst vor Stralsund an. Er ließ sogleich Sturm laufen, und da die Dänische Besatzung schon sehr geschmolzen war, so sah es übel für Stralsund aus. Aber jetzt kamen Schwedische Schiffe bey der Stadt an, nebst einem Gesandten, der ein förmliches Bündniß zwischen dem Könige Gustav Adolf und Stralsund schloß. Darauf rückten 600 Mann Schweden in die Stadt, und die Feindseligkeiten gingen mit erneuter Hitze an. Wallenstein drohte, er wolle den König von Schweden mit Ruthen aus Deutschland jagen, und befahl Sturm auf Sturm. Aber die Stadt wehrte sich hartnäckig und unerschrocken. An einem Tage verloren die Kaiserlichen 500 Mann, an einem andern gar 1500. Wallenstein schwur in der Wuth, wenn er die Stadt erobere, das Kindes in Mutterleibe nicht zu verschonen. Aber da die Stralsundischen neue Hülfe, sowohl durch Dänische als Schwedische Kriegsschiffe erhielten, so waren alle seine Anstrengungen umsonst und seine Soldaten wollten zuletzt nicht mehr stürmen. Der stolze Feldherr erlitt hier zum erstenmale die Kränkung, daß er seine Drohungen nicht ausführen konnte. Nachdem er 12,000 Mann vor dieser Stadt verloren hatte, brach er sein Lager auf und zog nach Mecklenburg zurück.

So endigte sich die harte Wallensteinische Belagerung, wodurch Stralsund weit und breit berühmt geworden ist, und die Stadt feyert noch jetzt und auf ewige Zeiten ein Dankfest wegen ihrer Errettung. Jährlich am 24sten Junius, als am Tage der Erlösung, ist ein schönes hohes Fest. Alle Geschäfte ruhen, alles strömt zu den Kirchen mit besonderer Andacht, die Prediger erzählen die alten Geschichten, und nachdem man das kirchliche Fest vollendet hat, wird auf dem Platze, wo Wallensteins Gezelte standen, ein Lustlager aufgeschlagen, und die bunte Menge jubelt einige Tage im Freyen, während die Bürgerschaft Schützenübungen hält.

Gustav Adolf landet in Pommern.

Am 24sten Junius des Jahres 1630 erreichte Gustav Adolf die kleine Insel Ruden an der Pommerschen Küste. Er war der erste, der ans Land stieg, und so wie er die Deutsche Erde betrat, kniete er nieder, dankte Gott für die glückliche Ueberfahrt und bat um seinen ferneren Beystand. Am folgenden Tage landete er seine Truppen auf der Insel Usedom, ohne daß die Kaiserlichen ihm einigen Widerstand dabey thaten, und nahm sogleich die Schanze bey Peenemünde weg. Wolgast wurde nach einer kurzen Belagerung erobert und die ganze Insel Usedom eingenommen. Darauf ging er nach der Insel Wollin über, und da diese auch von den Kaiserlichen verlassen wurde, tiefer in Pommern hinein. Der Kaiserliche General Torquato Conti, der in Pommern kommandirte, zog sich weiter zurück, aber nur nachdem er alles verwüstet zurückließ. Gustav rückte unaufhaltsam bis vor Stettin, die Hauptstadt von Pommern. Hier residirte der Herzog Bogislaf der 14te, ein alter und schwacher Mann. Die Kaiserlichen hatten nun mehrere Jahre lang in seinem Lande auf das schrecklichste gewirthschaftet. Er hätte sich über die Erscheinung seines Retters freuen sollen, aber die Furcht vor dem Kaiser war so groß, daß er sich nicht entschließen konnte, die Schweden zu begünstigen. Er ging dem Könige entgegen und bat ihn flehentlich, ihm nicht die Rache des Kaisers zuzuziehn, damit er nicht noch in seinem Alter von Land und Leuten gejagt würde. Gustav konnte ihm seine Bitte nicht gewähren. Er ließ ihm die Wahl, ob er es mit dem Kaiser oder mit ihm halten wollte, und verlangte einen schnellen Entschluß. Die Schweden standen vor der Stadt und an Widerstand war eigentlich gar nicht zu denken. Als sich Bogislaf eine Zeitlang mit den Seinigen berathen hatte, rief er endlich mit lauter Stimme: Nun, in Gottes Namen! Darauf ließ er den Schweden die Thore von Stettin öffnen, versäumte doch aber nicht, sich bey dem Kaiser darüber mit der dringenden Noth zu entschuldigen. Durch die Einnahme von Stettin faßte Gustav Adolf festen Fuß in Pommern; und da bald nachher Bogislaf, um der Rache des Kaisers zu entgehen, ein förmliches Bündniß mit ihm schloß, so erhielt er dadurch einen wichtigen Freund, der ihm den Rücken

deckte. Die andern Pommerſchen Städte, welche noch von den Kaiſerlichen beſetzt waren, wurden nach und nach auch belagert und erobert. Kolberg hielt ſich lange, am längſten aber Greifswald. Hier hatte ſich der Kaiſerliche Obriſte Pernſt ſehr feſt verſchanzt und wollte ſich noch lange vertheidigen. Da es in der Stadt an Geld fehlte, ſo ließ er zinnerne Münzen ſchlagen, mit dem Gepräge: Necessitas Gryphiswaldensis, welche man noch als Denkmahl aufbewahrt. Aber als ſich einmal Pernſt beym Recognosciren zu weit aus der Stadt wagte, wurde er vor dem Steinbekkerthor von den Schweden aus einem Hinterhalte erſchoſſen. Jetzt mußten die Kaiſerlichen die Stadt räumen und zogen mit der Leiche ihres erſchoſſenen Anführers davon. Dadurch wurde ganz Pommern von den Kaiſerlichen befreyt. Man feyert in Greifswald auch noch jährlich ein Pernſt-Feſt, zum Andenken an dieſe Errettung.

Der große Kurfürſt erobert Stralſund.

In der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts leiſtete der Kurfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, dem Kaiſer Beyſtand gegen die Franzoſen. Die Schweden, als Bundsgenoſſen der letztern, ſchickten gegen ihn ein Heer unter dem Feldmarſchall Wrangel. Aber der Kurfürſt ſchlug die Schweden bey Fehrbellin, trieb die Flüchtigen vor ſich her und eroberte im Jahr 1678 die Feſtung Stralſund. Die Uebergabe wurde durch heftiges Bombardiren, wodurch die Stadt in Brand gerieth, erzwungen. Auch Greifswald wurde in Grund geſchoſſen.

Ruſſiſche Wiedervergeltung.

Auch im Nordiſchen Kriege hat unſer Land unbeſchreiblich gelitten. — Karl der 12te war nach der Niederlage bey Pultawa in die Türkey geflüchtet. Jetzt fielen die Ruſſen, Dänen, Sachſen und Pohlen in ſeine Deutſchen Staaten ein und überſchwemmten Pommern und die Inſel Rügen. Die Schweden gaben das übrige Land Preis und begnügten ſich, die beiden Feſtungen Stettin und Stralſund zu vertheidi-

gen. Die Feinde machten mehreremale Versuche, Stralsund zu erobern, mußten aber wegen tapferer Gegenwehr die Belagerung aufgeben. Der Schwedische Feldherr Stenbock hatte die Stadt Altona gänzlich eingeäschert. Zur Wiedervergeltung dafür befahl der Russische Zaar Peter der 1ste, vier Pommersche Städte in Brand zu stecken. Garz und Wolgast wurden auch wirklich geplündert und darauf angezündet, Garz am 16ten März 1713 und Wolgast am 27sten desselben Monats. Sie brannten so ganz nieder, daß an jedem Orte nur ein einziges Haus stehen blieb. Anklam und Demmin sollten dasselbe Schicksal haben. Es war schon ein Russischer Abgesandter in Anklam zu diesem Zwecke, hatte den Einwohnern ihr Schicksal angekündigt, und man war im Begriff, die Stadt anzuzünden, als ein Gegenbefehl ankam und Anklam und Demmin gerettet wurden. Der König von Dännemark hatte sich nämlich kräftig für die armen Städte verwandt. Gleichwohl würde die Begnadigung ohne einen günstigen Zufall für Anklam zu spät gekommen seyn. Der Russische General Staff, welcher bereits an Garz und Wolgast das Strafurtheil vollzogen hatte, war schon auf dem Wege, sich auch an den Flammen Anklams zu weiden. Aber in Greifswald gab es eine Verzögerung. Der Dänische Admiral Carlson bat ihn, nicht so zu eilen, weil vielleicht noch Gegenbefehl kommen könnte. Als Staff von keiner Verzögerung wissen wollte, fuhr der wackre Seemann heraus, daß man nicht handle, wie es redlichen Soldaten gebühre, sondern wie Mordbrenner. Darüber ereiferten sie sich so heftig, daß es zu einem Zweykampfe kam, worin Carlson getödtet wurde. Inzwischen war die Begnadigung angekommen, und der Tod eines Menschenfreundes rettete Anklam von seinem unvermeidlich scheinenden Untergange.

Karl der 12te in Pommern und Stralsunds abermalige Eroberung durch die Preußen.

Karl der 12te war endlich seines vergeblichen Aufenthalts in der Türkey müde geworden, und beschloß, in seine Staaten zurückzukehren. Verkleidet und unter dem Namen Karl Frisch trat er die Rückreise an, nur von einem einzi-

gen Freunde begleitet. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit legte er in 14 Tagen einen Weg von 236 Meilen zurück, und langte am 22sten November 1714 in der Nacht um 1 Uhr vor den Thoren von Stralsund an. Der wachthabende Offizier wollte ihn zuerst nicht einlassen, aber bald erkannte man in der Vermummung den König. Man mußte ihm die Stiefeln von den Füßen schneiden und nach mehreren Wochen legte er sich jetzt zum erstenmale wieder in ein Bett. Am andern Tage ritt er durch die Straßen und zeigte sich dem neugierigen Volke, das ihn mit großem Jubel empfing.

Alle Feinde Schwedens wurden nun rege. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der 1ste, brach mit einem Heere in Pommern ein und wurde von Russischen, Dänischen und Sächsischen Truppen unterstützt. Karl der 12te war nur sehr schwach und die Feinde nahmen bald alles weg, ausgenommen Stralsund und Rügen. Stralsund wurde von 60,000 Mann belagert. Eine Schwedische und Dänische Flotte lieferten sich in dem Neuentief eine Seeschlacht, die unentschieden blieb. Karl sahe der Schlacht von einem Orte auf Rügen zu. Er war die meiste Zeit auf Rügen, um diese Insel, welche für Stralsund so wichtig ist, zu vertheidigen. Die Dänische Flotte hatte inzwischen ihre Truppen bey dem Dorfe Stresow ans Land gesetzt. Karl griff sie sogleich mit 2000 Mann, die er in der Eile zusammenraffte, an. Es ging gegen Abend. Die Dänen hatten sich schon verschanzt. Karl drang in ihre Verschanzungen ein, aber seine Macht war zu geringe. Sein Pferd wurde erschossen und er selbst sank, von einer Flintenkugel verwundet, unter dasselbe. Die Schlacht wüthete in der Dunkelheit fort und niemand kannte den andern. Endlich fand ein Obrister den König, half ihm auf und gab ihm sein Pferd. Die Schweden hatten viel verloren und zogen sich nach der Altenfähre zurück. Die Dänen folgten, Karl mußte sich nach Stralsund flüchten und ganz Rügen war erobert, bis auf Hiddensee. Die Preußen hatten unterdeß die Belagerung Stralsunds lebhaft fortgesetzt und schon die Außenwerke erobert. Man mußte mit jedem Tage einen allgemeinen Sturm erwarten, und es ließ sich absehn, daß Stralsund in kurzer Zeit nothwendig fallen müßte. Die Hauptsorge war nun, den König zu retten. Ungern ließ

sich Karl der 12te endlich bewegen, die Stadt zu verlassen und nach Schweden zurückzugehn. Aber auch seine Flucht war mit vielen Beschwerden und großer Gefahr verbunden. Es war Winter und das Binnenwasser mit dickem Eise belegt. Man mußte mit großer Mühe aufeisen, und in der Nacht machte sich der König mit einigen Fahrzeugen auf den Weg. Als der Morgen anbrach, bemerkten die Feinde, was vorging, und feuerten sowohl von der Pommerschen als Rügischen Seite heftig. Nach 12stündiger Arbeit und beständiger Todesgefahr kam der König endlich nach dem Gellen, wo er ein größeres Schiff bestieg, mit dem er nach Schweden übersetzte.

Nach der Abreise des Königs kapitulirte die Stadt, und am 24sten December 1715 wurden die Thore geöffnet.

Kolbergs Belagerungen im 7jährigen Kriege.

1.

Nach der Schlacht bey Zorndorf belagerten die Russen die Stadt Kolberg. In dieser Festung waren nur 700 Mann Landmiliz unter dem Befehl eines invaliden Majors, Namens Heiden. Dieser aber vertheidigte die Stadt, durch Hülfe der Bürger, so tapfer, daß die Russen, nach einer 29tägigen Belagerung, davon zogen und ganz Pommern räumten.

2.

Im Jahre 1760 belagerten die Russen Kolberg zum 2tenmale, und eine Russische und Schwedische Kriegsflotte griff es zugleich von der Wasserseite an. In vier Tagen warf man über 700 Bomben in die Stadt, ohne die Feuerkugeln zu rechnen. Alles war auch zum Sturm bereitet. Dieser 2te Versuch gelang aber nicht besser als der vorige. Heiden wehrte sich abermals aufs tapferste, ohne auf den Feuerregen zu achten, der die Stadt verheerte. Auch seine Bürger sahen ohne Murren ihre Häuser in Rauch aufgehn. Ihr Muth blieb unerschüttert, bis der General Werner aus Schlesien zum Entsatz herbeyeilen konnte. Er hatte nur 5000 Mann bey sich; allein mit diesen marschirte er 40

Meilen in 12 Tagen, und so kam er den 18ten September, am 26sten Tage der Belagerung, bey Kolberg an, wo er die Russen sogleich mit dem Säbel in der Faust überfiel. Diese hoben sogleich die Belagerung auf und flohen mit der größten Uebereilung davon. Ein Theil rettete sich auf die Schiffe, die andern entflohen zu Lande. Der Schreck bemächtigte sich nun auch der Seeleute auf eine unerhörte Weise: sie glaubten sich auf ihren Kriegsschiffen vor den Preußischen Husaren nicht sicher. Die Flotte hob die Anker und eilte in die hohe See.

3.

Im folgenden Jahre kamen die Russen wieder und belagerten nun Kolberg zum drittenmale zu Wasser und zu Lande. Heiden wehrte sich eben so tapfer, wie vorher. Die Flotten wurden vom Sturm zerstört und die Landmacht griff vergeblich an. Einige Preußische Generale kamen ihm zu Hülfe, waren aber zu schwach etwas auszurichten, und mußten zuletzt die Stadt ihrem Schicksale überlassen. Heiden mit seiner schwachen Besatzung achtete wenig auf das zahlreiche Belagerungsheer; seine Wünsche waren nur allein auf Brot gerichtet. Der Mangel daran wurde immer größer, und die Soldaten sowohl als die bewaffneten Bürger erhielten nun, anstatt der gewöhnlichen 2 Pfund, nur täglich 1 Pfund Brot. Dennoch wollten sie von keiner Uebergabe hören. Als Heiden sie bey den erneuerten Aufforderungen der Feinde um ihre Meinung befragte, erhielt er zur Antwort: „Wir wollen uns wehren, so lange Pulver und Brot da ist.“ Inzwischen war es Winter geworden und fror sehr stark. Man hoffte, die Russen sollten abziehen, allein sie blieben und fingen an zu stürmen. Heiden ließ die Mauern mit Wasser begießen, so daß sie durch den Frost spiegelglatt wurden, und schlug jeden Sturm mit großem Verluste ab. Endlich war der übrige Vorrath von Brot völlig aufgezehrt, als am 12ten December die Festung zum zehntenmale aufgefordert wurde. Der durch Feuer und Kugeln nicht zu überwindende Heiden ward nun durch Hunger gezwungen, sich, nach einer viermonatlichen höchst merkwürdigen Belagerung, auf Kapitulation zu ergeben.

Schwerin und Winterfeld.

Wer kennt nicht diese Preußischen Helden aus dem 7jährigen Kriege? Beide waren Pommern. Der Feldmarschall Schwerin, Erbherr auf Schwerinsburg, aus einem alten Pommerschen Geschlechte, geboren 1684, starb 1757 in der Schlacht bey Prag den Heldentod. Nachdem er die vor dem entsetzlichen Eisenhagel zurückgewichene Infanterie wieder formirt hatte, ließ er sie gegen den Feind anrücken. Er stellte sich selbst an die Spitze seines Regimentes, stieg vom Pferde und ergriff mit den Worten: Heran, meine Kinder! eine Fahne, die in seiner Hand den Weg des Sieges bezeichnen sollte. Die Preußen fanden auch diesen Weg, allein der edle Wegweiser fiel, durch vier Kartätschenkugeln zu Boden gestreckt. Das Panier seines Monarchen deckte ihn und verhüllte seine Todeszüge. Gleim, in den Preußischen Kriegsliedern, singt davon:

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha, welch glorreiches Lebensziel!
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot. ꝛc. ꝛc.

In demselben Jahre starb auch der General Winterfeld, geboren 1707 zu Nansclow in Vorpommern, Friedrich des Großen größter Liebling, den Tod fürs Vaterland. Er

ward mit seiner kleinen Schaar bey Görlitz von den Oestreichern überfallen und nach verzweifelter Gegenwehr überwältigt, und starb an seinen Wunden. Sein Tod war ein allgemeiner Volksverlust. Schwerin und Winterfeld werden gewöhnlich in den Gedächtnißliedern zusammen genannt. Gleim singt von der Schlacht bey Roßbach:

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Und Uz in dem Liede auf Kleist:

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held;
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Ewald Christian von Kleist.

Unter den Preußischen Offizieren, die in der Schlacht bey Kunersdorf fielen, war auch der Major von Kleist, ein berühmter Deutscher Dichter und geborner Pommer. Er

war am 5ten März 1715 zu Zeblin, unweit Köslin, gebo-ren, hatte zu Königsberg studirt, trat aber nachher in Dä-nische Kriegsdienste. Im Jahre 1740 kam er nach Berlin zurück und widmete sich dem Vaterlande. Er hatte die vorhergehenden Feldzüge mitgemacht und war bis zum Ma-jor gestiegen. In der für die Preußen so unglücklichen Schlacht bey Kunersdorf hatte Kleist mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden er-sten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen mit der linken Hand halten mußte. Sein Po-sten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben; aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vor-zureiten, als er den verwundeten Commandeur des Batail-lons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde ge-gen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Re-giments zu sich und nahm selbst einen Fahnjunker beym Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit die-ser Hand halten konnte; er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen; er drang weiter, und war nur noch dreißig Schritte weit von dieser letzten Batterie, als ihm durch ei-nen Kartätschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde und rief seinen Leuten zu: Kinder, ver-laßt euren König nicht!

Er suchte mit Andrer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regi-mente, und einer von dem Regimente des Prinzen Hein-richs, von seiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu sei-nem alten Hauptmann herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheer war eben beschäftigt, die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geschossen wurde. Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder.

Bald darauf kamen Kosacken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und ließen ihn liegen. Von der starken Bewegung ermüdet, entschlummerte er hier, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Russische Husaren, zogen ihn aufs Trockne, legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brot und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben; als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edlen Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder, und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wiederum nackend auf der Erde, bis gegen Mittag ein Russischer Offizier vorbey ging, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Seine Wunden wären an sich nicht tödtlich gewesen, hätte er früher Hülfe gehabt. Aber nun starb er nach wenigen Tagen, am 24sten August 1759, in einem Alter von 44 Jahren.

Die Russen gaben ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniß. Viele Offiziere schlossen sich an die Professoren und Studenten an, um ihn zu Grabe zu begleiten. Man bemerkte, daß auf dem Sarge, wie es sonst gewöhnlich ist, kein Degen lag. Da nahm ein Russischer Offizier seinen eigenen Degen von der Seite, legte ihn auf den Sarg und sagte: „Nein, ein so würdiger Offizier muß nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben werden!“

Unter Kleists Werken ist sein beschreibendes Gedicht: Der Frühling, am meisten gepriesen worden; doch möchten seine kleineren Stücke noch wohl den Vorzug verdienen. Herzerschütternd sind, in Hinsicht auf sein unglückliches Schicksal, einige Stellen derselben, z. B.:

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
O Held, was fleugst du zu des Todes Thoren!

Oder:

Auch ich, ich werde noch — — vergönn' es mir, o Himmel! — —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und sind' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Der Tod dieses Edlen versetzte ganz Deutschland in Trauer. Die Dichter Kretschmann und Uz haben ihm würdig nachgeklagt. Ersterer singt unter andern:

Nun ruht er hier, wo seine Fahne raget,
Von der er nie entwich.
Germanien, ihr Musen,
Ihr Helden alle, klaget,
Und klage, Friederich!

O König, der du groß im Streite,
Groß im Gesang der Saiten bist;
Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist — —
O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab!
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne,
Mit meiner Harf' an dieses Grab,
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren,
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbeergang;
Und hoffte, schon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König sang.
Allein still ist es hier und leer;
Der wilde Wermuth staudet umher. — —
O König, der so groß von Seele,
Groß im Gesang der Saiten ist:
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefallner schlummert,
O Schande! ganz vergißt!

Und letzterer hebt an:

Auch Kleist ist hin! Laßt weit umher erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang, u. s. w.

Der Staatsminiſter Herzberg.

Der Königliche Geheime Staats- und Kabinetsminiſter, Ewald Friedrich von Herzberg, allgemein bekannt durch ſeine Theilnahme an der Regierung Friedrich des Zweiten und durch ſeine Staatsſchriften, war zu Kottin im Neu-Stettinſchen Kreiſe am 2ten September 1725 geboren und ſtarb 1795. Ihn hervorgebracht zu haben, wird immer eine Ehre der Provinz bleiben.

Der Feldmarſchall Platen.

Philipp Julius Bernhard von Platen war im Jahre 1732 zu Dornhof auf Rügen geboren. Er begann ſeine militairiſche Laufbahn in Schwediſchen Dienſten, nachher machte er mit Königlicher Erlaubniß den Preußiſchen Feldzug in Böhmen mit, wo er der Schlacht bey Prag beywohnte, in welcher ſein berühmter Verwandter Schwerin fiel und er ſelbſt verwundet ward. Als aber Schweden auch zu Preußens Feinden trat, kehrte er zu ſeinem Landesherrn zurück und errang nach und nach die höchſten Würden des Schwediſchen Reiches. Im Finniſchen Kriege leiſtete er ſehr wichtige Dienſte und zeichnete ſich beſonders durch ſeine Beſonnenheit und Vorſicht aus. Guſtav der 3te, an deſſen Seite er focht, ſchätzte ihn hoch und Heer und Volk vertraute ſeinem Eifer und ſeiner Einſicht. Im Jahre 1796 ward er zum General-Statthalter von Schwediſch Pommern und Rügen ernannt und verwaltete dies wichtige Amt mehrere Jahre. Dann nahm er ſeinen Abſchied und zog ſich auf ſein Erbgut Dornhof zurück, wo er 1805 ſtarb.

Katharina die Zweyte.

Dieſe berühmte Kaiſerin von Rußland, welche ihr ungeheures Reich, das ſie noch anſehnlich erweiterte, mit ſo vieler Kraft regierte, kann von uns als Landsmännin angeſehen werden. Denn ſie iſt am 2ten Mai 1729 zu Stettin geboren, wo ihr Vater, Chriſtian Auguſt von Anhalt-

Zerbst-Dornburg, Befehlshaber dieser Stadt und Festung war, und wo sie mit wenigem Glanze erzogen wurde, bis Friedrich der Große es bewerkstelligte, daß sie (1746) dem Großfürsten von Rußland, Peter dem 3ten, zur Gemahlin gegeben wurde. Sie starb 1796.

Aus Thomas Kantzow's Urtheil über die Pommern im 16ten Jahrhundert.

Dies Volk ist jetzt ganz deutsch und sächsisch, ausgenommen, daß in Hinterpommern auf dem Lande noch etliche Wenden und Kassuben wohnen. Es ist viel höflicher und frömmer geworden, als es bey der Wenden Zeit gewesen; aber doch hats, beides von den Wenden und vom gestrengen Himmel, darunter sie wohnen, noch viele Grobheiten an sich. Denn es hält wenig oder nichts von Studiis und freyen Künsten, darum hats auch nicht viel gelehrter Leute, wiewol es sehr feine Ingenia hat, wie man an vielen spüret, wenn sie nur dazu gehalten würden; aber ihr Gemüth steht nur danach, etwas zu erwerben. Demnach zeucht der junge Adel, so fromm sind, hin und wieder in Fürstenhöfe oder in Kriege; die andern aber, die der Ehren nichts achten, rauben auf den Straßen, oder stoßen sonst heimlich den reichen Bauern aus, und hat immerzu Mühe und Noth, daß die Fürsten und Landschaft das Land vor ihnen sicher behalten können. Die in den Städten aber geben sich ganz zu seewärts oder zu Kaufenschaft und Handwerken und trachten stets nach neuen Dingen. Aber der gemeine Mann und Bauerschaft dieses Landes ist sehr faul und unnährig, die ungern arbeiten, es treibe sie denn die große Noth, und wenn sie oft sehen oder ermahnet werden, daß sie des Ihren besser gebrauchen und genießen könnten, kehren sie sich vor Faulheit nichts daran. Darum leben sie auch zum mehreren Theil an vielen Orten von der Hand in den Mund, wie man sagt. Der Adel ist in Vorjahren auch nicht sehr fleißig und vorsichtig auf die Nahrung gewesen, aber itzund in kurzen Jahren sind sie es angeworden und ist, weil das Land gestanden, der Adel darin so reich und mächtig nicht gewesen, als itzund.

Das Volk aber iſt durchaus ſehr fräßig und zehriſch, und mag ihnen eine leichte Urſache vorfallen, daß ſie große Unkoſten thun. Denn, wird ein Kind geboren, ſo haben die Weiber ihren Praß; wirds getauft, ſo bittet man die Gevattern und nächſten Freunde dazu; gehet die Frau wieder zur Kirchen, thut man gleicher Geſtalt. Wenn eine Hochzeit wird, ſo bittet man Freunde und Fremde zu, praſſet drei, vier, fünf und bisweilen mehr Tage aus und aus, und ſchenkt dem Bräutigam und der Braut nichts. — — Stirbt einer, ſo iſts an etlichen Orten gewöhnlich, daß man diejenigen, ſo bey der Begräbniß geweſen, zu Gaſte lädt und ihnen flugs aufſchuppet. Iſt der Todte etwas geweſen, ſo läßt man ihm ein Seelbad nachthun, da ſich die armen Leute baden, und man ihnen Brot und Bier giebt. Darnach beſtellt man für ſich und die Freundſchaft auch ein Bad, und baden auch und halten einen guten Praß. Item es iſt kein hoch Feſt im Jahr, als Oſtern, Pfingſten, Weihnachten, Faſtnacht, man holt in den Städten und Dörfern Brüderſchaften und Gilden, bey acht oder mehr Tagen, welches alles mit Freſſen und Saufen ausgerichtet wird. Alſo, es komme einer zur Welt, und wann er in der Welt iſt und wieder von der Welt ſcheidet, ſo muß geſchlemmet und gedemmet ſeyn. Und man ſoll ſich nicht verwundern, daß ſie bey den Todten ſo guter Dinge können ſeyn, denn in den Städten und Dörfern, wenn ſie einen zu Grabe geleiten, ſo ſuchen ſie keine ſchwarze Kleider dazu, ſondern je beſſer und bunter ſie ſie haben, ſonderlich die Frauen, je lieber ſie ſie anthun.

Sie übernehmen ſich auch ſehr mit Kleidung und Geſchmuck, alſo daß nun unter dem Adel bey den Männern Sammet und ſeiden Gewand, und bei den Weibern Silber- und Güldenſtück, Perlen und große güldene Ketten gar gemein iſt. So ſetzen ihnen die Bürger auch friſch nach, und heben gleich auch an, Sammt, Perlen und Gold zu tragen. Und denen wollen die Bauern nichts nachgeben, und tragen nun Engliſch und ander gut Gewand, je ſo ſchön als ehmals der Adel oder Bürger gethan haben, und überſteigen ſich ſo hoch damit, daß ſie es von dem Ihren übel können ausrichten. Darum ſteigern ſie alle Waare ſo hoch, daß nun allerley viel theurer iſt, als es pflegte zu ſeyn und die gute Zeit gar untergehet. Ach, wo iſt die gu-

te Zeit geblieben, da die Fürsten zu ihren höchsten Ehren nur einen scharlachenen Rock und etwa ein Sammet Wambs und ein Paar Leidischer Hosen hatten, wie ich noch aus einem alten Register gesehen, daß Herzog Wartislaf nur gehabt. — — Aber itzt ist zu besorgen, daß die Pracht der Kleider und der Uebermuth und das leckrige, weichliche Leben wird leider die alte Pommersche Art, beides an Stärke und Sitten, sehr verarten; denn kein gefährlicher Ding ist zur Tugend, Mannheit und Kraft des Menschen, denn leckere Wohltage und Pracht. Doch sey dies genug beklagt, es wird der Pflug den Stein noch wohl finden.

Ferner ist das gemeine Volk, sonderlich auf dem Lande, sehr abdörrig gegen Fremde und herbergt nicht gern, und wenns einen schon herbergt, läßt es einem ungern, was man bedarf, wenn man gleich doppelt geben wollte. — —

Es ist das Volk mehr gutherzig als freundlich, mehr simpel denn klug, nicht besonders wacker oder fröhlich, sondern etwas ernst und schwermüthig. Sonst aber ists ein aufrichtig, treu, verschwiegen Volk, das die Lügen und Schmeichelworte haßt, bittet sich untereinander gern zu Gaste und thut einem nach seiner Art und Vermögen gern gütlich. — —

Die Pommern sind durchaus große, wohlerwachsene, starke Leute, und männlichen Gemüths, doch sind sie trägen Zornes, darum treiben sie nicht leichtlich Krieg, und werden eher bekrieget, denn daß sie es anfangen sollten. Sie sind aber zu Kriege, beides zu Wasser und Lande, gerüstet und geschickt, und wenn es ihnen vonnöthen thut, sich der Feinde zu erwehren, sind sie unerschrocken und heftig, aber sobald der erste Grimm über ist, sind sie wohl wieder zu stillen. In Vorzeiten haben sie nur leichte Pferde und Rüstung gebraucht, wie die Franken; itzt aber haben sie schwere frische Gäule und ganze Küraße, mehr zum Stand als auf die Flucht gerüstet, führen Riemenspieße, kurze breite Schwerter und Streithammer. Das Fußvolk hat nur einen Panzer oder Rücken und Krebs, führen zum mehrern Theil Reutlinge (Messer), Hellebarden und Schweinspieße. — — —

Der Bauern Wesen ist nicht durchaus gleich. Einige haben ihr Erbe an den Höfen, darauf sie wohnen. Die-

selben geben ihre bescheidene Zinse und haben auch bestimmten Dienst. Diese stehen wohl und sind reich. -- — Aber mit den andern ists nicht so; die haben an den Höfen kein Erbe und müssen der Herrschaft soviel dienen, als sie immer von ihnen haben wollen, und können oft über solchen Dienst ihr eigen Werk nicht thun, und müssen derhalben verarmen und entlaufen. Und ist von denselben Bauern ein Sprüchwort, daß sie nur sechs Tage in der Woche dienen, den siebenten müssen sie Briefe tragen. ꝛc.

Micräli Bemerkung hiezu.

Indem Micrälius diese Schilderungen, welche Kanzow eigentlich aus einem noch älteren Chronikon genommen hat, anführt, kann er nicht umhin, über die veränderten Zeiten sich zu äußern. Denn der Pflug hatte damals den Stein schon getroffen und die Drangsale des dreißigjährigen Krieges hatten dem vormaligen Wohlleben ein betrübtes Ende gemacht. Er sagt: „Wenn dieser alte redliche Pommer, der dieses geschrieben, jetzund sollte aufstehen und sehen, wie alles umgekehret, und wie die Pommern an gelehrten Leuten zwar anjetzt keinen Mangel haben, aber dagegen alle Materie zur Pracht in diesem Kriege verloren und das Land so sehr verderbet ist, daß die Leckerbissen sich in diesen Kriegen gar wieder verloren, daß kaum der liebe Brotkorb mehr übrig ist, und ein Huhn nicht um einen Groschen, sondern wohl um einen halben Gulden oder halben Thaler und ein Schock Eier nicht um vier Märker, sondern wohl für vier Gulden zur Bezahlung gesuchet und doch nicht gefunden werden: was meinest du, würde er wohl sagen? Aber: „Die gute Zeit ist hin, die böse ist vorhanden ꝛc.“ Hat man jetzund Mangel an Aufenthalt des Leibes, so hat Gott die vorige Verschwendung seiner Gaben einmal mit den allgemeinen Landstrafen heimgesuchet. Hat der Bauer jetzund nicht einen Trunk Bier, da er sich mit labet, so gedenke er, wie er vor diesem auf einer Hochzeit, Kindelbier, Kirchgange oder Pfingstgilde mit seinen Nachbaren im Dorfe wohl zehn, zwanzig und mehr Tonnen Bier durch die Gurgel gejagt hat. Also gehe ein jeder

Stand, Bürger und Edelmann, zurück in sein Leben: er wird Ursache des Mangels im Lande allenthalben finden."

Rollenhagens gutmüthiger Spott über die Pommern.

Es ist die Art der Deutschen, daß die verschiedenen Provinzen sich einander gerne gutmüthig necken und brüderlich aufziehn. Wie ergötzlich ist in Gleims Siegesliede nach der Schlacht bey Roßbach der Spott über die verschiedenen Völkerschaften der Reichsarmee! Auch uns Pommern ist es nicht besser ergangen, als den Meklenburgern, Westfälingern, Schwaben und andern. Selbst Bürger, der wahre Volksdichter, macht aus dem Sir John of the north contraye der Altenglischen Ballade in seiner Bearbeitung einen Junker Plump von Pommerland. Dergleichen ist nicht übel gemeint und kann bey Gelegenheit freundschaftlich wieder vergolten werden. In unsern Zeiten steht nicht viel für uns mehr zu besorgen. Im Nothfalle müssen die Hinterpommern die gemeine Schuld abbüßen.

Rollenhagen in seinem Froschmäuseler will uns auch ein wenig schrauben mit unsern Würsten und Schinken und dem daraus entspringenden Durste. Er beschreibt den Heerzug der Mäuse, wobey auch der andern nicht geschont wird, und als er an die Schlachtordnung der Pommern kömmt, heißt es:

Herzog Wurstlieb war im Nachtrab,
Führte die Pommern zur Seiten ab,
Mit Fürst Schinkenfressers Beystand
Und vielen andern ungenannt,
Mit Schinckbruder, der kühnen Maus,
Und ihrem Fähnrich Haus Saufaus.
Auch Herr Mostwein mit seinen Knaben
Sahen so freundlich wie die Raben.
Ihr Wappen war ein Birkenmeier,
Ein Schinken und neun Ostereier ꝛc.

Friedrich der Große urtheilt vortheilhaft über die Pommern.

Friedrich der Große hat in seinem politischen Testament ein sehr ehrenvolles Urtheil über die Pommersche Nation gefällt, indem er vornämlich seinen Thronfolgern erklärt und angerathen, daß sie sich vorzüglich auf die Pommersche Nation verlassen und dieselbe als die erste Stütze des Preußischen Staats ansehen könnten und müßten.

Der arme Fürst und das reiche Land.

Thomas Kanzow preist die Pommerschen Herzöge, daß sie vorzüglich ihr Augenmerk darauf gerichtet, ein reiches Land zu haben. Er schreibt: „So es aber zum Kriege und Fehde kömmt, so wissen denn die Fürsten, daß sie ein reich und kein ausgehelligt Land haben, darauf sie sich trösten mögen, und die Unterthanen lassen es denn auch an ihnen nicht mangeln. Sonst aber haben die Fürsten zu mäßiger und ehrlicher Erhaltung genugsames Auskommen. So sie aber ihren Pracht unnothdürftiger Weise höher steigern wollen, wie einige Fürsten thun, wäre ihnen auch wohl vonnöthen, den Ihren Ungeld und Schatzung aufzulegen. Aber bisher haben sie es, Gott sey Dank, noch vermieden, und Herzog Bugislaf, der nächste, da ein Märkischer Rath vor ihm seines Fürsten Einkommen hoch gerühmet, hat geantwortet: wo eins seyn sollte, entweder Armuth des Fürsten und Reichthum des Landes, oder Reichthum des Fürsten und Armuth des Landes, hielte er besser einen armen Fürsten und ein reich Land, als ein arm Land und reichen Fürsten. Denn ein reich Land könnte einem armen Fürsten bald aufhelfen, ohne alle Beschwerung, das könnte aber ein reicher Fürst einem armen Lande so nicht thun. Und aus solcher Tugend und Mäßigkeit obgedachter Fürsten hält die Landschaft billig viel von ihnen, und hat sie auch zu keinen Zeiten in Nothen gelassen."

Folgen des vermehrten Anbaues.

Unsre alten Schriftsteller erwähnen mancher Thiere, welche jetzt nicht mehr gefunden werden. Sie nennen Wölfe, Bären, Auerochsen und Wisante, worunter die größte Art von Auerochsen verstanden wird, Elenthiere und Biber, desgleichen Auerhähne und Falken. Natürlich haben sich diese nordlichen Gäste, nachdem die großen Waldungen gelichtet worden und das Land besser angebaut ist, zurückgezogen. Aber Kanzow und Micrälius erwähnen auch noch der wilden Pferde. Letzterer schreibt: „Vor etlicher Zeit hat es auch in der Uekermündischen Heide so viele wilde Pferde gegeben, daß sie bey ganzen Haufen gegangen sind. Dieselben haben fast allerley Farbe, wie andere Pferde, aber dabey einen gelben Strich über den Rücken, und werden also gefangen: Man machet einen langen Haken, der sich vorn auf ein Viertel Weges erstreckt, aller immer hernach einzeucht bis ans Ende und daselbst wie ein Winkel gemacht ist. . Allda ist ein hoher runder Zaun, etwa sechs Schritt in der Breite, gezäunet. der hat einen Eingang so groß, daß ein Pferd darein kommen kann. Wenn nun die Bauern mit einem großen Geschrey und vielen Hunden im Holze jagen, und etliche wilde Pferde aufspüren, so drängen sie dieselben so lange, bis sie in den Zaun laufen, vermachen darauf das Loch im Zaun, stecken ein Seil mit einer Schleife an einem Stock hinein und bemühen das Pferd so lange, bis sie ihm das Seil über den Hals bekommen. Das ziehen sie alsdann zu, und würgen das Pferd, daß es kaum länger leben kann, binden es darauf und hemmen es an Füßen und am Maule, daß es nicht schaden kann, und bringen es heim. Darnach spannen sie es so gebunden vor einen Pflug und martern es etliche Wochen, so lange, daß ihm alle Wildheit gebrochen wird. Alsdann wird ein sehr fest und arbeitsam Pferd daraus, und man gebrauchet es, wie andre Pferd, und es lebet auch viel länger, als andere Pferde."

Woher der Ruden den Namen haben soll.

Micräl und andere schreiben: „Es ist in der Insel gegen Wolgast, der Ruden geheißen, ein lustig Waldwerk mit den

wilden Gänſen. Denn um Pfingſten, wenn die wilden Gänſe beginnen zu mauſern und die Federn abzuwerfen, (welches die Pommern ruden heißen, und davon die gemeldete Inſel den Namen hat) ſo müſſen ſie ſich, weil ſie nicht wohl fliehen können, vor dem Gansarnt, Falken oder Habicht fürchten, und halten ſich den ganzen Tag im Waſſer, und wenn der Feind kömmt, tauchen ſie unter das Waſſer, daß er ihnen nicht beykommen kann. Des Nachts aber gehen ſie auf die Inſel, Eſſen zu ſuchen. Da hat man alsdann an dem Orte, da ſie herkommen, Netze mit Sande bedecket, daß es die Gänſe nicht erwittern, und wenn dieſelben darüber ſind, rückt man die Netze auf, und jagt die Gänſe zurück nach dem Netze, und weil ſie nicht können darüber fliegen, ſchlägt man ſie mit Knütteln zu Tode, und alſo ſind oftmals in Einer Nacht 40, 50 und mehr wilde Gänſe geſchlagen."

Was die Ableitung des Namens betrifft, ſo könnte man wohl gegründete Zweifel dagegen aufwerfen. Die luſtige Gänſejagd iſt mehr werth als die Wortforſchung, worin unſre alten Schriftſteller gewöhnlich ſehr unglücklich ſind. Man muß ſich wundern, daß ſie nicht die ganze Inſel Rügen von den wilden Gänſen benannt wiſſen wollen, da das Mauſern der Vögel ja wohl eigentlich auf Plattdeutſch rugen (von rauch) genannt wird.

Ueber die Bernſteinärnte in Pommern.

Die Pommerſchen Küſten liefern zwar auch Bernſtein, aber nicht in ſo beträchtlicher Menge, als die Oſtpreußiſchen. Daher begnügte man ſich in älteren Zeiten, die vom Meere ausgeſpülten Stücke am Strande zu ſammeln, welches einem jeden erlaubt war. Wenn ſich auch zuweilen größere Stücke fanden, wie z. B. im Jahr 1576 bey Funkenhagen, nicht weit von Kolberg, ein Stück Bernſtein gefunden wurde, welches 12 Pfund wog, womit die Stadt Kolberg dem Kaiſer Rudolf 2. ein Geſchenk machte, ſo war dergleichen doch nur ſelten. In der Folge fing man an, den Bernſtein zu fiſchen. Dies geſchieht nach heftigen Stürmen, wenn die See mit Moos und Tang angefüllt iſt. Man watet alsdann eine Strecke hinein, fängt den Schlamm mit

Kessern auf und untersucht ihn. Im Jahre 1756 pachtete die Bernsteinhändlerzunft in Stolpe, welche schon sehr lange hier bestanden hatte, um den Pommerschen oder Preußischen Bernstein verarbeiten zu lassen und auswärts zu verkaufen, zuerst den Strand der Ostsee von Leba bis an Kolberg, insofern er Königlich war, für ein jährliches Pachtgeld von 20 Rthlr. Nachher wurden noch mehrere einzelne Strecken an andere verpachtet und der Preis sehr gesteigert. Bald versuchte man auch die Ostpreußische Methode, den Bernstein aus dem Dünensande und den Uferbergen auszugraben, und obgleich dies Geschäft wegen der niedrigen Ufer nicht eigentlich bergmännisch betrieben werden konnte, so gab doch die wilde Gräberei nicht selten auch eine vortheilhafte Ausbeute.

An der Neu-Vorpommerschen Küste wird wenig Bernstein gefunden. Am meisten sicht man noch auf dem Dars und auf Hiddensee. Auf letzterer Insel hat man einmal auch die Bernsteingräberey versucht.

Die Bernsteindreher in Stolpe verarbeiten auch einen bestimmten Theil des Preußischen Bernsteins. Der Absatz im Lande ist geringe, fast alles wird auswärts verschickt. Der Ertrag ist sehr verschieden. In den Jahren 1785 bis 1802 schwankte der auswärtige Absatz zwischen 10,000 Rthlr. und 26,000 Rthlr. auf und nieder.

Die Weinberge in Pommern.

Der in Pommern versuchte Weinbau ist ein Andenken von Bischof Otto, der zum Communionwein für seine neue Christen Weinreben kommen und pflanzen ließ. Micrälius schreibt: „Gleichwohl ist die Luft so rauh nicht, daß nicht sollte ein Wein, wenn er recht gewartet wird, seinen Wachsthum allhie haben. Vor Stettin sind vordem viele Weinberge, längs der Oder bis an Garz hinan, gelegen gewesen. Jetzo findet man nur noch zweene, einen zu Frauendorf, den andern zu Gottesdienst. Dieselben haben oftmalen dem Fürsten so wohl zugetragen, daß er an 72 Spitzlinge ziemlich guten blanken und rothen Wein, der nicht selten für einen schönen ausländischen Wein ist getrunken

worden, daraus hat einsammeln können. Also ist auch bey dem Schlosse zu Peenuhn ein nicht so großer Weinberg, und hat gleichwohl zuweilen bei 18 Spitzlinge getragen."

Der starke Fischzug.

Die Eisfischerey auf dem Achterwasser bey der Insel Usedom ist in älteren Zeiten zuweilen sehr ergiebig gewesen. Im vorigen Jahrhundert hat ein Herr von Lepell auf dem Gnitz in Einem Zuge für 2000 Rthlr. Fische gefangen. Dieser außerordentliche Vorfall ist zum Andenken in einen Stein gehauen.

Die Wallfischknochen in Pommern.

Im Jahr 1363 ist bey Damerow auf Usedom ein Wallfisch gestrandet und von den Fischern erschlagen worden. Mit seinem Fleisch hat man 360 Tonnen gefüllt. Von diesem Wallfisch sind die Knochen, die man noch in Stralsund, Stettin und an andern Pommerschen Orten aufbewahrt.

Pommersche Sprüchwörter mit geschichtlichen Erläuterungen.

1. „Es nimmt ein Ende, wie das Spiel zu Bahn." Die Veranlassung ist folgende: Als die Stadt Bahn in gutem Flor gewesen, hat man alle Jahre daselbst die Passion gespielt, wozu aus der Nähe und Ferne Zuschauer gekommen sind. Nun begab es sich einmal, daß der, der den Heiland, und der, der den Longinus spielen sollte, Todfeinde waren. Als nun Longinus mit dem Speer auf die Blase voll Blut stoßen sollte, stieß er durchweg ins Herz hinein, so daß der andre auf der Stelle todt blieb, herabstürzte und die Maria, die unten stand, auch todt fiel. Darüber ergrimmte Johannes, sprang zu und erwürgte den Longinus. Als man ihn ergreifen wollte, entfloh er, sprang von einer Mauer und brach das Bein, da man ihn denn erhaschte und als einen Mörder aufs Rad ließ. Seit der Zeit wurde keine Passion zu Bahn mehr gespielt.

2. Du bist auf mich gerästet, wie die Stargardischen auf den Stramehl. Die Borken zu Stramehl hatten sich mehrere Jahre den Herzögen sehr widerspänstig gezeigt, daher diese öfters gegen sie zu Felde zogen und das Schloß mit Gewalt einnahmen, wobey sie sich der Hülfe der Städte bedienten. Bey solchen Gelegenheiten waren die Stargardischen immer willig und sogleich bey der Hand; daher das Sprüchwort.

3. Immer offen, wie die Kirche zu Pollnow. Es war eine Wallfahrtskirche, die stark besucht wurde. Tag und Nacht offen, wie Pyritz, hieß es im 30jährigen Kriege, wo die arme Stadt einmal 4 Wochen hindurch unaufhörliche Durchzüge und Plünderungen erleiden mußte.

4. Muß Köslin. So trösteten sich die Kösliner in alten Zeiten, wenn sie angefangene Händel ausbaden mußten. Man sehe die Geschichte mit Herzog Bogislaf.

5. Er hat seinen eigenen Kopf, wie die Rügianischen Gänse. Hier braucht sich die Geschichte nicht zu bemühen. Man sagt den guten Thieren auch nach, sie wüßten schon, daß sie nach Stralsund zu Markte müßten, und reckten allemal den Kopf dahin, so oft sie aus dem Thorwege gingen.

6. Störtebek kömmt; wo willst du hin? So schreckte man die Kinder, um sie zu Hause zu halten.

Die Sage von Wineta und Jomsburg.

Diese sehr dunklen und schwierigen Gegenstände können hier nicht ausführlich abgehandelt werden, doch scheint eine kurze Erwähnung nicht fehlen zu dürfen.

Unsre älteren Pommerschen Geschichtschreiber erzählen einstimmig, daß auf der Nordküste der Insel Uesedom eine Stadt Namens Wineta gelegen habe, die von den Wellen verschlungen sey. Sie stützen sich dabey nicht bloß auf das Zeugniß auswärtiger Schriftsteller, sondern auch auf mündliche Ueberlieferung, alte Volkslieder, örtliche Benennungen und alte in den Klöstern gefundne Schriften. Obgleich

ſie nun die Beſchreibungen von der Gröſſe, Macht und Herrlichkeit dieſer Stadt augenſcheinlich übertreiben, auch die eigentliche Zeit des Unterganges nicht anzugeben wiſſen, ſo möchte man doch die Hauptſache, daß es wirklich ein Wineta gegeben, ſchwerlich in Zweifel gezogen haben, wenn ſie nicht ſelbſt in ihren Behauptungen zu weit gegangen wären. Sie wollten nämlich die Stelle der verſunknen Stadt noch mitten im Meere nachweiſen. Und da in der Gegend des Dorfes Damerow, eine ſtarke Viertelmeile vom Ufer, groſſe Steinlager unter dem Waſſer ſich befinden, welche ehemals noch ſtarker hervorgeragt haben ſo rief man: Das ſind ja augenſcheinlich die Trümmer von Wineta! Man befuhr die Stelle, glaubte regelmäſſige Straſſen mit Steinpflaſter und ſchnurgerade Reihen von Fundamentſteinen zu ſehen, von denen man die gröſten für die Kirchen und Rathhäuſer beſtimmte. Man ſchätzte den Umfang der Stadt, ſchon nach dem was man ſehen konnte, gröſſer als Lübeck, und wie viel mochte noch in der Tiefe verborgen ſeyn! Es giebt auch Abbildungen dieſer Trümmer, zu verſchiednen Zeiten und von verſchiedenen Perſonen an Ort und Stelle aufgenommen, welche beynahe völlig übereinſtimmen. Die erſte iſt von Thomas Kanzow, Fürſtlichem Kanzleyſchreiber in Wolgaſt, die zweyte von Johann Lubbechius, Bürgermeiſter zu Treptow an der Rega. Letztere hat Zöllner in ſeiner bekannten Reiſe durch Pommern nach der Inſel Rügen nachſtechen laſſen. In dieſen Zeichnungen liegen die Steine in der ſchönſten Ordnung in langen graden Reihen, groſſe gegen groſſe und kleine gegen kleine, richtig abgezählt, in gleichen Entfernungen und in rechten Winkeln, wie von Menſchenhänden gelegt. Das alles klingt nun freilich ſo romanhaft, daß es ſchwerlich jemand glauben kann, der es nicht mit Augen ſieht. Daher griff auch Zöllner zu der alten, ſchon von einigen Mönchen vorgebrachten, aber von unſern älteren Hiſtorikern als völlig grundlos verworfenen Behauptung: Wineta ſey an ſich nichts, ſondern nur ein andrer Name für das bekannte Julin geweſen. Von dieſer Stadt, deren Daſeyn nicht abzuleugnen iſt und deren Stelle man noch bey Wollin nachweiſen kann, ſey alles zu verſtehen, was die auswärtigen Geſchichtſchreiber von Wineta anführen. Die ſchwankenden und wenig beſtimmten Beſchreibungen von Wineta lieſen ſich leicht auf eine nahe gelegene Seeſtadt deſſelben Landes und

Volkes übertragen; aber auch der Name Wineta selbst, der noch immer im Wege stand, sollte aus der Reihe der Dinge weggeschafft werden. Da half denn der glücklich scheinende Einfall, daß der Ausdruck beym Helmold und Kranz: Civitas Vineta, bloß die Wendische Stadt im allgemeinen heiße, und daß darunter Julin verstanden werde. Diese Erklärung, worüber eigentlich die Sprachlehre hätte stutzen sollen, fand unter uns großen Beyfall und der Ausspruch eines berühmten Mannes, der schon aus eigner Machtvollkommenheit unser Hiddensee in Hiddensö und Hüttenseiland umgetauft hatte, schien entscheidend zu seyn und jeder lachte über das arme Wineta, das gar kein Name sey und nie und nirgends vorhanden gewesen.

Indessen hat Rühs in seinen Pommerschen Denkwürdigkeiten, indem er Wrede's Abhandlung: „Ueber die Gebirgstrümmer an der Stelle einer vorgeblichen, auf der Nordküste Uesedoms von der See verschlungenen Stadt Wineta." (In der monatlichen Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde.) anzeigt, den Hauptbeweis mit der „Wendenstadt" völlig umgestoßen. Obgleich er der Meinung bleibt, daß durch Zöllner und Sell klar und unwidersprechlich bewiesen werden, daß Wineta nur durch sonderbare Mißverständnisse in die Geschichte gekommen sey, so bemerkt er doch, daß er oft in Urkunden Männer von Wineta angeführt gefunden habe und theilt eine Stelle mit, aus einem Schenkungsbriefe Kaiser Heinrich des 4ten vom Jahr 1064, worin ganz deutlich eines Ortes Winethe, der in der Gegend von Hamburg gelegen zu haben scheint, erwähnt wird. Also ist Wineta doch ein wirklicher Ortsname und keinesweges ein lateinisches Blendwerk und es kann leicht mehrere Winethe gegeben haben, so wie es viele Garz, Bergen, Hagen und dergleichen giebt. Wenn man nur wüßte, was das Wort an sich bedeutet habe und ob zum Beyspiel jedes Winethe, so wie jede Wiek und jede Bitte, an der See zu suchen sey, so möchte daraus schon einiges Licht hervorschimmern. Vielleicht ergiebt es sich durch fortgesetzte Nachforschungen dennoch, daß wirklich ein solcher Ort, der nun von den Wellen bedeckt ist, an unsrer Küste gestanden habe, wenn auch gerade nicht genau auf der vermutheten Stelle, wo unsre Alten uns in der Hauptsache nichts aufgeschrieben haben.

Unabhängig davon bleibt die endliche Aufklärung über die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit jener räthselhaften Steinmassen, die uns wahrscheinlich in noch größere Schwierigkeiten verwickeln werden, als wenn wir gläubig annehmen könnten, sie wären die Fundamentsteine und der Schutt einer zerstörten Stadt.

Was ferner die Jomsburg betrifft, so erzählen die Nordischen Sagen, daß eine Anzahl Dänischer Seeräuber, unter Anführung des Palnatoke, an der Wendischen Küste eine Burg erbaut und einen kriegerischen Staat errichtet hätten. Die Gesetze der Jomswikinger, wie man sie nannte, waren sehr strenge, so durften sie zum Beyspiel keine Weiber bey sich haben. Auch scheint ihr Reich bald aufgelöst zu seyn. Es ist nur die Frage, wo die Jomsburg gelegen habe. Einige stimmen für Wineta, andre für Julin. Schwarz und Haken suchen zu beweisen, daß Jomsburg in Hinterpommern an dem Jamen- oder Jammundschen See zu suchen sey, wogegen Zöllner, der nichts als Julin gelten läßt, die Jomsburg dorthin versetzt.

Die große Lubinische Karte von Pommern.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts faßten die Herzöge Philipp 2. und Philipp Julius den ruhmwürdigen Entschluß, eine genaue und ausführliche Landtafel von ganz Pommern entwerfen zu lassen. Sie beriefen dazu den Professor Eilhard Lubin aus Rostock, welcher mit großem Fleiße ein Werk zu Stande brachte, welches mit Recht einzig genannt werden kann.

Diese Landkarte ist über 4 Schuh hoch und 7 Schuh breit und so ausführlich, daß auch nicht der allergeringste Ort, der nur einen Namen hat, ausgelassen ist. Außerdem befindet sich darauf das vollständige Pommersche Wapen und die besondern Wapen der verschiedenen Landestheile, ferner der Stammbaum der Pommerschen Herzöge, mit den ähnlichen Bildnissen derselben. Unten auf der Karte ist eine kurze Beschreibung des Pommerlandes in Lateinischer

Sprache, mit den Namen aller damaligen Pommerschen Städte, und zuletzt ein Verzeichniß aller Fische, welche in Pommern gefangen werden.

Die Karte selbst ist mit einer nicht weniger merkwürdigen doppelten Einfassung umgeben, welche nicht bloß zur besondern Zierde, sondern auch zur Belehrung dient. Die erste innere Einfassung besteht aus 353 Wapen der adelichen Pommerschen und Rügischen Geschlechter, mit beygefügten Namen. Die äußere Einfassung aber bilden 49 Abrisse von Pommerschen Städten und Klöstern.

Zweite Abtheilung.

Zur Oerterkunde der Provinz.

Das ganze Pommerland

in allen seinen jetzt vereinigten Theilen beträgt 366 □Meilen und die Zahl der Einwohner über 700,000.

Es gränzt an Meklenburg-Schwerin und Meklenburg-Strelitz, die Ukermark, die Neumark, den Netzdistrikt, Westpreussen und die Ostsee.

Gebirge hat das Land nicht. Die wichtigsten Berge sind der Gollenberg und der Revekohl, beide in Hinterpommern. Rügen hat beträchtliche Uferspitzen, unter denen Stubbenkammer auf Rügen am höchsten ist.

Die grössten Flüsse sind die Oder und die Peene. Die Oder, einer der Hauptflüsse Deutschlands, tritt aus der Mark in Pommern ein und fällt hinter Stettin in den grossen Landsee, das Haff. Nächst ihr ist die Peene am beträchtlichsten, welche aus Meklenburg kömmt, ebenfalls das Haff berührt und hinter Wolgast bey Peenemünde in die Ostsee fällt.

Die Produkte aus dem Thier- und Pflanzenreiche sind die gewöhnlichen. Aus dem Mineralreiche ist anzuführen: Sumpferz, Kalk und Bernstein, in den Rügischen Uferbergen Kreide.

Ergiebige Salzquellen sind bey Kolberg und Greifswald, Gesundbrunnen und Bäder bey Polzin in Hinterpommern und bei Kenz in Neu Vorpommern. Die mineralischen Quellen bey Stralsund und bey Sagard auf Rügen, so wie bey Köselitz, Binow und Schwendt in Hinterpommern, werden nicht mehr benutzt.

Städte enthält die Provinz im Ganzen 72, unter denen indeß nur 2 größere, Stettin und Stralsund sind.

Das Land zerfällt jetzt in 3 Theile: Alt-Vorpommern, Neu-Vorpommern und Hinterpommern, und umfaßt die 3 Regierungsbezirke Stettin, Stralsund und Köslin.

1. Alt-Vorpommern.

Es begreift die Mitte des Landes zwischen den Flüssen Oder und Peene. Hier ist das frische Haff, dessen größte Länge gegen 8, die größte Breite aber 2 Meilen beträgt. Der Flächeninhalt dieses Gewässers ist 14 □M. Es wird in das große und kleine eingetheilt. Das große Haff erstreckt sich vom Ende des Papenwassers bis an Altwarp, das kleine von Altwarp bis an die Peene. Es hat 3 Ausflüsse in die See, die Diwenow, Swine und Peene, wodurch die beiden Inseln Uesedom und Wollin gebildet werden. Busen des Haffs sind der Neuwarpsche und Uesedomsche See.

Die Oder, welche bey Fiddichow in Pommern tritt, breitet sich in einer tiefen Niederung in viele Arme und Kanäle aus, die sich mannigfaltig in einander schlingen. Die Benennungen in den verschiedenen Gegenden sind: die große Regelitz oder der Zollstrom, die Marwitzsche Fahrt, die Kreuzfahrt, die Greifenhagensche Fahrt, die Schillersdorfsche Fahrt, die Seglitz, die kleine Regelitz, die Parnitz, der Dunsch, der Swantestrom, die Woxape, die weite und die enge Strewe und die Jasenitzsche Fahrt, welche 3 letztern die langen schmalen Inseln Korbwerder und Kölpin bilden. Bey Damm macht die Oder den Dammschen See, der 2 Meilen lang und eine halbe breit ist, bey Pölitz den See Damansche, und zwischen Jasenitz und Ziegenort das Papenwasser, welches eine Meile lang und breit ist.

Die Peene tritt aus dem Cummerowschen See, durch welchen Herzog Otto 1. sie zu mehrerer Befestigung des Landes im Jahre 1309 hat leiten lassen, bey Verchen in Pommern ein, nimmt die Tollense und Trebel auf, macht hinter Anklam die kleine Fährinsel und hinter Wolgast nach ihrer Mündung hin noch einige unbewohnte Werder.

Die Tollense kömmt aus Mekleburg-Strelitz und tritt bey Treptow in Pommern ein und fällt bey Demmin in die Peene. Sie ist nur für Holzprahmen fahrbar.

Die Uker tritt aus der Ukermark in Pommern ein und fällt hinter Ueckermünde in das Haff.

Die Randow und die Welse kommen beide aus der Ukermark, erstere macht eine Strecke die Gränze, kehrt darauf in die Mark zurück, wendet sich wieder nach Pommern und vereinigt sich mit der Uker. Eben so die Welse, die an der andern Seite die Gränze macht, in die Mark zurücktritt und hernach bey Vierraden in die Oder fällt.

Kleinere Flüsse und Bäche sind: der Landgraben, ein Nebenarm der Tollense, an welchem Spantekow liegt, die Zarow, die in der Gegend von Ueckermünde in das Haff, die Krampe, die in das Papenwasser, die Larpe, die bey Pölitz in die Jasenitzsche Fahrt, die Lanke, die in den Dammschen See, die Klinge, welche bey Bredow, und der Salveyfluß, welcher bey Gorz in die Oder fällt; ferner der Raddun, welcher in die weite Strewe fällt und die Insel Raddunswerder macht.

Alt-Vorpommern wird in 5 Kreise getheilt.

1. Der Randowsche Kreis.

Hier sind außer den großen Oderseen der Karpinsche See, der Neuendorfsche See, die beiden Seen bey Rothen Klempenow, die beiden Seen bey Koblenz, der Plöwensche See, der Lebbehnsche See, die Penkunschen Seen, der See Barm und mehrere kleine.

Städte.

1. Stettin, (zum Unterschiede Alt-Stettin) auf Anhöhen an der Oder, die Hauptstadt von ganz Pommern, mit 21,700 Einwohnern, eine wichtige Festung, ein berühmter Handelsplatz und nach Breslau die größte Stadt an der Oder. Ihr Ursprung verliert sich in die Dunkelheit des Alterthums, schon zu Bischof Otto's Zeiten war sie der wichtigste Ort des Landes. Auf seinen Befehl wurde die Peterskirche, damals in der Mitte der Stadt, erbaut. Die Stelle, wo das Heiligthum des Götzen Triglaf gestanden, soll auf dem jetzigen Stadthofe seyn. Nachher wurde Stettin die Hauptresidenz der Pommerschen Herzöge. Das noch jetzt vorhandene Schloß ist am Ende des 16ten Jahrhunderts erbaut. In der Schloßkirche liegen viele Fürstliche Personen begraben. Im Jahr 1360 trat Stettin in den Hanseatischen Bund. Die Theile der Stadt sind die Ober- und Unterstadt und die Lastadie. Zu den Festungswerken

gehören die Forts Wilhelm und Leopold und das abgesondert liegende Fort Preußen. Auf dem Paradeplatze steht eine marmorne Bildsäule Friedrichs des 2ten. In Stettin ist der Sitz des Ober-Präsidenten von Pommern, und einer Landesregierung, unter welcher auch noch 10 Kreise von Hinterpommern stehen.

2. Pasewalk, zwischen der Uker und Randow, eine Stadt mit 4100 Einw. und einiger Schifffahrt. Sie hat ehmals mit zu den Hansestädten gehört und ist in größerem Flor gewesen, aber durch Krieg und Einäscherungen heruntergekommen. In alten Urkunden heißt sie Potzwalk.

3. Gollnow, an der rechten Seite der Oder, am Flusse Ihna, mit 2900 Einw. Diese jetzt unbeträchtliche Stadt ist auch ein Raub der Zeit geworden. Ihr erster Ursprung fällt ins Jahr 1190, wo sich eine Sächsische Kolonie an diesem damals völlig wüsten Orte niederließ. Als die Ansiedelung, welche Fredeheide hieß, blühend wurde, erhob Herzog Barnim sie im Jahr 1226 zur Stadt und sie erhielt den Namen Gollnow. Die neue Stadt führte guten Handel und wurde sogar unter die Hansestädte aufgenommen, erlitt aber in der Folge schwere Unglücksfälle.

4. Garz an der Oder, an der linken Seite dieses Flusses und der Ukermärkischen Gränze, mit 3000 Einw. Herzog Barnim der 1ste hat im Jahr 1258 den Ort mit einer Mauer befestigt. Da nun aber die Stadt als Gränzfestung und Oderpaß von Wichtigkeit schien, so litt sie desto mehr in Kriegen.

5. Damm oder Altdamm, am Anfange des Dammschen Sees, liegt an der rechten Seite der Oder, wird aber so wie Gollnow noch zu Vorpommern gerechnet. Dieses Städtchen ist befestigt und mit Stettin durch einen Damm verbunden. Ehmals hieß es Vadam und war bloß ein Landgut, aber Herzog Barnim der 1ste, welcher sich der Jagd und Fischerey wegen gerne hier aufhielt, ließ es im Jahre 1276 mit einer Mauer umziehn. Die neue Stadt machte zwar auch Anspruch auf den Seehandel, konnte aber den Streit gegen Stettin nicht gewinnen. Die Einwohnerzahl ist 2000.

6. Penkun, ein Vasallen-Städtchen mit 1100 Einw. Es liegt nicht weit von der Ukermärkischen Gränze zwischen

3 Seen. Es ist im Jahr 1190 zu einer bemauerten Stadt angelegt und mit Deutschen Einwohnern besetzt. Ursprünglich war es fürstlich, wurde aber von Bogislaf dem 2ten an Werner von der Schulenburg geschenkt. Nachher kam es an die Familien von der Osten, von Creutz und darauf an die Grafen von Hacke. Das Schloß ist schon im 15ten Jahrhunderte erbaut.

7. Pölitz, an der Larpe, ein Städtchen mit 1400 Einw. Es gehört zum Eigenthum der Stadt Stettin und ist wegen seines starken Hopfenbaues berühmt. Angelegt ist es im Jahre 1260 von Herzog Barnim dem 1sten und hernach von Otto dem 1sten der Kämmerey von Stettin geschenkt worden.

Königliche Aemter:

Der Randowsche Kreis hat die 3 Aemter Stettin, Jasenitz und Pinnow.

Kirchdörfer dieses Kreises:

1) Barfusdorf mit den Filialen Monkendorf und Marsdorf. 2) Book mit Gorkow, Meewegen und Rothen Klempenow, Rittersitz, ehmals Schloß und Burg. 3) Stolzenburg, mit Blankensee. 4) Hoek mit Daber. 5) Koblenz, Rittersitz, mit Krugsdorf. 6) Wollin mit Storkow. 7) Glasow mit Hohenholz. 8) Retzin mit Grambow. 9) Sonnenberg mit Ramin und Schmagerow. 10) Nadrensee mit Pomellen und Krakow. 11) Schönenfeld mit Luckow und Petershagen. 12) Woltersdorf mit Kasekow und Kunow. 13) Kummerow mit Jamikow und Schönow. 14) Blumberg mit Wartin. 15) Sommersdorf mit Grünz. 16) Kurow mit Güstow. 17) Hohenzaden mit Schmeilentin. 18) Schillersdorf mit Schöningen, gräfl. Hof, und Kolbitzow. 19) Pargow mit Staffelde und Tantow. 20) Hohenselchow mit Pinnow, Amtssitz, und Friedrichsthal. 21) Hohen Reinkendorf mit Meschern und Geesow. 22) Rosow mit Radekow, Damitzow, gräfl. Schloß, und Keesow. 23) Barnimslow mit Schwennenz und Ladentin. 24) Scheune mit Pommereusdorf und Schwarzow. 25) Möhringen mit Krekow. 26) Mandelkow mit Karow, Klein Reinkendorf und Pritzlow. 27) Stöven mit Boblin. 28) Neuen-

kirchen mit Wamlitz und Sparrenfelde. 29) Völschendorf mit Volchow und Brunn. 30) Frauendorf, Vergnügungsort der Stettiner, mit Weinbau, war noch von Bischof Otto herstammt, mit Warsow und Wussow. 31) Stolzenhagen mit Neuendorf und Scholvin 32) Langenberg. 33) Groß Ziegenort am großen Haff, hat den Namen von der Ziege, einer Art von Fischen, die hier häufig gefangen wird, mit Königsfelde. 34) Jasenitz, Amtssitz, ehmals Abtey und Schloß, mit Falkenwalde und Hagen.

II. Der Anklamsche Kreis.

Hier ist der Neuwarpsche See, zwischen der Stadt Neuwarp und dem Dorfe Altwarp; er ist ein Busen des Haffs, hat 3 Meilen im Umkreise und bildet die kleinen Inseln Kahleberg und Riether Werder; ferner der Ahlbeksche See, der Putzarsche See und mehrere kleinere.

Städte:

8. Anklam, an der Peene, mit 5700 Einw. und beträchtlichem Handel, auch Schiffahrt. Sie hat ehemals Tanglim geheißen und ist ein alter Wendischer Ort gewesen, dessen Ursprung man nicht weiß Am Ende des 12ten Jahrhunderts ist sie von den Pommerschen Herzögen nach erlittener Zerstörung wieder hergestellt und mit Deutschen Einwohnern besetzt. Sie gehörte auch mit zu den Hansestädten und hat mit ihren Nachbaren, den Grafen Schwerin, blutige Fehden gehabt. Die Festungswerke sind im 7jährigen Kriege geschleift.

9. Ukermünde, nahe an der Mündung der Uker, mit 2400 Einw., Schiffbau und Handel. Das ehmalige Herzogliche Schloß ist fast ganz abgetragen. Diese Stadt ist im Jahre 1190 angelegt und mit Mauern umgeben, hat auch in der Folge, weil sie unter Wasser gesetzt werden konnte, zur Festung gedient.

10. Neuwarp, auf einer kleinen Halbinsel im Neuwarper See, ein Städtchen mit 1500 Einw., Fischerey und Holzhandel. Den Namen von Neuwarp sowohl als Altwarp will man davon herleiten, daß beide Oerter ursprünglich auf dem Auswurf erbaut seyen, den man zur Hemmung des Wassers gemacht habe. Soviel ist gewiß, daß Neu-

werp ehmals näher am Haff, an dem Orte, welcher noch jetzt die Altſtadt genannt wird, geſtanden hat. Durch den Andrang des Waſſers aber ſind die Einwohner genöthigt worden, ihre Wohnplätze zu verlaſſen und ſich auf der jetzigen Halbinſel anzubauen.

11. Jarmen an der Peene, Gützkow gegenüber, ein Städtchen mit 700 Einw. Hier iſt eine Fähre über die Peene. Der Urſprung des Orts iſt unbekannt. Mündliche Ueberlieferungen behaupten, daß es vor Zeiten größer und volkreicher, auch mit Wällen und Gräben umgeben geweſen ſey, wovon noch Ueberreſte vorhanden ſind.

Königliche Aemter.

Der Anklamſche Kreis hat die 6 Aemter: Stolpe, Klempenow, Spantekow, Uekermünde, Torgelow und Königsholland.

Kirchdörfer dieſes Kreiſes:

35) Bargiſchow mit Gnewezin, Pelſin und Bellendin. 36) Kagendorf mit Anerose, Dargibel, Roſenhagen, Roſſin und Altkoſenow. 37) Leopoldshagen. 38) Ducherow mit Buſow und Bugewitz. 39) Rathebur mit Schmuggerow, Wietſtock und Löwitz. 40) Altwigshagen mit Lübs und Neuendorf. 41) Putzar, Schloß, am Putzarſchen See, mit Boldekow. 42) Wuſſeken mit Sarnow und Schwerinsburg, ehemals Kummerow, großes Schloß des Grafen von Schwerin. 43) Tetterin mit Neuenkirchen, Thurow und Mügenburg, in deſſen Gegend noch Trümmer eines alten Schloſſes zu ſehn ſind. 44) Spantekow, Amtsſitz und ehmaliges Schloß, mit Drewelow. 45) Iven mit Japenzin, Dennin und Neuendorf. 46) Krien mit Wegezin und Steinmecker. 47) Gramzow mit Rectzow und Jagezow. 48) Liepen mit Kagenow, Preetzen und Priemen. 49) Medow mit Stolpe (an der Peene, Fähre, ehmaliges berühmtes Kloſter), Grüttow, Tramkow, Nerdin und Wuſſentin. 50) Bleſewitz mit Lüſtow und Görke. 51) Kartelow mit Plötz. 52) Völſchow. 53) Dargitz mit Stolzenburg und Jatzenick. 54) Torgelow an der Uker, Amt und Sitz des Königlichen Vorpommerſchen Oberforſtmeiſters. Hier iſt ein Königliches Eiſenhüttenwerk, wo Sumpferz verſchmolzen wird. Filial Ferdinandshof, Amtsſitz. 55) Klatzow mit Wel-

zin und Löckenzin. 56) Luckow mit Rieth und Ahlbek, am Ahlbeker See. 57) Golchen mit Letzin und Klempenow, Amtssitz und Schloß.

Nach Iven eingepfarrt ist das Vorwerk Landskron, bey welchem das alte verfallene Schloß gleiches Namens steht, von welchem eine Anzahl Schwerinscher Güter den Namen der Landskronschen Güter führt.

Königsholland ist kein besondrer Ort, sondern der gemeinschaftliche Name des neuen Amtes, welches seit 1734 aus neuangelegten und mit Ausländern besetzten Dörfern entstanden ist. Der Amtssitz ist das schon erwähnte Ferdinandshof.

III. Der Demmin- und Treptowsche Kreis.

Hier ist außer dem großen Kummerowschen oder Verchenschen See, der Kenzlinsche See und mehrere kleinere.

Städte:

12. Demmin, an der Gränze von Neu-Vorpommern, an der Peene, in einem Winkel, wo sich die Trebel und Tollense in diesen Fluß ergießen, mit 4000 Einw. und gutem Handel. Die Stadt soll, wie man meint, von den vielen Dämmen den Namen haben. Sie ist sehr alt und war schon zur Wendenzeit als starke Festung berühmt. Nachher wurde sie in den Hanseatischen Bund aufgenommen, war auch die Residenz Pommerscher Herzöge. Sie hat harte Belagerungen ausgestanden und sollte eben so wie Anklam im Jahre 1713 durch die Russen eingeäschert werden. Nach dem 7jährigen Kriege sind die Festungswerke abgetragen.

13. Treptow an der Tollense, auch Alt-Treptow genannt, Amt und Landstadt mit 2400 Einw. Ihr Ursprung ist unbekannt. Von dem ehemaligen Nonnenkloster führt noch der Klosterberg den Namen, an welchem ein großer Stein liegt, der, so weit er oben auf der Fläche umgangen werden kann, 36 Schritte im Umkreise enthält. Die mineralischen Quellen vor der Stadt werden nicht mehr als Gesundbrunnen benutzt, weil sie ihre Kraft verloren haben. Die Stadt ist mehrere male ausgebrannt. Das Andenken der einen Feuersbrunst, welche durch einen Wetterschlag

am Sonntage nach Trinitatis verursacht wurde, wird noch dadurch erhalten, daß an diesem Sonntage, nach geendigtem vormittägigem Gottesdienste, ein Wagen in der ganzen Stadt von einem Hause zum andern gefahren wird, der das Wettergespann heißt. Was er an Geld und Lebensmitteln einsammelt, wird unter die Armen vertheilt.

Königliche Aemter:

Werchen, Treptow, Lindenberg und Loitz.

Kirchdörfer:

58) Sanzkow mit Utzetel und Neudin. 59) Beggerow mit Glendelin, Leistenow und Ganschendorf. 60) Schwichtenberg 61) Hohen Vollentin mit Molzahn. 62) Lindenberg, Amt mit Ueberbleibseln von 2 Schlössern, Filial Törpin. 63) Wolkwitz mit Mesiger und Gnewezow. 64) Zettemin mit Duckow und Gilow. 65) Kummerow am See, mit Sommersdorf und Grammentin. 66) Werchen am See, Amtssitz und ehmaliges Kloster, mit Schönfeld und Läseke. 67) Sophienhof mit Pestlin, Klein und Uekeritz. 68) Schmarsow mit Tutow und Vanselow. 69) Groß Tetzleben mit Klein Tetzleben und Lebbin. 70) Wildberg mit Wolkow und Reinberg. 71) Heinrichshagen mit Pribsleben und Tützpatz. 72) Gültz mit Prützen und Selz. 73) Hohenmocker mit Hohendüssow, Gnewekow und Hohenbrünzow. 74) Daberkow mit Tellin und Bartow. 75) Sieben Bollentin mit Köln. 76) Werder mit Wodarg und Grischow. 77) Grapzow mit Kessin.

IV. Der Uesedomsche Kreis.

Er begreift die Insel Uesedom, welche zwischen der Ostsee, dem Haff und den Flüssen Peene und Swine liegt. Sie ist vom Wasser sehr zerkerbt und leidet Gefahr, auf der schmalen Erdenge zerrissen zu werden. Die Länge beträgt 6 Meilen und die gröste Breite 3, der Flächeninhalt aber nur 7½ □Meilen. Die verschiedenen Halbinseln führen den Namen Winkel. z. B. der Wolgaster Winkel mit der Halbinsel Gnitz, der Lieper Winkel, der Zechermer Winkel u. s. w. Hier ist das große Binnenwasser, welches durch seine Fischerey berühmt ist und Achterwasser heißt. Theile desselben sind die Krumminsche Wiek,

der große Strummin, der Neuperminer und Krienker See. Im Achterwasser liegt die einzige Rebeninsel von Usedom, der Görms oder Görmitz, welche zum Gnitzerlande gehört. Der Usedomsche See fließt bey Ostklüne durch die sogenannte Kehle in das kleine Haff. Eigentliche Landseen sind: der Schmollen, der schwarze See und der Wockenin bey Pudagla, der Kachlinsche und der Gothmersee, durch deren theilweise Ablassung das Thurbruch, an welchem die Kolonie Ulrichshorst angelegt ist, trocken und nutzbar geworden, der Kölpin bey Ueckeritz, der Schloon bey Neuhof, der große und kleine Krebssee bey Sellin, der schwarze See und der St. Jürgensee bey der Stadt Usedom und andere. Flüsse hat die Insel nicht. Der merkwürdigste Berg ist der weiße Berg bey Koserow, ein hoher Sandberg am Ufer der Ostsee.

Städte:

14. Usedom, ehmals Uzdom, noch früher Uznam, die alte Hauptstadt der Insel, zwischen dem Usedomschen See und der Peene, deren breite Gewässer hier Fleene heißen, mit 1100 Einw. Sie ist eine uralte Wendische Stadt, welche ehmals weit größer und volkreicher gewesen, aber im Jahr 1473 ganz ausgebrannt ist. Seitdem hat sie ihren alten Flor nicht wieder erreichen können. Auf dem Schloßberge vor der Stadt hat ein herzogliches Schloß gestanden, aus dessen Wallgraben ein Kanal in die Fleene gegangen ist, um die Fahrt nach Woigast zu verkürzen.

15. Swinemünde, die jüngste Stadt unsers Landes, westwärts an der Mündung der Swine, dem Wollinschen Dorfe Ostswine gegenüber, eine offene ländlich gebaute Stadt mit 3500 Einw, einem Hafen und starker Handlung. Sie wird auf der einen Seite von Waldungen, auf der andern von der Plantage, einem der See abgewonnenen und mit Holz bepflanzten Landstriche, eingeschlossen. Die Stadt ist seit 1740, wo der hiesige Hafen angelegt ward, nach und nach entstanden. Der Hafenbau erfordert fortwährend große Arbeit und Kosten. Die Hauptschwierigkeit ist eine Sandbank vor der Einfahrt, wodurch die großen Schiffe genöthigt werden, auf der Rhede zu liegen und aus und ein zu laden. Diese Bank, welche die Platte oder Joachimsplatte genannt wird, ist der Ueberrest der Joachimsinsel, welche ehemals mit dem Lande zusammengehangen haben, aber

abgeriſſen ſeyn ſoll. Seit 1792 haben die Einwohner von Swinemünde ihre eigene Stadtkirche, da ſie ſonſt nach dem benachbarten Weſtſwine, dem vormaligen Filial von Kaſeburg, gehen mußten.

Königliches Amt.

Der Amtsſitz iſt Pudagla, am Schmollen. Hier hat der Herzog Ernſt Ludewig 1574 ein Schloß zum Leibgedinge für ſeine Mutter erbauen laſſen. Früherhin war hier das Kloſter Grobe, welches urſprünglich am Haff lag, nachher aber auf den Kloſterberg bey Uſedom und von da im Jahr 1307 nach Pudagla verlegt wurde.

Die Inſel hat 10 Kirchdörfer:

78) Mönchow, deſſen Prediger zu Zecherin wohnt. 79) Stolpe. 80) Zirchow mit Garz. 81) Kaſeburg, ein weit ausgedehntes Dorf am Rick, einem Arm der Swine. 82) Koſerow, zwiſchen der Oſtſee und dem Achterwaſſer, in der Gegend des weißen oder Strekelberges. 83) Krummin, im Wolgaſter Winkel, ehmals ein berühmtes Kloſter. 84) Nezelkow auf dem Gnitz. 85) Benz am Schmollen. 86) Morganitz mit Meilentin, Ritterſitz. 87) Liepe im Liepar Winkel.

An der Mündung der Peene liegt die Peenemünder Schanze, bey dem der Stadt Wolgaſt gehörigen Dorfe Peenemünde.

V. Der Wolliniſche Kreis.

Er begreift die Inſel Wollin, welche von Uſedom durch die Swine und von Hinterpommern durch die Diwenow getrennt wird, und 4½ □Meilen groß iſt.

Hier iſt der große und kleine Vietzigerſee bey Lebbin, welche Buſen der Swine ſind. Die Diwenow hingegen macht zuerſt den See Made, darauf theilt ſie ſich in 2 Ströme, den Unterſtrom und den Oberſtrom, welche die Inſel Griſtow einſchließen, bildet nachher den Kamminſchen Bodden und den Fritzowſchen See und geht zwiſchen Oſt- und Weſt-Diwenow in die Oſtſee. Ferner die Koperow, welche durch den Lauenſchen Bach in den Kamminſchen Bodden fließt, der Kolzowſche See, der Dannenbergſche See und einige andre.

Die einzige Stadt der Insel ist

16. Wollin am Dimenowstrome, welcher sich hier in 2 Arme theilt, mit starker Fischerey, Schiffsbau und 2799 Einw. Daß Wollin der geringe Ueberrest der berühmten, volkreichen und mächtigen Handelsstadt Julin sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Das von Bischof Otto hier gestiftete Bisthum wurde, als Julin von den Dänen zerstört war, im Jahr 1175 nach Kammin verlegt.

Das Königliche Amt ist in der Stadt Wollin.

Die Insel hat nur 4 Kirchdörfer:

88) Tonnin 89) Kolzow. 90) Pritter mit berühmtem Aalfang. 91) Lebbin am Vietziger See, auf dem hohen Lebbinschen Berge, der eine Rügische Aussicht gewährt.

In der Gegend des Misdroykruges ist die Insel am schmalsten und ein Durchbruch der Wellen denkbar.

---

2. Neu-Vorpommern mit der Insel Rügen.

Die Größe beträgt zusammen 74 □Meilen und die Einwohnerzahl 130,000.

A. Neu-Vorpommern allein.

Meerbusen. Unter den verschiedenen Meerbusen, welche Bodden und Binnenwasser genannt werden, ist der Rügianische Bodden, zwischen Rügen und Pommern, der größte. Er hat 2 Eingänge, das alte Tief zwischen den Inseln Uesedom und Ruden, und das neue Tief zwischen dem Ruden und Mönchgut. Diese Einfahrt, welche jetzt die größeste und das gewöhnliche Fahrwasser ist, soll im Anfange des 14ten Jahrhunderts durch eine große Wasserfluth entstanden oder doch vergrößert seyn. Nach der Sage hat das Land Rügen sich vorher bis nahe an den Ruden erstreckt und es ist nur ein kleines Wasser dazwischen gewesen, durch welches man hat waten können. Die schmale Verlängerung dieses Meerbusens, welche bey Stralsund vorbey geht und zwischen Barhövt und Hiddensee endigt, heißt

der Gellen. An der Pommerschen Seite bildet sich der Greifswaldische Bodden, die Karrendorfer Bäke zwischen Wampen und Leist, die Gristowsche Bäke und der Devinsche See. Westlich befindet sich ein großer Meerbusen zwischen dem Zingst, dem Dars und Pommern. Er hat 3 Abtheilungen, den Barther, Bodstedter und Sahler Bodden, welcher letztere mit dem Ribnitzer See in Verbindung steht. Dieser Meerbusen hat 2 Ausflüsse in die See, durch den Prerowschen Strom zwischen dem Dars und Zingst und durch die neue Aue bey Barhövt.

Inseln. Zu Pommern werden folgende bewohnte Inseln gerechnet: Der Ruden, von Lootsen bewohnt, liefert den bekannten bunten Streusand, der stark eisenhaltig ist. Die Greifswaldische Oie gehört der Stadt Greifswald und wird von einigen Pachtbauern bewohnt. Ihr Kuchort ist Kröslin an der Pommerschen Küste. Der Koos, vor der Karrendorfer Bäke, hat eine der Greifswaldischen Akademie gehörige Holländerey. Der Dänholm, ein Belustigungsort der Stralsunder. Der lange Werder, oben am Zingst, gehört an Rohrdorf. Der Zingst, die größte Neuvorpommersche Insel, mit den Nebeninseln Kirr und Oie. Der Dars ist in seiner jetzigen Gestalt nur eine Halbinsel, indem er mit dem Meklenburgischen Fischlande durch eine Landenge zusammenhängt, welche früher von dem Ausfluß der Rekenitz durchschnitten war.

Uferspitzen. Beträchtliche Berge und merkwürdige Vorgebirge hat Neu-Vorpommern nicht. Die wichtigsten Uferspitzen sind Barhövt und Darserort.

Landseen. Die vorzüglichsten sind der Franzburger und Richtenberger See zwischen diesen beiden Städten, der Krummenhäger See, der Borgwall und der Pütter See. Die 3 letzteren stehen mit einander in Verbindung und haben bey Stralsund ihren Abfluß.

Flüsse. Außer der Peene hat Neu-Vorpommern noch 3 schiffbare Flüsse, die Rekenitz, die Trebel und den Ryck. Die Rekenitz entspringt in Meklenburg, in der Gegend von Güstrow, geht hinter Sülz nach Pommern, macht eine ganze Strecke die Gränze und fällt darauf in den Ribnitzer See. Dieser Fluß ist zwar schiffbar, aber nur für Böte und ganz kleine Fahrzeuge, auch ist die Fahrt auf

ihm wegen seiner vielen Krümmungen äußerst langweilig. — Die Trebel hat 2 Arme, wovon der eine aus dem Franzburger See, der andre aus dem Abtshäger Walde kommt. Beyde vereinigen sich oberhalb Tribsees, dann läuft der vereinigte Fluß bey dieser Stadt vorbey, macht die Gränze gegen Meklenburg und fällt bey Demmin in die Peene. Von Demmin bis Tribsees heißt sie Untertrebel, das übrige Obertrebel. Von der Untertrebel ist ein Theil schiffbar. — Der Ryck hat seinen Ursprung in der Gegend von Bartsmannshagen und ist zuerst ein Sumpf, nachher heißt er der Ryckgraben. Von Greifswald an wird er ein breiter und schiffbarer Fluß und fällt bey Wiek in den Greifswaldischen Bodden. In alten Zeiten hieß er Hylde oder Elde. — Unbrauchbar für die Schifffahrt sind: die Barthe, die Iwitz und die Zise. Die Barthe kömmt aus dem Borgwallsee und fällt hinter Barth ins Binnenwasser. Die Iwitz fängt bey der Obertrebel an und geht bey Loitz nach der Peene. Sie ist jetzt mehr ein Morast als ein Fluß, doch scheint sie ehmals schiffbar gewesen zu seyn. Die Zise ist jetzt ein kleiner Fluß in einem breiten Moraste. Sie geht aus der Peene bey Hohendorf, in den Greifswaldischen Bodden und macht die Gegend um Wolgast, nebst den Kirchspielen Kröslin und Wusterhusen, zu einer Insel.

Polizeiliche und Kirchliche Eintheilung. Das platte Land wird in die Kreisämter Franzburg, Grimm und Greifswald, und in die Probsteyen oder Superintendenturen Barth, Franzburg, Grimm, Loitz, Greifswald und Wolgast eingetheilt. Die Stralsundische Superintendentur beschränkt sich bloß auf die Stadt.

Städte.

Neu-Vorpommern hat 12 Städte, aber keine Flecken.

1. Stralsund, auf einer Insel, welche auf einer Seite von der See, auf den 3 übrigen von Teichen eingeschlossen wird und nur durch 3 Dämme mit dem festen Lande Gemeinschaft hat, ehemals eine wichtige und starke Festung und noch immer durch die Lage fest, die Hauptstadt von Neu-Vorpommern, und der Sitz der Landesregierung, mit 14,400 Einw., einem Hafen und beträchtlicher Handlung und Schifffahrt. Die Stadt ist von dem Rügenschen Fürsten Jaromar 1. im Jahr 1209 angelegt, darauf von

den Pommerschen Herzögen fast gänzlich zerstört, aber von dem Fürsten Witzlaf 1. im Jahr 1229 wieder hergestellt worden. Eine Zeitlang nachher wurde sie von den Lübekern zweymal überfallen und ausgeplündert und hat überhaupt viele Anfechtungen erdulden müssen. Zu den Zeiten, als sie zur Hanse gehörte, ist sie weit blühender gewesen als jetzt. Sie hat ihren Namen von der Insel Strela oder Dänholm und dem Sunde, woran sie liegt, und hieß ehemals bloß der Sund.

2. **Greifswald**, am Flusse Ryck, eine halbe Meile von der See, eine wohlgebaute Stadt mit 7600 Einw., einer Universität und Salzsiederey. Sie treibt Handlung und Schifffahrt. Doch können größere Schiffe nicht an die Stadt kommen, sondern müssen zu Wiek bleiben, wo ein vortreflicher Hafen ist. Die Stadt ist im Jahre 1233, also bald nach Stralsund, von dem Abte des Klosters Eldena angelegt worden und gehörte auch mit zu den Hansestädten. Die Universität hat Herzog Wartislaf der 9te 1456 gestiftet. Woher der Name Greifswald gekommen, ist ungewiß.

3. **Wolgast**, an der Peene, der Insel Uesedom gegenüber, mit 4200 Einw., einem Hafen und beträchtlichem Handel, eine uralte Wendische Burg, deren Ursprung völlig unbekannt ist. Ehemals war sie die Residenz der Pommerschen Herzöge, das Schloß lag auf einer kleinen Insel, ist aber jetzt abgetragen. Im Jahre 1713 wurde die Stadt von den Russen völlig niedergebrannt und hat sich seitdem noch nicht erholen können. In der Nähe ist der **Zisaberg**.

4. **Barth**, die 4te Seestadt des Landes, an dem Barther Bodden, mit 3900 Einw, einem geräumigen Hafen und ziemlicher Seefahrt. Sie hat ein adliches Fräuleinkloster. Diese Stadt ist auch eine alte Wendische Burg. Sie gehörte ehmals mit der umliegenden Gegend dem Fürsten von Rügen und ist auch die Residenz verschiedener Herzöge gewesen.

5. **Grimm**, in der Nähe des Trebelflusses, mit 1800 Einw. Man behauptet zwar, daß diese Stadt im 11ten Jahrhundert von einem Rügischen Fürsten, Namens Grimm, erbaut und nach ihm genannt worden sey, doch ist es ungewiß.

6. Tribsees, an der vereinigten Trebel und der Meklenburgischen Gränze, eine Stadt mit 1800 Einw. Sie ist eine alte Wendische Burg. Der Name läßt sich nicht bestimmt erklären, scheint aber von der Trebel hergenommen zu seyn.

7. Loitz (sprich Löhz), an der schiffbaren Peene, mit 1800 Einw., ebenfalls eine alte Wendische Burg und der Hauptort der Lutezier, eines Wendischen Völkerstammes. Sie treibt einigen Handel.

8. Damgarten, an der Rekenitz und Meklenburgischen Gränze, mit 900 Einw. Es treibt zwar einige Schifffahrt, hat sich aber nie recht erheben können. Es ist aus dem vormaligen Dorfe Daangor entstanden und im Jahre 1258 von dem Rügischen Fürsten Jaromar 2. zu einer Stadt und Gränzfestung gegen Meklenburg gemacht worden.

9. Lassan, an einem Busen der schiffbaren Peene, eine sehr alte Stadt mit 1300 Einw. Sie treibt Fischerey und Quatzenfahrt. Die Bedeutung des Namens ist ungewiß.

10. Gützkow, nicht weit von der Peene, mit 1100 Einw. Dies ist ein sehr alter Ort und war ehmals die Hauptstadt einer eigenen Grafschaft.

11. Richtenberg, an einem See, Franzburg grade gegenüber, mit 1100 Einw. Es ist aus einem Dorfe desselben Namens entstanden und wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert zur Stadt geworden.

12. Franzburg, an demselben See, die jüngste und kleinste Stadt des Landes, mit 800 Einw. Sie ist aus dem vormaligen Kloster Neuenkamp erwachsen. Herzog Bogislaf 13. legte hier im Jahre 1587 eine Stadt an, welche er, zu Ehren seines Schwiegervaters, eines Herzogs Franz von Lüneburg, Franzburg nannte. Es war seine Absicht, eine große Handelsstadt daraus zu machen, welches aber nicht geglückt ist.

Kirchdörfer und Herrenhöfe.

Neu-Vorpommern hat 60 Landpfarren.

Stralsundische Probstey. Zur Landgemeinde der Stadt gehört der adeliche Hof Parow.

Barthſche Probſtey. 1) Ahrenshagen und Pantlitz, Kirchdörfer, erſteres Marktdorf. Altenwillershagen. Behrendshagen. Daskow. Tempel. Todenhagen. Trintwillershagen. Wiepkenhagen. 2) Bodſtedt, Kirchdorf. Zur Damgartenſchen Landgemeine: Beyershagen Plummendorf. Pütenitz 3) Flemendorf, Kdf. Arbshagen. Bartelshagen. Carnin. Zühlendorf. 4) Kenz, Kdf. und Geſundbrunnen, vormals berühmter Wallfahrtsort. Diwitz. Frauendorf Löbnitz. Satel. 5) Langenhanshagen, Kdf, eine halbe Meile lang. 6) Lüdershagen, Kdf. Martenshagen. Spoldershagen. 7) Mohrdorf, Kdf. Batevitz. Risdorf. Hohendorf. Risdorf. Alt- und Neu-Vleen. 8) Niepars, Kdf. Buſchenhagen. Duwendiek. Martensdorf. Mützkow. Wüſtenhagen. Zaufebur. 9) Prerow, am Prerowſchen Strom, Kirchort für den Dars und Zingſt. Zu Ahrenshope haben die Pommerſchen Herzöge einen Hafen und eine Stadt angelegt, welche aber die Roſtocker aus Mißgunſt zerſtört haben 10) Prohn, Kdf, ehmals ein Fürſtlich Rügiſches Reſidenzhaus. Clausdorf. Damitz Jungfernhof. Kedungshagen. Munks. Oldendorf. Preez. Schmedshagen. Solkendorf. Sommerfeld. Zarrenzin. 11) Starkow an der Barthe, Kdf. Altenhagen. Holzhof. Manſchenhagen. Seehagen. 12) Sahl, am Sahler Hodden, Kirch- und Marktdorf. Schlechtmühlen. 13) Velgaſt, Kirchdorf. Der Name ſcheint mit Wolgaſt übereinzuſtimmen.

Franzburger Probſtey. Zur Franzburger Landgemeine gehört Hohen Varnekow 14) Drechow und Lepkow, Kirchdörfer. Behrenwalde. Hugolsdorf. Katzenow. Koitenhagen. Weitenhagen. Werder. 15) Eixen, Kirch- und Marktdorf. Bisdorf Cavelsdorf. Spikersdorf. Stormsdorf. Wohlen. 16) Pütte, Kdf., am Püttenſee, ehmals der Hauptort einer Provinz Pitne. Krönnevitz. Pantelitz. Zinkendorf Zur Richtenberger Landgemeine gehören Dolgen, Endingen, Oebelitz. 17) Schlemmin, Kdf. Eckhof. 18) Semlow, Kdf. Carlshof Forkenbek. Ravenhorſt. Zarnow. 19) Steinhagen, Kdf 20) Tribohm, Kdf. Plennin. 21) Voigdehagen, Kdf. Andershof. Lüdershagen.

Grimmer Probſtey. Zur Grimmer Landgemeine gehören Borgſtedt, Clevenow, Grellenberg, Lehmhagen und Prutmannshagen. Zu Clevenow und in dem Bauerdorf

Caschow sind Kapellen. 22) Abtshagen und Elmenhorst, Kirchdörfer. Zarndorf. 23) Baggendorf, Kirchdorf. Bretwisch, Kapelle. Wendisch-Baggendorf. Bassin. Brönkow. Leyerhof. Olsdorf. Strelow. Thurow. Vogtsdorf. Zarrentin. 24) Brandshagen, Kirchdorf. Ehmals hieß es Borantershagen, von Borante oder Bernuta, Freyherrn von Putbus, welcher hier seinen Sitz hatte. Brinkhof. Einhof. Middelhagen. Groß-Milzow. Neuhof. Niederhof. Schönhof. Woltershagen. 25) Gristow, Kdf., an der Gristowschen Bäke, vor welcher der große und kleine Riems liegen, ehmals Residenz eines apanagirten Rügischen Fürstenhauses. Zu Kirchdorf ist eine Kapelle 26) Horst, Kdf. Willerswalde und Jager, Kapellen. 27) Reinberg, Kdf. Stahlbrode, Kapelle, Fähre nach Rügen. Falkenhagen. 28) Reinkenhagen, Kdf. Engelswacht. Klein-Milzow. 29) Rolofshagen und Stoltenhagen, Kirchdörfer. Hohenwart. Müggenwalde, Quitzin, Kapelle. Schönwalde. Zur Tribseer Landgemeine: Landsdorf, Stremlow, Techlin. 30) Vorland, Kdf. Pöglitz. Reckentin. Splietsdorf, Kapelle.

Loitzische Probstey. Zur Loitzer Landgemeine: Drosdow. Rustow und Vorbein, Kapellen. 31) Bisdorf und Griebenow, Kirchdörfer. Neuendorf und Candelin, Kapellen. Lässow. Groß Zetelvitz. 32) Kreuzmannshagen, Kdf. Willershusen. 33) Deyelsdorf, Kdf. Bassendorf. 34) Glewitz und Mederow, Kdfr. Grammendorf. Jahnkow. Janekendorf. Langenfelde. Wolthof. Zarnekow. 35) Gülzow, Kdf. Poggendorf, Kapelle. Nielitz. Zarnekla. Zarniglow. 36) Görmin, Kdf. Jargenow, Kapelle. Böke. Passow. Trissow. 37) Nehringen, Kirch- und Marktdorf, an der Meklenburgischen Gränze. Bauersdorf. Dorow. Fäsekow. Rodde. 38) Rakow, Kirch- und Marktdorf. Düvier, Kapelle. Voltenhagen. Dönnie. Gessin. Grischow. 39) Trantow und Sassen, Kirchdörfer. Pustow und Wüsteney, Kapellen. Vierow. 40) Wotenik und Nossendorf, Kirchdörfer. Volksdorf und Loitz, Kapellen. Meyenkrebs, Pass. Die Oerter Beestland, Drönnewitz und Dewen, welche jenseit der Trebel liegen, sind nach dem Meklenburgschen Dorfe Levin eingepfarrt.

Greifswaldische Probstey. 41) Behrenhof, sonst Busdorf, Kdf. Bandelin. Cammin. Müssow. Schmol-

dow. 42) Derſekow, Kdf. Panſow, Kapelle. Hinrichshagen. Hohenmühl. Klein-Zaſtrow. Zur Gützkowiſchen Landgemeine: Kunzow, Kapelle. Brechen. Dambeck. Dargezin. Fritzow. Owſtin. Ventin. Vargatz. Wiek. 43) Hanshagen, Kdf. Carbow. 44) Kemnitz, Kdf. Ludwigsburg, Kapelle. 45) Großen-Kieſow, Kdf. Klein-Kieſow. Schlagtow. Streſow. 46) Levenhagen, Kſd. Alt-Ungnade und Jarmshagen, Kapellen. 47) Neuenkirchen, dicht vor Greifswald, Kdf. Hiezu gehört die Inſel Koos. 48) Ranzin, Kdf. Lüſſow, Kapelle. Glödenhof. Grzbow. Jaſedow. Lüſſow. Schmatzin. 49) Schlatkow und Quilow, Kirchdörfer. Pätſchow. Vietenſe. 50) Weitenhagen und Wiek, Kirchdörfer. Güſt. 51) Züſſow, Kdf. Krebzow. Nepzin.

Wolgaſtiſche Probſtey. 52) Bauer, Kdf. Wehrland. 53) Boltenhagen, Kdf. Rappenhagen. 54) Großen-Bünſow und Rubkow, Kirchdörfer. Klein-Bünſow, Kapelle. Boemitz. Buggow. Pamitz. Walendow. 55) Hohendorf und Katzow, Kirchdörfer. Hohenſee. Pritzier. Zemitz. 56) Kröslin, Kdf. Zu dieſer Pfarre gehören die Inſeln Ruden und Greifswaldiſche Oie. Zur Laſſanſchen Landgemeine: Buggenhagen, Clotzow, Jamitzow, Papendorf, Pulow, Vorwerk, Wangelkow, Warnekow, Waſchow. 57) Vinnow und Murchin, Kirchdörfer. Lentſchow. 58) Wuſterhuſen, Kdf., ehmals Hauptort der Landſchaft Weſtroſe. Loſſin, Kapelle. Gahlkow. Krepelin. Loſſin. Stilow. Stevelin. Warſin. 59) Zarnekow und Steinforth, Kirchdörfer. Karlsburg, ehmals Gnatſchow. Crentzow. Mökow. Wrangelsburg. 60) Ziethen, gegen Anklam über, Kdf. Conſages. Daugzin. Jargelin. Menzlin. Ramitzow. Relzow. Salchow.

Unter den Beſitzungen der Akademie zu Greifswald iſt zu merken Eldena am Fluſſe Ryck, ehmaliges Kloſter.

B. Die Inſel Rügen.

Die Größe beträgt 17 □Meilen und die Einwohnerzahl 28,000. Flüſſe hat die Inſel nicht, ſondern nur kleine Bäche, die ſich bald ins Meer ergießen, welches wegen der vielen Einſchnitte von keiner Stelle über eine halbe Meile entfernt iſt. Beträchtliche Landſeen giebt es auch nicht, aber eine Menge Meerbuſen an der ganzen Küſte. Seichte

Inwieken, durch welche man fahren kann, heißen Wedden. Tief ins Land hinein dringt der Jasmundische Bodden, zwischen dem eigentlichen Rügen, Jasmund und Wittow. Zwischen Rügen und Hiddensee ist die Meerenge, der Trog. An der Seeküste sind zwey große Meerbusen, welche für die Schifffahrt sehr gefährlich sind, die Tromperwiek, zwischen Wittow und Jasmund, und die Prorerwiek, zwischen Jasmund und Mönchgut. Rügen hat 4 große Halbinseln, nämlich Wittow, Jasmund, Mönchgut und Zudar, und eine Menge kleinere, 2 große Nebeninseln, Hiddensee und Ummanz, und viele kleinere, nämlich den Vilm bey Putbus, den Liebitz bey Ralow, einige Werder bey Ummanz, die Oehe bey Schaprode, die Hiddenseeische Fähre, den neuen Busin beym Posthause auf der schmalen Wittowschen Landenge, Bug genannt, und die Insel Vulitz im Jasmundschen Bodden. Die merkwürdigsten Vorgebirge sind: Dornbusch auf Hiddensee, Arkona auf Wittow, Stubbenkammer und mehrere andere Uferspitzen auf Jasmund, Granitzerort am Ende der Prorerwiek, Pert. Thiessow und Zicker auf Mönchgut und Palmerort auf Zudar.

Polizeyliche und Kirchliche Eintheilung. Die ganze Insel steht unter dem Kreisamt Bergen und begreift die Probsteyen oder Superintendenturen Bergen und Garz.

Rügen hat 2 Städte und 2 Flecken.

Bergen, die Hauptstadt von Rügen, fast in der Mitte der Insel, in ihrer höchsten Gegend, am Fuße des Rugard, eine offene, ländlich gebaute Stadt auf lauter Bergen, wovon sie auch den Namen hat, mit 2200 Einw. Sie ist von dem Fürsten Jaromar 1 angelegt, welcher im Jahr 1193 in der Nähe seiner Residenz Rugigard oder Rugard einen Flecken anlegte, welcher nachher eine Stadt ward. Doch ist sie nie beträchtlich gewesen. Hier ist das 2te adeliche Fräuleinkloster im Lande.

Garz, südlich von Bergen, eine offene Stadt mit 1200 Einw. Sie ist eine alte Wendische Burg, die vormals Karenz hieß. Hier hatten die Rügianischen Fürsten auch ein Residenzschloß, wovon man noch die Wälle sieht.

Gingst, nahe an dem Meerbusen, der Rügen und Ummanz trennt, ein Flecken, der zwar ehemals größer, aber doch nie eine Stadt gewesen.

Sagard, auf Jasmund, an einem Forellenbache, auch ein Flecken, mit mineralischen Quellen. Die hiesige Brunnen- und Badeanstalt ist wieder eingegangen.

Kirchdörfer und Herrenhöfe.

Ein großer Theil von Rügen gehört den Klöstern und Stiftungen in Stralsund, ein noch größerer dem Fürsten Putbus. Rügen hat 23 Landpfarren.

Bergensche Probstey. Zur Landgemeine von Bergen: Jarnitz. Kubbelkow. Neclade. Prisseviz. Ralswiek, am Jasmundschen Bodden. Ruhnheim. Teschenhagen. 1) Altenkirchen auf Wittow, Kirch- und Marktdorf. In der Witte bey Arkona werden Uferpredigten gehalten. Juliusruhe, in den Dünen der Tromperwiek. Lankensburg Lobkeviz. Matchow. Presenzke. Varnkeviz. 2) Wiek, auf Wittow, Kirchdorf. Bohlendorf. Fährhof. Lanken. Varchow. Schmanteviz. Veyerviz. Woldeniz. Zürkviz. 3) Bobbin, auf Jasmund, Kdf. Spiker, Schloß und Hauptort einer Grafschaft, jetzt dem Fürsten Putbus gehörig. Zur Sagarder Landgemeine: Blieschow. Borchviz. Dargast. Dubniz. Lanken. Reetz. Marlow. Trochendorf. Vorwerk. Zur Gingster Landgemeine: Boldewiz, Kapelle. Capelle. Dubkeviz. Grosow. Gurtiz. Lüßviz. Mugliz. Neuendorf. Panseviz. Silenz. Teschviz. Unrow. Varbelviz. Venz. 4) Hiddensee. Dieses Kirchspiel beschränkt sich auf die Insel, welche Einem Herrn gehört. Das Kirchdorf heißt Kloster, weil hier ehmals ein Kloster gewesen. 5) Neuenkirchen, auf einer Halbinsel am Jasmundischen Bodden, Kirchdorf. Grubnow. Laase. Lebbin. Liddow. Reetz. Tribbeviz. 6) Vazig, Kdf. Lipsiz. Ramiz. Reischviz. Veikeviz. 7) Rappin, Kdf. Banzelviz. Carziz. Helle. Moiselbriz. Posteliz. Schweikviz. Teschviz. Tetziz. Varsneviz. Zirmoisel. 8) Schaprode, der Insel Oehe gegenüber, Kdf. Dornhof. Glode. Lehsten. Oehe. Poggenhof. Rädteliz. Streu. Udars. 9) Trent, Kdf. Freesen. Ganschviz. Granskeviz. Libniz. Neuendorf. Zubzow. 10) Ummanz, Insel, dem heil. Geist-Kloster in Stralsund gehörig. Der Kirchort heißt Wase.

Garzische Probstey. Zur Landgemeine von Garz: Carniz. Coldeviz Cowall. Poichow. 11) Altenfähre, Stralsund gegenüber, Kdf. Bussin, Kapelle. Güstrowshöfen. 12) Casneviz, zwischen Garz und Putbus, Kdf.

13) Guſtow, Kdf. Transdorf. Drigge, Halbinſel. Saalkow. 14) Mönchgut, Halbinſel. Die Kirchörter ſind Zicker und Hägen 15) Landow, an der Weſtſeite von Rügen, an einer Wedde, Kdf. Ralow. 16) Lanken, neben Mönchgut, an der Lanker Bäke, Kirch- und Marktdorf. Jagdhaus in der Granitz. 17) Poſeritz bey Garz, Kdf. Dazow. Glutzow. Prodnitz. Siggelow. Siſſow. Groß Stubben. Ueſelitz. Venzvitz. Warkſow 18) Rambin, Kdf. Im Hoſpital St. Jürgen vor Rambin iſt eine Kapelle. Caſſelvitz. Dönkevitz. Gätemitz. Nazevitz. Neuendorf. 19) Samtens, Kdf. Berglaſe. Carow. Frankenthal. Muhlitz. Vilggentin. Stönkevitz. 20) Swantow, Kdf. Neparmitz. Renz. Stubben. 21) Vilmnitz, Kdf. Putbus, fürſtliches Schloß, Seebad. Friedrich Wilhelmsbad Inſel Vilm. 22) Zirkow, Kdf. Serams. Tribbratz. 23) Zudar, Kdf. Zu dieſer Pfarre gehört die ganze Halbinſel gleiches Namens. Loſentitz. Malzin. Poppelvitz. Sabenitz. Zicker.

---

3. Hinterpommern.

Dies iſt die bey weitem größere Hälfte unſrer Provinz, und erſtreckt ſich der Länge nach von der Oder bis an Weſtpreußen. Die Breite iſt ſehr verſchieden und wechſelt zwiſchen 15 und 5 Meilen, weil die Neumark einen tiefen Einſchnitt ins Land macht.

Flüſſe. Hinterpommern iſt äußerſt reich an Flüſſen und Bächen, wovon folgende die wichtigſten ſind:

1) Die Ihna, oder große Ihna, zum Unterſchied von der halben und der kleinen ſogenannten faulen Ihna, welches Nebenflüſſe von ihr ſind. Sie entſpringt an der Gränze zwiſchen Pommern und der Neumark, nimmt die Stöbenitz, den Krampehl, den Aſchbach und die Zoſe auf, geht bey Stargard und Gollnow vorbey und fällt beym Ihnakruge in den Dammſchen See Dieſer Fluß iſt ehmals von Stargard an ſchiffbar geweſen.

2) Die Rega. Sie entſpringt in der Neumark, nimmt die Below, die Lotznitz, die Zampel und die Mol-

stow auf, geht bey Labes, Regenwalde, Plate, Greifenberg und Treptow vorbey und fällt hinter letzterer Stadt in die Ostsee.

3) Die Persante. Sie entspringt in der Gegend von Neu-Stettin aus dem Persanziger See, nimmt die Tribgust, die Damitz, die Muglitz, Leitznitz, den Nonnenbach, das Krumme Wasser, die Radüe und die Penskike auf, geht bey Belgard, Körlin und Kolberg vorbey und ergießt sich in die Ostsee.

4) Die Wipper, deren Quelle an der Westpreußischen Gränze, der Sage nach, von einem wilden Schweine aufgewühlt seyn soll, kömmt aus dem See Wipperske, fließt durch die Seen Kalenz, Dalnggen und Gottboers, nimmt die Doschnitz, die Billerbek, die Stiednitz, die Biesternitz, die Wotze, die Stumnitz und die Grabow auf, und geht bey Schlawe und Rügenwalde vorbey in die Ostsee.

5) Die Stolpe. Sie entspringt in Westpreußen, unweit der Pommerschen Gränze, aus dem See Stolpe, nimmt die Bütow, die Kamenz, die Schottow, den Loitzerbach, die Glaskow, die Bruse, den Blutbach und den Könnebach auf, geht bey Stolpe vorbey und fällt bey Stolpemünde in die Ostsee.

6) Die Lupow. Sie entspringt im Bütowschen District aus dem großen See Lupowske und ergießt sich durch den Groß-Gardeschen See in die Ostsee.

7) Die Leba. Sie entspringt in Westpreußen, geht bey Lauenburg vorbey, und fließt durch den Lebasee in die Ostsee. Ehmals hatte sie einen andern Ausfluß bey dem jetzt nicht mehr vorhandenen Lebamünde.

8) Die Plöne. Sie entspringt bey der Neumärkschen Stadt Berlinchen, geht durch den kleinen und großen Plönesee, die Madüe und mehrere kleinere Seen und fällt durch 3 Arme in den Dammschen See.

Hinterpommern wird in 18 Kreise getheilt, wovon die 10 erstern der Regierung in Stettin, die 8 letztern der Regierung in Köslin angehören.

I. Der Flemmingsche Kreis.

Hier ist, außer dem Kamminschen Bodden und dem Fritzowschen See, noch der Gülzowsche und Martenthinsche See, nebst mehreren kleinen.

Städte.

1. Kammin, an einem großen Binnenwasser, eine uralte Wendische Stadt, die schon zu Bischof Otto's Zeit Herzogliche Residenz und nachher Hansestadt war, mit 3100 Einw. Von dem ehmaligen Bisthum ist noch ein Domkapitul übrig. Der Dom ist durch ein besonderes Thor von der Stadt abgesondert. In der großen Domkirche liegen mehrere Herzöge begraben.

2. Groß-Stepenitz, ein Flecken am Papenwasser, mit 1400 Einwohnern und Schiffsbau.

3. Gülzow, ein Flecken zwischen 2 Seen, mit Ruinen eines bischöflichen Schlosses, hat 500 Einwohner.

Die Königlichen Aemter dieses Kreises sind Stepenitz und Gülzow.

Kirchdörfer.

1) Trissow mit Schwirsen, Schloß. 2) Kynow. 3) Köpitz am großen Haff, mit Ganserin. 4) Sarnow mit Risnow 5) Henkenhagen mit Dorfhagen. 6) Remitz mit Schnatow. 7) Pribbernow. Hier war ehmals ein Herzogliches Jagdschloß. 8) Basenthin mit Harmsdorf. 9) Baumgarten mit Boek. 10) Fritzow am Fritzowschen See. Nahe an der Ostsee liegt der hohe Kalkberg, der reich an Versteinerungen ist. 11) Hoff, an der Ostsee. 12) Martenthin an dem großen Martenthinschen See, mit Großen-Weeckow. 13) Schönhagen mit Matzdorf. 14) Speck mit Burow 15) Weichmühle mit Benz. 16) Zebbin an der Diwenow, Rittersitz.

II. Das Domkapitul Kammin.

Es macht einen besondern Kreis aus, wozu die Insel Gristow und 21 Dörfer gehören. Die Kirchdörfer sind: 17) Jassow und 18) Köselitz, ehmals Marktflecken. Im Pfarrgarten ist eine merkwürdige mineralische warme Quelle.

III. Die Dompropſtey Ruckelow.

Sie wird auch für einen eignen Kreis gerechnet und hat das Kirchdorf 19) Woiſtenthin mit Schweſſow.

IV. Der Greifenhagenſche Kreis.

Hier ſind die Lindowſchen Seen, der Zarnowſche See, der kleine und groſſe Stecklin, der lange See bey Bahn, der Kolbitz bey Selchow, die Oderbruchsſeen bey Fiddichow, der Streſowſche See, der Dolgen bey Wildenbruch und mehrere andere.

Städte.

4. Greifenhagen, an der Reglitz, einem Arme der Oder, mit 3900 Einw, Viehzucht und einigem Handel. Es war zuerſt ein Fiſcherdorf, welches im Jahr 1254 von dem Herzoge Barnim 1. zur Stadt gemacht wurde.

5. Bahn oder Banen, am Flüßchen Thne und dem Langenſee, mit 1500 Einw. und ſtarkem Handel mit Strohhüten. Der Ort iſt 1230 von Herzog Barnim 1. angelegt und zu einer Gränzfeſtung gegen die Mark beſtimmt, von den Markgrafen aber wieder zerſtört und die Mauern eingeriſſen worden.

6. Fiddichow, an der Oder, eine offene Stadt mit 1500 Einw. Der Ort an ſich iſt alt und 1347 zur Stadt erhoben.

Kirchdörfer.

20) Kladow mit Kehrberg. 21) Pakulent mit Heinrichsdorf. 22) Wildenbruch, Schloß und Hauptort der Herrſchaft Wildenbruch, welche zuerſt den Tempelherren, dann den Johanniterrittern gehörte und nach dem Weſtphäliſchen Frieden ſäculariſirt wurde. 23) Marienthal mit Thönsdorf. 24) Neuendorf mit Rohrsdorf. 25) Linde mit Gornow und Rufen. 26) Streſow mit Steinwehr. Hier iſt die Quelle Rummelſpring, welche ehmals als Geſundbrunnen gebraucht worden. 27) Röthchen, am Flüßchen Röthke, ehmals Sitz einer Comptnrei, mit Jägersdorf. 28) Liebenow mit Gräbersdorf. 29) Uchtdorf, bekannt durch ſeine wohlſchmeckenden weißen Rüben, mit Roderbek. 30) Bruſenfelde mit Marwitz. 31) Lin-

dow, ehmals ein Flecken, mit Klein-Zarnow. 32) Selchow mit Groß-Schönfeld. 33) Stecklin mit Rosenfelde und Langenhagen.

V. Der Pyritzsche Kreis.

Hier ist eine große Menge von Seen. Die merkwürdigsten sind: die Mädüe, 2 Meilen lang und eine halbe breit, berühmt durch die großen Muränen, welche aus Italien hieher versetzt seyn sollen; die verschiednen Seen, durch welche die Plöne fließt, der Heegesee bey Babbin, der Woltin mit 3 kleinen Inseln oder Werdern, der Gerland, in welchen Sterlets aus dem Kaspischen Meere verpflanzt sind, der Stipsterz bey Neumark, und im Amte Bernstein der große Polz oder Puls, der eine Meile lang ist, und der Trippehn.

Städte.

7. Pyritz, eine der ältesten Städte in Pommern, mit 3300 Einw., in einer berühmten Weitzengegend, mit starkem Ackerbau. Eine Quelle vor der Stadt führt den Namen des heiligen Brunnens, weil Bischof Otto bey derselben die neuen Christen getauft hat. Ehmals war hier ein Fürstliches Schloß.

8. Werben, ein Flecken, an der Madüe, mit 600 Einwohnern.

Königliche Aemter.

Dieser Kreis hat die 3 Aemter Pyritz, Kolbatz und Bernstein. Das letztere erstreckt sich bey der Stadt Bernstein in die Neumark hinein. Der Amtssitz ist auf dem Vorwerke Bernstein.

Kirchdörfer.

34) Groß-Zarnow mit Rakitt. 35) Altstadt Pyritz, Amtssitz, mit Strohsdorf und Briesen. 36) Beyersdorf mit Marienwerder. 37) Köselitz mit Raulin. 38) Klein-Rischow am Bangastsee, mit Sabow. 39) Wobermin mit Megow. 40) Babbin am Heegesee, mit Alt-Falkenberg. 41) Belkow mit Reckow und Kuhblank. 42) Binow an den Petznickseen. Hier ist eine vermeintliche Gesundheitsquelle, welche stark besucht wurde, bis

die angestellten Untersuchungen ihre Unwirksamkeit bewiesen. Filial Kolow. 43) Borrin am Flüßchen Thue, mit Bardikow. 44) Buchholz mit Höckendorf und Mühlenbeck. 45) Klebow, nicht weit vom See Gerland, mit Brünken, Klütz und Podejuch mit Kalkbergen. 46) Isinger mit Laine und Repenow. 47) Neumark, ehmals ein Flekken, mit Dobberphul, Selow und Kolbatz an der Plöne, ehmals reiches und berühmtes Kloster, jetzt Amtssitz. 48) Groß-Rischow mit Horst in dem sogenannten Weitzenacker. 49) Klein-Schönfeld mit Klein-Mellen. 50) Sinzlow zwischen dem Glienschen See und dem faulen Greif, mit Kortenhagen. 51) Wartenberg mit Belitz. 52) Woltersdorf an den Röth- Egel- und Röhlkseen, mit Garden. 53) Woltin, ehemals eine Stadt, deren Bürger im Jahr 1611 darum gebeten haben sollen, nur Bauern zu seyn. Das ansehnliche Dorf liegt am großen Woltinsee. Filiale Wierow und Retzowsfelde. 54) Ferdinandstein an der Reglitz. 55) Barnimskunow von dem Herzog Barnim 1. so genannt, mit Krüssow. 56) Billerbeck an der faulen Ihna, mit Blankensee. 57) Brallentin mit Linde. 58) Briezig am Wartberge, mit Lettnin. 59) Buslar mit Schlötenitz. 60) Kollin an der faulen Ihna, Johanniter-Ordensamt, mit Strebelow. 61) Kossin mit Klücken. 62) Kremzow an der Ihna, ehmaliger Flecken, mit 2 verfallnen Schlössern, mit Repplin und Blumberg. 63) Kunow bey Bahn, mit Schwochow. 64) Fürstensee am kleinen Plönesee, mit Pumptow. 65) Gerslow an der Gränze der Neumark. 66) Gottberg mit Libbehn. 67) Alt-Grape mit Neu-Grape. 68) Hohen-Grape an der Plöne, mit Jagow. 69) Kloxin oder Gloxin mit Prüllwitz. 70) Groß-Küssow mit Klein-Küssow und Damnitz. 71) Groß-Latzkow an der Plöne. 72) Mandelkow am großen Pulssee, mit Ehrenberg. 73) Groß-Möllen mit Loist und Eichelhagen. 74) Plönzig an der Plöne, mit Garz und Rosenfelde. 75) Rehfelde mit Hasselbusch. 76) Sallentin mit Klammen und Muscherin. Hier ist der sogenannte Lindenberg. 77) Sandow mit Hohenwalde. 78) Schellin an der Madüe, mit Verchland. 79) Schönenberg an einem See, mit Treptow. 80) Suckow an der Plöne, mit Lübtow. 81) Warnitz mit Stresen. 82) Warsin an der Streele, mit Falkenberg. 83) Wittichow an der faulen Ihna, mit Klützow.

VI. Der Saziger Kreis.

Hier ist der Warsowsche See, der Pogrim, der Pazig, der Marienfließer See, der Gladen, der Rosow, der Kremminsche See, der Dobberahn, der Kazzig, der Zizow, der Dölitz, der Ravensteinsche See mit einer kleinen Insel, der Saziger See, die Wohkuhl, der Stabenow, der Jakobsdorfsche See, der Kempendorfsche See, der Zierkensee, der Glambek, der Rütling, der Stietzsee, der Lintsee, der Pleiensee, der Plagen, der Dunkernsee, der Starig, der Mellen, der Zammer, die Wodschwiene, welche eine Meile lang ist, und andre.

Städte.

9. Stargard, an der Ihna, die Hauptstadt von Hinterpommern und die 3te Stadt des Landes, mit 8200 Einw., ehmals auch zum hanseatischen Bunde gehörig. Sie wird auch Neu-Stargard genannt, zum Unterschiede von den in Meklenburg und Westpreußen gelegenen Städten dieses Namens, obgleich man das Wort an sich schon durch Altburg erklärt. Bis zum Jahre 1229 war Stargard ein offener Flecken, darauf ward es samt dem nachher abgebrochenen Schlosse von Herzog Barnim 1. mit Mauern, Wällen und Gräben umgeben und zu einer förmlichen Stadt gemacht, welche schon durch ihre Lage fest war. Bey dem einen Thore, welches die Schlachtpforte heißt, ist ein von der Ihna umflossener Platz, welcher das Land Uesedom genannt wird.

10. Massow, eine Mediatstadt mit 1400 Einw. Der Ort wurde in der Mitte des 13ten Jahrhunderts von den Herren von Massow angelegt, nachher gehörte er den Grafen von Eberstein, nach deren Aussterbung er an die Landesherren zurückfiel. Nahe bey der Stadt, wo jetzt das Königliche Amthaus steht, war ehmals ein von dem Grafen Wolf von Eberstein erbautes Schloß.

11. Jakobshagen, offene Mediatstadt an einem See und der halben oder gestohlnen Ihna, mit 1100 Einwohn. Zwischen Jakobshagen und dem Dorfe Sazig sind die Saziger Berge. Das Schloß Sazig, von dem der ganze Kreis den Namen hat, an einem großen See, war ehmals fürstliches Haus und hernach Amtssitz, welcher darauf nach Ravenstein verlegt wurde.

12. Zachan, offene Mediatſtadt, mit 700 Einwohnern, Flachsbau und Leinwandwebereyen. Der Ort iſt ſehr alt und hatte neben dem Königlichen Amtshauſe ein herrſchaftliches Haus, wo ſich die Herzöge im Sommer, wegen der Reiherbeize im Walde Hagen, aufhielten. Nachher war hier eine Johanniter-Komptureh.

13. Freyenwalde, auch zum Unterſchiede von Freyenwalde an der Oder Neu-Freyenwalde genannt, am See Stariz und dem Krampehlfluſſe, eine Mediatſtadt der Herren von Wedel, mit 1100 Einw. Der ſchon vorhandene Ort iſt im Jahr 1190 erweitert und zur Stadt erhoben, welche eine ziemliche Feſtung und auch gröſſer geweſen ſeyn muß, wie der mit Gehölz bewachſene Platz, die Altſtadt genannt, bezeugt.

Königliche Aemter.

Dieſer Kreis hat die 5 Aemter: Friedrichswalde, Maſſow, Marienfließ, Sazig und Döliz.

Kirchdörfer.

84) Klempin mit Lübow. 85) Kunow an der Straße, nahe an der Madüe. 86) Hansfelde mit Zarzig und Schwendt, bey welchem eine mineraliſche Quelle aus einem Berge entſpringt, die ehmals fleißig beſucht worden iſt und noch der Geſundbrunnen heißt. 87) Kiezig an einem See, mit Litzerow. 88) Priemhauſen mit Stedenhagen und Friedrichswalde, ehmals Schloß, von Herzog Johann Friedrich erbaut, jezt Amt und Siz des Königlichen Hinter-Pommerſchen Oberforſtmeiſters 89) Hätzerlin an der Ihna, mit Bruchhauſen. 90) Steſeld mit Sarow. 91) Falkenberg mit Fanlen Benz. 92) Pagenkopf mit Wittenfelde. 93) Pingrade mit Wismar. 94) Roſenow mit Darz und Damerſiz. 95) Schönau mit Waldleden und Zampelhagen. 96) Brüſewiz mit Zarnekow. 97) Marienfließ an einem See, mit Bäche und Goldbeck, Amtsſiz und ausgezeichnetes adliches Fräuleinkloſter. Herzog Barnim 1. ſtiftete es 1248 zu Ehren der Jungfrau Maria. 98) Vegelow am Krampehlfluſſe, mit Dalow. 99) Rehwinkel mit Ball. 100) Kremmin an einem großen See, mit Temnick 101) Günterſberg mit Moderow. 102) Ravenſtein an einem

See, Amtssitz, ehmals ein Flecken, mit Altenwedel. 103) Suckow an der Ihna, mit Klein-Schlatikow. 104) Wandarge an der gestohinen Ihna, mit dem Berge Burgwall. Filiale Stolzenhagen und Jakobsdorf. 105) Dölitz an der faulen Ihna, mit Dobberphul. 106) Pezenick mit Schönenwerder. 107) Schwanenbeck mit Groß-Schlatikow. 108) Buddendorf mit Puddenzig. 109) Alt-Damerow mit Sassenhagen. 110) Grossenhagen mit Lütkenhagen und Jakobsdorf. 111) Harmelsdorf mit Kannenberg. 112) Lübzin mit Bergland. 113) Mellen an den Seen Mellen und Wodschwiene, mit Schwerin und Horst. 114) Müggenhahl mit Tolz. 115) Mulkenthin mit Sterkow und Buchholz. 116) Pansin am Krampehl und der halben Ihna, ansehnliches Schloß, mit Gollin, Barsewitz und Wulkow. 117) Partin an einem See, mit Lenz. 118) Rossow am Krampehl, mit Sassenburg und Beweringen. 119) Runow an der Gränze, halb zu Pommern, halb zur Neumark gehörig. 120) Schönenbeck mit Vosberg. 121) Silligsdorf mit Altenfließ. 122) Teschendorf am See Wodschwiene, mit Braunsforth und Vehlingsdorf. 123) Uchtenhagen am Krampehl, ehmals ein Städtchen mit einem Schlosse, mit Neu-Damerow. 124) Groß-Wachlin an einem See, mit Klein-Wachlin und Roggow. 125) Ziegenhagen an der Ihna, welche hier die Gränze zwischen Pommern und der Neumark macht, mit Falkenwalde.

Noch sind zu bemerken: Hinzendorf zwischen Friedrichswalde und dem Ihna-Zoll. Dieses Dorf, welches ehmals Butterdorf geheißen haben soll, schenkte Herzog Johann Friedrich seinem Hofnarren Jürgen Hinze, von dem es seinen gegenwärtigen Namen hat. Auf dem Kirchhofe der zerstörten Kapelle ist Hinzens Grabstein mit seiner Abbildung in Lebensgröße und in voller Narrentracht zu sehen.

Ferner Konstantinopel, auf einem Berge nicht weit vom Dölitzsee, eine 1754 angelegte Kolonie.

VII. Der Dabersche Kreis.

Hier sind die Seen Daber und Teetz, der Ockersee, der Quern, der Plantikowsche See, die Naugardschen Seen u. s. w.

Städte.

14. Naugard, in alten Urkunden Nowogrod, d. i. Neuburg, zum Gegensatz von Stargard, Mediatstadt zwischen 2 Seen, mit 1300 Einw. Eine alte Wendische Stadt, die 4 Jahrhunderte den Grafen Eberstein gehörte, welche hier ein schönes Schloß hatten.

15. Daber, zwischen den Seen Daber und Teetz, Mediatstadt des Geschlechtes von Dewitz, mit einem Schlosse und 1100 Einw. Die Stadt ist Wendischen Ursprungs, wie schon der Name zeigt, den man von Dobra, gut, ableitet. Ehmals haben die Tempelherren hier residirt.

Das Königliche Amt ist zu Naugard.

Kirchdörfer.

126) Karzig mit Damerow und Wolchow. 127) Döringshagen mit Düsterbeck und Zicker. 128) Retztow mit Kriwitz und Glewitz. 129) Groß-Sabow mit einem berühmten Jahrmarkt und einem sogenannten Rathhause. Ehmals ist hier eine Ablaßkirche und ein wunderthätiges Marienbild gewesen, zu welchen häufige Wallfahrten geschehen sind. Filiale Groß-Leistikow und Maskow. 130) Strelowenhagen mit Fauger, Rothenfier und Trechel. 131) Groß-Benz mit Schönen und Klein-Benz. 132) Breitenfelde mit Braunsberg und Marienhagen. 133) Kramonsdorf mit Weitenhagen. 134) Farbezin mit Külz. 135) Jarchelin mit Radem und Justemin. 136) Kicker, Rittersitz, mit Hindenburg, Schwarzow und Wangeritz. 137) Lasbeck am Uckeleyflusse und der sogenannten Lasbeke, worin zuweilen Lachsforellen gefangen werden, mit Schmelzdorf. 138) Maldevin am Uckeleyflusse, mit Höckenberg und Welkow. 139) Plantikow mit Bernhagen. 140) Roggow am See Quern, mit Mesow und Haselen. 141) Schönenwalde mit Voigtshagen.

VIII. Der Borksche Kreis.

Hier sind die Seen Wangerin, Polchow, Mollow, Damerow, die Schwärkenseen, die Borkenhäger Seen, der Wotkamp, der Dübsow, der Gollensee und der Tabberto, die Seen bey Schönenwalde, der See bey Rosenow, der Sabitz, der Rosenfeldesche

See, der Mönchsee, der Rotentow, die Seen bey Klaushagen und Gerkenhagen, der Chodenken, der Zerzien und Mellen, der Lienow, der Kohn, die Stramehlschen Seen, die Melnitz, der Milz, der Steinitzer See und der Krumme See, der Labbuhner See, der Pazigersee, und mehrere andre.

Städte.

16. Labes an der Rega, eine Mediatstadt des Geschlechtes von Bork, mit 2000 Einw. Sie wurde im Jahr 1114 von Wolf Bork zur Stadt gemacht und von ihm mit einem Magistrat und mit Privilegien versehen. Denn in den ältesten Zeiten besaßen die von Bork ihre Städte und Dörfer gänzlich frey und ohne Lehnseid. Die Mauern der Stadt und die Burg sind verfallen.

17. Regenwalde an der Rega, eine Mediatstadt des Geschlechtes von Bork, mit 1300 Einw. Sie ist Deutschen Ursprungs und im 12ten Jahrhundert zur Stadt erhoben. Nahe bey der Stadt liegt das Schloß Regenwalde.

18. Wangerin, zwischen den Seen Wangerin und Polchow, ebenfalls eine Mediatstadt des Geschlechtes von Bork, mit 800 Einw. Ueber ihren Ursprung hat man keine bestimmten Nachrichten.

Kirchdörfer.

142) Groß-Borkenhagen mit Reckow. 143) Karow an der Rega, mit Karnitz. 144) Klaushagen mit Gerzhagen. 145) Kauk-Ivitz mit Lessentin, Roggow und Krazig. 146) Labbuhn an einem See, mit Kummerow und Geiglitz. 147) Neuenkirchen. 148) Obernhagen mit Elvershagen und Dorow. 149) Groß-Raddow mit Klein-Raddow und Zachow. 150) Rosenfelde auf einem Berge, an einem See, mit Bernsdorf. 151) Schönenwalde, Schloß am Schloßsee, mit Sagen und Rosenow. 152) Stargord an der Rega, schönes Schloß, mit Alt-Döberitz. 153) Stramehl an einem See, ehmals eine Stadt, welche noch von Micrälius im Register der Pommerschen Städte genannt wird. Sie erhielt im Jahr 1348 städtische Gerechtigkeit und hieß damals Wulfsberg. Filiale Dabsow und Zeitlitz. 154) Wurow an der Rega, mit Grabow und Rienow. 155) Zülzevitz, auf einem Berge, mit Woitzel.

IX. Der Oſtenſche Kreis.

Hier iſt der See Tarnow und die Seen bey Geiſlitz, Heidebreck, Anzer, Ratelwitz, Pyrenburg, Witzmitz und Wollenburg.

Städte.

19. Plate, offene Mediatſtadt des Geſchlechtes von der Oſten, mit 900 Einw. Sie wird in alten Urkunden Piote und Piethe genannt und hat ſich ehmals bis an das Vorwerk Plate erſtreckt, welches ein altes und ein neues Schloß hat.

Kirchdörfer.

156) Vandekow mit Leppenow. 157) Heydebreck an einem See, mit Pyrenburg. 158) Raddahn. 159) Reſelkow an der Molſtow, mit Remahn und Sternin. 160) Witzmitz an einem See, mit Ratelwitz 161) Wollenburg, Stammort der von Oſten, ehmaliges berühmtes feſtes Schloß, mit Jaßin und Wisbow.

X. Der Greifenbergſche Kreis.

Hier iſt der Dreſowſche See, der Schnatowſche See, der Eversbergiſche See, der durch einen ſchmalen Strich Landes von der Oſtſee geſchieden wird und ſich durch einen Ausfluß in ſie ergießt, der Kampſche See, der Poeske, der Kölpinſche See, die Seen Stendnitz und Läſſow, die Seen bey Dummadel, Sternin, Leppenow, Triglaf und Ribbekart, nebſt einigen kleineren.

Städte.

20. Treptow an der Rega, auch Neu-Treptow genannt, zum Unterſchied von Alt-Treptow an der Tollenſe, mit 4100 Einw. und einem Königlichen Schloſſe. Eine alte Pommerſche Stadt, deren Urſprung unbekannt iſt. Sie war auch eine Hanſeſtadt und trieb anſehnlichen Seehandel. Aber ihr Hafen Regemünde iſt von den Wellen verſchlungen. Der jetzige Seehandel iſt nur unbeträchtlich. Die alte Ausfahrt ins Meer, das Kolbergſche Tief, iſt durch verſenkte Schiffe unfahrbar gemacht, und auch der neugegrabene Strom, das Treptowſche Tief, iſt verſandet. Im 30jährigen Kriege wurde Treptow von den Kaiſerlichen be-

laert, aber durch den tapfern Widerstand der Bürger erhalten, weswegen ein jährliches Errettungsfest gefeyert wird. Nahe bey der Stadt liegt das Vorwerk Neuhof, jetziger Amtssitz und vormals berühmtes Kloster, unter dem Namen Veldurk oder Vialbeg, nach dem Namen des Wendischen Obergottes. Dieses Kloster ward im Jahr 1170 von Herzog Kasimir 1. gestiftet und besaß ansehnliche Güter, auch die Hälfte der Stadt Treptow.

21. Greifenberg, an der Rega, mit 2500 Einw. Die Stadt ist im Jahre 1262 von Herzog Wartislaf dem 3ten gegründet und treibt auch Schiffahrt auf der Rega.

Die Königlichen Aemter sind Treptow, Sucow und Sülzdorf.

Kirchdörfer.

162) Kloetikow. 163) Görke an der Rega, mit Wödtke. 164) Renfekow. 165) Gutzlafshagen. 166) Langenhagen an der Ostsee, eine halbe Meile lang. 167) Rode an einem Arm der Rega, welcher in den Kampschen See fließt 168) Fridus an der Rega und Ostsee. 169) Zarden mit Hagenow. 170) Zedlin mit Voigtshagen. 171) Belkow an der Molstow, mit Wischow 172) Wachholzhagen oder Kirchhagen, nahe an der Ostsee, eine halbe Meile lang, ehmaliges Schloß 173) Bazwitz mit Koldemanz, bey welchem der hohe Berg Hellberg liegt. 174) Kantreck am Gudenbache, mit Dieschenhagen, Stammhaus der von Köller und ehmaliges Schloß. 175) Karnitz. 176) Kölpin am Kölpinschen See, Stammhaus und ehmaliges festes Schloß der von Manteufel, welches 1432 von dem Abte zu Veldurk zerstört wurde. Filiale Broitz und Prust. 177) Dargislaf an der Molstow. 178) Dobberphul mit einigen Salzquellen. Filial Görke. 179) Deerhagen, Rittersitz, ehmals Marktdorf, mit Henkenhagen 180) Drosedow mit Trienke und Damitz. 181) Gerdin. 182) Groß-Justin. 183) Nibbekatt. 184) Schwanteshagen mit Neratz. 185) Triglaf, von dem ehmaligen Wendischen Götzen Triglaf, der hier am längsten verehrt worden ist, so benannt, an 2 Seen, mit Zimmerhagen. 186) Wittenfelde mit Stuchow. 187) Zirkwitz b. Treptow. Die Kirche liegt auf einem hohen Ber-

ge, an deſſen Fuſse der Ottobrunnen iſt, wo Biſchof Otto getauft haben ſoll.

Bey dem Dorfe Hammer am Gubenbache iſt eine mineraliſche Quelle, welche von dem Geräuſche, welches ſie verurſacht, der Bullerborn oder Polterbrunnen genannt wird.

Bey Medewitz iſt ein hoher Berg, der Runenberg genannt, bey Romahn der Fierberg. Zu Siegelkow, einem Stammhauſe der von Köller, iſt ein feſtes Schloß geweſen, welches der Däniſche König Waldemar 2. im Jahr 1170 zerſtört hat.

XI. Das Fürſtenthum Kammin, oder der Fürſtenthumiſche Kreis.

Hier iſt der See bey Stoikow, der Virchowſche See mit einer merkwürdigen Inſel, der Städnitz, der Klewerſee, der Freddin, der Kölpin, der Kämitzſee, die Seen bey Trienke, Groß-Jeſtin, Simeitzel, Bork und Rützow, der Jamundſche oder Jamenſche See, welcher 1 Meilen lang und mit der Oſtſee verbunden iſt, der Parnowſche und Datjowſche See, der Schwarze und der Burgwaldſee, die Seen bey Kordeshagen, Wisbuhr, Bonin, Manow, Petershagen, der Lotſen, der Nitzmin, die Seen bey Drawehn, Klein-Karzenburg und Stepen u. ſ. w.

Städte.

22. Kolberg, an der Mündung der Perſante, eine uralte berühmte Stadt, deren Urſprung unbekannt iſt. Sie hat 5700 Einw., einen Hafen und beträchtlichen Land- und Seehandel. Sie gehörte mit zum Hanſeatiſchen Bunde. Das hieſige Salzwerk iſt reichhaltig und ſeit den älteſten Zeiten bekannt. Das Domkapitel hing vormals mit dem Bisthum in Kammin zuſammen. Als Feſtung iſt Kolberg von Wichtigkeit und hat im 7jährigen und Franzöſiſchen Kriege großen Ruhm erworben.

23. Köſlin, am Fuße des Gollenberges, eine regelmäßig gebaute Stadt mit 4700 Einw. Sie war ehemals Reſidenz verſchiedener Herzöge und iſt jetzt der Sitz einer Landesregierung. Auf dem Markte ſteht die in Stein gehauene Bildſäule König Friedrich Wilhelms, welche 1724 von den Pommerſchen Landſtänden errichtet ward. Dieſer

Ort ist im Jahr 1188 von Deutschen Ansiedlern erbauet und 1266 zur Stadt erhoben

24 Körlin, an der Persante, der Radüe und dem sogenannten Krummen Wasser, eine offene Mediatstadt mit 1300 Einw. Der Ursprung des Ortes ist unbekannt. Ehmals war hier ein Schloß, welches aus einem Kloster entstanden war.

25. Bublitz, an der Gozel, welche in die Radüe fällt, eine Mediastadt mit 1700 Einw. Der Ort ist 1350 von dem Kammunschen Bischof Friedrich von Eichstädt zur Stadt erhoben, hat auch ein Schloß gehabt.

Die Königlichen Aemter sind: Kolberg, Köslin, Kasimirsburg, Bublitz und Körlin.

Kirchdörfer.

188) Groß-Jestin. 189) Rehmer. 190) Simshel mit Neurese und Nessin. 191 Jamund, ehmals Jamen, am Jamundschen See, der durch das sogenannte Tief mit der Ostsee verbunden ist 192) Zwielipp. 193) Alt-Belz mit Neu-Belz 194) Konikow 195) Bast. In der Kirche hängt die Ribbe eines 1590 in der Ostsee gefangenen Wallfisches. 196) Sorenbohm an der Ostsee. 197) Kasimirshof mit Stepen und Grumsdorf. 198) Kurow mit Zeblin. 199) Neu-Buckow. 200) Karrin. 201) Groß-Karzenburg mit Hölkewiese 202) Klanin mit Karzin. 203) Klaptow mit Lübchow. 204) Kordeshagen, um einen See herum. 205) Kraßig mit Butticker 206) Drawehn an einem See, mit reichen Kalkbergen, Eisensteinen und Erdbernstein. Filial Klein-Karzenburg 207) Fritzow an der Persante. 208) Gerütz am Bache Redesch, mit Schwessin. 209) Goldbeck mit Gust. 210) Kerstin mit Krukenbeck. 211) Lassehne an der Ostsee, Schloß. 212) Manow mit Seidel und Bonin. 213) Marrin mit Parsow. 214) Groß-Möllen am Jamundschen See. 215) Petershagen mit Moizelwitz und Schlenzig 216) Ramelow mit Wartekow. 217) Roazow mit Leppin und Stoltenberg 218) Rützow. 219) Schulzenhagen. 220) Schwellin mit Wogenehin und Tietzow. 221) Seeger an der Radüe. 222) Groß-Streitz. 223) Strippow mit Strachmin. 224)

Teſſin am Parnowſchen See, mit Parnow. 225) Marchmin. 226) Wißbuhr mit Stegelin. 227) Wuſſeken am Jamundſchen See, ein berühmter Wallfahrtsort vor der Reformation.

Die Kirche zu Funkenhagen hat die Oſtſee fortgeriſſen. Zu Kaſimirsburg, dem Amtsſitz, und zu Hohenfelde ſind Schlöſſer. Zu Gorband war ehmals ein Schloß, die Burg Gorband genannt. Bey Wogenthin iſt der Mixberg und die Kautelberge, woraus der Kautelbach entſpringt. In dem See Virchow liegt eine mit hohen Eichbäumen bewachsne Inſel, die rund umher mit einem hochaufgeführten Wall umgeben iſt.

Der Gollenberg, zwiſchen Köslin und Zanow, iſt nicht bloß als der größte Berg in Pommern merkwürdig, ſondern es ſtand auch auf denſelben ehmals eine Kirche, zu welcher viel gewallfahrtet wurde, und ein Leuchtthurm für die Schiffer.

XII. Das Domkapitul Kolberg.

Es wird für einen beſondern Kreis gerechnet und enthält die

Kirchdörfer.

228) Degow. 229) Garrin, und 230) Zernin.

XIII. Der Belgardſche Kreis.

Hier ſind die Seen bey Buslar, Lutzig, dem Seekruge, Diek, Kellatz, Zuchen, Boißin, Rißow und Viezow, nebſt einigen kleineren.

Städte.

26. Belgard, an der Perſante und Leitznitz, ganz mit Waſſer umgeben, mit einem Schloſſe, welches ſonſt Herzogliche Reſidenz war und jetzt Amtsſitz iſt, mit 2200 Einw. und berühmten Pferde- und Viehmärkten. Ein ſehr alter Ort, deſſen Name auf Wendiſch Weißburg bedeutet.

27. Polzin, eine offene Mediatſtadt mit 2000 Einw. In der Kirche iſt das Grabmahl des Kamminſchen Biſchofs Erasmus von Manteufel. Dieſer Ort war ehmals ein Dorf und wurde um die Mitte des 16ten Jahrhunderts zur Stadt

erhoben. Südlich von der Stadt ist das adeliche Schloß Polzin. Eine Viertelmeile von der Stadt ist der mineralische Brunnen, welcher im Jahr 1688 entdeckt ward und sowohl zum Trinken als Baden mit großem Nutzen gebraucht wird, und besonders gegen Gicht, Stein, Podagra, Nervenschwäche, Hypochondrie und Melancholie wirksam seyn soll.

Das Königliche Amt ist zu Belgard.

Kirchdörfer.

231) Lenzen mit Zarnekanz und Boißin. 232) Arnhausen, Schloß und ehmalige Mantenfelsche Mediatstadt, welche nach Polzins Erhebung wieder zum Dorf zurücksank, mit Retzin, Langen und Zwirnitz. 233) Bularin 234) Muttrin mit Damen. 235) Karsin am Krummenwasser, Schloß, mit Podewils, Stammort der von Podewils. 236) Reinfeld an der Rega, mit Bramiſtädt. 237) Sietkow an der Leitznitz, mit Pumiow. 238) Standemin, am Nonnenbache, ehmaliges Nonnenkloſter, mit Klein-Reichow. 239) Groß-Tychow mit Kiekow. 240) Woldisch Tychow an der Persante, mit Viezow. 241) Wusterbart an der Damitz, mit Quisbernow. 242) Ziezenow an der Rega, mit Alt-Schlage, Redel und Zuchen.

XIV. Der Neu-Stettinsche Kreis.

Hier sind die großen Seen Vilm, Streitzig, Dolgen, Pieleborg, Zemmin, der Drazig, welcher anderthalb Meilen lang und 3 Viertel breit ist, und 3 Inseln macht, einige andere sind schon versunken, und der Große Kämmerer, welcher eine Meile lang ist und eine Insel einschließt. Ferner der Persanzig, der Tütz, der Broder und Strezzin, der Zollnow, der Remmin, der Sanort, der Filskow, der Remerow, der Knackſee, der Strusnitz, der Zinn, der Wallachſee, die Seen bey Ratzebuhr, der Sareben, die Seen bey Tempelburg, der Krößin, der Neu-Wuhrow, der Zemmin, der Liepen, der Prößin, der Zicker, der Rackow, der Krummelin, der Lubow mit 2 Inseln, die Seen Zeebk, Rapkabke und Flackenſee, nebſt vielen andern.

Städte.

28. **Neu-Stettin**, zwiſchen den Seen Vilm und Streizig, eine offene Stadt mit 2300 Einw. und einem Fürſtlichen Schloſſe. Sie iſt 1313 von Herzog Wartislaf 4., der einige Jahre vorher das hieſige Schloß erbauen ließ, angelegt und nach dem Muſter von Alt-Stettin gebaut worden.

29. **Tempelburg**, zwiſchen den Seen Zeyplin und Drazig, eine offene Stadt mit 2300 Einw. Sie wurde im 13ten Jahrhundert nebſt dem Schloſſe Draheim von den Tempelherren angelegt, von denen ſie den Namen führt, und gehörte zu der Polniſchen Staroſtei Draheim.

30. **Ratzebuhr**, an dem Zahnfluſſe und der Weſtpreußiſchen Gränze, ein offnes Städtchen mit 1200 Einw. und guter Tuchweberey. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts ließ Herzog Barnim der ältere das Dorf Ratzebuhr zuerſt anlegen, Herzog Johann Friedrich erhob es 1597 zu einem Marktflecken und erſt im Jahre 1754 wurde es eine Immediatſtadt.

31. **Bärwalde**, ein Vaſallenſtädtchen mit 800 Einw. Sie iſt von den 4 adelichen Geſchlechtern Glaſenapp, Wolde, Zaſtrow und Münchow angelegt, der eigentliche Zeitpunkt aber iſt ungewiß.

Die Königlichen Aemter ſind **Neu-Stettin** und **Draheim**.

Kirchdörfer.

243) **Groß-Krößin** an der Perſante, mit Borntin. 244) **Hütten**. 245) **Perſanzig** am See Perſanzig, aus dem die Perſante entſpringt, mit Eſchenriege und Raddatz. 246) **Soltenitz** mit Vangerow. 247) **Wallachſee**, an 2 Seen, mit **Fiederborn**, wo ein Tuchmachergewerk iſt. 248) **Zamborſt** mit Knackſee. 249) **Lubow** mit Rackow und Neblin. 250) **Pöhlen** mit Groß-Schwarzſee und Zicker. 251) **Scharpenort** mit Flackenſee und Klein-Schwarzſee. 252) **Neu-Wuhrow** an einem See, mit Klaukhagen. 253) **Altenwalde** am Dolgen, mit Zache-

rin. 254) Kölpin mit Wuckel und Eichelberge. 255) Koprieben mit Klotzen. 256) Gellen mit Krangen. 257) Gramenz. 258) Hasenfier mit Pinnow und Burzen. 259) Juchow mit Lanzen. 260) Lottin, altes Lehn der von Herzberg, mit Barenbusch, Naß-Glienke und Barkenbrügge. 261) Nasebaud mit Kowalk und Schmenzin. 262) Pieleborg am großen See Pieleborg, mit Dummersitz und Linde. 263) Plietenitz mit Groß-Born. 264) Wulflazig mit Steinfort und Dieck. 265) Wurchow am See Virchow, mit Sassenburg und Grumsdorf. 266) Wusterhause mit Zülkenhagen und Balsanz.

Das Dorf Balm, nicht weit von der Persante, ein Filial von Bärwalde, ist merkwürdig als das größte Dorf in Pommern. Das Vorwerk Marienthron am See Streitzig, war ehmals ein Kloster für Augustinermönche.

XV. Der Rummelsburgsche Kreis.

Hier sind die Seen bey Barvin und Woblanse, der Milzow, der Schwantesee, die Seen bey Grünhof, Turzig und Börnen, die Rummelsburgschen Seen, die Seen bey Volz, Kamnitz, Lodder, Reinfeld, Schweßin; der Schibbe, der Daluggen, der Kalenz, der Piaschen, der Gemellen, der Gadebeers, der Seehof, der Papenzin, der über eine Meile lang ist, und mehrere andre.

Städte.

32. Rummelsburg, an der Stiednitz, ein Vasallenstädtchen derer von Massow, mit 1700 Einw. und beträchtlicher Tuchweberey. Der Ursprung der Stadt ist unbekannt.

Kirchdörfer.

267) Bartin an der Büsterniz. 268) Falkenhagen mit Reinfeld. 269) Alt-Kolziglow mit Lubben. 270) Quackenburg mit Wobeser. 271) Schweßin. 272) Groß-Schwirsen. 273) Treten mit Rehr und Brotzen. 274) Waldow am Wippersee. 275) Wussow mit Techlip. 276) Zettin mit Treblin.

XVI. Der Schlawelſche Kreis.

Hier ſind die 3 großen Seen: der Buckowſche, der Vitter und der Vietzkerſee, welche alle 3 an der Küſte liegen und mit der Oſtſee Gemeinſchaft haben. Ferner der See bey Muddel, der durch die Patene in die Oſtſee fließt, der Rarfin, die Seen bey Lantow, bey Misdow, bey Krangen, der Glambock, der Kamin, der Riſorken, der Blöttgen und mehrere kleinere.

Städte.

33. Rügenwalde, an der Wipper, welche nahe dabey in die Oſtſee fällt und an ihrer Mündung einen mittelmäßigen Hafen bildet, eine Stadt mit 3100 Einwohnern, beträchtlichem Schiffsbau und gutem Seehandel. Sie war eine Hanſeſtadt und hat ein Schloß, welches der Sitz mehrerer Herzöge war. Den Namen und Urſprung leitet man von den Rügianern her.

34. Schlawe, zwiſchen der Wipper und Motze, ein Städtchen mit 2400 Einw. und beträchtlichen Leinwandmärkten. Die Stadt iſt aus der ehemaligen Burg Slawe entſtanden. Der Name bedeutet Ruhm.

35. Zanow, ein offnes Städtchen mit 700 Einwohnern. Ehmals war hier ein Fürſtliches Schloß. Die Stadt iſt 1343 von dem Ritter Peter von Pollnow geſtiftet.

36. Pollnow, an der Grabow, ein Vaſallenſtädtchen derer von Glaſenapp und darauf der Grafen von Wrangel, mit 1000 Einw. und einem Schloſſe. Auf dem ſogenannten heiligen Berge ſtand ehmals eine berühmte Kirche, zu welcher häufige Wallfahrten geſchahen.

Dieſer Kreis enthält das Königliche Amt Rügenwalde.

Kirchdörfer.

277) Grupenhagen. 278) Zizow. 279) Alten Schlawe an der Wipper, mit dem ſogenannten Workel

oder Schloßberge. Filiale Stemnitz und Freetz. 280) Barzwitz an der Ostsee. 281) Järsbagen mit Kugelwitz. 282) Krakow an der Wipper. 283) Kuddezow. 284) Lanzig am Vietzkersee, ehmaliger Wohnort des Bauern Hans Länge, der in der Pommerschen-Geschichte berühmt ist. Das Haus, in dem er wohnte, hat über der Hausthüre eine darauf sich beziehende Inschrift. Filial Krolow. 285) Rützenhagen. 286) Abtshagen mit Karnkewitz. 287) Buckow am Buckowschen See, ehmals eine berühmte Abtey, mit Pirrstew. 288) Damerow mit Zitzmin. 289) Ewentin. 290) Malchow mit Karwitz. 291) Schlawin mit Dammshagen. 292) Krangen, Podewilsches Schloß, mit Kummerow und Zirchow 293) Dünnow mit Saleske. 294) Küsternitz mit Zowen. 295) Remitz mit Klein-Seidekow. 296) Veest an der Motze, Stammhaus der von Below, mit Valow. 297) Pritzig mit Plötzig. 298) Pussamin, ehmals Marktdorf, mit Pennekow. 299) Quatzow mit Kusserow. 300) Ristow, Stammgut der von Ratzmer, mit Ruinen der Ratzmersburg. Filial Rötzenhagen 301) Schlönwitz. 302) Suckow, Rittersitz 303) Sydow mit Gutzmin. 304) Symbow. 305) Wendisch-Tychow. 306) Vellin, Rittersitz. 307) Wusterwitz, Rittersitz, mit Deutsch-Puddiger.

XVII. Der Stolpesche Kreis.

Hier sind die großen Seen Garde und Leba, welcher 3 Meilen lang und 1 breit ist. Sie stehen durch die Flüsse Lupow und Leba mit der Ostsee in Verbindung. Der Lupowsker See, eine Meile lang, aus welchem die Lupow entspringt. Ferner der Dolgen, der Kotwin, das Grasbruch, die Seen bey Lupow, Podewilshausen, Klein-Krien, Darsin, Mikrow, Karwen, Wutzkow, Kose, Rippeglenz und Goschen, die Seen Trzebisch, Schottofske, Dziecin, Glambock und andere.

Städte.

37. Stolpe, am Fluß Stolpe, mit 5400 Einw. und erheblichem Seehandel. Der Hafen ist zu Stolpemünde an der Ostsee. Hier ist ein Kadettenhaus für den Pom-

merſchen Adel und eine Bernſteinhändlerzunft. Der Ort iſt altwendiſch und hieß ehmals Slup. Im Anfange des 12ten Jahrhunderts befeſtigte ihn Herzog Weſtowin I. mit einer Burg. Das hieſige Schloß iſt Reſidenz mehrerer fürſtlichen Perſonen geweſen.

Die Königlichen Aemter dieſes Kreiſes ſind Stolpe und Schmolſin.

Kirchdörfer.

308) Arenshagen an der Stolpe, mit Groß-Strellin. 309) Damnitz oder Rathsdamnitz, zum Unterſchiede von Hebron-Damnitz, mit Podewilshauſen. 310) Groß-Brüskow mit Schwolow. 311) Rühenow. 312) Sageritz. 313) Groß-Garde am Gardeſee, ehmals Marktflecken. 314) Rowe an der Mündung der Lupow, mit Wobesde. 315) Schmolſin an der Lupow, Schloß und Amtsſitz, am Fuße des Revekohl, eines der 3 heiligen Berge in Pommern, auf deſſen höchſtem Gipfel ehmals eine Kapelle ſtand, wohin viele Wallfahrten geſchahen. 316) Budow. 317) Dammen an der Lupow, Ritterſitz. 318) Groß-Dübſow an der Schottow. 319) Freiſt. 320) Glowitz. 321) Lupow an der Lupow, hat ein Schloß, Kanitz genannt, und die Rechte einer Mediatſtadt. 322) Marſow. 323) Mikrow mit Koſemühle. 324) Groß-Roſin. 325) Schurow. 326) Weitenhagen an der Oſtſee, mit Groß-Machmin. 327) Wintershagen an der Stolpe, mit Stolpmünde. 328) Zezenow. 329) Zirchow mit Kuiſow.

XVIII. Der Lauenburg- und Bütowſche Kreis.

Die Lande Lauenburg und Bütow ſind ein Theil von Pommerellen und haben abwechſelnd bald zu Pohlen, bald zu Pommern gehört. Die Einwohner ſind Kaſſuben, ſtark mit Deutſchen vermiſcht und meiſt katholiſch.

Hier ſind außer den Seen Léba und Lupowſke, die Seen bey Luggewieſe, Lakehn, Reckow, Krahnsfelde und Neuendorf, der Sarbskerſee, die Seen bey Roſchitz,

Wunneschin, Wussow, Saulin, Wödtke, Damerkow, Lantow, Saulinke, Ribienke, Mersinke, Perlin, Ebettschow, Bebbrow und Lüptow, die Seen Zarnowitz, Wubberow, Betzke, Lewen, Wieling, Jablonz, Zechinen, Skubbisch, Lonken, Piaschen, Boree, Glembocki, Pipin, Jamenz, Redlitz, Stroppnow und viele andre.

Städte.

38. Lauenburg an der Leba, eine kleine Stadt mit 1700 Einw. und einem Schlosse.

39. Bütow, an der Bütow, ein offener Ort mit 1500 Einw. und einem Schlosse.

40. Leba, an der Ostsee, zwischen dem Lebasee und Sarbskersee, ein offener Ort mit 700 Einw, Fischerey und Handel. Das alte Lebemünde, welches noch näher an der Ostsee lag, ist ums Jahr 1572 vom Sande und Wasser gänzlich zerstört und dafür die jetzige Stadt angelegt worden.

Die Königlichen Aemter sind Lauenburg und Bütow.

Kirchdörfer.

330) Belgard. 331) Bresen. 332) Garzigar mit Neuendorf und Labehn. 333) Roslasin. 334) Bernsdorf mit Städnitz. 335) Bornstuchen mit Katkow. 336) Groß-Tuchen. 337) Buckowin. 338) Charbrow, Rittersitz und Marktdorf. 339) Dzinceliz mit Groß-Bozepohl. 340) Gnewin. 341) Groß-Jannewitz. 342) Labuhn. 343) Osseken, Schloß. 344) Saulin an einem See, mit 2 Inseln. 345) Groß-Pomeiske.

Die 16 größeren und mittleren Städte Pommerns folgen nach der Einwohnerzahl in dieser Ordnung:

1. Stettin.
2. Stralsund.
3. Stargard.
4. Greifswald.
5. Kolberg.
6. Anklam.
7. Stolpe.
8. Köslin.
9. Pasewalk.
10. Wolgast.
11. Treptow an der Rega.
12. Barth.
13. Demmin.
14. Greifenhagen.
15. Rügenwalde.
16. Swinemünde.

Von den 700,000 Einwohnern der Provinz leben über 200,000 in den Städten.

Unter dieser Einwohnerzahl, die im Ganzen evangelisch ist, giebt es 6462 Katholiken, 2 Mennoniten und 2976 Juden.

Davon hat der Regierungsbezirk Stettin 2655 Katholiken, 1 Mennoniten und 1269 Juden.

Der Regierungsbezirk Köslin 3363 Katholiken, 1 Mennoniten und 1585 Juden.

Der Regierungsbezirk Stralsund 444 Katholiken, und 122 Juden.

In Pommern leben auf der Quadratmeile 1237 Einwohner, so daß auf jeden Menschen 17 Morgen kommen. Das Verhältniß in den verschiedenen Regierungsbezirken ist folgendes:

Stralsund 1726 Einwohner auf die □M., auf jeden Menschen 12 Morgen.

Stettin 1403 Einwohner auf die □M., auf jeden Menschen 15 Morgen.

Köslin 946 Einwohner auf die □M., auf jeden Menschen 22 Morgen.

Der Regierungsbezirk Köslin ist im ganzen Preußischen Staate am wenigsten bevölkert, dafür ist aber auch die Sterblichkeit am allergeringsten, indem für 1000 Geborne nur 516 wieder sterben, da man für den Bezirk von Stettin 528 und für den von Stralsund 587 rechnet, welches auch noch geringe ist, da in den Rheinprovinzen von 1000 Menschen jährlich 800 bis 932 sterben.

Dritte Abtheilung.

Pommerſcher Nekrolog,

oder

kurze Nachrichten

von verſtorbenen Pommerſchen Schriftſtellern.

Vollständigkeit und Ausführlichkeit in diesem reichhaltigen Stoffe, der ein eignes starkes Werk füllen würde, waren weder für den Raum, noch den Zweck dieser wenigen Bogen geeignet. Selbst die Anzahl der Eingebornen ist vielleicht zur Hälfte unbenutzt geblieben. Um so weniger konnten, wie es sonst wohl geschieht, auch noch die Ausländer, die kürzere oder längere Zeit in der Provinz gelebt haben, so berühmt und verdienstvoll sie auch sind, mit herbeygezogen werden. Sie bedürfen dieser kleinen Pommerschen Verklärung nicht, und warum sollten wir uns mit fremden Federn schmücken? Nur in einigen Fällen, wenn nämlich der Fremde wichtiger provinzieller Schriftsteller ward, schien eine Ausnahme unumgänglich.

Da die Todesanzeigen nicht überall aufzufinden waren, so sind in zweifelhaften Fällen alle diejenigen, welche vor 1740 geboren sind, also schon das 80ste Lebensjahr überschritten hätten, unbedenklich hier aufgenommen worden, wenn auch einer oder der andre, wie es wirklich bey einigen vorauszusetzen ist, in diesem Augenblick noch unter den Lebenden wandeln sollte.

Der Sprachlehrer Adelung.

Johann Christoph Adelung ist am 30sten August 1734 zu Spantekow bey Anklam geboren und im Jahre 1806 als Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden gestorben. Seine außerordentlichen Verdienste als Sprachforscher sind durch ganz Deutschland anerkannt. In allen Schulen ist seine Deutsche Sprachlehre lange Zeit als Richtschnur gebraucht worden. Sein Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart ist ein rühmliches Denkmahl des Deutschen Fleißes und hat allen in der Folge erschienenen ähnlichen Werken die Bahn gebrochen.

Der Philosoph Ahlwardt.

Peter Ahlwardt, Professor der Logik, zu Greifswald, daselbst geboren 1710, gestorben 1791, hat unter mehreren Schriften eine Brontotheologie verfaßt.

Augustin Balthasar,

General-Superintendent in Vorpommern, geboren 1632 zu Anklam, gestorben 1688 zu Greifswald, ist Verfasser vieler Disputationen, Leichenpredigten und andrer Predigten.

Jakob Heinrich von Balthasar,

General-Superintendent zu Greifswald, geb. daselbst 1690, gestorben 1763. Verdienter theologischer und kirchlicher Schriftsteller.

Augustin von Balthasar,

Oberappellationsrath zu Wismar, geb. 1701 zu Greifswald, gest. 1786. Ein wichtiger Schriftsteller für die Pommerschen Landesgesetze und Urkunden.

Joachim Balke,

von Stargard gebürtig, Prediger daselbst, gest. 1611, hat unter andern eine Beschreibung des Pommerlandes in Deutschen Reimen verfaßt.

Abraham Battus,

General-Superintendent zu Greifswald, geb. daselbst 1606, hat zahlreiche theologische Schriften herausgegeben.

Peter Becker.

Er ist unter dem Namen Artopaeus in der Pommerschen Reformationsgeschichte bekannt, war Hauptpastor in Stettin, wurde aber, als der Osiandrischen Ketzerey verdächtig, abgesetzt und starb 1563 in seiner Vaterstadt Köslin im 72sten Jahre. Er hat eine Hebräische, Griechische und Lateinische Grammatik und andre gelehrte Werke geschrieben.

Christian Heinrich Binder,

ehmals Kaufmann in Greifswald, geboren 1731 zu Lassan. Patriotische Schriften.

Der Hauptmann Blankenburg.

Friedrich von Blankenburg ist 1744 bey Kolberg geboren und 1796 gestorben. Er hat unter andern Sulzers Theorie

der Künſte mit Zuſätzen vermehrt herausgegeben, auch mehrere Schriften aus dem Engliſchen überſetzt.

Daniel Friedrich Bobrik,

Prediger in Weſtpreußen, geb. zu Saulin 1734. Beſonders Predigten.

Samuel Bohl,

ein berühmter Orientaliſt, geb. zu Greifenberg 1611, ſtarb als Prof. in Roſtock im 28ſten Jahre. Er hatte ſo großen Zulauf, daß ſelbſt viele Frauenzimmer, die man deßwegen die Hebräiſchen Jungfern nannte, ſich von ihm in den Orientaliſchen Sprachen unterrichten ließen. Er hatte 22 Werke drucken laſſen und hinterließ 11 andre im Manuſcript.

Ulrich Bogislaf von Bonin,

geborner Pommer, geſt. 1752, Reußiſcher Rath zu Ebersdorf, ſchrieb unter dem Namen Theophilus Pomeranus „Gottgeheiligte Poeſien" und Erbauliche Schriften.

Heinrich Adrian Graf von Borcke,

Preußiſcher General der Kavalerie, geb. 1713 zu Stettin, geſt. 1788, hat unter andern eine Beſchreibung der Stargordtſchen Wirthſchaft herausgegeben.

Der Schauſpieldichter Brandes.

Johann Chriſtian Brandes, geb. 1735 zu Stettin und 1799 am Schluſſe ſeines 64ſten Jahres geſtorben, gehört unſtreitig zu den beſſeren Schauſpieldichtern des Deutſchen Vaterlandes. Er hat beſonders das Luſtſpiel in zahlreichen Stükken angebaut. Wir beſitzen eine noch von ihm ſelbſt veranſtaltete Ausgabe ſeiner ſämmtlichen dramatiſchen Schriften in 8 Bänden.

Franz Philipp von Breitenſtern,

vorher Breitſprecher, Vice-Präſident zu Wismar, geb. 1739 zu Bergen auf Rügen, geſt. 1798.

Georg Brockmann,

Prof. der Theologie zu Greifswald, geb. daſelbſt 1723, geſt. 1800, ſchrieb außer manchen Diſſertationen, über die Augsburgiſche Konfeſſion.

Der Topograph Brüggemann.

Ludwig Wilhelm Brüggemann, verſtorben 1817 als Konſiſtorialrath und Schloßprediger in Stettin, war 1743 zu

Jakobshagen in Hinterpommern geboren. Sein bleibendes Ehrendenkmahl ist die „Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preußischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern."

Kaspar Brülow,

1585 zu Pyritz geboren und 1627 als Professor zu Straßburg gestorben, hat den Doctor Martin Luther in einem lateinischen Heldengedichte besungen.

Christian Anton Brunnemann,

theologischer Schriftsteller, Präpositus zu Bergen auf Rügen, war 1716 zu Amtshof bey Tribsees geboren und starb 1774.

Ehrenfried Engelbert Buschmann,

Rathsverwandter zu Stralsund, geb. daselbst 1743, gest. 1806, hat schönwissenschaftliche Aufsätze geschrieben, welche in den „Vermischten Werken" und in den „Ferien" gesammelt sind.

Friedrich Gottlieb Canzler,

verstorben als Professor in Greifswald, war 1764 zu Wolgast geboren. Seine Schriften sind sehr zahlreich, besonders im statistischen und kameralistischen Fache, auch ist eine Englische Sprachlehre darunter.

Catharina die 2te,

regierende Kaiserin von Rußland, gest. am 17ten Nov. 1796, war am 2ten May 1729 zu Stettin geboren. (Siehe die erste Abtheilung.) Sie schrieb außer einer Instruktion für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem Gesetzbuche verordnete Commission, und einer Bibliothek für die Großfürsten Alexander und Konstantin, mehrere Erzählungen und Lustspiele.

Die Gebrüder Chemnitz.

Bogislaf Philipp Chemnitz, geb. zu Stettin 1605, ging in Schwedische Dienste und wurde von der Königin Christine zum Historiographen ernannt. Er beschrieb den 30jährigen Krieg in 6 Folianten, wovon indeß die 4 letztern ungedruckt blieben, und starb 1678 auf seinem Gute Halstedt in Schweden.

Johann Friedrich Chemnitz, geb. zu Stettin 1611, ward Protonotarius zu Parchim und ſtarb 1687. Er hat ein Meklenburgiſches Chronikon im Manuſcript hinterlaſſen.

David Chriſtiani,

aſtronomiſch-theologiſcher Schriftſteller, von Greifenberg gebürtig, ſtarb als Profeſſor zu Gießen 1688 im 78ſten Jahre.

Die Profeſſoren Colberg,

Vater und Sohn, beide zu Kolberg geboren und nach Greifswald berufen, ſind Schriftſteller geweſen. Der Vater (Johannes) ſtarb zu Greifswald 1687, der Sohn (Ehregott Daniel) zu Wismar 1698.

Paulus Colerus,

von Barth gebürtig, war Rector zu Stargard und ſtarb 1625 an der Peſt. Obgleich ſeine Werke nicht bedeutend ſcheinen, hieß es doch bey ſeinem Tode, mit ihm wären hundert und mehr Doctores und Magiſtri geſtorben.

Chriſtian Andreas von Cothenius,

Hofmedicus und Geheimer Rath zu Berlin, geb. zu Anklam 1708, geſt. 1789. Mediciniſche Schriften.

Daniel Cramer.

Dieſer Mann, dem wir das Große Pomriſche Kirchenchronikon verdanken, war Prof. am Gymnaſium und nachher Paſtor an der Marienkirche zu Stettin und ſtarb 1637. Von Geburt war er aus Reetz in der Neumark.

David Cranz,

geb. zu Naugard 1723, geſt. 1777, war Mitglied der Brüdergemeine zu Herrnhut, Schreiber des Grafen von Zinzendorf, reiſte nachher nach Grönland und war zuletzt Prediger zu Gnadenfrey in Schleſien. Von ihm iſt die bekannte Hiſtorie von Grönland, auch eine Alte und Neue Brüderhiſtorie.

Theodor Crüger,

Superintendent zu Chemnitz und theologiſcher Schriftſteller, war 1694 zu Stettin geboren und ſtarb 1751.

Johann Karl Dähnert,

Bibliothekar in Greifswald, geb. zu Stralſund 1719, geſt. 1785, hat um die Litteratur der Provinz große Verdienſte.

Er überſetzte hiſtoriſche Schriften aus dem Schwediſchen und Franzöſiſchen, ſammelte die Landesurkunden, ſtiftete die Crantziſchen Nachrichten und gab ein Plattdeutſches Wörterbuch nebſt andern Werken heraus.

Gottlob Danowius,

Preußiſcher Offizier, geb. 1750 zu Lauenburg, geſt. 1794, hat, außer eigenen Schriften, des noch in Pommern nahmhaften Raufbeyſens Gedichte herausgegeben.

Johann Daniel Denſo,

Rector zu Wismar, geb 1708 zu Neu-Stettin, geſt. 1795, in hohem Alter. Schriften und Ueberſetzungen zur Naturkunde.

Johann Albert Dinnies,

aus Stralſund gebürtig, Bürgermeiſter und Landrath daſelbſt, geſt. 1801. Ein gründlicher Forſcher und Kenner der vaterländiſchen Angelegenheiten, der auch verſchiedenes dem Druck übergeben hat.

Jakob Friedrich Ditmar,

Maler und Schriftſteller, ſtarb in ſeiner Vaterſtadt Stargard 1723, als Subrector der Schule.

Johann Friedrich Droyſen,

Profeſſor der Phyſik in Greifswald, geboren daſelbſt 1770, geſtorben 1814.

Peter von Edeling,

Profeſſor in Greifswald, zuletzt Generalſuperintendent zu Kammin, ſtarb 1602 im 70ſten Jahre.

Georg von Eden,

aus Kolberg gebürtig, ward 1567 Biſchof zu Pomezan in Preußen.

Lorenz Eichſtädt,

Verfaſſer mediciniſcher und aſtronomiſcher Schriften, war 1596 zu Stettin geboren und ſtarb 1660 als Profeſſor am Gymnaſium zu Danzig.

Valentin von Eickſtedt,

der Pommerſche Geſchichtſchreiber, Erbherr zu Klempenow, Kanzler und Schloßhauptmann, ſtarb 1600.

Herrmann Heinrich von Engelbrecht und Johann Brandanus Engelbrecht,

beide Greifswalder. Ersterer geb. 1709, gest. 1760, war Tribunalspräsident zu Wismar; letzterer, geb. 1717, gest. 1765, Professor der Rechte in Greifswald.

Johann David Fabarius,

Gerichtssecretair zu Putbus, gab 1737 Möthige Erläuterungen zu Wackenroders Altem und Neuem Rügen heraus.

Jakob Faber,

aus Stargard gebürtig, General-Superintendent in Stettin, starb 1613.

Jakob Fabricius,

General-Superintendent in Hinterpommern, geb. zu Köslin 1593, starb 1654. Seine Schriften sind zahlreich.

Friedrich Fabricius,

geistlicher Liederdichter, geb. zu Stettin 1642, starb als Pastor daselbst 1703.

Ludwig Fernow,

Mahler, Dichter, Kunstkenner, Sprachgelehrter und bekannter Schriftsteller in allen diesen Fächern, hob sich aus widerstrebenden Umständen durch inwohnende Kraft schnell zur Berühmtheit empor, ward uns aber eben so schnell durch den Tod entrissen. Er war 1765 in Vorpommern geboren und starb 1809 als Bibliothekar in Weimar.

Paul Friedeborn,

Stettinischer Chronikant, geb. 1571 zu Stettin, Bürgermeister und Landrath daselbst, starb 1637.

Johann Christoph Friderici,

General-Superintendent zu Clausthal, darauf Hauptpastor in Hamburg, theologischer Schriftsteller, gest. 1777, war 1730 zu Tempelburg geboren.

Der Kanzler Paul von Fuchs,

geschätzter Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1640, gest. 1704, war Stettiner von Geburt.

Friedrich Konrad Gadebusch,

geb. 1719 zu Altenfähre auf Rügen, Bürgermeister zu Dorpat, hat besonders Livländische Geschichte bearbeitet. Starb 1788.

Thomas Heinrich Gadebusch,

Prof. zu Greifswald, geb. zu Stolpe 1736, gest. 1804, berühmt als Pommerscher Geschichtschreiber und Statistiker.

Brandanus Gebhardi,

geb. zu Greifswald 1704, Superintendent zu Stralsund, gest. 1784, hat außer Dissertationen, Gedanken von der Versöhnung, Fromme Entschließungen und ähnliches geschrieben.

Johann Gottlieb Georgi,

Kollegienrath zu St. Petersburg, geb. zu Kolberg 1738, hat besonders eine Geographisch-physikalische und Naturhistorische Beschreibung des Russischen Reichs geliefert.

Johann Gerdes,

theologischer Schriftsteller, geb. 1653 zu Bergen auf Rügen, starb als Prediger zu Stargard 1723.

Wilhelm Friedrich Gercken,

Prediger zu Stade, geb. zu Stralsund 1751, gest. 1818. Seine synchronistischen Tabellen sind am bekanntesten; ausserdem schrieb er Geistliche Lieder, Predigten und anderes.

Christian Wilhelm Gerike,

Missionar zu Kudelur in Ostindien, von Kolberg gebürtig, hat herausgegeben: Merkwürdige Seereise von London nach Ceilon und Kudelur, in den Jahren 1766 und 1767.

Christoph Gottfried Nikolaus Gesterding,

Rechtsgelehrter in Greifswald, geb. daselbst 1740, gest. 1802. Außer juristischen Schriften, Pommersche Mannigfaltigkeiten, P. Museum, P. Magazin, Urkunden und dergleichen.

Ernst Martin Gräff,

Buchhändler in Leipzig, geb. 1760 zu Barth, gest. 1802, schrieb eine Darstellung der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers.

Martin Grulich,

Superintendent zu Torgau, geb. zu Lottin 1695, geſt. 1772. Viele theologiſche Schriften, auch geiſtliche Lieder.

Die Gebrüder Hagemeiſter.

Der ältere, Johann Gottfried Hagemeiſter, der Dichter, als Rector zu Anklam 1807 geſtorben, war 1762 zu Greifswald geboren. Seine unſtäte Lebensart entzog ſeinen zahlreichen Schriften, ſo gehaltvoll ſie auch ſind, den höheren Grad der Vollendung, welchen ſeine großen Talente verſprachen. Eine Sammlung ſeiner Schauſpiele, unter denen die Jeſuiten und Johann von Procida oder die Sicilifche Veſper am bekannteſten ſind, ſo wie eine Auswahl ſeiner ſehr zerſtreuten Gedichte, bleibt noch eine Ehrenſchuld der Provinz. Der bereits auch ſchon verſtorbene Prediger zu Medow, Auguſt Schröder, welcher 1812 ſeine eigenen Gedichte unter dem Titel: Scherz und Ernſt, geſammelt herausgab, kündigte eine Ausgabe der Hagemeiſterſchen Werke an, iſt aber nicht damit zu Stande gekommen.

Der jüngere Bruder, Emanuel Friedrich Hagemeiſter, der Rechtsgelehrte, ward 1764 ebenfalls zu Greifswald geboren und ſtarb 1819 als Staatsrath in Berlin. Seine gründlichen Kenntniſſe, wovon ſeine juriſtiſchen Schriften zeugen, öffneten ihm die glänzende Laufbahn, auf welcher die allgemeine Liebe und Freude ſeiner Landsleute ihn ehrenvoll begleitete.

Chriſtian Wilhelm Haken,

Präpoſitus zu Stolpe, geb. 1723 in Hinterpommern, geſt. 1791. Seine wichtigſten Schriften ſind eine Geſchichte von Köslin und die Preisſchrift über Jomsburg.

Jakob Immanuel Hamilton,

zuerſt Theologe, dann Juriſt, hat in beiden Fächern geſchrieben. Er war von Wachholzhagen bey Treptow gebürtig und ſtarb 1728 zu Stargard.

Michael Chriſtoph Hanow,

Profeſſor der Mathematik zu Danzig, geb. 1695 zu Zamborſt in Hinterpommern, geſt. 1773, hat eine Menge verſchiedenartiger Schriften edirt.

Hecker und Büchler der ältere.

Beide Männer, als verdiente Jugendschriftsteller bekannt, welche besonders Sprachlehren und Lesebücher geschrieben haben, Hecker Französische und Lateinische, Büchler Französische und Englische, sind kurz hintereinander in Berlin gestorben. Andreas Jakob Hecker war 1746 zu Stargard geboren, bekleidete mehrere Schulstellen und war zuletzt Ober-Konsistorial- und Schulrath. Er starb am 25sten Julius 1819 im 73sten Jahre. Ein weit höheres, seltenes Alter erreichte Johann Georg Büchler, geb. 1724 zu Drechow in Vorpommern. Er ist Professor in Stargard und nachher Director des Schindlerischen Waisenhauses zu Berlin gewesen, und starb am 9ten August 1819 in einem Alter von 95 Jahren.

Christian Friedrich Helwing,

Fürstlicher Rath und Bürgermeister zu Lemgo, geb. 1725 zu Köslin, gest. 1800, hat sehr verschiedenartige Werke geschrieben, auch die Lemgoer Litteraturbibliothek herausgegeben.

Jakob Henning,

Professor der Theologie zu Greifswald, geb. daselbst 1633, gest. 1704, war ein fruchtbarer Schriftsteller.

Friedrich Henning,

geb. 1765 zu Wotenik, starb 1817 als ausübender Arzt zu Barth. Von ihm ist unter andern ein Diätetisch-medicinisches Handbuch für Seeleute.

Paul Christian Henrici,

Justizrath und Professor zu Altona, geb. 1715 zu Stralsund, gest. 1794. Außer Programmen und dergleichen, viele Lateinische und Deutsche Gedichte und Cantaten.

Der Professor Hering.

Johann Samuel Hering, Prof. am Gymnasium zu Stettin, von dem wir eine historische Nachricht von der Marien- und Schloßkirche, wie auch vom Gymnasium zu Stettin haben, war 1683 zu Stargard geboren und starb 1752.

Der Konsistorialrath Hering.

Mathias Benoni Hering, Prof. der Rechte zu Rostock, geb. 1693 zu Zwilipp bey Kolberg, gest. 1750.

Der Ober-Konsistorialrath Hering.

Daniel Heinrich Hering, gestorben 1808, als Ober-Konsistorialrath zu Breslau, war 1722 zu Stolpe geboren. Seine zahlreichen Schriften sind besonders theologischen Inhalts.

Die Gebrüder Hermes.

Alle drey sind zu Petznick geboren; Hermann Daniel, der vielbesprochene Ober-Konsistorialrath in Berlin, gest. 1808 zu Kiel, von dem, außer einer Menge geistlicher Schriften, auch das Schema Examinis Candidatorum etc. herrührt, 1731; Ernst Friedrich, Konsistorial-Assessor zu Königsberg, 1736; und Johann Timotheus, der berühmte Verfasser von Sophiens Reisen und so vielen andern Schriften, 1738.

Ewald Friedrich Graf von Herzberg.

Siehe die erste Abtheilung.

Heinrich Ludwig Heß,

Regierungsrath zu Stralsund, nachher zu Hamburg und Berlin, geb. 1719 in Vorpommern, gest. 1784. Eine Menge Werke, besonders politische und Staatsschriften.

Johann Himmel,

ein sehr fruchtbarer Autor und rüstiger Streiter gegen die Kalvinianer, geb. zu Stolpe 1581, starb 1642 als Prof. der Theologie zu Jena.

Andreas Hiltebrandt,

Doctor der Medicin, gest. 1637 in seiner Geburtsstadt Stettin, hat allerley verfaßt, auch Tasso's Aminta in lateinische Verse gebracht.

David Hollatz,

berühmter theologischer Vorfechter, war geboren zu Wulkow bey Stargard 1648, bekleidete mehrere Stellen in seinem Vaterlande und starb 1713 als Präpositus zu Jakobshagen.

Samuel Christian Hollmann,

Prof. in Göttingen, geb. 1696 zu Stettin, hat besonders philosophische Schriften herausgegeben. Er starb 1787, 91 Jahre alt.

Georg Friedrich Holzhauer,

Kanzler der Universität Königsberg, geb. zu Daber 1746, starb 1801.

Johann David Jänke,

geb. 1702 zu Ravenstein, gest. 1752. Er fing ein Gelehrtes Pommern an, wovon aber nur das 1ste Stück des 1sten Theils, welches nichts weiter als Bugenhagens Leben enthält, herausgekommen ist.

Valerius Jasche,

Rector und Prediger zu Kolberg, geb. daselbst, starb 1684. Er hat die Lutherische Lehre in Schriften vertheidigt.

Franz Christoph Jetze,

verstorben 1803 als Prof. an der Ritterakademie zu Liegnitz, war 1721 zu Ziegenhain in Hinterpommern geboren. Seine Schriften sind zahlreich und schlagen in mancherley Fächer ein.

Johann Friedrich Käuser,

Pfarrer zu Ludwigsdorf bey Lissa, geb. zu Budlin 1724, schrieb Vom Hochzeittage Jesu Christi mit seiner Braut, und anderes, starb 1796.

Kanzow und Klempzen.

Thomas Kanzow, ein Stralsunder von Geburt, dessen frühere Lebensumstände unbekannt sind, war Geheimschreiber in der Fürstlichen Kanzley zu Wolgast, und beschäftigte sich hier mit seinem Freunde Niklas von Klempzen, einem Edelmann aus Hinterpommern, eine Pommersche Chronik zusammenzutragen. Beide Freunde gingen zur Fortsetzung ihrer Studien nach Wittenberg, wo Kanzow erkrankte. Er eilte in sein Vaterland zurück und starb zu Stettin am 25sten September 1542. Klempzen arbeitete nach Kanzows Grundlage nachher eine eigne Chronik aus, welche noch in vielen Abschriften vorhanden, aber nicht gedruckt ist. Die Kanzowsche Arbeit hingegen ward vergessen, obgleich sie eigenthümliche Vorzüge besitzt. Es war daher ein angenehmes Geschenk, als der jüngere Kosegarten, im Jahr 1816, Kanzows Pomerania, nach einer auf der Greifswalder Bibliothek vorhandenen Abschrift, dem Druck übergab.

Julius Friedrich von Keſſenbrink,

Regierungspräſident in Stettin, geb. 1714 zu Peſtlin in Vorpommern, geſt. 1775, ſchrieb unter andern eine Geſchichte der Stadt Julin.

Daniel Keilpflug,

Drechslermeiſter zu Nürnberg, geb. 1715 zu Golnow, geſt. 1790, hat allerley Maſchinen verfertigt, auch nebenbey die Schriftſtellerey verſucht.

Georg Kirchſtein,

mediciniſcher Schriftſteller, geb. 1613 zu Stettin, ſtarb 1660 als Prof. am Gymnaſium.

Ewald Chriſtian von Kleiſt,

Siehe die erſte Abtheilung.

Timotheus Merzahn von Klingſtedt,

im vorigen Jahrhundert Staatsrath in Petersburg, Schriftſteller über Ruſſiſche Gegenſtände, war zu Barth geboren.

Guſtav von Klinkowſtröm,

Hofgerichtsaſſeſſor zu Greifswald, geb. 1739 zu Steinhagen, geſt. 1808, ſchrieb eine Abhandlung von Kirchenmatrikeln und anderes.

Alexander Bernhard Kölpin,

Prof. in Stettin, geſt. daſelbſt 1801, war 1739 zu Garz auf Rügen geboren. Er hat mediciniſche Abhandlungen geſchrieben und aus dem Engliſchen und Schwediſchen überſetzt.

Ernſt König,

geb. 1635 zu Uchtenhagen bey Stargard, geſt. 1698 als Rector zu Elbing.

Ludwig Gotthard Koſegarten,

geb. 1758 zu Grevismühlen in Meklenburg, geſt. 1818 zu Greifswald. Dieſer bekannte vielſeitige Schriftſteller gehört zwar der Geburt nach unſrer Provinz nicht an: aber er iſt durch Wahl und Neigung der Unſrige geworden und in einem weit höheren Grade, als ſo manche geborne Landesleute, denen das liebe Pommerland zu enge ward. Wie viele der Unſern hat das Ausland unſrer Mitte entlockt

und der Heimath abgewendet! Dieser Fremdling aber ist zu uns gekommen, und, gefesselt von der Schönheit des Landes, hat er unsern Boden nicht mehr verlassen. Vom Jünglingsalter bis in den Tod hat er seine rastlosen Bestrebungen uns gewidmet und die Ehre des Landes nicht wenig gefördert. Wie hat er durch seine Gesänge sein geliebtes Rügen verherrlicht! Durch ihn, wer kann es leugnen? ist dieses sonst ziemlich unbekannte Eiland weit und breit berühmt und ein poetischer Wallfahrtsort geworden. Bey dem Umfange seiner Kenntnisse, bey der fast allzu großen Menge seiner Schriften, die in so viele Fächer und Sprachen einschlagen, ist der merkwürdige Umstand nicht aus der Acht zu lassen, daß er keine auswärtige Akademie, überhaupt keine große Stadt mit Augen gesehn hat Greifswald, Wolgast, Rügen und das äußerste Wittow, das sind die Oerter seiner Bildung gewesen Ein Trost für denjenigen, dem die Umstände nicht erlauben, die Gränzen der Provinz zu überschreiten, oder der es für unnöthig hält.

Barthold von Krakewitz,

General-Superintendent zu Greifswald, gest 1642, war 1582 zu Presenzke auf Wittow geboren. Unter seinen zahlreichen Schriften ist auch eine Oratio de insulae Rugiae praestantia.

Johann David und Georg David Kypke,

theologische Schriftsteller und Professoren zu Königsberg, beide zu Neukirch geboren, ersterer 1692, gest. 1758, letzterer 1724, gest. 1779.

Lagus, Vater und Sohn.

Der Vater (Gregor) von Köslin gebürtig, gest. 1652 als Präpositus zu Kolberg, schrieb Processum Diaboli judicialem adversus genus humanum. Der Sohn (Daniel) war Professor der Theologie zu Greifswald und fleißiger Schriftsteller.

Gregorius Langemack,

Prediger in Stralsund, geb. daselbst 1724, gest. 1779, hat Predigten, Betrachtungen über die Psalme und eine Sammlung geistlicher Lieder herausgegeben.

Hermann Jakob Laſius,

geb. 1715 zu Greifswald, Rector daſelbſt, hernach Profeſſor zu Roſtock, geſt. 1803, hat Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und mehreres andre geliefert.

Johann Laſſenius,

geb. 1636 zu Waldau in Pommern, iſt faſt ganz Europa durchreiſt und hat mancherley Schickſale gehabt. Eine Schrift gegen die Jeſuiten zog ihm heftige Verfolgungen zu. In Wien ward er 9 Tage lang in eine garſtige Grube geworfen und ſollte in Türkiſche Sclaverey geſpielt werden. Nach manchen andern Aemtern ward er zuletzt Hofprediger in Kopenhagen und ſtarb 1692. Die Anzahl ſeiner Bücher iſt ſehr groß. Er war auch geiſtlicher Liederdichter.

Chriſtian David Lenz,

General-Superintendent zu Riga, geb. 1720 zu Köslin, geſt. 1798, hat verſchiedene theologiſche Schriften, auch eine Lettiſche Poſtille geſchrieben.

Immanuel Friedrich Levezow,

Conrector zu Stettin, geb. 1731 zu Dobberzhul, geſt. 1801, hat vorzüglich Programme über Pommerſche Gegenſtände geſchrieben.

Johann Gotthelf Lindner,

Kirchen- und Schulrath zu Königsberg, geb. zu Schmoiſin bey Stolpe 1729, geſt. 1776. Eine Menge theologiſcher und aeſthetiſcher Schriften, geiſtliche Lieder u. ſ. w.

Ludovici, Vater und Sohn.

Der Vater, (Jakob) geb. zu Werben 1630, Prediger zu Wacholzhagen, dann zu Jakobshagen, darauf abgeſetzt, hernach wieder nach Pagenkop befördert, ſtarb 1708.

Der Sohn, (Jakob Friedrich) geb. zu Wacholzhagen 1671, war Kanzler zu Gießen und fruchtbarer juriſtiſcher Schriftſteller, ſtarb 1723.

Joachim Lütkemann,

als General-Superintendent zu Wolfenbüttel 1665 geſtorben, von Demmin gebürtig, war geiſtlicher Liederdichter.

Carl Ulrich Luhde,

geb. 1737 zu Greifswald, gest. 1800 als Prediger zu Lüdershagen in Vorpommern, gab heraus: Predigten, zum Theil zur eigenen Beruhigung in seinem Leiden gehalten, imgleichen zur Klage über den Tod Gustaf des dritten.

Johann Martini,

von Köslin, Rector in Danzig, gest. 1629, hat eine lateinische und eine griechische Grammatik herausgegeben.

Christian Matius,

ursprünglich Maaß, Prof. in Erlangen, geb. 1711 zu Kammin, gest. 1787.

Johann Christoph Andreas Mayer,

Geheimer Rath und Leibarzt in Berlin, geb. 1747 zu Greifswald, gest. 1801. Zahlreiche medicinische Schriften.

Friedrich August Mehlen,

Professor in Greifswald, geb. 1750 zu Leipz., gest. 1802, ist Verfasser geachteter juristischer Schriften.

Johann Heinrich Ludwig Meierotto,

geb. zu Stargard 1742, starb 1800 als Oberschulrath in Berlin. Er war als ausgezeichneter Schulmann berühmt. Seine Schriften sind zahlreich und schlagen besonders in das Erziehungs- und Schulfach ein.

David Mevius.

Dieser berühmte Jurist, Tribunals-Präsident zu Wismar, gest. 1670, war 1609 zu Greifswald geboren.

Johann Jakob Meyen,

Prof. zu Stettin, geb. zu Kolberg 1731, gest. 1797, hat Franklin besungen, über die Baumzucht geschrieben u. s. w.

Johann Karl Friedrich Meyer,

Hofapotheker zu Stettin, geb. daselbst 1739, gest. 1811, war Verfasser vieler chemischen Abhandlungen.

Peter Michaelis,

geb. 1653 zu Greifswald, gest. als Präpositus zu Demmin 1719. Von ihm ist der höchst ergötzliche Pastor copulans, auch ein eigner Pastor oblectans.

Micrälius.

Johannes Micrälius, auf Deutsch Lütkeschwager, der Verfasser der Sechs Bücher vom alten Pommerlande, war 1597 in Köslin geboren und starb 1658 als Rector des Gymnasiums in Stettin.

Johann Milack,

Prof. zu Brieg, geb. 1736 zu Greifenhagen, gest. 1785, hat besonders aus dem Französischen übersetzt.

Bernhard Friedrich Mönnich,

Geh. Ober-Berg- und Baurath in Berlin, gest. 1800, war 1741 auf Rügen geboren. Unter seinen sehr geschätzten Schriften ist ein Lehrbuch der Mathematik und eine Anleitung zu einer ordentlichen Torfwissenschaft.

Der Orientalist Müller.

Andreas Müller, der alle Morgenländische Sprachen, selbst die Chinesische und Japanische, bearbeitet hat, war 1630 zu Greifenhagen geboren. Nach vielen Amtsveränderungen und Reisen starb er 1694 zu Stettin.

Burchard Georg Müller,

Prediger zu Herrnhut, nachher zu Sarepta, geb. 1719 zu Loitz, gest. 1799.

Samuel Mursinna,

vielseitiger Schriftsteller, Cyborus zu Halle, war 1717 zu Stolpe geboren und starb 1795.

Karl Ludwig Mernst,

Rector an der Deutschen Schule zu Stockholm, geb. 1775 zu Anklam, gest. 1815, schrieb Wanderungen durch Rügen, ein Schwedisches Museum u. s. w.

Michael Restius,

geb. 1721 zu Schwantow auf Rügen, Probst zu Bergen, gest. 1794, hat Bußpredigten zur Kriegszeit und verschiedenes andre herausgegeben.

Der Schuldirector Neuendorf.

Karl Gottfried Neuendorf, geb. 1749 zu Neuendorf bei Bahn, gest. 1798, war zu Halle, Halberstadt und Dessau

Schullehrer. Nach Basedows Abgang dirigirte er das Philantropin und wurde Vorsteher sämmtlicher Stadt- und Landschulen. Die meisten seiner Schriften sind anonym erschienen.

Andreas Christoph Nitz,

aus Greifswald gebürtig, gest. 1810 als Rector daselbst, im 47sten Jahre. Seine litterärischen Arbeiten sind noch in ungeschwächtem Andenken. Seine Verdienste als Etymolog waren anerkannt. Er beabsichtigte ein Onomastikon aller Europäischen Sprachen, und hat ein Exotikon der Deutschen Sprache in der Handschrift, zur Hälfte vollendet, hinterlassen, welches noch einen Herausgeber und Fortsetzer erwartet.

Oelrichs.

Johann Karl Konrad Oelrichs, ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller, geb. 1722 zu Berlin, gest. 1798, gehört uns in vorzüglichem Grade an. Er war eine Zeitlang Professor am Gymnasium zu Stettin und hat, als gründlicher Forscher, die Pommersche Geschichte durch eine Menge Abhandlungen bereichert.

Zacharias Orthus,

aus Stralsund, gest. 1579 als Professor zu Greifswald, hat den Ursprung und die Thaten seiner Vaterstadt in lateinischen Versen besungen.

Georg Wilhelm Overkamp,

Prof. der morgenländischen Sprachen zu Greifswald, geb. daselbst 1707, gest. 1790. Viele Dissertationen.

Joachim Wilhelm Paschä,

geb. 1682 zu Stargard, gab in seinem 12ten Jahre eine lateinische Uebersetzung des Buchs: Königlicher Unterricht, welches König Jakob 1. für seine Prinzen schrieb, heraus; ist weder alt noch berühmt geworden.

Karl Pauli,

Lehrer der Tanzkunst zu Leipzig und Schriftsteller über seine Kunst, war 1703 zu Stargard geboren und starb 1779.

Theophilus Coelestinus Piper,

geb. 1745 zu Linde, geſt. 1814 als Profeſſor zu Greifswald. Außer theologiſchen Schriften haben wir von ihm: Opera Posthuma Friderici II, latine reddita, und eine Sammlung Gedichte.

Hermann Andreas Piſtorius,

geb. 1730 zu Bergen, ſtarb als Präpoſitus zu Peſerih 1798 im 69ſten Jahre. Seine Schriften beſtehen größtentheils in Ueberſetzungen, Anmerkungen zu den Werken Anderer, und in Rezenſionen. Als ſcharfſinnigen Denker ehrte ihn das Ausland, wie die Provinz.

Johann Heinrich Ludwig Plümike,

Bergrath zu Breslau, geb. 1753 zu Wollin, geſt. 1793. Schriften über ſein Fach.

Johann Pomeresch,

juriſtiſcher Schriftſteller, geb. 1624 zu Stralſund, Profeſſor in Greifswald, hernach Syndicus in Lübeck, ſtarb daſelbſt 1698.

Benjamin Pozerne,

geb. 1656 zu Stettin, geſt. 1699 als Profeſſor der Logik zu Greifswald, hat viel edirt.

Chriſtoph Prätorius,

von Stettin, Rector zu Stargard, hat unter andern geſchrieben: Stargaris, oder der Stadt Stargard Glück- und Unglücksfälle, in einem Schauſpiel vorgeſtellt, deutſch und lateiniſch, 1669.

Johann Theodor Pyl,

Ober-Sanitätsrath zu Berlin und chemiſcher Schriftſteller, war 1749 zu Barth geboren und ſtarb 1794.

Michael Friedrich Quade,

zuerſt Docent in Greifswald, dann Rector und Prof. in Stettin, geb. zu Zachan 1682, geſt. 1757. Mancherley Abhandlungen.

Auguſt Wilhelm Leopold von Rahmel,

Poſtmeiſter zu Schmiedeberg, geb. 1749 zu Rheinfeld, geſt. 1808, gab Gedichte, Proſaiſche Schriften und anderes heraus.

Der Dichter Ramler.

Karl Wilhelm Ramler, der größte Dichter, welchen unsre Provinz hervorgebracht hat, ist am 15ten Februar 1725 zu Kolberg geboren und am 11ten April 1798 im Anfange seines 73sten Jahres zu Berlin gestorben, wo er Professor an der Cadettenschule, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften, auch Mitdirector des Nationaltheaters war. Allgemein bekannt ist seine Kantate: Der Tod Jesu, welche noch jetzt, in vielen Städten Deutschlands, jährlich am Charfreytage aufgeführt zu werden pflegt. Außerdem sind seine Oden zur Verherrlichung Friedrich des Großen und seiner Helden am berühmtesten. Ihn und Kleist wird auch die späteste Nachwelt unter die vorzüglichsten Sänger des großen Deutschen Vaterlandes zählen.

Otto von Rammin,

Kanzler, gest. 1610 zu Stettin, hat eine Pommersche Chronik im Manuscript hinterlassen.

Die Gebrüder Rango,

unter mehreren dieses Namens die merkwürdigsten. Konrad Tiburtius Rango aus Kolberg, war General-Superintendent in Greifswald und ein rüstiger Autor, starb 1700. Martin Rango, Rathsherr in Kolberg, gest. 1682, hat die Origines Pomeranicas edirt.

Karl Friedrich Rehfeld,

Archiater zu Greifswald, geb 1735 zu Stralsund, gestorben 1794. Besonders Programme, und Dissertationen.

Johann David von Reichenbach,

Schloßhauptmann zu Stralsund, gest. daselbst 1807, im 75sten Jahre, gebürtig aus Greifswald, schrieb die bekannten Patriotischen Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns.

Karl Friedrich Richter,

Prediger in Berlin, geb. 1754 zu Kolberg, gest. 1805. Verfaßte Predigten.

David Reutzius,

von Pelnow, Stettinischer Superintendent und letzter Hofprediger, gest. 1634, hat unter andern geschrieben: Geistliche Schatzquelle und Wischtüchlein.

Balthasar Khawe,

geb. zu Greifswald 1601, geſt. als Superintendent zu Stralſund 1658, hat beſonders Polemica ans Licht geſtellt.

Daniel Rähl,

Prediger zu Stargard, geſt. 1659, hat viel Predigten drukken laſſen, unter ihnen 2 Sammlungen Engelpredigten.

Der Hiſtoriker Rühs.

Am 1ſten Februar 1820 ſtarb in Florenz, wohin er zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit gereiſt war, Chriſtian Friedrich Rühs, aus Greifswald gebürtig, in ſeinem 39ſten Lebensjahre. Er war Prof. der Geſchichte, zuerſt in Greifswald, darauf in Berlin. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war ausgezeichnet und raſtlos. Wir verdanken ihm ſehr wichtige hiſtoriſche Werke, deren nähere Bezeichnung überflüſſig iſt. Sein beklagenswerther früher Tod unterbricht beſonders ſeine Arbeiten zur Geſchichte des Preußiſchen Staates, andrer Entwürfe und Unternehmungen zu geſchweigen.

Der Philolog Ruhnken.

David Ruhnken, Profeſſor zu Leiden, geb. 1723 zu Stolpe, geſt. 1798 im 76ſten Jahre, iſt als Herausgeber und kritiſcher Bearbeiter klaſſiſcher Schriftſteller bekannt und geſchätzt.

Runge, Vater und Söhne,

kämpften muthig für die Reformation. Der Vater, Jakob Runge, geb. 1527 zu Stargard, geſt. 1595, und der jüngere Sohn, Friedrich, waren beide General-Superintendenten in Greifswald, der ältere Sohn, David, Profeſſor in Wittenberg. Beide Brüder ſtarben im Jahr 1604.

Philipp Otto Runge,

Mahler und berühmter und liebenswürdiger Myſtiker mit Farben, war nicht blos talentvoller Künſtler, ſondern auch Schriftſteller über ſeine Kunſt. Er war 1777 zu Wolgaſt geboren und ſtarb 1810 in Hamburg, im 34ſten Jahre.

Ulrich Chriſtoph Calchow,

Profeſſor der Chemie zu St. Petersburg, bekannt durch Univerſalpillen, Konſervationsöl, Ausrottung der Rindvieh-

suche abgl., war 1723 zu Kakarotz auf Rügen geboren und starb 1787.

Caspar Schadelock,

Prof. der Mathematik in Rostock, geb. 1732 zu Stettin, starb 1819. 87 Jahre alt. Er hat mancherley Abhandlungen geschrieben.

Karl Wilhelm Scheele,

der berühmte Chemiker, den die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannte, obgleich er nichts weiter als Provisor in einer Upsalischen Apotheke war, war 1742 zu Stralsund geboren und starb 1786.

Jakob Schimmelmann,

Konsistorialrath zu Stettin, der die Isländische Edda übersetzt hat, war 1712 zu Demmin geboren und starb 1778.

Johann Adolph Schimmeyer,

Superintendent zu Lübeck, geb. 1733 zu Stettin, gest. 1796. Hauptsächlich Predigten.

Christian Nicolaus Schlichtkrull,

Prof. der Rechte zu Greifswald, geb. daselbst 1736, gest. 1793. Mehrere Programme und Dissertationen.

Martin Ernst Freyherr von Schliessen,

Hessischer General und Minister, dann in Preußischen Diensten, hernach auf seinen Gütern in Meklenburg (Schliessensberg), geb. 1732 zu Puddenzig bey Goinow, hat eine Nachricht von dem Pommerschen Geschlechte der von Slawen oder Schliessen, und anderes geschrieben.

Johann Georg Schmalvogel,

geb. 1693 zu Kammin, gest. 1722, hat ein Gesangbuch alter und neuer Lieder edirt.

Christian Schötgen,

geb. zu Wurzen 1687, gest. 1751, ein sehr fruchtbarer antiquarischer Schriftsteller, hat auch, während seines Aufenthalts in Pommern, da er einige Jahre Rector in Stargard war, ein Altes und Neues Pommerland herausgegeben, weswegen er hier genannt werden muß.

Gottlieb Schlegel,

General-Superintendent zu Greifswald, geb. 1739 zu Königsberg, geſt. 1810. Die ihm anvertraute Provinz verdankt ſeiner Amtsthätigkeit viele kirchliche Verbeſſerungen, beſonders den bekannten Katechismus.

Schütte, Vater und Sohn.

Paul Schütte, Präpoſitus zu Greifenberg, geb. 1614 zu Wollin, geſt. daſelbſt 1680. Bartholomäus Schütte, ſein Sohn, geb. zu Greifenberg 1641, ſtarb als Präpoſitus zu Pyritz 1672.

Die Mediciner Schulze.

Balthaſar Schulze, von Greifenberg, Fürſtlicher Leibmedicus, ſtarb 1627. Friedrich Schulze, ſein Sohn, geb zu Kolberg 1606, Rector und Medicus daſelbſt, ſtarb 1663. Nicolaus Schulze, geb. 1610 zu Stettin, Fürſtlicher Leibmedicus, ſtarb 1679.

Daniel Schulze,

ſonſt Prätorius genannt, von Treptow, geſt. 1681 als Rector zu Stettin, hat ein Griechiſches Lexikon geſchrieben.

Adrian Gottlob Schulz,

Chemicus zu Amſterdam, geb. 1730 zu Rügenwalde, ſchrieb Chemiſche Schriften in Deutſcher und Holländiſcher Sprache.

Sibylla Schwarz

und andre Pommerſche Dichterinnen.

Sibylla Schwarz, die Tochter des Landraths Chriſtian Schwarz in Greifswald, war daſelbſt 1621 geboren und ſtarb 1638, in ihrem 17ten Jahre. Von ihren damals höchlich bewunderten Gedichten iſt nach ihrem Tode eine Sammlung erſchienen. Ein Seitenſtück zu ihr iſt

Agnes Schwinzer, die in ihrem 19ten Jahre den Florus überſetzte und die Klaglieder Jeremiä in Deutſche Verſe brachte.

Euphroſina Aven, geb. 1677 zu Kolberg und 1715 daſelbſt geſtorben, hat lateiniſche und deutſche Lobverſe auf Königliche Perſonen gemacht und mit zierlichen Anreden ſelbſt übergeben.

Anna Christina Ehrenfried von Balthasar, geb. 1737 zu Greifswald, war so gelehrt, daß sie Baccalaurea der Weltweisheit und Mitglied von 3 gelehrten Gesellschaften wurde. In der Folge hat sie geheirathet und Kinder geboren.

Hedwig von der Osten, geb. 1613 zu Woldenburg, gest. 1676, hat einen Geistlichen Trostbrunn geschrieben.

Eva Katharina Eleonora von Platen, geboren 1734 zu Lipsitz auf Rügen, gest. 1799 zu Bergen, hat 1767 eine Sammlung Gedichte herausgegeben.

Johann Seger,

Linguist und Rector zu Wittenberg, war 1582 zu Greifswald geboren, starb 1637.

Johann Jakob Sell,

Professor und Schulrath in Stettin, hat seine zahlreichen vaterländischen Schriften mit einer vollständigen Pommerschen Geschichte beschlossen, welche ganz neulich, nach seinem Tode, herausgekommen ist.

Christian Gottlieb Selle,

Verfasser vieler medicinischer Schriften, ist 1748 zu Stettin geboren und 1800 als Geheimer Rath zu Berlin gestorben. Von seinem Handbuch der medicinischen Praxis waren in den ersten 20 Jahren schon 8 Auflagen erschienen.

Johann Thomas Sömmering,

Arzt zu Thorn, Verfasser einiger Schriften, war 1701 zu Lauenburg geboren und starb 1781.

Johann Joachim Spalding.

Unter den berühmten Gottesgelehrten, welche unsre Provinz hervorgebracht hat, behauptet wohl Spalding den ersten Platz. Er ist 1714 zu Tribsees geboren, ward in der Folge Prediger zu Lassan und dann Probst zu Barth, worauf er einen Ruf nach Berlin erhielt, wo er 1804 als Oberkonsistorialrath, im 90sten Jahre seines Alters starb. Unter seinen sehr geachteten Schriften ist wohl sein Buch „Ueber die Bestimmung des Menschen" am häufigsten gelesen worden.

Georg Ludwig Spalding,

Professor in Berlin, geb. 1762 zu Barth, gest. 1811. Verfasser philologischer und ästhetischer Schriften.

August Jakob Friedrich Sponholz,

aus Grimmen gebürtig, gest. 1819 als Prediger zu Treesen im Meklenburgischen, im 57sten Jahre, gab Religionsvorträge, bey besondern Veranlassungen gehalten, heraus.

Martin Statius,

theologischer Schriftsteller, von Naugard gebürtig, Prediger zu Danzig, starb 1655.

Stavenhagen und Stolle.

Karl Friedrich Stavenhagen, Stadtsyndicus zu Anklam, gab 1773 eine Beschreibung von Anklam heraus.

Wilhelm Karl Stolle, Prediger zu Demmin, schrieb 1772 eine Geschichte von Demmin.

Joachim Bernhard Steinbrück,

Pastor an der Peter- und Paulskirche in Stettin, gest. daselbst 1789, ein eifriger Forscher der vaterländischen Gegenstände, dem wir manches Pommersche verdanken. Die nach seinem Tode erschienene Geschichte der Klöster in Pommern ist von seinem Sohne, seinem Nachfolger im Amte und in verdienstlicher litterärischer Thätigkeit, herausgegeben.

Friedrich Andreas Stroth,

Kirchenrath zu Gotha, geb. zu Tribsees 1750, gest. 1785. Ein bekannter Philologe, der, außer mancherley andern Schriften, mehrere Autoren edirt und Griechische und Lateinische Chrestomathien geliefert hat.

Matthäus Tabbert,

von Wolgast, General-Superintendent zu Greifswald, starb 1575.

Johann Friedrich Tiede,

Konsistorialrath zu Schweidnitz, geb. zu Pasewalk 1732, gest. 1795. Viele Erbauungsbücher und Gedichte.

Samuel Tiefensee,

Rector zu Stargard, geb. zu Wollin 1722, gest. 1810, 88 Jahre alt. Unter seinen Schriften war auch eine Probe einer Uebersetzung der Iliade in Hexametern.

Eobald Tetze,

der bekannte geographische, statistische und historische Schriftsteller, Professor zu Bützow, war 1715 zu Stolpe geboren und starb 1789.

Karl Heinrich Troß,

Prof. der Rechte zu Franecker, darauf zu Utrecht, juristischer Schriftsteller, war 1703 zu Kolberg geboren und starb 1773.

Amand Karl Vanselow,

zu Stargard, gab 1728 ein Gelehrtes Pommern heraus, auch haben wir von ihm ein Pomrisches Heldenbuch.

Andreas Virginius,

geb. 1596 zu Kolberg, Bischof von Esthland, starb 1664.

Mevius Völschow,

geb. 1588 zu Greifswald, General-Superintendent daselbst, gest. 1650. Seine Schriften sind zahlreich.

Johann Friedrich Wachs,

geboren zu Kolberg und Prediger daselbst, hat 1767 eine Geschichte von Kolberg geschrieben.

Ernst Heinrich Wackenroder,

Präpositus zu Loitz, gab 1732 das bekannte Alte und Neue Rügen heraus.

Die Gebrüder Warnekros.

Der ältere, David Wilhelm, geb. 1743 zu Stralsund, war Professor der Rechte zu Greifswald und starb 1810. Der jüngere, Heinrich Ehrenfried, geb. 1752 zu Stralsund, Rector zu Greifswald, gest. 1808, schrieb vorzüglich einen Entwurf der Hebräischen Alterthümer, einen Geist Shakespears und Aufsätze aus der Litteratur, Weltweisheit und den schönen Wissenschaften.

Joachim von Wedel,

Fürstlich Pommerscher Landrath, gest. 1609, hat Annales Pomeraniae und anderes geschrieben.

Karl Friedrich Wegener,

Prof. am Kadettenkorps zu Berlin, geb. 1754 in Pommern, gest. 1787, hat Predigten, Gedichte, Wochenschriften, auch Raritäten, ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg, herausgegeben.

Andreas Weſtphal,

Prof. zu Greifswald, geb. daſelbſt 1720, geſt. 1788. Viele mediciniſche Abhandlungen.

Melchior Ludwig Widekind,

Inſpector des Joachimthalſchen Gymnaſiums zu Berlin, geb. 1715 zu Kolberg, geſt. 1756, ſchrieb unter andern ein „Ausführliches Verzeichniß von raren Büchern.“

Peter Ernſt Wilde,

Arzt in Liefland, geb. 1732 zu Wodske bey Treptow an der Rega, Verfaſſer mediciniſcher und livländiſcher Schriften, ſtarb 1785.

Samuel Guſtav Wilke,

geſt. 1791 als Prediger zu Altenkirchen auf Wittow, von Geburt ein Schwede. Seine Schriften Hortus Gryphicus und Flora Gryphica erwerben ihm hier eine Stelle.

Karl Gottfried Wilke,

gab 1790 als Regierungsreferendair zu Küſtrin eine Sammlung Gedichte heraus.

Johann Matthias Wilker,

geb. 1754 zu Anklam, geſt. 1794, verließ das chirurgiſche Studium und ward Buchbinder zu Magdeburg. Er hat, jedoch anonym, eine Menge theoſophiſcher Bücher geſchrieben, unter andern einen Lob- und Dankpſalm über das Königlich Preußiſche Religionsedict vom 9ten Jul. 1788.

Chriſtian Ludwig Willich,

Bergphyſikus zu Clausthal, geb. 1718 zu Trent auf Rügen, geſt. 1773. Einige botaniſche Schriften.

Moritz von Willich,

geb. 1749 zu Sagard, Leibmedicus zu Bergen, geſt. daſelbſt 1810, hat außer andern mediciniſchen Abhandlungen über den Geſundbrunnen in Sagard geſchrieben.

Franz Woken,

zu Stettin, gab 1718 einen Pommerſchen Ehrenpreiß heraus.

Jakob Gabriel Wolf,

Hofrath und Prof. der Rechte zu Halle, Stralſunder von Geburt, geſtorben 1754, ſchrieb viele juriſtiſche Bücher.

Valentin Wudrian,

von Demmin, Professor zu Greifswald, nachher Pastor zu Hamburg, starb 1625 im 42sten Jahre. Von ihm ist das schöne Lied: Mensch, sag an, was ist dein Leben?

Johann Ludwig Würfel,

geb. 1678 zu Greifswald, zuerst Organist, nachher Feldprediger Karl des 12ten, ward in Pultawa Türkischer Gefangner, darauf Professor in Greifswald, starb 1719.

Christian Zickermann,

Pastor an der Petri-Kirche zu Stettin, Verfasser einer historischen Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern u. s. w., war 1672 zu Wollin geboren und starb 1726.

Rudolf Wilhelm Zobel,

Professor zu Frankfurt, geb. zu Stargard 1734, gest. 1775. Sein wichtigstes Werk ist: „Ueber die Erziehung", wovon J. G. Piper (aus Liepen, gest. 1814 als Prediger zu Reinshagen bey Gästrow) 1788 eine neue Auflage besorgt hat.

Vierte Abtheilung.

Bischof Otto in Pommern,

oder

Gemählde aus der Wendenzeit.

1. Ein Apostel der Pommern gesucht.

Nachdem wir nun, sprach Herzog Boleslaf,
Der Polen Fürst, zu seiner Diener Schaar,
Mit Wartislaf von Pommern unsern Streit
Nach langer Fehde klärlich abgethan;
Gedenken wir der Bitte Wartislafs,
Und wollen Sorge tragen um das Heil
Der armen Pommern, die noch unerhellt
In finstrer Nacht des Heidenthumes gehn.
Schon hat bereits der Wahrheit heilge Macht
Des Fürsten Herz gerührt. Er selber trat
Mit seinen Brüdern in der Kirche Schooß.
Allein sein Volk, anhangend altem Dienst
Der väterlichen Götter, opfert noch
Vor Triglafs Bild, an Radegast's Altar.
Ruft mir die Diener unsers Gottes her,
Ob Einer willig sey, im Pommerland
Des Glaubens Botschaft zu verkündigen,
Nicht unbelohnt von mir, gefällig Gott. —

Der Herzog sprachs. Die Meinung scheu umher.
Allein nicht Einer seiner Mönche fand
Beruf in sich zu der Apostelfahrt.
Daheim zu bleiben, in bescheidner Ruh —
Des Leichnams pflegen, und mit frommem Fleiß —
Ein Ave, Stabat, Miserere schrein,
Schien rathlicher, als in ein wildes Volk
Verlassen ziehen und das Martyrthum
Alltäglich zu befahren.

2. Wie es dem Bruder Bernhard ergangen.

Und daß wir Dich, o Fürst, an Eines noch
Erinnern, das unfehlbar auch Dir selbst

Noch unvergessen blieb, wie nämlich jüngst
Dem heiligen Bernhardus es erging,
Dem Eremiten aus Hispania.
Du hattest selbst den frommen Mann ersehn,
Ein auserwähltes Rüstzeug vor dem Herrn,
Und ihm Befehl gethan und ehrlich ihn
Ins Pommerland gefertigt, dort mit Macht
Des Glaubens Botschaft zu verkündigen.
Getrosten Muthes zog der Eremit
Ins Heidenland; doch schlecht gerieth es ihm.
Zum zweytenmahl beredest Du ihn nicht,
Die Pommern zu bekehren. Denn er kam,
Der fromme Mann, mit seinem Pilgerstab,
Ein zottig Fell um die behaarte Brust
Geworfen, baarfuß, mit zerrauftem Bart,
Von magrer Kost, vom Fasten, vom Gebet
Ermattet, kraftlos, abgezehrt, entstellt,
Der strengen Regel seines Ordens treu,
So kam er bald zum strahlenden Julin.
Nicht lange säumt er in dem Dienst des Herrn.
In heilgem Eifer, seiner Sendung voll,
Beginnt er bald die Predigt vor dem Volk,
Das um ihn her neugierig sich geschaart.
Doch schlechter Ehre hatt' er sich zu freun,
Und wenigen Erfolges, Gott geklagt!
Wer bist du? hieß es bald, woher? wohin?
So sag' uns doch, wer dich hieher gesandt,
Daß wir es wissen! Und Bernhardus sprach:
Ich bin ein Diener des allmächtgen Gottes,
Der Erd' und Himmel und das Meer geschaffen.
Der Herr der Herrn, der Gott der Götter hat
Mich hergesandt zu euch, und will durch mich
Der Wahrheit Botschaft euch verkündigen.
Vernehmt mich denn, die ihr durch Götzendienst
Unfehlbar ewiglich verloren seyd!
„Du faselst, Freund! Ein so erhabner Herr
Schickt seine Diener und Gesandte nicht
So gar verhungert. Mach' es andern weiß!
Fort, fort mit dir! Geh hin, woher du kamst!
Wir brauchen nicht der Bettler mehr. Es sind
Genug bey uns. Wir kennen deine Art."
So spotteten die Heiden. Schnell entbrannt

Rief nun Bernhardus in gerechtem Grimm:
Du toll und thöricht Volk, von Gott verkauft
Zu schnöder Blindheit, wird denn nie der Staar
Von deinen Augen weichen? Seht! hier steh'
Ich unerschüttert. Nehmt mich, werfet mich
In ein Gebäude, zündets an und seht,
Ob mich mein Gott errettet von der Wuth
Der wilden Flammen, und erkennt es dann
Mit Furcht und Beben, daß ich Wahrheit sprach,
Und daß, der mich gesandt, erhabner ist,
Als eure Götzen! Da begann die Schaar:
Unsinniger, was sprichst du? Unerhört
War solche Frechheit. Ist dir so verhaßt
Dein Leben? oder willst du unsre Stadt
In Flammen setzen? Fort, du Rasender!
Julin soll nicht durch deiner Narrheit Schuld
In Feuer stehen! Da vermochte sich
Bernhardus länger nicht zu halten. Kühn
Ergriff er eine Axt, sprang hin und hieb
In heilgem Eifer in ein Götzenbild.
Alsbald erhob ein wilder Aufruhr sich.
Zehntausend Arme waren stracks bereit,
Des Götzen Schimpf zu rächen. Tödtet ihn,
Den Götterschänder! scholl es dumpf umher.
Sie hätten ihn zerrissen, wenn nicht schnell
Die Götzenpriester seiner sich erbarmt.
Mitleidig schlossen sie den Kreis um ihn,
Entzogen ihn der aufgereizten Wuth
Des wilden Volkes, setzten ihn aufs Meer
In einem Nachen a:.3: Er möge hier
Den Fischen predigen! Sie wünschten Glück
Und besseren Erfolg. So scherzten sie.
Also gerieth es diesem. Kaum entrann
Er mit dem Leben, aber schwer vermaß
Er sich, nie wieder in das Land zu ziehn.

3. Bischof Otto berufen.

Ein glücklicher Gedanke steigt mir auf.
Ist Otto nicht zu Bamberg? jener Mann,
Der seinem Vater so ersprießliche,

Getreue Dienste that? Er kam ins Land
Vor langer Zeit, ich hab' es oft gehört.
Obgleich ein Graf geboren, ließ er doch
Dem jüngern Bruder Land und Güter, lag
Den Wissenschaften ob. Er kam zu uns,
Die Jugend zu belehren. Bald erwarb
Sein feiner Fleiß und seiner Weisheit Ruf
Ihm Gunst und Gnade. Selbst mein Vater nahm
Ihn an den Hof und hörte seinen Rath.

Der Brief.

Dem würdgen Bischof Otto, Boleslaf,
Der Pohlen Herzog, Gruß und kindlichen
Gehorsams Ehrerbietung! Weil ich mich
Aus meiner Jugend Zeit erinnere,
Wie Du vorlängst an meines Vaters Hof
In großen Ehren Dich enthalten: als
Gedenk' ich jetzt, wofern es Dir gefällt,
Die alte Kundschaft wieder zu erneun.
Zugleich auch wünscht' ich Deines Rathes mich
Und Deiner Hülfe zu des Christenthums
Verbreitung zu bedienen; deß uns Gott
Verhelfen wolle! Sonder Zweifel wird
Auch Dir bewußt seyn, wie der Pommern Trotz
Nun endlich, nicht durch mich, durch Gottes Kraft,
So weit gebrochen sey, daß sie begehrt,
In die Gemeinschaft Christi durch das Bad
Der Taufe zu gelangen. Aber sieh!
Drey ganzer Jahre strebt' ich schon umsonst,
Zur Uebernehmung dieses heilgen Werks
Ein Rüstzeug aufzufinden. Da mir nun
Allmännigliche von Deiner Frömmigkeit
Und deinem Eifer für des Glaubens Reich
Gerühmet wird; so wend' ich mich an Dich,
Geliebter Vater, bittend, daß Du Dich
Es nicht verdrießen lassest, in dem Schutz
Des Höchsten und mit ehrlichem Geleit
Von unsertwegen, dieser Arbeit Müh
Auf Dich zu nehmen. Gern verheißen wir
Der Reise Aufwand, der Gefährten Kost,
Dolmetscher und Gehülfen und was sonst
Erfordert wird, nach Deinem eignen Wunsch

Treufleißig zu besorgen, nur daß Du
Zu uns anher zu kommen würdigest.

---

4. Otto kommt.

Schnell entschlossen ruft
Er die Kapitularen, und obgleich
Sie alle widerrathen und mit Ernst
Abmahnend ihn erinnern der Gefahr,
Und der Gemeinde Kummer ihm mit Fleiß
Vor Augen legen; dennoch bleibt er fest
Bey dem Entschlusse, spricht: mich ruft der Herr,
Ich darf nicht widerstreben, tröstet euch!
In Gottes Obhuth übergeb' ich mich,
Er wird nach seiner Gnade mit mir thun.

So zieh denn hin, du auserwählter Held,
Des Lorbeers nicht, der edlern Palme werth!
Zieh hin, du Streiter Gottes, in die Schlacht
Mit jenen Götzen, die seit grauer Zeit
Das Land beym Meer beherrscht. Erzittert ihr
Gefeierte Idole! schweigt hinfort
Nicht laß an Opferdüften. Rüstet euch
Zum Todeskampf! Allein nicht Schwert und Spieß
Wird hier euch retten. Laß, o Swantewit,
Dein weißes Schlachtroß ruhen, schwinge nicht
Umsonst die Lanze, Radegast, verbirg
Dein dreyfach Antlitz, Abgott in Stettin!
Er nahet wehrlos, der Gefürchtete,
Mit seinem Bischofsstab in schwacher Hand,
Unkriegerisch, ein Friedensbote, mild,
Der Sanftmuth Diener; doch der Wahrheit Blitz
Ist siegend mit ihm. Dieser Waffe sind
Ihr nicht erfahren. Huldigt denn! Herab
Von euren Thronen! In der Folgezeit
Soll eur Gedächtniß eine Fabel seyn.

---

5. Otto erforscht des Landes Gelegenheit.

Und nun begann der Zug. Geleit uns Gott,
Sprach Otto, hin und wieder, dort und hie!
Geliebts Euch, vester Hauptmann, kündet mir
Des Landes Sitte. Denn ich weiß es wohl,
Der Herzog hat mir einen weisen Mann
An Euch gegeben, der mit treuem Rath
Mich unterstütze. Darum sagt mir an,
Was für ein Volk es sey, zu dem wir gehn,
Wie es geartet sey und wie bestellt?
Nennt mir die Städte, thut den Nahmen mir
Der Götzenbilder kund. Denn wer vorher
Sich wohl erkundigt, kann viel treffender
Sein Werk beginnen. Drum gedieh es auch
Dem Bruder Bernhard übel, acht' ich schier.
Denn unerfahren kam er und begann
Ein dreistes Werk unweislich und erfuhr
Ein böses Schicksal. Warnend hat er uns
Ein Beyspiel hinterlassen. Darum sagt
Mir treulich den Bescheid, das wird fürwahr
Zu unsrer Arbeit Frommen uns gedeihn.
Worauf Paulitzky so das Wort ergriff:
Geliebter Vater, dieses will ich Euch
Nach Pflicht und Wahrheit gern verkündigen.
Das Pommerland erstreckt sich bey dem Meer,
Auf sechzig Meilen, lieblich anzuschaun.
In sanfter Bogenkrümmung schmeigt es sich
Den Ostseefluthen an und ziert das Meer
Mit seines Stadens hochgethürmtem Wall.
Um weiße Dünenhügel schäumt die Wuth
Der Wogenbrandung. Stolz erhebt das Haupt
Manch schönes Eilard, launenvoll gezackt,
Der Küste Reitz zu steigern. Hiebevor,
Geht eine Sage, hat empört die Fluth
Vom Lande sie getrennt, sie ragen nun,
Ein hohes Bollwerk, das dem Ocean
[illegible] die Schranke zeichnet. Lachend ruht
[illegible] Schutz ein gottgeliebtes Land.
[illegible] öffnet zeitig seinen Schooß,
[illegible] schwellt gedeihlich Saat und Frucht

Und treibt des Weizens Dolde stolz empor.
Von wildem Honig trieft der Forst, es beut
Ein zahllos Wild dem kühnen Jäger sich.
Wisant und Ühre schweifen, Greif und Aar
Und Falke horsten in des Waldes Nacht.
Es gehen Ströme wässernd durch das Land:
Die Oder kommt, ein mächtger Fremdling, rinnt
Durch blühende Gefilde, theilt sich dann,
Und fällt mit dreyen Armen in das Meer.
Geringen Ursprungs schleicht die Peene, stärkt
Mit der Tollense Wassern sich, empfängt
Den Trebelbach und stürzt, ein mächtger Strom,
Mit breiter Mündung in den Ocean.
Bescheiden rinnt die Barthe, westlich hägt
Der Reknitz Lauf das Obotritenland.
Die Hylde fließt, in später Folgezeit,
Wofern ein alterndes Gerücht nicht täuscht,
Zu hohem Ruhm erlesen. Sanft umblümt
Ergießt die Uker sich, die Grabow trennt
Zwiefach das Land, der Ihna Fluth erreicht
Der Oder Fülle. Nachbarlicher Hang
Zieht Rega und Persante wechselnd an,
Doch ferne noch von der Vereinigung
Ermangelt schon der Boden, feindlich flieht
Sich Stolp' und Wipper, bis des Meeres Schlund
Die Liebenden und Hassenden verschlingt.
Der Seen Urne füllt der Fische Schaar,
An Flosse Flosse. Traun! es fänden hier
Die Klöster Atzung. Weit erscholl der Ruhm
Der köstlichen Maränen. Jährlich zieht,
Vom hohen Norden wandernd, fabelhaft
Den Landbewohnern, ein gedrängter Schwarm
Von Heringen zum Ufer, und erfüllt
Der Netze Maschen. Doch wie nennt' ich Euch
Die Namen alle? Seht es selbst und merkt
Des Landes Reichthum! Auch erzeugt im Meer
Der Bernstein sich, seit grauer Zeit berühmt.
Kein Auge sieht ihn werdend; überhüllt
Von Meergras kommt er mit der Woge Fluth,
Und ruht gediegen in des Ufers Sand.
Ein starkes Volk, gehärtet von der Jagd,
In Kriegen auferzogen, wohlgeübt

Im Waffenſpiel, bewohnt dies Uferland.
Was dieſe Küſte für Bewohner ſah
In grauer Vorzeit, meld' ich nicht, ihr kennt
Den Völkerwechſel, der die Welt verſchlang.
Jetzt wohnen Wenden hier. Nicht mehr gereizt
Zu Wanderzügen, bauten ſie am Meer
Sich Städte an und bändigen die Fluth
Mit ſtarkem Ruder. Wohlſtand, durch den Fleiß
Des Handels hergeleitet macht das Volk
Hochherzig, widerſtrebend, ſchwerbeherrſcht.
Dem Element, in dem ſie weben, gleich
Ertragen ſie unwillig jedes Joch
Der Oberherrſchaft. Schwer gelang es jüngſt
Dem Swantibor, zu ſeinem Herrſcherſtab
Sie alle zu vereinen. Doch es ſchien
Sein Regiment tyranniſch. Ungeſcheut
Ergriffen ſie den Fürſten, hielten ihn
In ſchwerer Haft. Kaum mocht' ihn Boleslaf,
Der Pohlen großer Fürſt, entledigen.
Jetzt herrſchen ſeine Söhne, Wartislaf,
Bugslaf und Swantipolk und Ratibor,
Geringen Anſehns, in getheiltem Land.
Sie ſind getauft, doch vor dem wilden Volk
Verbergen ſie den Glauben. Nur die Macht
Des Pohlenherzogs hat die Heiden jetzt
In ihrem Trotz gebändigt, daß ſie zahm
Gelobt, dem Chriſtenthum zu huldigen.

Hört nun der Städte Nahmen, die an Ruhm
Des Landes erſte ſind, wo Ihr das Wort
Der heilgen Wahrheit bald verkünden ſollt.
Es liegt am Oderfluß, der vierfach hier
Die Fluthen theilt, das ſtrahlende Stettin.
Des Pommerlandes Haupt ſeit langer Zeit,
Ragt ſie an Macht und Größe. Sanft ergießt
Sie ſich vom Hügel und beherrſcht den Fluß.
Geſitteter iſt hier das Volk, bey ihm
Wird unſer Werk am glücklichſten gedeihn.
Folgt ihr der Oder Lauf, bis ſie getheilt
Ins Meer ſich ſtürzt, gelangt ihr nach Julin.
Auf einer Inſel liegt die ſtolze Stadt,
Des Meeres Fürſtin. Raſtlos lenkt ihr Fleiß

Der Handlung Kiel und häuft mit schlauem Sinn
Des Auslands Schätze. Ueppig schwelgt das Volk
Von dem erworbnen Reichthum. Aufgebläht
Von altem Ruhm beginnen sie getrost
Gewagte Fehden. Daß ich Eines nur
Erzähle, was vor langer Zeit geschehn!
Dem Dänenkönig Harald ward das Reich
Von seinem Sohn entrissen. Er entfloh
Zu den Julinern, und obgleich er einst
Mit Krieg sie überzogen und die Stadt
Hinweggenommen, helfen sie ihm gern
Im Unglück aus, und rüsten ihn mit Fleiß,
Dem Sohne obzusiegen. Doch es dingt
Der Ehrvergeßne für des Vaters Brust
Des Meuchelmörders Arm. Die Greuelthat
Empört der trotzigen Juliner Zorn,
Sie sprechen keck dem Vatermörder Hohn.
Mit großer Flotte zieht Swen Otto aus,
Sie zu bestrafen, doch sie wagen kühn
Sich ihm entgegen, schlagen, fangen ihn.
Die Scharte zu verwetzen, kommt er bald
Von neuem wieder, stärker denn zuvor,
Doch trifft ihn abermahls das alte Loos,
Und schwergelöst entrinnt er kaum. Es kocht
Sein Busen Rach' und Wuth. Zum drittenmahl
Erscheint Swen Otto, seine Doppelschmach
Vollgültig zu bezahlen. In der Nacht
Naht sich ein Ueberläufer und begehrt
Den König selbst zu sprechen. Kaum begiebt
Swen Otto sich an des Verräthers Kahn;
Ergreift man schnell den Vatermörder, schleppt
Zum drittenmahl ihn prangend nach Julin.
Nur durch den Schmuck der Weiber ward er jetzt
Erlediget und hat Julin hinfort
Zu necken nicht begehret. Also band
Die stolze Stadt getrost mit Fürsten an.
Ein zweytes Eiland, schwesterlich gesellt,
Gränzt freundlich mit dem Werder von Julin.
Hier seht ihr Usedom. Nicht unnahmhaft ruht
Sie an dem Odermeer. Sie hat der Macht
Der Dänen jüngst gespottet. Denn es kam
Der König Nicolaus und begann

Mit großer Flotte die Belagerung.
Doch mocht' er wenig schaffen, und wofern
Ihn nicht der Pohlen Herzog unterstützt,
Wär' er mit Schimpf bestanden. Das erwarb
Der Stadt im ganzen Lande Ruhm und Lob.
Den Peenestrom hinab, an breiter Fluth
Erhebt sich Wolgast, handelnd, wohlbewehrt,
Mit sicherm Hafen. Doch wofern Ihr auch
Ins Land zu Rügen zöget, fändet ihr
Karenza erstlich, dann Arkona, hoch
Von einem Felsen ragend, weitberühmt,
Des Landes Haupt und Gränze, denn sie streckt
Im hohen Norden sich, die Aeußerste,
Gebietend in den Ocean hinab.

Das die Gelegenheit des Landes. Leicht
Nennt' ich noch mehr der Nahmen, doch ich soll
Euch noch der Götzen Zahl und ihren Dienst
Verkündigen. Doch wer verfolgt genau
Den regellosen Gang der Phantasie,
Und zählt und ordnet, was verirrter Wahn
Des Aberglaubens heckte? Fordert nicht,
Daß ich der Wenden Götzen Euch bestimmt
Nach Rang und Macht benennen, und den Knäul
Des Lehrgewebes Euch entwickeln soll.
Verworren denkt der Aberglaube, schwer
Verfolgt man Fiebersträume. Nur was jetzt
Bey Eurem Werk zu wissen dringend ist,
Will ich berühren. Zwiefach ehrt dies Volk
Die höchste Gottheit. Gütig, menschenhold,
Ein milder Vater, ist der weiße Gott,
Bialbog. Erd' und Himmel und der Glanz
Der Sonne ist durch ihn, der gern erfreut.
Er giebt dem Anger seinen Schmuck, er schwellt
Der Aehre Keim, und läßt den öden Wald
Von Honig triefen. Alles, was zum Heil
Des Sterblichen gedeiht, gedeiht durch ihn.
Lichthell gekleidet, mit dem Palmenzweig
In seiner Rechten und dem Lorbeerkranz
Auf seiner Scheitel bildet man den Gott.
Doch gleiches Wesens, gleicher Macht mit ihm
Ist Zernebog, der schwarze Gott. Er wohnt

Im Schooß der Erde und zerstört mit Haß
Das Glück des Menschen. Schaden ist sein Thun,
Und Elend seine Freude. Leicht erzürnt
Der Sterbliche den Bösen und versöhnt
Ihn nimmer wieder. Schwarzgestaltet dräut
Sein furchtbar Bild, und faßt in hohler Hand
Ein brennend Feuer. Diese beiden ehrt
Das Volk die höchsten. Sorgsam opfert man
Die ersten Becher ihnen, wann ein Mahl
Begonnen wird, damit Bialbogs Huld
Das Land beglücke und den Uebelmuth
Des Zernebog beschränke; aber ihm
Gießt man den Becher zur Besänftigung,
Damit er schone, und wofern sein Grimm
Ein Opfer heischt, zu seines Zornmuths Ziel
Die Feinde sich erkiese. Zahllos sind
Der Untergötter Nahmen, denn es trug
Bialbog längst das Regiment der Welt
Den Söhnen auf. Aus ihrer Schaar erwählt
Ein jeder Stamm, nach eigenem Gelüst,
Den Landesschutzgott, dem man opfern will.
Vor allen weitberühmt ist Radegast,
Bialbogs erster Sohn. Sein Alter reicht
In graue Zeit. Ihm strahlte hiebevor
Im stolzen Rethre Tempel und Altar.
Auf einer Insel im geweihten See
Hob sich sein Heiligthum, zu dem von fern
Andächtge Schaaren wallten und erstaunt
Den Götterspruchen lauschten. Auch in dir,
Wineta, deß umfabeltes Gerücht
Dem klügelnden Geschlecht der Folgezeit
Vielleicht gar eitel Mährlein scheinen wird,
Ward Radegast verehrt. Der Götze stand
Von lauterm Golde, wie ein Riesenbild,
In voller Rüstung, mit gehobener
Hellparte dräuend, vor der Brust den Schild,
Den Adler schwebend auf des Helmes Knauf.
Zwar schlecht beschützt hat dieser Leut' und Land:
Wineta deckt die Welle, Rethre liegt
In dunklem Schutt, von Otto's Hand zerstört,
Des großen Kaisers. Doch des Götzen Ruhm
Lebt ungeschwächt bey dem bethörten Volk,

Und Opferspenden huldgen seiner Macht.
Zunächst an ihm erhebt sich Swantewit,
Der Rugen Schutzgott, doch erscholl umher
In alle Länder sein Gerücht. Es weiht
Arkona seine Tempel. Vierfach hebt
Sein Antlitz sich von starker Brust und schaut
In alle Himmelsstriche. Ungeheur
Ragt sein Gebild von hohem Fußgestell
Sechs volle Ellen. Schwert und Bogen zeugt
Des Kriegers Ernst, doch ruht in seinem Arm
Das Horn des Ueberflusses. Jährlich kommt
Mit Festgepräng sein Priester und beschaut
Das Horn der Vorbedeutung. Hat der Wein
Sich nicht verzehrt, verkündet er daraus
Ein glücklich Jahr, der Aernte Ueberfluß;
Doch schwand er ein, so droht ein Mangeljahr.
Darauf verschüttet er den Wein und füllt
Das heilge Horn von neuem. Swantewit
Ist reisig und erfreut der Rosse sich.
Dreyhundert Rosse nährt man ihm zum Dienst.
Vor allen eins ist hochgeweiht. Es glänzt
Wie heller Schnee, und trägt den Swantewit,
Sein Leibroß, in die Schlacht. Es duldet nicht
Gebiß und Zügel. Zwang von Menschenhand
Verweigert es zu tragen. Nächtlich zeucht
Der Abgott in die Schlacht. Der Morgen sieht
Sein Leibroß oft ermüdet, staubbedeckt,
Gelöset an der Krippe. Dann erschallt
Triumph im Tempel. Alle Welt vernimmt
Des Gottes Thaten. Jauchzend zieht der Zug
Der Priester mit dem Rosse durch die Stadt.
Nicht unberühmter herrscht am Oderfluß
Dreyköpfig Triglaf, weit umher verehrt,
Ein Schutzgott dreyer Völker. Seinem Dienst
Hat sich Julin geweiht, so wie Stettin.
Des Mondes Sichel ruht an seiner Brust,
Und eine güldne Decke schwebt herab
Von seinen Köpfen, denn es freut ihn nicht,
Der Menschen Uebelthaten anzusehn.
Ein schwarzes Roß, das man dem Abgott nährt,
Entscheidet Krieg und Frieden. Soll ein Krieg
Begonnen werden, erdnet man am Thor

Des Tempels Stangen, quer vorhin gestreckt.
Ein Priester führt das Roß, weissagend tritt
Es durch die Stangen. Ob es mit dem Huf
Im Gehn, sie streifet oder unberührt
Vermeidet, zeigt das Loos der Schlachten an.
Zwey Götter feyert Wolgast, Herowit,
Den Gott des Krieges; sein geweihter Schild
Zerstreut der Feinde ungezählten Schwarm;
Und Barowit, des Friedens sanften Gott,
Fünffachen Hauptes, waffenlos und mild,
Den Gott der Sinne und der Handelschaft.
Und daß ich deiner nicht, o Rugewit,
Vergesse, Rügens Schutzgott! Siebenfach
Theilt er das Antlitz nach der Stämme Zahl.
An seinem Gürtel sieben Schwerter, dräut
Der Abgott in Karenza. Ihm vereint
Herrscht Paromuß, der Gott des Regiments.
Und wen benenn' ich noch? Gefürchtet strahlt
Der Gott des Todes, Flint, mit langem Bart,
In seiner Rechten seiner Herrschaft Stab.
Auf seiner Schulter bäumet grauenvoll
Ein Löwe sich empor, und brüllt um Raub.
Ehrwürdger Vater, so bethört dies Volk
Vielfacher Wahn in blinder Heidenschaft.
Nicht alles nannt' ich Euch. Ihr werdet bald
Mit eignen Augen sehen, welch ein Feld
Sich Eurem Fleiß eröffnet. Wollet nur
Darob nicht schüchtern seyn, noch Euch den Muth
Entsinken lassen! Zwar kein leichtes Werk
Habt Ihr begonnen. Heftig haßt dies Volk
Des Glaubens Licht, das ihrer Götzen Schaar
Vernichtung droht. Der ganze Priesterschwarm
Wird uns bekämpfen. Doch vertraut getrost
Der guten Sach' und des Allmächtgen Schutz.
In Boleslaf, des Weitgefürchteten,
Geleite zieht Ihr sicher; auch verheißt
Der Pommern Herzog Wartislaf, uns treu
Zu unterstützen. Heimlich war er längst
Ein Christ, doch barg er vor dem Volke noch
Den Glauben. Jetzund wird er öffentlich
Ihn frey bekennen und mit fürstlichem
Gewicht und Beyspiel vor dem Volke stehn.

Paulitzky sprachs und Otto gab zurück:
Ich dank' Euch, vester Hauptmann, daß Ihr dies
Mir treu verkündigt Fürchtet nicht, daß mir
Der Muth darob entfalle. Wenn ich nur
Des Zeitlichen begehrte, wär' ich, traun!
Daheim geblieben. Hartabmahnend trieb
Mich der Gemeinde Flehen, nicht hinweg
In fernes Land zu ziehen und den Tod
Freywillig zu befahren. Doch ich hielt
Nicht Rath mit Fleisch und Blut und ging hinweg
Von Amt und Heimath in den Dienst des Herrn.
Ihn zu verherrlichen, durchzög' ich froh
Der Erde Kreis bis hin zum Angelpunkt.
Wenn er mir winkt, wie dürft' ich mich entziehn!
Wie einen einzigen Gedanken nur
Des Kleinmuths hegen! Sey es Schmach und Tod,
Was mich erwartet, oder glücklicher
Erfolg, ich bin gefaßt. Ein Knecht des Herrn
Zieh' ich dahin; er schick' es, wie er will!

Noch Eins befrag' ich Ihr vertrautet mir
Der Pommern böse Art. So wollet nun
Auch ihre Tugenden erzählen! Gern
Vernehm' ich auch des Guten. Weit erscholl
Der Pommern Ruhm, daß sie ein trefflich Volk
Voll Tugend seyen, nur des Heidenthums
Verworfne Lehre und die böse Pest
Abgöttischer Gebräuche tadle sie.

Darauf Paulitzky also: So bezeugt
Ein öffentlich Gerücht, und hat darin
Der Wahrheit nicht verfehlt Denn es beschämt
Dies Heidenvolk viel Christen. Arbeitsam,
Ausharrend in Geschäften, andachtsvoll
Im Dienst der Götter, übt es gute Treu
An Freunden aus, hält Glauben, kennt Betrug
Und Diebstahl nur von Christen. Gastfrey, mild
Nimmt es den Fremdling auf und theilt mit ihm
Den letzten Bissen. Diese Tugenden
Erfuhr ich selbst und zeug' es unverstellt.

6. Die Gränze.

Erhebe dich, mein Vaterland! Es naht
Ein Bote Gottes, dein Apoſtel, dir.
Sey auf ihn zu empfangen, denn es zog
Der Lenz ſchon Blumen. Wirf auf ſeinen Weg
Den Zweig der Maie. Sieh, wie linde wehn
Dich Frühlingslüfte an. O ſey nicht wild,
Nur jetzt nicht wild; er kommt ja dir zum Heil.
Im Buch des Lebens rollt ein Blatt ſich auf:
Dein Nahme ſoll es zeichnen. Aber weh!
Viel Greuel ſeh' ich nahend. Wende dich
Nicht weg, o Muſe! Laß auch hievon uns
Erzählen, Künderin der Vorderzeit!
Nun war die Gränze da. Gedankenvoll,
Doch ohne Kampf, ſteht unſer Held und hebt
Den Blick des Flehns und betet ſtill zu Gott:
Sey ſtark in mir, dem Schwachen, Ewiger!
Verherrliche dich ſelbſt, denn ohne dich
Vermag ich nichts. O laß die Hoffnung mir
Gelingen; laß mich bald mit einer Schaar
Erworbener, in einem Heiligthum,
Dir neu geweiht, anbetend niederknien!
So betet Otto, der Erhörung werth.
Dann winkt er dem Gefolge, und der Zug
Geht ſchweigend fort. Es war bereits die Zeit
Der anmuthsvollen Pfingſten, die an Reitz
Des Jahres ſchönſte iſt. Der Maie Grün,
Des Auges milde Stärkung und der weiß-
Entblühte Schleh, der auf der Frühlingsflur
Am zarteſten ſich färbt, verherrlichten
Der Landſchaft Reitz und bogen huldigend
Sich auf den Weg des Biſchofs. Welchen Ort
Hat er zuerſt betreten? Uſiza,
So ſagt die Kunde, Tuetz hernach genannt.
Und zwar geſchahs, daß ſolches ſich begab,
Im Jahre Tauſend Hundert Zwanzig Vier
Nach Jeſu Chriſti menſchlicher Geburt,
Daß wir es merken, denn es iſt fürwahr
Ein Heil bey uns geſchehen, und es ſoll
Der Welt und Nachwelt unvergeſſen ſeyn.

Hier kam, ihn zu empfangen, Wartislaf
Mit glänzendem Gefolge, hocherfreut:
„Ehrwürdger Vater, seyd von Herzen mir
Willkommen und gegrüßt! Euch hat der Herr,
Durch mein Gebet erweicht, mir zugesandt.
Beginnet furchtlos das gesegnete
Bemühn im Weinberg Gottes! Was ich je
Euch fördern kann, ich sag' es freudig zu."

7. Bischof Otto in Pyritz.

Aber schon erhob
Sich Pyritz vor ihm und eröffnete
Ein neues Feld der Aernte. Nieder sank
Bereits die Sonne, als der fromme Zug
Der Stadt sich näherte. Auf einmahl scholl
Ein lärmendes Geschrey, das dumpfer erst
Und unentwickelt war, dann aber laut
Und immer lauter, immer tönender
Die Luft erfüllte. Wie von Zechenden
Ein wildes Hurrah, das aus roher Brust
In halben Tönen bricht, das jetzt erstirbt,
Jetzt gellender hervorbricht, wie der Lärm
Des regellosen Tanzes, der schon längst
Verwildert tobte, nicht gezügelt mehr
Durch Harmonien, in wilder Ueppigkeit
Die aufgelösten Reihen dreht, indem
Der Spielmann selbst den übertäubten Bux
Zu Boden warf, sich selber in die Schaar
Der Tänzer mischt, und nun der Reigen wild,
Ein steuerloses Schiff auf hoher Fluth,
Weit rauschend strudelt; also tobte hier
Von Pyritz Zinnen her der wüste Lärm
Des festlichen Gelages. Denn es war
Die Mondenzeit, wo man dem nächtlichen
Gestirne Meth aus vollen Hörnern goß,
Und dann bis in die Nacht der Fröhlichkeit
Den Zügel löste. Der du mit dem Wort
Der Wahrheit nahest, die ein stilles Herz
Und Nüchternheit des Geistes fordert, wenn
Ihr Saamenkorn gedeihn und blühen soll,

O wag' es heute nicht, dem wilden Volk
Dich bloß zu ſtellen! Wie begänneſt du
Die Predigt der Enthaltung hier, das Lob
Der Selbſtbekämpfung, prieſeſt Trunkenen
Verwilderter Begierden Zähmung an?
Entweihe nicht vor dieſer Taumelſchaar
Der Botſchaft Würde, die dem Hörenden
Wohl milde, aber ernſt ertönen ſoll.

Und Otto ſpricht: Nicht weiter! Laßt uns hier
Die Morgenröth' erwarten. Heute bleibt
Uns nichts zu thun, da Jene trunken ſind.
Laßt vor der Stadt uns bleiben, bis der Tag
Das wüſte Feſt beſchließt. Erreget kein
Geräuſch umher, noch zündet Feur, daß nicht
Das Volk uns merke und mit ſchwindelndem
Gehirn für Feinde halte. Alſo blieb
Der fromme Biſchof vor der Stadt. Es heißt
Noch jetzt der Born, in deſſen Näh' er blieb,
Der heilge Brunnen. Als der Morgen nun
Die Schwärmenden zerſtreute, ging zuvor
Paulitzky in die Stadt und kam ins Schloß,
Die Botſchaft zu verkünden, daß am Thor
Der Biſchof Otto warte, abgeſandt
Von Pohlens großem Herzog und gehrt
Vom Landesfürſten. Er begehre nicht
Des Ihrigen. Ihm liege Geld und Gut
Daheim die Fülle. Fürſtlich rüſte ihm
Den Reiſezeug der mächtge Boleslaf.
Sie möchten ſelber ſehen und mit Fleiß
Ein günſtig Ohr zu ſeinem Worte leihn.
Drauf zog der Biſchof unter ſtattlichem
Geleite in die Stadt. Es ſchien der Zug
Der Roſſ' und Wagen einer Heeresкraft
An Glanz und Ordnung ähnlich. Ringsumher
Stand wundersvoll das Volk und neigte ſich
Dem ſonderlichen Gaſte, der erfreut
Mit Frieden in die Burg des Schloſſes zog.

Als nun der Neugier Reitz die ganze Schaar
Der Stadtbewohner und der Fremdlinge,
Die aus der Fern' und Nähe zu dem Feſt
Sich drängten, hergelockt, und ringsumher

Die Stille der Erwartung lag; da trat
Der Bischof hin auf einen freyen Platz,
Der vor der Burg sich hob, und neigte schon,
So wie er stand, im schimmernden Ornat,
Durch hohe Würde, die sein heilges Amt
Und eignen Werths Bewußtseyn ihm verlieh,
Die Herzen zu sich. Drauf begann er laut
Die frohe Botschaft von dem einigen
Erhabenen Beherrscher, welcher hoch
Im Himmel walte, dessen Tage nie
Begonnen oder enden, der die Welt
Mit Einem Worte seines Mundes einst
Aus Nichts hervorgerufen und sie jetzt
Mit nimmermüdem Auge, offner Hand
Und mildem Herzen lenke; von dem Sohn,
Der niederstieg aus seines Vaters Schooß,
Um Gnad' und Heil dem sündlichen Geschlecht
Von neuem zu erwerben; und daß einst
Ein schöner Leben für den Frommen sey,
Wo er, befreyt von diesem irdischen
Gewande, das ihn drückt, in Ewigkeit
Ein unaussprechlich Glück genießen soll.
Und alle andre Lehren, die das Herz
Mit hoher Freud' und mit Bewunderung
Erfüllen, auch den Weg zu diesem Heil,
Und jede Pflicht und alle Hoffnungen
Entwickelt er vor ihnen. Ihn vernahm
Die Menge still und sinnend. Wunderbar
Traf diese Lehr' und traf ins Herz; denn das
Ist Recht der Wahrheit, daß so wild und rauh
Kein Busen starrt, der ihres milden Lichts
Sich ganz erwehre. Doch zu tief gehegt,
Zu traulich stack der Aberglaube, schlang
Die hunderttausend Arme fest um sie,
Und wo in Geist und Herz ein Lichtstrahl fiel,
Verschlang ihn bald der Schatten. Als nunmehr
Der Bischof endete, da trat ein Greis
Hervor aus allem Volk und nahte sich
Zu Otto ernst, doch traulich und begann:

Erhabner Fremdling, den der Pohlen Fürst
Zu uns gesandt und welchen Wartislaf

Zu ehren uns geboten, du beginnst
Ein großes Werk in unsrer Mitten. Viel
Erfahren hab' ich in dem Lauf der Zeit.
In Schlachten und bey Opfern war ich nie
Der Letzte. Manches sah ich und vernahm
Viel Neues zu dem Alten, wann zu uns
Sich Fremdlinge verirrten; aber so
Hört' ich noch Keinen reden. Zwar, was jetzt
Von deiner Lehre du verkündigt, ist
Nicht neu für uns. Wir lernten oft und viel
Die Christen kennen, nie zu unserm Glück.
Weh jedem Volke, dem die Nachbarschaft
Mit ihnen fiel, dafern ihm Gut und Blut
Und väterliche Götter theuer sind!
Wir hassen ihren Nahmen. Dennoch regt
Bey deiner Rede sich mein Herz und tief
Im Busen faßt' ich deiner Worte Sinn.
Denn du bist nicht wie Andre, welche oft
Zu uns gekommen, uns das Christenthum
Zu lehren, Hungerleider, Bettelvolk,
Und doch voll Stolzes. Deutlich scheints von dir,
Du wollest unser Bestes, nicht wie sie
Nur eignes Bauches Füllung. Auch was jetzt
Dein Mund zu uns geredet, stimmet wohl
Mit unserm Glauben. Denn wir ehren auch
Den guten Gott, der in dem Himmel ist.
Bialbog heißt er uns, der weiße Gott.
Doch das vergaßest du, daß Zernebog,
Der schwarze Gott, mit ihm die Herrschaft theilt
Und in der Erde waltet. Doch ich weiß,
Ihr Christen glaubt an diesen auch und scheut
Den Bösen bey der Nacht, obgleich ihr euch
Zu ihm zu beten schämt. Was von dem Sohn
Du uns verkündigst, dünkt uns weniger.
Bialbogs erster Sohn ist Radegast,
Doch ist er nie gestorben, denn wie kann
Ein Gott auch sterben? Und was könnt' uns je
Ein solcher Herrscher frommen? Darf er doch
Nicht einmahl schlummern. Allzu vielfach droht
Dem Manne die Gefahr, wie auf dem Meer,
So in der Schlacht, ja unter eignem Dach.
Gerüstet müssen unsre Götter seyn,

Und immer wach und stark zu unserm Schutz.
Wann uns, ermüdet von des Tages Last,
Die Wimper sinkt, bewahren sie das Haus.
Auch gnügt uns nicht an Einem. Zahllos drückt
Den Menschen das Bedürfniß: Einer kann
Nicht alles schaffen. Außer Radegast
Sind Triglaf, Swantewit und Barowit,
Und Herowit, und eine ganze Schaar
Kraftvoller Herrscher, die das Regiment
Der Erde freut, Bialbogs Söhne sie,
Unsterblichen Geschlechtes allzumahl
Der Menschen Loos ist sterben. Sie berückt
Des Alters Jammer, dessen lange Qual
Furchtbarer ist als Tod, weßhalb auch ich
Mich nicht beklagen werde, wenn mein Sohn,
Wofern nicht bald ein Pfeil aus Feindeshand
Den Tod mir schenkt, den ruhmlos lebenden
Nach unsers Volkes Brauch zu Grabe bringt.
Allein die Götter nagt das Alter nicht,
Sie trifft nicht Schwert noch Pfeil, im Blute strömt
Aus ihrer Brust die Gluth des Lebens nicht.
Ist Herowit nicht immer in der Schlacht,
Der Kriegerfreute? Dennoch hat ihn nie
Ein Speer getödtet, den Unsterblichen;
Denn Flint beherrrscht die Staubgebornen nur.
Daß nach dem Tod' ein schöner Leben sey,
Wer wüßte das nicht? Auf den Schultern trägt
Der starke Flint den Löwen, welcher einst
Der Todten Heer mit lautem Brüllen weckt.
So können wir in manche Pflichten nicht
Uns finden, die du lehrest. Sanftmuth schickt
Für Weiber sich und Knaben, aber wer
Zum Mann erwuchs, dem ziemet Tapferkeit.
Der stärkste Mann ist uns der edelste,
Des Mannes Würde liegt in seiner Kraft,
Und seine Tugend ruht in seinem Schwert.
Was hat der Mensch, der seiner Stärke nicht
Gebraucht, vom Leben? Fand ein träges Herz
Schon Huld bey Göttern oder Sterblichen?
Dem Freunde sind wir hold. Wir theilen gern
Lust und Gefahr mit ihm und Schmaus und Tod.
Allein dem Feinde sind wir feind. Es gilt

Mit ihm um Leben oder Tod, so wie
Die Stäbe fallen. Ihn zu schätzen zwar
Sind wir gewohnt, denn was ist ohne Feind
Ein braver Mann? allein zu lieben nicht.
Den Feind bewirthen, hieße thöricht seyn,
Den Wolf mit Fleiß in unsre Hütte ziehn,
Das Land verrathen, unsre Götter schmähn.
Doch hat der Fremdling stets bey unserm Mahl
Den Oberplatz und ein gefülltes Horn.
Rühmt, Christen, eure Tugend nicht so hoch,
Wir kennen sie und mögen ihrer nicht.
Verrath und List und Argwohn und die Schaar
Der Lügner und der Diebe sey bey euch;
Bey uns ist Wort und Schwert. Du kommst hieher
Und hast mit Schloß und Riegel dein Gepäck
Vorsichtiglich beschirmt und dennoch stört
Der Argwohn deinen Schlaf, daß deines Guts
Dein Hausgenosse fehle. Offen liegt
In unsern Hütten alles. Nie verschließt
Der Pommer Thür und Thor, und dennoch streckt
Hier Landes keiner eine Diebeshand.
Denn Feigers nichts und Ehrenloseres
Bescheint die Sonn', als einen Mann, der stiehlt.
Kommt aus der Fern' ein Reisender zu euch,
So geb' er Geld, wenn eine Thüre sich
Ihm öffnen soll. Bey uns betritt er dreist
Die nächste Schwell' und heischt das Fremdenrecht,
Das niemand weigert. Fehlts dem Wirthe selbst,
Denn wir sind arm, so geht er mit dem Gast
Zum Nachbar hin. Wenn sich ein Mann bey uns
Der Väterfitt' entzöge, brennten wir
Sogleich mit Feuer seine Hütte ab.
Erlaube, Fremdling, daß ein Alter dir
Die Meinung offen sage. Schwerlich wird
Die neue Lehre, die du predigest,
Bey uns gedeihen. Dennoch denken wir
An unsers Fürsten Wort, und ehren dich
Nach Zug und Recht, als einen werthen Gast.
Der Alte sprachs, und seiner Rede fiel
Die ganze Menge bey, und Otto sah
Sich noch entfernt von dem gewünschten Ziel.
Doch freut' er sich, daß er nicht ganz so roh

Die Pommern traf, als das Gerücht sie gab.
Und da kein großes Werk im Fluge sich
Beschaffen läßt, beschloß er, länger hier
Zu weilen, und mit fortgesetztem Fleiß
Sie endlich zu gewinnen.

---

8. Die Taufe.

Manch Samenkorn des Bessern hatt' indeß
In mancher Brust gewurzelt. Oft betrat
Der Bischof noch die Stätte, wo das Volk
Sich um ihn sammelte, und predigte
Mit Kraft die Botschaft Gottes. Langsam zwar,
Doch tief und sicher dringt der Wahrheit Macht
In redliche Gemüther. Allgemach
War eine Schaar von sieben Tausenden
Zur Taufe willig. Freudig lehrte nun
Der Bischof fort und übte sie mit Fleiß
Im Katechismus und verhörte sie.
Und als nach zwanzig Tagen er darauf
Sie wohlbereitet fand, beschloß er nun,
Die Taufe zu vollziehn. Er ließ umher
Viel Kufen in die Erde graben, hing
Vorhänge drum und sonderte die Schaar
Der Männer und der Frauen. Dann befahl
Sein Wink den Täuflingen heranzunahn
Mit ihren Pathen, die dem heilgen Werk
Als Zeugen und Gehülfen dienstlich seyn.
Und seine Freund' und Diakonen hieß
Er die Erwachsnen taufen, doch er selbst
Nahm sich die jungen Knaben, daß noch spät
In ihrem Busen die Erinnrung sey,
Der Bischof Otto habe sie getauft.
Und also hats der fromme Bischof stets
Gehalten, wenn er taufte. Da nun hier
So eine stattliche Gemeinde schon
Genistet war, und eine Kirche nicht
So eilig sich erbauen ließ, so ward
Ein Altar aufgerichtet, um das Mahl
Des Herrn daran zu feiern. Ueberdies

ließ er den heiligem Geräthe hier
So viel erfordert ward, und ordnete
Den Gottesdienſt, und gab das Prieſteramt
An einen der Gefährten. Als nun ſo
Das Chriſtenthum zu Pyritz wohlgedieh,
Da ſegnete der Biſchof einmahl noch
Die neu geſtiftete Gemeind' und zog
Mit neuem Muth zu neuer Arbeit fort.

9. Stargard und Cammin.

Jetzt leitete der ſtillen Ihna Lauf
Zu Stargards Burg die frommen Reiſenden.
Hier, wo die Folgezeiten eine Stadt
Sich bilden ſahen, die nicht nahmelos
Im Lande blieb, obgleich des Feindes Schwert
Und Feuerflammen wechſelnd ihren Sturz
Zu heiſchen ſchienen, ſtand ein Flecken jetzt
Geringen Umfangs nur. Auch weilte hier
Der Zug nicht lange. Bald vollendete
Der Biſchof ſein Geſchäft und eilte dann
Zu jener Stadt, in welcher Wartislaf
Hoflager hielt. Dort, wo die Diewenow
Den Veit vereinigt mit dem Oberſee,
Und rechts die beiden Zwillingsinſeln hegt,
Hebt ſich Cammin, durch ſeines Fürſten Wahl,
Geehrt vor allen Städten, einſt beſtimmt
Zu neuer Ehre durch den Biſchofsſtuhl.
Hier wartete auf Otto's frommen Fleiß
Ein ſchöner Lohn. Denn in der Stille längſt
War hier der beſſern Lehre manches Herz
Gewonnen. Heila, Gattin Wartislafs,
Vom Fürſtenſtamm der Sachſen und geweiht
Zum Chriſtenthum, bewahrte ſtill und treu
Den väterlichen Glauben, dem ſie auch
Gemahl und Kinder zugeführt. Doch zwang
Des Volkes Widerwille ſie bisher
Nur in der Still' und heimlich ihrem Gott
Zu dienen. Als das fliegende Gerücht
Ihr Otto's Reif' und Vorſatz kündete,

Begleitete mit heißen Wünschen sie
Den frommen Mann und schöne Hoffnung stieg
In ihrem Busen auf. Und als nunmehr
Zu Tuetz das fürstliche Gefolge sich
Bekehren ließ und von des Bischofs Ruhm
Zu ihr die Nachricht scholl: da nährte sie
Den angefachten Funken, der sich schnell
Umher verbreitete, mit stillem Fleiß.
Auch trat sie selbst dem Glauben offen bey,
Und schaffte durch ihr Beyspiel, daß das Volk
Der neuen Lehre wohlgewogen ward.
Als nun der Bischof kam, da flogen ihm
Die Herzen willig zu, und hocherfreut
Begann er ungesäumt den Unterricht
Mit Predigen und Lehren vor dem Volk,
Und taufte sie, bey vierzig Tage lang
Inzwischen war der Herzog selber nicht
Daheim in seiner Burg, es hielten ihn
Geschäfte auswärts. Froh des glücklichen
Erfolges kam er schnell zurück und sah
Entzückt des Bischofs wohlbelohnten Fleiß.
Und dankbar pries er Otto's Eifer, hieß
Ihn unverdrossen seyn; auch gab er selbst
Ein fürstliches Exempel unverstellt,
Erkannte seine Sünden, beichtete
Und nahm das Mahl des Herrn. Doch Otto drang
Noch weiter in den Fürsten. Denn er hielt,
Der Landessitte folgend, eine Schaar
Kebsweiber, über Heila, sein Gemahl,
Bey vier und zwanzig. Frey von Menschenfurcht
Enthüllte Otto Gottes Ordnung ihm.
Als Gott der Herr die Welt aus Nichts erschuf,
Schuf er den Gatten und die Gattin, schuf
Ein Männlein und Ein Fräulein. Sünde sey
Vor Gott dem Herrn und Greuel der Natur
Vielweiberey, so wie Vielmännerey.
Und Gott erleuchtete des Fürsten Sinn,
Er stellte seine Nebenweiber ab,
Und alles Volk, das sein Exempel sah,
Erkannte schnell, was sich geziemt, und war
Zu folgen gern bereit. Und ward also
Die wahre Christenehe zu Kammin

Geſtiftet, wie im Anfang Gott der Herr
Im Paradieſe ſie geordnet hat.

---

10. Biſchof Otto in Julin.

Zu Waſſer geht
Das Haff hinüber nun die neue Fahrt
Zu größeren Gefahren. Denn Julin
War jetzt der Reiſe Ziel. Es hob ſich bald
Die ſtolze Stadt vor dem erſtaunten Blick.
Ein leiſer Schauder bebt durch Aller Herz,
Als dräute Zernebog, der ſchwarze Gott,
Dem Inſelvolk ein wildes Grauenbild,
Den Nahenden entgegen. Schweigend hält
Die Schaar der Ruderer. Paulitzky naht
Wohlmeinend ſich dem Biſchof und beginnt:
Ehrwürdger Vater, traun! es dürfte ſich
Wohl auch ein kühner Mann, dem nie zuvor
Das Knie erbebte, dieſes Ganges ſcheun.
Nicht nahn wir jetzund ſanften Sterblichen,
Und ſittigen Geſchlechten, unterthan
Der Erde, die ſie trägt, mit ſtillem Sinn
Den Acker bauend. Nein, ein Meergeſchlecht,
Barbariſch, wütherich, erwartet uns,
Durch Regiment und Sitte ſchwach gezähmt,
Geſetzlos, wie die Woge, die es nährt.
Zwar jeder Andre, der als Pilgersmann
Durch Länder wandert, käm' er auch ſo fern
Zu Meer und Land, daß ſeine Sprache nie
Ein Ohr vernommen, möchte dreiſter ſich
Der Stadt vertrauen, ſey es Gott geklagt!
Als wie ein Chriſt. Denn weit vor allen haßt
Dies Volk die Chriſten. Jeder Glaube ſonſt,
Sey wer es ſey, mag ungefährdet noch
Sich in Julin enthalten, nur das Wort
Der Wahrheit nicht. Es ſoll, bey Gut und Blut,
Sich dieſes Glaubens Keiner in Julin
Zu äußern wagen, ſo gebieten ſie.
Darum, geliebter Vater, rath' ich nun
Euch Vorſicht an, mit überlegtem Schluß

Euch wohl vorher zu rüſten; wenn nicht gar
Gerathner wäre, erſt das ganze Land
Der Lehre zu gewinnen und zuletzt,
Wann erſt der Glaube weit und breit umher
Gewurzelt iſt, zu leichterem Beſchluß,
Zu dieſem wüthenden Geſchlecht zu nahn:
Denn heftig ſorg' ich, daß Bernhardus Loos
Uns hier betreff', in dieſer wilden Stadt.

Und ihm erwidert' Otto: Wollet nicht
Durch ſolche Rede der Gefährten Sinn
Noch mehr entmuthigen, die ſchon zuvor
Ein Grauen ergriff, dem Weichbild von Julin
Sich zu vertrauen. Sey es immerhin,
Wie Ihr verkündet; denn mir ſelber auch
Iſt unverhohlen, daß ein harter Strauß
Uns hier erwartet; ſey es, nun wohlan!
So rüſten wir mit Muth und Tapferkeit
Nur mehr die Bruſt. Hat doch nicht eigner Sinn
Uns hergeleitet, hat doch Gottes Hand,
Die uns erregt, bisher uns wohl geführt.
Wir müſſen folgen, wie die Bahn uns winkt,
Entgegen unſerm Schickſal, ſey es nun
Wie Gott es will. Zurückzuweichen ziemt
Dem, der aus eigenem Gelüſte, frey
Und ohne Plan nach ſeinen Launen geht,
Nicht wer im Dienſt des Herrn geſendet ward.
Doch wohl ermahnet Ihr der Vorſicht mich,
Der ich auch ſelber denke. Mögen wir
Dann lieber weilen, bis es Abend wird,
Damit wir unbemerkter auf das Schloß
Des Fürſten kommen, wo wir ſicher ſind,
Und etwa nicht des Pöbels blinde Wuth,
Wann in die Stadt wir ziehn, erbiete.

So ſprach der Biſchof, und der ganzen Schaar
Gefiel der Rath. Sie weilten bis umher
Das Dunkel lag, und landeten darauf
Im Hafen ſtill, und zogen auf das Schloß
In gutem Frieden, ihres Anſchlags froh,
Von wenigen bemerkt und ungeſtört.
Ermattet von der Reiſe dachten ſie
Der ſüßen Ruhe bald und gaben ſich

Dem Schlummer hin mit unbesorgtem Muth,
Allein der süße Schlummer sollte nicht
Die Pilger jetzt erfreuen. Eilig war
Die Stadt hindurch ein fliegendes Gerüchte
Geschollen: heimlich in des Dunkels Schirm
Sey eine Schaar von Christen in die Stadt
Und auf das Schloß geschlichen. Otto sey,
Der Bischof, selber da, der Götterfeind,
Und woll' auch hier Piasdogs alten Thron
Und seiner Söhne Tempel in den Staub
Hernieder reißen, wie er schon zu Iuetz,
Zu Pyritz, Stargard und Kammin gethan.
Sofort erhob Getümmel in dem Volk
Und Murren sich umher. Es lief im Hui
Der Pöbel auf die Gassen, schaarte bald
Sich immer dichter an, und rottete
Sich hitziger zusammen. Waffen her!
So schrie der wüste Schwarm, daß wir die Burg
Des Fürsten stürmen, daß die Christen wir,
Ha, die Verhaßten! in des Meeres Fluth
Hinunterschleudern, unserm Zermedog
Ein wohlgefällig Opfer. Axt und Beil
Und Stein' und Lanz' ergriff die tolle Schaar,
Und rannte wüthend auf des Fürsten Schloß,
Die Fremdlinge zu fahen. Diese hielt
Bereits der Schlaf umfangen. Gänzlich nicht
Besorgten sie, was in der Nähe schon
Für sie bereitet ward. Doch plötzlich scholl
Des Aufruhrs Lärm die hohe Burg hinan,
Und schreckte sie vom Lager schnell empor
Und schon begann der Sturm. Die Axt erklang
Laut an der Pforte Riegel, Thür und Thor
Erbebten der Gewalt, von Steinen fiel
Ein dichter Hagel. Eilend drängten sich
Des Fürsten Räth' hervor, mit ihnen trat
Paulitzko zu der Schaar der Stürmenden.
Sie riefen laut: Ihr Männer von Julin
Geziemt es also, in des Fürsten Schloß,
Dem Fremdling zu begegnen? Ehret ihr so
Des Herzogs Freystatt? Fort, ihr Rasenden!
Hinweg, hinweg! Rührt nicht den Bischof an!
Rührt nicht die Männer an! Im Wartislaf

Geleite kamen sie, in Todesnot
Des Mächtigen Geleit, der nicht umsonst
An diesen heiligen Männern freveln läßt.
Geht heim in eure Häuser! Wollt ihr frech
Der Fürsten Zorn auf eure Häupter ziehn?
So drohten sie, und eine Weile stand
Der Schwarm betroffen da. Doch bald erhob
Von neuem sich der Lärm: Jagt sie hinaus
Die Christen aus der Stadt. Sie mögen heut
Des Lebens noch sich freun; doch treibt sie schnell
Die bösen Gäste aus. Hinweg, hinweg!
Wir dulden keine Christen unter uns.
Nicht eher wollen wir von hinnen gehn,
Bis die verhaßten Männer aus Julin
Entwichen sind. Wohlan, so haltet euch!
Denn, stimmt ihr länger, stürmen wir die Burg.

Hier galt es Eilen. Otto selbst gebot:
Laßt schnöden der Wuth uns weichen, zaudert nicht,
Ob wir durch Flucht aus dieser Enge noch
Uns retten mögen. Macht die Straßen frey,
Ihr Männer von Julin, wir ziehn hinweg.
Und langsam zog die schwerbedrängte Schaar
Der Heiden Haufen durch. Es mochten kaum
Des Fürsten Räthe durch die Stadt hinweg
Die Christen retten. Immer neu entglomm
Des wilden Schwarmes Wuth. Vor allen ward
Der Bischof hoch gefährdet. Doch gedieh
Durch Gottes Schutz, wiewohl mit Leidesfahr
Der Männer Flucht, und wohlbehalten kam
Die Schaar hinaus, der Rettung hoch erfreut.
Hier unter freyem Himmel ward die Nacht
Auf offnem Felde, wie die Noth es gab,
Gedankenvoll durchharrt. Sobald nunmehr
Der Strahl des Morgens auf den Fluthen ging,
Berief der Bischof der Geführten Schaar
Zu kleiner Berathung und begann
Mit ungebrochnem Muthe so das Wort:
Ihr treulichen Geführten, seyd mir heut
Noch herzlicher gegrüßt! Ein Mißgeschick
Gemeinschaftlicher Noth hat fester uns
Von heut verbunden. Dank dem Ewigen,

Daß Keiner fehlt, daß in dem nächtlichen
Getümmel Jeder unverletzt hinweg
Gerettet wurde. Jetzund laßt uns nun
Mit Fleiß bedenken, ob wir länger hier
Im Felde noch verweilen, oder schnell
Zu unsern Schiffen gehen und Julin
Auf immer lassen, weil des Schicksals Schluß
Für jetzt der Reise Zweck vereitelt hat.
Nicht rath' ich selber, in die Stadt zurück
Von neuem uns zu wagen, eh das Volk
Besänftigt ward. Noch minder dünkt es mich,
Von hinnen scheu zu weichen, weil uns nun
Ein rasches Unheil traf. Es ziemt uns nicht,
Bey dieser ersten Noth den Muth sogleich
Hinweg zu werfen. Sind wir doch hieher
Zum Schmause nicht geladen, wissen wir
Doch alle, daß ein ernstes schweres Werk
Uns übertragen ward, und haben wir
Uns doch mit Muth gerüstet, der Gefahr
Gelassen zu begegnen. Laßt uns denn
Noch fest beharren und im Felde hier
Verweilen heut und morgen, anzuschaun
Und auszuwarten, wo es etwa noch
Hinaus gedeihe. Wird doch auch die Stadt
Bey kaltem Muthe sich der schnöden That,
Des Frevels an dem fürstlichen Geleit
Mit nichten freuen. Laßt uns denn allhier
Der Sache Ausgang still entgegensehn.
So sprach der Bischof. Seiner Rede fiel
Die Schaar von Herzen bey. Der nahe Wald
Gab Dach und Fach den Pilgern. Jeder sann
Erfindungsreich nunmehr, so gut es ging,
Sich anzufügen der Nothwendigkeit.
Und es begab sich, als im Felde so
Die Christen sich enthielten, daß ins Holz
Ein Bauer fuhr, ein starker, wilder Mann.
Und ihm begegnet Otto ungefähr.
Da hebt der Mann den starken Knittel auf,
Und führt den Schlag und meint dem Bischof so
Den Schädel zu zerschmettern unverwarnt.
Doch dein geruchte Gott, du frommer Held,
In dieser Enge wunderbar. Es schlug

Der Wüthende zu kurz und ſtreifte nur
Das Schulterblatt dem Biſchof, der betäubt,
Doch unverletzt vom Schlage, niederſank.
Da liefen eilig die Gefährten zu,
Der Frevler floh hinweg, und ward alſo
Durch Gottes Schutz der hartbedrängte Mann
Von dieſem böſen Wenden wieder frey.

Inzwiſchen war Julin, nachdem der Rauſch
Der erſten Wuth verflog und allgemach
Der Ueberlegung Wort vernommen ward,
Des Handels wenig froh. Die Weiſeren
Beriefen bald das Volk. Die Häupter ſelbſt.
Begannen drauf verſtändigen Entwurf.
Ihr Männer von Julin, ſo ſprachen ſie,
In böſes Unheil hat uns Zernebog,
Des Schadens froh, verſtrickt. Ihr habt hinweg
Die Fremdlinge gejagt, die doch umher
In allen Landen, wo man Götter ehrt,
Des Gaſtrechts ſich erfreuen. Auch bey uns
War ſonſt der Fremdling heilig. Fürder wird
Von dieſer That ein böſer Ruf Julin
Bey allen Menſchen ſchmähen. Doch nicht dies
Allein bekümmert uns. Ihr habet auch
Des Fürſten Schloß, wo Jedermann Geleit
Und Freyſtatt findet, freventlich entweiht,
Als wäre ganz die Scheu der Obrigkeit
Aus uns gewichen. Dieſer fremde Mann,
Was that er euch? Hat er nicht ehrliches
Geleit von unſerm Fürſten? Schickt ihn nicht
Der Pohlen Herzog Boleslaf zu uns?
Und ihr befallt unſinnig in der Nacht
Die Fremden in dem Schloß und ſtürmt die Burg,
Und drängt die Ungewarnten mit Gefahr
Des Lebens aus der Stadt, als wären ſie
Verbrecher. Wähnt ihr denn, daß Wartislaf,
Daß Boleslaf, der ſtolze, deſſen Schwert
Das Land umher noch jüngſt verödet hat,
Den lauten Frevel ſo gelaſſen ſehn
Und ſchweigen werden? Wie, wenn bald nunmehr,
Den Schimpf zu rächen, beide Fürſten ſchnell
Mit hellem Haufen vor die Stadt uns ziehn?

Sind wir gerüſtet, vor der Pohlen Macht
Im Felde zu beſtehen? Soll Julin
Um eures Unſinns Schuld Belagerung
Und Unheil dulden? Traun! ihr habt verkehrt
Und ohne Sinn getobt. Wir müſſen nun
Das gröbliche Verſehn, ſo gut es will,
Zu beſſern ſuchen. Draußen vor der Stadt
Weilt noch der Biſchof. Laßt uns ſchnell hinaus
Geſandte ſchicken, die des Mannes Sinn
Mit überlegtem Rath beſänftigen.

Und bald erſchien vor Otto's Angeſicht
Die Schaar der Bothen, ſchlau und wohlgelehrt,
Mit ſchöngefärbten Worten und begann:
Es ſenden uns die Häupter von Julin,
Ehrwürdger Fremdling, und das ganze Volk
Zu Dir hinaus und bieten Gruß und Heil
Dir ſelbſt und den Gefährten. Wolle nicht,
So ſpricht ihr Mund durch uns, erzürnet ſeyn,
Um das, was in der Nacht des Pöbels Wuth
An euch verſchuldet. Tiefbedauernd hat
Der Bürger Schaar und jeder Ehrenmann
Die Frevelthat vernommen. Werfet nicht
Verdacht und Haß auf uns und unſre Stadt.
Ihr wiſſet ſelber wohl, wie ungezähmt
Der blinde Pöbel wüthet. Laſſet nun
Was nicht nach Recht geſchehn, vergeſſen ſeyn.
Es ſenden Euch die Häupter von Julin,
Und alles Volk zugleich, Geſandte zu,
Und flehen Euch, des Unfalls ferner nicht
Im Böſen zu gedenken. Ernſtlich wird
Die Stadt beeifert ſeyn, der ſchnöden That
Urreger zu entdecken und ſie ſchnell
Nach Zug und Recht zu harter Strafe ziehn.

Hier unterbrach der Biſchof das Geſchwätz,
Und ſprach mit ſanftem Sinne: Wähnet nicht,
Daß Chriſtus Jünger ungeſtillten Zorn
Im Buſen tückiſch tragen. Laſſet nicht,
Spricht unſer Meiſter, über eurem Zorn
Die Sonne untergehen. Eingedenk
Des heiligen Gebotes wollen wir
Des Frevels gern vergeſſen, wollen auch,

Was zur Entſchuldigung ihr vorgebracht,
Von Herzen glauben. Aber wollt ihr nun
Vom Argwohn rein euch waſchen, ſo beſchafft,
Daß euer Pöbel ruhig ſey und führt
Uns ſelber in die Stadt und haltet uns,
Wie Fremdlingen geziemt, die nicht um Geld
Als überläſtige Beſucher nahn,
Daß Jedermann es frey erkennen mag,
Wie ihr der Greuelthat unſchuldig ſeyd,
Und nicht geſtimmt zu jener Buben Rath.
Ehrt eures Fürſten ſicherndes Geleit,
Und ſcheuet Boleslaf, den mächtigen,
Der mich geſendet. Denkt an den Vertrag,
Wie ihr gelobt, des Götzendienſtes Wuſt
Von euch zu werfen und dem Chriſtenthum
Die Pforten und die Herzen aufzuthun.
Führt mich zurück in eure Stadt und laßt
Mich offenbar und frey vor allem Volk
Der Wahrheit Wort verkünden. Tretet auch
Ihr Häupter ſelbſt dem Glauben bey und gebt
Ein gutes Beyſpiel den Gehorchenden,
Dann iſt die Schuld von euch hinweggethan.

Und ihm erwiderte der Boten Schaar:
Wir ſind zu allem, was ſich ziemen kann,
Dir gern bereit. Doch was das Chriſtenthum
Für jetzt betrifft, ſo müſſen wir davon
Ein groß Bedenken nehmen, ſintemahl
Es kein Geringes iſt und unſrer Stadt
Mit nichten ziemet, ſolch ein neues Werk
Im Glauben zu beginnen. Sieh, es iſt
Hie eine Stadt vorhanden, die von je
Des Landes Haupt geweſen. Ihr gebührt
Der Vortritt allewege. Ziehet denn
Zuvörderſt nach Stettin, ſo geht für jetzt
Der Häupter Rath hinaus, und wann ſie dort
Das Chriſtenthum geſtiftet, ſind auch wir
Unweigerlich zu folgen gern bereit.

Mit dem Beſcheide mußte von Julin
Der fromme Biſchof weichen. Er verließ.
Die böſe Stadt für jetzt, doch hofft' er, bald
Im eignen Strick gefangen ſie zu ſehn,

Und richtete mit ſchönern Hoffnungen
Des Schiffes Lauf zur Stadt der Oder hin.

---

11. Biſchof Otto in Stettin.

Sey uns gegrüßt, du ſanft umbordeter
Umblühter Fluß, mit deiner Hügelſtadt!
Du helle Ader ſpiegelklarer Fluth,
Du reicher Puls des Landes! Trage ſanft
Auf deinen Wellen den geweihten Mann.
Sey freudig, Milder. Eine ſchönre Zeit
Naht deinen Uferauen. Färber wird
Nicht ſchwarzes Opferblut Ermordeter
Dein ſchönes Waſſer trüben. Nie hinfort
Wird um dein Bett das hülfewinſelnde
Geſchrey der Kindlein ächzen. Menſchlichkeit
Und linder Chriſtenſinn wird bald nunmehr
An deinem Ufer ſiegen, Fried' und Luſt
Wird um dich wohnen, jeder alte Greul
Auf ewig ſeyn von dir hinweggethan.

Und wohlbehalten landet in Stettin
Die Schaar der Chriſten. Ungefährdet zieht
Der Biſchof in die Stadt und eilt ſogleich
Zum Schloß des Fürſten, wo er unverſtört
Die Nacht hindurch mit den Gefährten blieb.
Darauf am Morgen eilt Paulitzky, nimmt
Des Fürſten Diener zu ſich, geht hervor
Mit ihnen aus dem Schloß, beruft das Volk
Und bringt ſein freundliches Gewerbe an:
Wie Boleslaf, in Folge des Vertrags,
Den Biſchof hergeſandt, im Pommerland
Das Chriſtenthum zu ſtiften, mahnet ſie
An den Vergleich, den ſie vor Jahren ſchon
Den Polen angelobt, begehrt nunmehr
Gehör und Ehrfurcht für den frommen Mann,
Der heilgen Eifers voll, von Gott erregt,
Aus fernen Gegenden gekommen ſey,
Den neuen Glauben zu verkündigen.
Zugleich bedroht er bey dem höchſten Zorn

Des Polenherzogs und der eigenen
Beherrscher Pommerns Jedermänniglich
Nicht störrisch sich zu weigern, offen nicht
Und nicht geheim, in Widerspänstigkeit
Dem Bischof obzustehn, viel minder noch
Die Christen zu gefährden, bittet sie
Und mahnt mit Ernst und Freundlichkeit sie an,
Den Fürsten zu gehorchen und mit Fleiß
Des Bischofs Lehre zu beherzigen.

Doch unverlegen um Entschuldigung
Und Gegenrede, die mit gutem Schein
Den Anschlag hinterstelle, sträuben sich
Die schlauen Heiden und entgegnen so:
Es kann uns freylich nicht vergessen seyn,
Was wir vor dreyen Jahren durch das Schwert
Der Christen litten, wie wir, um das Gut
Des Friedens zu erringen, nothgedrängt,
Doch sehr unwillgen Herzens angelobt,
Zum Christenthum zu treten. Allzu wohl
Gedenkt der Herzog des erzwungenen
Vertrages noch; und ob er selber auch
Uns minder zu bedrängen Willens sey,
So werden unsre Fürsten doch gewiß
Mit Bitten ihn ermüden und am Ohr
Ihm immer liegen, daß er uns beym Wort
Zu halten eile, weil ihr eigner Nutz
Und Herrschervortheil, mächtiger fürwahr!
Als wie der Eifer für der Wahrheit Recht,
Dazu sie leitet; wie sie jetzt nunmehr
Von Boleslaf erwirket, daß er dich
Und jenen Bischof zu uns hergesandt,
Zu Christen uns zu formen, daß hinfort
Der Pommern Heldenvolk, des alten Ruhms
Vergessend, sclavisch und verweichlichet
Durch eure schlimme Lehre, ruhiger
Der Herrschaft Zaum erleide. Aber sprecht,
Wie sollten wir an eurem Glauben wohl
Gefallen finden? Liegt es doch der Welt,
Welch' eine ärgerliche Lehr' es sey,
Zu klar vor Augen! Zwar ihr selber wißt
Uns hoch zu rühmen, wie gesitteter,

Wie tugendvoller, wie glückseliger
Das Christenthum das menschliche Geschlechte
Unfehlbar mache. Doch wir sind nicht blind,
Euch selbst und uns, mit unbetrognem Blick,
Vergleichend anzuschaun. Wir sehn bey euch
An jedem Wege Rad und Galgen stehn,
Ein Zeugniß eurer Tugend, daß die Furcht
Vor Schwert und Strick ein schmähliches Geschlecht,
Das nicht Gerechtigkeit und Sitte kennt,
Das weder Menschen liebt, noch Götter ehrt,
Nur stets gemahnt, seinem Freunde nicht
Sein Hab' und Gut zu stehlen. Doch umsonst!
Wenn nicht die Furcht der Götter Menschen zähmt,
Die Strafe thut es nimmer. War bey euch
Je Treu und Glaube? Giebt es Sicherheit
In Christenlanden? Kann man schlafen gehn
Mit gutem Muthe? Kann man seines Glücks
Von Argwohn frey genießen? Fürchtet nicht
Bey euch der Mann den Nachbar und den Freund,
Den Hausgenossen und sein eignes Blut?
Betrügt ihr nicht die Leute, weil sie euch
Betrügen werden? Ueben Christen so
Der Menschenliebe heiliges Gebot,
Zu der sie selbst vor allen auserwählt
Sich also rühmen, daß sie selbst den Feind
Von Herzen lieben? Ja, man sieht umher
Der Christenliebe Spur. Sie ward ein Joch
Auf aller Völker Nacken. Lieb und schön
Klingt alles was ihr redet, doch die That
Ist gar zu anders. Eurer Lehre Schein
Ist gegen unsre Einfalt hochgelehrt,
Doch was sie zeugt, ist eine schlimme Frucht.
Denn wo ein Bösewicht erfunden wird,
Ein Lügner, Räuber, Büber oder Dieb,
Er ist ein Christ. Wir, die wir schlecht und recht
Nach unsers Glaubens alterthümlichen
Gebräuchen leben der Gelehrsamkeit
Uns nicht befleissen, hoher Künste nicht
Bedürfen noch begehren, andern Ruhm
Mit nichten lieben, als ein tapfres Schwert
Und eine fromme Zunge — sagt es selbst,
Wie sollten wir des Christenthumes wohl

Im Herzen uns erfreuen, wie mit Luſt
Von unſerm väterlichen Glauben ſtehn?
Doch eingedenk des, zwar erzwungenen,
Vertrages, wollen wir dem Biſchof nicht
Zuwider uns bezeigen, wollen gern
Wie einen Gaſt ihn ehren, wollen auch
Auf ſeine Lehre merken und das Wort
Der neuen Predigt mit Beſonnenheit
Geduldig hören und beherzigen.
Er ſey getroſt und ſicher. Kein Verrath
Soll weder insgeheim, noch offenbar
Den fremden Mann befehden. Fürchtet nicht
Der Frevel Wiederholung, die Julin
In blindem Haß an euch begangen hat.
Wir wiſſen, was ſich ziemt, wenn Fremdlinge
In unſre Mauern treten. Möge nun
Der Herzog Boleslaf mit unſrer Stadt
Zufrieden ſeyn. Wir halten den Vergleich
Von unſrer Seite hiemit abgethan.

Nicht mehr beſchaffte der Geſandten Wort
Für jetzt dem Biſchof. Doch der fromme Mann,
Den keine Widerwart entmuthigte,
War auch des Wenigen von Herzen froh.
Und fleißig ging er in die Stadt hervor,
Trat in die Gaſſen, auf die Märkte hin,
Wo ſich das Volk geſchaart, und predigte
Frey öffentlich, im geiſtlichen Ornat,
Mit Kraft und Würde. Doch belohnte noch
Kein glücklicher Erfolg des Eifers Gluth
Dem edlen Manne. Wie ein Pfeil zurück
Vom Eiſen kraftlos ſinket, fiel das Wort
Von dieſen Herzen ab. Zwar ſtanden oft
Die Landbewohner, die der Neugier Reiz
Herbeygelachelt, um den Biſchof her,
Und hörten, wohlgefällig, wie er ſprach,
Und ihrer Einfalt däucht' es wohlgethan,
Nur Einen Gott ſtatt hunderten und zwar
So einen mächtigen, erhabenen
Und milden Gott zu haben, wie der Gott
Der Chriſten ſey; doch durften ſie deshalb
Die Meinung nicht geſtehn und wanderten,
Verwundert zwar, doch unbekehrt, zurück.

Es war ein reicher Bürger in Stettin,
Mit Nahmen Domislaf, der war zuvor
Im Sachsenland getauft, allein um Gunst
Und Ansehn bey den Heiden, wiederum
Vom Glauben abgetreten. Doch geheim
Bewahrte treuer seine Gattin noch,
Die eine Christin von Geburt, doch jung
Geraubet und zur Ehe diesem Mann,
Um ihrer Schönheit Glanz, geworden war,
Das Christenthum im Herzen. Sie gebar
Zwey seine Knaben ihrem Ehemann.
Dieselben Knaben fanden in dem Schloß
Sich gern und häufig bey den Christen ein,
Gewannen bald sie lieb und stifteten
Vertraulichkeit und Freundschaft. Allgemach
Begannen sie, im freundlichen Gespräch
Zu fragen nach der Christen Gott. Sobald
Der Bischof, der mit Lust die Knaben sah,
Bemerkte, wie aus guter Meinung sie
Zu forschen suchten, ließ er gern sich ein
Und redete mit ihnen. Wenn sie nun
In Einfalt fragten: Ist denn euer Gott
Wohl auch so mächtig, wie der Triglaf ist?
Wie viele Köpfe hat der Christen Gott?
Braucht denn ihr Christen vor dem Zerneboz
Euch nicht zu fürchten? so belehrt' er gern
Mit Freundlichkeit die Knaben, redete
Von Gottes Macht und Wesen, von der Welt,
Die Gott so schön geschaffen, von der Pflicht
Der Menschen, gut und fromm zu seyn und nicht
Den Brüdern weh zu thun, von Ehrbarkeit
Und guten Sitten, von des Menschen Geist,
Der nicht ersterbe, wann der Körper stirbt,
Von Auferstehung und dem Himmelreich.
Das hörten gern die Knaben, freuten sich
Und wollten täglich mehr und mehr davon
Erfahren. Weil sie nun die Dinge wohl
Zu Herzen nahmen, fuhr der Bischof fort
Und unterwies sie fleißig, ließ sie auch
Den Katechismus lernen, daß sie bald
In allen Lehren der Religion
Befestigt wurden. Ihre Mutter ließ,

Wenn sie es wünschten, gern sie auf das Schloß
Zum Bischof gehen und der Vater selbst
War grade nicht zu Hause. Als nunmehr
Der Bischof beyde wohlgegründet sah,
Beschloß er sie zu taufen. Er befahl
Den frohen Knaben, auf bestimmte Zeit,
Mit Kerzen in den Händen und geschmückt
Mit weißen Kleidern, für ein schönes Fest,
Zu ihm zu kommen. Das geschah also.
Sie kamen freudig und der Bischof nahm,
In Gegenwart der andern Priester, sie
Zum Reiche Gottes auf: und wurden so
Die beiden Söhne Domitzlafs, zuerst
Von allen Christen in Stettin, getauft.
Inzwischen war der Mutter kund gethan,
Was sich begeben. Neugiervoll und froh
Der schönen Hoffnung, eilte sie und flog,
Die Dinge selbst zu sehen. Und sie fand
Den Bischof Otto in der Priester Schaar,
Und ihre Söhne, schönen Engeln gleich,
Zu seinen Füßen sitzend. Als sie naht,
Erheben sich die Knaben, neigen sich
Vor ihrem Lehrer, eilen auf sie zu,
Sie zu umarmen. Uebermannt vom Drang
Des süßesten Entzückens, sinkt sie stumm
Mit Freudenthränen auf das Knie hinab.
Man hebt sie auf, unwissend ob der Schmerz,
Ob sie der Wonne Sturm erschüttert hat.
Sie aber herzt die Kinder, hebet froh
Den Blick zum Himmel, dankt dem Ewigen
Für das, was heut geschehen, was sie oft
Aus voller Brust zu Gott gefleh'et hat,
Doch ohne Hoffnung, spricht darauf gerührt
Den Bischof an und preist der Schickung Rath
Für seine Ankunft, spricht ihm Tröstung zu,
Und läßt ihn hoffen, daß der Wahrheit Licht
Noch endlich siege Siehe, spricht sie froh,
Auch ich bekenn' als eine Christin mich,
Und will es frey gestehn, was ich bisher
Nicht wagen durfte, denn ich ward als Kind
Hinweggeführt und in dies Land geführt.
Der ward der Bischof froh, dem schnell ein Stern

Der ſchönſten Hoffnung aus dem Dunkel ſtieg.
Und bald erſcholl die Rede durch die Stadt
Und gab ein groß Gerüchte. Denn es war
Der erſten Bürger einer Domitzlaf.
Als drauf die Knaben von dem Biſchof weg
Zu den Geſpielen gehn, erzählen ſie
Viel Schönes ihren Freunden, rühmen hoch
Was ſie gelernet von der Chriſten Gott,
Und wie ſo gut der Biſchof Otto ſey.
Das merken ſich die Kinder, wollen auch
Den Katechismus lernen, drängen ſich
In Schaaren zu dem Biſchof, der auch ſie
Belehren, lernen laſſen, taufen muß.
So daß auch jetzt der ewigwahre Gott
Sich durch den Mund der Kinder in Stettin
Zu allererſt ein Lob bereitet hat
Weil dies verlief und Jeder klärlich ſah,
Daß bald gewiß die gute Sache doch
Die Oberhand gewinne, weil man auch
Den Pohlen ſcheute und ſich wohl beſann,
Was ehedem geſchehen, wie die Macht
Des Herzogs ſie bedrängt, denn ungeheilt
War noch die Wunde, die ſein Kriegsheer ſchlug:
Verſammelten die Bürger von Stettin
Sich zur Berathung und vereinigten
Sich all' in dem Entwurf, Geſandte hin
Zu Boleslaf zu ſenden, um der Noth
Noch Vortheil abzuringen. Das geſchah.
Man ſchickte ſchleunig die Geſandten ab
Und trug dem Herzog dieſe Punkte vor:
Er ſolle ewgen Frieden mit der Stadt
Hinführo ſchließen und den läſtigen
Tribut erlaſſen, dann gelobten ſie
Unweigerlich mit ihrer ganzen Stadt
Dem Chriſtenthum ſofort zu huldigen.
So waren die Stettiner um des Bauchs,
Um einer Hand voll Gerſte willen, traun!
Wie es gefodert wurde, dies und das
Zu glauben willig und begehrten nur
Des Chriſtenthums um zeitlichen Genieß.
Als die Geſandten ihr Geſchäft nunmehr
Verrichtet hatten, kehrten ſie zurück

Und brachten frohe Botschaft allem Volk:
Daß Boleslaf in Gnaden ihr Gesuch
Vernommen habe und verwillige.
Das nahm sogleich die ganze Bürgerschaft
Mit großen Freuden an und drängte sich
Mit Lust und Eifer zu dem Bischof hin,
Um Unterricht und Taufe zu empfahn.
Allein es ward dem Bischof nicht so schwer,
Den neuen Glauben einzupredigen,
Als wie vielmehr des alten Glaubens Wust
Hinauszupredigen. Sie waren bald
Bereit und willig, ihrem Triglaf noch
Den Gott der Christen beygesellt zu sehn;
Allein darum des alten Götzen Schutz
Verächtlich zu verschmähn, der doch bisher
Des Landes Herrschaft wohl verwaltet, schien
Der blinden Menschen Einfalt ungerecht.
Hinfürder nicht des schuldlos leidenden
Schutzgottes Tempel und Versammlungen
Besuchen dürfen, sein prophetisch Roß
Im Kriege nicht zu fragen, war für sie
Ein allzu hart Gebot. Sogar nicht mehr
Die Leichen zu verbrennen, nicht ins Feld
Die Urnen zu vergraben, um den Platz
Die grünen Hügel nicht zu thürmen, nur
Ein einzig Weib zu haben, alles schien
Den Heiden fremd und strenge. Dennoch war
Der Bischof unerbittlich und gebot,
Bey Gottes Zorn den Schwerverblendeten,
Die neugebornen Mägdlein in die Fluth
Nicht mehr zu werfen, auch das Alter nicht
Zum Tode zu befördern. Lange blieb
Des Volkes Sinn verstockt. Doch endlich gab
Der Himmel sein Gedeihen und der Sieg
Der Wahrheit ward vollendet. Willig nun
Zerstörten sie der Götzen heilige
Gebäude. Was von Schätzen sie daselbst
Von ihren Kriegesbeuten aufgehäuft,
Ein unermeßner Reichthum, wollten sie
Dem Bischof selbst verehren. Doch es war
Nicht geldbegierig der geweihte Mann,
Nicht fremder Schätze geizig und des Lohns

An seinem Herzen sicher. Darum wies
Er alles von sich ab und nahm sich nur,
Zum Angedenken seines heilgen Siegs,
Als Eigenthum den Götzen Triglaf hin.
Drauf ließ der Bischof auf derselben Statt,
Wo Triglaf stand, dem heilgen Adelbert,
Und außerhalb der Mauern von Stettin
Dem heilgen Peter eine Kirche baun,
Bestallet Prediger zum Gottesdienst,
Und ordnet die Gebräuche, daß also
Das Christenthum nunmehr begründet ward.

Noch war ein Nußbaum da, der groß und schön
An einem Brunnen wuchs und weit umher
Den Schatten warf. Er war ein Heiligthum
Andächtiger Verehrung bey dem Volk,
Und war so groß der Zulauf zu dem Baum,
Daß ihm ein eigner Priester zugethan,
Wie einem Gotte war. Daher beschloß
Der Bischof Otto, als ein Aergerniß,
Den Nußbaum umzuhauen. Doch es bat
Das ganze Volk einmüthig für den Baum,
Um seiner seltnen Schönheit, um der Lust
Und Schattens willen, und gelobten hoch
Ihn nicht in Zukunft wie ein Heiligthum,
Nur wie gemeine Bäume anzusehn.
Mit der Erklärung ließ der Bischof auch
Sich gern zufrieden stellen und der Baum
Blieb auf des Volkes Bitten unzerstört.

---

12. Der Julinsche Triglaf.

Inzwischen lästerten und tobeten
Die Priester, denen ihr Genieß zerrann,
Erbittert auf den Bischof, konnten doch
Nichts mehr damit beschaffen. Weil die Noth
Sie hart bedrängte, kamen sie zu Hauf,
Und fanden keinen Rath, mit offner Hand
Dem Unheil abzuwehren. Nur durch List
War etwa noch für eine beßre Zeit
Veränderung zu hoffen. Man beschloß,

Den Triglaf zu verbergen und geheim
Das Götzenbild zu halten, bis vielleicht,
Wann Otto einst hinweggegangen sey,
Des Volkes Stimmung zu dem alten Gott
Zurück sich neige. Man verbarg daher
Den Triglaf insgeheim, daß Otto nicht
Auch ihn, wie seinen Bruder in Stettin,
Als Beute überkomm' und im Triumph
Von dannen führe. Um das Volk zugleich
Durch Wunder zu erschrecken und das Herz
Der abergläub'gen Menge von dem Dienst
Des Deutschen Gottes warnend abzuziehn,
Verbreiteten die Priester das Gerücht,
Es sey der Abgott im gerechten Zorn
Um die Entweihung seiner lieben Stadt,
Von seinem Ort verschwunden und mit ihm
Sey Glück und Heil entwichen von Julin.

Doch konnte jetzt der Priester Blendwerk nicht
Die gute Sache stören. Fleißig war
Der Bischof dran, Bialbogs Götzendienst
Und Zernebogs hinweg zu thun und ließ
Die Tempel niederbrechen und dafür
Dem wahren Gotte neue Kirchen baun,
Begabte drauf mit jeglichem Geräth
Die Gotteshäuser und verordnete
Den Adelbert zum Priester. Triglaf nur
War ihm durch List entgangen und es lag
Nicht wenig dran, auch dieses Götzenbild
Auf immer abzuthun, denn Otto sah
Mit leichtem Blick, was auch geschehen ist.
Er sann daher auf einen klugen Rath,
Dem schlau versteckten Götzen auf die Spur
Mit gutem Fug zu kommen. In der Schaar
Des Bischofs war ein Priester, listenvoll,
Der Hermann hieß, der gab den Anschlag an,
Weil er der Landessprache kundig sey,
Er woll' umher im Land' auf Kundschaft ziehn,
Den Triglaf auszuforschen und, wofern
Es möglich sey, im Stillen abzuthun.
Derselbe Hermann nahm ein Wendenkleid,
Und hielt sich ganz nach Landes Sitt' und Brauch,

Den Eingebornen gleich, und ging ins Land,
Als wie ein Reiſender, der von dem Meer,
Nach langer Fahrt, gekommen. Er erſann
Ein künſtlich Mährchen, um damit dem Volk
Vertrauen einzuflößen, wie er jüngſt
Im Meere Schiffbruch litt und kaum ans Land
Durch Schwimmen ſich gerettet und nunmehr
Für ſeine Rettung den gelobten Dank
Dem Triglaf zu bezahlen Willens ſey.
Wann er dies Mährchen zu erzählen pflag,
Verkündigten die Leute, daß nicht mehr
Der alte Gott im Lande herrſche, daß
Ein fremder Mann gekommen, der geſandt
Vom Pohlenherzog ſey, und weit und breit
Die Götter ausgerottet, daß nur jüngſt
Des Triglafs Macht und Tempel in Julin
Vernichtet ſeyen und der Deutſche Gott
Des Landes mächtig worden, daß darauf,
Wie das Gerücht verkünde, unverhofft
Des Triglafs Bild von ſeinem alten Platz,
Man wiſſe nicht wohin, verſchwunden ſey.
Dann ſprach der Pilger: Sicher iſt er noch
Im Lande wo verborgen, weil die Noth
Ihn jetzo hart bedrängt, und wird hernäch,
Wann erſt der Sturm vorübergangen iſt,
Von neuem wiederkehren. Das gefiel
Den Leuten wohl und ſie vermeineten,
Es müßten ſeine Prieſter etwan auch
Um ſeine Gänge wiſſen und Beſcheid
Zu geben tangen, bis man endlich ihn
In eine Gegend wies, wo aus Julin
Sich Prieſter hingeflüchtet, weil allda
Ihr Reich vergangen. Hermann ging hinein
In ihre Wohnung, als ein Wandersmann,
Der aus der Fremde kommt und bey der Nacht
Ein Obdach ſucht. Er fand ſie an dem Mahl,
Den Schmaus bereitend und nach Landesart
Ging er getroſt zu den Verſammleten,
Und ſprach um Herberg' und um Koſt ſie an:
Gewährt dem Fremden, der in euer Haus
Mit müdem Fuße tritt, ein wirthlich Dach,
Gebt von dem Mahl, das ihr beginnen wollt,

Dem Gaſte, welcher hungernd zu euch naht,
Auch ſein beſcheiden Theil. Wofern mein Blick
Die Kleidung recht erkennt, erſcheint ihr mir
Als Triglafs Prieſter, des Erhabenen.
Darauf erwiderten die Wirthe ſo:
Komm, fremder Mann, und iß und trink mit uns!
Du biſt uns gern willkommen. Nimm am Tiſch
Dein Horn, wie wir, und Speiſe, wie du willſt,
Die Glieder zu erfriſchen auf den Gang.
Es findet jeder Platz. Auch ſcheinſt du uns
Kein Fremdgeborner. Deiner Sprache nach
Und deiner Kleidung biſt du wendiſch auch,
Auch weil du uns als Triglafs Prieſter kennſt.
Doch ſitze nun und iß, ſo wollen wir,
Nach Speiſ' und Trank, dich fragen, wer du biſt,
Und welch ein Weg zu unſerm Dach dich führt.
Laßt nun zum Mahl uns ſchreiten! Trinkend muß
Das Mahl begonnen werden, trinkend auch
Beſchloſſen werden, dann und dann allein
Gedeiht's dem Manne. Denkt der Regel nach!
Allein die erſten Becher ſind mit Recht
Den Göttern heilig: denn ſie gaben uns
Den edlen Trank, der uns erquickt und nährt,
Und der auch ſie, nicht nährt zwar, doch erfreut.
Darauf erhob der Aelteſte der Schaar
Vom Sitze ſich und nahm ein großes Horn,
Mit Meth gefüllt, und opferte und ſprach:
Ich ſchütte dieſes Horn, o weißer Gott,
Bialbog dir, von welchem Erd' und Mond,
Und Sonn' und Himmel iſt und Meer und Land.
Dein ſind die Wälder, wo der Bienen Fleiß
Den Honig ſammelt, uns zu ſüßer Koſt,
Wo Ur und Wiſant ſchweift für unſern Pfeil,
Zur Nahrung und Bedeckung, dein iſt auch
Der friſche Quell und der Muränenſee.
Dein iſt es alles: doch du giebſt uns gern
Von allem, deinen Kindern. Nimm denn auch
Hinwieder, was wir haben, von uns an.
Laß nie uns mangeln dieſen Trank der Kraft,
Bis Flint dereinſt uns ſchlägt; ſo wollen wir
Auch wieder dein gedenken, weißer Gott!

Ich ſchütte dir das Horn, o Zernebog!
Du ſchwarzer Gott, den wir mit Grauen nur
Zu nennen lernen, der du ſchadenfroh
Und gram dem Menſchen biſt und in dem Schland
Der Erde waltest, wo es dunkel iſt,
Und nur auf Böſes ſinneſt. Nimm von uns
Das Opfer an und wende dich von uns
Zu unſern Feinden. Wir verwünſchen dir
Und allen deinen Schrecken, lebenslang
Der Chriſten böſe Rotte, die dein Volk
Und ſeine Götter ſchmäht. Ein jedes Haar
Auf ihrem Haupt ſey dir verfallen, ſey
Gekrümmt von Grauſen und gerauft in Qual,
Um alle Noth, die ſie mit Heuchelſinn,
Aus Herrſch- und Habſucht, wie von Alters her,
So jetzt voraus den Wenden angethan.
Nimm an das Opfer. Wir verehren dich,
Damit du uns verſchoneſt, ſchwarzer Gott!

So ſcholl der Spruch, der unſerm Wandersmann
Das Blut vom Herzen trieb, doch ſaß er ſtill
Und koſtete der Speiſen, ob ihm gleich
Der Hunger ſchier verging, und als nunmehr
Des Mahles Eifer zu ermatten ſchien,
Und alle, wohlgelabt, den Ehrentrunk
Der Regel durch ein wechſelndes Geſpräch
Zu würzen ſtrebten, ſprach der Aelteſte
Den Gaſt darauf um Weg und Nahmen an.
Laß nun uns alle hören, wer du biſt,
Daß wir den Gaſt erkennen, und woher
Er heut zu unſerm Mahl gekommen ſey.
Das hörte Hermann gern und hub ſogleich
Vor ſeinen Wirthen ſo zu reden an:
Ich bin wie ihr ein Wende, der umher
Bey Griechen und bey Dänen, weit und breit
Dem Handel obgelegen. Viel erlebt
Ein Mann bey fremden Leuten, der im Meer
Mit Schiffen wandert, vieles lernt und trägt,
Wer Hab' und Gut den Wellen anvertraut,
Und ſeines Lebens keine Stunde ſchont.
Ich könnte leicht ein Jahr und einen Tag

Davon erzählen, thät' es Noth darum.
Doch lieb' ich nicht als wie ein Plauderer
Ein Langes und ein Breites in den Wind
Daher zu ſchwatzen. Eines nur, was jetzt
Mich in mein Vaterland zurückgeführt,
Will ich berühren. In der Oſtſee liegt
Ein wohlbekannter Hafen, der im Meer
Viel Handlung treibt und den man Wisby nennt.
Von dannen ging ich auf ein Griechiſch Schiff,
Nach Geld begierig und der Heimath noch
Mit nichten eingedenk. Ein wilder Sturm
Verſchlug uns von der Fahrt, des Meeres Wuth
Zerrüttete das Schiff, und ſchon erſchien
Uns allen ingeſammt, ſtatt Geld und Gut,
Der letzten Stunde Grauen. Da erhob
Ich meine Hände hoch und flehte laut
Um Triglafs Schutz und Hülfe und verhieß,
Wofern der Gott mein Leben rettete,
Nicht auf das Meer zu gehen, bis ich erſt
Zu ſeinen Füßen meinen Dank bezahlt.
Als nun der Sturm das morſche Schiff zerſchlug,
Und jedermann des Todes Beute ward,
Ergriff ich einen Balken, ſchwamm damit
Durch Triglafs Schutz dem Lande glücklich zu.
Sogleich begab ich, dankbar hoch erfreut,
Mich auf die Straße nach Stettin, um dort
Den Triglaf anzubeten. Aber ach!
Welch einen Wandel hat mein Aug' erblickt!
Vergebens kam ich. Triglaf iſt nicht mehr.
Der Chriſten Gott hat ganz ſein Reich zerſtört,
Die Tempel eingeriſſen und ihn ſelbſt
Gefangen fortgeſchleppt. Ein wunderlich
Und fremdes Plärren ſcholl, wohin ich ging,
Mir ärgerlich entgegen. Ja, es griff
Ein Menſch mich an mit halbgeſchornem Haupt
Und einem langen Kleide, der durchaus
Mich taufen wollte. Doch ich ſäumte nicht
Und ging von dannen, ſehr beſtürzt fürwahr!
In meinem Herzen. Nun gedacht' ich bald,
Daß Triglafs Tempel in Julin von je
Berühmt geweſen und beſchloß darum

Dahin zu wallen, des Gelübdes quit
Zu werden, das mich drückt. Dies iſt der Weg,
Der mich zu euch geführt. Allein man hat
Auch hier mich allbereits durch ein Gerücht
Erſchrecken wollen, daß auch in Julin
Kein Triglaf mehr vorhanden, daß die Stadt
Nach langem Widerſtreben endlich doch
Zum Chriſtenthum getreten und der Dienſt
Des alten Gottes ganz verſchwunden ſey.
Sagt ihr es mir, die ihr unfehlbar wißt,
Was ſich begeben, ob man Wahrheit mir
Verkündet hat, und wo ich mein Gelübd
Zu Triglafs Füßen jetzt bezahlen ſoll.

Ihm hörten antheilvoll die Prieſter zu,
Den Gaſt bejammernd und ihr eignes Loos
Im Stillen klagend, und erwiderten:
Ach, nur zu wahr und unerlogen iſt
Die böſe Poſt, die du erfahren haſt.
Denn jener Biſchof, welcher in Stettin
Die Götter ausgerottet, hat auch hier
Das Chriſtenthum geſtiftet. Zernebog,
Bialbog iſt nicht mehr. Dem Triglaf riß
Man ſeine Tempel ein und ließ dafür
Dem Deutſchen Gotte Kirchen auferbaun.
Was nicht dem neuen Glauben huldigte,
Das mußte fliehn. Wir ſelber ſind davon
Ein redend Beyſpiel. Denn wie ſollten wir,
Des Triglafs Prieſter, einem andern Gott
Die Knie beugen? Doch nicht ganz gelang
Den Chriſten ſchon der Sieg. Sie ſtrebten auch,
Wie in Stettin, des Triglafs goldnes Bild
An ſich zu reiſſen. Doch der Abgott hat
Ein Wunderwerk gethan und iſt hinweg
Aus ihrer Hand geſchwunden und es weiß
Kein Sterblicher, wo er geblieben iſt.

Darauf erwiderte der Pilgersmann:
So habt ihr hier gewiß, man ſieht es klar,
Den rechten Triglaf. Jener in Stettin,
Der ſich gefangen nehmen und hinweg

Von seinen ärgsten Feinden schleppen ließ,
Das war ein falscher nur und hat mich nicht
Der Fluth entrettet. Euer Triglaf ists.
O sagt mir doch, wo ich ihn finden soll?
Ich meine sicher, daß er nicht hinweg
Aus seinem Land' entwichen, daß er noch
Bey seinen treuen Dienern irgendwo
Im Stillen sich enthalte, bis vielleicht
Er plötzlich wieder kömmt und in sein Reich
Sich selbst zurück und seine Diener führt.
Doch könnt ihr selber, die ihr Priester doch
Des Triglaf euch berühmet, Kundschaft nicht
Von ihm mir geben, ist denn gänzlich hier
Kein Schutzgott mehr vorhanden, dem mit Recht
Man Leib und Leben anbefehlen kann,
Und Opfer angeloben: o, so will
Ich ungesäumt aus diesem Lande gehn,
Das ausgestorben ist, und will hinfort
Mich zu den Rugen halten, deren Gott,
Der weit berühmte, stolze Swantewit,
Der Christen spottet und sein Land umher
Mit starkem Arme zu beschützen weiß.

So sprach der Gast, und in der Priester Schwarm
Begann ein Flistern. Endlich trat zu ihm
Der Aelteste der Schaar, und nahm allein
Von allen ihn gesondert, und begann:
Das müsse nicht gesagt im Lande seyn,
Wir wären ohne Götter. Komm mit mir,
Du sollst den Triglaf sehen und vor ihm
Dein Opfer abbezahlen. Nicht bedarf's,
Zum Swantewit zu gehen. Triglaf weilt
Bey seinen Dienern. Aber, fremder Mann,
Du mußt verschweigen, was du heut erfährst.
Und ob du es verrietheſt, wird man doch
Den Triglaf nicht entdecken. Immer neu
Verbergen wir des theuren Gottes Bild.
Drauf führt er selber den verlognen Gast
Zu dem verborgnen Götzen. Fast bereut
Der Pilger seinen Plan; ihn zwingt die Noth,
Gehorsam sich zu stellen, in den Staub

Hinab zu knien vor einem todten Klotz,
Und läſterlich zu einem Götzenbild
Die Hände zu erheben. Doch es bleibt
Ihm kein Entſchluß. Er muß die bittre Frucht
Der Lüge reichlich ärnten. Andachtvoll
In Stimm' und Blick beginnt er das Gebet:
Erhabener Sohn Bialbogs, höre mich
O großer Triglaf, der du weit und breit
Zu Land und Meer regiereſt, laß zu mir
Dein dreyfach Haupt ſich neigen. Nimm den Dank
Des Schiffbruchleidenden, der in der Noth
Zu deinem Nahmen rief und Rettung fand.
Gedenke mein auch ferner, wann im Meer
Der kalte Tod mir dräut, damit ich je
In deinem ſtarken Schutz geborgen ſey.
So ſpricht er murmelnd, ſchielt dabey umher,
Und ſpähet ſorgſam nach Gelegenheit,
Ob nicht ein Ort vorhanden, bey der Nacht
Den Schutzgott fortzuſtehlen. Doch es war
Der Klotz zu ſchwer, und allzu wohlverwahrt
Schien ſeine Stätte, ſeine Prieſter auch
Zu wachſam und gewarnt. Es gab daher
Der falſche Pilger der Unmöglichkeit
Gezwungen nach, und weil ſein Plan zerrann,
Begehrt' er nicht zu ſäumen, ſondern ging
Von ſeinen Wirthen unmuthsvoll hinweg,
Und kam zu Otto wieder.

---

13. Triglafs Wiederherſtellung in Julin.

Inzwiſchen war des Triglafs Götzenbild
Im Lande noch verborgen. Leiſe lief
Oft ein Gerücht umher, doch dunkel nur
Und halbgemurmelt, daß er dort und hie
Geſehen werde. Keiner war im Volk,
Der nicht von Neugier brannte, wo hinaus
Der alte Triglaf doch geflüchtet ſey,

Und was mit ihm geworden? Heimlich noch,
Zwar ungestanden, war die Hoffnung wach,
Ihn noch zurück in seine Stadt gekehrt
Von neuem zu erblicken. Kalt und leer
Und freudenlos schien den erblindeten
Gemüthern all das Neue, was ihr Kopf
Nothdürftig nur behalten, minder noch
Bisher verstanden. Tief bedaurend schlug
Ihr Herz noch stets dem alten Götterdienst,
Wo jedermann sich zeigte, wie er war,
Und jeder wußte, was ein braver Mann,
Auch vor dem Schutzgott selber, gelten darf;
Und kein Gedanke von unendlicher
Erhabenheit, der jedes irdische
Vollkommenseyn vernichtet, allzu hoch,
Und ihren schlichten Köpfen viel zu bunt,
Das trotzige Geschlecht darnieder warf.

Es war die anmuthreiche Frühlingszeit.
Es sproßte Wald und Flur, und jedes Herz
Wuchs jugendlich mit dem erneuten Jahr.
Dies war der schöne Zeitpunkt, wo vordem
Ein heilig Fest dem ganzen Götterheer,
Mit Spiel und Tanz, in wilder Fröhlichkeit
Gefeiert worden. Doch der neue Gott
Ist Feind des wüsten Lärmens, will nicht mehr
Durch Ueppigkeit und Taumel, nur geheim
In stiller Kammer, bey verschloßner Thür,
In Geist und Wahrheit angebetet seyn.
Ihn freut der Reigen nicht im dichten Hain,
Der vielgeleerte Becher, das Geschrey
Berauschten Jubels, kein geraubter Schild,
Aus Kriegesbeute. Selbst das Theuerste,
Was nur ein Mensch der Gottheit opfern kann,
Das lebenswarme Blut, ist ihm ein Gräul.
Sein Priester singt so steif, so ernst, so kalt,
Ihm ein lateinisch Lied, ein todtes Wort
Der Hörerschaar, und prediget und schilt,
Doch was er meint, fliegt mit der Luft hinweg,
Die er mit Mund und Hand erschüttert hat.
Wohl sprach beim Nahn der alten Götterzeit,

Mit Seufzen mancher: Traun! weit luſtiger
War doch das Leben ſonſt, als noch das Land
An alterthümlichen Gebräuchen hing.
Nicht unbemerkt den Götzenprieſtern blieb,
Was von des Volkes Zungen murmelnd rann.
Den Sorgſamlauſchenden entging kein Wort,
Kein leiſer Seufzer, der die alte Zeit
Zurück erflehte. Nach gepflognem Rath
Beſchloſſen Triglafs Prieſter, hoch erfreut
Der guten Zeichen, den verlegenen,
Verſtörten Götzen wiederum hervor
Ans Licht zu tragen und das Heidenthum
In alle ſeine Rechte zu erneun.
Und es verlief alſo: Wo ſonſt der Wald
Die Götterfeſte barg, wo Reihentanz
Und Saitenſpiel entbrannte, wo die Nacht
Dem Tage gleich in wilder Freude ſchwand,
Erſchien auf einmal Triglafs goldnes Bild,
In allem Glanz, der hiebevor das Volk
Vor ſeine Füße warf. Der Prieſter Schaar
Trug auf den Schultern hoch ihn her und rief,
Wie von Entzücken taumelnd: Neue Mähr!
Triumph! Triumph! er iſt zurückgekehrt!
Der treue Schutzgott lebt und hat ſein Land,
Sein vielgeliebtes Eiland heimgeſucht.
Und wo der Zug mit lautem Jauchzen zog,
Da ſtand das Volk erſtaunt, und wollte kaum
Den eignen Augen trauen. Wann darauf
Die Prieſter tanzten um das Götzenbild,
Mit heiligen Gebräuchen, wie zuvor,
Und immer riefen laut und überlaut:
O Triglaf, Herr des Landes, ſey gegrüßt!
Da wars, als würd' aus einem langen Traum
Das Volk emporgeſchreckt, und wie geſchnellt
Von unſichtbarer Hand, lief alles zu,
Schloß an die Schaar ſich, an den Tanz ſich an,
Und weit umher erſcholl aus aller Mund:
O Triglaf, Herr des Landes, ſey gegrüßt!
Und immer weiter zog und wachſender
Und immer lärmender der laute Zug,
Und jeder ſchrie umher den Nachbar an:

Herbey, herbey, was alte Götter ehrt!
Und schon erscholl der Ruf bis in die Stadt,
Ein Zauberton den Ohren: Kommt, o kommt,
Ihr Bürger von Julin, die gute Zeit,
Die Götterfeste sind zurückgekehrt!
Und ganz Julin erregte das Gerücht,
Von Mund zu Mund verbreitet. Alles Volk
Sprang hastig auf und forschte: wie und wo?
Und Jung und Alt lief in den heil'gen Hain,
Und alles sah den Triglaf hoch erhöht,
Den Wohlbekannten, und das schöne Fest,
Die heiligen Gebräuche und den Tanz:
Da riß der Freude Wahnsinn jedes Herz
Unwiderstehlich fort, und alles rief:
O Triglaf, Herr des Landes, sey gegrüßt!
Komm, du Vermißter! Wo doch weiltest du?
Zeuch in die Thore deiner treuen Stadt.
Nimm deinen Tempel wieder. Jedes Land
Hat eigne Götter. Wir begehren nicht
Der fremden länger. Geht, woher ihr kamt,
Beherrscht das Reich daheim, und laßt auch uns
Bey unserm alten Glauben. Wenden sind
Wir selber, wendisch unsre Götter auch.
Was soll uns Wenden dieser deutsche Gott?
Hinweg, denn Triglaf ist des Landes Herr!
So unter Lästerreden drang der Schwarm
Mit Jauchzen in die Stadt. Dem Götzen ward
Sein Dienst erneuert. Ganz im alten Wahn
Berauschte sich das Volk. Nicht Treue galt,
Nicht Pflicht und Eidschwur mehr. Vergessen war
Der Fürsten Scheu, des Abfalls Rache ganz,
Verdunkelt jedes Licht der göttlichen
Belehrung, ausgerottet jeder Keim
Der neuen Menschenwürde. Oed' und leer
Stand Christus Tempel, und in Götzendienst
Versank Julin so heillos wie zuvor.

14. Stettins Abfall.

Durch die Stadt
Ging eine böse Seuche, die das Volk

Bey Schaaren niederwarf. Das klägliche
Verhängniß der Bekannten und die Furcht
Der Uebrigbleibenden vor gleichem Loos
Traf die Gemüther tief. Man sann umher,
Des Unheils Quelle zu erkundigen
Und seinen Lauf zu hemmen. Nun geschahs,
Daß der vertriebnen Götzenpriester Schaar
Von neuem sichtbar ward. Jetzt oder nie
War Zeit und Stunde da, den alten Thron
Der Götzen herzustellen und sich selbst
Vom Falle zu erheben. Ungesäumt
Verliefen sie das tiefgebeugte Volk,
Und strömten so der Rede glatte Fluth:
Ihr Männer von Stettin, ihr steht betäubt
Und ohne Rath vor eurer Todten Zahl
Und senket Haupt und Muth, und sinnt umher,
Woher dies Unglück eure gute Stadt
Betroffen habe, weil nicht ungefähr
So harte Trübsal pflegt heran zu nahn.
Wie mög't ihr lange sinnen? Offenbar
Und ungezweifelt ist der Seuche Grund.
Nicht von sich selbst entsteht in einer Stadt
Ein allgemeines Sterben. Einzeln rafft,
Das ist der Dinge Lauf, der Tod uns hin.
Doch wenn, wie Fliegen, ohne Hülf' und Rath
Bey Haufen Menschen sterben, zweifelt nicht,
Das kömmt von oben, das ist Strafgericht,
Die Menschen zu erschrecken, das entsteht
Von Göttern, welche zürnen. Sinnet nun
Ihr Männer, selber nach, ob etwa ihr
Die Götter auch erzürnet? Doch, was darf
Es noch des langen Forschens? Offen liegt
Vor aller Welt, was ihr gethan, und schreit
Zum Himmel hoch empor. Wo sind sie hin,
Die Landesgötter? Jedes Volk umher
Hat angestammte Schützer, die es ehrt,
Durch deren wohlbekanntes Regiment
Das Land in Segen blüht. Wo sind sie hin,
Der Wenden treue Helfer? Was bisher,
Seit alter Zeit den Vätern heilig war,
Was aus der Vorwelt, aus der Ahnen Ruhm,

Auf Kind und Kindeskind herniederging,
Bialbogs Ehre, seiner Söhne Dienst,
Das habt ihr kalt, als wär' es wohlgethan,
Von euch hinweg geworfen. Weil ins Land
Ein fremder Mann mit fremden Göttern kömmt,
Reißt ihr dem Triglaf seine Tempel ein,
Verstört Bialbogs Dienst, vergesset ganz
Des schwarzen Gottes Zürnen. Ja, noch mehr,
Ihr duldet still die ungeheure That
Verruchten Frevels, wie kein Volk und Land,
Das noch ein Schwert vermag, dem noch ein Arm
Für Ruhm und Recht vorhanden, leiden darf.
Ihr duldet ruhig, daß mit Spott und Hohn
Zum ewigen Gelächter, fortgeschleppt
Der Schutzgott werde, dem ihr sonst gedient.
Zu welcher Schmach wird ihn der Deutsche Mann
In stolzem Muth verdammen, der bereits
Daheim mit seinem Raube sitzt und laut
Der dummen Wenden spottet. Wie? ihr habt
Dies alles selbst gethan, und fragt dann noch,
Woher die Seuche stamme? Meint ihr denn,
Daß man mit Göttern also schalten darf,
Wie selbst kein Mensch es duldet? Welcher Mann,
Aus dessen Lippen noch der Athem fährt,
Dem noch der Busen schwillt, dem noch den Arm
Ein flüssig Blut erregt, wird solchen Schimpf
Geduldig nieder würgen? Setzt ihr selbst
Doch unverzagt das letzte Leben drauf,
Die Ehre zu bewahren? Schätzt ihr doch
Gerechte Rache süßer als den Kuß
Ruhmloser Wollust! Und ein starker Gott,
Des Weihrauchs nur gewohnt, nicht wie der Mensch
Ein wechselnd Loos des wandelbaren Glücks,
Und Größ' und Schmach und Ruhm und Niedrigkeit
Zu tragen angelehrt, ein stolzer Gott,
So wähnt ihr thöricht, soll sich wie ein Kind
Beschimpfen lassen? Ha! so kennt ihr schlecht
Der höhern Mächte Sinn. Von Eifersucht
Glüht Gott und Mensch. Von heißer Rache kocht
Unsterblicher Gemüth, wann je ein Land.
Für Wohlthat Undank giebt und frevelhaft

Der Ohnmacht Ehrfurcht zu verletzen wagt.
O glaubt es sicher, nur durch Triglafs Zorn,
Des Schwergekränkten, trifft euch jetzt das Weh,
Und wird euch ferner treffen, bis die Stadt
Verödet liegt und unter Angst und Qual
Ihr allgesammt, des letzten Athems Hauch
In Schmerzen ausgestöhnet und die That
Mit eurem Leben selbst vergolten habt.
So rechtet Zernebog, der schwarze Gott,
Mit Erdbewohnern, die den Schrecklichen
Zu reitzen wagten. Habt ihr selber doch
Viel tausendmahl auf eurer Feinde Haupt
Des Bösen Grimm geladen, und vermeint,
Da wider euch sein Zorn entlodert ist,
Um leichten Kauf aus seiner schweren Hand
Mit Lachen zu entrinnen? Nein, es wird
Der Seuche Wuth nicht eher von der Stadt,
Nicht von euch selber lassen, bis ihr ganz
Zu Boden liegt, wofern ihr nicht den Zorn
Der alten Götter zu versöhnen eilt.
Ja eilet, eilet, rettet noch die Stadt!
Errettet noch euch selber. Kehrt zurück,
Verenend was geschah. Vertilgt sogleich
Der fremden Götter Dienst, verwischt die Spur
Von eures Abfalls Thorheit. Zeigt durch That,
Daß ihr des Frevels euch entschütten wollt.
Baut alle Tempel wieder, laßt den Thron
Des Triglaf neu sich heben, jagt hinweg
Des Bischofs Anhang und sein Christenthum.
Setzt Ernst daran, damit er selber nicht
Versuchet werde, wie die Sage geht,
Noch einmahl herzukommen, sondern scheu
Daheim verharre, seiner Rettung froh.
Also, bedrängtes Volk, berathen wir
In dieser Trübsal dich. Nicht anders wird
Dir Rettung noch erscheinen. Bitter ist,
Doch wohl verdient, des neuen Glaubens Frucht.
Nehmt hin die Strafe, werdet klug hinfort.
Denkt, was ihr wart, als Triglaf noch gebot,
Ein glücklich Volk, geehrt von aller Welt,
Von ungebrochnem Muth, von hohem Ruhm,

Dem Freunde hold, dem Widerſacher ſchwer,
Frey, wie das Thier des Waldes, und was jetzt
Aus euch geworden, aller Welt ein Spott,
Erobert und verrathen, eingeſchnürt
In Geiſtesfeſſeln, Fürſten-Tyranney,
Der Deutſchen Sclaven. Wollt ihr noch ein Volk
Hinferner bleiben, ſoll das Wendenland
Den Nahmen noch bewahren, eigen noch
Die Sprache reden, alte Sitten noch
Hinab auf Enkel erben; o, ſo thut
Das Fremde ſchnell von euch, beharret feſt
Bey eurer Väter Brauch, vertauſchet nie
Die eingebornen Götter; ſonſt verſchlingt
Unwiderſtehlich Sprach' und Namen gar
Der Deutſche Gott euch bald. Dem Glauben folgt,
Die Freyheit und der Ruhm. Ihr fließt hinab,
Ein kleiner Tropfen, in den Ozean
Des Deutſchen Reiches und die Folgezeit
Vernimmt von euch ein fabelhaft Gerücht.
Iſt noch von euch der alte Biedermuth
Nicht ganz entwichen, könnt ihr noch für Ruhm
Und Freyheit glühen, Ehr' und Schande noch
Vergleichen und erkennen: o ſo kehrt
Von der Bethörung, eh' es allzuſpät
Der Reue wird, zurück, und rettet noch
Durch Triglafs Sühnung euch und eure Stadt!

So ſprach der Prieſter Schaar mit ſchlauem Sinn,
Der Menge Herz durchſchauend und voraus
Der Wirkung ſicher. Das gebeugte Volk
Stand tiefbewegt und rief mit Thränen aus:
O weh uns allen, weh der armen Stadt!
So trifft uns jetzt das Unheil um den Zorn
Des alten Triglaf. Können Götter doch
So heftig eifern! O Stettin, Stettin!
Unglücklichſte der Städte! Was beſtimmt
Das Schickſal künftig dir? Wohin wir ſehn,
Iſt Noth und Elend, aber nirgends winkt
Ein Ausweg Rettung zu. Von wildem Grimm
Entbrennt der alte Schutzgott, ſucht uns heim
Mit Seuch' und Plagen, und bedrängt uns hart,

Weil wir von ſeinem Dienſt gewichen ſind.
So gönnt hinwieder Herzog Boleslaf,
So gönnt der Chriſten Schwert uns keine Friſt,
Und läßt uns nicht der alten Götter Zorn,
So gern wir möchten, ſühnen. Hier und dort
Iſt Untergang gewiß. Beharren wir
Beym Chriſtenthum, ſo wird uns Zernebog
Unfehlbar ganz vertilgen. Sagen wir
Dem neuen Glauben ab, ſo wird der Krieg
Das Land verheeren, und der Pohlen Schwert,
Was nicht die Seuche fraß, darniederhaun.
Unglückliches Stettin! Zur Rechten droht
Der Untergang und droht zur Linken dir.

So jammerte die Menge. Da erhebt
Sich allgemach ein Rath, der in der Noth,
Nach ihrem Wahn, noch Rettung bringen ſoll,
Und alles Volk erfreut. Wie? kann denn nur
Ein Gott allein, ſo hieß es, in Stettin
Geehret werden? Muß man denn ſogleich,
Wenn man dem einen opfert, auch den Dienſt
Des andern ganz verbannen? Können nicht
Vereint die Götter herrſchen? Findet man
Die Erde doch voll Götter, die umher
In Frieden ſich vertragen. Iſt denn nur
Der Deutſche Gott allein ſo eiferig,
Daß er, obgleich der Fremde, nicht den Platz
Dem Triglaf gönnen mag? Doch jetzt gebeut
Die harte Noth, die kein Geſetz erkennt.
Auch Götter müſſen der Nothwendigkeit
Sich unterwerfen. Sollen um den Streit
Der Himmliſchen die Menſchen untergehn?
Was hülf' uns dann ihr Regiment und all
Die Opfer, die wir ſpenden? Laßt auch ſie
Verträglich ſeyn. Ein freundlicher Vergleich
Wird alles ſchlichten. Laßt uns wie bisher
Beym Chriſtenthume bleiben, da wir doch
Nun einmahl Chriſten ſind, doch laßt uns auch
Den Triglaf drum, der uns ſo lange Zeit
Ein treuer Schützer war und an der Stadt
Gar nichts verſchuldet hat, nicht ganz verſchmähn.

Erneut vielmehr ihm seinen Dienst und baut
Ihm einen Tempel wieder, daß er auch
Bey uns in Ehren bleibe. So geschieht
Dem Deutschen Gotte und dem Wendengott
Ihr Recht zugleich, und keiner hat hinfort
Zu zürnen Grund und Fug. So war der Rath,
Den hier die Noth erfand und dem man laut
Von Herzen Beyfall rief. Man schritt sogleich
Zum Werk, und wo dem heilgen Adelbert
Die Kirche stand, da baute man dabey
Dem Triglaf wieder seinen Tempel auf,
Erneuerte Bialbogs Dienst, und ließ
Es jeden Glauben walten.

Friedhofs-Kränze.

Auswahl

von

Karl Lappe.

[illegible]
Durch den Grabhügel in das Leben.
Günther.

Stralsund, 1831.
In der Löfflerschen Buchhandlung

Gewunden ward der Kranz:
Tiefdunkel blüht sein Glanz.
O Sonnenroth
Um blassen Tod!
O Sternenpracht
Um Grab und Nacht!

Nimm hin, gefühlvoll Herz!
In Wehmuth schmilzt der Schmerz.
Die Thräne stillt,
Die sanft entquillt.
Dein Muth erglüht:
Der Himmel blüht.

1930 ej 8028

1.

Seufzer.

Ach, das holde Leben flieht!
Erde, die so lieblich blühet,
Heute bist du unter mir,
Morgen bin ich unter dir.

Haug.

2.

Trost.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke.
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Haller.

3.

Nur der Anfang.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen.
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Stand erkor,
Mich aber auch im Stande liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Uz.

4.

Der Weg ins Vaterland.

An des Todes milder Hand
Geht der Weg ins Vaterland.
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich seyn.

Jacobi.

5.

Mit Freudigkeit.

Laß mich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genießen,

Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wann du gebeutst, beſchließen!

Gellert.

6.

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieſelt deine Uhr,
Die geſchwungne Senſe blinkt —
Gras und Halm und Blume ſinkt.

Mähe nicht ohn' Unterſchied
Dieſes Blümchen, das erſt blüht,
Dieſes Röschen, erſt halbroth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der, voll Unſchuld im Geſicht,
Mit der Bruſt der Mutter ſpielt,
Und ſein erſtes Leben fühlt.

Und den Jüngling ſchone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und ſchwingt,
Und ein Lied von Liebe ſingt.

Sieh, dort steht ein deutscher Held
In Kolumbus neuer Welt,
Der des Wilden Art nicht scheut;
Tod, ach friste seine Zeit!

Schon' den Dichter, dessen Kraft,
Wie sein Schöpfer, Welten schafft,
Und in seinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Tödte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamith gestimmt,
Liebe giebt und Liebe nimmt —

Nicht den Frommen in dem Land',
Dessen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel stützt,
Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder tödte nicht!
Schreck' ihn nur mit dem Gericht,
Daß er bang zusammenfährt,
Buße weint und sich bekehrt.

In der Fürsten goldnem Saal,
Lieber Tod, bist du zur Qual.
Schone sie, bis sie vom Wind
Eitler Größ' gesättigt sind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Gesunden laß in Ruh!
Trifft du gute Lamme an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten, Tod,
Ach, so thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreßnem Auge winkt,
Und in Staub des Kerkers sinkt.

Wo mit jedem Morgen: Tod!
Wo mit jedem Abend: Tod!
Tod! — um Mitternacht erschallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

„Tod, wann kommst du, meine Lust? —
Ziehst den Dolch aus meiner Brust?
Streifst die Fesseln von der Hand?
Ach, wann deckst du mich mit Sand?"

Diese Todesstimme ruft
Aus so mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung schmachten soll.

Drum, o Tod, wenn dir's gefällt,
Hol' Gefangne aus der Welt.

Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Schubart.

7.

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wann sie vom Morgenhimmel blickt,
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem vor Zephyrs sanftem Hauch
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;

Indeſſen, daß in Seid' und Gold
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daß ein Tyrann
Die Ferſe freigebornem Volk
In den gebognen Nacken ſetzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luſt.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen,
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt
Sammt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruht weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du geſtorben biſt!

Kleiſt.

8.

Fürbitte für Sterbende.

Stärke, die zu dieſer Zeit,
Da wir, Herr, dir ſingen,
Müde, ſtumm, im kalten Schweiß,
Mit dem Tode ringen!
Du nur kannſt ſie erquicken!
Sie liegen da, und ſehn hinab
In das ſchaudervolle Grab!
Heiliger! Schöpfer Gott!
Heiliger! Mittler Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du, ewiger Gott!
Laß ſie nicht verſinken
In des Todes letzter Angſt!
Erbarm' dich ihrer!

Wer mit einem Waſſertrunk
Der Geringſten einen
Deiner Treuen labt, ſoll froh
Im Gericht erſcheinen!
Wir labten, Herr, ſie gern!
Allein kein Trunk mehr kühlet ſie!
Darum beten wir für ſie!
Heiliger! Schöpfer Gott!

Heiliger! Mittler Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du ewiger Gott!
Laß ſie nicht erliegen,
Herr! Herr! Herr! Gott! im Gericht!
Erbarm' dich ihrer!

Ach, weil Jeſus Chriſtus ſelbſt
Dieſen Kelch getrunken,
Und von viel mehr Qual umringt,
In das Grab geſunken!
Um ſeines Todes Willen,
Hör' unſer thränenvoll Gebet,
Das für ſie um Gnade fleht!
Heiliger! Schöpfer Gott!
Heiliger! Mittler Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Um Gnade für ſie!
Laß ſie ſanft entſchlummern!
Trockne, trockne in jener Welt
All' ihre Thränen!

Klopſtock.

9.

Letzter Seufzer.

Funke, der vom Himmel ſtammt!
Geiſt, der raſtlos aufwärts flammt!
Welches Ringen, Drängen, Zaudern!
Welches Bangen, welches Schaudern!
Hör auf, Natur, du Thörichte, zu ſtreben!
Laß, Aengſtende, laß ab! Laß ſanft hinüber ſchweben!

Horch, es liſpelt! Welch ein Laut!
„Komm von hinnen, ſüße Braut!
„Schweſterſeele, komm von hinnen!“
Wie, ach, wird mir! mir verrinnen
Hören, Sehen, alle Sinnen. . .
Der Athem ſtockt! es ſtockt mein brechend Herz.
Sprecht, Engel, ſprecht: Iſt dies des Sterbens ſüßer Schmerz?

Schau, der ſchwere Nebel ſinkt!
Die Welt, die eitle Welt verſinkt!
Welch ein Lichtmeer ſeh' ich wallen!
Welche Stimmen hör' ich ſchallen!
Welche Liebesliſpel lallen. . .

Ach, Flügel her! ach leiht, leiht, Engel, mir die Schwingen!
Und laßt mich aus der Nacht empor zum Aufgang dringen!

Rosegarten.

10.

Sehnsucht.

Freundlich ist das Wetter
Für mich alten Mann!
Blüthen treibt's und Blätter,
Daß man's sehen kann!
Leis' im Sonnenscheine
Wank' ich hier und dort;
Denn die alten Beine
Wollen nicht mehr fort!

Nah', ihr lieben Bäume,
Nahe muß ich sehn,
Wie die braunen Keime
Halb entgrünt sich blähn;
Wie hier, kaum gestaltet,
Blüth' aus Knospen bricht,
Dort schon hell entfaltet
Reiches Obst verspricht!

Manches Jahr gekoſtet
Hab' ich's, und gedankt,
Wann ihr, Blätter, ſproßtet,
Wann ihr welkend ſankt!
Mancher ſchon der Brüder,
Hier und überall,
Sank beim Sproſſen nieder,
Sank beim Blätterfall!

Wär' es Gottes Wille,
Gern entſchlief ich bald;
Denn des Geiſtes Hülle
Wird zu ſchwach und kalt!
Schauer faßt und Beben
Mich vom Fuß zum Haupt,
Wann Gewölk im Schweben
Mir die Sonne raubt!

Wie das Bienchen ſchaffend
Dort zur Arbeit ſingt!
Arbeitlos und gaffend
Schau' ich's, unverjüngt!
Traun, vordem nicht ſäumig,
Trug ich Müh' und Laſt:
Aber jetzo träum' ich,
Abgeſtorben faſt!

O gebenedeites,
Heiliges Getön,
Wann des Grabgeläutes
Dumpfe Halle wehn!
Matt vom Weltgetümmel,
Sehn' ich mich zu ruhn!
Bald, o Gott im Himmel,
Gieb mir was zu thun!

Voß.

11.

Sterbelied.

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad'!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad',
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedanke!
Unauszudenkender Gedanke!
Ach, ich verstumme dir!

Gerstenberg.

12.

Betrachtung des Todes.

Wie ſicher lebt der Menſch, der Staub!
Sein Leben iſt ein fallend Laub;
Und dennoch ſchmeichelt er ſich gern,
Der Tag des Todes ſey noch fern.

Der Jüngling hofft des Greiſes Ziel,
Der Mann noch ſeiner Jahre viel,
Der Greis zu vielen noch ein Jahr,
Und Keiner nimmt den Irrthum wahr.

Sprich nicht: Ich denk' in Glück und Noth
Im Herzen oft an meinen Tod.
Der, den der Tod nicht weiſer macht,
Hat nie mit Ernſt an ihn gedacht.

Wir leben hier zur Ewigkeit,
Zu thun, was unſer Herz gebeut,
Und unſers Lebens kleinſter Theil
Iſt eine Friſt zu unſerm Heil.

Der Tod rückt Seelen vor Gericht;
Da bringt Gott Alles an das Licht,
Und macht, was hier verborgen war,
Den Rath der Herzen offenbar.

Drum da dein Tod dir täglich dräut,
So ſey doch wacker und bereit;
Prüf deinen Glauben als ein Chriſt,
Ob er durch Liebe thätig iſt.

Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunſch, durch des Erlöſers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu ſeyn,
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt, und, ſich vom Böſen kehrt,
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt,
Dies iſt es, was in Chriſto gilt.

Die Heiligung erfordert Müh:
Du wirkſt ſie nicht, Gott wirket ſie.
Du aber ringe ſtets nach ihr,
Als wäre ſie ein Werk von dir.

Der Ruf des Lebens, das du lebſt,
Dein höchſtes Ziel, nach dem du ſtrebſt,
Und deiner Tage Rechenſchaft
Iſt Tugend in des Glaubens Kraft.

Ihr alle ſeine Tage weihn,
Heißt eingedenk des Todes ſeyn,
Und wachſen in der Heiligung,
Iſt wahre Tod'serinnerung.

Wie oft vergeſſ' ich dieſe Pflicht!
Herr, geh' nicht mit mir ins Gericht;
Drück' ſelbſt des Todes Bild in mich,
Daß ich dir wandle würdiglich.

Daß ich mein Herz mit jedem Tag,
Vor dir, o Gott, erforſchen mag,
Ob Liebe, Demuth, Freud' und Treu,
Die Furcht des Todes in ihm ſey.

Daß ich zu dir um Gnade fleh',
Stets meiner Schwachheit widerſteh',
Und einſtens in des Glaubens Macht
Mit Freuden ruf': Es iſt vollbracht!

Gellert.

13.

Von der Welt!

Von der Welt!
Iſt ein Wort, das mir gefällt.

Herz und Sinn
Denkt nach Salems Freiſtatt hin.

Gute Nacht!
Grab und Gruft iſt ſchon gemacht.

Komm, o Tod!
Komm, du Heiland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget schon ihr Abendroth.

Günther.

14.

Immerhin.

Zerfalle nur in Staub und Graus,
O Körper, meines Geistes Hütte!
Es lösch' in meiner Jahre Mitte
Die Flamme meines Lebens aus!
Stürmt, Martern, nur in meine Glieder,
Bis daß ihr Thongebäu zerbricht!
Getrost! ein Tag fügt sie einst wieder;
Sie zittern, meine Seele nicht.

Creuz.

15.

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir geleiten dich zur Grabesruh,
Und schreiten mit gesunkner Wehr,

Von Wehmuth ſchwer
Und ſtumm vor deinem Sarge her.

Du warſt ein biedrer, deutſcher Mann,
Haſt immerhin ſo brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geſchoß und Säbelhieb geſcheut.

Warſt auch ein chriſtlicher Soldat,
Der wenig ſprach und vieles that,
Dem Fürſten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du ſtandſt in grauſer Mitternacht,
In Froſt und Hitze auf der Wacht;
Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth,
Und dankteſt Gott
Für Waſſer und fürs liebe Brod.

Wie du gelebt, ſo ſtarbſt auch du,
Schloſſ'ſt deine Augen freudig zu,
Und dachteſt: „Aus iſt nun der Streit
Und Kampf der Zeit;
Jetzt kömmt die ew'ge Seligkeit."

Der liebe Herrgott kannte dich;
Im Himmel kamſt du ſicherlich.

Du Wittwe, und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein,
Er wird nun eure Stütze seyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelssaal,
Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr,
Und seyd so brav als wie er war:
Dann überwinden wir wie er,
Und heiß und schwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Schubart.

16.

Bis ich vergraben bin.

O treuer Gott, regiere
Mir kräftig Herz und Sinn,
Daß deine Furcht mich führe,
Bis ich vergraben bin.

Riß.

17.

Die rechte Zeit.

In allen meinen Thaten
Laſſ' ich den Höchſten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbſt geben Rath und That.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu ſterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es ſey heut oder morgen,
Dafür laſſ' ich ihn ſorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Paul Flemming.

18.

Bei einer Beerdigung in einer Kirche.

Wenn mit dem kalten Abſchiedskuß
Des Todes kalter Genius
Auch mir einſt traulich winkt,
Mein Leib, von Arbeit auszuruhn,

In deines Schooßes Kühle nun,
O Mutter Erde, ſinkt;

Wohl mir! dann birgt mein Grab doch nicht
Vor Gottes Sonn' und Mondenlicht
Geweihter Hallen Nacht.
Nicht öd' und bang' und ſchauerlich,
Friedſamer Staub, umſchattet dich
Des Menſchenwerkes Pracht.

Im lieben offnen Lindenhain,
Ihr, meine Trauten, ſenkt mich ein,
Da ſchläft ſich's, o ſo wohl!
Da ſtrahlt's ſo freundlich, weht's ſo kühl,
Da ſchmücken holder Blümchen viel
Den Hügel liebevoll.

Manch Veilchen, voll von ſüßem Duft,
Blüht dann vielleicht auf meiner Gruft
Aus meiner Aſch' herauf.
Vielleicht pflückt dieſes Blümchen dann
Ein edles Weib — ein guter Mann,
Und weint ein Thränchen drauf.

Julie Penz.

19.

Litaney auf das Fest aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein langes Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberschieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevolle Mädchenseelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:

Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geiſter, die, voll Klarheit,
Wurden Martyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einſt zu ſehn von Angeſicht:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Roſengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur böſen Zeit
Schmeckten ſeine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke ſandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entſchlafne Welt:

Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein langes Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberſchieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Jacobi.

20.

Der finſtre Mann.

Mann.

Halt an, o Knabe, jung und ſchön,
Halt an! wo willſt du hin?

Knabe.

Will nur die breite Straße gehn,
Weiß nicht, warum, wohin!

Mann.

Haſt keinen Vater in der Fern',
Der deinen Weg belohnt?

Knabe.

Zu meinem Vater zög' ich gern,
Weiß nur nicht, wo er wohnt.

Mann.

Schau dort in hellem Sonnenschein
Den Berg, so breit und grün!

Knabe.

Dort, meinst du, soll mein Vater seyn?
Leb' wohl! dort will ich hin.

Mann.

Es führt ein Weg dich tief und steil
Hier durch die schwarze Kluft,
Und drin umweht mit Sturmgeheul
Dich schauderkalte Luft.

Knabe.

Das ist der Weg? den muß ich gehn? —
Hu! — in die Kluft hinein? —
Mag nicht zum Berge, hell und schön;
Mag nicht beim Vater seyn!

Mann.

Wer hat dir Haar und Brust geschmückt
Mit Blumen, schön und bunt?

Knabe.

Die hat ein Engel mir gepflückt
Bei früher Morgenstund'.

Mann.

Schau her! verloschen ist ihr Glanz,
Verhaucht ihr süßer Duft! —

Knabe.

Was nimmſt du mir den lieben Kranz —
Und wirfſt ihn in die Kluft? —

Mann.

Dich wird ein ſchönrer zieren, Kind!
Genährt von ewgem Thau.

Knabe.

So laß mich gehn! ich will geſchwind
Zurück zur Morgenau!

Mann.

Und ſiehſt du nicht das breite Meer,
Das deinen Pfad durchbricht?
Dort kränzet dich kein Engel mehr;
Der Rückkehr denke nicht!

Knabe.

O weh! du böſer, harter Mann
Mit deinem finſtern Haupt;
O weh! was haſt du mir gethan!
Haſt alles mir geraubt.

Mann.

Dem finſtern Mann vertraue nur;
Hinab, hinab die Kluft!
Ihr Ausgang führt zur Blumenflur
In warme Frühlingsluft.

Knabe.

Die neuen Blumen muß ich ſehn!
Weil ich zurück nicht kann:
So will ich hier hinunter gehn
Die ſteile, ſchwarze Bahn.

Und find' ich Kränze dort für mich,
Treff' ich den Vater an:
Dann dank' ich dir und rühme dich,
Du alter finſtrer Mann! —

Seidel.

21.

Der Ruhetag.

Es kann und mag nicht anders werden,
Alle Menſchen müſſen leiden.
Was webt und lebet auf der Erden,
Kann das Unglück nicht vermeiden.
Der Prüfung Stab führt dich durchs Leben,
Bis dir das Grab wird Ruhe geben.
Gieb dich zufrieden!

Es iſt ein Ruhetag vorhanden,
Da uns unſer Gott wird löſen.
Er wird uns reißen aus den Banden
Dieſes Leibs, und allem Böſen.

Es wird der Tod zu Allen dringen,
Und aus der Noth uns ſämmtlich bringen.
Gieb dich zufrieden!

Er wird uns bringen zu den Schaaren
Der Erwählten und Getreuen,
Die, hier in Frieden hingefahren,
Sich auch nun in Friede freuen:
Da ſie den Grund, der nie kann brechen,
Den ewgen Mund ſelbſt hören ſprechen:
Gieb dich zufrieden!

Gerhard.

22.

An den Schlaf.

Komm, ſüßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge ſehnet ſich,
Der Ruhe zu genießen.
Komm, ſanft es zuzuſchließen.

Wie aber, Freund, o ſchlöſſeſt du
Von nun an es auf ewig zu?
Und dieſe Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein ſchönres Licht
Einſt meinen Schlummer unterbricht,

Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet.

Weisse.

23.

Bei dem Absterben eines Freundes.

Also sammelt Gott seine Geliebten. Nicht einen von ihnen
Läßt er zurück in den Thälern der Müh'. Er sammelt sie alle.
Wenn dann die neuen Bewohner des Himmels ihr Engel zum Thron führt,
Dann empfangen die Seligen alle sie fröhlich, den Himmel
Füllen lautere Jubel. Sie lehren die hohen Gesänge
Ihre Brüder, die bald auf den goldnen Harfen des Himmels
Gott mit ihnen lobsingen. Dann suchen und finden einander,
Die hier Freunde waren, auch die, die das irdische Leben
Hier nicht gesellte, wiewohl ihre Herzen sich kannten und liebten.
Auch die sich hier nicht kannten. Ihr Engel bringt sie zusammen,

Freut sich ihrer Umarmung und horcht auf ihre Gespräche,
Wenn ihre Herzen sich öffnen, wenn sie die Wege der Vorsicht
Sich erklären, und nun für ihr vollendetes Schicksal
Ihren Gott und Vater voll Dank gemeinschaftlich preisen.

Giseke.

24.

Das Grab.

Das Grab ist eine Wiege nur,
Gestellt auf eine grüne Flur,
In welche uns die Mutter legt,
Indeß sie andre Kinder pflegt;
Doch geht sie, voller Liebessinn,
Recht oft zur kleinen Wiege hin;

Legt bald ein grünes Tuch darauf,
Gestickt mit Blumen; hebt es auf,
Wenn's schwüler wird, und bringt dafür
Von buntem Laub ein Decklein dir,
Und, wird es kalt in Thal und Höh',
Ein warmes Oberbett von Schnee.

Grünig.

23.

Das Grab.

Selig die Todten!
Sie ruhen und raſten
Von quälenden Sorgen,
Von drückenden Laſten,
Vom Joche der Welt und der Tyrannei;
Das Grab, das Grab macht allein nur frei.

Ueber der Erde,
Da walten die Sorgen; —
Im Schooße der Mutter
Iſt jeder geborgen.
O Macht des Todes, du betteſt weich; —
Das Grab, das Grab macht allein nur gleich.

Land der Verheißung,
Du führeſt die Müden
Nach brauſenden Stürmen
Zum ſeligen Frieden!
Wann Freude verſchwindet, wann Hoffnung verläßt;
Das Grab, das Grab hält den Anker feſt.

Wieder ſich finden
Und wieder umarmen!
Und wieder am Herzen
Geliebter erwarmen!
Und ewig zu leben im ſüßen Verein!
Das Grab, das Grab wird uns all' erfreun!

Kränzet die Thore
Des Todes mit Zweigen!
Und tanzt um die Gräber
Den fröhlichen Reigen!
Und ſteuert muthig zum Hafen hinein;
Das Grab, das Grab ſoll Triumphthor ſeyn!

Mahlmann.

26.

An den Tod.

Tod, du würgſt mit kalten Armen
Alles Leben ohn' Erbarmen
Nieder in das düſtre Grab.
Wie die Halm um Garbenbande,
Sammeln an des Grabes Rande
Scepter ſich und Bettelſtab.

Alles Leben eilt von hinnen,
Alle Lebensſchalen rinnen,

Auch die vollſten, endlich aus.
Herzen, die von Liebe glühen,
Wangen, die wie Roſen blühen,
Senkt die Zeit in Nacht und Graus.

Aber ein geheimes Ahnen
Zeigt der Seele neue Bahnen,
Malt ihr eine neue Flur.
Zu dem unbekannten Orte
Iſt vielleicht das Grab die Pforte
Und der Tod der Pförtner nur.

Wenn die Wangen, wenn die Herzen
Drüben wieder glühn und ſcherzen,
Wo der Glaube Welten ſchuf;
Seele, dann hör' auf zu zagen:
Denn zu neuen Roſentagen
Weckt dich jener Todesruf.

Sichler! öffneſt du die Pforte
Zum verheißnen Friedensorte
Im geträumten Land der Ruh',
Keimen hier geſchnittne Halme
Dort zur neuen Lebenspalme —
Dann, Zerſtörer, mäh' nur zu!

Münchhauſen.

27.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die ſtille Nacht. —
So geht ihr, Tagesſorgen,
Geht ſchlafen, bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne ſchwand in Eile,
Ich ſah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel ſtehn. —
Es ſteigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, ſey zufrieden!
Was hoch ſteht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und laſſe Luſt und Jammer
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichſeyn und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend ſieht ſich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege ſtand. —

Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr hin, du schnöder Erdentand!

Nun zieh' ich aus die Schuh',
Der Fuß will seine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glocken schallen,
Dann schleußt sich unser Wanderpfad.

Nun senkt das Haupt sich nieder,
Nun strecken sich die Glieder,
Das Tagwerk ist vorbei. —
O stille, Herz! sollst werden
Vom Dienste dieser Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun schließen sich ermattet
Die Augen, nachtumschattet,
Bis neues Licht erscheint. —
Dann fließen wieder Zähren;
Doch ewig wird's nicht währen,
Das Auge bricht, das gnug geweint.

Nun will der Schlaf nicht säumen:
Ade! Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh'. —

Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer:
Dann heißt es nimmer: morgen früh.

Schmidt von Lübeck.

28.

Nänie.

Weint mit mir und traget Leide!
Holde Jungfraun, weint mit mir!
Denn es liegt im Todtenkleide
Meiner Jugend süße Zier.
Euer Stolz und eure Wonne
Hat ein enges Grab gefüllt.
Fern vom schönen Licht der Sonne,
Wandelt sie als Götterbild.

Weint mit mir, ihr weichen Herzen,
Die der Liebe Lust bewegt,
Deren Puls für fremde Schmerzen
Fühlend in dem Busen schlägt;
Die der furchtbar raschen Stunden
Räuberischen Gang verstehn,
Und der Schicksalspfeile Wunden
Sympathetisch-leidend sehn.

Aber fern vom heilgen Staube,
Denen kalt und eisenhart,
Wie dem Thier, gelehrt zum Raube,
Ihre Brust geschaffen ward!
Fern von hier, ihr schnöden Spötter!
Fern der Schmähsucht häßlich Heer!
Denn die Gräber und die Götter
Lieben Stille um sich her.

Weint mit mir und traget Leide!
Gehet, Blumen auszustreun,
Wann im neuen Frühlingskleide
Alle Felder sich erneun.
Kommt mit Liedern auch zum Grabe:
Der, die einst so lieblich sang,
Bringet süße Todtengabe!
Bringet Thränen und Gesang!

Die uns lieb im Leben hatten,
Sollen klagen um die Gruft,
Daß es in das Land der Schatten
Klinge durch die stille Luft.
O wie fühlen sich die Schemen,
Wie die Seligen entzückt,
Wenn sie einen Klang vernehmen,
Welchen treue Liebe schickt!

Doch das Schöne ſoll vor allen —
Ihm gebühret ſolcher Dank —
Fröhlich zu dem Orkus wallen,
Mit der Saiten güldnem Klang.
Schlug nicht Orpheus ſelbſt die Leier
Im Pallaſt des ſchwarzen Zeus,
Singend ſüßer Schönheit Feier
Und der heilgen Liebe Preis?

Holde! wo du einſam geheſt,
Fern von deiner Liebe Neſt,
Ob du auch das Leid verſteheſt,
Das mich immer klagen läßt?
Oder ging in Lethe's Wellen
Das Gedächtniß ewig aus?
Reichet bis zum Strom der Höllen
Nie ein Lebensklang hinaus?

Nein! du kömmſt in ſüßen Träumen,
Wann das freche Auge ruht,
Liebend oft zu Erdenräumen,
Stärkend deines Dulders Muth;
Kömmſt in deiner Huld und Schöne,
Wie ein Engel an Geſtalt,
Süß wie Klang der Sphärentöne,
Welcher durch die Himmel wallt.

Flüchtig auf der Erde Fluren
Iſt der Liebe Lieblichkeit;
Bei unſterblichen Naturen
Wohnt ſie in Unſterblichkeit.
Selbſt die Huld bedeckt Vergeſſen,
Selbſt der Schönheit Roſenroth,
Und was Ceres Frucht gegeſſen,
Muß in Charons Trauerboot.

Arndt.

29.

Auf J. B. Michaelis Tod.

Biſt auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon, abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleier,
Amor folgt' ihr ſchluchzend nach, und rief:
„Unſer zarter Sänger, unſer Lieber,
Unſer Freund entſchlief."

Seufzend wand die Muſ' um Mylons Urne
Jenen Myrtenkranz, den er ihr gab;
Amor ſteckte die von ihm geſchnitzten
Goldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann beſä'ten ſie den theuren Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn;
Pflanzten einen Roſenzweig dazwiſchen,
Weinten und entflohn.

Künftgen Mai, wenn dieſe Saat allmählig
Sich erhebt zu voller Blüthen Pracht,
Werden hier zwei Nachtigallen ſchlagen
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unterm vollen, ſtillen Mondenſchein,
Zärtlich flüſternd, wie der Inbrunſt Küſſe,
In der Laube ſeyn. —

Fried' und Ruhe ſey mit deiner Aſche!
Lieber, müder Jüngling, ſchlafe wohl!
Nimm noch hin die ſtille Thräne, die dich
Hier nicht ſtören ſoll.

Freundſchaft fordert ſie mit leiſer Stimme;
Raſcher Unmuth preßt mir ſie nicht ab.
Ach! ich ſehe mehr mit Sehnſuchtsblicken,
Als mit Schmerz, dein Grab. —

Warum Schmerz? O Stunde, große Stunde,
Sieh, du kamſt in leichtem Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz.

Schmachtend von der Mühe dieſes Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, ſeufzte tief;
Plötzlich ſtandſt du vor ihm mit dem Becher,
Und er trank, und ſchlief. —

Wohl ihm! So verſchlummert er die Sorge
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürſtenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz;

Die den Starken wüthend niederſtürzen,
Die des Weiſen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichſten nur darum ſchonen,
Um ihm ſtets zu träum. —

Iſt das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, daß du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Daß nun keine ſchmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreißt?
Daß kein falſcher Freund mehr deinen Kummer
Schmählich von ſich weiſ't?

Daß du fern biſt von dem Mückenſchwarme,
Von der Weſpen und der Ottern Giſt?
Daß der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft?

Nein! ich liebte dich; Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeſſner Ruhm!
Und der Traum vor deiner edlen Seele
Sey Elyſium!

Kretſchmann.

30.

Chöre aus Abraham auf Moria.

Heilig, heilig, heilig Gott,
Der die Welten ſchuf!
Werdet! rief Gott Zebaoth,
Und die Welten hörten ſeinen Ruf.
Wie ſie ſchimmern in der Ferne,
In der ſtillen, feiernden Nacht!
Jehovah's Ruhm ſchwebt höher als die Sterne,
Groß, wie ſein Name, ſeine Macht!
In den kühlen Abendlüften,
Sanft durchweht von Roſendüften,
Wandelt, der uns ſchuf.
In des Mondes mildem Schimmer
Seh' ich immer, fühl' ich immer
Ihn, der uns erſchuf.
Wenn im Abendthaue ſich die Sterne ſpiegeln,
Steigt die volle Seele auf der Andacht Flügeln
Hoch zu Gott empor.

Mit der Nachtigallen ſüßem Abendliede
Hebt dies Herz voll Ruhe, dieſe Bruſt voll Friede
Sich zu Gott empor.
Empor, empor zu ſeinen Höhen,
Steig' unſer feiernder Geſang!
So lang' uns dieſe Lüfte wehen,
Erſchall' dem Schöpfer unſer Dank!
Wenn dieſe Lüfte nicht mehr wehen,
Wird dieſes Lob zum Engelgeſang.
Singt laut, ſingt in der Näh' und Ferne,
Vom Morgen bis zur thauenden Nacht:
Jehovah's Ruhm ſchwebt höher als die Sterne,
Groß, wie ſein Name, ſeine Macht!

Gottes Anſchaun, Wort voll Leben,
Vorempfindung jener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne ſingt kein Lied!
Du, o herrliche Natur,
Biſt des Tempels Vorhof nur.
Ew'ge Wonne wird mir dann gegeben,
Wann der Geiſt der Erd' entflieht.
Gottes Anſchaun, Wort voll Leben,
Vorempfindung jener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne ſingt kein Lied!

Die helle, ſternenvolle Nacht
Lag ſchweigend auf der Flur,
Doch ſiegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Luſt und Freude lacht
Auf thaugetränkter Flur.
So lacht mir, wenn im ſtillen Grabe
Ich, Saat von Gott, geſchlummert habe,
Der Auferſtehung Morgenroth.
Die helle, ſternenvolle Nacht
Lag ſchweigend auf der Flur,
Doch ſiegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Luſt und Freude lacht
Auf thaugetränkter Flur.

Empfangt ſie in der Sieger Chöre,
Die Schweſterſeele, nehmt ſie auf!
Hoch über alle Sternenheere
Und alle Welten geht ihr Lauf.
Ach, daß du ſchon welkeſt,
Blume, ſelbſt in Eden ſchön!
Laß ſie, laß ſie welken!
Dieſer Reiz wird ſich erhöhn.
Wie die Roſen ſchwinden!
Wie die Lipp' ihm ſchon erbleiche!

Laß ſie, laß ſie ſchwinden!
Heil ihm, wenn er Engeln gleicht!
Bald iſt auf den blaſſen Wangen,
Die der Lenz der Jugend flieht,
Ewger Frühling aufgegangen,
Wenn die Roſ' in Eden blüht!

Sey mir nicht ſchrecklich in der Noth,
Im Tode nicht, mein Herr, mein Gott!
Wenn nun mein Auge ſterbend bricht,
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!
Dann leuchte mir dein Angeſicht!

Niemeyer.

II.

Dem Erlöſer.

Der Seraph ſtammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unſterblicher
Von hoher Abkunft in den Verweſungen;
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erſchütterte Nerve ſchauert!

Auch du wirſt einmal mehr wie Verweſung ſeyn:
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du ſchlummerſt, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir ſchlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was ſein Vater war,
Als er ſich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben daſtand!

O Feld, vom Aufgang bis wo ſie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wann ſeh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tauſendmal tauſend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt ſchnell vorüber, fließt, daß ich auferſteh'!
Allein ſie ſäumen, und ich bin noch
Dieſſeit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Geſpielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unſterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie beſuchter
Acker für ewige Saat, wo biſt du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte ſeh'!
Mit hingeſenktem, trunkenem Blick ſie ſeh'!

Der Aernte Blumen drüber ſtreue,
Unter die Blumen mich leg' und ſterbe!

Wunſch großer Ausſicht, aber mit Glücklichen,
Wenn du, die ſüße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünſchen, kämſt! wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann miſcht' ich kühner unter den Throngeſang
Des Menſchen Stimme, ſänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt! den beſten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich ſterbe! Daß erſt, wenn es geſungen iſt,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

O du mein Meiſter, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrteſt! zeige die Wege mir,
Die du da gingſt! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne ſangen.

Dort iſt es himmliſch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandelteſt:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge ſieht ihn.

Dann hebt mein Geiſt ſich, dürſtet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unſterblichen Rechte ſproſſen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meine erhabenſten
Gedanken lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig ſind,
Den Menſchen ſinge! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen ins Herz des Erlöſten ſtröme!

Klopſtock.

32.

Des Dulders Traum unter der Tanne.

Habe Dank für Schlaf und Traum,
Lieber ſchwarzer Wehmuthsbaum!
Schlief ich doch ſo lange Jahre,
Träumte nie von Sarg und Bahre;
Warum ſcheuchſt du mein Geſicht,
Friedlich helles Morgenlicht? —

Auf der Stirne, kalt wie Eis,
Thaute ſanft der Todesſchweiß,
Meine matten Blick' erblichen,
Meine wirren Sinne wichen;
Leicht und mild, wie Blumenduft,
Schwand der letzte Hauch zur Luft.

Steif und trocken kam ein Mann,
Sah den ſtarren Leichnam an:
„'S iſt nun aus mit ihm hienieden,
Iſt nun eben ganz verſchieden,
Geb' ihm Gott die ew'ge Ruh'!
Drück' ihm ſanft die Augen zu."

Wuſchen drauf mit Waſſer mich,
Wickelten mich ſäuberlich,
Legten mich in meine Hütte,
Sangen laut nach alter Sitte,
Gingen mit dem Leichnam fort,
Hin zum öden Todtenort.

Jeder hatt' ein weißes Tuch
Und ein ſchwarzes Liederbuch;
Gräber ſenkten, Gräber ſcharrten,
Meiner Hütte Bretter knarrten;
Sahen ſtarr ins Liederbuch,
Schrieen all': Es iſt genug!

Drauf war ich allein, allein,
Still im engen Kämmerlein,
Fühlte, sinnlos, gleich dem müden
Wandrer, Still' und Ruh' und Frieden:
Trillte mich kein rauher Wind,
Neckte mich kein Menschenkind. —

Lohnen, Tanne, kann ich nicht
Dir dein süßes Nachtgesicht;
Doch ich kann, ich will dir's lohnen,
Will in dir da drüben wohnen;
Baum, zum Sarge kauf' ich dich,
Decke du im Grabe mich!

Doch du wimmerst bangen Klang;
Nicht wahr, 's ist da unten bang'?
Und du möcht'st noch länger leben,
Höher noch dein Haupt erheben,
Rosen mit den Lüften all',
Wimmern deinen Wehmuthshall.

Lang sey deine Lebensfrist,
Der du hold dem Dulder bist!
Will dich Sonnengluth verletzen,
Will ich dich mit Thränen netzen;
Dir ist Seyn und Leben süß,
Mich lockt Tod und Finsterniß.

Lebe wohl, du ſchwarzer Baum!
Dank für deinen finſtern Traum!
Wollſt nur allen, die ſich kümmern,
Ahnung ewger Ruhe wimmern.
Lebe wohl, du ſchwarzer Baum!
Dank für deinen düſtern Traum!

Heydenreich.

33.

Grablied.

Da ſtehen wir, die Deinen,
Unendlicher! und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir ſingen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, fließet!
Ein Sterblicher beſchließet
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf!

Sey ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesſtätte,
Und deck' ihn kühlend zu.
Er ſchlafe hier im Frieden
Den Balſamſchlaf des Müden,
Des Kranken lang' erſehnte Ruh.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In dieſem ſtillen Haine
Vor Froſt und Sonnengluth.
Ihr Stürme, brauſt gelinde,
Und wehet ſanft, ihr Winde,
Wo eines Chriſten Aſche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube ſeiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röcheln, Keuchen,
Den ſchwachen Leib auf Foltern ſtreckt.

Einſt lebt er ohne Thränen,
Wenn die Poſaunen tönen,
Und eine neue Welt erwacht.
Heil dieſem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube)
Auch er erwacht! Auch er erwacht!

Nun ſchauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finſterniß im Lycht.
Vergönnet ihm die Freude;
Gebietet eurem Leide,
Und wiſcht die Zähren vom Geſicht.

Wir aber ſtehn und weinen
An modernden Gebeinen,
Noch Pilgrime der Zeit; —
Und gehn auf Dornenwegen
Der offnen Gruft entgegen,
Und dir — furchtbare Ewigkeit!

Schubart.

34.

Mit Freuden.

Laß, Herr, mich freudig, wenn ich ſoll,
Aus dieſem Leben ſcheiden,
Verleih' auch, daß ich freudenvoll
Beſteh' in allen Leiden,
Mit Freuden ſpring' ich aus der Noth,
Mit Freuden dring' ich durch den Tod
Zu dir, ins Reich der Freuden.

Reß.

35.

'o Mutterle,

(In Schleſiſcher Mundart.)

A Mutterle ſaß
Uf'm grunen Gras,
Uf'm kleinen Grab,
Ei er'r Hand an'n Stab.

Das Mutterle war
Schund achtzig Jahr,
Und ſe flennte und krieß,
Daß der Buck ſe ſtieß.

Wie ich frogen thu:
Warum flennt ſe ſu?
Sa't ſe: großer Got',
Mei Suhn is tod.

Dar ernahrte mich,
Und a lit's o' nich,
Daß mich Weib aber Man'
Turfte ſchippen und ſchla'n.

Und do ſitz' ich hie,
Wene ſpat und früh,
Baß der Herrgot' kimmt
Und mich och wegnimmt.

Und do saß se nu,
Flennte immer zu,
Daß der Herrgot' quam
Und se och wegnahm.

Der Paster gab
Ihr a kuhles Grab,
Bei Suhnes derbei,
Und se lä'ten se nei.

Do gedenk ich mir:
Wam is wuller denn ihr?
Und niemensch kan'
Se nu schippen und schla'n. —

Holtei.

36.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wölke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie ſchlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte ſchon die Trauer;
Du, Linde, rauſcheſt ganz allein
In athemloſe Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen,
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie ſchlummern fort. Du aber ſchlägſt
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, ſchmückeſt dich, und trägſt
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden ſieht man immer ſo
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannſt du, ſtolz und froh,
Die Aeſte nicht bekränzen;
Es trocknet ſchon der Jugend Saft
In dir, Verweſung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber ſinket.

Wenn aber dein Geflüſter auch
Verſtummt an dieſen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der Weſt auf Roſenflügeln;
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe,
Will deinen Sprößling auferziehn
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Verſiegt dem Geiſte nimmer,
Das Kreuz auf Gräbern, wie ſo hell
In dieſer Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferſtehen.

Jacobi.

37.

Schlaf oder Tod.

Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag iſt hin, ihr zieht die Wimper nieder.
Traum iſt der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! zu ſchnell verrauſchtes Leben!
Warum ſo ſchön, und doch ſo raſch verſchweben?

Schlaf oder Tod!
Hell ſtrahlt das Morgenroth!

Lappe.

38.

Friedhof.

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einſt früher oder ſpäter,
Auch ein Ruheplätzchen mir.

Salis.

39.

Die Welt, eine Kinderſtube.

Es iſt ein weiter grüner Saal
Mit himmelblauer Decke,
Da ſpielen Kinder ohne Zahl,
Und treiben ihr Geneckе.

Sie ſpielen aber kreuz und quer
Mit Weinen und mit Lachen,
Und kümmern ſich nicht eben ſehr,
Ob's andre klüger machen.

Der ſtutzt ſich ſeinen Doctorhut,
Der ſchnallt ſich an den Degen,
Der ſtapelt Waaren auf und Gut,
Der ſpricht den Prieſterſegen;

Der wird auf einen Thron geſetzt,
Zum Scherze der gehangen,
Mit Zuckerbrot wird der gelezt,
Und der gezwickt mit Zangen.

So ſpielen ſie ſich alle ſatt
Mit kindiſchem Behagen,
Und hören nicht, daß in der Stadt
Die Abenduhr geſchlagen.

Die Mutter aber ſteht nicht fern
Mit liebevollem Herzen,
Und läßt die guten Kindlein gern
Ein kleines Weilchen ſcherzen;

Und nimmt dann eines auf den Arm,
Und legt es in die Wiege,
Daß ſicher es und ohne Harm
In ſtiller Kammer liege.

Und aber eins und aber eins,
Und nach einander alle,
Und ſchleuße behutſam, fehlet keins,
Die dunkle Schlummerhalle.

Drum ſpielt, ihr Kindlein, wohlgemuth
In eurem bunten Baden!
Die Mutter iſt uns allen gut,
Und keines kommt zu Schaden.

Schmidt von Lübeck.

40.

Der Maalſtein.

Wen haben ſie hier in den Staub gebettet?
Wen in die enge, öde Nacht verſcharrt,
Aus der kein Hahngeſchrei, kein weckend Frühroth rettet,
Auf die kein Sonnenaufgang harrt?

In jene Nacht, in die kein Laut des Lebens,
Kein leiſer Hoffnungslispel niederwallt,
Für die der Freude Sturm, der Angſt Geheul vergebens
Empor zum blauen Bogen hallt?

In jene Nacht, in die der Wittwe Stöhnen,
Der Waiſen Klage nicht hinunter dringt?
In jene Ferne, drans kein Flehen und kein Sehnen
Den theuren Flüchtling wiederbringt? —

Wer iſt's, um den das menſchliche Bedauern
Auch des Empfindungsloſern Auge näßt,
Um den dies ſtumme Weh, dies lebensmüde Trauern
Der Ueberbliebnen Buſen preßt?

Biſt du es, Edler, der in unſerm Kreiſe
So groß und ſo demüthig wandelte?
So friedlich und ſo ſtill, ſo einfach und ſo weiſe
Und chriſtlich dacht' und handelte? —

Den alle Guten liebten, die ihn kannten?
Dem auch der Leumund keinen Makel fand!
Den unſre Dürftigen ſtill ſegnend Vater nannten?
Der du mit immer offner Hand

Holz dem Verklommnen, dem Brotloſen Speiſe,
Dem nackten Bruder Kleidung ſpendeteſt,
Der unverſorgten Wittwe, der verlaſſnen Waiſe
Vollherzig dich erbarmeteſt?

Der du, wie eignen Schmerz, den Schmerz der Schwären
Des pflegeloſen Lazarus empfandſt,
Dir tauſend Segnungen und Myriaden Zähren
Des Dankes und der Lieb' erwandſt? —

Und dich, dem Seelenadel Brüder laben,
Und Menſchen retten Engelwolluſt war,

Dich, Edler, haben ſie hier in den Staub begraben?
Und alle deine Tugend war

Zu ſchwach, den grimmen Würger zu bezwingen,
Der hungrig ſeine Arme um dich ſchlang?
Verloren war für dich der Gattin Händeringen,
Und deiner Kinder Qualendrang?

Verſchloſſen iſt dein freundlich Aug' auf immer?
Verriegelt ewig dein mitleidig Ohr?
Du liegſt und ſchläfſt, und ſchlägſt die ſchweren Wimper nimmer
Aus deinem Todesſchlaf empor?

Und Herzensreinheit, Herzensgüte wäre
Nicht beſſer, als das Gras, das Wieſen ſchmückt
Und in der Sonne dorrt? nicht edler, als die Aehre,
Die, halbgereift, der Sturmwind knickt?

Nein, Menſchenfreund, in dieſem engen Hauſe
Wohnt nicht dein beſſres, nicht dein wahres Du!
Dein wahres Du, zu gut für dieſer Welt Karthauſe,
Flog jenen ſchönern Welten zu.

Nur dein Gewand, zerriſſen und zertrümmert,
Vertrauten wir der großen Mutter Schoos —
Ein Samenkorn, dem einſt der Menſchheit Blum' entſchimmert,
Unkränkbar, ſchmerzlos, todeslos.

Du ſelbſt, Verklärter, ſchwangſt mit Strahlenſchnelle
Dich über Erdengram und Sargesnacht
Und Gräbereng empor zu deines Edens Schwelle,
Wo dir ein mildrer Himmel lacht;

Wo eine ſchönre Sonne dich umlächelt,
Wo eine ſchönre Erde dich umglänzt,
Wo Gottes Kühlung dir die heißen Schläfe fächelt,
Und der Vollendung Kranz dich kränzt. —

Wie war dir, Sel'ger, als die neue Sonne
Dir Staunenden entgegenfunkelte?
Als dich des Paradieſes namenloſe Wonne
Hochwogig überfluthete?

Wie war dir, als auf deinem hellen Pfade
Dir Paul Vincent, und Secondat,
Und Braunſchweigs Leopold, und Fenelon, und Schade,
Und Atticus, und Woltemad,

Und Alle, welchen heilig das Erbarmen,
Und Bruderrrettung Engelwolluſt war, —
Entgegenwandelten mit ausgeſtreckten Armen?
Vollendeter, ſprich, wie dir war,

Als er, der Menſchenretter Erſter, Größter,
Als Jeſus Chriſtus liebend zu dir ſprach:

„Sey mir gegrüßt, Geliebter! Sey getrost, Erlöster!
Dir folgen deine Thaten nach.

Mich hungerte, und du hast mich gespeiset!
Mich schauerte, und du hast mich erwarmt!
Ich irrt' in fremdem Land verlassen und verwaiset,
Und du hast meiner dich erbarmt.

Krank lag ich, und auf meinem Schmerzensbette
Besuchtest und erquicketest du mich.
Gefangen lag ich hart; du schämtest meiner Kette
Dich nicht, kamst und umhalstest mich." —

„Mein Herr und Gott, wann hätt' ich dich gesehen,
Dich hungern, der die Welten hegt und pflegt?
Dich frieren, der du schürst der Sonne Flammenwehen?
Dich dürsten, der das Weltmeer wägt?

Dich nackend, der die Frühlingsanger kleidet?
Dich eingekerkert, der die Himmel füllt?
Dich arm, der Ueberfluß aus voller Urne gendet?
Dich krank, dem alle Kraft entquillt?

Wann hätt' ich dich erquicken und erladen
Und trösten können, du Vollseliger?
Wann sollt' ich dich gespeist, getränkt, erwärmet haben,
Ich Armer! ich Ohnmächtiger!"

Und liebend ſchaute Jeſus auf dich nieder,
Und ſprach: „Ich ſag' es und ich ſchwör' es dir:
Was du gethan haſt einem meiner kleinſten Brüder,
Das thateſt du, mein Bruder, mir.“ — L.

O Wonn', o Ruhm! ſo lohnet Jeſus Chriſtus
Dem Mann, der wie ſein Ich die Brüder liebt,
Der, ſchauend auf ſein großes Vorbild Jeſus Chriſtus,
Barmherzigkeit an Brüdern übt. —

Barmherzigkeit, du Reine, Holde, Milde,
Voll Einfalt, Demuth, Herzlichkeit und Ruh',
Du allerſchönſter Zug aus Gottes Ebenbilde, —
Barmherzigkeit, wie ſchön biſt du!

Barmherzigkeit, du träufſt in Todeswunden
Des Mitleids Oel, der Hoffnung Labewein.
Die ſchauerliche Nacht der letzten bangen Stunden
Erhellt dein ſanfter Mondenſchein.

Barmherzigkeit, du führſt uns ſtracks und grade
Zum Vater der Barmherzigkeit empor,
Kniеſt an des Richters Stuhl, und flehеſt Gnade!
Gnade!
Und ſprengſt des Paradieſes Thor. —

Barmherzigkeit, du flichst in stiller Schwermuth
Um unsern Todten diesen Rosmarin,
Der blühn und duften soll, bis Rosmarin und Wermuth
Nicht mehr auf Leichenhügeln blühn!

Rosegarten.

41.

Die Auferstehung.

Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube
Zu meinem Heile, das ich glaube,
Zu dir, o mein Messias, los!
Bald nimmst du meinen Leib, o Erde,
Damit ich ganz unsterblich werde,
In deinen mütterlichen Schooß.
Dann weint die Wollust meines Lebens,
Ein Freund und meiner Jugend Weib,
Und ihre Klage ruft vergebens
Den Geist in den bethränten Leib.

Ich schlummre sanft, und ruhig schließet
Ihr Auge, das in Thränen fließet,
Bald oder spät nach mir sich zu.
Ach, wer wird sie, wie mich, beweinen?
Bei meinen schlummernden Gebeinen

Verlangt nun ihr Gebein die Ruh'.
Ruht ſanft! der Erdkreis wird vergehen;
Ruht ſanft mit mir die kurze Nacht,
Und ſeht hier unſern Engel ſtehen,
Der über unſre Aſche wacht!

Wenn ich in meinem ſichern Grabe
Jahrhunderte geſchlummert habe
(Mir werden's einſt kaum Stunden ſeyn!);
Wenn ſich mit mir noch andre Frommen,
Aus dem Getümmel weggenommen,
Daß nun ihr Leib geſäet iſt, freun:
Denn Gott ſah ihren langen Jammer,
Und ſprach: Ruht, meine Lieben, aus!
Geht hin und ruht in eurer Kammer;
Ich bau' euch ein unſterblich Haus;

Wenn noch ein Erdkreis voll Verbrecher
Dahin iſt, und wenn dann der Rächer
Noch eine Frevelwelt zerſtört;
Wenn du, Meſſias, Glauben ſucheſt,
Und keinen findeſt, Fromme ſucheſt,
Und keinen findeſt, der dich ehrt;
Wenn deine Hallelujah ſchweigen;
Wenn alles Sünd' iſt und Betrug;
Wenn deine Himmel dir bezeugen,
Der Läſterungen ſey genug;

Wenn auch die Erd' um Rache ſchreiet,
Durch dich einſt heilig, ihr entweihet,
Weil ſie gereinigt werden will:
Die Sonne ſieht die Schweſter weinen,
Iſt müd', unwillig, mag nicht ſcheinen,
Und wünſchet, Herr, dein Wort: Steh ſtill!
Wenn die Geſchöpfe ſeufzend klagen,
Daß ihre Freiheit noch verweilt,
Mit Gram der Laſter Feſſel tragen,
Und ausſehn, ob der Richter eilt;

Wenn alle Kräfte ſich bewegen,
Ihr Amt nun willig niederlegen,
Und ihre Harmonie nun ſchweigt;
Wenn nun dein Wagen, Gott der Götter,
Meſſias, donnert und im Wetter
Daher fährt und den Richter zeigt;
Und im chaotiſchen Getümmel
Unſcheinbar, blutig und entſtellt,
Die Sterne fallen und der Himmel
Nun wie ein Buch zuſammenfällt;

Und nun das Feldgeſchrei erſchallet
Und die Tyrannen rufen: Fallet,
Fallt über uns, ihr Felſen, ein!
Und an dem letzten aller Tage
Der Vater ſeine gleiche Wage

Dem Sohn giebt, Richter nun zu ſeyn, —
Noch ruh' ich ſanft in meiner Höhle;
Mein Engel tönt, und ruft hinab,
Schnell öffnet ſie ſich, und die Seele
Sucht ihr Gebein, das Gott ihr gab. —

Wie iſt mir dann? — — Welch ſüßes Beben!
Wer gießt in meinen Staub das Leben?
Was ſchauert ſanft durch mein Gebein?
Iſt das mein Leib? — — Ich lebe wieder?
Das bin ich? — — Das ſind meine Glieder?
Der Glanz, die Göttlichkeit iſt mein?
Wer ſammelt mir ſie aus dem Staube?
Weß Thron iſt dort? Wer ruft mir zu?
Ach, das iſt Gott, an den ich glaube!
O mein Meſſias, das biſt du!

Herr, ewig währet deine Treue!
Dir dank' ich, daß ich mich verneue.
Ich komme nicht in dein Gericht.
Heil mir! Mein Feind iſt nun bezwungen,
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen.
Auch ich, ich bleib' im Staube nicht.
Heil mir, Herr, dein iſt Macht und Ehre,
Dein iſt's, Meſſias, daß ich bin!
Ich menge mich in deine Chöre,
Und eil' ins Halleluja hin.

So war dir, Adam, als das Leben,
Dem Erdkreis seinen Herrn zu geben,
In deinen Staub allmächtig fuhr:
Der Hauch des Herrn schwoll in die Glieder,
Die Sonne stand und schaute nieder,
Und Freude floß durch die Natur.
Wie schön warst du in ihren Blicken!
Groß, herrlich, Gottes Meisterstück!
Dein Mund war dankendes Entzücken,
Dein Geist Anbetung, Lob dein Blick.

In allen Thälern und Gefilden
Lebt Alles auf, sich neu zu bilden;
Hier blüht ein Leib auf, dort ein Leib.
Wer sind sie, die aus jenen Mengen
Sich her nach meinem Grabe drängen?
Das ist mein Freund! — — Das ist mein Weib!
Da kommen alle meine Freunde,
Und prangen königlich daher;
Uns trennen weiter keine Feinde,
Auch selbst der Tod trennt uns nicht mehr.

Wer ruft mir noch bei meiner Höhle?
Wer ist die jungfräuliche Seele?
Ein Seraph? — — Menschlich ist sie nicht.
Wie leuchtet sie im weißen Kleide!
Der Unschuld und der Andacht Freude

Verklärt ihr ſittſam Angeſicht.
Welch Lächeln fließt aus ihren Blicken?
Was bebſt du, fröhlich Herz, in mir?
Mit welchem mächtigen Entzücken
Wallt meine Seele hin zu ihr?

Auch fühlt die Fromme, die ich liebe,
Den ſanften Einfluß gleicher Triebe;
Natur, Natur, wir fühlen dich!
Sie eilt von mir, ſie zu umarmen,
Ruft in den ſchweſterlichen Armen:
Ach! — liebe Schweſter, ſegne mich!
Wie wünſcht' ich weinend manche Nächte,
Als ich nicht mehr dein Antlitz ſah,
Daß dieſer Tag erſcheinen möchte!
Wie ſelig bin ich! er iſt da!

Ich ſteh' von Seligkeit durchdrungen.
Seraphiſche Begeiſterungen,
Durchſtrömt und füllt die ganze Bruſt!
Ich will den vollen Becher trinken,
Ich will in Freude gern verſinken,
O Meer, o Ozean der Luſt!
Spielt, Sänger Gottes, ich will fühlen;
Ich will mich Ewigkeiten freun.
Wo iſt mein Pſalter? Ich will ſpielen
Und auch ein Sänger Gottes ſeyn.

Da noch die Welt war, und der Rächer
Noch ſchlief, da wart ihr dem Verbrecher,
Ihr Seligen, ein Lied und Spott.
Mit einer Ewigkeit voll Freuden
Vergilt Gott kurzer Jahre Leiden,
Er krönt uns, er vergilt als Gott.
Schallt ſtärker, meines Pſalters Töne,
Die trüben Stunden ſind entflohn!
Hier ſind wir, Vater, deine Söhne!
Denn unſer Bruder iſt dein Sohn.

Wo iſt die Erde? welche Flammen!
Sie glühet, ſie ſchmilzt wie Wachs zuſammen.
Ihr Gott ſprach: Sey erlöſt, vergeh'!
So ſchmolz auf jener Hügel Höhen,
Den Alpen und den Pyrenäen,
Die dort wegtröpfeln, ſonſt der Schnee.
Dann floß er vom Gebirg' in Thäler
In Bächen fort, und war nicht mehr.
So fließen nun Gebirg' und Thäler
In Flammen fort, und ſind nicht mehr.

Herab ihr, der Tyrannen Schlöſſer,
Ihr Pomp der Herrſchſucht, nun nicht beſſer
Denn Hütten, die der Stolz nicht ſah!
Man wird euch nicht mehr Herren nennen,
Nicht einmal eure Stätte kennen, —

Herab; der Tag des Herrn iſt da!
Auf Felſen war ihr Grund geleget,
Geſenkt tief in der Erde Bauch:
Sie ſind wie Staub nun weggefeget,
Verſchwunden wie ein leichter Rauch.

Indeß ſchallt eine Stimme: Werde!
Und umgebildet geht die Erde
Aus ihrer Aſche neu herauf.
Kein Donner rauſcht mehr; das Getümmel
Schweigt, und ein neuer, ſchönrer Himmel
Steigt über ihr harmoniſch auf.
Gott läßt ſich nieder, hier zu wohnen.
Sein Wagen ſind die Cherubim,
Um ihn ſind Seraphim und Thronen,
Und die Gerechten folgen ihm.

Ihr Geiſter, Gottes erſte Kinder,
Erhabner, größer als die Sünder,
Und doch nicht ſeliger als wir,
Die ihr lobſingend triumphiret,
Daß Gott ſein großes Werk vollführet,
Und daß wir ſelig ſind wie ihr;
Der harmonieenreiche Köcher
Klingt auf den Schultern, und ertönt,
Daß nun kein frevelnder Verbrecher
Den Gott der Götter mehr verhöhnt.

Seyd mir gegrüßet, meine Brüder!
Die Chriſten jauchzen eure Lieder,
Und ſeufzen keine Klagen mehr.
Der ganze Himmel iſt Ein Reigen;
Der Wahrheit nun verklärte Zeugen
Frohlocken königlich daher.
Seyd mir gegrüßt, ihr hohen Seelen,
Mit Glanz und Licht nun angethan!
Nun tobt, euch noch einmal zu quälen,
Kein Nero, kein Domitian!

Wie herrlich iſt der Leib voll Narben,
Die euch die ſtolze Kron' erwarben,
Aus ſeinen Trümmern aufgebaut!
In ſtiller Mitternächte Stunden
Sang ich vordem oft eure Wunden,
Sah euer Blut und weinte laut.
Doch irdiſch waren meine Thränen;
Ich ſah ihr Blut wohl, nicht ihr Licht.
Nun ſoll mein Pſalter auch ertönen,
Ich ſinge ſie und weine nicht.

Noch ſchweig, mein Saitenſpiel! ich höre
Die Jubellieder höhrer Chöre.
Ein König führt ſie an den Thron.
Er trägt des Himmels ſchönſte Krone,
Und ruft zum Richter auf dem Throne:

Hier ſind wir! Sey gegrüßt, mein Sohn!
Heil ſey mir, daß ich dich gezeuget!
Frohlocke, Pſalter; er iſt mein!
Der ganze Himmel hört und ſchweiget,
Und Davids Pſalter tönt allein.

Sie horchen. Plötzlich füllt den Himmel
Ein hoch frohlockendes Getümmel,
Und wiederholet den Geſang.
So horchten ſonſt des Korah Kinder,
Der Jordan ſchwieg und floß gelinder,
Wenn ſeine ſtolze Harf' erklang.
Im Cedernwalde ſchallt' es wieder,
Was ſein Geſang Verborgnes ſprach.
Der Nachhall kam vom Hermon nieder,
Und ſang ihn durch die Thäler nach. —

Warum entfliehn mir die Geſichter?
Wo iſt der königliche Dichter,
Wo ſind die hohen Chöre hin?
O Nacht! In welchen Finſterniſſen
Vergeh' ich! Alles iſt entriſſen.
Ach, fühl' ich's? Irr' ich, daß ich bin?
Kommt, ihr Erſcheinungen, zurücke!
Ach, wär' ich ſelig wie zuvor!
Wer ſteht vor dem erſchrocknen Blicke?
Weß Stimme ſchallet in mein Ohr?

Geh, Sterblicher, noch biſt du Erde,
Noch währt dein Kampf; geh, ſtreit' und werde
Erſt deiner Auferſtehung werth.
Erſt muß ein edler Kämpfer ringen,
Arbeiten und den Feind bezwingen,
Eh' ihn der Ruf des Herolds ehrt.
Du wünſcheſt dich in unſre Chöre:
Mach erſt dein Maß der Tugend voll,
Und reinige den Geiſt zur Ehre,
Die einſt ihn überkleiden ſoll.

Dann wirſt du bei uns ſeyn und lernen,
Was ihr in euren tiefen Fernen
In keinem Liede ſingen könnt.
Nicht der, ſo zu euch wiederkehret,
Euch den Meſſias ſingt und lehret,
Nicht Milton, den ihr Klopſtock nennt —
Es hat kein ſterblich Ohr vernommen;
Wer Staub iſt, weiß nicht Gottes Rath,
Weiß nicht, was er verklärten Frommen
Für Freuden zubereitet hat.

Cramer.

42.

Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft?
Ach, ſo werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die ſonſt in deiner Umarmung vorbeifloß,
Jede Minute, die uns, innig genoſſen, entfloh!
Ach, ſo vergehen mir denn die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der Vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh.
Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft:
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden ſchleichenden Tag, jede ſchreckliche Nacht!
Jede Stunde, die ſonſt, mit deinem Lächeln erheitert,

Unter dem ſüßen Geſpräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach, ſo vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh.
Meine Selma, du wollteſt nach mir nur Tage noch leben?
Und ich beächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte, trübe Minuten
Bring' ich, ſeh' ich dich todt, neben dir ſeelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Schlummernden, küſſe dein Auge
Einmal noch, in die Nacht ſink ich, und ſterbe bei dir.
Selmar, ich ſterbe nach dir! den Schmerz ſoll Selmar nicht fühlen,
Daß er ſterbend mich ſieht. Selmar, ich ſterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte, trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir ſeelenlos zu!
Blicke noch einmal dich an, und ſeufze noch einmal: Mein Selmar!
Sink' an die ruhende Bruſt, zitt' und ſterbe bei dir!

Selma, du ſtürbeſt nach mir? Den Schmerz ſoll Selma nicht fühlen,
Daß ſie ſterbend mich ſieht. Selma, du ſtirbſt nicht nach mir!
Selmar, ich ſterbe nach dir! Das iſt es, was ich vom Schickſal
Lang' mit Thränen erbat. Selmar, ich ſterbe nach dir!
Ach, wie liebteſt du mich! Sieh dieſe weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebteſt du mich!
Meine Selma, du ſtürbeſt nach mir? du fühlteſt die Schmerzen,
Daß du ſterbend mich ſähſt? Selma, wie liebeſt du mich!
Ach, wenn eine Sprache noch wäre, dir Alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dies Aug' und ſein Blick, und ſeine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir Alles zu ſagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach, wenn doch kein Grab da wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber:
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf Einmal uns auf!
Höreſt du mich, der zur Liebe mich ſchuf? Ach, wenn du mich höreſt:
Laß mit eben dem Hauch Selma ſterben und mich!
Selmar, ich ſterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Dieſe Wohlthat herab. Selmar, ich ſterbe mit dir!

Klopſtock.

43.

Der ewige Jude.

Eine lyriſche Abhandlung.

Aus einem finſteren Gebüſche Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.

Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür:
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür.
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher, verſagt,
Bis daß er kömme!“ —
Ein ſchwarzer, höllentſtohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Hä, noch
Sieben Schädel polterten hinab,
Von Fels zu Fels! „Und die — und die“ — mit
ſtierem,
Vergequollnem Auge raſt's der Jude:

„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht ſterben — Ach! das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend über mir. —

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht!

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch ſie fiel — und zermalmte mich nicht!
Nationen entſtanden und ſanken vor mir:
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!

Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder. —
Hinab ſprang ich in Aetna's grauſen Schlund:
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — ha! zehn Monden lang!

Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte
noch! —
Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht! —
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen;
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir;
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert;
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,

Schleuderte mich hoch in die Luft.
Betäubt ſtürzt' ich herab, und fand mich — geröſtet,
Unter Blut und Hirn und Mark
Und zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen,
Des Henkers Fauſt lahmte an mir,
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtjern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Muley Iſmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht! —
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! ſeinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das jähnende Ungeheuer Einerlei!

Und die gelle, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlin-
gend!
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha! ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' und zuck' und ſterbe!" —

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſtgen Augenwimper;
Ein Engel trug ihn wieder ins Gekluft.
„Da ſchlaf nun, ſprach der Engel, Ahasver!
Schlaf ſüßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen ſahſt,
Und der — auch dir verzeiht."

Schubart.

44.

Klage der Ceres.

Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade ſpricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht!

Ach, wie lang' iſt's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angeſicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.

Haſt du, Zeus! ſie mir entriſſen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus ſchwarzen Flüſſen
Pluto ſie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düſtern Strande
Meines Grames Bote ſeyn?
Ewig ſtößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem ſel'gen Aug' verſchloſſen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und ſo lang' der Styx gefloſſen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tauſend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren ſind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind.
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Selig' verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.

Stürzt mich in die Nacht der Nächte,
Aus des Himmels goldnem Saal.
Ehret nicht der Göttin Rechte:
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach! ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht.
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,

Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Irts mitten durch die Hölle
Ihren ſchönen Bogen zieht.

Iſt mir Nichts von ihr geblieben?
Nicht ein ſüß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben?
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz iſt ſie entflohen!
Nein, wir ſind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder ſterben,
Von des Nordens kaltem Hauch
Blatt und Blume ſich entfärben,
Traurig ſteht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchſte Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.

Traurend ſenk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neugeboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet
Sucht die Wurzel ſcheu die Nacht.
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren ſie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet.
Ach! ſie ſind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kozyt.
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
In dem ſchaudervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund,

Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O ſo laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au'!
Euer Kelch ſoll überfließen
Von des Nektars reinſtem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris ſchönſtem Licht
Will ich eure Blätter malen
Gleich Aurorens Angeſicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes welkem Kranze,
Meinen Schmerz und meine Luſt.

Schiller.

45.

Was bleibet und was ſchwindet.

Es rinnt der Sand der Stunden;
Es rauſcht der Jahre Flügel;
Der Zukunft heilge Siegel
Bricht jeder Augenblick.

Wie Schloßen Schloßen jagen,
Wie Fluthen Fluthen ſchlagen,
So rollt der Strom der Zeiten:
Kein Gott ruft ihn zurück.

Es kreiſt der Zeiten Strudel,
Und reißt des Menſchen Freuden
Und ſeine tauſend Leiden
In ſeinen Schlund hinab.
Haſt du verhaucht Sekunden?
Haſt du verjammert Stunden? —
Dein Jauchzen und dein Jammern
Verſchließt das ſtumme Grab.

Die Roſ erblüht am Morgen;
Wie ſtrömen ihre Düfte!
Ihr Hauch durchwürzt die Lüfte:
Am Abend welkt ſie hin.
Es lockt im Maienſchatten
Die Nachtigall den Gatten:
Der Mai entflieht, und traurig
Erſtummt die Sängerin.

Hoch klingt des Dichters Harfe,
Sie ſchmelzt die rohe Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend
Und ſtärkt zu Edelthat.

Der Wandrer kommt im Lenzen,
Sein grünend Grab zu kränzen —
Umsonſt! denn Niemand kennet
Des Edlen Ruheſtatt.

Von Durſt nach Ruhm und Liebe,
Vom Wein der Lebensfreuden,
Vom Heldenmuth zu leiden —
Wie flammt des Jünglings Blick!
Vom Morgen ſauft ein Lüftchen,
Vom Mittag weht ein Düftchen,
Umhaucht den Starken — plötzlich
Erliſcht ſein Flammenblick.

In ihrer Myrtenkrone,
In lilienweißer Seide,
In bräutlichem Geſchmeide,
Wem blüht die junge Braut?
Es flammt die Mittagsſchwüle,
Es weht die Abendkühle —
Und in die kalten Arme
Nimmt Tod die holde Braut.

Die Ceder trotzt den Stürmen,
Es trotzt der Fels den Wogen.
Es fährt am Himmelsbogen
Die Sonn' in ſtolzer Pracht.

Die hohe Ceder ſplittert,
Der ſtolze Fels verwittert;
Einſt ſinkſt du, goldne Sonne,
Und kehrſt nicht aus der Nacht.

Mit diamantnem Griffel
Ward es in Erz geſchrieben:
„Was Staub iſt, ſoll verſtieben;
Was athmet, ſoll verwehn;
Die vollſte Kraft ermatten;
Der lichte Tag in Schatten,
Die Schönheit und die Jugend
In Moder übergehn!“

Welkt, Lorbern meines Hauptes!
Bekränzt mich, Weid' und Wermuth!
Die Seele wölke Schwermuth,
Das Auge Thränenfluth!
Verblühn wird Idens Blüthe;
Dein Blick voll reiner Güte,
Elwina, wird ermatten,
Erlöſchen meine Gluth!

Klagt, Saiten, ächzt, ihr Weiden —
Doch nein, erjauchzt in Pſalmen!
Rauſcht, Edens ewge Palmen!
Mag ſeyn, daß Staub zerſtiebt!

Eins, weiß ich, kann nicht ſterben,
Eins trotzet dem Verderben,
Eins ſpottet der Verweſung —
Ein Geiſt, der Tugend liebt!

Ein Geiſt voll reiner Tugend,
Voll Einfalt und voll Liebe,
Bezwungen nie vom Triebe,
Bleibt ewig jung und ſchön;
Iſt Hauch des Mundes Gottes,
Iſt Blitz der Flamme Gottes,
Iſt Abglanz ſeines Lichtes,
Kann ewig nicht vergehn.

Er ſtammt nicht von hienieden;
Er wird nicht dir zum Raube,
Verweſung, gleich dem Staube,
Dran ihn ſein Schöpfer band.
Er ſieht den Staub verfliegen,
Den Sturmwind um ihn kriegen,
Erhebt ſich mächtig, ſchwingt ſich
Hoch in ſein Vaterland.

Sein Vaterland iſt droben.
Dort leuchten andre Sonnen,
Dort quillt ein Born von Wonnen,
Die keine Reue trübt.

In unbewölkter Klarheit
Glänzt dort der Stern Wahrheit,
Der Schönheit Cynosura,
Dem Geist, der sie geliebt.

Dort werd' ich, meine Ida,
Dafern du Tugend liebtest,
Und schöne Thaten übtest,
Dich schimmernd wiedersehn,
In lilienweißer Seide,
In bräutlichem Geschmeide,
In Myrten, welche duftig
Dein goldnes Haar durchwehn.

Da werd' ich wonnetrunken,
Im Amarantenkranze,
In hochzeitlichem Glanze
Elwinen wiedersehn,
Fest an mein Herz sie schließen,
Sie Braut und Schwester grüßen,
Und zwischen ihr und Iden
Durch Edens Auen gehn.

Wer sagt mir an, wo wandelt,
In welchen Blumenfeldern,
In welchen Lorbeerwäldern
Der Dichter sel'ge Schaar?

Wo klingen Aſſafs Pſalmen?
Wo rauſchen Miltons Palmen?
Wo kränzet Cono's Sänger
Sein ſilberweißes Haar?

Es führt der Götter einer
Auf raſchem Zephyrflügel
Mich über Thal und Hügel:
„Hier wallt die ſel'ge Schaar;
Hier klingen Miltons Pſalmen,
Dort rauſchen Klopſtocks Palmen,
Dort kränzt dem Sänger Cono's
Homer das graue Haar.“

Der edlen Sänger einer
Entſchwebt des Haines Nächten,
Führt mit der Strahlenrechten
Mich zu der hellen Schaar.
Mit trautem Brudergruße,
Mit heilgem Weihekuſſe
Empfahn ſie mich, und kränzen
Des Blöden ſtrömend Haar.

„Nimm hin! Nimm hin die Harfe!
Vernimm der Flamme Praſſeln,
Des Sonnenwagens Raſſeln,
Der Wiehrer Adlerſchwung.

Nimm hin, nimm hin die Harfe!"
Wie bebt, wie tönt die Harfe!
Es brauſt von ihren Saiten
Wie Orionenſchwung.

Nun ſtrömt des Hymnus Fülle
Vom Lorbeerhügel nieder;
Der Felshang tönt ſie wieder;
Es tönet: Staub zerſtiebt.
Doch ewig unvergänglich,
Doch ſelig überſchwänglich
Bleibſt du, o Gottgeliebter,
O Geiſt, der Tugend liebt!

Roſegarten.

46.

Der Todte an den Lebenden.

Ein kleiner Hügel iſt mein Reich,
Ein Oertchen von drei Ellen.
Vier Bretter, einem Kaſten gleich,
Sind meine Kammerſchwellen,
Sechs Schaufeln Erd', o ſanfte Raſt!
Bedecken meiner Sorgen Laſt.

Ich war ein Menſch, wie du noch biſt,
Von Rang und von Verſtande,
Dein Konterfei, dein Nebenchriſt,

Jetzt lieg' ich hier im Sande.
Kein Marmorſtein mein Grab erhöh',
Damit ich leichter auferſteh'.

Kein König, ſollt' er auch an Schein
Dem Alexander gleichen,
Ein neuer Welterobrer ſeyn,
Und gar den Mond erreichen, —
Kein Bettler, der an Krücken ſchlich,
Braucht einen größern Raum als ich.

Hier iſt der Grenzſtein aller Macht,
Der Zielpunkt alles Strebens;
Kunſt, Schönheit, Herrlichkeit und Pracht,
Sie trotzen hier vergebens.
Das Buch, der Pflug, das Schwert, der Stab,
Sucht unter Einem Staub' ein Grab.

Der Leib, das Haus, worin der Geiſt
Geherbergt ſo viel Jahre,
Der über Land und Meer gereiſt,
Liegt auf der Todtenbahre.
Was arm und reich, was gut und arg,
Was klein und groß, muß in den Sarg.

Ihr, die ihr Kunſt und Wiſſenſchaft
Erfunden und beſchrieben,
Von deren weiſer Sinneskraft

Nichts unentdeckt geblieben;
Gar Vieles hab' auch ich gewußt,
Und doch an dieſen Ort gemußt.

Die Lippen, die es kund gethan,
Die Händ', in die es kommen,
Die Augen, die es ſchauten an,
Die Ohren, die's vernommen,
Sind ſtumm, ſind lahm, ſind blind, ſind taub,
Und alles eine Handvoll Staub.

Drum, der du dieſen Hügel ſiehſt,
Und hörſt mich unterm Sande,
Denk' an den Tod, wie hoch du biſt
An Ehr' und an Verſtande.
Du haſt nicht einen Schritt zu mir:
Dein Grab iſt unterm Fuße dir.

Du wirſt von deiner Felder Raum
Ein Räumchen, drin zu liegen,
Ein Tuch aus deinem Kaſten kaum
Zum Sterbekittel kriegen.
Von Dienern, jetzt dir zugewandt,
Wird kaum dein Name dann genannt.

Nackt ſcheiden wir aus dieſer Zeit;
Nichts folgt uns, wenn wir ſterben,
Als des Gewiſſens Reinigkeit,

Das Andre bleibt den Erben.
Weib, Kind, Haus, Ansehn, Amt und Gut
Nimmst du nicht, noch sie dich in Huth.

O Pilgrim! eins, nur eins ist noth,
Dasselbe heißt: Wohl sterben.
Kannst du's, dann schaust du nicht den Tod,
Wo nicht, mußt du verderben.
Wohl sterben ist wohl auferstehn!
Drauf wart' ich. Du magst fürder gehn.

Cryphius.

47.

Trost am Grabe.

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der Starb, zurück,
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher.
Trauernd sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr;

Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt!
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit: —
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild!
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Stand gehüllt.

Dieſe Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele ſchimmert
Zu der höhern Geiſter Chor
Immer herrlicher empor.

Auf! von Moder und Verweſung
Blick' hinauf, mein Geiſt,
Wo im Friedensthal Geneſung
Alles Jammers ſteußt,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Peſt und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht.

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schweſtern, Brüder,
Mann und Weib vereint;
Wenn, gelehrt von Himmelsweiſen,
Wir des Vaters Liebe preiſen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in ſeine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verſchwunden
Iſt auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kömmt vielleicht ſchon heut!

O, laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln,
Daß wir, wenn der Vater ruft,
Freudig sinken in die Gruft!

Voß

48.

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt
In lichter Majestät!
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh' ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
Im Wald' und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin;
Mein Leben welkt wie Gras dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.

Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchſten Wort an mich erſchallt:
Komm wieder in den Staub!

Wann mich das finſtre Grab verſchlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verweſung nagt:
Alsdann bleibt Alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunſch verſagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingsſtand,
Nach großem Gut geaeizt!
Wenn mich der Ehre ſchimmernd Kleid,
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereizt!

Verlangt mein leiſer Wunſch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel
Auf ungewiſſem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich: es geſchehe mir
Nach deinem beſſern Rath!

Der Menſch, der aufgeblaſne Thor,
Schreibt ſeinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menſchenfreund?

Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wenn deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Flügeln der Nacht
Die Stunden kühler sind,
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dies Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.

Ich bin ein Pilgrim in der Zeit;
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' Andre groß, o Gott! ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

W.

49.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll [illegible] hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mitgeschickes,
Denken nicht an Pländerspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.

Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schlafkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Einsamkeit umgoß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick.
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schläferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingswehe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelshöhe,
Lagen sie den deutschen Jüngetreihn.

Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Half ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und angelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
Und die Grabgesänge [illegible]
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nassen Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied.

Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar.
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar.

Hölty.

50.

Das Grab.

Furchtbar iſt das Grab!
Kalte Winde ſauſen
Dumpfe Schauer grauſen,
Gram und Grauen hauſen
Um das ſtumme Grab.
Furchtbar iſt das Grab!

Lieblich iſt das Grab!
Linde Stille flüſtert,
Kühler Schatten düſtert,
Tiefer Friede ſäuſelt
Um das ſtille Grab.
Lieblich iſt das Grab!

Graunvoll iſt das Grab!
Aengſtlich iſt des Grabes Enge,
Seine Breite, ſeine Länge,

Seine Höhe, ſeine Tiefe
Meſſen ſieben Schritte ab.
Graunvoll iſt das enge Grab!

Lieblich iſt das Grab!
Süß und ſchimmend ſeine Enge;
Aus dem läſtigen Gedränge,
Aus dem gaukelnden Gepränge,
Aus der Thoren bunter Menge
Rettet ſeine ſichre Enge.
Lieblich iſt das enge Grab!

Graunvoll iſt das Grab!
Sein mitternächtlich Dunkel
Durchblitzt kein Sonnenfunkel,
Durchblinkt kein Mondenſtrahl,
Durchflimmt kein Mondenflimmer.
Mohrenſchwarz iſt, ach! das Grab!

Lieblich iſt das Grab!
Seine Schatten
Wehn dem matten
Wanderer Erquickung zu.
Seine Kühle
Lullt die ſchwüle,
Müde Pilgerin in Ruh'.
Lieblich iſt des Grabes Ruh'!

Furchtbar iſt das Grab!
Regen raſſelt,
Stürme heulen,
Schloßen ſtöbern
Rings um das wettergegeißelte Grab —
Furchtbar, furchtbar iſt das Grab!

Lieblich iſt das Grab!
Frühlingswinde blaſen
Um des Hügels Raſen,
Stille Veilchen ſprießen
Zu des Hügels Füßen;
Zu des Hügels Häupten
Blühn Vergißmeinnicht.
Luna flimmert,
Heſper wimmert,
Eos röthet,
Und Abdi's Klage flötet
Um das grasbegrünte Grab —
Lieblich, lieblich iſt das Grab!

Einſam iſt das Grab!
Kein Laut des Lebens,
Kein Tritt des Wandrers,
Kein Gruß des Frohen
Beſucht das ewig öde Grab.
Ach, wie einſam iſt das Grab!

Einſam iſt das Grab!
Der Freude wilde Jubel,
Des Leichtſinns laute Lache
Der Frechheit wüſter Reigen
Beſuchen nie das Grab;
Aber lebensmüde Weiſe,
Und der Wehmuth ſanfte Töchter,
Und des Liedes edle Söhne
Wandeln gern, wo Gräber grünen,
Schauen ſtaunend drauf hinab —
Nein, nicht einſam iſt das Grab!

Fühllos iſt das Grab;
Starr und taub und ſtumm,
Stumpf und ſchlaff und dumm!
Des Hoffens Lichtglanz,
Des Ahnens Blitzſtrahl,
Der Wehmuth Wonne,
Des Liedens Wolluſt —
Verloren ſind ſie für das todte Grab.
Furchtbar, furchtbar iſt das Grab!

Lieblich iſt das Grab!
Allen Hader,
Alle Zwietracht,
Jede Fehde
Begräbt das ſtille Grab.

Die Feldſchlacht brüllt nicht mehr;
Die Brandung brauſt nicht mehr;
Der Vulkan raucht nicht mehr.
Langen Stillſtand,
Tiefen Frieden
Gewährt das ewig ſtille Grab.
Lieblich, lieblich iſt das Grab!

Ewig hüllt das Grab!
Seiner Pforten Riegel,
Wer entriegelt ſie?
Seiner Schlöſſer Siegel,
Wer entſiegelt die?
Seiner Eiſenbetten
Diamantne Ketten,
Wann zerſprangen ſie?

Ring' deine Hände wund!
Rauf' deinen Scheitel kahl!
Wein' deine Sehkraft aus!
Vertraure deiner Röhren Mark!
Umſonſt! umſonſt!

Das Unerbittliche giebt nie zurück.
Auf ewig ſchlingt ſein Hungerſchlund hinab
Auf ewig wiederkäut es ſeinen Raub.
Gräßlich, gräßlich iſt das Grab!

Warum raufen dein Haar?
Warum verweinen dein Auge?
Warum zerringen die blutigen Hände?
Warum vertrauern dein edelstes Mark?
Feiger, ermanne dich!
Nicht ewig hüllet das Grab!
Wenden verwallen,
Jahre verrollen:
Immer noch hüllet das Grab.
Aus den Jahren erschwellen Jahrhunderte,
Aus Jahrhunderten lange Jahrtausende:
Immer noch hüllet das Grab!

Aber nun sind sie verrollt, die Hunderte, Tausende alle,
Aber schon schimmert die Berge herüber der Tag der Vollendung!
Schau, es kreißen die Gräber. Die Särge gebären; die Urnen
Bersten; der welkende Staub wird Seele; die Asche wird Leben.
Jene Enge weitet sich aus zu unendlichen Räumen;
Jene Dunkel hellen sich auf zum unendlichen Tage;
Jene lange Stille wird unauslöschlicher Jubel;

Jenes öde Schweigen wird nie erſchlaffende Thatkraft.
Darum zage nicht, Zager! Ewiglich hält nicht das Grab.

Roſegarten.

51.

Der Kirchhof.

Blätter ſanken von den Zweigen,
Lichter ward's im Eichenhain;
Banges, hoffnungsvolles Schweigen
Kehrte nach dem Jubel ein.
Keine Blüthe war zu finden,
Keine Knospe wurde jung;
Einſam in umflorten Gründen
Weinte die Erinnerung.

Ach, ich theilte dieſe Trauer,
Die ſo ernſt zum Herzen ſprach,
Hing mit tiefgefühltem Schauer
Heimlicher Betrachtung nach.
Mächtig, wie er nie mich rührte,
Faßte mich des Herbſtes Sinn,
Und die Hand der Schwermuth führte
Mich zum hohen Kirchhof hin.

Wo die lieben Todten wohnen,
Blieb ich ſtill betroffen ſtehn,
Sah die falben Flitterkronen
An den ſchwarzen Kreuzen wehn;
Las des Glaubens goldne Worte
Am geſunkenen Leichenſtein,
Wie des Todes ſchwarzer Pforte
Tröſtungsreichen Schimmer leihn.

Horch! da tönt im Abendſcheine
Feierlich der Glockenklang;
Näher von des Thales Raine
Hallt gedämpfter Grabgeſang.
Langſam durch des Kirchhofs Thore
Seh' ich Sang- und Prieſter wehn,
Und ein Kreuz mit ſchwarzem Flore
Führt den Trauerzug heran.

Stumm, in ſchmerzbetäubter Runde
Stehn ſie an dem lieben Grab;
Jedes ruft mit bangem Munde
Noch ein Abſchiedswort hinab.
„Vater! Vater!“ tönt's im Kreiſe,
„Dich verlieren?“ — Kalt und ſtumm
Sinkt die arme junge Waiſe
Bei der Bahre plötzlich um.

Tröstend will die Mutter sprechen,
Doch der eigne Schmerz ist wach;
Ihre letzten Kräfte brechen —
Und sie wankt der Tochter nach. —
Da erbaute sich der Hügel
Ueber die verschwiegne Gruft,
Und der Trennung Todesflügel
Rauschte durch die Gräberluft. —

Und ich sprach: Bezahlt das Leben
Diesen Armen ihren Schmerz?
Was sie jetzt dahin gegeben,
Das geliebte Vaterherz,
Kann ein Andrer es ersetzen?
Nein, es wiegt kein Zeitenlauf,
Keine Welt mit ihren Schätzen
Den versenkten Vater auf! —

Durch des Winters trübe Tage
Folgte mir das trübe Bild.
Ringsum sah ich Sarkophage,
Die Natur mit Tod erfüllt;
Hörte ewig Grabgeläute,
Sah den Flor im Sturme wehn;
Bebend an der Mutter Seite
Das erblichne Mädchen stehn. —

Und die Nachtigallen ſangen
Wieder in dem Eichenhain;
Ihre Melodieen drangen
Tief in meinen Buſen ein;
Riefen mich zur Frühlingsfeier
In den neubelebten Raum,
Und mein Blick erhob ſich freier
Himmelauf vom Blüthenbaum.

Mit den neuen Blumen lebte
Neue Hoffnung in der Bruſt.
Keines Schreckens Nachtbild ſchwebte
Vor dem heitern Reich der Luſt.
Auferſtehung nach dem Sterben,
Leben auf des Todes Spur,
Glanz und Schönheit nach Verderben!
Rief die Stimme der Natur.

Ich verſtand die hohen Worte,
Floh, entzückt von ihrem Sinn,
Zu dem ſtillen Friedensorte,
Zu den grünen Gräbern hin.
Auferſtehung auch bei ihnen!
Rief ich, wie im Blumenthal;
Wenn ihr Frühling einſt erſchienen,
Weckt auch ſie der Sonnenſtrahl!

Ach, daß die Verwaiſ'te käme,
Die den Vater hier verließ,
Dieſer Deutung Troſt vernähme,
Sie genäſe dann gewiß;
Aber ſo, des Harmes müde,
Wankt ſie fühllos durch die Flur,
Hört vielleicht im Lerchenliede
Ihre Grabgeſänge nur! —

Horch! das ſind Schalmeienklänge!
Aus der Kirche grauem Thor
Wälzt mit feſtlichem Gepränge
Sich ein bunter Zug hervor.
Und mit züchtiger Geberde
Ziert, voll Wonne angeſchaut,
Ihn das Schönſte dieſer Erde,
Eine neuvermählte Braut.

Und ſie iſt's! — die ich bedauert,
Die mit ungeſtümer Qual
Jüngſt des Vaters Tod betrauert,
Hüpft jetzt froh zum Hochzeitmahl;
Hängt mit wonnetrunknen Blicken
An des Gatten Angeſicht,
Sieht im liebenden Entzücken
Den beblümten Hügel nicht. —

Und ich ſprach: Vergieb dem Schwachen,
Du, den keine Zunge nennt,
Deſſen treuen, ewig wachen
Vaterſinn mein Geiſt erkennt!
Deine Weisheit ehrt mit Beben
Ein gerührtes Menſchenherz;
Denn du gabſt dem kurzen Leben
Kurze Wonne, kurzen Schmerz! —

H. Seidel.

32.

Lied.

Freunde, laßt uns fröhlich ſeyn,
Weil der Frühling währet!
Tritt der Jahre Sommer ein,
Iſt die Kraft verzehret.
Zeit und Stunde ſäumen nicht:
Wer nicht zeitig Roſen bricht,
Dem iſt kein Kranz beſcheeret.

Unſer junges Leben eilt
Mit verhängtem Zügel.
Krankheit, Sorg' und Gram verweile;
Nur die Luſt hat Flügel.
Ob wir einſt uns wiederſehn

Und wie heut ein Feſt begehn,
Wer giebt uns Brief und Siegel?

Wo ſind jene, ſagt es mir!
Die vor wenig Jahren
Jung und fröhlich, ſo wie wir,
Und voll Hoffnung waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind in das dunkle Land
Mit Charons Kahn gefahren.

Wer nach unſern Vätern forſcht,
Mag den Kirchhof fragen!
Ihr Gebein, ſo längſt vermorſcht,
Wird die Lehr' ihm ſagen:
Nutzt das Leben, nutzt es bald!
Eh' die Morgenglocke ſchallt
Kann eure Stunde ſchlagen.

Günther.

53.

Frühlingslied.

Der Winter lockt uns nicht mehr
In dumpf geheizte Zimmer;
Es ſtrahlt der Aether flockenleer,
Und warm von Sonnenſchimmer.

Das Bächlein durchrieſelt den blumigen Rain,
Und Vögelein ſingen im knospenden Hain.

Doch ach! ſo manchen Kranken hält
Daheim das Schmerzenlager;
Und mancher Arme ſchleicht durch's Feld,
Von Kummer bleich und hager!
O Sonne, bereite du Balſam dem Schmerz,
Und ſtrahle dem Trauernden Lindrung ins Herz!

Und Manchen, ach! der letztes Jahr
Mit mir des Mai's ſich freute,
Entrung die ſchwarze Todtenbahr'
In bangem Grabgeläute.
Ihm duftet kein Blümchen, ſo lieblich es blüht;
Ihm tönet vergebens der Vögelein Lied.

Ruht ſanft, ihr Todten! hört ihr ſchon
Kein Frühlingslied mehr klingen:
Einſt wird des Allbelebers Ton
Zu eurem Grab' auch dringen.
Dann leben von Sorgen und Thränen wir frei,
Und ewig umblüht uns ein himmliſcher Mai.

Miller.

54.

Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin.

Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe.
Der falbe Wermuth grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da ſitz ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche,
Und manche Sehnſuchtthräne rinnt
Am falben Wermuthsſtrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenſchauer,
Und hohe, düſtre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofsmauer.

Die Kirchenfenſter regen ſich,
Es regen ſich die Glocken.
Es glänzt, es glänzt! ach, ſeh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?

Der Mond iſt's, ſo der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenſter ſchimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert.

O komm zurück, o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Die ich, gelehnt ans ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Hölty.

55.

Der Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,
Denn mich drängt's hinab, hinab!
Ruhen möcht' ich ſtill und tief,
Wie im Mutterſchooß ich ſchlief.
Bang' iſt dieſes Lebens Schwüle;
Bringe, Gräber, mich ins Kühle!
Sieh', ich breche meinen Stab:
Gräber, grabe mir ein Grab!

Sieh des Lebens Strecke an!
Eitel, eitel rauhe Bahn!
Schau nur um dich, fern und nah,
Iſt wohl wo ein Blümchen da?
In ſo dichten Dornenhecken
Kann kein Röschen ſich verſtecken.
Jede Flur iſt Wüſtenei,
Wie im Jänner, ſo im Mai.

Tummle Gräber, tummle dich,
Grabe tief das Grab für mich!
Will nur wenig weiter gehn
Und von jener Höhe ſehn;
Dann ſollſt du den kalten, ſtarren
Leichnam in die Tiefe ſcharren.
Grabe friſch das Grab für mich!
Augenblicklich ſteh' ich mich. —

Gräber, halt! ein Veilchen Friſt!
Dort blinkt was im Dorngeniſt.
Halt mit deinem Spaten ein!
Dort muß noch ein Röschen ſeyn.
Ich will zu den Dornen eilen,
Und beim letzten Blümchen weilen.
Ach! ſo lang' es mich erfreut,
Hat es mit dem Grabe Zeit.

Heydenreich.

56.

Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz,
Noch der muntre Knabe:
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare:
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt dem Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden:
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.

Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

57.

Vergänglichkeit.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo iſt der Sänger hin,
Der, auf bunten Wieſen,
Veilchen, Roſ' und Schäferin,
Laub' und Bach geprieſen?

Mädchen! unſer Leben flieht:
Auch der Sänger iſt verblüht.

Jacobi.

58.

Das Würmchen im Winter.

Du kleines Würmchen, wie ſo bloß
Hängſt du an deinem kalten Moos!
Wie ſtarr und aller Säfte leer
Iſt rings der Boden um dich her.

Der Himmel hat kein Tröpfchen Thau,
Zu laben deine Mutterau'.
Herunter ſchnaubt der wilde Sturm,
Und krümmt dich armen kleinen Wurm

Mit Keilen bricht der Froſt herein,
Und knickt die zarten Zweigelein

Der Hütte, wo du friedlich ruhſt,
Und Keinem was zu Leide thuſt.

Du reckſt empor dein kleines Haupt,
Indem man dir dein Alles raubt,
Und bitteſt um dein Leben nur
Die immer ſchweigende Natur.

Und eh noch blinkt das Morgenroth,
So biſt du, armes Würmchen, todt.
Der liebe Gott, der Keins vergißt,
Weiß nur, wo du geblieben biſt.

Stirb, armes Würmchen! nun hernach
Krümmt dich kein herber Wintertag;
Kein ſtarker Sturm, von Schloßen ſchwer,
Zerknickt dir deine Hütte mehr.

Stirb, Würmchen! der dich werden ließ,
Kann ſicher auch noch mehr als dies;
Bleibſt wenigſtens in ſeiner Welt,
Die Raum auch für dich Würmchen hält.

Wir alle gehen einſt wie du,
Ein jeder hin zu ſeiner Ruh.
Der liebe Gott, der Keins vergißt,
Weiß nur, wo jedes bleiben iſt.

Wir gehen aber dennoch hin,
Und achten's immer für Gewinn.
Der einmal uns ein Räumchen gab,
Nimmt ſicher nicht im Geben ab.

Overbeck.

59.

Mailied.

Der Apfelbaum prangt grün und weiß
Auf zartbegraster Weide.
Der Wonneruf des ſchönen Mai's
Weckt uns zu ſanfter Freude.
Doch wird des Frühlings Wiederkehr
Uns alle hier vereinen?
Ach, weſſen Plätzchen traurt dann leer?
Und wen muß man beweinen?

Süß athmen Blumen Wohlgeruch,
Die Kelch und Tafel ſchmücken;
Noch ſüßer, die am Buſentuch
Des holden Mädchens nicken.
Ach! Blumen, die, auf welchem Land?
Aus weichem Kraute ſprießen,
Wird einſt getreuer Freundſchaft Hand
Auf unſre Hügel gießen!

Die Roſe bleicht, die Mädchen krönt,
Es bleicht der Mädchen Locke.
In froher Hirten Flöte tönt
Des Dorfes Todtenglocke.
Die Jugend tanzt, im Abendlicht,
Froh um des Platzes Maie;
Doch ihren Reigen unterbricht
Der Grabgeleiter Reihe.

Der ſtille Vollmond ſchien ſo klar
Durch blühende Syringen,
Wo jüngſt Verlobte, Paar und Paar,
In lauer Dämmrung gingen.
Seitdem erſcholl vom Thurm herab
Das traurige Geläute.
Der Mond beſcheint das friſche Grab
Der frühgeſtorbnen Bräute.

Gefährten, ach! die Stunde naht,
Wo wir auch müſſen ſcheiden!
Beſtreut indeß den kurzen Pfad
Mit Blüthen reiner Freuden.
Seyd gut: der Unſchuld ſtrahlt das Ziel
Von Abendroth umgeben,
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum beſſern Leben

Calto

60

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold,
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt!

Seht ihr den Mond dort ſtehen? —
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön.
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt verlachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolzen Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel.

Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Vor dir und hier auf Erden,
Wie Kinder fromm und fröhlich ſeyn!

Wollſt endlich, ſonder Grämen,
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen,
Und unſern kranken Nachbar auch!

Claudius.

61.

Menſchenleben.

Menſch, ſag an, was iſt dein Leben?
Eine Blum', ein welkend Laub,
Die noch heute fröhlich ſchweben,
Morgen ſinken in den Staub.
Dies bedenke, Menſchenkind,
Weil wir alle ſterblich ſind.

Was iſt Adel, hoch Geſchlechte?
Was iſt wohlgeboren ſeyn?
Muß der Herr doch mit dem Knechte
Leiden bittre Todespein.
Kaiſer, König, Edelmann,
Alle müſſen ſie daran.

Was iſt Weisheit? Was ſind Gaben?
Was iſt hochgelahrte Kunſt?
Was hilft Ehr' und Anſehn haben,
Und bei Herren große Gunſt?
Drängt ſich einſt der Tod herein:
Nichts hilft klug und weiſe ſeyn.

Was iſt Zierlichkeit und Schöne?
Ach! ein weißer Waſſerſchaum.
Helle Stimm' und ſüß Getöne?

Ach! ein leerer, nichtger Traum.
Schönheit wie ein Dampf vergeht,
Und im Tode nicht besteht.

Staub und Asche, willst du prangen
Mit dem Wissen und Verstand?
Mit der Röthe deiner Wangen?
Mit dem Gold an deiner Hand?
Heute bist du Herr im Haus;
Morgen trägt man dich hinaus.

Was ist Jugend, frische Jahre,
In der besten Blüthe stehn?
Junger Muth und graue Haare
Müssen mit dem Tode gehn.
Jung und alt, arm und reich,
Gilt dem blinden Tode gleich.

Menschentöchter, Menschensöhne,
Laßt euch dies gesaget seyn:
Seyd ihr hoch und reich und schöne,
Es muß doch gestorben seyn.
O so denkt mit klugem Sinn
Zeitig an das Ende hin.

Wudrian.

62.

Lied für Schwindsüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, hohl und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herrlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt,

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht schwer ein.
Ich muß um mein bescheiden Theil
Mich martern und kasteien.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn:
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin.

Auch Schlaf, der Alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr seyn,
Und lässet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und pfuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab' mein Sach',"
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' ans Grab heran,
Und senkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch will ich leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Trost! und etwas Luft!
Du hast der Luft so viel.

Claudius.

63.

Unſterblichkeit.

Schuf mich Gott für Augenblicke?
Bloß für dieſen Traum der Zeit?
Nur zu ihrem eitlen Glücke,
Aber nicht zur Ewigkeit?
Spötter ſagen's: Nur ein Hauch
Iſt das Leben, ſchwindet auch,
Wie ein Strahl in Nacht verſchwindet,
Daß man ſeine Spur nicht findet.

Bin ich, wenn ich ſterben werde,
Völlig der Verweſung Raub?
Dieſer Leib (ich ſeh's) wird Erde,
Ach! ein bald verwehter Staub.
O, erreicht' ich hier mein Ziel;
Hätt' ich alles Selbſtgefühl,
Alles Leben dann verloren:
Lieber wär' ich nicht geboren.

Iſt dies Leben nicht zum Leben
Einer beſſern Welt der Pfad:
Sprich, warum mir's Gott gegeben,
Mir Vernunft gegeben hat?

Glücklich wär' ich, nähm' er mir's,
Gäbe mir die Luſt des Thiers,
Das in Freuden hüpft und ſpielet,
Und den Tod voraus nicht fühlet.

Geiſt! das iſt mein hoher Name,
Dieſer Leib iſt Hülle nur,
Einſt des edlern Leibes Saame
Auf der Auferſtehung Flur.
Wie ein Saatkorn auch verdirbt,
Frucht zu tragen: alſo ſtirbt
Auch mein Leib, ein höhres Leben
Einem edlern Keim zu geben.

Ewig, ewig werd' ich leben!
Sicher der Unſterblichkeit,
Streb' ich, mich empor zu heben
Ueber dieſen Traum der Zeit.
Wandeln will ich feſt und ſtill
Jeden Pfad des Rechts, und will,
Was davon mich locket, haſſen,
Will die Ewigkeit umfaſſen.

Aber, daß mein Fluq nicht wanke,
Stärke mich, o Gott, dein Wort,
Und der ſelige Gedanke:
Dort iſt meine Heimath, dort.

Dort iſt weder Schmerz noch Leid,
Wonne nur und Herrlichkeit.
Dort, o Gott, vor deinem Throne,
Meines Kampfes Preis und Krone!

Cramer.

64.

Werth des Lebens.

Leben iſt des Himmels größte Gabe,
Iſt des tiefſten, wärmſten Wunſches werth.
Sagt das nicht der ſchwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jeden kleinen Reiz an ihm entſtellt?

Sagt das nicht mit bangem Girren die Taube,
Wenn des Geiers Mordſucht ſie bedroht?
Sagt das nicht der kleinſte Wurm im Staube?
Ach! ſich windend leidet er den Tod.

Selbſt das Daſeyn nur, des Lebens Schatten,
Iſt dem Kranken immer noch ein Gut.
Selbſt die Gräſerhalme auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern, zwiſchen dichtem Mooſe,
Drängen Frühlingsblümchen ſich hervor,
Zwiſchen Dornen hebt die junge Roſe
Froh ihr glühendes Geſicht empor.

Zwar uns Armen drohen tauſend Plagen
Von der Wiege bis zum frühen Grab;
Aber tauſend, tauſend Freuden ſagen:
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und, gerührt im mütterlichen Herzen,
Sitzt am Wege die Glückſeligkeit,
Trauert, wenn wir wählen bittre Schmerzen
Statt des Segens, den ſie hold uns beut;

Beut dem Hirten hinter ſeiner Heerde,
Wie dem Fürſten ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben iſt des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unſern Adern ſchlägt!
Fühlt das nicht, auch bei der kleinſten Habe,
Wer ein reines Herz im Buſen trägt?

Karoline Rudolphi

65.

Auf den Tod des Major von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laßt weit umher erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt weit umher erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren,
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde; selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

Sie flieh'n empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückſeligkeit,
Wo Guſtav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort iſt auch Kleiſt! Hoch über unſerm Grame
Und über Sternen geht der Held;
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich ſehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ewger Nacht
Die Furie gefeſſelt werde,
Die Deutſchland wüſte macht;

Und bis ihr einſt der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widerſteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

66.

Der letzte Wille.

(Abgekürzt.)

Kommt es einſt mit mir zum Sterben,
Mag mich, wer da will, beerben
Ohn' ein zierlich Teſtament.
Meinen nächſten Blutsverwandten,
Guten Freunden und Bekannten
Iſt mein Nachlaß gern gegönnt.

Laßt mich weder balſamiren,
Noch in ein Gewölbe führen:
Wozu nützet ſolche Pracht?
Gott befehl' ich meine Seele,
Und den Leib der friſchen Höhle,
Die der Todtengräber macht.

Keine Frau darf mich begleiten,
Denn ich hab' an meiner Seiten
Solch ein Kleinod nie geküßt.
Alſo darf ſich keine grämen,
Noch vor andern Weibern ſchämen,
Daß ſie Wittwe worden iſt.

Es ſoll Niemand mich beklagen,
Keinen langen Mantel tragen,
Weder Flor noch Trauerkleid.

Ich verlange keine Kronen;
Fackeln, Lichter und Citronen
Sind ein Tand der Eitelkeit.

Atlas, Seide, Band und Spitzen
Brauchen nicht an mir zu blitzen:
Nach dem Tod' ist Niemand schön.
Arme Weiber aus dem Spittel
Mögen meinen Sterbekittel
Schlecht und recht zusammennähn.

Um den Nußbaum wär' es Schade!
Leget mich in eine Lade,
Die aus Tannenholz besteht.
Griff und Leisten könnt ihr sparen,
Nur mit Pflöcken mich verwahren,
Bis der Sarg zur Grube geht.

Laßt mir keinen Kantor singen,
Keine Flöt' und Orgel klingen,
Haltet auch kein Trauermahl.
Carmina und Kanzelgaben
Will ich nicht zum Abschied haben
Hier aus diesem Jammerthal.

Lasset keine Glocke läuten,
Stille mit der Leiche schreiten,
Wenn der Wächter zehne ruft.

Laßt mich, ohne Trauerwagen,
Durch sechs arme Männer tragen;
Oeffnet mich nicht vor der Gruft.

Deckt mein Grab mit keinem Steine,
Scharrt nur schlicht um die Gebeine
Einen Hügel Sand herum.
Erde war ich, und zur Erden
Mußt' ich endlich wieder werden —
Ist mein Epitaphium.

Koromandel.

67.

Neujahrslied.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag.
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren.
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit.
Es blühet, altert, greiſet,
Und wird Vergeſſenheit.
Kaum ſtammeln dunkle Schriften
Auf ihren morſchen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch Alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, Mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Klingt an, und wünſchet Ruh' hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

Klingt an, und wünſchet Ruh' hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

Wer weiß, wie Mancher modert
Ums Jahr, verſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.

Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu.
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh'.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer.
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Klingt an, und: Gut seyn immerdar!
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr!

Gut seyn, ja, gut seyn immerdar!
Zum lieben, frohen neuen Jahr!

Voß.

— 68.

Ruhe im Grabe.

Tiefste der Ruhen, Ruh' im stillen Grabe!
Traum voll Trostes für kummermüde Waller!
Aller holden Hoffnungen dieses Lebens
Einzige sichre!

Schließen dem Dulder sich der Freude Quellen,
Leben nimmer ihm Labsal und Kühlung,
Liegen jeder Seligkeit Frühlingskeime
Welkend im Staube:

Beut vergebens ihm die Menschheit Balsam,
Ist der Busen des Freunds ihm nicht mehr Freistatt,
Tönt der Liebe schmeichelndes Trostgeflüster
Nimmer ihm Friede:

Tiefste der Ruhen! dann umfängt er freudig
Dich im nächtlichen Traume seines Schlummers,
Fühlt in süßen Ahnungen deines Fittigs
Sanfte Umschirmung.

Einſam beſucht er dann im Abendgrauen
Der Vollendeten Gräber, ſinket nieder,
Seufzt und küßt die Erde, des ewigen Friedens
Kühlende Wohnung.

Heydenreich.

69.

Bitte.

So bitt' ich dich, Herr Zebaoth,
Auch nicht um langes Leben.
Im Glücke Demuth, Muth in Noth,
Das wolleſt du mir geben.
In deiner Hand ſteht meine Zeit;
Laß du mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden.

Gellert

70.

Um die Urne Emiliens, der Frühverblühten, von ihren Schweſtern.

Alſo haſt du dich nun losgewunden,
Theure Schweſter! von dem Erdenrand?
Zählest ſchon des Himmels ſchöne Stunden?
Wandelſt ſchon mit Engeln Hand in Hand?

O wir folgen dir mit heißen Thränen
Fern hinauf in jene lichte Welt,
Wo das eitle Wünschen, Hoffen, Wähnen
Und der Tand des Erdenstaubs zerfällt.

Wo den Guten Gottes Palme winket,
Wo die Tugend ihren Lohn erreicht,
Wo der biedern Seelen Wage sinket
Und der Heuchlerinnen Wage steigt.

Deine Wage, Schwester! wird nicht steigen,
Offen, gut und bieder warest du!
O geliebte Seele! deines Gleichen
Lächeln gern des Himmels Engel zu.

Immerhin laß diese schöne Hülle,
Und den Jugendlenz zu Grabe gehn:
Auch der Leib wird einst in Kraft und Fülle,
Herrlicher und schöner auferstehn.

Dort, in jener nächtlich blauen Ferne,
Wo vor Gott sich alle Welten drehn,
Dort, am Pol der glanzbelaubten Sterne
Werden wir dich, Schwester, wiedersehn!

Wiedersehn! dir in die Arme fliegen,
Theure Schwester! und auf ewig dein,
Und wenn wir am Thron der Gottheit liegen,
Selig auch mit dir, und Engel seyn.

Doch vergieb, wenn noch im Land der Thränen
Unſer Herz für dich, o Theure! bebt,
Und mit bangem, ſchwermuthsvollen Sehnen
Unſer Geiſt an deinem Grabe ſchwebt!

Von dem Irdiſchen noch nicht entbunden,
Unter Engel einſt noch nicht verſetzt,
Zärtliche! haſt du wie wir empfunden,
Und mit Thränen manches Grab benetzt.

Gönn' auch uns die Thränen! Wir umwinden
Bitter weinend deinen Aſchenkrug,
Bis wir dich dort oben wiederfinden,
Und ein Engel ſpricht: „Es iſt genug!“

Gräter.

71.

Zur Ruhe!

Sollt' auch, als Greis, der weiſre Mann
Im Glockenſchlage dann und wann
Sein letztes Stündlein hören:
Er hört es ohne Weh und Ach: —
Ein Hinblick auf ſein Schlafgemach
Kann der die Freude ſtören?

Schon ging er oft zur Ruhe da,
Und legte sanft sein Haupt, und sah
Die Sonne wieder lachen,
Sah wieder Gattin, Sohn und Freund;
Einst wird mit ihnen er vereint
Zum schönern Licht erwachen.

Jacobi.

72.

Die Leichenträger.

Hebt, mit Thränen in den Blicken,
Träger, euren Todten auf;
Tragt ihn nur mit starkem Rücken
Auf den Todtenberg hinauf.
Denkt, wenn unter dieser Last
Euch ein Todesschrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde schlagen,
Da uns andre Schultern tragen?

Schubart.

73.

Die Blumen auf Schillers Grabe.

Der Wandrer.

Warum blüht ihr, wo die Todten schlafen,
Holde Blumen? Warum wurdet ihr

Nicht des Feldes oder Gartens Zier?
Wollte zürnend die Natur euch strafen?
Hier im Moderduft, an Grabessteinen
Lächelt ihr, wo Schmerz und Sehnsucht weinen?

Die Blume.

Lächeln, Wandrer? Nein, wenn Klagen hallen,
Beugt sich traurig unser Haupt hinab,
Küßt das heilige geweihte Grab.
Schöner konnte nie das Loos uns fallen!
Thränen, die Erinnrung opfert, geben
Düfte uns, und Glanz und frisches Leben.

Alle Blumen müssen bald vergehen,
Rosengluth und süßer Veilchen Schaar,
Alles, was ein milder Lenz gebar,
Fällt in Staub, wenn kalte Norde wehen.
Wir allein, die den Altar umblühen,
Düften ewig, werden nie verglühen!

Seidel.

74.

Aus der Trauer-Ode, beim Absterben seiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Maridne! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Ich fühle nochmals deinen Tod.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinsten Triebe,
Wie ängstlich warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Haller.

73.

Vom Tode.

Meine Lebenszeit verſtreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe;
Und was iſt's, das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk', o Menſch! an deinen Tod,
Säume nicht; denn Eins iſt noth.

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbſt,
Würden, die dir Menſchen gaben,
Nichts wird dich im Tod' erfreun:
Dieſe Güter ſind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod verſüßen.
Dieſes Herz, von Gott erneut,
Iſt des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben;
Dann wird über Welt und Tod

Dich dies reine Herz erheben;
Dann erſchreckt dich kein Gericht:
Gott iſt deine Zuverſicht.

Daß du dieſes Herz erwirbſt,
Fürchte Gott, und bet' und wache.
Sorge nicht, wie früh du ſtirbſt;
Deine Zeit iſt Gottes Sache.
Lern' nicht nur den Tod nicht ſcheun,
Lern' auch ſeiner dich erfreun.

Ueberwind' ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weiß, an wen ich glaube,
Und ich weiß, ich werd' ihn ſchaun
Einſt in dieſen meinen Leibe.
Er, der rief: Es iſt vollbracht!
Nahm dem Tode ſeine Macht.

Tritt im Geiſt zum Grab' oft hin,
Siehe dein Gebein verſenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich ſelbſt bedenken;
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiſer werden mag!

Gellert.

76.

Jenseits.

Selig, weſſen Flug das Land erflieget,
Wo der Seelen-Scheideweg zerfällt;
Wo ſich Herz an Herz vertraulich ſchmieget,
Und geſellig Geiſt zu Geiſt ſich hält;
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
Und kein Wahnſinn aufeinander reißt;
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Trefflichſte der Erſte iſt.

Roſegarten.

77.

Sanfter Tod.

„Was ſtaunſt du dort der Welle nach?
Freut dich der zarte Schaum?"
Wie, leb' ich noch? Du rufſt mich wach
Aus einem ſüßen Traum.

Ich malte mir ein Todesbild,
Von keinem Schmerz umbebt:
Wie hier die leiſe Welle ſchwillt,
Hinkreiſet und verſchwebt.

Lappe.

78.

Bei dem Läuten der Sterbeglocke.

Beglückter Sterblicher, dem diese Glocke tönt!
Du bist nunmehr mit dem Geschick versöhnt,
Mit welchem ich in einem harten Kriege
Nun seit so vielen Jahren liege.
Wann läutet man dereinst zu meinem Siege?
Ach! möcht' es heute noch geschehn:
Wie froh wollt' ich die Siegesstunde sehn!

Rausseysen.

79.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche,
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mich ins Leben,
Er weihte mich zur Luft,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Bruft;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher traun;
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in ſeiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preiſen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich ſonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir iſt Leben,
Iſt Liebeskraft und Licht.
Du ſiehſt der Schöpfung Enden;
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen; —
Empfange meinen Geiſt!

Jacobi.

80.

Der Tod.

Wie wird mir dann, o dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
In ihm entschlafen werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht,
Entladen von der Sterblichkeit,
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu' dich, Seele! stärke, tröste
Dich, erlöste,
Mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben!

Ich freue mich, und bebe doch.
So drückt mich meines Elends Joch,
Der Fluch der Sünde nieder!
Es stärkt durch ihn mein Herz sich doch,
Glaubt und erhebt sich wieder.
Jesus! Christus! laß mich sterben,
Dir zu leben!
Dir zu sterben,
Deines Vaters Reich zu erben!

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geist! er ist ein Weg zum Schaun,
Der Weg im finstern Thale.

Er ſey dir nicht mehr fürchterlich!
Ins Allerheiligſte führt dich
Der Weg im finſtern Thale.
Gottes Ruh' iſt unvergänglich,
Ueberſchwänglich,
Die Erlöſten
Wird ſie unausſprechlich tröſten.

Herr, Herr, ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten ſammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh' ich dies Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgeſtammelt!
Vater! Vater! ich befehle
Meine Seele
Deinen Händen,
Jetzo, Vater, deinen Händen!

Vielleicht ſind meiner Tage viel;
Ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone ſchimmert.
Bin ich von meinem Ziel noch weit;
Die Hütte meiner Sterblichkeit,
Wird ſie erſt ſpät zertrümmert:
Laß mich, Vater, gute Thaten,

Gute Thaten,
Mich begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten!

Wie wird mir dann, ach dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Ein Mitgenoß der Ewigkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig! heilig! heilig! singen
Wir dir, bringen
Preis und Ehre!
Dir, der war und seyn wird, Ehre!

Klopstock.

81.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst, wenn mein ersungner
Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Still heitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloren, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auf-
erstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagſchal' der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich,
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen.

Wenn dann du daſtehſt, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſaume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden,
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt!

Rinn' unterdeß, o Leben. So kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypreſſe ruft.
Ihr andern ſeyd der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Klopſtock.

82.

An Miller.

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns ſcheiden wird,
Faßt der Donnergedanke mich:
Dann bewölkt ſich mein Blick, ſtarret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernſt, mit finſterer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernſter, und ſchnell fliegt der gezückte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Eh' dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finſtere Scheidetag,
Stürmt die Freude hinweg, zücket und ſtürzt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann nun wieder den Baum ſchattendes Grün umrauſcht,
Irr' ich einſam von Strauch zu Strauch:
Vor des Einſamen Blick ſchließen ſich Blumen zu,
Und die rieſelnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbuſch tönet mir Seufzerlaut.
Ach, die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, ſammeln ſich dann um mich,
Schön und lächelnd wie Seraphim,

Und die Bilder der Ruh', welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoß.
Deines trauten Geſprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren; und ach, umſonſt!
Deines Tugendgeſangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt; und ach, umſonſt!
In den Lauben des Mai's — funkelt der Abendſtern
Durch die Blüthen, der oft belauſcht
Unſrer Herzen Erguß — werd' ich dich ſpähn, den Arm
Nach dir ſtrecken; und ach, umſonſt!
Nicht der flammende Wunſch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald. Liſpelt das Rebengrün,
Wo du horcheſt der Nachtigall,
Zittert eine Geſtalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leiſes Fluges vor dir vorbei,
Winkt, und lächelt dir zu; Miller, es iſt dein
Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahnung durchbebt dein
Herz,
Und du ſchauerſt vom Raſen auf,
Wandelſt näher und brichſt, freudiger Wehmuth voll,
Dir die Blume, die wankend noch

Von des fliehenden Freunds Schimmergewand, im Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

Hölty.

83.

Schläfer, erwach'!

Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Schau, die Pforten des Osten
Oeffnet der röthliche Morgen,
Streuet Rosen und Krokos
Vor der leuchtenden Tochter des Himmels daher —
Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Schau, die Tochter des Himmels
Oeffnet die goldenen Wimper.
Freundlich nickt sie,
Liebend blickt sie
Auf die thränenblitzende Flur.
Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Schau, wie blitzen die Fluren!

Schau, wie funkeln die Gärten;
Horch, wie liſpelt's im Hain!
Jeder wankende Grashalm
Eine Perlenſchnur!
Jeder nickende Wipfel
Ein Juwelenſtrauß!
Schläfer, erwach'!

Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Wecket dich nicht der erwachenden Schöpfung
Strömender Frühpſalm?
Nicht das Brüllen der Heerden?
Nicht das Wiehern der Roſſe?
Nicht das Bellen der Doggen?
Nicht das Hifthorn der Jagd?
Wecken dich nicht der ſchlummernden Menſchheit
Mächtige Wecker?
Nicht der Durſt nach Thaten?
Nicht der Liebe Liſpel?
Nicht des Ruhms Drommete?
Schläfer, willſt du ewig ſchlafen?
Schläfer, erwach'!

Schläfer, erwach'!
Schläfer, erwach'!
Schau, die ſchattenden Wimpern

Schlägt Elwina auf.
Schau, die leuchtenden Augen
Rollt die Holde umher.
Ihre Arme zucken
In die nichtige Luft.
Schwere Seufzer preſſen
Ihr beklemmtes Herz.
Bittre Thränen baden
Ihr erlöſchend Aug'.
Dir rufen ihre Thränen;
Dich meinen ihre Seufzer;
Dir breitet ſie die Arme —
Schläfer, willſt du ewig ſchlafen? —
Schläfer, erwach'! — —

Keine Stimme!
Keine Antwort!
Wohl tief und eiſern iſt des Todes Schlummer.
Er hört nicht die Stimme des Rufers;
Er ſieht nicht des Lockenden Winke;
Er fühlt nicht des Weckenden Rütteln.
Die Sonne ſinkt und ſteigt,
Der Mond verreiſt und kehrt,
Er liegt und ſchläft und regt ſich nimmer, nimmer wieder.

Roſegarten.

84.

Aus der Cantate: Der Tod Jesu.

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du höreſt den, der, ſchwächer,
Am Grabe Troſt begehrt;
Du willſt, du kannſt ſein Schutzgott ſeyn.

Wann ich am Rande dieſes Lebens
Abgründe ſehe, wo vergebens
Mein Geiſt zurücke ſtrebt;
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag' und Donner, und die Sphäre
Von ſeinem Fußtritt bebt;
Wer will, wer kann mein Schutzgott ſeyn?

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du höreſt den, der, ſchwächer,
Am Grabe Troſt begehrt;
Du willſt, du kannſt ſein Schutzgott ſeyn.

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,
O, so sporn' ich meinen Lauf,
Nach der Wanderer Exempel,
Durch die Hoffnung jener schönen,
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Ihr weichgeschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst, mitten unter Rosen, hebet
Die Reu' den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz.

Ihr weichgeschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;

Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt.

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschleußt.

Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft.

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füßen siehest,
Nun genieße deiner Tugend!
Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph!
Steige weiter,
Seele! — Gott sey dein Gesang!

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt!

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschleußt!

Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft!
Erdensöhne, singt ihm Dank!

Ramler.

85.

An dem Grabe theurer Todten.

Mein banges Herz, sey stille!
Es war des Vaters Wille;
Des Vaters Will' ist gut.
Was seine Hand geliehen,
Darf sie das nicht entziehen?
Und darfst du tadeln, was sie thut?

Es blute nur die Wunde;
Schon naht der Heilung Stunde,
Vertrau'! sie ist nicht weit.
Was dir der Tod entrissen,
Sollst du nicht ewig missen;
Auf! freu' dich der Unsterblichkeit!

Wer wohl den Lauf vollbrachte,
Dem kommt, oft eh' er's dachte,
Des Kampfes Ruh' am Ziel.
Er ruht in Vaterhänden;
Ihn herrlich zu vollenden,
Entrückt ihn Gott dem Weltgewühl.

Des Lebens Freud' und Kummer
Löst sich in sanften Schlummer
Des Todes endlich auf.
Der Tod kommt, uns zu retten
Von allen unsern Ketten;
Frei steigt der Geist zu Gott hinauf.

Schwer ist der Trennung Stunde,
Tief ist der Seelen Wunde;
Ach! es erliegt der Geist,
Wenn Alles nun verschwindet,
Was Herz an Herzen bindet,
Das letzte Band der Tod zerreißt.

Doch — konnt' es ewig dauern?
Es mußte Einer trauern:
Denk', daß Gott dich erkor.
Gehorsam seinem Willen,
Fühl' deinen Schmerz im Stillen,
Und schaue gläubig dann empor.

Sprich: was du mir gegeben,
Herr über Tod und Leben, –
Es war mein höchstes Glück.
Doch blieb es ja das Deine;
Ob ich auch klag' und weine,
Geb' ich's doch willig dir zurück.

Zum Himmel früh erkoren,
Seyd ihr uns nicht verloren,
Um die die Thräne fließt.
Hier trübten unsre Freuden
Doch Sorgen oft und Leiden;
Wir suchen nur, was ihr genießt.

In jenen selgen Chören
Wird uns kein Mißlaut stören,
Uns keine Täuschung nahn.
Des Erdenlebens Schwächen
Die Mängel und Gebrechen
Sind dort auf ewig abgethan.

Wer weiß, wie bald zum Scheiden
Von allen Erdenfreuden
Für uns die Stunde schlägt?
Drum trocknet, Wehmuthszähren!
Es wird nicht lange währen,
Daß man auch uns zur Ruhe trägt.

Niemeyer.

86.

Das sterbende Kind.

Zeuch aus der Welt! Zeuch hin, Eleonore,
Und lege dich an Gottes sanfte Brust!
Dein Retter kömmt und öffnet dir die Thore,
Durch die du dich zu ihm begeben mußt.
Was machst du hier, wo Tigerthiere wohnen,
Wo eine Brut von grimmen Nattern wacht?
Wo Haß und Neid die Redlichkeit belohnen,
Und wo der Tod die letzte Rechnung macht?

Chr. Gryphius.

87.

Grablied.

Auch des Edlen schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstätte,
Eng' und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Roſen meine Locken,
Liebe lächelt Alles um mich her;
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Menſch des guten Jünglings mehr.

Matthiſſon.

88.

Noch im Tode.

Ich will dich noch im Tod' erheben,
Herr, noch am Grabe dank' ich dir.
Zum Segen gabſt du mir das Leben,
Und auch zum Segen nimmſt du's mir.
Wohl mir! ich ſucht' es dir zu weihn:
Drum bleib' ich auch im Tode dein.

Eſchenburg.

89.

Aus der Noachide.

Wenn ich im Grabmahl ſchlafe, ſo iſt mein Staub nur geſtorben,
Mein olympiſcher Theil lebt jenſeits ein edleres Leben.
Staub war der Leib, und Staub ſoll er werden, vom Winde verwehet.

Aber ob meinen Staub die Winde gleich ſtreitend verwehen,
Werd' ich einmal ihn wieder von ihren Fittigen fordern,
Daß ich noch einmal ganz, und nicht in die Hälfte nur lebe.
Balſamire mich nicht, ich ſchenke dir willig die Arbeit;
Länger nur trägt der gebalſamte Leib die Maske des Todes.

Bodmer.

90

Auf Kleiſt's Grabe.

In Nacht und Schauer ſitz' ich hier
Auf deinem Grab', o Kleiſt! —
Gebeine, heilig unter mir,
Wohin entfloh der Geiſt?

Hinauf zu Gott entfloh er euch!
O du mein liebes Grab,
Hoch über dir, im Geiſterreich
Schwebt er, und ſieht herab.

Welch eine Seele, welch ein Herz,
Zum Guten, welch ein Hang!
Er liebte Liebe, Wahrheit, Scherz
Und Waffen und Geſang!

Mit dem Gedanken, Gott, an dich,
Stritt er, ein Patriot,
Für Vaterland, für Friederich,
Und ging in ſeinen Tod!

Gleim.

91.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retteten
Sich im Fahrzeug. „Wo iſt Don Alonſo?“
Rieſen ſie. (Er war des Schiffes Prieſter.)

„Reiſet wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (ſprach er dann vom Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, ſeine Sterbenden zu tröſten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet ſie, und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

Herder.

92.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst du von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

93.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Mahle schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Klopstock.

94.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit; —
Komm, Götterkind, o Fantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blüthenzeit.

Umwehe mich, du schöner goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdensorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegen schlug.

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du, mein verlornes Paradies,
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blüthenwege wies.

Umsonst! umsonst! mein Flehen ruft vergebens
Gestorbne Freuden wieder wach;
Sie welken schnell, die Freuden unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach.

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt.

Uns Allen ist ein schwerer Traum beschieden;
Wir Alle wachen fröhlich auf.
Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

Mahlmann.

93.

Der Tod.

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! wie entzückst du, Anschauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer,
wer empfindet
Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er,
und wer Gott,
Sein Gott ist! O sey dann, Gefühl
Der Entzückung, wann auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Belabnen
Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat! was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerschaar, die entschlief!

Klopstock.

96.

Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunterschaut!
Elend schaut's wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher, den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr, Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!
Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du, Orion, Wage, du auch!
Tönt, all' ihr Sonnen, auf der Straße voll Glanz,

In der Posaunen Chor!
Ihr Welten, donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz: Gott — nie es ganz — Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Klopstock.

97.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh', mit linden,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mit die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh',
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüße Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn.

Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

Hölty.

98.

Die Auferſtehung.

Auferſtehn, ja, auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh'!
Unſterblichs Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben.
Hallelujah!

Wieder aufzublühn werd' ich geſät.
Der Herr der Ernte geht,
Und ſammelt Garben,
Uns ein, uns ein, die ſtarben.
Hallelujah!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du, meines Gottes Tag!

Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns ſeyn!
Mit Jeſu gehn wir ein
Zu ſeinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach, ins Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligthume
Zu ſeines Namens Ruhme!
Hallelujah!

Klopſtock.

99.

Die zukünftige Welt.

Laßt uns unſers Vaterlands,
Unſers großen Erbes freuen!
Ach, der Wehmuth Thräne rann
Oft der Pilger Wange nieder.
Auch der Freude Thräne ſey
In dem Blick, der aufwärts ſchaut!

Sind wir etwa Sünder nur?
Und nicht auch Versöhnte Gottes?
Dürfen wir's nicht wissen, Gott
Geb' uns einst des Mittlers Erbe?
Soll der Kleinmuth die entweihn,
Deren Hand einst Palmen trägt?

Deren Haupt die Kron' umstrahlt,
Welche nie herunter sinket?
Wissen, wissen dürfen wir's,
Gott geb' uns des Mittlers Erbe!
Dürfen wonnevoll hinauf,
Wo sein Licht uns leuchtet, schaun!

Dort hinauf, wo uns ein Heil,
Das kein Auge sah, erwartet,
Das kein Ohr vernahm, und das
Selber nicht das Herz erreichte!
Ja, wir dürfen dieses Heils
Uns mit Wonn' und Jubel freun!

Freun mit lautem Lobgesang,
Daß es Erd' und Himmel hören!
Freun so voll Verwunderung,
Daß der heiße Dank verstummet!
Denn kein Auge sah's, kein Ohr
Hört' es, und kein Herz empfand's!

Klopstock.

100.

Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich, als die Ewigkeit.

O Ewigkeit! du machst mir bang'!
O ewig, ewig ist zu lang'!
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Auf kurze Sünden dieser Welt
Ist ewig lange Pein bestellt.
Ach, nimm es wohl zu Herzen!
Betracht' es wohl, o Menschenkind!
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind.

Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf!
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und bessre bald dein Leben.
Wach' auf, es ist nun hohe Zeit,

Es kömmt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht iſt heut der letzte Tag;
Wer weiß, wie man noch ſterben mag.

Riſt.

101.

Der Selbſtmörder.

Endlich, jammervolles Leben,
Endlich bin ich deiner ſatt!
Ich will dem dich wieder geben,
Der dich mir gegeben hat.
Lange gnug hab' ich geſtritten,
Und in dem verhaßten Krieg
Seelenwunden gnug erlitten:
Endlich durſt' ich nach dem Sieg.

Ich zerreiße deine Stricke,
Eitle, trügeriſche Welt!
Und verfluch' dein falſches Glücke,
Das den Geiſt gefeſſelt hält.
Thoren mögen dich verehren,
Und der Hoffnung Sklaven ſeyn:
Ich will dir bei feigen Zähren
Weder Wunſch noch Klage weihn.

Ja, Tyrannin meines Lebens,
Deine Herrſchaft iſt vorbei;
Drohn und Schmeicheln iſt vergebens:
Dein Gefangner iſt nun frei.
Auch ich habe dir gefröhnet
Und dein eiſern Joch geküßt,
Bald geliebkoſt, bald verhöhnet;
Stets ein Opfer deiner Liſt.

Meiner Jugend beſte Kräfte
Wurden dir umſonſt verwandt;
Der Geſundheit reinſte Säfte
Hat ein wildes Feur verbrannt.
Alt an Schwachheit, jung an Jahren,
Hab' ich deiner Luſt Betrug
Früh, und doch zu ſpät, erfahren,
Nur durch eignen Schaden klug.

Stolz drängt' ich mit ſchnellen Füßen
Mich zu deinem Schauplatz hin;
Meine Thorheit nun zu wiſſen,
Iſt mein trauriger Gewinn.
Böſewichter ſpielen Rollen,
Und die Narren ſehen zu;
Wer, wer kann dir Beifall zollen,
Der nicht raſend iſt wie du?

Thöricht wandt' ich mein Vertrauen
Gleißneriſchen Freunden zu;
Aber, ach! auf Menſchen bauen
Iſt ein Todtſchlag eigner Ruh'.
Du biſt längſtens, Tochter Gottes,
Redlichkeit, der Welt entflohn,
Und die Mutter ſchnöden Spottes,
Falſchheit, herrſcht auf deinem Thron.

Und du, Mutter edler Triebe,
Reinſte Quelle reiner Luſt,
Auch du ſchlugſt, geliebte Liebe!
Wunden in die kranke Bruſt.
Zwar du ſchienſt mir liebzukoſen,
Doch nur einen Augenblick;
Schnell verblühten deine Roſen:
Dornen blieben gnug zurück.

Wohl! ich ſehe deinen Schlägen,
Unerbittliches Geſchick!
Eine feſte Bruſt entgegen,
Sehe mit gelaſſnem Blick
Deine Donner ſich zuſammen
Ueber meinen Scheitel ziehn,
Stürze kühn mich in die Flammen,
Statt erſchrocken ſie zu fliehn.

Wenn mit giftgetränkter Stimme
Meiner Feinde Wuth mich schmäht,
Und mit unglückschwangerm Grimme
Mir nach meiner Seele steht;
Wenn mich meine Liebsten hassen,
Durstig nach des Freundes Blut,
Wenn mich Alle gleich verlassen:
So verläßt mich nicht mein Muth.

Zittert, feige Pöbel-Seelen,
Zittert vor der Ewigkeit!
Nicht um ewig mich zu quälen,
Gab mir Gott Unsterblichkeit!
Ich seh' meiner Qualen Ende,
Da des Lebens Band zerreißt,
Und befehl' in deine Hände,
Gott, den aufgelösten Geist.

Kaufsepsen.

102.

„Dennoch Gott zum Trost."

„Dennoch" ist ein schönes Wort!
„Dennoch" heißt mein Glaube;
„Dennoch" sag' ich fort und fort,
Ob ich lieg' im Staube,

Ob ich steh'
Auf der Höh',
In des Glückes Schimmer,
„Dennoch" sag' ich immer.

Ob ich bleib' ein armer Mann,
Und die Andern prangen,
Da ich weder will noch kann,
Wie sie es verlangen;
Ob der Welt
Es gefällt,
Mich darum zu plagen:
„Dennoch" will ich sagen!

Dennoch will ich stille seyn
Und an Gott mich halten:
Dennoch lass' ich ihn allein,
Meinen Vater, walten!
Dennoch meint
Er, mein Freund,
Es mit mir aufs Beste,
Damit ich mich tröste.

Claus Harms

103.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß, und iſt ſo oft geringe.
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen,
Und erhob ſich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſey.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling.“

Aemſig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht, was ſie geweſen ſey.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind.
Laß uns Eins nur wiſſen: was wir ſind.

Herder.

104.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blutgen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten.
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.

„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland' und meiner Liebe!"

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen.
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er in der Feinde Reihen.

„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe;
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen;
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.

„Strömt hin, mein Blut ſo purpurroth,
„Dich rächen meines Schwertes Hiebe.
„Ich hielt den Schwur, treu bis im Tod',
„Dem Vaterland' und meiner Liebe."

Th. Körner.

105.

Was hilft's?

Ach, was helfen dir Palläſte,
Und des Pöbels Ehrenfeſte,
Und die Titel, armer Wicht,
Wenn der Lebensfaden bricht?

Ob du hochgelahrt und edel,
Kronen trugſt auf deinem Schädel,
Ob mühſelig deine Hand
Scheeren ſchliff und Beſen band:

Du mußt wandern ohne Gnade,
Fällt die Nummer aus dem Rade,
Es ſey Winter oder Mai,
In die große Wüſtenei.

Schmidt von Lübeck.

106.

Der Glaube.

Ich hab' einen treuen Wanderſtab,
Der ſoll mich führen bis ins Grab,
Und auch noch ein wenig darüber hinaus,
Ins feſte, ins ſichere Vaterhaus.
Nach dieſem hin
Steht feſt mein Sinn,
So lang' ich bin.

Ihr ſucht umſonſt auf dieſer Welt
Einen andern Stab, der feſt euch hält,
Wenn's über Berg' und Klippen geht,
Wo zitternd jeglicher Wandrer ſteht.
O höchſtes Gut!
Wer auf dir ruht,
Hat freien Muth.

Wellentreter.

107.

An Selinden,
bei dem Anblick eines Schlachtfeldes.

Du ſeufzeſt? — Heil der frommen Zähre,
Die in dem blauen Auge ſchwimmt!
Sie fließt der Menſchlichkeit zur Ehre,
Die nur des Menſchen Werth beſtimmt.
O meine zärtliche Selinde,
O ſchäme dich der Thränen nicht!
Hier unempfindlich ſeyn iſt Sünde,
Hier weinen, edles Kind, iſt Pflicht.

Die Helden, die, bedeckt mit Wunden,
Großmüthig auch vom Feind' geehrt,
Den Tod für's Vaterland gefunden,
Sind Menſchen, ſind der Thränen werth.
O ſchöner Tod für unſre Brüder!
Streut, Jungfraun, Blumen auf ſie hin!
Singt, Jünglinge: Tod meiner Brüder,
Daß ich dich nicht geſtorben bin!

Sieh, wie mit ausgeſpanntem Flügel
Der Ruhm ſie zu den Sternen hebt!
Sey mir geſegnet, Todtenhügel!
Wo man die Heldenſchaar begräbt. —

Wann kömmst du, glückliche Minute,
Die du den Frieden wieder bringst;
Die Welt entzückst, nicht mehr mit Blute
Des Landmanns arme Felder düngst?

Löwen.

108.

Troſt an Gräbern.

Rinnt herab, ihr tauſend Wehmuthsthränen
Auf der Gräber ſchauderhaften Rand!
Doch auch ſelbſt der Liebe ſchmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weiſen ſangen:
„Hier weilt nur der Todten alt Gewand.
Sie ſind fröhlich in das beſſre Land
Uns auf kurze Zeit vorangegangen.“

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuß und ihr vertrautes Du;
Denn die Zeit, mit Schwalbenflügel-Eile,
Führt auch uns derſelben Pforte zu.
Küßt der Sehnſucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im erſten Nu:
Sie ſind fröhlich in das Land der Ruh'
Nur auf kurze Zeit vorangegangen.

Durch der Todespforte finstre Flügel
Tagt des Lebens junger Morgenschein,
Wiedersehen weht am Grabeshügel,
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen,
Denn ein Gott lud die Verstorbnen ein.
Sie sind fröhlich zu dem Friedenshain
Nur auf kurze Zeit vorangegangen.

Löste nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht;
Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde stehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns aus auf kurze Zeit vorangegangen.

Münchhausen.

109.

Freudige Erwartung des Todes.

Der letzte meiner Tage
Ist mir vielleicht nicht fern:
O dann wird meine Klage
Ein Lobgesang des Herrn!

Vollbracht iſt ganz mein Lauf!
Ich trete zu dem Throne,
Und Gott ſetzt mir die Krone
Der Ueberwinder auf.

Für ſeines Reiches Erben
Hat Jeſus mich erklärt:
Was fürcht' ich mich zu ſterben,
Wie er mich ſterben lehrt?
Mir iſt der Tod Gewinn!
Daß ich unſterblich werde,
Entſchwing' ich mich der Erde,
Ich, der ich Erde bin!

Nicht mich, nur meine Bürde
Verſchließt die finſtre Gruft.
Mich hebt zu höhrer Würde
Mein Vater, der mich ruft.
Er ruft mich durch den Tod,
Der reißt die Sündenglieder,
Den trägen Leib darnieder:
Mich ſelbſt führt er zu Gott!

Ich, der Gefahr entronnen,
Geh' aus dem Kampf hervor.
Hoch über alle Sonnen
Hebt mich mein Glaub' empor.

Da tret' ich in die Reihn
Der Engel, meiner Brüder;
In ihre hohen Lieder
Stimm' ich, ſelbſt Engel, ein!

Gott ſchaut von ſeinem Throne
Mit Huld auf mich herab,
Dem er in ſeinem Sohne
Das Recht der Kindſchaft gab.
In ſeiner Ewigkeit
Sind die erhabnen Freuden,
Die meine Seele weiden,
Ihm ſelber Seligkeit!

Die Leiber ſeiner Frommen
Sind Saat, von Gott geſät,
Die Freudenzeit wird kommen,
Da reif die Ernte ſteht.
Dann wird der Erntetag
Ein neues ewigs Leben
Auch meinem Staube geben,
Der tief im Tode lag.

Mit dir ſteh' ich im Bunde,
Herr, meines Lebens Fürſt,
Der du mir einſt die Stunde
Des Todes ſenden wirſt!

Erhalt' mich ſtets bereit
Im Glauben deiner Frommen:
Laß dann die Stunde kommen,
Die mich und ſie befreit!

Dann wandl' ich, frei von Kummer,
Des Todes dunkle Bahn!
Mir bricht nach kurzem Schlummer
Ein ewger Morgen an!
Heil mir, er iſt nicht fern,
Der letzte meiner Tage!
Er kömmt, und meine Klage
Wird Lobgeſang dem Herrn.

Münter.

110.

Fremdling und Gaſt.

Ich bin ein Fremdling auf der Welt,
Ein Gaſt, wie meine Väter waren,
Die endlich den erwählten Schaaren
Ein ſelig Sterben zugeſellt.
Drum ſoll ich mich von hinnen lenken,
Und an mein Vaterland gedenken.

Gryphius.

111.

Himmelan.

Himmelan
Strebt die müde Seele.
Herzlich, ach! verlangt der Satten
Aus den kalten düſtern Schatten
Nach der Heimath grünen Matten.
Brünſtig ſtrebt die Müde
Himmelan.

Himmelan
Strebt die ſatte Seele.
Welt, du eitle Welt, du ſchnöde,
Wie ſo fremde, wie ſo blöde
Fühlt ſie ſich in deiner Oede!
Die Verbannte ſchmachtet
Himmelan.

Himmelan
Strebt die enge Seele.
Was die Andern höchlich ſchätzen,
Kann nicht ihren Sinn ergötzen,
Mag nicht ihr Verlangen letzen.
Ihr Verlangen ſchwingt ſich
Himmelan.

Himmelan
Strebt die müde Seele.
Nie geletzt ward hier ihr Sehnen,
Nur verlacht ihr ſüßes Wähnen,
Nur verhöhnt die heilgen Thränen;
Darum ſtrebt die Müde
Himmelan.

Himmelan
Strebet die Gebundne.
In die freien weiten Räume,
In die Heimath ſüßer Träume,
In das Kühl der Lebensbäume,
Dorthin ſtrebt ſie, ſtrebet
Himmelan.

Himmelan
Schwingt ſich die Erlöſte.
Schau, der Sehnſucht heilge Flammen
Schlagen über ihr zuſammen,
Und verflüchtigt in den Flammen,
Schwingt ſich die Erlöſte
Himmelan.

Roſegarten.

112.

In's Stille.

Wir Alle gehn zum Stillen hin!
Grabhügel, wohlbegraſ't,
O wie ſo ſelig, wenn ich bin,
Wo kein Tyrann mehr raſ't!

O wie ſo ſelig, wenn ich bin
Am hellern Sonnenlicht,
An welchem weder Königin,
Noch Hirtin Eide bricht!

O wie ſo ſelig, wenn ich bin
Im Arm der Ruhe feſt,
Wo Kaiſer nicht und Kaiſerin
Die Menſchheit morden läßt!

Wo meinen ſtillen Herzgeſang
Kein Ungewitter ſtört,
Und wo kein Narr mit Schellenklang
Mich in der Ruhe ſtört!

Gleim.

113.

An ein ſterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küſſen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finſterniſſen.
Des Engels Haupt iſt ſanftes Abendroth.
Aus ſeinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut,
Und tief im Becher iſt des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit roſenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinderſeelen dort im beſſern Sonnenglanz,
Und zeigen ſich einander deinen Kranz.
O wie ſo brüderlich, mit ſeligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirſt du nun
An ihrer Bruſt als ihr Geſpiele ruhn;
Mit ihnen Palmenhütten bauen;
Und zwiſchen Lilien den Gott der Wonne ſchauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden ſchon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die erſten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt,

O dann gedenk' an dieſe Schattenwelt,
An dieſen Erdentag,
An dieſen Labetrunk in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdiſches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns in deinem Siege!
Wir aber ſegnen oft die kleinen holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von ſeiner Unſchuld wies.

Jacobi.

114.

Unſterblichkeit.

Er ſprach's! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entſprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfes bis zum erſten Aeon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit ſchied
Von Raum ſich und Zeit,
Und von der Verweſung das Leben.

O du, die ſich in mir ein Leben begreift,
Und ſtaunt, daß ſie iſt und ſich ahnet:
Du ahneſt Unſterblichkeit, Seele! dein Traum
Iſt Lispel geheimern Erwachens.

Nicht wirſt du, mein Geiſt,
Ein Hauch, der verweht,
Deß leb' ich und ſterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen vergühn,
Und Staub ſich verſammelt zu Staube,
Unſterbliche! ſchwingſt du dich über das Grab;
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, Erwachen dem Tage.

Sieh' auf, es entſchwebet der Wagen des Lichts
Mit ſeinen geflügelten Roſſen
Dem ſpähenden Blick ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verſchlungen;
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feſte die Fürſtin des Tages.

Gerſtenberg.

115.

Begräbnißlied.

Wir ſtehn um's Grab, und hoffen doch:
Der hier verweſet, lebet noch;
Er lebt, von Sünd' und Schmerz befreit,
Ein Leben der Unſterblichkeit.

Es war nur eine kurze Angſt,
Ein ſanfter Tod, in den du ſankſt,
Ein Nebel nur, der dich umfloß,
Als ſich dein brechend Auge ſchloß.

Ruh' ſanft! dein Auge ſchloß ſich zu,
Du wandelſt in das Land der Ruh'.
Dein Gott hat wohl an dir gethan:
Nun rührt dich keine Qual mehr an.

Du gingſt voran, wir folgen dir,
Unſtät und flüchtig wallen wir
Auf unſrer Pilgerbahn hinab
Zur Abendruh' ins ſtille Grab.

Bürde

116.

Die Kunst zu sterben.

Lernt sterben, sprach im Hospital
Ein Mönch zu einem kranken Greise.
Was lernen? rief der graue Weise;
Man kann es gleich beim ersten Mal.

Pfeffel.

117.

Schaum auf dem Leben.

Auf unserm Leben schwimmt wie Schaum
Ein wenig Müh' und Kummer;
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Stolberg.

118.

Seelenkämpfe.

Wenn des Todes fürchterliche Stunde
Mit dumpfem, feierlichem Tritte

Sich meiner Lagerſtätte naht,
Die Hand gen Himmel hebt
Und beim Ewigen ſchwört:
  Du mußt ſterben!!
Wenn ich dann kämpfe
Des Todes heißen Kampf,
Daß Tropfen der Angſt
Mir von der Stirne ſchauern.
Wenn Menſchenhülfe das Haupt ſchüttelt
Und — mich troſtlos läßt:
Erlöſer, du Freund der Menſchen,
  O Jeſus, mein Jeſus,
So erbarme dich meiner!
Wälze der Sünden Felſengewicht
Von der ringenden Seele;
Zeig' mir deines Blutes Troſt,
Deiner Gnade Licht —
Des ewigen Vaters erbarmendes Lächeln
Und des Geiſtes Mutterhuld,
Daß ich getröſtet von dir,
  Dreieiniger,
Entſchlummre.

Schubart.

119.

Man braucht nicht viel.

Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So ſind des Menſchen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

Denn Morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben;
Was iſt es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tauſenden geboten —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
Und wirft dich zu den Todten.

Schmidt von Lübeck.

120.

Beſtändige Erinnerung des Todes.

Was ſorgſt du ängſtlich für dein Leben?
Es Gott gelaſſen übergeben,
Iſt wahre Ruh' und deine Pflicht.
Du ſollſt es lieben, weislich nützen,
Es dankbar als ein Glück beſitzen,
Verlieren, als verlörſt du's nicht.

Der Tod ſoll dich nicht traurig ſchrecken;
Doch dich zur Weisheit zu erwecken,
Soll er dir ſtets vor Augen ſeyn.
Er ſoll den Wunſch zu leben mindern,
Doch dich in deiner Pflicht nicht hindern,
Vielmehr die Kraft dazu verleihn.

Ermattest du in deinen Pflichten,
So laß den Tod dich unterrichten,
Wie wenig deiner Tage ſind.
Sprich: Sollt' ich Gutes wohl verſchieben?
Nein! meine Zeit, es auszuüben,
Iſt kurz, und ſie verfliegt geſchwind.

Denk' an den Tod, wenn böſe Triebe,
Wenn Luſt der Welt und ihre Liebe
Dich reizen, und erſticke ſie.
Sprich: Kann ich nicht noch heute ſterben?
Und könnt' ich auch die Welt erwerben,
Beging' ich doch ſolch Uebel nie.

Denk' an den Tod, wenn Ruhm und Ehren,
Wenn deine Schätze ſich vermehren,
Daß du ſie nicht ſo heftig liebſt.
Denk' an die Eitelkeit der Erden,
Daß, wenn ſie dir entriſſen werden,
Du dann dich nicht zu ſehr betrübſt.

Denk' an den Tod bei frohen Tagen:
Kann deine Luſt ſein Bild vertragen,
So iſt ſie gut und unſchuldsvoll.
Sprich, dein Vergnügen zu verſüßen:
Welch Glück werd' ich erſt dort genießen,
Wo ich unendlich leben ſoll!

Denk' an den Tod, wenn deinem Leben
Das fehlt, wonach die Reichen ſtreben,
Sprich: Bin ich hier, um reich zu ſeyn?
Heil mir, wenn ich in Chriſto ſterbe!
Dann iſt ein unbefleckt's Erbe,
Dann iſt der Himmel Reichthum mein.

Denk' an den Tod, wenn Leiden kommen;
Sprich: Alle Trübſal eines Frommen
Iſt zeitlich und im Glauben leicht.
Ich leide, doch von allem Böſen
Wird mich der Tod bald, bald erlöſen:
Er iſt's, der mir die Krone reicht.

Denk' an den Tod, wenn freche Rotten
Des Glaubens und der Tugend ſpotten,
Und Laſter ſtolz ihr Haupt erhöhn,
Sprich bei dir ſelbſt: Gott trägt die Frechen;
Doch endlich kommt er, ſich zu rächen,
Und plötzlich werden ſie vergehn.

Denk' an den Tod zur Zeit der Schrecken,
Wenn Pfeile Gottes in dir ſtecken,
Du ruffi, und er antwortet nicht,
Sprich: Sollte Gott mich ewig haſſen?
Er wird mich ſterbend nicht verlaſſen,
Dann zeigt er mir ſein Angeſicht.

So ſuche dir in allen Fällen
Den Tod oft lebhaft vorzuſtellen,
So wirſt du ihn nicht zitternd ſcheun;
So wird er dir ein Troſt in Klagen,
Ein weiſer Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Verſuchung ſeyn.

Gellert.

121.

Einſiedlers Grab.

Dies Grab hat mir gegraben
Mein eigenes Grabeſcheit.
Es liegt darin als Kiſſen
Schon weiches Moos bereit.

Ich ſteige ſelbſt hinunter,
Naht einſt mein Stündlein heran.

Wer legte wohl ſonſt zur Ruhe
Den todten Siedlermann?

Leitner.

122.

Endlich.

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Troſt erſcheinen;
Endlich grünt der Hoffnung Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;
Endlich bricht der Thränenkrug;
Endlich ſpricht der Tod: Genug!

Günther.

123.

Nackt und bloß.

Wir fahren nackt und bloß
Nach einem finſtern Lande
Auf die Verweſung los;
Ja, Mancher muß ſein Sterben,
Ach, Ungemach!
Noch wohl mit Angſt erwerben:
Ach! Ach!

Günther.

124.

Der Hochbejahrte.

Der eine Fuß ſteht ſchon im Grabe,
Und wittert die Vergänglichkeit;
Welt, was ich von dir weiß und habe,
Iſt Unruh', Sorgen, Müh' und Streit.
Drum ſeh' ich dort zum Voraus hin,
Wo ich in Kurzem glücklich bin.

Günther.

125.

Einſegnung eines Sterbenden.

So zieh' denn hin in Jeſu Namen,
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Dein Schöpfer hat in dich den Samen
Der Unverweslichkeit geſtreut!
Du wirſt nicht ſterben! ewig leben
Wird nun dein durchgebrochner Geiſt,
Wird ewig dort am Throne ſchweben,
Von dem des Lebens Quelle fleußt.
Zieh' hin! nun haſt du ausgerungen!
Zieh' hin, du kommſt nicht ins Gericht.
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen,
Und Grab und Hölle ſchreckt dich nicht!

Zieh' hin in des Jehovah Namen,
Der dich aus Staub zum Menſchen ſchuf!
Zieh' in Jeſu Chriſti Namen,
Und folge ſeinem Hirtenruf! —
Zieh' in des heilgen Geiſtes Namen
Durch's Grauenthal des Todes hin!
Nun! Hallelujah! Amen! Amen!
Der Tod, der Tod iſt dein Gewinn!

Schubart.

126.

Die Ausſicht nach jenſeits.

Schau, o mein Geiſt, in jenes Leben,
Zu welchem du erſchaffen biſt;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig ſehn wirſt, wie er iſt.
Du haſt ein Recht zu dieſen Freuden:
Durch Gottes Güte ſind ſie dein;
Sieh', darum mußte Chriſtus leiden,
Damit du könnteſt ſelig ſeyn.

Gellert.

127.

Vergebliches Thun.

Was ſpähn wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unſer Haus?
Das Haus, es war zu Ende,
Da trugen ſie behende
Den Herrn den andern Tag hinaus.

Ich will in meinem Garten
Die ſtillen Blumen warten,
Und freuen mich am Duft,
Und ruhn nach einem Veilchen
Mit Haideblum' und Veilchen,
Vergeſſen, in derſelben Gruft.

Schmidt von Lübeck.

128.

Todesbetrachtung eines jungen Mädchens.

Die du der Unſchuld Aug' entzückeſt,
Mit Zittern, Roſe, brech' ich dich.
Wie bald — ſchon itzt, da du mich ſchmückeſt,
Itzt welkeſt du, — und welch ein Bild für mich!

O Tod! den ich im Buſen trage,
Du untergräbſt mein kleines Glück;
Du, Roſe, ſtirbſt in einem Tage,
Und ich vielleicht in einem Augenblick.

Löwen.

129.

Aus dem Liede auf Kleiſt.

Nun ruht er hier, wo ſeine Fahne raget,
Von der er nie entwich;
Germanien, ihr Muſen,
Ihr Helden alle klaget,
Und klage, Friederich! —

O König, der du groß im Streite,
Groß im Geſang der Saiten biſt,
Du, dem er ganz ſein Leben weihte,
Dem er gefallen iſt;
Er, deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kühner Held;
Die Zierde deines weitgeſtreckten Reiches,
Die Freude einer Welt:
O König, ſieh', mich weidet
Dein Scepter nicht und nicht dein Feldherrnſtab;

Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieſes Grab.
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorſtein zu ſehen in einen Lorbeergang;
Und hoffte, ſchon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König ſang: —
Allein ſtill iſt es hier und leer;
Der wilde Wermuth ſtaudet umher.
Kaum noch verwelkte Roſenblätter,
Die jüngſt in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädchen, ſanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm geſtreut. —
O König, der ſo groß von Seele,
Groß im Geſang der Saiten iſt:
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefallner
ſchlummert,
O Schande, ganz vergißt!

Kretſchmann.

130.

Aus Rhingulphs Klage.

Nun ſitzt in liſpelnden Schatten,
An dieſen ſchluchzenden Waſſern,
Der bleiche Rhingulph oft;
Er ſtarrt das Grab an, wo ſie ſchlummert;
Er hat nun ausgehofft.

Ach, was half's, daß ihre Locken glänzten,
Gelb wie das reife Aehrenfeld?
Was half's, daß ihre Wangen blühten,
Wie Roſen, wenn der Frühthau fällt?
Was half's, daß ihre Rede freundlich
Wie Sommerlüftchen war?
Der Tod hieb meine Blume nieder,
Und mir iſt's Winter, Jahr auf Jahr!
Denn deinen Hunger, Tod,
Verſöhnt nicht morgenrothe Jugend,
Der blauen Augen Bitte nicht;
Dein Grimm verſchont die Tugend,
Die Göttertochter, nicht;
Es frißt dein Roſt am Schwerte,
Dein Moder nagt am Pannier;
In Rauch zerdampft des Helden
Lichtheller Ruhm vor dir.

Klagt mit mir: wer dämmet
Den Ozean der Zeit?
Wer haſcht das Glück? wer hemmet
Der Freuden Flüchtigkeit?
Ach du, mit furchtbarm Angeſicht,
Du Held mit Schwert und Schilde nicht!
Denn dich ſammt deinen Waffen wird
Der ſchnelle Strom ergreifen,

Dich, ſtündeſt du mit Wurzeln feſt,
Leicht aus dem Boden ſchweifen;
Dich wehrlos, weinend wie ein Kind,
Auf ſtolzen Wellen tragen,
Bis dich ein tobender Wirbelwind
Am ſchroffen Felſen zerſchlagen. —

Kretſchmann.

131.

Das Todtenopfer.

Die Berge ſtehn ſo düſter
Von Nebeldunſt umflort;
Durch banges Rohrgeflüſter
Rinnt ſchwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer
Am grauen Fichtenhain
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
Wie Leichenfackelſchein.

Aus Warten und aus Klüften
Flengt ſcheu die Eul' empor:
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geiſter leiſ' hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beſchienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegeſtad' erlöſchen
Des Dorfes Lämpchen ſchon;
Des Kloſters dunkeln Eſchen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig,
Vom Herbſtgewölk umgraut:
Die Winde ſeufzen ſchaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entſchweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief iſt die Ruh' der Grüfte;
Der Morgenſonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Geſtalten, mild umſtrahlt
Von blaſſem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt:
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnſucht euren Manen
Zum Todtenopfer dar.

Matthiſſon.

132.

Der Morgen.

Jüngling, ſey mir gegrüßt! über die Schöpfungen
Schwebſt du tönenden Schwungs freudig und ſtolz daher!
Deine Wange, wie glüht ſie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Safranmantel, ihn ſchwellt, ſiehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Roſen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

Dir, Unſterblicher, dir feiert die junge Welt,
Dir der ſpiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der ſonnige Hügel,
Dir die perlenbeſä'te Flur.

Dir, Unſterblicher, dir jubelt mein Saitenſpiel;
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiſer Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daſeyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, ſo oft du kehrſt,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu feſtem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang', siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens den Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Rosegarten.

133.

Sehnsucht nach Mitgefühl.

An Matthissen.

Wo weilt die Seele, wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wann in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond bestimmert mich düster und bleich,
Durch Tannenwipfel und Föhrengesträuch;

Der matte, binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt.
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß und Sänftigung, Matthiſſon, fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnſucht gequält,
Dem die Natur, die es innigſich liebt,
Genüge nicht giebt.

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechſelgeſang.
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekoſ t,
Entblühet der Troſt.

Verwandte Seelen verſtehen ſich ganz.
Nimm dieſes Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilſt du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge, ſchon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, von Graswuchs umbebt,
Mein Hügel ſich hebt!

Salis.

134.

Auf Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen, woher?
Trüb' iſt der Tag. In dem entblätterten Haine
Weder Kehle noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder ſitz' ich einſam,
Auf mein Saitenſpiel gelehnt;
Da kömmſt du, Lüftchen! ſchwirreſt mir
So kläglich, ſo kläglich die Saiten hindurch.
Iſt es nicht Hauch des Grabes?
Iſt es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlaſſen?
Schauerndes Lüftchen, woher?

Von dem Geſtade der düſteren Pleiße
Komm ich, o Barde, zu dir. Dort hab ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen komm' ich nicht ſeufzen;
Noch öde ſteht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterloſen Sträuchen
Umher geſeufzt.

Lüftchen, genug! Kein ſtürmender Nord
oll dich verſchlingen, zärtlicher Trauerbote! —
nd ihr hinab, Saiten, hinab
ur dumpfen, grabestiefen Todesklage!
r iſt hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
r iſt hin, euer Führer, Bardenchöre!
r iſt hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen, deine Luſt!
n der Pleiße Rauſchen
Quollen ſeine Lieder.
ch, die Pleiße rauſchet; aber nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenſchatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Denis.

135.

Die zween Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Altar, indem er ſeinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug ſeinen Geiſt auf einer Ambrawolke
Ins Paradies. „Dein Eifer, dein Gebet,

Dein reiner Wandel, deine milden Gaben,
Stehn an dem Thron der Majestät
In ehrne Tafeln eingegraben.“
So sprach der Genius, und nun saß der Ascet
Auf einem bunten Rasenbette,
Wo jener ihn verließ. Er weilte lang'
Mit süßem Staunen auf der Zauberstätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmlisches Concert erschallte,
Ein Königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte sein Haar
Um seinen Scheitel her; aus seinen sanften Blicken
Sprach heitrer Ernst; ein purpurner Talar
Floß wie ein lichter Dunst von seinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte sich der Hierarch
Vor der Gestalt dreimal zur Erde nieder.
„Wer warst du, neuer Freund?“ — Ein Patriarch,
Versetzt der Gast. „So waren wir ja Brüder.“
Bei diesem Wort erwacht der ganze Priester wieder.
Er fragt den Greis mit froher Zuversicht,
Wie seine Kirche hieß? „Mein Sohn, die wahre,
Sonst sähst du mich nicht hier.“ Wo sind denn die
Tiare,
Das Kreuz, der Bischofsstab, womit noch auf der
Bahre

Ein Primas prangt? — „Die Dinge kannt' ich
ich nicht."
Iſt's möglich, daß der Chriſten Ordenszeichen,
Das Kreuz, dir fremde war! — „Ich war kein
Chriſt."
Der Erzhirt ſegnet ſich. Er wollte ſchnell entweichen,
Und konnte nicht. So ſage, wer du biſt,
Lallt er, indem er ihn mit ſeinem Stab berührte.
„Ich, ſprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu ſich nahm."

Pfeffel.

136.

Der ſterbende Jüngling.

So ſoll ich denn ſo früh ſchon, Ewiger!
Als Jüngling ſchon den Kelch des Todes trinken!
Du willſt's — ich auch. Ich ſteh', als Sterblicher
In deiner Hand und folge deinen Winken.
Was, eh du ſchufſt, dein weiſer Rath beſchloß,
Iſt auch mein Heil — und Sterben war mein Loos.

Nun bleib' ich frei von der Verführung Gift.
Sie ſingt umſonſt, die täuſchende Sirene.
Wer früh, wie ich, in ſeinen Hafen ſchifft,
Den fängt ſie nicht durch ihre Zaubertöne.

O ihr Geſang, ſo Manchem klang er ſüß,
Und er nur war's, der ihn zum Abgrund riß.

Mein Leib vergeht, ſinkt modernd in ſein Nichts,
Allein mein Geiſt ſteigt auf zu Gottes Wohnung,
Und findet dort im Glanz des ewgen Lichts
Der kleinſten Tugend herrlichſte Belohnung —
Gott! Tugenden? — Viel Schwächen find' ich hier.
Doch war mein Herz, mein Wille rein vor dir.

S.

137.

Am Aſchermittwoch.

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bei der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir,
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Palläſte
Dräng' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus den Ferne dumpf
In dem ſchallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Geſundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt:
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die, entzückt,
Ihren Säugling an ſich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie kommen, ach! ſo kamen
Viele Tauſend; ihre Namen
Sind erloſchen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Aber von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.
Was ſo mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Aſche werden?

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiſte Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen:
Was verweſt, muß auferſtehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwiſchen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verweſt, muß auferſtehen.

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Dieſem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unſichtbaren knien,
O die werden auferſtehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und, vom Erdenſtaube rein,
Der Vollendung ſchon ſich freun:
Sollten ſie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' entgehen.

Sieh' an ſchweigenden Altären
Todtenkränze ſich verklären!
Menſchenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieſes Aſchenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geiſt verherrlicht werde.

Jacobi.

138.

Eſchens Maal.

Waller.

Oreade der Höhn! weß iſt das Maal auf dem Gipfel?

Oreade.

Weß? ein Jüngling ſank, einer der Edleren, hier!

Waller.

Oreade der Höhn! du lockſt in die eiſigen Hallen
Deine Verehrer, und dann tödteſt die Nahenden du?

Oreade.

Zürn', o Waller, mir nicht! in die eisigen Hallen geleitet,
Glitt er mir sanft in den Arm. Wisse, der Glücklichste ist,
Welcher, hat er gesehen des Menschen Blick, die Gestirne,
Sonn' und Mond und Gewölk; hat er der Flamme Gewalt
Und die Alpe geschaut, die starrende: ohne zu säumen
Kehret, woher er kam. Schöneres schauete hier
Keiner, und lebet' er auch Jahrhunderte. Selig, wer frühe
Und noch ohne Feind sank in den Schooß der Natur!

Salem.

139.

Bei dem Tode von Karl und Lotte Laak.

Jene wandeln nun im Licht:
Hinter Gräbern muß es tagen.
Irrt um ihre Hügel nicht
Mit dem gruftgebeugten Zagen.
Wölkt nicht Erdennacht hinauf
In der neuen Engel Lauf.

Jammern trübt der Selgen Glanz:
Und wenn wir die Hände ringen,
Bebt's im ſtillen Todtenkranz,
Daß die Schauer aufwärts dringen.
Der Geliebten wilder Schmerz
Zuckt noch durch der Leiche Herz.

Still und heilig ſey das Grab! —
Zwar wir ſtehn betäubt und beben,
Denn ein Blitzſtrahl ſchlug herab. —
Hoffnung, Wonne, Blüthe, Leben —
Deine Prüfung, Herr, iſt groß —
Hingeſchmettert, ſchonungslos!

Zürnt der Staub? — verlangt der Gram
Licht in ſeinen Kummernächten?
Ach, mit dem, der gab und nahm,
Iſt der Kampf nicht auszufechten.
Dunkel wird dein Loos gelenkt,
Red' und Antwort nicht geſchenkt. —

Sind ſie denn nicht unſer mehr,
Die ſo lieb im Leben waren?
Führt kein Pfad von jenſeit her,
Noch von uns zu Geiſterſchaaren? —
Unſre Liebe läßt nicht los,
Dringt durch Nacht und Gräberſchooß.

Was wir hatten, ſtirbt uns nicht,
Denn wir können ſein gedenken,
Stündlich ihm die theure Pflicht
Innigen Erinnerns ſchenken.
Dieſes Opfer, lind' und ſtill,
Iſt, wie der Verklärte will. —

In des Knaben Bruſt erwacht
Glühend heiß der Durſt nach Wiſſen,
Scheucht dem Jüngling in der Nacht
Noch den ſpäten Schlaf vom Kiſſen;
Und er ſchlürft am Gift im Trank
Sich die Wange welk und krank.

Karl, du rangeſt treu und warm,
Schön und rühmlich war dein Streben. —
Erdenwiſſen läßt uns arm,
Kann dem Fleiß nur Schlacken geben.
Droben liegt die reiche Bahn
Jetzt dir golden aufgethan. —

Lotte, kindlich, zart und weich!
Allzu ſanft warſt du geſchaffen.
Ach, du trugſt, der Taube gleich,
Für das Leben keine Waffen.
Wo dich nichts mehr drückt und kränkt,
Haben wir dich eingeſenkt. —

Harrt auf uns: wir folgen bald.
Raſch verrinnt die Lebensſtunde;
Nimmer ruht die Glocke, hallt
Tag für Tag Vollendungskunde.
Heute trägſt du Jenen aus:
Morgen gräbt man dir das Haus.

Welcher viel vorausgeſandt,
Unter bitterſüßen Thränen,
In das ewge Lebensland,
Dahinauf wir All' uns ſehnen,
Hat und ward auch viel geliebt.
Reich iſt, wer dem Himmel giebt.

Lappe.

140.

Der Zuruf des Todten.

Sterblicher, du gehſt vorbei,
Wo man mich hat hingeleget.
Schaue hier dein Konterfei
Wenn man dich zu Grabe träget.
Meine Gruft iſt dein Prophet,
Daß es dir wie mir ergeht.

Dieſer Staub iſt auch vorhin
Fleiſch und Bein, wie du, geweſen.
Wie ich itzund Aſche bin,

So wird man von dir auch lesen:
Man vergißt im Tode mein,
So wird dein vergessen seyn.

Heute mir und morgen dir!
Du mußt endlich an den Reihen.
Darum stirb bei Zeiten hier,
So darfst du den Tod nicht scheuen.
Leben bleibt nur Todesfrist:
Mensch, bedenke, was du bist.

Schmolk.

141.

Die Seele lebt.

Es müss' auf meiner Stirn, wenn schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist und meine Seele lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Uz.

142.

Die Sterne.

— — — — — — —

Und wenn im öden Staube
Der irre Geist erkrankt,

Wenn tief in dir der Glaube
An Gott und Zukunft ſchwankt:
Schau auf zu jenen Fernen,
Zu jenen ewgen Sternen!
Schau auf und glaub' an Gott,
Und ſegne Grab und Tod!

O Ida, wenn die Strenge
Des Schickſals einſt uns trennt,
Wenn uns das Weltgedränge
Nicht Blick noch Kuß vergönnt:
So ſchau' hinauf ins Freie,
In jene weite Bläue!
In jene lichten Höhn!
Dort, dort iſt Wiederſehn.

Und wenn ich einſt, o Theure,
Von allem Kampf und Krieg
Im ſtillen Grabe feire,
So ſchau' empor und ſprich:
„In jenen hohen Fernen,
„Auf jenen goldnen Sternen,
„Dort, wo's am hellſten blitzt,
„Wallt mein Verlorner itzt.“

O Sterne Gottes, Boten
Und Bürgen beſſrer Welt,

Die ihr die Nacht der Todten
Zu milder Dämmrung hellt,
Umschimmert sanft die Stätte,
Wo ich aus stillem Bette
Und süßem Schlaf erwach'
Zu Edens schönerm Tag!

Rosegarten.

143.

Freudigkeit zu sterben.

Wenn einst mein sterbend Auge bricht,
Mein letzter Hauch verschwindet,
Mein Leib erstarrt, und selbst es nicht,
Daß er entschläft, empfindet;
Wenn um mich, den Entschlummernden,
Gott! alle meine Lieben stehn,
Und angstvoll zu dir weinen:

Dann, Schöpfer, nimm mich auf, den Geist,
Der freudig zu dir fliehet,
Der dankbar deine Güte preist,
Daß er den Tod nicht siehet!
Und tröste, die betrübt um mich
Mit Thränen klagen; laß sie sich
Mehr meiner Wonne freuen!

Mein hingefallner Leib bleibt hier,
Ihn wird das Grab verſchließen!
Heil mir! das Grab wird dennoch dir
Ihn wiedergeben müſſen.
Du kommſt, Erwecker! deine Macht,
Die ihn aus Nichts hervorgebracht,
Kann auch aus Staub ihn bauen!

Wie könnt' ich trauern, daß im Tod'
Mein Fleiſch zu Staub vermodert?
Wie könnt' ich klagen, da es Gott
Vom Tode wieder fodert?
O Hoffnung, daß nach kurzer Ruh'
Mein Leib erwacht, wie groß biſt du,
Und welch ein Troſt im Tode!

Des Todes Schmerzen, Gott, will ich,
Wenn er nun kommt, verachten,
Und, meinen Blick gewandt auf dich,
Nach meinem Ziele trachten,
Und mich dem Ziele freudig nahn,
Mein himmliſch Kleinod zu empfahn,
Das Jeſus mir erworben!

Münter.

144.

Am Abend.

Abermal ein Theil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht!
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht!
Alſo nähert ſich die Zeit
Allgemach der Ewigkeit;
Alſo müſſen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Günther.

145.

Schneller Tod.

Ja wohl! der Menſch weiß ſeine Tage,
Die ihm beſtimmte Stunde nicht.
Er trägt ſein Leben auf der Wage;
So bald der groſſe Schöpfer ſpricht:
Auf, Menſchenkind, du mußt von hier!
Gleich öffnet ſich des Grabes Thür.

In einem Nun iſt es geſchehen,
So iſt der Geiſt der Ketten frei,
So muß der Zeiger ſtille ſtehen,

Der ſchwache Faden reißt entzwei.
Es ſchleicht auf jedem Schritt und Tritt
Der Tod als unſer Schatten mit.

Magdalena Klegerin.

146.

Lieber früh, als unbeklagt.

Laß der Natur uns geben,
Was ſie begehrt!
Oft raubt ein längres Leben
Des Lebens Werth!
Das Lob, das wir erwerben,
Wird uns verſagt;
Drum lieber früh geſtorben,
Als unbeklagt!

Jacobi.

147.

Ueber die Furcht des Todes.

Vom Pfeil des Schreckens unerſchüttert — —
Erleuchtet von der Gottheit Licht — —
Steht, wann der Held und wann der Weiſe zittert,
Der Chriſt, und zittert nicht.

Herr! der du meine Tage zählest,
Und, ewig mich beglückt zu sehn,
In meinem Loos so Tod als Leben wählest:
Dein Wille soll geschehn.

Kaufeysen.

148.

Vertrauen auf die göttliche Führung.

Ich kam aus meiner Mutter Schooß,
Ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloß,
Mit Schwachheit angethan;
Ich kam ins unbekannte Land
Des Lebens, meinen neuen Stand
Trat ich mit Weinen an.

Ich wußte nicht, woher? wohin?
Noch schlummerten Gedank' und Sinn
Unthätig, weich und zart;
Der Blume, die allmählig sich
Am Sonnenstrahl entfaltet, glich
Ich Blume höhrer Art.

Die Blüthenzeit ging schnell vorbei,
Der Kindheit süßes Einerlei,
Der Jugend Frühlingstraum;

Ich wurzelte bei Sonnenſchein
Und Sturm ins Leben tiefer ein,
Die Blume ward ein Baum.

Einſt Kind, nun Mann! — wie fern, wie tief
Liegt mir die Bahn, die ich durchlief!
Durchlief — an weſſen Hand?
Du warſt mir allenthalben nah,
O du, den nie mein Auge ſah,
Und doch mein Herz empfand!

Du Unſichtbarer über mir!
Ich kam von dir und geh' zu dir;
Du weißt es, wie und wann?
Mein Leben welkt dahin wie Laub;
Du biſt's, der aus des Todes Staub
Mich neu beleben kann!

Ich wandle freudig meinen Pfad;
Der bis hierher geholfen hat,
Hilft wahrlich fernerhin!
Dort werd' ich unverhüllt ihn ſchaun!
In dieſem ſeligen Vertraun,
Iſt Sterben mir Gewinn.

Bürde.

149.

Aus der Hymne an die Liebe.

Und wann wir einſt vom Gipfel
Der Wallfahrt niederſchaun
Auf abgeblühte Wipfel
Und tiefverſchneite Aun;
Wann rings auf Schutt und Trümmern
Geliebte Schatten wimmern,
Geheimes Graun uns ſchüttelt,
So banne du das Graun.

Und wann wir nun am Rande
Des öden Diesſeits ſtehn,
Und zu dem ſtillen Lande
Hinüber ſehn und ſehn;
So lächl' uns Glanz aus Eden,
Und durch des Hades Oeden
Laß ſelger Ahnung trunken
In jene Fern' uns gehn,

Wo mit des Stoffes Schranken
Die Freiheit nicht mehr ringt,
Wo nimmer den Gedanken
Das Element bezwingt,

Wo Neigung und Vergnügen
Die kalte Pflicht umschmiegen,
Und brünstig das Entzücken
Sich um die Tugend schlingt. . . .

Rosegarten.

150.

An den Tod.

Ein Engel bist du nicht, du Tod;
Du bist ein Knochenmann,
Der uns mit einer Sense droht,
Und siehst uns schrecklich an.

Sey was du willst! Komm aber bald,
Ich warte längst auf dich;
Du bist in beiderlei Gestalt
Mir gar nicht fürchterlich.

Gott sendet dich! In deiner Macht
Steht Nichts, steht nicht einmal
In meines Lebens letzter Nacht
Die kleinste Sterbequal.

Im Glauben an dem Gott, der mich
Seyn ließ zu seiner Zeit,
Im Glauben stark an den, sterb' ich
Zum Seyn in Ewigkeit.

Gleim.

151.

Vergänglichkeit.

Aſche ſind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunklen Erdenſchooße nun.
Kaum daß halb verſunkne Leichenſteine
Noch die Stätte zeigen, wo ſie ruhn.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank, wie ihre Grüfte.
Vor dem Tropfen Glanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſiegt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier im Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wann der Sturm den Horizont umhüllt;

Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe, deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Matthissen.

152.

An das Grab.

Grab, du tiefgegrabnes, ach,
Du mein letztes Schlafgemach!
O wie sanft, wie sanft wird mir
Einst der Schlummer seyn in dir!

Keine Trommel wird mich stören,
Keine Gräuel werd ich hören.
O du Grab, du tiefes, ach,
Liebes, letztes Schlafgemach!

Gleim.

153.

Choral beim Wechsel des Jahrhunderts.

Herr der Welt! Unendlicher!
Gott, dir wechseln nicht die Zeiten!
Die Jahrtausende entgleiten
Wie ein Tag dir, Ewiger!

Nur beschränkte Sterbliche
Setzen sich im Erdenthale
Zum Gedächtniß Zeitenmaale;
Wir stehn am Jahrhunderte!

Und wir schaun ins Grab der Zeit.
„Dieses Fest, das wir jetzt feiern,
„Keinem wird es sich erneuern!"
Sagt uns die Gebrechlichkeit. —

Muth gefaßt! den Muth verschafft
Nur ein gottgefällig Leben;
Dies zu führen, laßt uns streben!
Herr der Stärke, gieb uns Kraft!

Halem.

154.

Die Geſtorbenen an die Trauernden.

Ihr habt noch Manches auszuſtehn;
Wir haben Alles überwunden.
Ihr müßt durch Klipp' und Wellen gehn;
Wir haben itzt den Port gefunden.
Ihr ſchmachtet unter Hitz' und Froſt;
Wir aber ſpüren keine Mängel.
Ihr eßt die Coloquinten-Koſt;
Und wir das ſüße Brot der Engel.

Gryphius.

155.

Sehnſucht nach dem Himmel.

Hier iſt nur mein Prüfungsſtand,
Hier iſt nicht mein bleibend Erbe!
Dort, dort iſt mein Vaterland;
Das erreich' ich, wenn ich ſterbe!
Preis und Dank für meinen Tod
Bring' ich meinem Schöpfer Gott.

Salem, die du droben biſt,
Wo der Unſichtbare wohnet,
Wo mein Mittler, Jeſus Chriſt,

Die Vollendeten belohnet,
Salem, nie gedenk' ich dein
Ohne göttlich mich zu freun!

Er, dein König, der mich hier
Auf der Bahn des Friedens leitet,
Er, mein Heiland, hat in dir
Meine Stätte mir bereitet!
Und an allem deinem Heil
Hat auch meine Seele Theil.

Täglich bet' ich vor dem Herrn:
Gott, wann stillst du mein Verlangen?
Bin ich noch vom Ziele fern?
Werd' ich bald die Kron' empfangen?
Täglich seufzt mein müder Geist:
Bande der Natur, zerreißt!

O wie wohl wird's dann mir seyn,
Wenn ich einst dich in der Nähe,
Die du eilst, mich zu befrein,
Stunde meiner Hinfahrt, sehe!
Wenn den Leib die finstre Gruft
Und die Seel' ihr Schöpfer ruft.

Todesschrecken, ihr könnt dann
Meine Seele nicht erschüttern!
Nur der Uebertreter kann

Euch empfinden und erzittern!
Den Gerechten ruft Gott nicht
Durch den Tod vor sein Gericht.

Daß ich diese Freudigkeit,
Bis an meinen Tod empfinde,
Mache siegreich mich im Streit,
Jesu, gegen Welt und Sünde!
Stärke mich in meinem Lauf,
Nimm mich endlich gnädig auf!

Münter.

156.

Kommt der Tod.

Kommt der Tod, ich reich' ihm meine
Matten Hände, habe keine,
Furcht vor ihm! — Was ist der Tod?
Unser Freund in allen Leiden,
Unser Trost in aller Noth,
Unser Helfer, aller Freuden
Beste Hoffnung! — Jedes Joch
Wird von ihm uns abgenommen,
Und auf ewig! — Mag er doch
Morgen oder heute kommen.

Gleim.

157.

Wo hinaus? oder Kirchhofsfragen.

Soll ich mich auch ſo
In die Erde wühlen laſſen,
In dem engen Schwarzkaſten,
Auf Hobelſpähnen gebettet,
Wie zum Spotte geputzt,
Hinab in den aufjähnenden Schlund,
Auf den ſchleifenden Seilen,
Von Knochen und Schädeln umpoltert,
Hinunter, hinunter
In die unholde Tiefe,
Die kein Sonnenſtrahl hellt und wärmt,
Zu den Molchen und Maulwürfen,
Zu allem lichtſcheuen Gezieſer,
Das im Finſtern nagt und heckt? —
Und ſo aus dem allgemeinen Moder,
Aus der großen Zerſetzungsſtätte der Natur
Mit empor gehn Lenz für Lenz,
Und den Hügel meines Grabes
Als Wermuth umwuchern? —

Oder ſoll ich
Ein Seemannsbegräbniß mir beſtellen,
In die Matte gewickelt,

Auf ein Brett gebunden,
In die Meerstiefe hinab,
Den Fischen zum Fraß,
Und den formlosen Wasserscheusalen?

Soll ich, o Graun!
Dem hohnlächelnden Erzfeinde
Aller organischen Bildung,
Dem weltzerstörenden Feuer,
Meine arme Leiche verschreiben, —
Fleisch und Blut
Der sengenden brennenden Flamme,
Herz und Nerve,
Das noch eben schlug, die noch immer zuckt,
In der gräßlichen Lohe brodeln lassen,
Und als Rauch und Dampf
In das alte Chaos kehren? —

Soll ich meinen Leichnam,
Wie den auszustopfenden Vogel,
Ausweiden und mit Kräutern füllen lassen,
Um als schwarze Mumie
Jahrtausende lang
Zu starren und zu schrecken?

Oder soll man,
Wie wir von wilden Völkerschaften lesen,
Meinen todten Körper im Rauche dörren,

In die Zweige eines Baumes ſetzen,
An die Wand der Felſenhöhle lehnen? —

Schön iſt nur blühendes, warmes Leben;
Aber der Tod, ſtarr und kalt,
Iſt reizlos in jeglicher Form. —

Doch ich muß hinein und hindurch,
Hinab oder hinauf;
Von hinnen! heißt das Ende. —

Sarg oder Urne?
Moderaſche oder Gluthaſche?
Wurm oder Sturm —
Wer ſoll mich zerſtören? —

Man ſagt: ſie ſchlafen.
Kann die Leiche ſchlafen? —
Ja, ſie ſchläft, ſie liegt und ſchläft,
Die Augen geſchloſſen,
Das Ohr verriegelt,
Die Miene regungslos,
Die Hände gefaltet,
Die Füße geſtreckt —
Das iſt Ruhe,
Das iſt Schlummer,
Das iſt tiefer, feſter Schlaf!
Und Ruhe iſt lieb,
Und Schlummer iſt ſüß,

Und Schlaf iſt köſtlich —
Den ſoll man nicht hindern.
Rührt ihn nicht an!
Tretet leiſe!
Laßt, laßt! Was wollt ihr? —
Wer wagt es, ihn zu rütteln?
Schlaf iſt ein heiliges Geheimniß.
Weg mit dem frevelnden Meſſer!
Sollte die Flamme den Schlaf verbrennen?
Gott verhüte! —

Und der Schläfer muß gebettet ſeyn,
Weiß oder grün,
In Federn oder in Erde,
Auf dem Raſen
Oder unter dem Raſen! —

So tragt mich auch nur hin,
Wie meine Väter und Brüder!
Ihr könnt ja nicht anders.
Ich weiß es nicht beſſer.
Von der Erde in die Erde!
Wir ſind die Irdiſchen,
Können nicht auf
Zu Sonne, Mond und Sternen. —
Aber die hohen himmliſchen Geſtirne,
Sie, die raſt- und ruheloſen Pilger,

Schaun aus immer wachen Augen,
Unverwandt, todmüde, ahnungsvoll
Auf des kleinen Schweſterſternes
Wunderbare Schlummerſtätten nieder,
Streuen Gold und Silber auf den Waſen,
Denken ſtill: Wer auch dort unten ſchlieſe! —

Unſer Vater im Himmel,
Dein Wille geſchehe
Auf Erden und unter der Erde!

Lappe.

158.

Die Lethe des Lebens.

Wenn, Brüder! wie wir täglich ſehen,
Der Weiſ' in Armuth niederſinkt,
Indeſſen bei Fortuna's Drehen
Der Narr auf ihrer Kugel blinkt;
Wenn Schwelger gleiches Muths erpreſſen
Der Menſchen und der Trauben Blut —
Dann, Freunde, trinkt, um zu vergeſſen
Der goldnen Thoren Uebermuth!

Wenn hagrer Bauern heiſre Klagen
Verhallen an der Marmorwand,
Und der Baron, den Troß zu jagen,
Die Peitſche ſchwingt mit eigner Hand;

Wenn gegen Menſchenrechte vermeſſen
Sein Land er düngt mit ihrem Schweiß —
Dann, Freunde, trinkt, um zu vergeſſen,
Was Keiner noch zu beſſern weiß!

Wenn dort ein Weib mit reinem Herzen,
Verkannt vom ungerechten Mann,
Durch ſanfte Thränen ſtiller Schmerzen
Nie ſühnt den ſcheelen Haustyrann;
Wenn Harm und Schmach ihr Leben freſſen,
Und nichts ſie tröſtet als der Tod —
Dann, Freunde, trinkt, um zu vergeſſen,
Daß Jammer ſelbſt der Tugend droht!

Wenn dort im Frühling ihrer Tage
Ein holdes, unerfahrnes Kind
Ihr Herz verſchenkt, und Gram und Klage
Ihr Lohn für reine Liebe ſind;
Wenn Er, der ihr im Schooß geſeſſen,
Sie mordet mit der Schande Gift —
Dann, Freunde, trinkt, um zu vergeſſen,
Daß Mehlthau ſelbſt die Roſen trifft.

O! wäre nicht der Saft der Trauben,
Wer weilte gern hienieden noch?
Das Laſter ſehn wir Throne rauben,
Und das Verdienſt im Sklavenjoch.

Wer kann der Erde Weh ermeſſen?
Es winſelt hier und überall —
Auf, Freunde, trinkt, um zu vergeſſen
Das ganze düſtre Jammerthal!

Baggeſen.

159.

Morgenlied.

Wenn ich einſt von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, auferſteh',
Und von dieſes Lebens Kummer
Frei den ſchönen Morgen ſeh':
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel iſt dann mein Lauf!
Träume ſind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unſterblichkeit,
Jenem Richtenden einſt ſage,
Er ſey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wache' ich auf!
Dank dir, Herr! Zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint.
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten seyn,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Klopstock.

160.

Todesnähe.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod' umfangen.
Wen suchen wir, der Hülfe thut,
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine!

Luther.

161.

Elwinens Klage um Elwill.

Elwill, Elwill, du mein Gram, mein Sehnen,
Mein erwählter, mein verlorner Freund!
Siehst du auch die tausend Jammerthränen,
Die um dich dein trauernd Mädchen weint?

Hörst du auch mein mitternächtlich Stöhnen?
Weißt du meines Herzens kranken Schlag?
Oder schweigt den Hallelujahtönen
Deines Edens jedes Erdenach?

Ach verloren, Elwill, ach verlassen
Hast du mich in dieſen Wüſtenein.
Auf der Welt getümmelvollen Straßen
Wandl' ich künftig einſam und allein!
Leichenfeier dünkt mir ihr Gepränge,
Ihre Blüthe haucht mir Gräbergraus.
Und des Lebens fürchterliche Länge
Dehnt ſich mir zu Ewigkeiten aus.

Elwill, Elwill, wo ſind nun die Stunden,
Wo ich dir am Buſen ſelig lag?
Wie ein Morgentraum ſind ſie verſchwunden,
Sind verrieſelt wie ein Regenbach!
Elwill, Elwill, wo ſind nun die Wonnen,
Die ich mir in deinem Arm verhieß?
Früh verflattert ſind ſie, ſchnell verronnen,
Wie ein Dunſtbild, das der Sturm zerriß!

All getäuſcht iſt nun mein irdiſch Hoffen;
Meine Saaten ſind im Keim erſtickt;
Meine Blüthen ſind vom Hagelſchlag getroffen;
Meine Halme hat der Nord zerknickt.

Wie die Rebe, die den Ulm umranket,
Wann der Blitz den hohen Ulm zerbrach,
Stützelos mit ihm zu Boden schwanket,
Schwank' ich dir, du Frühgefallner, nach.

Hochverrath bedünkt mich Erdenfreude;
Frecher Frevel däucht mich froher Scherz.
Welkes Laub ist meine Augenweide,
Dürres Blätterrasseln labt mein Herz.
Meinem Gram hab' ich den Ring gegeben,
Den ich dir zu geben am Altar
Und mein Leben mit dir durchzuleben
Träumt', und träumend, ach so selig war!

Wenn der Morgen meine Wände röthet,
Grüß' ich ihn mit thränendunklem Blick.
Wenn das Spätroth in mein Fenster flötet,
Träum' ich in die Vorzeit mich zurück.
Wenn der Mitternacht wehmüthge Hülle
Mich auf meinem Thränenlager hüllt,
Fantasir' ich mich in jene Stille,
In die Nacht hinunter, die dich hüllt.

Schlummre sanft in deiner Schlummerstätte,
Mein Geliebter! schlummre sanft und süß,
Bis die gräbersprengende Drommete
Dich entruft der tiefen Finsterniß.

Dein vergeſſen werd' ich nimmer, nimmer,
Bis mein Geiſt die Schale Lethens trinkt;
Dein gedenken werd' ich immer, immer,
Bis dein Schatten meinen zu ſich winkt.

Hoffnung, ach, des Wiederauferſtehens
An der Allvollendung großem Tag,
Süße Hoffnung jenes Wiederſehens,
Nie verbittert durch der Trennung Ach!
Reich' mir, Selge, deinen Lilienſtengel
Auf des Lebens ſchwülem Wallertag,
Bis dereinſt gereift auch ich zum Engel,
Meinem Elwill nach mich ſchwingen mag!

Roſegarten.

162.

Mignons Lied.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick,
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſchen Geſtalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung;
Vor Kummer altert' ich zu frühe, —
Macht mich auf ewig wieder jung.

Göthe.

163.

Tod.

Zur Welt muß ich hinaus,
Der Himmel iſt mein Haus.
Der ſchönen Jugend Kranz,
Der rothen Wangen Glanz,
Es geht in Einer Stunde
All' Herrlichkeit zu Grunde.

Gerhard.

164.

Die lebensmüde Dichterin

So fremd in einem rauhen Lande,
Von ſchweren Träumen aufgewacht —
Verloren wankt ſie dort am Strande,
Die Lebensmüde, durch die Nacht:

„Mach' auf, mach' auf die kühle Kammer
„Mit deiner ſtillen Ruhebank!
„Es ſchlägt ſo wild des Herzens Hammer;
„Dein Kind iſt müde, iſt ſehr krank.

„Ich klopfe bittend an die Pforte:
„O gute Mutter, laß mich ein!
„Ich habe Ruh' an keinem Orte,
„Und kann nicht länger draußen ſeyn.

„O laß mich dir im Arme liegen,
„Es träumt ſich ſüß an Mutterbruſt;
„Pflegſt alle Kranken einzuwiegen,
„Und was mir fehlt, iſt dir bewußt."

Sie mußte drunten Ruhe ſuchen,
Sie ſprang hinab in Mutterarm —
Die Welt mag ſegnen oder fluchen —
Sie ſchläft und weiß von keinem Harm.

Schmidt von Lübeck.

165.

Die Ruhe im Grabe.

Im Grabe iſt Ruh'!
Drum wanken dem tröſtenden Ziele
Der Leidenden Viele
So ſehnſuchtsvoll zu.

Hier ſchlummert das Herz,
Befreit von betäubenden Sorgen.
Es weckt uns kein Morgen
Zu gröſſerem Schmerz.

Was weineſt denn du?
Auf! trage nur muthig dein Leiden,
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe iſt Ruh'!

Ung.

166.

Drei Töchter an des Vaters Schatten.

Vater, ach, wo ſchwebſt du itzt
In dem weiten Raum der Welten?
Wo der Fluth die Sonn' entblitzt,
Oder wo in fernen Welten
Sie ihr flammend Antlitz wäſcht,
Und den Brand der Wangen löſcht?

Schwimmſt du in dem Ozean
Jener klaren Himmelsferne?
Reiſeſt du die hohe Bahn
Stiller Monden, milder Sterne,
Von dem bleichen Uranus
Bis zum funkelnden Sirius?

Oder ruhſt du ſanft und ſchön
In des Paradieſes Auen,
Wo die Weſte würzig wehn,
Wo die Fluren Nektar thauen?
Wo der Bach melodiſch quillt,
Harmonie die Lüfte füllt?

Haſt du etwa, o der Luſt!
Dort ein Dorchen wiederfunden,
Und, geſchmiegt an ihre Bruſt,
Vom getreuen Arm umwunden,
Horchſt du nun in ſüßer Ruh'
Dem Geſang der Sphären zu?

Theurer Vater, gern, ach gern
Gönnen wir dir deine Freuden;
Dennoch dünkſt du uns ſo fern,
Dennoch ſchmerzt uns ſo dein Scheiden.
Raſtlos ſchauet unſer Blick
Sehnſuchtsvoll nach dir zurück.

Wann der goldne Tag uns weckt,
Aechzen wir: Wo biſt du, Vater?'
Wann die heilge Nacht uns deckt,
Seufzen wir: Schlaf' ruhig, Vater!
In dem ſanften Mondenſchein
Denken wir mit Wehmuth dein.

Jedes Wölkchen, licht und ſchön,
Däucht uns deiner Locken Kräuſeln;
Jedes Lüftchens leiſes Wehn
Dünkt uns deiner Stimme Säuſeln;
Jeder Glanz, der uns umwallt,
Dünkt uns deine Lichtgeſtalt.

Drum von deinem Stern herab
Schau' auf die verwaiſten Töchter,
Freundlich ſchau' auf uns herab,
Sey uns Schutzgeiſt, ſey uns Wächter
Auf der Reiſe durch das Land
Voll von Thränen, Traum und Tand!

Lispl' uns Muth und Tröſtung zu!
Kräftge unſre Roſenjugend,
Daß wir klimmen, treu wie du,
Auf der Felſenbahn der Tugend,
Zu des Glaubens Sonnenhöhn,
Und dereinſt dich wiederſehn.

Wiedersehn, ach, Wiedersehn
In des Himmels Lenzgefilde!
Komm, o Hoffnung, engelschön,
Komm in deiner Huld und Milde!
Kühle freundlich unsern Schmerz,
Heile sanft das wunde Herz.

Wiedersehn, ach, Wiedersehn
In des Paradieses Auen,
Wo uns keine Trennungswehn
Trüben und kein Gräbergrauen;
Wo kein Angstgeschrei ertönt,
Keine Todtenklage stöhnt.

O Gedanke, hell wie Tag!
Hoffnung, süß wie Engelflüstern,
Werd' in unsrer Seele wach!
Wenn uns Trauerschatten düstern!
Trennungsschmerzen, Todeswehn.
Schwinden dir, o Wiedersehn!

Rosegarten.

167.

Der Schmetterling und die Ephemere oder Tagfliege.

Mit einer Ephemere fand
Ein Schmetterling an eines Baches Rand
Auf seiner Kreuzfahrt sich zusammen.
Sey, Base, mir gegrüßt! Aus welchem fremden Land',
Rief er ihr zu, magst du wohl stammen?
Was fremd! ich lebe ja, sprach sie, mein langes Leben
Vom Kind' bis zur Matrone hier.
Ist's möglich! jeden Tag, den uns die Götter geben,
Versetzt der Schmetterling, besuch' ich dies Revier,
Und sah dich nie. Jetzt schlug die Uhr im Flecken.
Die Ephemere bebt. Zum dritten Male schon,
Erseufzet sie, vernimmt mein Ohr den Donnerton.
Er rufet mich ins Grab. — Verbanne deinen Schrecken;
Schon tausendmal vernahm ich ihn. —
Schon tausendmal? wo denkst du hin?
So alt ist kaum die Welt. — Dein Wort in Ehren,
Allein du schwatzest wie ein Kind.
Mein gutes Mütterchen, laß dich belehren,
Daß dort im Flecken Thiere sind,
Die viele Sommer lang die Glocke schlagen hören. —

Verſteh' ich deine Sprache recht,
So nähret dieſe Flur ein glückliches Geſchlecht,
Das niemals ſtirbt. — Dann hätt' ich dich belogen.
Nicht doch! der Tod iſt Aller Loos.
Erſt heute hab' ich noch auf dem beblümten Moos,
Das ihre Gräber deckt, den Nektar eingeſogen. —
Sie ſterben, ſagſt du, Freund; iſt das auch ihr Geſchick,
So wüßt' ich nicht, warum das meine härter wäre.
Früh oder ſpät; im letzten Augenblick
Iſt Beides Eins.... Hier ſtarb die Ephemere.

Pfeffel.

168.

Letztes Geſpräch.

Ich.

Engel des Todes, du kommſt mich abzuholen; ich bitte,
Mir zu ſagen, wohin? — Engel des Todes, du ſchweigſt?

Der Engel.

Weil mir befohlen iſt, dir's nicht zu ſagen, ſo ſchweig' ich;
Aber wohin du auch kommſt, wartet dein Vater auf dich!

Gleim.

169.

Der ſterbende Chriſt.

Wenn für der Ewigkeiten Freuden
Im Schooß der Trübſal und der Leiden
Gott einen Chriſten auferzieht;
Wenn er ſchon hier, dem Staub' entriſſen,
Sich aufſchwingt, und zu ſeinen Füßen
Die Erde, die vergehn wird, ſieht;
Wenn er nur Gott liebt, wenn ſein Wille
Ganz ſein zu werden ſich beſtimmt,
Ganz ſein iſt, und aus ſeiner Fülle
Geduld und Kraft zu leiden nimmt:

Wenn der durchſeufzten Mitternächte
Genug iſt, welche ſeine Rechte
Zum Himmel ausgeſtrecket ſahn;
Wenn er mit ſich genug geſtritten,
Und nun ganz werth iſt, ſich den Hütten,
In denen Unſchuld wohnt, zu nahn;
Wenn Der, der ihn bewährt erfunden,
Nun gütig ſeinen Lohn beſchließt:
Wie heilig ſeyd ihr, Todesſtunden,
Wo Gott des Chriſten Lohn beſchließt!

Gott läßt ihn seinen Tod nicht schmecken,
Er nimmt ihm alle seine Schrecken;
Denn er starb schon viel Jahre lang.
Er ward der Erde früh entwöhnet,
Früh reif zum Himmel. Schon ertönet,
Ihn zu empfangen, sein Gesang.
Dem neuen Bürger zu begegnen,
Stehn, die im Himmel wohnen, auf;
Heil, Heil ihm! rufen sie, und segnen,
Denn er vollendet seinen Lauf.

Heil ihm! denn es ist ihm gelungen,
Der Tod ist in den Sieg verschlungen!
Die Welt ist seiner nicht mehr werth!
So jauchzen des Erlösten Brüder;
Nur daß noch jetzt die hohen Lieder
Ihr künftiger Genoß nicht hört.
Ihn hält der Arm des Schlafs umfangen,
Des nahen Siegs sich unbewußt.
Die Furcht kämpft noch mit dem Verlangen
Zum letzten Mal in seiner Brust.

Wie oft hat er vor Gott gezittert,
Vom Grauen der Natur erschüttert,
Der letzten Stunde werth zu seyn.
Ich weiß, sprach er, ich werde beben,
Wenn sie nun da ist; denn mein Leben
Ist noch zu sehr, o Erde! dein.

Sie kömmt! der Chriſt wird überwinden,
Gott führt an ſeiner Statt den Krieg.
Er läßt den Kampf ihn nicht empfinden,
Er hebt kaum an, und iſt ſchon Sieg.

Wir, die wir mit den Finſterniſſen
Der Sterblichkeit noch ſtreiten müſſen,
Sehn dir, der du emporfliegſt, nach.
Wir wohnen in der Klagen Lande,
Fern von der Freude Vaterlande,
Und unſre Lieder ſind ein Ach!
Wenn wir gleich Engeln danken wollen,
Will Gott von uns nicht Lob allein,
Auch Thränen fordert er! Sie ſollen;
Ihm reichlich fließen! ſie ſind ſein.

Giſeke.

170.

Auf Wiederſehn im Paradieſe.

Auf Wiederſehn im Paradieſe!
Die letzte Stunde ſchlägt, Eliſe;
Der ſtille Gott hat mich berührt,
Ich habe ſeine Näh' geſpürt;
Sie fallen zu, die matten Augenlieder:
Auf Erden ſehn wir uns nicht wieder.

Auf Wiederſehn im Paradieſe!
Ach, ob man auch es ſelig prieſe,
Das Thal und all ſein ſchönes Glück
Bleibt auf dem Berge doch zurück.
Die Erde muß auf Erden uns entſchwinden,
Ob wir ſie drüben wiederfinden?

Ob wir? — O dann, ihr Jugendträume,
O dann, ihr blauen Sternenräume,
Du holdes, goldnes Sonnenlicht,
Du ſchönes Menſchenangeſicht,
Und alle Blumen dieſer Erdenwieſe:
Auf Wiederſehn im Paradieſe!

Schmidt von Lübeck.

171.

Gebet.

Du Herr und Vater meiner Tage,
Du weißt, daß ich, der Menſch von Staub,
Den Keim des Todes in mir trage;
Wie bald bin ich des Grabes Raub!
So gieb, daß ich zu jeder Zeit
Zu meinem Tode ſey bereit!

Willst du mich länger leben lassen,
So laß es mir zum Heil geschehn;
Doch soll ich heute noch erblassen,
So höre, Vater, auf mein Flehn!
Sey, wenn mein Herz im Tode bricht,
Mein Trost und meine Zuversicht!

Senft von Pilsach.

172.

Fürbitte für Sterbende.

Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn,
Nicht ins Gericht mit ihnen gehn,
Die jetzo deiner Ewigkeit
Sich nahn, befreit
Nun bald von dieser Eitelkeit!

Des Lebens und des Todes Herr!
Nun ist für sie die Zeit nicht mehr!
Du hast gezählet all ihr Haar,
Ihr Todesjahr
Bestimmt, als keine Zeit noch war!

Erfüllt ist ihrer Leiden Zahl!
Sie weinen heut das letztemal!
Ach, sey in ihres Todes Noth
Ihr Gott, ihr Gott,
Ein Schlummer sey für sie der Tod!

Vollende, Vater, ihren Lauf!
Nimm sie zu deinem Frieden auf!
Verwirf sie, wenn ihr Herz nun bricht,
Verwirf sie nicht,
Herr, Herr! von deinem Angesicht!

Wend' ihrer Krankheit bangen Schmerz!
Von ihm entladen ruh' ihr Herz,
Daß ihre müde Seele frei
Von Täuscherei
Des heiß entflammten Leibes sey!

In ihr erschaffe deine Ruh'!
In ihrem Herzen bete du,
Geist Gottes, daß sie glaubend traun!
Auf Jesum schaun,
Auf Jesum in des Todes Graun!

Bet' unaussprechlich, Geist des Herrn!
Zeig' ihnen ihren Lohn von fern!
Laß sie des Vaters Herz erflehn:
Getröstet sehn,
Wie der sie liebt, zu dem sie gehn!

Ach Gnade, Gnad' ergeh' für Recht!
Denn von dem menschlichen Geschlecht
Ist selbst der Heiligste nicht rein!
Kann Keiner dein,
Gott, ohne deine Gnade seyn!

Sey ihnen, Gott, nicht fürchterlich!
Erbarme, Richter, ihrer dich!
Ach, aus der Tiefe rufen sie!
Erlöse sie!
Erlöse, Gott! erlöse sie!

Zu sterben, Herr, gieb ihnen Muth
Durch Jesu Todesschweiß und Blut,
Vergossen in Gethsemane,
Und auf der Höh',
Der Schädelstätte dunkeln Höh'!

Entschlummert! Geht voran zu Gott!
Euch segnet, segnet, segnet Gott!
Wenn euer Auge sterbend bricht,
Leit' euch sein Licht!
Tröst' euch des Vaters Angesicht!

Klopstock.

173.

Beruhigung.

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr! vor deiner Wahrheit Macht;
Mein Geist, erhellt von deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Wo ich hier eingeschlossen bin;
Ich selbst, dann freier denn zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

J. J. Spalding.

174.

Lebensabend.

Ich bin milde, ruse mir,
Bette mich in meine Kammer,
Schließe meines Grabes Thür,
So verschlaf' ich tausend Jammer;
Denn mein Abend ist herbei,
Aller Arbeit bin ich frei.

Anna Teuberin.

175.

Der Kirchhof.

Wann ich einst, wie sie, entschlummern werde,
Die kein Gruß der Morgensonne weckt;
Wann das schmale Hügelchen mit Erde
Meine dunkle Friedenskammer deckt:

Wird dann wohl, wie ich es vorempfinde,
Auf dem dünnbegrünten Grabe hier
Ein Geliebter, nur dem Abendwinde
Hörbar, seufzen: Ach! was war er mir?

Sanfter werd' ich unter jeder Hülle
Niedersinken in die lange Nacht,
Wenn ich weiß, daß dann in Friedensstille
Noch mein Bild in Freundesseelen wacht.
Leiser wird des Todes Ruf mir tönen,
Lieblich, wie ein stilles Abendlied,
Wenn ich fühle, daß dann heißres Sehnen
Hin nach mir in Freundesseelen glüht.

Aber wenn das Loos mir anders fiele?
Wenn nicht an des kalten Führers Hand
Ich voran, voll irrender Gefühle,
Wankte in das unbekannte Land?
Wenn euch mir die hohe Ordnung raubte,
Euch, die sie zum letzten Glück mir gab?
Wenn der Himmel, den ich ewig glaubte,
Mir vor Augen schwänd' in Nacht und Grab?

Blumen blühn in diesem Schattenthale
Wenig nur, doch immer ist es schön.
In der Freundschaft Wechselsonnenstrahle
Läßt sich's auch auf Fels und Dornen gehn.

Könnt, ihr Lieben, könnt ihr mir vergeben,
Was mein Wunſch ſo eigenſinnig ſpricht?
Euch in dieſem Thal zu überleben,
Den Gedanken duld' und denk' ich nicht.

Thränen, die um Mauſoleen rannen,
Waren ſelten werth, geweint zu ſeyn.
Pflanzet dunkle Vaterlandestannen
Wenn ihr wollt, um meinen Leichenſtein!
Lagert ſinnend euch beim Sternenſcheine
In der Nähe, wo mein Reſt verweſ't;
Oder bückt euch zu dem kalten Steine,
Seht die tiefen Zeilen an, und leſ't:

Hier, wo keine Thorheit Kränze windet,
Kein Geſchick den Traum der Liebe ſtört,
Wo des Denkers letzter Zweifel ſchwindet,
Und der Friede jeden Wunſch erhört,
Ruht ein Wandrer, der ſich müde ſpähte
Nach dem Lande, wo die Ruhe wohnt;
Der des Zufalls Gaben leicht verſchmähte,
Weil des Freundes Herz mit beſſern lohnt.

Bouterwek.

176.

Beruhigung.

Bis ich ſchlafen werde
Unter kühlem Sand,
Führt der Herr der Erde
Mich an ſeiner Hand.

Iſt ſein Rath verborgen,
Dennoch iſt er treu,
Dennoch jeden Morgen
Seine Güte neu.

Duldſam und beſcheiden
Geh' ich meine Bahn;
Mehr ſoll ich nicht leiden,
Als ich tragen kann.

Ernten wird mit Freuden,
Wer mit Thränen ſät.
Selig, wer auch Leiden
Still mit Dank empfäht!

Simon Plus.

177.

Die Vollendung.

Wann ich einſt das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingeſtreute Roſen fällt!

Sehnſuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang der Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung! dein.

Eil', o eile, mich emporzuflügeln,
Wo ſich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell ſich Palmen ſpiegeln,
Wo die Liebenden ſich wiederſehn.

Sklavenketten ſind der Erde Leiden:
Oefters, ach! zerreißt ſie nur der Tod;
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weſthauch zu entblättern droht.

Matthiſſon.

178.

Als man der 110jährigen Frau in Pütte ein warmes Winterkleid ſchenken wollte.

Sie hat bereits ihr Winterkleid,
Den warmen Rock der Erde;
Hat ausgekämpft den Kampf und Streit,
Hat abgeſtreift die Sterblichkeit,
Damit ſie Engel werde.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Putzt nun nicht mehr die alte Frau,
Fragt nicht, was ſie erwähle?
Aſchfarbe wählt ſie, Modergrau.
Gebt für den ſchwarzbemalten Bau
Dem Schreiner die Befehle.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Sie hat gewallet hundert Jahr,
Und drüber zehn durchmeſſen.
Glaubt, daß ſie ſatt und müde war;
Der Tod vergaß ſie wunderbar,
Doch Keiner bleibt vergeſſen.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Ihr erſtes und ihr letztes Feſt
Hat Einen Tag erkoren.
Den Tag, wo man ſie graben läßt,
In dieſem heilgen Weihnachtsfeſt,
War ſie zur Welt geboren.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Die du die Mumie erquickt
Die letzten herben Jahre,
Barmherzigkeit, du ſtehſt beglückt
Und mit dem ſchönſten Kranz geſchmückt,
Bis zu der eignen Bahre.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Leppe.

179.

An das Grab.

Enge Wohnung, wenn nach vielen Laſten
Ich im Erdenſchooße werde raſten,
Jetzt ſchon ſchau' ich dich mit Sehnſucht an.
Ach, wann hab' ich endlich ausgelitten?
Wann der Kämpfe letzten durchgeſtritten?
Wann geendet meine rauhe Bahn?

Trübe Stunden haben mich umgeben,
Bittrer Kummer nagt an meinem Leben,
Schwermuth folgt auf jeden Schritt mir nach.
Alle Freuden ſind mir längſt entſchwunden,
Ich durchſeufze meiner Jugend Stunden,
Schmerz gebiert mir jeder neue Tag.

Hingeronnen ſind im Strom der Zeiten
Meines Lebens kurze Seligkeiten,
Meine heitre, ungetrübte Luſt;
Und ſtatt ihrer hat mich Gram umfangen.
Thränen netzen meine blaſſen Wangen,
Seufzer preſſen die beklemmte Bruſt.

Mag der Himmel noch ſo heiter lächeln,
Mag der Weſt mich noch ſo ſanft umfächeln,
Mich vergnügt nicht mehr der Erde Tand.
Führe, Tod, mich aus des Lebens Schwüle,
Führe, Tod, mich in die Grabeskühle,
Bald an deiner längſt erſehnten Hand.

Zittern will ich nicht vor deinem Kommen,
Denn dein Kommen iſt ſo lieb dem Frommen;
Dulder ſehnen herzlich ſich nach dir.
Du gewährest allen Lebensmüden
Sanfte Tröſtung, ungeſtörten Frieden.
Ruhegeber, gieb die Ruhe mir!

Bette nur den müden Leib in Erde,
Weiß ich doch, daß ich erwachen werde;
Ewig dauert dieser Schlummer nicht.
Schöner werd' ich aus dem Grabe blühen,
Schimmerreicher wird mein Auge glühen,
Angestrahlt von der Verklärung Licht.

Dann, o dann, mit neuer Kraft geschmücket,
Dann entzückt, wie Erde nie entzücket,
Weggehoben über Schmerz und Pein, —
Von den Freunden, die vorausgegangen,
Froh erkannt und liebevoll umfangen,
Stimm' ich in der Engel Jubel ein.

Daß ich dieser Seligkeiten Fülle
Bald genießen möge, so verhülle,
Todesengel, mich in dein Gewand!
Reiche sanft dem Flehenden die Rechte,
Leite milde durch die Grabesnächte
Ihn hinauf ins helle Vaterland.

H.

180.

Der Kirchhof.

(Allemanisch.)

's währt Alles churzi Zit,
Der Chilchhof isch nit wit.
Wer weiß, wer bal dört lit?

Wenn d' Glocke schalle,
Wer hülftis alle?
O gebis Gott e sanfte Tod!
E rühig Gewisse gebis Gott,
Wenn d' Sunn am Hymmel lacht,
Wenn Alles bliht und chracht,
Und in der lezte Nacht!

Hebel.

181.

Die Hoffnung der Auferstehung.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht
Zu Jesu Christi Leben.
O, die ihr meinen Glauben schmäht,
Wie werdet ihr dann beben!
Im Wetter des Gerichts gesät
Ward, wer alsdann zum Tod' ersteht.

Fallt über ihn, ihr Berge! —
Hoſianna! Jeſus Chriſt,
Der für mich geſtorben iſt,
Iſt auch für mich erſtanden!

Ich ſinke zu verweſen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd' ich nicht auf ewig ſeyn,
Was ich im Grabe werde.
Im Schooße Gottes ruht mein Geiſt
Von dieſem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge ſahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in dieſem Leben!

Das kam in keines Menſchen Herz,
Was denen Gott bereitet,
Den Pilgern, die oft trüber Schmerz
Zum ewgen Leben leitet.
Wir ſchauen in das tiefe Meer,
Erforſchen's nicht: denn Gott iſt der,
Der unſer ſich erbarmet.
Mehr, viel mehr als wir verſtehn,
Mehr als unſre Thränen flehn,
Giebt uns, der ewig liebte!

Sey, Seele, ſtark und fürchte nicht
Durchs finſtre Thal zu wallen.
Nah an des Thales Nacht iſt Licht,
Der Engel Jubel ſchallen
Ins letzte Seufzen der Natur!
Der, bei ſich ſelbſt, dir Gnade ſchwur,
Sein Haupt am Kreuze neigte,
Er erfüllt des Bundes Eid;
Er iſt ganz Barmherzigkeit: —
Dank ſey ihm, Preis und Ehre!

Anbetung ihm! Des Bundes Eid
Erfüllt er, der ſein Leben
Mit herzlicher Barmherzigkeit
Hin in den Tod gegeben,
In jenem Tod' auf Golgatha!
Dein Vater, der dich bluten ſah,
Ward da, ward mir verſöhnet!
Sohn, erwürgt biſt du für mich,
Eh' die Welt war. Dein bin ich,
Eh' ward, was iſt, und ewig!

Klopſtock.

182.

Welt, gute Nacht.

Welt, gute Nacht! mein Weg geht himmelan,
Zum hellen Freudensaal.
Er iſt vollbracht, der harte Leidenskampf,
Der Weg durchs Thränenthal.
Nun wird mein Kreuz zu lauter Palmen,
Mein Thränenlied zu lauter Pſalmen.
Welt, gute Nacht!

Schmolk.

183.

Klage.

Wie manche zarte Blume ſinkt
Schon in dem Lenz der Tage!
Des großen Schnitters Senſe blinkt
Mit jedem Glockenſchlage;
Sie mäht den Jüngling und den Greis,
Die Jungfrau mit dem Myrtenreis,
Und bleicht die holden Züge
Des Kindleins in der Wiege.

Arndt.

184.

Wohl verwahrt.

Nun, er iſt wohl verwahrt!
Wir tragen ihn zur Ruhe,
Nach Chriſtenpflicht und Art,
In ſeiner ſchwarzen Truhe.
Gebaut iſt ſchon ſein Haus,
Tief in den Grund gemauert,
So, daß es ſteht und dauert
In Ewigkeit hinaus.

Er iſt nun wohl verwahrt!
Er hat erlangt den Hafen,
Vollbracht die Reiſ' und Fahrt,
Wo Sturm und Weh ihn trafen.
Mag gleich die Windsbraut gehn
Mit Donnern und mit Blitzen:
Er bleibt in Frieden ſitzen,
Kein Leid kann ihm geſchehn.

Er iſt ſehr wohl verwahrt,
Feſt unter Schloß und Riegel.
Kein Weiſer, hochgelahrt,
Zerſprengt des Grabes Siegel;

Es wagt die ſchwarze Wand
Kein Räuber anzutaſten,
Es ſtreckt in ſeinen Kaſten
Kein ſchlauer Dieb die Hand.

Sehr wohl iſt er verwahrt;
Dir aber fehlt die Kunde,
Was dir noch aufgeſpart
Vor deiner letzten Stunde.
Weil er im Hafen ruht,
Kannſt du am Bettelſtabe
Beweinen Haus und Habe,
Verzehrt von Feuersgluth.

Er ruht nun wohl verwahrt.
Was donnern die Karthaunen,
Wo Schädel, halb enthaart,
Memento mori! raunen?
Hier ſucht kein Feind Quartier,
Nie ſtürmt auf hohem Roſſe
Das Thor zu ſeinem Schloſſe
Erhitzte Blutbegier.

Nun ruht er wohl verwahrt.
Kein Zank iſt in der Klauſe;
Jung oder hochbejahrt,
Bleibſt du der Herr im Hauſe.

Die Nachbarn, all' umher,
Sind wohl geſinnt und ſchiedlich,
Das ganze Dorf iſt friedlich;
Die ärgern Keinen mehr.

Ja, er iſt wohl verwahrt!
Ganz frei iſt ſein Gewerbe.
Kein Anwalt ſteckt den Bart
In ſein gefallnes Erbe.
Sobald die Schaufel tönt,
Und dumpf hinab die Schollen
Auf ſeinen Kaſten rollen,
Iſt alle Welt verſöhnt.

Er iſt ja wohl verwahrt!
Laßt ab vom Händeringen,
Lieb Weib und Kindlein zart.
Wollt ihr zurück ihn zwingen?
Glaubt nur, daß er nicht mag,
Denn er will ruhn und ſchlafen,
So recht von Herzen ſchlafen
Bis an den jüngſten Tag.

Wer ſchläft, iſt wohl verwahrt,
In ſeiner ſtillen Kammer.
Fortan iſt ihm erſpart
All' Erdennoth und Jammer.

Ihn hungert nicht; ihn trifft
Nicht Winters Frost und Länge,
Nicht Sommers Brand und Strenge,
Auch nicht der Krankheit Gift.

Bald schlafen, wohl verwahrt,
Auch wir in grünen Hügeln,
Den Vätern beigeschaart,
Beschirmt von Engelsflügeln.
Uns ist geoffenbart,
Was Todesangst kann brechen,
Wir sind getrost und sprechen:
Wer stirbt, ist wohl verwahrt!

Leppe.

185.

Todes Wiegenlied.

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett,
Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht,
Es horchet wohl gern, was weint und lacht,
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh',
Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenspiel,
Das auch dem Könige selbst gefiel;
Es klingelt, klingelt leise kaum,
Und was da weh thut — ist ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die blühende Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern.
Der Rosen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis?
Was will er auf Erden? sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist;
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich, der Doctorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut.
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun;
Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun;
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Biſchof, geſtreng und fromm,
Verſchmähe die Nachbarin nicht, und komm;
Ob man die Münze lobt und ſchilt,
Mich kümmert's wenig, was ſie gilt.

Was, ſchöne Prinzeſſin, iſt Hermelin?
Ich habe Cypreſſen und Rosmarin,
Die ſtehn bei weißer Tracht wohl fein —
Nun ſtille, Kindlein, ſchlaft mir ein.

Schmidt von Lübeck.

186.

Die Ruhe.

Lange werd' ich nicht mehr wallen,
Bald, bald iſt mein Pilgerpfad
Durchgewandelt, und es ſchallen
Aus der ſchönen Gottesſtadt
Mir der Engel Lieder zu:
Pilgersmann, kömmſt bald zur Ruh'.

Ruh' iſt hier ja nicht zu finden,
Ruhe bleibt hier nur ein Traum.
Durch des Pfades Dornen winden
Sich die Pilger; aber kaum
Glauben ſie das Ziel erreicht,
Als es ſchnell zur Ferne weicht.

Drum, mein Bruder, ſchweig' und leide,
Wandle ſtill den Pilgerpfad.
Dort, nur dort blüht deine Freude,
Und aus jener Gottesſtadt
Rufen dir die Engel zu:
Pilgersmann, nun haſt du Ruh'!

Fiſcher.

187.

Bereitſchaft.

Noch leb' ich; doch wie lang' ich lebe,
Ob morgen noch, das weiß ich nicht.
Wohl mir, wenn ich mich Gott ergebe,
Und treu erfülle meine Pflicht;
Dann bin ich, ruft mich Gott noch heut,
Zur Rechenſchaft vor ihm bereit.

Am Morgen blüht und prangt die Blume,
Und fällt oft noch vor Abend ab:
So ſinkt mit ſeinem Glück und Ruhme
Der Menſch, oft eh' er's denkt, ins Grab.
O möcht' ich jeden Augenblick
Benutzen für mein ewges Glück!

Entfleuch, mein Geiſt, dem Weltgetümmel!
Hier ſucheſt du vergebens Ruh'.
Auf, ſtreb' und ringe nach dem Himmel,
Eil' deiner beſſern Heimath zu.
Schnell flieht ſie hin, die Lebenszeit
Sie naht, ſie naht, die Ewigkeit.

Lindner.

188.

Der Kirchhof.

In die Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Menſch das letzte dunkle Haus.
Harmlos, wie einſt unter ihren Bäumen,
Ruhen dort die müden Pilger aus.

Stolze Sklaven, die der Tod befreite,
Müde Augen, weinend und verweint,
Und die Herzen, die der Haß entzweite,
Hat die kalte Erde hier vereint.

Freundlich ſpielt der Weſt mit weichen Flügeln
Um der Schläfer ſtillen Aufenthalt.
In den Särgen, unter dieſen Hügeln,
Iſt der leiſe Ton des Grams verhallt.

Und die Myrte mit den dunkeln Zweigen
Flüſtert um die ſtillen Gräber her;
Aber auch der Freunde Stimmen ſchweigen,
Und das Herz voll Liebe ſchlägt nicht mehr.

Wird die Zeit den Staub nicht mehr bekleiden,
Der als Herz in unſern Buſen ſchlug?
Senkt die Zeit des Lebens Gram und Freuden
Mit der Hülle in den Aſchenkrug?

Mächtig hat Er, der im Dunkeln waltet,
Reiz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Roſe, die ſein Hauch entfaltet,
Blüht am Aetna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet er die rauhen Winde feſt,
Und die Wolke ſammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr ſein Neſt.

Freundlich weckt er Blumen auf zum Leben,
Flora ſchmückt des Frühlings Wiederkehr;
Aber die Entblätterten erheben
Nicht ihr Haupt im zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüſſe, Forſcher, darfſt du wagen?
In den Gräbern ſtirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen,
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geiſt, geläuterter und ſtärker,
Der Bewohner einer beſſern Welt,
Wenn die Hülle, ſeiner Schwingen Kerker,
Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgeſichts? —
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben;
Die Vernunft, dein Führer, ſagt dir Nichts.

Steigentesch.

189.

Seliger Tod.

Kein ſeligrer Tod iſt in der Welt,
Als wer, vorm Feind' erſchlagen,
Auf grüner Haid', im freien Feld,
Nicht hören darf groß Wehklagen,
Im engen Bett, da Einer allein
Muß an den Todesreihen;
Hier aber findet er Geſellſchaft fein,
Wie die Blätter fallen im Maien.

190.

Das Grab.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinem Schooß,
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaſſne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund,
Der Waiſen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr ſchlägt.

Salis

191.

Tod.

Wenn ich einmal nach deinem Rath
Von dieſer Welt ſoll ſcheiden,
Verleih', o Herr, mir deine Gnad',
Daß es geſcheh' mit Freuden.
Erhalt' mich nur in deiner Huld,
Sonſt wie du willſt; gieb mir Geduld!
Dein Wille bleibt der beſte.

Meliſſander.

192.

Auf einem Kirchhofe.

Wie um dieſe ſtillen Hügel
Noch die Abendſonne bebt,
Wo mit losgebundnem Flügel
Hoher Gottesfriede ſchwebt!

An den ſtolzen Marmormaalen,
Der Vergänglichkeit geweiht,
Heben ihre goldnen Strahlen
Heller noch die Eitelkeit.

Wohl den Todten! Ach, sie haben
Ueberwunden manche Noth;
Gram und Sorge sind begraben,
Ihre Leiden heilt der Tod.

Manche nichtigen Gedanken,
Von der Ehrgier aufgeschwellt,
Fanden schweigend ihre Schranken,
Und die Ruhe ihre Welt.

Ferne Wünsche, kühne Plane
Modern hier im engen Grab;
Eitle Hoffnung sank, vom Wahne
Noch umgaukelt, hier hinab.

Klüglerweisheit ist zerstoben,
Und der Schleier, den die Hand
Irren Vorurtheils gewoben,
Riß an diesem — neuen Land.

Mancher schönen Freude Blüthe,
Mancher Liebe Myrtenstrauß
Welkten; doch der reinen Güte
Odem bläst der Tod nicht aus.

Frommer Herzen Edelthaten
Leben über Gräbern fort,
Und der Tugend goldne Saaten
Reifen höhrer Ernte dort.

Seht, es ſinkt die Sonne nieder;
Winkt ihr ſcheidend Auge nicht:
„Morgen kehr' ich ſchöner wieder
Im verjüngten Roſenlicht.

Dieſe Hügel ſind Altäre,
Und ein Tempel iſt dies Feld;
Klag' und banger Zweifel ſtöre
Nicht den Frieden dieſer Welt.

Ihre Sonne wird erſtehen,
Die des Grabes Nacht zerſtreut;
Neue Tagesſäuſel wehen,
Und der Tag iſt — Ewigkeit."

Conz.

193.

Geblieben.

Braver Freund, du biſt geblieben
In der heißen Heldenſchlacht;
Trugſt ein Herz voll Muth und Lieben
Mit dir in die Todesnacht.

Und das ſtrahlt nun durch das Dunkel,
Zieht dich hell zu Gott hinauf,

Und in ſelges Sterngefunkel
Führt dich dein entzückter Lauf.

Fouqué.

194.

Sanft und ſtill.

Bleibt ihr Gott und Tugend hold:
Dann geht ihr zur Grabesſchwelle
Sanft und ſtill wie eine Welle,
Die ſich über Goldſand rollt.
Bleibt denn Gott und Tugend hold!

195.

An den Tod.

Im Winter nicht, im Winter nicht,
Hol', Tod, mich ab!
Ach, nicht im rauhen Winter
Leg' mich ins Grab!
Da liegt das Land ſo traurig,
Da weht ſo kalt die Luft:
Da iſt ſie, ach, ſo ſchaurig
Und öd', die Gruft.

Wann Flur und Wald ſich malen
Mit friſchem Grün,
Auf Hügel und in Thalen
Die Blumen blühn,
Im ſchönen Lenze
Hol', Tod, mich ab!
Mit Blumenkränze
Mein frühes Grab!

Die Jungfraun kommen wandelnd
Im Abendlicht,
Sie pflücken ſich vom Grabe
Vergißmeinnicht;
Sie ruhn auf ſeinem Moose,
Sie plaudern das und dies,
Und unter dem Gekoſe
Schlaf' ich ſo ſüß.

Mörike.

196.

Der Engel am Grabe.

Laß ruhen, was ruhet
Im finſteren Grab,
Und trockne die Zähren
Des Kummers dir ab!
Geh, wende vom Grabe den weinenden Blick!
Der Engel des Todes führt Keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
Zernaget der Wurm,
Der Liebenden Asche
Verwehet der Sturm;
Doch Seelen, die Tugend und Treue verband,
Die trohen des Todes zerstörender Hand.

Dort jenseit des Grabes,
Im ewigen Licht,
Ist Freude die Fülle;
Du fassest sie nicht.
Dort sehen sich wieder, die hier sich gekannt,
Und ewig vereint sie ein seliges Land.

Stamford.

197.

Der Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand;
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Zwar die Gelehrten nennen
Nur einen Laien mich;
Doch Jeder muß bekennen:
Ein Lehrer sey auch ich.

Bleibt auch die Welt ſtets ſündlich,
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch ſtündlich:
O Menſch! was biſt du? — Staub!

Ich lehre: werdet beſſer!
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner ſtolzer Schlöſſer,
Denkt an das enge Haus!

Mir ſelber ſag' ich: haben
Wird es dereinſt auch dich.
Für Andre muß ich's graben;
Ein Andrer gräbt's für mich.

Weiſſer

198.

Begräbnißlied.

Selig ſind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren ſterben,
Zur Auferſtehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesſchlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unſterblichkeit!

In Frieden ruhen sie,
Laß von der Erde Müh'!
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn,
Begleiten ihre Werke sie!

Staub bei Staube, ruht ihr nun
In dem friedevollen Grabe!
Möchten wir, wie ihr, auch ruhn
In dem friedevollen Grabe!
Ach, der Welt entrannt ihr schon;
Kommt zu eures Schweißes Lohn!

Jesus will's. Wir leben noch,
Leben noch in Pilgerhütten!
Alle trugen einst dies Joch,
Alle, die die Kron' erstritten!
Endlich, endlich kommt der Tod,
Führte sie, führt uns zu Gott!

Jesus lebte selber hier,
Lebte selbst in Pilgerhütten!
Ach, viel mehr, viel mehr als wir
Hat der Göttliche gelitten!
Standhaft laß im Kampf uns stehn,
Stets auf dich, Vollender, sehn!

Was iſt dieſes Lebens Zeit,
Dieſe ſchwüle Mittagsſtunde,
Gegen die Unſterblichkeit?
Aber an der kurzen Stunde,
Hängt, du unerforſchter Gott!
Gleichwohl Leben oder Tod!

O du unſre Zuverſicht,
Unſer Theil iſt einſt das Leben!
Wenn auch unſer Auge bricht,
Wirſt du, Mittler, es uns geben!
Gottes und der Menſchen Sohn,
Deinen Frieden gabſt du ſchon!

Daß wir dein ſind, nicht der Welt,
Daß du uns wirſt auferwecken:
Dieſe Kraft der beſſern Welt
Laß in unſerm Tod' uns ſchmecken!
Gieb uns mehr noch, als wir flehn!
Mehr noch, als wir itzt verſtehn!

Wenn wir einſt, wie ſie zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen,
Wollſt du überſchwänglich thun,
Ueber Alles, was wir flehen!
Denn was hattſt du nicht vollbracht,
Als du riefſt: Es iſt vollbracht!

Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre
Sey dir, Versöhner, Jesu Christ!
Ihr, der Ueberwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist!
Er sank, wie wir, ins Grab!
Wischt unsre Thränen ab,
Alle Thränen!
Er hat's vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht,
Wird an des Lammes Throne seyn!

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann! Er ist uns Sonne,
Der Sohn, die Herrlichkeit des Herrn!
Heil, nach dem wir weinend sangen,
Nun bist du, Heil! uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr!
Das Alt' ist nun nicht mehr!
Halleluja!
Er sank hinab,
Wie wir, ins Grab!
Er ging zu Gott! wir folgen ihm!

Klopstock.

199.

Klage und Troſt.

Es walten Mächte durch das Leben,
An ihre Herrſchaft iſt das Seyn
Der Sterblichen dahingegeben,
Und ihre Willkühr herrſcht allein.
Die Netze des Geſchicks umflechten
Des unberathnen Menſchen Haupt.
Wie? wollt ihr mit dem Starken rechten,
Das heute giebt und morgen raubt? -

Mit Zittern nehm' ich eure Gaben,
Ihr Hohen, jetzt aus eurer Hand;
Die ſüßeſte von allen haben
Mir grauſam eure Händ' entwandt.
Was ſchenkt ihr, wieder es zu rauben?
Beharret, wo ihr gütig ſeyd!
Wollt ihr erhalten unſern Glauben
An eure Liebe, laßt den Neid!

Was zieht ihr an des Lebens Quelle
Den Menſchen aus der Nacht hervor,
Und breitet ſchön des Tages Helle
Um ihn aus Eos Roſenthor?

Daß, wann er an der neuen Stelle
Sich frisch mit heiterm Sinn ergeht,
Dem Sichern ihr mit Blitzesschnelle
Das ganze bunte Spiel verweht?

So viele Lebensmüde schmachten,
Und sehnen sich umsonst nach Tod,
Hinabgeworfen in die Schachten
Des Elends, fast erdrückt von Noth.
Was reißet ihr das Lebensfrohe
So früh schon aus dem trauten Haus,
Und löscht der Hoffnung schöne Lohe
Schnell mit des Daseyns Fackel aus?

So sang ich, zürnend dem Verhängniß,
In Tönen frecher Lästerung,
Von meines herben Grams Bedrängniß
Gequält bis zur Verzweiflung.
Da griff's, da hauchte's ist meine Saiten
Wie Geisterhand, wie Abendwind,
Und Töne hört' ich leise gleiten,
Und sah ein überirdisch Kind.

„Ist dies," so sprach der süße Knabe
Mit Ernst, doch lächelt' er dazu,
„Die mir geliebte Todtengabe?
So feierst du des Lieblings Ruh'?

Des Lebens Roſen raſch zu pflücken
Mit leichtem Sinn gab mir der Gott;
Den Dornen wollt' er mich entrücken
O ſegne, Vater, meinen Tod.

Ich freue mich, nun neugeboren,
In einer neuen lichten Welt;
Ich bin euch, Gute, nicht verloren,
Und guten Weſen beigeſellt.
O freut euch der entſchwundnen Tage!
Auch jetzt iſt noch mein Geiſt mit euch;
Stört meinen Frieden nicht durch Klage!
Uns einet dort des Vaters Reich."

Und nun, wie eine Maienblüthe
Verweht, verwehte das Gebild;
Ich betete zur ewgen Güte,
Von Scham und Reue tief erfüllt:
Dich, Liebe, will ich einzig lieben,
Kein Gut der Erde mehr als dich!
Der Erde Freude mag zerſtieben!
Behalt' ich nur, o Weſen, dich.

Conz

200.

Der Lübeckiſche Todtentanz.

Der Tod.

Heran, ihr Sterblichen! das Glas iſt aus, heran!
Vom Höchſten in der Welt bis auf den Bauersmann.
Das Weigern iſt umſonſt, umſonſt iſt alles Klagen:
Ihr müſſet einen Tanz nach meiner Pfeife wagen.

Der Tod an den Papſt.

Komm, alter Vater, komm! es muß geſchieden ſeyn.
Kreuch aus dem Vatican in dieſen Sarg hinein.
Hier trägt dein Scheitel nicht das Gold von dreien Kronen;
Der Hut iſt viel zu hoch, du muſt ihr enger wohnen.

Der Papſt.

Wie? ſcheut der Tod den Blitz von meinen Banne nicht?
Hilft kein geweihtes Naß und kein geweihtes Licht?
So bleibt mir doch die Macht, zu löſen und zu binden:
Wie ſollt' ich ſterbend nicht den Himmelsſchlüſſel finden?

Der Tod an den Kaiſer.

Auf! großer Kaiſer, auf! Geſegne Reich und Welt,
Und wiſſe, daß ich dir den letzten Tanz beſtellt.
Mein alter Bund gilt mehr als Apfel, Schwerdt und Bullen;
Wer mir Geſetze ſchreibt, malt eitel blinde Nullen.

Der Kaiſer.

Was hör' ich? trägt der Tod vor Göttern keine Scheu?
Sind Kaiſerkronen nicht vor ſeiner Sichel frei?
Wohlan, ſo muß ich mich, ach, hartes Wort! bequemen,
Und von der dürren Hand den Reichesabſchied nehmen.

Der Tod an die Kaiſerin.

Reicht ungeweigert her der Hände zartes Paar,
Und wandert fort mit mir zu jener großen Schaar.
Doch ſpart die Thränenfluth des bittern Scheidens wegen:
Man wird euch den Gemahl bald an die Seite legen.

Die Kaiſerin.

Iſt Zeit und Stunde da, ſo ſchick' ich mich darein,
Und will auch ſterbend dir, mein Kaiſer, ähnlich ſeyn.

Kannſt du dem Reiche dich nicht ſtets als Sonne zeigen,
So muß ſich auch der Mond zum Untergange neigen.

Der Tod an den Kardinal.

Gieb gute Nacht der Welt, beſtürzter Kardinal;
Dein Ende rufet dich zur ungezählten Zahl.
Ich weiß nicht, was du dort wirſt für ein Theil erlangen:
Das weiß ich, Sehn! du haſt viel Gutes hier empfangen.

Der Kardinal.

Rom ſchenkte mir den Hut; der Hut trug Ehr' und Geld.
So baut' ich ſorgenfrei das Paradies der Welt.
Mein Wunſch war, mit der Zeit auf Petri Stuhl zu rücken,
Und muß dafür erblaßt das Haupt zur Erde bücken.

Der Tod an den König.

Denk' an den wahren Spruch, den Strach abgefaßt:
Der heute König heißt, liegt morgen ſchon erblaßt.
Alsdann ſo kann man dich nicht mehr großmächtig ſchreiben,
Weil deine Macht zu ſchwach, die Würmer zu vertreiben.

Der König.

Steckt denn des Todes Faust auch Königen ihr Ziel?
So gleicht das Regiment dem Schach und Königs-spiel.
Mein Scepter streckte sich vom Süden bis zum Norden;
Nun bin ich durch den Tod besetzt und schachmatt worden.

Der Tod an den Bischof.

Du lehnest dich umsonst auf deinen Hirtenstab;
Zerbricht das schwache Rohr, so taumelst du ins Grab.
Hienächst mag Menschenhand dir auf den Leichstein schreiben:
Ein Hirte kann nicht stets bei seiner Heerde bleiben.

Der Bischof.

Unsträflich konnt' ich zwar, doch nicht unsterblich seyn;
Drum bricht der Tod mit Macht zu meinem Fenster ein.
Nun wache, wer da will; ich rüste mich zum Schlafe,
Und sage nichts als dies: Gehabt euch wohl, ihr Schafe!

Der Tod an den Herzog.

Her, Herzog, her mit mir zu jener langen Nacht!
Wenn dieser Zug geschehn, so ist der Lauf vollbracht.
Hast du nun deine Lust, als wie den Feind, be-
fochten,
So nimm den Ehrenkranz, von Gottes Hand ge-
flochten.

Der Herzog.

Ich zog mit Heereskraft durch manch entferntes
Land,
Und machte Nam' und Ruhm der tapfern Welt
bekannt;
Jetzt herrnt die Todespost den Glückeslauf im Siegen,
Und rufet: Schicke dich zu deinen letzten Zügen!

Der Tod an den Abt.

Hör', Abt, die Glocke schlägt, so dich zu Bette
ruft!
Nun tanze fort mit mir zu der bestimmten Gruft.
Inzwischen laß die Furcht der Einsamkeit verschwin-
den:
Dort wirst du ein Convent von tausend Brüdern
finden.

Der Abt.

Zu steigen war mein Wunsch, bis daß ich ehrensatt.
Ach aber, ach, wie bald kehrt sich das Hoffnungsblatt!

Indem ich Tag und Nacht nach hohen Titeln schnappe,
Erhaicht ein schneller Tod mich bei der schwarzen Kappe.

Der Tod an den Ritter.

Wirf ab den schweren Rock, womit der Leib bedeckt,
Und den polirten Stahl, der in der Scheide steckt!
Kein Eisen schützet dich vor meinen starken Pfeilen;
Du mußt mit mir zum Tanz in leichter Rüstung eilen.

Der Ritter.

Ihr Helden, schauet mich in diesen Waffen an!
So focht ich als ein Leu, so stand ich als ein Mann,
Bis daß mein Gegenpart gestrecket lag zur Erden;
Nun will der letzte Feind an mir zum Ritter werden.

Der Tod an den Carthäuser.

Fort, Bruder, folge mir zur allgemeinen Ruh',
Und schleuß die Augen, so wie dein Gebetbuch, zu.
Kannst du nun dort, wie hier, in Weiß gekleidet stehen,
So wirst du an den Tod, als wie zum Tanze gehen.

Der Carthäuser.

Mein strenger Orden schrieb mir tausend Regeln für;
Jetzt greift der Tod mich an, und rufet: folge mir!

Wohlan, ich bin bereit, mein Kloſter zu verlaſſen,
Wenn ich die Regel nur der Sterblichkeit kann faſſen.

Der Tod an den Bürgermeiſter.

Ihr Bürger, zürnet nicht, wenn durch des Höchſten Schluß
Der Bürgermeiſter ſelbſt mit an den Reigen muß;
Der zu gemeinem Heil ſo oft das Recht geſprochen,
Sieht über ſich den Stab durch meine Fauſt gebrochen.

Der Bürgermeiſter.

Es ward fürs Vaterland mein Leben abgemüht,
Und Stadt und Bürgerſchaft mit Rath und That geſchützt;
Ich fürchte nicht den Tod: denn wenn ich hier erkalte,
So weiß ich, daß ich dort das Bürgerrecht erhalte.

Der Tod an den Domherrn.

Ihr habet an dem Dom doch nicht ein bleibend Haus,
Und müßt auf einen Wink mit Seel' und Leib hinaus.
So werdet ihr zwar hie, nicht aber dort, vertrieben,
Bleibt euch der Himmel nur als Eigenthum verſchrieben.

Der Domherr.

Den Jonas warf ein Fiſch, doch lebend, an den Strand;
Mich wirft des Todes Schlund in jenes Vaterland.
Ihr Menſchen, bauet doch die Häuſer nicht ſo feſte:
Dort ſeyd ihr erſt daheim, hier aber fremde Gäſte.

Der Tod an den Edelmann.

Was hilft es deiner Fauſt, die manches Stück erjagt,
Wenn man dies wahre Wort nach deinem Hintritt ſagt:
Dem Jäger iſt es ſo wie ſeinem Wild ergangen;
Denn jenes ward durch ihn, er durch den Tod gefangen.

Der Edelmann.

Ich war auf nichts ſo ſehr als auf die Jagd verpicht:
Die Sonne fand mich zwar, doch in den Federn nicht;
Kein Wild entwiſchte mir in dickbelaubten Büſchen:
Jetzt kann ich, leider! ſelbſt dem Tode nicht entwiſchen.

Der Tod an den Arzt.

Beſchaue dich nur ſelbſt, und nicht dein Krankenglas:
Du biſt, dem Körper nach, ſo dauerhaft als das;

Ein Stoß zerbricht das Glas, der Menſch zerfällt im Sterben;
Was findet man hernach von Beiden? Nichts als Scherben.

Der Arzt.

Verläßt mich meine Kunſt, alsdann geſteh' ich frei,
Daß zwiſchen Glas und Menſch kein Unterſchied nicht ſey.
Ihr Brüder ſucht umſonſt in Gärten, Thälern, Gründen,
Um für die letzte Noth ein Recipe zu finden.

Der Tod an den Wucherer.

Ich fordre deinen Reſt als meinen Zins von dir;
Zahl' ab, und laß die Laſt des ſchweren Beutels hier!
Kein Geizhals hat noch nie den Geldſack mitgenommen:
Warum? weil kein Kameel durchs Nadelöhr kann kommen.

Der Wucherer.

Wahr iſt's, ich liebte nichts als Wucher und Gewinn,
Und merke, daß ich arm beim Reichthum worden bin.

Mein Kapital iſt fort, die Zinſen ſind verſtoben.
Ach, hätt' ich meinen Schatz im Himmel aufgehoben!

Der Tod an den Kapellan.

Ihr Armen, ſeyd getroſt! tanzt gleich der Mann mit mir,
So bleibt ſein Beutel doch zu eurem Vortheil hier.
Nun ſuchet, wo ihr könnt, den Antheil von Präbenden;
Ich eile, ſeinen Leib den Würmern auszuſpenden.

Der Kapellan.

Ich diente dem Altar, und dieſer diente mir;
Er gab mir Unterhalt, und ich war ſeine Zier.
Den Beutel trug ich zwar, doch nicht auf Judas Weiſe,
Drum bin ich auch ſo leicht zur letzten Todesreiſe.

Der Tod an den Amtmann.

Du zeigeſt, nach Gebrauch, ein ſaures Amtsgeſicht:
Jedoch was acht' ich das? Ich bin kein Bauer nicht.
Muß dieſer ſchon dein Amt ganz tiefgebücket ehren;
So ruf' ich: Amtmann, fort! Du ſollſt den Reihen mehren.

Der Amtmann.

Den Bauern ſchafft' ich Recht, den Obern war ich treu:
So blieb mein Wandel rein, und mein Gewiſſen frei.
Nun merk' ich, daß der Tod die Tugend wenig ſchätzet;
Er rufet: Fort mit dir! man hat dich abgeſetzet.

Der Tod an den Küſter.

Du ſiehſt, wie mir deucht, recht miſerabel aus,
Doch dies beweget mich nicht; beſtelle nur dein Haus!
Steht Jemand obenan ein meinem Zeitregiſter,
So heißt es: Fort! Du ſeyſt der Kaiſer oder Küſter.

Der Küſter.

Des Höchſten Knecht hat mich zu ſeinem Knecht erwählt.
So ſtund ich obenan, wenn man von unten zählt;
Itzt miethet mich der Tod mit ſchreckenvollen Mienen:
Herr Paſtor, lebet wohl! ich kann nicht Zweien dienen.

Der Tod an den Kaufmann.

Denk' an den Bankerott, den Adam längſt gemacht!
Der ſetzet dich in Schuld, und hat mich hergebracht.

Zahl' aus, und liefre mir den Antheil meiner Waare,
So viel ich faſſen kann auf einer Leichenbahre!

Der Kaufmann.

Der letzte Mahner kömmt mir trotzig angerennt;
Doch bin ich nicht fallit, hier iſt mein Teſtament:
Den Geiſt vermach' ich Gott, das Gut den rechten Erben,
Dem Satan meine Schuld, den Leib dem Tod' im Sterben.

Der Tod an den Klausner.

Was kerkerſt du dich ſelbſt in enge Klauſen ein?
Biſt du ein Menſch, und magſt doch nicht bei Menſchen ſeyn?
Laß, greiſer Wunderkopf, den Schwarm der Grillen fliegen!
Du mußt, geſtorben, doch bei deines Gleichen liegen.

Der Klausner.

Ich bin ein Menſch und doch den Menſchen nicht geneigt,
Weil manches Menſchenherz das Bild des Teufels zeigt.
Nun komm, erwünſchter Tod! Du macheſt mir kein Grauen;
Viel lieber will ich dich, als Menſchenunart ſchauen.

Der Tod an den Bauer.

Komm, Landsmann, an den Tanz, von Müh' und Arbeit heiß!
So ſchwitzeſt du zuletzt den kalten Todesſchweiß.
Laß Andre ſeyn bemüht mit Pflügen, Dreſchen, Graben;
Dein ſaurer Lebenstag ſoll Feierabend haben.

Der Bauer.

Ich trug mit Ungemach des Tages Laſt und Noth,
Und aß, von Schweiß bedeckt, mein ſchwer verdientes Brot.
Doch da mein Führer mich zur Ruhe denkt zu bringen,
So kann ich wohl vergnügt das consummatum ſingen.

Der Tod an den Jüngling.

Ihr Nymphen, die ihr hie den friſchen Jüngling ſchaut,
Wünſcht ihr vielleicht durch ihn zu heißen Jungfer Braut?
Umſonſt! die Rechnung wird euch mit einander trügen;
Ich werd' ihn in der That, ihr in Gedanken kriegen.

Der Jüngling.

So soll ich an den Tanz? Wer hätte das gedacht?
Ich, der ich manches Schloß, doch in der Luft, gemacht?
Nun wird mein Hoffnungsbau frühzeitig eingerissen;
Ich wollte bald die Braut, und muß die Mutter küssen.

Der Tod an die Jungfer.

Ich halte, wie die Welt, von Komplimenten nicht;
Muß heißt mein hartes Wort, das Stahl und Eisen bricht.
Und warum wollt ihr mir den letzten Tanz versagen?
Die Jungfern pflegen sonst kein Tänzchen abzuschlagen.

Die Jungfer.

Ich folge, weil ich muß, und tanze, wie ich kann.
Ihr Schwestern, wählet euch bei Zeiten einen Mann:
So reichet ihr die Hand dem Bräutigam im Leben,
Die ich dem Tode muß, doch halb gezwungen, geben.

Der Tod an das Kind.

Nimm, zarter Säugling, an den frühen Senſenſchlag,
Und ſchlaf hernach getroſt bis an den jüngſten Tag.
Wohl dem, der ſo, wie du, fällt in des Todes Hände.
So krönt den Anfang ſchon ein hochbeglücktes Ende.

Das Wiegenkind.

Weinen iſt meine Stimme geweſt. Sap. VII. 3.

Schlott.

Nachſchrift.

Dieſe Sammlung hätte noch weit reichhaltiger ausfallen können und vielleicht auch ſollen: aber man wolle ſie vorläufig nur als Probe und Anfrage anſehen.

Register.

Seite

1. Ach, das holde Leben flieht (Haug) 1
2. Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke (Haller) 1
3. Mein Schicksal wird nur angefangen (Uz) . 2
4. An des Todes milder Hand (Jacobi) 2
5. Laß mich das Glück der Lebenszeit (Gellert) . 2
6. Tod, du Schrecken der Natur (Schubart) . . 3
7. Weh dir, daß du gestorben bist (Kleist) . . . 6
8. Stärke, die zu dieser Zeit (Klopstock) 8
9. Funke, der vom Himmel stammt (Rosegarten) 10
10. Freundlich ist das Wetter (Voß) 11
11. Ich soll den Lichtquell trinken (Gerstenberg) . 13
12. Wie sicher lebt der Mensch, der Staub (Gellert) 14
13. Von der Welt (Günther) 16
14. Zerfalle nur in Staub und Graus (Creuz) . 17
15. Zieh' hin, du braver Krieger, du (Schubart) . 17
16. O treuer Gott, regiere (Riß) 19
17. In allen meinen Thaten (Paul Flemming) . . 20
18. Wenn mit dem kalten Abschiedskuß (Julie Penz) 20
19. Ruhn in Frieden alle Seelen (Jacobi) . . . 22

Seite

20. Halt an, o Knabe, jung und ſchön (Seidel) . 24
21. Es kann und mag nicht anders werden (Gerhard) 27
22. Komm, ſüßer Schlaf, erquicke mich (Weiſſe) . 28
23. Alſo ſammelt Gott ſeine Geliebten (Giſeke) . 29
24. Das Grab iſt eine Wiege nur (Grünig) . . 30
25. Selig die Todten (Mahlmann) 31
26. Tod, du würgſt mit kalten Armen (Münchhauſen) 32
27. Nun ruhen alle Wälder (Schmidt von Lübeck) 34
28. Weint mir mir und traget Leide (Arndt) . . 36
29. Biſt du auch verwelkt, du holde Blume (Kretſchmann) 39
30. Heilig, heilig, heilig Gott (Niemeyer) . . . 42
31. Der Seraph ſtammelt, und die Unendlichkeit (Klopſtock) 45
32. Habe Dank für Schlaf und Traum (Heydenreich) 48
33. Da ſtehen wir, die Deinen (Schubart) . . . 51
34. Laß, Herr, mich freudig, wenn ich ſoll (Riß) 53
35. A Mutterle ſaß (Holtei) 54
36. Die du ſo bang den Abendgruß (Jacobi) . . 55
37. Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingsbrüder (Layre) 57
38. Traute Heimath meiner Väter (Salis) . . . 58
39. Es iſt ein weiter grüner Saal (Schmidt von Lübeck) 58
40. Wen haben ſie hier in den Staub gebettet? (Roſegarten) 60

Seite

41. Bald ſchwingt mein Geiſt ſich auch vom Staube (Cramer) 66
42. Meine Selma, wenn aber der Tod (Klopſtock) 77
43. Aus einem finſteren Gebüſche Karmels (Schubart) 80
44. Iſt der holde Lenz erſchienen (Schiller) . . 86
45. Es rinnt der Sand der Stunden (Roſegarten) 91
46. Ein kleiner Hügel iſt mein Reich (Gryphius) 98
47. Trockne deines Jammers Thränen (Voß) . . 101
48. O Sonne, Königin der Welt (Uz) 104
49. Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute (Hölty) 107
50. Furchtbar iſt das Grab (Roſegarten) 110
51. Blätter ſanken von den Zweigen (Seidel) . . 116
52. Freunde, laßt uns fröhlich ſeyn (Günther) . 121
53. Der Winter kerkert uns nicht mehr (Miller) . 122
54. Vier trübe Monden ſind entflohn (Hölty) . 124
55. Gräber, grabe mir ein Grab (Heydenreich) . 125
56. Roſen auf den Weg geſtreut (Hölty) . . . 127
57. Sagt, wo ſind die Veilchen hin (Jacobi) . . 128
58. Du kleines Würmchen, wie ſo bloß (Overbeck) 130
59. Der Apfelbaum prangt grün und weiß (Salis) 132
60. Der Mond iſt aufgegangen (Claudius) . . . 134
61. Menſch, ſag an, was iſt dein Leben (Wudrian) 136
62. Weh mir! Es ſitzt mir in der Bruſt (Claudius) 138
63. Schuf mich Gott für Augenblicke (Cramer) 140
64. Leben iſt des Himmels größte Gabe (Caroline Rudolphi) 142

Seite

65. Auch Kleiſt iſt hin! Laßt weit umher erſchallen (Uz) 144
66. Kommt es einſt mit mir zum Sterben (Koromandel) 146
67. Des Jahres letzte Stunde (Voß) 148
68. Tiefſte der Ruhen, Ruh' im ſtillen Grabe (Heydenreich) 151
69. So bitt' ich dich, Herr Zebaoth (Gellert) . . 152
70. Alſo haſt du dich nun losgewunden (Gräter) 152
71. Sollt' auch als Greis der weiſre Mann (Jacobi) 154
72. Hebt mit Thränen in den Blicken (Schubart) 155
73. Warum blüht ihr, wo die Todten ſchlafen (Seidel) 155
74. Soll ich von deinem Tode ſingen (Haller) . 157
75. Meine Lebenszeit verſtreicht (Gellert) . . . 158
76. Selig, weſſen Flug das Land erflieget (Roſegarten) 160
77. Was ſtaunſt du dort der Welle nach (Lappe) 160
78. Beglückter Sterblicher, dem dieſe Glocke tönt (Raufeyſen) 161
79. Die Morgenſterne prieſen (Jacobi) 161
80. Wie wird mir dann, o dann, mir ſeyn (Klopſtock) 164
81. Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub (Klopſtock) 166
82. Miller, denk' ich des Tags, welcher uns ſcheiden wird (Hölty) 169

Seite

83. Schildfer, erwach' (Roſegarten) 171
84. Du Held, auf den die Köcher (Ramler) . . 174
85. Mein banges Herz, ſey ſtille (Niemeyer) . . 177
86. Zeuch aus der Welt! Zeuch hin, Eleonore (Gryphius) 180
87. Auch des Edlen ſchlummernde Gebeine (Matthiſon) 180
88. Ich will dich noch im Tod' erheben (Eſchenburg) 181
89. Wenn ich im Grabmahl ſchlafe (Bodmer) . 181
90. In Nacht und Schauer ſitz' ich hier (Gleim) 182
91. Mitten in des Weltmeers wilden Wellen (Herder) 183
92. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab (Klopſtock) 184
93. Willkommen, o ſilberner Mond (Klopſtock) . 185
94. Ich denk' an euch, ihr himmliſch ſchönen Tage (Mahlmann) 185
95. O Anblick der Glanznacht, Sternenheere (Klopſtock) 187
96. Wie erhebt ſich das Herz, wenn es dich (Klopſtock) 188
97. Stärke mich durch deine Todeswunden (Hölty) 189
98. Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du (Klopſtock) 190
99. Laßt uns unſers Vaterlands (Klopſtock) . . 191
100. O Ewigkeit, du Donnerwort (Riſt) . . . 193
101. Endlich, jammervolles Leben (Rauſcyſen) . 194

	Seite
102. „Dennoch" iſt ein ſchönes Wort (Claus Harms)	197
103. Freund, der Unterſchied der Erdendinge (Herder)	199
104. Der Ritter muß zum blutgen Kampf hinaus (Körner)	200
105. Ach, was helfen dir Paläſte (Schmidt von Lübeck)	201
106. Ich hab' einen treuen Wanderſtab (Wellentreter)	202
107. Du ſeufzeſt? — Heil der frommen Zähre (Löwen)	203
108. Rinnt herab, ihr tauſend Wehmuthsthränen (Münchhauſen)	204
109. Der letzte meiner Tage (Münter)	205
110. Ich bin ein Fremdling auf der Welt (Gryphius)	208
111. Himmelan (Roſegarten)	209
112. Wir Alle gehn zum Stillen hin (Gleim)	211
113. So wandle denn, von Thränen und von Küſſen (Jacobi)	212
114. Er ſprach's, und hervor aus der Tief' und der Nacht (Gerſtenberg)	213
115. Wir ſtehn ums Grab, und hoffen doch (Bürde)	215
116. Lehret ſterben, ſprach im Hoſpital (Pfeffel)	216
117. Auf unſerm Leben ſchwimmt wie Schaum (Stolberg)	216
118. Wenn des Todes fürchterliche Stunde (Schubart)	216

Seite

119. Wie Wind vom Meere kommt und haucht (Schmidt von Lübeck) 218
120. Was sorgst du ängstlich für dein Leben (Gellert) 218
121. Dies Grab hat mir gegraben (Leitner) . . 221
122. Endlich bleibt nicht ewig aus (Günther) . . 222
123. Wir fahren nackt und bloß (Günther) . . 222
124. Der eine Fuß steht schon im Grabe (Günther) 223
125. So zieh denn hin in Jesu Namen (Schubart) 223
126. Schau, o mein Geist in jenes Leben (Gellert) 224
127. Was sehn wir in die Ferne (Schmidt von Lübeck) 225
128. Die du der Unschuld Aug' entzückest (Löwen) 225
129. Nun ruht er hier, wo seine Fahne raget (Kretschmann) 226
130. Nun sitzt in lispelnden Schatten (Kretschmann) 227
131. Die Berge stehn so düster (Matthisson) . . 229
132. Jüngling, sey mir gegrüßt (Rosegarten) . . 231
133. Wo weilt die Seele, wie meine gestimmt (Salis) 232
134. Schauerndes Lüftchen, woher (Denis) . . 234
135. Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus (Pfeffel) 235
136. Soll ich denn so früh schon, Ewiger (S.) 237
137. Weg von Lustgesang und Reigen (Jacobi) . 238
138. Dryade der Höhn (Halem) 241
139. Jene wandeln nun im Licht (Lappe) . . . 242
140. Sterblicher, du gehst vorbei (Schmolk) . . 245

Seite

141. Es müſſ' auf meiner Stirn (Uz) 246
142. Und wenn im öden Staube (Roſegarten) . 246
143. Wenn einſt mein ſterbend Auge bricht (Münter) 248
144. Abermal ein Theil vom Jahre (Günther) 250
145. Ja wohl! der Menſch weiß ſeine Tage (Magdalene Riegerin) 250
146. Laß der Natur uns geben (Jacobi) 251
147. Vom Pfeil des Schreckens unerſchüttert (Kauſteyſen) 251
148. Ich kam aus meiner Mutter Schooß (Bürde) 252
149. Und wann wir einſt vom Gipfel (Roſegarten) 254
150. Ein Engel biſt du nicht, du Tod, (Gleim) . . 255
151. Aſche ſind der Mächtigen Gebeine (Matthiſſon) 256
152. Grab, du tiefgegrabnes, ach (Gleim) . . . 257
153. Herr der Welt! Unendlicher! (Halem) . . 258
154. Ihr habt noch Manches auszuflehn (Gryphius) 259
155. Hier iſt nur mein Prüfungsſtand (Münter) 259
156. Kommt der Tod, ich reich ihm meine (Gleim) 261
157. Soll ich mich auch ſo (Lappe) 262
158. Wenn, Brüder, wie wir täglich ſehen (Baggeſen) 266
159. Wenn ich einſt von jenem Schlummer (Klopſtock) 269
160. Mitten wir im Leben ſind (Luther) 269
161. Elwill, Elwill, du mein Gram, mein Sehnen (Roſegarten) 269
162. So laßt mich ſcheinen bis ich werde (Göthe) 272
163. Zur Welt muß ich hinaus (Gerhard) . . . 273

Seite

164. So fremd in einem rauhen Lande (Schmidt von Lübeck) 274
165. Im Grabe iſt Ruh' (Ung.) 275
166. Vater, ach wo ſchwebſt du iht (Roſegarten) . 275
167. Mit einer Ephemere fand (Pfeffel) 279
168. Engel, des Todes, du kommſt (Gleim) . . 280
169. Wenn für der Ewigkeiten Freuden (Giſeke) 281
170. Auf Wiederſehn im Paradieſe (Schmidt von Lübeck) 283
171. Du Herr und Vater meiner Tage (Senft von Pilſach) 284
172. Du wollſt erhören, Gott, ihr Flehn (Klopſtock) 285
173. Des Todes Graun, des Grabes Nacht (Spalding) 287
174. Ich bin müde, rufe mir (Anna Teuberin) . 288
175. Wenn ich einſt, wie ſie, entſchlummern werde (Bouterwek) 286
176. Bis ich ſchlafen werde (Sinapius) 291
177. Wann ich einſt das Ziel errungen habe (Matthiſſon) 292
178. Sie hat bereits ihr Winterkleid (Lappe) . . 293
179. Enge Wohnung, wo nach vielen Laſten (H) 294
180. 's währt Alles churzi Zit (Hebel) 297
181. Einſt reift die Saat: mein Staub erſteht (Klopſtock) 297
182. Welt, gute Nacht! mein Weg geht himmelan (Schmolk) 300

Seite

183. Wie manche zarte Blume ſinkt (Arndt) . . 300
184. Nun, er iſt wohl verwahrt (Lappe) 301
185. Ich hab' eine Wiege, ſo ſchmuck und nett (Schmidt von Lübeck) 304
186. Lange werd' ich nicht mehr wallen (Fiſcher) 306
187. Noch leb' ich; doch wie lang' ich lebe (Lindner) 307
188. In die Erde, wo die Blumen keimen (Steigentesch) 308
189. Kein ſeligrer Tod iſt in der Welt 310
190. Das Grab iſt tief und ſtille (Salis) . . . 311
191. Wenn ich einmal nach deinem Rath (Meliſſander) 312
192. Wie um dieſe ſtillen Hügel (Conz) 312
193. Braver Freund, du biſt geblieben (Fouqué) . 314
194. Bleibt ihr Gott und Tugend hold 315
195. Im Winter nicht, im Winter nicht (Bobrik) 315
196. Laß ruhen, was ruhet (Stamford) 316
197. Den Todtengräber achtet (Weiſſer) 317
198. Selig ſind des Himmels Erben (Klopſtock) . 318
199. Es walten Mächte durch das Leben (Conz) 322
200. Heran, ihr Sterblichen! das Glas iſt aus, heran! (Schlott) 325

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

In der Verlagshandlung sind noch folgende Schriften des Herausgebers entweder erschienen oder durch sie zu beziehen:

Lappe, K., Gedichte 2. Aufl. 811. . . 1 Thl. 8 Gr.
— Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue ꝛc. 8. . . 8 Gr.
— Poet. Magazin für Gedächtnißübungen. 14 Hefte. 12. 1816—19. . . . . 2 Thl. 8 Gr.
— Mitgabe nach Rügen. Den Reisenden zur Begleitung und Erinnerung. 8. 1818. . . . . 20 Gr.
— Pommerbuch oder vaterländ. Lesebuch. gr. 8. 18 Gr.
— Blätter. 1 Heft. Lied und Leben. 8. 1826. 1 Thl.
— Blätter. 2s 3s Heft. A. u. d. T. vermischte Schriften 1s 2s Heft. 8. 1828. . . . . 1 Thl. 12 Gr.
— Kampfgedichte. Aus den Feldzügen von 1813. 8. 2 Gr.

Karl Lappe's

sämmtliche poetische Werke.

Ausgabe letzter Hand.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Erster Theil.

Rostock,

Verlag von J. M. Deberg.

1836.

Druck und Verlag
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Vorrede.

Meine poetiſchen Verſuche ſind ſeit mehr als vierzig Jahren in Muſenalmanachen, Taſchenbüchern und einer Menge von Tagesblättern, ſo wie die Veranlaſſung ſich darbot, ſehr zerſtreut erſchienen. Die früher veranſtalteten kleinen Sammlungen waren unvollſtändig und blieben unvollendet. Dieſe jetzige Ausgabe iſt die erſte, welche Alles umfaſt, was ich von meinen bisherigen dichteriſchen Erzeugniſſen aufbewahrt wünſche. Ich habe von jeher mit allem Fleiſie an meinen Arbeiten zu beſſern geſucht, und würde auch jetzt noch

nicht von der letzten Hand geredet haben, wenn nicht die Jahre mich dazu veranlaßten. Wie es also hier steht, mag es nun bleiben, wenn auch nicht Alles, besonders in den früheren Gedichten, sich in die Grundsätze fügen will, die ich mir später angeeignet habe.

Ich hoffe, von meinen Freunden noch keinen Abschied zu nehmen, sondern nur einstweilen abzuschließen.

Pütte, bei Stralsund.

Dr. Karl Lappe.

Inhalt.

		Seite
1.	An meine Lieder	1
2.	Das Lied von der Hütte	3
3.	So oder So	10
4.	Der blühende Baum	13
5.	Im Abendroth	17
6.	An einen klagenden Freund	18
7.	Mahlerwahrheit	20
8.	Gebet um längeres Leben	25
9.	Landlied	27
10.	Die Schwalbe	31
11.	Der Blumenvogel	34
12.	Verbannung	36
13.	Das Kind an die Tanne	37
14.	Die Wasserblume	40
15.	Lustschlösser	42
16.	Dorfphilosophie	43
17.	Dach	44
18.	Bienenschwärmen	46
19.	Der ungeschickte Schüler	48
20.	Das Kind an die Biene	49
21.	Schmetterlingsball	50
22.	Gebet um Hülfe	54
23.	An meine Freunde in der Stadt	58
24.	Flucht	60
25.	Im Holze	61
26.	Abschied	62
27.	Neues Jahr, neues Herz	63

		Seite
28.	Der Einsame	65
29.	Fernestlänge	67
30.	Wendetreffen	70
31.	Lebenswuth	71
32.	Das Lied vom Lachen	72
33.	Schlußlied	74
34.	Das Werk der Kraft	75
35.	Sonnenfeier	76
36.	An den Mond	82
37.	Sanfter Tod	85
38.	Der erste Schnee	85
39.	Hausmittel	86
40.	Rückerinnerung des Kranken	87
41.	Vater und Sohn	89
42.	Heimweh	93
43.	Sehnsucht nach dem Grün	96
44.	Das Töchterlein in der Ferne	97
45.	Brief	101
46.	Der Kerle	103
47.	Schach	105
48.	An J. Ch. Henning in Weigelt	106
49.	Nachruf an Henning	109
50.	Reiselust	111
51.	Schifferlied	113
52.	Der Wanderer an die Linde	116
53.	Die Schmetterlinge	117
54.	Abwehr	119
55.	Weichheit	121
56.	Erinnerung	124
57.	Erinnerung an Augen	126
58.	Nicht alle	129
59.	Das Schiff	130
60.	Weltklugheit	135

		Seite
61.	Verheimlichung	136
62.	Guter Rath	137
63.	Natürlicher Widerwille	138
64.	Weltlauf	139
65.	Wittow	141
66.	Der Winterſtrand	148
67.	Die Liebe	152
68.	Das Thal am Berge	153
69.	Anietheimweh	159
70.	Rückkehr des Inſulaners	160
71.	Die Heimath	162
72.	Nachgenuß	165
73.	Das Bad	167
74.	Erachtung	170
75.	Glückſeligkeitsgefühl	171
76.	An unſern Rath	173
77.	Der Reih	176
78.	Das Trinkgelag	177
79.	An dir	181
80.	Trennung	183
81.	Als die Blonde den Kuß verſagte	184
82.	Das Finden	186
83.	An einen Freund	188
84.	Lenzliche	189
85.	Andenken	190
86.	Frühlingswehmuth	192
87.	Heimruf an meine Kinder ꝛc.	193
88.	Oſſian	199
89.	Frühlingsfeier	203
90.	December-Abend	209
91.	Im Sommer 1813	211
92.	Am Morgen	217
93.	Am Abend	220

		Seite
94.	Anruf an die Gesundheit	222
95.	Brautkranz	222
96.	Ecce homuncio!	224
97.	Der Seemann	225
98.	Der alte Seeheld	229
99.	Freund und Poet	230
100.	Zum Jahreswechsel	231
101.	Der Hausvater	232
102.	Abschiedsworte an Lina	234
103.	Bei dem Tode von Karl und Lotte Laak	235
104.	An den Regierungs-Secretair Karsten ꝛc.	239
105.	Ländliche Parade	243
106.	Emiliens Gruß an Bodstedt	246
107.	Ein Schullehrer dem andern, zu seinem Silberjubiläum	247
108.	Sie in Allem ꝛc.	249
109.	Fabel	251
110.	Hyazinthen. 1. 2. 3.	254
111.	Hochzeitslied in die Fremde	255
112.	Das Wachskind an Julchen	264
113.	Polterabends-Dichtung	267
114.	Der Unerschütterte	269
115.	Kriegslied der verbundeten Skandinavier	275
116.	Für die Norwegischen Krieger	280
117.	Auf Moreau's Fall	283
118.	Dem Kronprinzen von Schweden	287
119.	Widmung der Friedhofskränze	290
120.	An unsern Sänger in Pütte	293
121.	Späte Erwiederung	294
122.	Noch ein Gruß an den Dichter Karl Lappe	296
123.	Vorläufiger Abschied von der Poesie	298
124.	Anmerkungen	300
		301

An meine Lieder.

Zieht aus, geliebte Lieder,
Die Welt iſt groß und weit.
Durchmeßt ſie auf und nieder,
Grüßt alte Freunde wieder
Aus unſrer Jugendzeit.

Mit nichten ſeid bekommen
Ihr dürft ſchon Rede ſtehn
Bei Guten und bei Frommen.
Von Herzen ſeid ihr kommen,
Und ſollt zu Herzen gehn.

Nicht hoch ſeid ihr geſchrieben,
Doch tief ſeid ihr gelebt.
Und ſeid ihr wahr geblieben,
So muß euch mancher lieben,
Der ähnlich kämpft und ſtrebt.

Ich hab' an euch gewendet,
So viel ich hab' und kann,
Nicht große Kunst verschwendet,
Doch Lieb' und Lust gespendet.
Das Alter schleicht heran.

Im krausen Strudelfalle
Des Lebens ringt der Muth.
Schwimmt mit im bunten Schwalle,
Ihr sinkt vielleicht nicht alle.
Was oben bleibt, ist gut.

Das Lied von der Hütte.

Durch Jahre voller Streben,
Durch Krankheit, durch Verluſt,
Selbſt durch bedrohtes Leben,
Durch eine ſieche Bruſt,
Gewann ich eine Hütte
In Pütte.

Was nun? In ſeiner Tonne
War ſtolz der Diogen.
„Freund, tritt mir aus der Sonne!
Ich muß den Himmel ſehn.“
Weit größer iſt die Hütte
In Pütte.

»Du ſollſt die Erde bauen,
Im Schweiß des Angeſichts.« —
O ſieh die Wolken blauen,
Schau auf und fürchte nichts.
Man lebt auch in der Hüttk
Zu Pütte.

Der Kaiſer ſtieg vom Throne,
Begehrte Kohl zu bau'n.
»Kommt, Freunde, nach Salone,
Da ſollt ihr Wunder ſchau'n.«
Das geht auch in der Hütte
Zu Pütte.

Den Gärtner und den Bauer
Erquickt der reiche Gott.
Lieb Weibchen, keine Trauer!
Im Grünen geht es flott.
Gefällt dir nicht die Hütte
In Pütte?

Will's Gott, wir ſpinnen beide —
Ein Ahnen ſagt es mir —
Von heller Lebensſeide
Noch manches Fädchen hier,
In unſrer lieben Hütte
In Pütte.

Du Kranz, der mir geblieben —
Der Schlafenden ſind zwei —
Ihr Muntern und ihr Lieben,
Du blühend Dreimaldrei,
Erfüllt mir meine Hütte
In Pütte.

Der Himmel wird ſchon walten,
Und wenn zu ſeiner Zeit
Zur Ruhe gehn wir Alten,
Und ihr verwaiſet ſeid:
Verkauft mir nicht die Hütte
In Pütte!

Wenn auf dem Lebenswege
Ihr durch den Strudel schifft,
Wenn euch der Schicksalsschläge
Verhüllte Prüfung trifft:
So flieht in eure Hütte
Zu Pütte.

Ihr dunklen Unheilsmächte,
Die ihr nicht Rede steht,
Und durch das Graun der Nächte
Verheerend niedergeht,
Verschont mir meine Hütte
In Pütte.

Du stolze, prachtvoll hohe,
Getragen vom Orkan,
Furchtbare Wolkenlohe!
Was hätt' ich dir gethan?
Verschone meine Hütte
In Pütte.

Geſindel, das, verfallen
Der Sünde, lauſcht und ſchweift,
Und mit gehobnen Krallen
Nach fremder Habe greift,
Verſchont die arme Hütte
In Pütte.

Ihr Sorgen und ihr Grillen,
Ihr Wünſche, bunt und kraus,
Thut weislich mir den Willen,
Sucht euch ein ander Haus.
Zu eng iſt euch die Hütte
In Pütte.

Ihr hochberühmten Knechte
Der Vielgelahrſamkeit,
Ich ſchlafe nun die Nächte,
Weiß wenig mehr Beſcheid.
Nicht viel vermag die Hütte
In Pütte.

Was ſoll ich thun und treiben?
Mein Alles bleibt ein Lied:
Das will ich niederſchreiben,
Bevor der Ton entflieht.
So klingt's doch in der Hütte
Zu Pütte.

Sein Hüttchen hat beſungen
Mit manchem lieben Reim,
Der weit umhergeklungen,
Der alte Vater Gleim.
Nicht ſchlechter ſei die Hütte
In Pütte.

Die ihr in weiter Ferne
Mir Huld und Liebe ſchenkt,
Die ihr auch brieflich gerne
Des Halbverſchollnen denkt:
Hier ſucht mich in der Hütte
Zu Pütte.

Ich will noch Liebe werben
Bis an den letzten Hauch,
Und dichtend will ich sterben.
Ihr Guten, kränzt mich auch!
Wie still ist bald die Hütte
In Pütte!

So oder So.

Nord oder Süd! wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd,
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume!
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume,
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden;
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Was draußen liegt ist Tand.

Herr oder Knecht! und ſei es Knecht der Knechte!
Gebeut uns dreiſt, allein gebeut das Echte!
Recht der Befehl, und wir gehorchen recht.
Doch ſoll kein Hochmuth unſern Dienſt verhöhnen:
Nur Sclavenſinn kann fremder Laune fröhnen.
Herr oder Knecht!
Der Schuft allein iſt ſchlecht.

Arm oder reich! ſei's Piſang oder Pflaume!
Wir brechen ungleich von dem Lebensbaume:
Dir zollt der Aſt, mir nur der Zweig.
Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe;
Luſt am Genuß beſtimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen ſind gleich.

Blaß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
Zorn, Liebe, Sehnſucht, Hoffen und Erbangen,
Gefühl und Troſt für fremde Noth.
Es ſtrahlt der Geiſt nicht aus des Blutes Welle,

Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
Der Geist ist frisch, doch Schelme sind die Haare,
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
Es ist nicht Schade, Silber zu erwerben.
Jung oder Alt!
Doch erst im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder.
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag, zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
Schlaf oder Tod!
Hell strahlt das Morgenroth!

Der blühende Baum.

O Blüthenbaum, o Fülle
Der Anmuth und der Zier!
Entfalt', erbreit', enthülle
Den Wunderbau vor mir!
Aus hunderttausend Sternen
Strahlst du ein blendend Licht,
Wie es in Wolkenfernen
Vom Himmelsgürtel bricht.

Woher, ihr kaum belaubten
Gezweig', in Einer Nacht,
Ihr jüngst noch reizberaubten,
Woher die stolze Pracht?
Habt ihr in Sonnenstunden
Des Winters, euch zum Kranz,
Gefangen und gebunden
Der Glimmerflocke Glanz?

Habt ihr aus Bergesklüften
Des Silbers Schmuck entwandt?
Fern aus des Nordpols Lüften
Den Eisblink hergebannt?
In tiefen Meeresthalen
Die Perlenschnur gereiht?
Des Mondlichts zarte Strahlen
Verkörpert in ein Kleid?

Mein Auge ruht, versunken
In Ahnung und in Traum,
Auf deinen Blumenfunken,
Vergleichungloser Baum.
So malt nur Gottes Finger,
So reich entfaltet nur
Der Mai, der Wonnebringer,
Die Reize der Natur.

Und nur für kurze Stunden.
Schon morgen ist vielleicht
Die Jugendfrisch' entschwunden,
Der Neuheit Glanz erbleicht.

Verſinken muß das Schöne
Dem Nutzen blüht die Welt,
Ihr aber, Liebestöne,
Verewigt, was gefällt.

Und blüht es denn vergänglich,
Was mir die Stunde beut:
So weidet überſchwänglich
Mein trunkner Blick ſich heut.
Heut ſchlürfen raſche Bienen
Der Gegenwart Genuß;
Der Falter weiht mit ihnen
Der Blüthe Kuß auf Kuß.

Hervor vom Weh der Zimmer!
Gewährt dem Herzen Raum,
Und ſchaut im Sonnenſchimmer
Den hell erblühten Baum!
Hat doch ein Baum bezwungen
Das größte Heer der Welt,
Bevor es dir gelungen,
Glorreicher Sparterheld.

Die Perſerſchaaren zogen
Lautbrauſend, wie im Meer
Die Millionen Wogen,
Zum Griechenkampf einher.
Doch plötzlich ſtumme Stille,
Kein Tritt, kein Athem kaum:
Es prangt in Reizesfülle
Ein wunderſchöner Baum.

Der König, mit Erſtaunen,
Lenkt ſeinen Blick dahin,
Die klügſte ſeiner Launen
Fährt durch den Sultansſinn.
Er heißt die Zelte bauen,
Und jedes Auge muß
Drei Tage lang beſchauen
Die Pracht des Platanus.

Im Abendroth.

O wie ſchön iſt eine Welt,
Vater, wenn ſie golden ſtrahlet!
Wenn dein Glanz herniederfällt,
Und den Staub mit Schimmer malet;
Wenn das Roth, das in der Wolke blinkt,
In mein ſtilles Fenſter ſinkt!

Könnt' ich klagen, könnt' ich zagen?
Irre ſein an dir und mir?
Nein, ich will im Buſen tragen
Deinen Himmel ſchon dahier.
Und dies Herz, eh' es zuſammenbricht,
Trinkt noch Gluth und ſchlürft noch Licht.

An einen klagenden Freund.

Reiß' ab die Kette, Mann! Wer, was ihn drückt, zertrümmern,
Die Fessel sprengen kann, muß handeln und nicht wimmern.
Reiß' ab und wirf ins Meer.
Dann, Bruderherz, komm her,
Mit Weib und Kind, und baue dir,
Thür' an Thür',
Eine Hütte neben mir.

Wirf hin den bunten Tand, des Ehrenbündels Würde,
Den Glanz des Syndikats, die Deputirtenwürde.
Schäl' ab mit scharfem Schnitt!
Die letzte Faser mit!
Und bist du blank, und bist du rein,
Mensch allein,
Sollst du mir willkommen sein.

Doch wie? du ſtarrſt mich an? Was ſpielſt
du denn mit Klagen?
Glanz, Ehre, Geld und Gut, iſt das ſo ſchwer
zu tragen?
Wie wird dir bald ſo ſchön
Das Band im Knopfloch ſtehn!
Geſtehe, Freund, dein Unmuth ſei
Ziererei,
Und ein wenig Heuchelei.

Wohlverwahrt.

Nun, er ist wohlverwahrt!
Wir tragen ihn zur Ruhe,
Nach Christenpflicht und Art,
In seiner schwarzen Truhe.
Gebaut ist schon sein Haus,
Tief in den Grund gemauert,
So daß es steht und dauert
In Ewigkeit hinaus.

Er ist nun wohl verwahrt!
Er hat erlangt den Hafen,
Vollbracht die Reis' und Fahrt,
Wo Sturm und Weh ihn trafen,
Mag gleich die Windsbraut gehn,
Mit Donnern und mit Blitzen:
Er bleibt in Friede sitzen,
Kein Leid kann ihm geschehn.

Er iſt ſehr wohl verwahrt,
Feſt unter Schloß und Riegel.
Kein Weiſer, hochgelahrt,
Zerſprengt des Grabes Siegel.
Es wagt die ſchwarze Wand
Kein Räuber anzutaſten.
Es ſtreckt in ſeinen Kaſten
Kein ſchlauer Dieb die Hand.

Sehr wohl iſt er verwahrt:
Dir aber fehlt die Kunde,
Was Dir noch aufgeſpart,
Vor Deiner letzten Stunde.
Weil er im Raſen ruht,
Kannſt Du, am Bettelſtabe,
Beweinen Haus und Habe,
Verzehrt von Feuersgluth.

Er ruht nun wohl verwahrt.
Was donnern die Karthaunen,
Wo Schädel, halb enthaart,
Memento mori! raunen!

Hier sucht kein Feind Quartier;
Nie stürmt, auf hohem Rosse,
Das Thor zu seinem Schlosse
Erhitzte Blutbegier.

Nun ruht er wohl verwahrt.
Kein Zank ist in der Klause.
Jung oder hochbejahrt,
Bleibst du der Herr im Hause.
Die Nachbarn all' umher
Sind wohlgesinnt und schiedlich;
Das ganze Dorf ist friedlich;
Die ärgern keinen mehr.

Ja, er ist wohl verwahrt!
Ganz frei ist sein Gewerbe.
Kein Anwalt steckt den Bart
In sein gefallnes Erbe.
Sobald die Schaufel tönt,
Und dumpf hinab die Schollen
Auf seinen Kasten rollen,
Ist alle Welt versöhnt.

Er iſt ja wohl verwahrt!
Laßt ab vom Händeringen,
Lieb' Weib und Kindlein zart.
Wollt ihr zurück ihn zwingen?
Glaubt nur, daß er nicht mag.
Denn er will ruhn und ſchlafen,
So recht von Herzen ſchlafen,
Bis an den jüngſten Tag.

Wer ſchläft, iſt wohl verwahrt,
In ſeiner ſtillen Kammer.
Fortan iſt ihm erſpart
All' Erdennoth und Jammer.
Ihn hungert's nicht; ihn trifft
Nicht Winters Froſt und Länge,
Nicht Sommers Brand und Strenge,
Auch nicht der Krankheit Gift.

Bald ſchlafen, wohl verwahrt,
Auch wir in grünen Hügeln,
Den Vätern beigeſchaart,
Beſchirmt von Engelsflügeln.

Uns ist geoffenbart
Was Todesangst kann brechen.
Wir sind getrost und sprechen:
Wer stirbt, ist wohl verwahrt.

Gebet um längeres Leben.

Gefällt es Dir,
So laß mich hier,
So laß mich hier noch weilen.
Wie ſchön auch dort Dein Himmel ſei,
Stellt Deine Gunſt die Wahl mir frei:
So wähl' ich, nicht zu eilen.

Des Lebens Bahn
Iſt ſchnell gethan,
Und lebt man achtzig Jahre.
Für Kraft und Muth zu Männerthat
Iſt Leben ſüß, und nie zu ſpat,
Nur je zu früh die Bahre.

Noch zieht das Herz
Mich erdenwärts
Mit allzufeſten Banden.
Was auch gethan, mir bleibt zu thun:
Ich darf nicht gehn, um auszuruhn;
Mir bleibt der Kampf vorhanden.

Was hier gelebt,
Und wohl gestrebt,
Gebuldet und erlitten,
Wird Samenkorn für Ewigkeit.
Dort sind der Kränze mehr bereit,
Für den, der mehr gestritten.

Wohlan, wohlauf!
Ich will den Lauf
Mit neuer Kraft beginnen.
Gieb mir, vor meiner Tage Ziel,
Der Lieder noch und Thaten viel,
Bevor Du rufst von hinnen.

Landlied.

Dich preis' ich, Reiz des Landes,
Dich preis' ich, selige Freie.
Der Mensch erbaut die Städte;
Doch Gott erschuf das Land.

Hier schuf er blau den Himmel,
Und bunt die grünende Erde.
Das Silber blüht am Baume,
Die Aehre prangt in Gold.

Hier wallt sein Königsmantel,
Gestickt mit funkelnden Sternen.
Hier hängt sein Regenbogen
Die Himmelsleiter aus.

Es weht sein Geist im Haine,
Er spricht aus brausenden Wipfeln.
Aus jedem Veilchenkelche
Haucht uns sein Athem an.

Hier singt die Lerch' am Morgen
Ihr Lied dem Schöpfer des Lebens.
Es lockt in lauen Nächten
Einsam die Nachtigall.

Hier thürmt die Pracht der Berge.
Hier stürzen plätschernde Quellen.
Hier wallt an linden Hügeln
Ein heller Fluß dahin.

Auch schwimmt im blauen Schoße
Des erd-umwogenden Meeres
Die schöne Saat der Inseln,
Vor allem hold und lieb.

Sie ruhn in ſich vollendet,
Vom Ring des Reizes umſchloſſen,
Frei, wie in Aetherwellen
Die Sterneninſeln blühn.

Die Fluth hält ſie umſchlungen
Mit weißen, ſchäumenden Kränzen,
Und thürmt um ihren Frieden
Die blauen Mauern auf.

O Land, wie ſüß dem Herzen,
Wie werth der ſchmachtenden Sehnſucht,
Wie hoch begabt an Schätzen,
O Land, wie ſchön biſt du!

Nicht in dem Ring der Steine,
In todten, thürmenden Maſſen,
Nicht im Gewühl der Menſchen,
Sei meines Lebens Pfad.

Er winde, neidlos fröhlich,
Sich durch ein ländliches Eden,
Wo Liebe mit mir wandelt,
Und alte Redlichkeit.

Ihr Schläfer dort im Schatten,
In einsam grünenden Hügeln,
Bewahrt mir, winkt die Stunde,
Ein Plätzchen neben Euch.

Frei leben in der Sonne,
Hinab die friedlichen Tage,
Den Mond auf Bett und Grabe,
Unübertroff'nes Loos!

Dich preis' ich, Reiz des Landes!
Dich preis' ich, selige Freie!
Der Mensch erbaut die Städte;
Doch Gott erschuf das Land!

Die Schwalbe.

Ich hab ein ſtilles Lied erlauſcht,
Das hat mich tief durchdrungen.
Durch hohe Binſenwälder rauſcht
Der See mit leiſen Zungen.
Da ruht' ich ernſt auf öder Flur,
Den Herbſtwind hört ich ſauſen,
Der kalt und ſcharf herüberfuhr,
Mit winterlichem Grauſen.

Und eine Schwalbe ſaß im Rohr
Auf eines Halmes Spitze.
Ein ſanftes Klagen ſcholl hervor
Von dem bewegten Sitze.

Es bog ſich ſchwer das ſchwanke Ried,
Sie hob die zarten Schwingen.
Ich hört' ein leiſes Sterbelied
Zu mir herüber klingen.

Sie ſang: »Willkommen, ſtilles Grab!
Nimm mit den kalten Armen
Die arme Progne ſanft hinab,
Mit freundlichem Erbarmen.
Ach! die verlaßne Schwalbe fleht:
Hat nicht die ſchre Tiefe
Ein Plätzchen, wo kein Froſtwind weht,
Und ſie in Frieden ſchliefe?

Es zog der Schweſtern laute Schaar,
Mit fröhlichem Gewimmel,
Sobald der Hain entblättert war,
Zu einem mildern Himmel.
Ich armer Spätling blieb zurück,
Zu ſchwach zur fernen Reiſe,
Geſpart zu herbem Wehgeſchick,
Erhaſcht vom Reif und Eiſe.

Die ihr mit raſchem Flügel ſchwirrt,
Fahrt wohl und zieht in Frieden!
Auch der verwaiſ'ten Schweſter wird
Ein Hafen noch beſchieden.
Wann einſt der Lenz von neuem blüht,
Sehn wir uns fröhlich wieder." —
Drauf bog ſie ſchwer das ſchwanke Ried,
Und ſank zur Tiefe nieder.

Der Blumenhügel.

(An meine Kinder.)

Kommt in unſern Blumenring
Zu dem mohnbeſä'ten Hügel,
Wo der bunte Schmetterling
Schaukelt auf gezacktem Flügel,
Wo die gelben Sonnen glühn,
Ritterſporn und Aſtern blühn:

Zu den Roſen, roth und weiß,
Zu dem Kürbiß grün und golden,
Zu der Räthſelfrucht des Mais,
Mit geheimnißreichen Dolden,
In die bunte Kinderwelt,
Die ſich täglich reicher ſchwellt.

Gaukelt, ſchaukelt, ſchweift umher,
Freut euch, wie das Kind der Lüfte.
Taucht ihm nach ins Blumenmeer,
Schlürft den Nektar ſüßer Düfte.
Schwebt der muntern Biene nach.
Lebenslenz und Sommertag!

Beſchränkung.

Zurück, zurück, ihr ſchwärmenden Gedanken!
Zeuch, Phantaſie, den irren Flügel ein.
Den Sohn des Staubes feſſeln ſeine Schranken.
Ob früher, ſpäter ſeine Träume ſanken —
Was iſt es mehr? Er lerne weiſe ſein.
Er lern' es, ſich beſcheiden und entbehren,
Den Wunſch bemeiſtern, ſeinem Herzen wehren.

Hienieden blüht nur Sehnſucht, nicht Umfangen;
Die Hoffnung ſtrebt, und bringt doch nicht an's Ziel;
Wir dürfen nur begehren, nicht erlangen;
Es fließt hinweg, woran wir feurig hangen;
Hier iſt ſo wenig, und hier ſcheint ſo viel. —
Zurückgedrängt die ſchweifenden Entwürfe!
Wann lernt der Geiſt, wie weit er weben dürfe?

Ich will beſcheiden meine Kreiſe ſtecken.
Bis hieher nur! Hier will ich ruhig ſein.
Was drüberhin die Schleier weislich decken —
Ich hoffe nichts, ich ahne keine Schrecken.
So viel mir wird, dem will ich froh mich weihn.
Und daß mich nie ein Hirngeſpinnſt bethöre,
Und mir die kleinſte meiner Freuden ſtöre!

Zieht euch ins Stille! denn verſchämt und leiſe,
Ein blödes Kindlein, naht Glückſeligkeit.
Fort aus der Pfade ungemeßnem Gleiſe!
Mit Wenigem iſt freudig, wer da weiſe.
Wer weithin ſtreift, den hat es je gereut.
O baue du, dem eitlen Wahn entronnen,
Den ſtillen Anger unbelauſchter Wonnen!

Das Kind an die Tanne.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Was biſt du ſchlank und hoch!
Man ſieht den bunten Vogel kaum,
Der auf den Wipfel flog.
Vom Wipfel bis zum Wolkenſaum
Scheint mir nur einer Spanne Raum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün iſt dir das Haar!
So grün iſt Gras und Laubfroſch kaum,
Auch bleibt das ganze Jahr,
Wie arg es ſtürmt und friert und ſchneit,
Unwandelbar dein Schmuck und Kleid.

O Tanne mein, o Tanne mein,
Wie iſt dein Kopf ſo kraus!
Voll Locken hängt es hübſch und fein,
Bis ganz nach oben aus;

Und weht einmal der Wind hinein,
Was muß das für ein Rauschen sein!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie spitz ist dir das Blatt!
Voll Nadeln hängt der weite Raum,
Geschliffen scharf und glatt.
Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth;
Du stichst nicht kleine Kinder todt.

O Tanne mein, o Tanne mein,
Was hängt dir da so rund?
Das muß ein hübsches Spielwerk sein,
So glatt, so grün, so bunt.
O lieber Baum, ich bitte sehr,
Wirf mir ein Dutzend Zapfen her.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du bist der Flügelsmann.
Drum stehst du an des Waldes Saum
Gar stattlich oben an.

Dem andern Pack ſitzt ſchief der Rock,
Es ſteht wie Krück' und Ofenſtock.

O Tanne ſchlank, o Tanne ſchön,
Komm mit, mein lieber Baum.
Du ſollſt vor unſrer Thüre ſtehn,
Da iſt ein freier Raum.
Und wär' ein Schiff mit Segeln mein,
So ſollteſt du der Maſtbaum ſein.

Die Wasserblume.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Kind, was bist du schöne!
Wie strahlst du auf der Welle,
Gestickt mit Silberhelle,
O Blume, stolz gebaut!
Halb Tulpe, halb Narzisse,
Du bist bezaubernd, wisse!
Undinchen, Wasserbraut!

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Schönchen, sprich, von wannen?
Dich schickten wohl zu Tage
Die Mummelleutchen, sage!
Tief aus des Borgwalls Schlund:
Sie, die verborgen hausen,
In ihren blauen Klausen,
Auf der Gewässer Grund?

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Laß dich fahn und fangen.
Du biſt dem Licht gegeben,
Dem heitern Sonnenleben,
Mußt nun des Menſchen ſein.
Du ſchwimmſt auf meinem Graben,
Kein andrer ſoll dich haben,
Mein biſt du, Mädchen, mein.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Laß dich näher wiegen. —
Und als ſie mich vernommen,
Und als ſie kam geſchwommen,
Raſch ſtreckt' ich aus die Hand.
Nur ſie war mein Gedanke,
Ich faßte feſt die Schlanke,
Und hob ſie an das Land.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Wunder über Wunder!
Wer Mädchen meint zu fangen,
Verliert gar leicht Verlangen,

Wunsch, Hoffnung und Bemühn.
Verschwunden war der Engel:
Ich hielt an langem Stengel
Ein Blümchen, weiß und grün.

Luftschlösser.

Sollt' ich nicht mehr hoffen,
So möcht' ich nicht mehr leben.
Ich baue mir ein andres Schloß,
Wenn dies und das in Luft zerfloß.
Ich hatt' es nicht getroffen.
Der Wunsch muß weiter schweben.
Das Herz will glühn und streben.
Die Welle wiegt den Schaukelkahn,
So spielt und wallt der Schmeichelwahn.
Der Himmel steht noch offen.
Sollt' ich nicht mehr hoffen,
So möcht' ich nicht mehr leben.

Dorfphiloſophie.

Wer nicht viel ſein kann auf Erden,
Der ſei ein wenig mit Geſchmack.
Schulze kann nur Einer werden,
Die andern bleiben Hack und Mack.
Doch jeder kann und ſoll auf eignen Füßen ſtehn,
Und wie ein Mann und Ehrenmann ſein Dorf
zu Ende gehn.

Doch.

Täuschest du, Wunsch, den, still empfangen,
Inniger stets mein Herz genährt?
Blühe mir dennoch, o Verlangen,
Unversehrt!
Freundliches Bild, an dir zu hangen,
War mir werth.

Blühe mir fort, und laß mich träumen.
Träumen heißt wohlfeil glücklich sein.
Süße Gewährung, mußt du säumen,
Harr' ich dein.
Wo du auch schwebst in Wolkenräumen,
Bist du mein.

Was ein untrüglich Herz geboren,
Was dir prophetisch vorgeschwebt,
Solches, umneckt vom Tanz der Horen,
Bleibt und lebt.
Muthig! es wird, wie oft verloren,
Einst erstrebt.

Ueber dem Truggewühl der Zeiten
Schwebe mit Hoheit, ſtolzer Sinn.
Wann um den Mond ſich Wolken breiten,
Sorglos drin
Glänzet er fort; die Schemen gleiten
Nichtig hin.

Bienenschwärmen.

Feuerlärm im Bienenhause?
Oder zieht der Landsturm aus?
Strahl bei Strahl, aus enger Klause,
Mit Gebrause, mit Gesause,
Stürzt das tolle Volk heraus.

„Unser ist der weite Garten.
Unser ist die Luft, die Welt.
Aufbruch wehn die Reichsstandarten.
Laß dein muntres Heer nicht warten,
Weiser, komm und führ' ins Feld."

Und er kömmt. Doch, ernst besonnen,
Theilt er nicht des Haufens Wuth.
Wie gewonnen, so zerronnen,
Was die Menge roh begonnen.
Weise zügelt er die Gluth.

Soll das Werk den Meiſter loben,
Muß Verſtand im Rathe ſtehn.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben.
Kluger Anſchlag muß von oben
Durch die wilde Maſſe gehn.

In erhab'ner Herrſcherſeele
Wägt er ſtill des Volkes Glück.
Daß er frei das Beſte wähle,
Winkt er Warnung, ruft Befehle.
Und die Ordnung kehrt zurück.

Welch Gewimmel dort im Laube!
Welch ein Drängen, welche Haſt!
Bien' an Biene, Schraub' an Schraube,
Hängt die ſchwarzbehaarte Traube
Wunderbar herab am Aſt.

Bringt den Korb, benutzt die Pauſe,
Folgt des Führers Wink und Rath.
Stürzt ſie ein, verſchließt die Klauſe,
Fort damit zum alten Hauſe!
Fertig iſt der neue Staat.

Der ungelehrige Schüler.

Matuschka, Lucas, Spitzner, all ihr Heere
Der Bienenweisen, Schirach, Riem und Christ,
Korsemka, Janscha, Wehnke, gebt mir Lehre,
Martini, Stumpf, und wer noch klüger ist!
Da hängt der Schwarm: ich weiß ihn nicht zu fangen.
Die Bienenkappe drückt mir das Gesicht.
Kann ich den lahmen Schneider nicht erlangen,
Hilft alle Weisheit aus den Büchern nicht.

Das Kind an die Biene

Bienchen, wovon dein Beinchen ſo golden?
Kleiner Bergmann, ſprich, woher? —
Ach, ich ſaß in den Blumenbolden,
Davon ward mir das Keulchen ſo ſchwer,
Meinſt du, ich ſammle das bittere Gold?
Süß iſt der Honig, den Bienchen dir zollt.

Schmetterlingsball.

Lenz ist da, die Welt ist grün.
Blüthen duften, Farben glühn.
Sommersonne lockt und wärmt,
Und das Heer der Falter schwärmt.

Tändelkinder, schlank und fein!
Wunderzart und himmelrein!
Ward der Blume Glanz belebt,
Daß sie hoch im Tanze schwebt?

Wer ist dort das bunte Ding?
Ist der Distelschmetterling;
Wird genannt die schöne Frau,
Trägt den blanken Putz zur Schau.

Atalante, Admiral,
Segle kühn im Sonnenstrahl.
Reckend spricht sie: willst du mich?
Kannst du laufen? tummle dich!

Weisling, voll Bescheidenheit,
Trägt ein schlichtes weißes Kleid;
Hie und da ein schwarzes Band:
Liebt sich nicht den Flimmertand.

Tief den Goldesglanz umflort,
Flattert Trauermantel dort.
Doch die schwarze Wittwentracht
Hebt nur mehr der Reize Macht.

Fuchs? der Name klingt gemein.
Frühlingsherold will er sein.
Wann sein großer Bruder fliegt,
Hat der Sommer schon gesiegt.

Vogel C, du mußt dich drehn,
Laß die andre Seite sehn.
Laß mich lesen, gieb Bericht,
Was die goldne Letter spricht.

Zartes Kind, aus Schnee gehaucht
Und in Morgenroth getaucht!
Wollt ihr Psychens Sinnbild sehn,
Müßt ihr zu Auroren gehn.

Gelbes Blatt, umwirble mich.
Hoch vor allen lieb' ich dich.
Der Citrone Farb' ist blind
Gegen dich, mein feines Kind.

Pfauenauge, reich geschmückt,
Laß den Stolz, der schlecht beglückt.
Nennst dich Jo, eitles Ding?
Denke wie's der Jo ging.

Wer biſt du am Walde? ſprich!
Ah, die Dryas Silberſtrich!
Ihr zur Seite ſtellt ſich dar
Aller Perlenvögel Schaar.

Iris trägt der Farben viel,
Schillert Regenbogenſpiel.
Du auch, Schönſte, du auch da,
Himmliſche Junonia?

Zahl und Name ſchwinden mir.
Aber iſt kein Ritter hier?
Wenn Apoll auch fehlen muß,
Wo iſt Podalirius?

Selten rauſcht des Seglers Flug.
Immer blieb mein Hoffen Trug.
Einer nur vom Ritterſtand
Ehrt mein Oſtſeeküſtenland.

Komm, Machaon, ſchleuß den Reihn.
Page muß am Dienſte ſein.
Seht, er ſchwebt, und wiegt im Glanz
Würdevoll den Schwalbenſchwanz.

Doch am klaren Himmelsblau
Wird ein Schleier plötzlich grau,
Hüllt die Sonne, tröpfelt ſchwer
Regen in den Tanz daher.

Unheilſchwangre Schatten ziehn,
Alle Sonnenkinder fliehn.
Bis der Himmel wieder lacht,
Gute Seelchen, gute Nacht!

Gebet um Hülfe.

Weltenvater, unſer Vater,
Hör' aus deinen Himmelshöhn
Deiner Erdenkinder Flehn!
Ewigvater, Einzigvater,
Laß uns deine Hülfe ſehn!

Bang' iſt uns um Hülfe, bange.
Unſer ſchwimmend Auge ſieht,
Wie die Erdenhülfe flieht.
Ach wie lange, Herr, wie lange,
Daß dein Himmelstroſt verzieht!

Könnteſt du dich auch entziehen,
Wie der Augenfreunde Schaar,
Ständ' ich aller Hoffnung bar.
Doch mir kann nur das entfliehen,
Was nicht voll mein eigen war.

Was ich eigen hab' und fasse,
Kann mir nie verloren sein,
Was ich halten will, ist mein.
Einzig nur, daß ich nicht lasse,
Nicht von dir, so bleib' ich dein.

Und du mußt dein Kind erretten
Wenn nur fest sein Glaube hält,
Eh die schwache Kraft zerfällt.
Liebe, Hoffnung, Glaube ketten
Gott und Himmel an die Welt.

Kein Gebet im Drang der Schmerzen,
Keiner Inbrunst heißes Flehn,
Kann des Vaters Ohr entgehn.
Endlich muß dem wunden Herzen
Heilung dennoch niederwehn.

Hülfe kömmt, du darfst nicht zagen
Bete fort; sie muß herab.
Weiche nicht und laß nicht ab.
Auch die längste Nacht wird tagen.
Hilft nicht Gott, so hilft das Grab.

Aber, laß noch vor dem Grabe,
Vater, mich Erhörung ſehn,
Neige dich zu meinem Flehn.
Kann der Athem, den ich habe,
Doch nur kurze Weile wehn.

An meine Freunde in der Stadt.

Eng umschränkt ist mein Gebiet!
Hundert Schritte, das ist alles.
Aber Flügel schlägt mein Lied,
Und die Stimme seines Schalles
Klingt hinaus in ferne Gau'n,
Ueber meiner Hütte Zaun.

Laßt mich nur; es geht noch hin.
Gar nicht schlimm bin ich berathen,
Ob ich gleich nur Dörfner bin,
Und mein Haus ein Strohdachkathen:
Tausch' ich doch nicht mehr zurück
Mein verlaßnes Städterglück.

Denn hier außen lebt man auch.
Schwarzes Brot macht keine Schande.
Und mir weht der Heilung Hauch
Auf dem freien Gotteslande.

Heiter lacht mir Hain und Flur,
Und mein Arzt iſt die Natur.

Süß umſchmeichelt mich Gefühl,
Meines Siechthums zu geneſen,
Fern vom reibenden Gewühl,
Das verderblich mir geweſen,
Das mir hätte Muth und Kraft
Um ein Haar hinweggerafft.

Wohnt doch jetzt die Hoffnung mit
Unter meinem Halmendache.
Und der Muſen leiſer Tritt
Schwebt im traulichen Gemache.
Die ihr Nacht und Leid erhellt,
Bleibt mir, Holde, zugeſellt.

Flucht.

In der Freie will ich leben.
In dem Sarge dumpft der Tod.
Sieh nur dort das Abendroth
Um die heitern Hügel weben.
In der Freie blüht das Leben,
In der Enge hockt die Noth.

Eilt, drum eilt hinaus zu ſtreben,
Eh das Herz zu ſtocken droht!
Licht und Luft und Raum iſt noth.
In der Freie will ich leben.
Traute Vögel, laßt uns ſchweben.
Folgſam der Natur Gebot.

Zu Holze.

Der Stadt bin ich entgangen,
Sammt ihrem Theegeſchwätz.
Der Wald hat mich gefangen
Mit ſeinem grünen Netz,
Der Wald mit Nachtigallen,
Schwarzdroſſel, Specht und Fink.
Waldblümlein liebt vor allen
Der ſtille Schmetterling.

Wo ſtolze Wipfel rauſchen,
Von Himmelsluft erregt,
Da will ich träumend lauſchen,
Im Herzen tief bewegt.
Was ſchwirrt ihr, Blätterzungen?
Ich höre Lieder wehn.
Lehrt mich, was ihr geſungen,
Ihr ſäuſelnden, verſtehn!

Abſchied.

Ich wähle mir, das Ding iſt klar,
Der edlen Freiheit halben,
Ein Strohdach mit der Spatzenſchaar,
Und ein Geſims voll Schwalben.
Freund Leiſentritt, mit rothem Wein,
Soll Hahn auf meinem Korbe ſein.

Ade, ade! es thut nicht weh.
Kein Thränchen weckt das Scheiden.
Weß ich dahier verloren geh,
Wird mir Gewinn zu meiden.
Ich lobe mir für Schnick und Schnack
Ein Lerchenlied, ein Froſchgequack.

O Land ſo weit, o Land ſo grün!
Ich bin dem Grün gewogen.
Es wird mir bald ein Bäumchen blühn,
Das ich mir aufgezogen.
Ihr ſollt mit ſtillem Wunder ſchaun,
Wie der Poet will Rüben baun.

Neues Jahr, neues Herz.

Ein neues Jahr begonnen:
Beginne neu, o Herz!
Verſunken und zerronnen
Sei jeder alte Schmerz.
Wie ſollte noch mich preſſen
Ein Leid, das geſtern war?
Verſchwunden iſt vergeſſen:
Gott ſchenkt ein neues Jahr.

Ich hoffte kaum das neue:
Ich dachte Grab und Tod.
Doch groß iſt deine Treue,
Mein Vater, in der Noth.
Es liege mir verloren
Dahinten noch ſo viel:
Ein neues Jahr geboren!
Ein neu geſtecktes Ziel!

Wohlan, mir sei gewunden
Ein frischer Lebenskranz;
Schön ist der Tanz der Stunden,
Und süß der Sonne Glanz.
Manch Herz hat sich erwärmet,
Das halb erstorben war.
Hab' ich mich sonst gehärmet,
So war's im alten Jahr.

Der Einſame.

Wann meine Grillen ſchwirren,
Bei Nacht, am ſpät erwärmten Herd,
Dann ſitz' ich, mit vergnügtem Sinn,
Vertraulich zu der Flamme hin,
So leicht, ſo unbeſchwert.

Ein trautes ſtilles Stündchen
Bleibt man noch gern am Feuer wach.
Man ſchürt, wann ſich die Lohe ſenkt,
Die Funken auf, und ſinnt und denkt:
Nun abermal ein Tag!

Was Liebes oder Leides
Sein Lauf für uns daher gebracht,
Es geht noch einmal durch den Sinn;
Allein das Böſe wirft man hin.
Es ſtöre nicht die Nacht

Zu einem frohen Traume
Bereitet man gemach ſich zu.
Wann ſorgelos ein holdes Bild
Mit ſanfter Luſt die Seele füllt,
Ergiebt man ſich der Ruh.

O, wie ich mir gefalle
In meiner ſtillen Ländlichkeit!
Was in dem Schwarm der lauten Welt
Das irre Herz gefeſſelt hält,
Giebt nicht Zufriedenheit.

Zirpt immer, liebe Heimchen,
In meiner Klauſe eng und klein.
Ich huld' euch gern: ihr ſtört mich nicht.
Wann euer Lied das Schweigen bricht,
Bin ich nicht ganz allein.

Hornesklänge.

Hört, hört, hört!
Des Hornes Hall
Im Wiederschall
Von grüner Bergeshalde!
Es wirbelt empor,
Es strömt hervor
Vom Walde, vom Walde.
Hoch klingt es durch die Blätter,
Mit siegendem Geschmetter,
Zum Himmel, zum Himmel,
Zum Himmel hell empor.

Hervor, hervor! Jugend hervor!
Ihr freudigen Vaterlandssöhne,
Euch locken diese Töne

Mit hellem, hohem Klang. —
Wir kommen, wir kommen.
Einſt galt es blutigen Gang.
Jetzt feiern, nach dem Kriege,
Wir unſers Volkes Siege,
Die hohen, ſtolzen Siege,
Mit ſtolzem Hornesgeſang.
Zur Wolke ſtrömt, zur Wolke ſtrömt
Die Freude, die Freude, der Dank.

Doch ſtille!
Jetzt ſchlägt die Welle leiſern Schlag.
Zu ſanftem Hauch verſchwimmen
Der Töne Geiſterſtimmen,
Hinſterbend,
Hinſterbend allgemach.
Lauſchet, lauſchet!
Vielleicht noch rauſchet
Ein Blättlein zitternd nach.

Wer hat das Horn erfunden?
Er ſoll geprieſen ſein.

O hört' ich Tag' und Stunden,
Im grünbelaubten Hain,
Aus aller Welt entwunden,
Am Herzen zu geſunden,
Nach mancher Lebenspein,
Nur Horneshall
Im Wiederſchall
Der Wälder, ganz allein!

Mondesrollen.

Es ſchwimmt am dunkelnden Bogen
Der hohen Aetherbahn,
Von Wolkenſtreifen umzogen,
Des Halbmonds ſtiller Kahn.
Jetzt taucht er unter die Schatten,
Und Nacht umgraut die Welt.
Jetzt ſtrahlen ſilbern die Matten,
Von ſanftem Licht erhellt.

O du, mit wechſelndem Strahle,
Bald glänzend, bald verhüllt,
Du Nachtdurchwandlerin, male
Der Erdenfreuden Bild:
Aufſchimmernd, untergegangen,
Vernichtet, neu gewebt,
Zu ſtetem Tode empfangen,
Doch ewig neubelebt.

Lebensmuth.

Von der Hand in den Mund,
Das iſt kurz, gut und geſund,
Und erſpart unnöthiges Sorgen.
Werd' ich immer heute ſatt,
Findet nie ein Mangel Statt;
Denn das Morgen, das iſt ja nur morgen.

Fröhlich ſei das Leben gewagt!
Denn der große Lehrer ſagt:
Ihr ſollt nicht ſorgen
Für den kommenden Tag und morgen.
Es iſt genug an jedem Tage
Mit des heutigen Tages Plage.

Das Lied vom Lachen.

Lachen, lachen iſt geſund.
Könnt' ich auch noch einmal lachen
Hell hervor aus Herzensgrund,
Schallend, wie die Kinder ſchrachen,
Unauslöſchlich, wie das Heer
Aller Götter im Homer!

Lachen, lachen iſt geſund;
Doch mich will der Ernſt erdrücken.
Nur ganz leiſe zuckt der Mund,
Kaum ein Lächeln kann ihm glücken.
Schnell verwiſcht iſt Glanz und Licht,
Und die Tiefe regt ſich nicht.

Weiſe Männer, thut mir kund,
Wie ich wieder lachen lerne.
Denn das Lachen iſt geſund,
Und geneſen möcht' ich gerne.
Trüber Sinn thut nimmer gut,
Sauertopf kocht ſchlimmes Blut.

Lachen, lachen iſt geſund.
Könnt' ich nur, ich wollte lachen,
Ueberlaut, aus tiefem Grund,
Wie es Sirachs Narren machen.
Schafft die Weisheit Noth und Pein,
Muß die Thorheit Helfer ſein.

Könnt' ich nur zum Lehrer mir
Einen rechten Lacher dingen:
Sollt' es wohl, das glaub' ich ſchier,
Am Ende ſelbſt gelingen,
Und die Lachten mich geſund.
O, wer ſchließt den Lacherbund?

Schlaflied.

O Seligkeit, nach überſtandnem Tage
Hinab zu tauchen in des Bettes Flaum!
Erobernd nun, nach Plackerei und Plage,
Nach Fleiß und Schweiß, den ſüßen Friedensraum!
Ein Waffenſtillſtand ſinkt vom Himmel nieder.
Manch ſchönes Stündlein ſchweigt des Lebens Krieg.
Ruht von der Laſt, ihr arbeitmürben Glieder;
Denn Nacht und Schlaf erringt den Sieg!

Schon ſchmilzt hinweg die Welt mit allen Farben.
Des Auges Stern ſchiebt ſeine Decke vor.
Schwach ſäuſelt noch von Tönen, die erſtarben,
Ein ferner Hall — dann ſchließt ſich auch das Ohr.

Nun bin ich mein. Von außen abgeſchieden,
Senk' ich das Haupt, das wie auf Wogen
ſchwimmt,
Bis mich der Engel in den tiefen Frieden
Der weichen leiſen Arme nimmt.

Das Wort der Kraft.

Ein Wort der Kraft bleibt unverloren
Im Strom der Zeit und Folgezeit.
Von jeder Lippe neu geboren,
Erringt es ſich Unſterblichkeit.

Sonnenfeier.

Von dir durchglüht, entbrenn' ich, dir zu ſingen,
O Maienſonne, dreimal güldnes Licht!
Ein Flammenpfeil ſoll von dem Bogen klingen.
Aus deinen Gluthen web' ich mein Gedicht.
Warm, wie dein Strahl in meine Bruſt gelodert,
Voll, überrieſelnd, mit beklommner Luſt,
Die mir Geſang, wenn nicht die Seele, fodert,
Glüh' es hinab in jedes Hörers Bruſt.

O ſchönſtes Licht, ſo weit der blaue Bogen
Sich um die gottgeliebte Erde krümmt,
Vergleichungslos, wie fern in hellen Wogen
Der vielburchſtrahlte Aether zu uns ſchwimmt!
Entglimme nur mit deinen Millionen
Geſchliffner Diamanten, Mutter Nacht!
Ich will am Strahle meiner Sonne wohnen,
Der alle Gluth und jedes Leben facht.

Wer iſt's, wer ſchürt die gottgenährte Flamme?
Biſt du, Latonens vielgeprieſ'ner Sohn?
Holdſeligſter vom alten Götterſtamme,
Blieb ungeſtürzt dein hochgeſtellter Thron?
Schnellſt du noch jetzt die flammenden Geſchoſſe?
Treibſt du noch jetzt der heißen Achſe Schwung?
Wie, oder lenket Sunna ihre Roſſe
Bis zu der furchtbarn Götterdämmerung?

Wer du auch ſeiſt, der nachbarlichen Erde
Erhabner Pfleger, aus dem Schutte ſoll
Man deinen Tempel wieder baun. Er werde
Der Lobeſäng' und edler Spenden voll.
Mich aber laß in deinem Heiligthume
Den frohen Prieſter deiner Gottheit ſein.
Mich laß, erwählt zu dieſem ſel'gen Ruhme,
Die Opferkränz' an deine Säulen reihn.

Dann mit dem Licht des neugebornen Lenzen
Entbrennt des Feſtes Jubel, freudewild.
Herbei, herbei, umlaubt mit Lorbeerkränzen!
Hebt hoch der Helianthen Flammenſchild!

Der Reigen ſchwebt, die goldnen Harfen ſchällen,
Und taumelnd fleht die andachttrunkne Schaar:
Laß unſern Dank, Erhabner, dir gefallen,
Sieb uns ein freud'- und liebevolles Jahr.

Der junge Menſch — im Schooß der Nacht geboren —
Wer iſt mein Schöpfer? fragt er die Natur.
Umſonſt! denn in Erwartungen verloren
Harrt alles ſtumm. Er findet keine Spur.
Jetzt aber ſteigſt aus dem Rubin der Fluthen
Monarchiſch, göttlich, hehre Sonne, du.
Du ſtrömſt ſie hin die zaubervollen Gluthen;
Anbetend ſchlägt dir jedes Auge zu.

Jetzt wallt der Chor lobwirbelnder Geſänge.
Da ſchwillt des Jünglings wonnetrunknes Herz.
Du biſt es! jauchzt er mit der Weſen Menge,
Und feiernd ſtaunt ſein Auge ſonnenwärts.
Von ſeines Gottes Flammen übergoſſen,
Steht er und glänzt, einer ſchöner Götterſohn.
Mit ihm vereint, in ihn zurückgefloſſen,
Theilt er, noch irdiſch, ſeines Vaters Thron.

Erhabner Wahn! Du ſankſt, o Kindesglaube,
Denn noch erhabner flog des Menſchen Geiſt.
Doch, was dich hob, wird keiner Zeit zum Raube,
Der Zauber bleibt, den niemand von dir reißt.
So lang' ein Strahl, o Sonne, Sonne, Sonne!
Aus deinem überreichen Borne quillt,
Bleibſt du der Born der Schönheit, Kraft und Wonne,
Der Gottheit irdiſch höchſtes Ebenbild.

O zürne nicht dem undankbaren Volke,
Das ſeelenlos in deinem Strahle webt,
Und nie empor zu deiner lichten Wolke
Den Blick des glühenden Gefühles hebt.
Entzeuch uns nicht die wunderthät'ge Flamme,
Um die Prometheus Dios Zorn beſtand,
Als er, zum Hohn dem ganzen Götterſtamme,
Den Weg hinauf zu deinem Borne fand.

O dieſe Flamme, die mit leiſem Weben
Tief in den Schooß der kalten Erde bringt,
Und aus der Nacht zu Licht und Glanz und Leben
Die Myrias enthüllter Keime bringt,

Dem Südsee-Wilden seine Brotfrucht reifet,
Die Palme füllt mit Mark und Milch und Most,
Der Aehre Gold aus grüner Hülse streifet,
Am Reben kocht die süße Taumelkost.

Wie starr und wild, um jeden Reiz betrogen,
Von keiner Farben Wechsellicht erhellt,
Erschreckt den Blick, wo du dich ihr entzogen,
Verarmt, verwaiset, gottheitleer die Welt!
Das Robbenmahl, die Bärenbeute nagend,
Lebt dort ein Thier, das Menschennamen trägt,
Ein dumpfes Sein, kaum über jene ragend,
Die seine Faust zu ekler Kost erlegt.

Und dennoch schläft auch in des Samojeden
Erstarrter Brust die göttliche Natur.
O, strahle du auf die beeis'ten Oeden,
Und gieb ihm Lenz und West und Blüthenflur!
Mit seinen Blumen wird er aufwärts streben,
In deinem Lichte lernen Mensch zu sein.
Er wird das Herz, wie seinen Blick erheben,
Und sich der Anmuth und der Liebe freun.

O milde Sonne, nie verarmte Quelle
Von Segen, der verborgen dir entfleußt,
Wie ſich des Niles ſiebenfache Welle
Geheimnißvoll aus dunkler Urne geußt,
O ſchmilz hinweg den Reſt der Barbareien,
Und laß von Pol zu Pol, auf jeder Flur,
Der Dichter ſchöne Sage ſich erneuen,
Das goldne Unſchuldalter der Natur.

An den Mond.

Mond, o ſchöner, weil' in deinem Tanze!
Blinkt durch dich die Nachtwelt doch ſo hold!
Doch du bebſt in deinem Schimmerkranze,
Trauerſt bleich aus deiner Locken Gold.

Gram und Flucht iſt dein erquickend Leben.
Schaudernd ſtreifſt du deinen blauen Pfad.
Ach, mit Wehmuth füllt mich und mit Beben,
Was Allvater dir geordnet hat.

Denn dich freut nicht Anmuth und nicht Freude.
Selbſt dein eignes zauberfarbnes Licht,
Aller Weſen ſüße Augenweide,
Allgewünſchte Labung, labt dich nicht.

Ach, nicht raſten darfſt du, ach, nicht weilen,
Darfſt nicht lieb'-entbrannt am Hügel ſtehn;
Eilen mußt du, kalt von hinnen eilen,
Von Getröſteten in Trauer gehn;

Gleich Verbrechern, angſtvoll um dich lauſchen,
Ruhe blinkend, nie geiabt von ihr;
Denn es ſtürmt an deiner Ferſe Rauſchen
Furchtbar nah dein Todfeind hinter dir.

Mordes lüſtern ſprengt der Wolf und heulet,
Nimmer laß verfolgend deinen Lauf.
Oft ſchon, Armer, hat er dich ereilet,
Und verfinſtert geht dein Licht uns auf.

Zwar dir gönnt die Norne zu entrinnen;
Jetzt noch haſcht der Wüthende dich nicht.
Flattern ſollſt du an den blauen Zinnen,
Bis herein die Nacht der Götter bricht.

Bis auch Gunna sinkt von ihren Höhen,
Bis die Himmelsbrück' in Scherben fliegt,
Wann die Götterfeind' im Kampfe stehen,
Und die Macht der Asen unterliegt.

Angstvoll streifst du, eingehüllt in Trauer,
Schöner, blasser Jüngling, deinen Lauf.
Erdgeborne, blickt mit leisem Schauer,
Mitempfindend zu den Wolken auf!

Sanfter Tod.

»Was ſtaunſt du dort der Welle nach?
Freut dich der zarte Schaum?«
Wie, leb' ich noch? Du rufſt mich wach
Aus einem ſüßen Traum.

Ich malte mir ein Todesbild,
Von keinem Schmerz umbebt:
Wie hier die leiſe Welle ſchwillt,
Hinkreiſet und verſchwebt.

Der erſte Schnee.

Der erſte Schnee iſt Jubelſchnee,
O, ſchmilz nicht, ſüße Flocke!
Seht, Kinder, ſeht den Silberſee,
Holt Puder in die Locke.
Fangt auf, was fällt, mit Hand und Mund,
Solch Himmelszucker iſt geſund.

Hausmittel.

Bet' und ſchlafe, daß dir beſſer werde,
Armes krankes, müdes Herz!
Beten bricht die bittre Noth der Erde;
Vor dem Schlaf entſchmilzt der Schmerz.
Feſte Waffen, unſerm ſchwachen Leben
Von der Allmacht Huld gegeben!

Nicht im Kampf des Tages zu erliegen,
Sei dein Schwert ein freudiges Gebet.
Duld' hinaus, denn nächtlich wirſt du ſiegen:
Deine Hülfe naht dir Abends ſpät.
Wann der Nachthauch ſchüttelt ſein Gefieder,
Steigt dein Tröſter von den Sternen nieder.

Bet' und ſchlafe! Durch dies Hausmannsmittel
Wird dir Herz und Nerve wieder ſtark.
Dann von neuem in den Arbeitskittel!
Friſch daran geſetzt dein beſtes Mark!
Was der Tag, die Erde dir genommen,
Muß durch Nacht und Himmel wieder kommen.

Badeſeufzer des Kranken.

Die Sonne badet im Meere,
Der Mond taucht, kurz und gut,
Mit all' dem blinkenden Heere,
Kopfüber in die Fluth.
Was warm auf Erden ſich reget,
Kühlt ſeiner Adern Brand
Da, wo die Welle ſich weget,
An der Gewäſſer Rand.

Mit Armen ſetzt man die Wanne
Zum Herzenstroſt daher,
Strömt Fluth aus Keſſel und Kanne
In ein Dreiellenmeer.
»Schlüpf' ein, und labe die Glieder!
Es iſt fein weich und warm;
Kamille duftet und Flieder.« —
Solch Baden weckt mir Harm.

O, daß beſchieden mir wäre,
An eures Zubers Statt,
Im wellenſchlagenden Meere
Ein freies, wildes Bad!
Wo weiß die Woge ſich kräuſelt,
Umbrandend Hals und Bruſt,
Und Kraft von oben mir ſäuſelt,
Nur da iſt Heil und Luſt.

Vater und Sohn.

Ich ſchlang im Lebenslenze
Um blonder Locken Glanz —
Schlaf' wohl, ſchlaf' ſüß im Grabe,
Mein goldgelockter Knabe! —
Auch Blumenkränze
Beim Knabentanz.

Des Vaters Herz entbrannte:
»Sei meines Alters Stab!« —
Schläfſt du vor mir im Grabe,
Mein Edmund, holder Knabe? —
Eh' ich ihn kannte,
Sank er ins Grab.

Mir war der Sohn geboren,
Des Hauſes Stern und Zier. —
O Menſchentraum! ach Hoffen!
Stehn nicht die Gräber offen? —
Er iſt verloren
Im Leben mir.

Wie finſter ſind die Grüfte!
Weh um der Theuren Tod! —
O ſchwerſter Gang der Pflichten,
Sarg neben Sarg zu ſchichten! —
Wer hellt die Klüfte
Mit Morgenroth?

Du ſollteſt mich geleiten
Den letzten Gang hinab —
Hat dir der Alte müſſen
Die kalte Lippe küſſen? —
Wer ſoll bereiten
Des Vaters Grab?

Zeuch hin, geliebter Knabe,
Den Gott mir gab und nahm! —
Ich darf mit Schickſalsmächten
Nicht zürnen und nicht rechten. —
Schön war die Gabe,
Tief iſt der Gram.

Komm oft zu meinen Träumen,
Umſchwebe mich bei Nacht! —
Sei, Edmund, um die Deinen!
Wir weilen noch und weinen. —
Ein kurzes Säumen,
So iſt's vollbracht.

Geht, laßt ihm ungeſchloſſen
Der Augen heitres Blau!
Wie ſanft haſt du vollendet!
Auch nicht den Blick gewendet! —
Kommt, Spielgenoſſen
Der Himmelsau!

Eröffnet ihm die Thore,
Führt ihn den neuen Pfad.
Entgegen, Eltern, Brüder!
Schweb', Henriette, nieder.
Sieh, Theodore,
Dein Liebling naht.

Du schöner Engelsknabe,
Gott sei mit dir, mein Sohn!
Mir gilt's, den Gram zu dämpfen,
Mir gilt es, fortzukämpfen.
Schlaf' mit im Grabe,
Mein Trauerton!

Heimweh.

Zu dir, mein Dorf, du meines Daſeins Wiege,
Sehn' ich mich heim vom heißen Lebenskriege,
Nur Eines Kampfs noch froh, um dich, um dich.
Was ich erſtrebt in arbeitherben Jahren,
Ihm fehlt der Kranz, wenn nicht der Heimath Laren
Den ſchönſten Preis hinausgeſpart für mich.

Verweint, verwaiſet, ging der zarte Knabe,
Mit Mutterſegen, von des Vaters Grabe,
Auf Gott vertröſtet, in die Welt hinaus.
Jetzt kehrt der Mann, gereift in Glück und Leiden,
Und nimmt in Anſpruch, muthig, doch beſcheiden,
Als nächſter Erbe, ſeines Vaters Haus.

Dort laßt mich ruhn, erledigt und gerettet,
Vom Zwang des Stundenſchlages abgekettet,
Zurückgeführt zur Freiheit der Natur:
Erquickt vom Heiltrank labender Geſchäfte,
Geſtählt vom Jugendgluthgefühl der Kräfte,
Verjüngt vom Anhauch ewig junger Flur.

In Lieb', in Luſt, von Blüth' und Blatt umgeben,
Laßt mich die Neige meines Lebens leben
In meiner Kindheit Paradies.
Da ſchlagt die Flügel, tönende Geſänge,
Wann hier, zerknickt, die halbgeſchwingten Klänge
Der Unmuth wieder in den Buſen ſtieß.

Nun, unter ſüßen Lindenblüthendüften,
Steigt, theure Schatten, aus den Doppelgrüften,
Empfangt den Sohn, der kindlich wiederkehrt.
Seht, was zu früh der ſtrenge Tod verweigert,
Wie euren Jüngſten das Geſchick geſteigert,
Den Blüthenſtrauß, der dieſen Zweig verklärt.

Karl Philipp ſtarb, Johannes iſt entſchlafen;
Des Todes ſchonungsloſe Pfeile trafen,
Auf fremder Erde, Henriettens Haupt.
Mich Einen hat der Sturm, der uns umwittert,
Zerſtörend nicht, nur kräftigend geſchüttert.
Mir hat das Glück den Wipfel reich umlaubt.

O ſei mir treu, du Gottheit ſonder Treue,
Sei nun verſöhnt mit dieſen Opfern, ſcheue
Hinfort mein Haus zu rütteln vor der Zeit.
Nun falle nur, was ſelbſt die Aehre ſenket,
Was lebensſatt den Blick hinunter lenket,
Schmerzlos und gern die Hand dem Engel beut.

Mich aber pflanze, Vater aller Weſen,
Wofern mein Rath auch deinen Rath erleſen,
Dorthin zurück, wo meine Sehnſucht weilt.
Auf Kindlein, auf, und hängt im neuen Lenze
An jene Linden ſieben Opferkränze.
Lenz, Blume, Leben, weilt nicht, ſondern eilt.

Sehnsucht nach dem Grün.

Wann seh' ich wieder holdes Grün,
Den kranken Blick zu weiden,
Den braunen Ast umkleiden?
Will nie des Kirschbaums Silber blühn?
Soll ich verschmachten und verglühn
In heißer Sehnsucht Leiden?
Wann seh' ich Schnee
Und Winterweh
Scheiden, scheiden!

Das Töchterlein in der Ferne.

Aus der Kindlein holdem Kreiſe,
Der mein ſtilles Leben ſchmückt,
Fühlt das Vaterherz ſich leiſe
In die Ferne doch entrückt.

Nicht ihr Weben, ſchuldlos heiter,
Nicht ihr Lächeln füllt es ganz.
Der Gedanke ſtrebt nur weiter:
Eine Blume fehlt im Kranz.

Eine fehlt der ſüßen Kleinen.
Ach, Thereſe will nicht mehr
An der Mutter Hand erſcheinen.
Immer ſteht ihr Plätzchen leer:

Leer am Tisch und leer im Spiele,
Nachts ihr Bettchen unberührt.
Zwar der Knospen blühn uns viele,
Doch das Röschen ward entführt.

In dem Ringeltanz der Freude,
Bei dem Glöckchen hell und rein,
Spinnen jetzt die schöne Seide
Deine Schwestern ganz allein.

Wenn der Vater kommt und gehet,
Schleicht sich Mutter still hinaus,
Strecken, sehnsuchtsvoll erhöhet,
Sich zwei Händchen minder aus.

Ach, wir zählen dann, und leise
Schmerzt es doch, daß Eine fehlt,
Daß die Lücke ward im Kreise,
Die vielleicht sich nie verhehlt.

Du indeß, bei Scherz und Küſſen,
Sonder Wehmuth, ſonder Harm,
Ohne Liebe zu vermiſſen,
Ruhſt in Mutter Jettchens Arm.

Doppelt reich an Lieb' und Freuden,
Siehſt du Wald und Wieſe blühn,
Hier am Berge Lämmchen weiden,
Dort den Storch und Kranich ziehn.

Aus der Enge früh entronnen,
Mit dem wachen Jugendſinn,
Giebſt du um des Landes Wonnen
Gern den Zwang der Mauern hin.

Aber kindlich unvergeſſen
Blieb dein väterliches Haus.
Deiner Sehnſucht Blicke meſſen
Täglich die Entfernung aus.

Und aus ahnendem Gefühle
Keimt ein ſchneller Wahn empor,
Und du ſtellſt im ſüßen Spiele
Der Geliebten Ankunft vor.

„Seid willkommen! wird geſungen,
Lieber Vater, ſei gegrüßt!“
Mutter, Mutter, ſei umſchlungen!
Theure Schweſtern, ſeid geküßt! —

Ja, wir kommen, holde Kleine!
Unſchuldswünſche ſind erfüllt.
Gieb nur Acht, wann ſich im Haine
Dicht der Baum in Blätter hüllt;

Wölbt man dann zum ſchönen Feſte
Grüne Maien um die Thür:
Dann erwartet liebe Gäſte,
Dann, Thereſe, kommen wir.

Erſatz.

In die Höhe, voll Verlangen,
Strebt mit unnennbarem Drang
Wer gebunden, wer gefangen
In der Mauern Kerkerzwang.
Aufwärts muß er ſich entretten,
In der Lüfte Raum empor.
Hat der Himmel doch nicht Ketten,
Nicht die Höhe Wall und Thor!

Und mit bitterſüßem Sehnen
Schlürft er leichte Aetherfluth,
Hängt mit Lächeln, hängt mit Thränen
An der Abendſonne Gluth.
Wie die raſchen Wolken ſtreifen,
Folgt ſein Blick, der lüſtern fliegt.
Mit dem Auge muß er ſchweifen,
Wenn ſein Fuß im Eiſen liegt.

O du Blick hinaus ins Weite,
In die buntgefärbte Welt!
In die holde Ferne gleite,
Bis der Buſen neu geſchwellt,
Bis die Kraft zurückgefunden,
Die des Geiſtes Flügel hebt,
Und durch Phantaſie entbunden
Er die Gatter überſchwebt.

Täglich ſo, durch holdes Täuſchen,
Iſt entbehrte Wonne mein.
Nicht von Göttern ſollt du heiſchen,
Wenig darf die Freude ſein.
Auch die kleine, wie die große,
Füllt das Herz des Menſchen an.
Bruder, in des Glückes Schoße
Sitzt, wer ſich beſcheiden kann.

Die Ferie.

Heut' iſt unſer! Heute dürfen
Wir der Sonne Strahlen ſchlürfen,
Im freien Raum der Felder,
Im hellen Grün der Wälder,
Am gethürmten Meeresſtrand.
Nun entſchlüpft dem Zwang der Lage,
Stählt die Bruſt für dumpfe Tage,
Voll des Schwatzens, voll des Schreibens,
Voll des Drängens, Thuns und Treibens.
Eilt auf's Land.

So ein Tag voll Himmelsbläue,
Ausgeſchöpft in luſt'ger Freie,
Vom frühen Morgenblinken,
Bis zu der Sonne Sinken,

Bis der Mond dem Meer entſchwebt:
Wird ein Zauber der Verjüngung,
Wird ein Bad der Wiederbringung,
Neu zu dulden, neu zu ſtreben.
So ein Tag im Erdenleben
Heißt gelebt!

Schach.

Schach dem König! Ohn' Erbarmen,
Bietet Schach und wieder Schach.
Flieht Pompejus, drängt dem Armen
Cäſar in ſein Lager nach.

Kraft und Liſt ſei aufgeboten,
Raſtlos folge Schlag auf Schlag.
Ueber Sterbenden und Todten
Gebt das letzte Todesſchach.

Schach und matt! Der Mann der Krone
Iſt zum Sterben krank und matt.
Ueber Hütten, über Throne
Rollt des Glückes Wirbelrad.

An J. Ch. Henning in Wolgast.

Darf ich meinen Ohren trauen?
Aus der Zisa stillen Auen
Tönt mir lieblicher Gesang?
Ihr verstummten Peenewellen,
Lernt ihr wieder stolzer schwellen
In der goldnen Lyra Klang?

Die ihr noch mit trüben Thränen,
Mit der Wehmuth leisem Sehnen
Den verlornen Ruhm beweint,
Wallt getrösteter zum Meere;
Wieder winkt ein Tag der Ehre:
Des Gesanges denkt mein Freund.

Er, den heimathlichen Mauern
Treu geblieben, ſieht das Trauern
Seiner lieb-entwöhnten Flur;
Und der Jugend ſchönes Feuer
Regt ihn neu; er ſtimmt die Leier.
Aktenſtöße, ſtaunet nur.

Recht ſo, Freund! Das Leben altet,
Und die heil'ge Gluth erkaltet
In der amtumſchnürten Bruſt,
Wenn du nie die Stirne läuterſt,
Und das freie Herz erweiterſt
Für der holden Muſe Luſt.

Ich auch läge längſt zum Raube
Schmachvoll dem Katheberſtaube,
Uebte nicht die Phantaſie,
Sie, die ſtolze, niegeſchwächte,
Ihre hohen Götterrechte.
Ihr Geweihter ſinket nie.

Scheint er ſchlummernd hingeſunken,
Facht ſie den Dämonenfunken
Zur gewohnten Zaubergluth.
Und des Geiſtes Flügel ſtrebet
In den Aether auf und ſchwebet,
Wie im erſten Jünglingsmuth.

Mag des tollen Mavors Lärmen
Unſrer Wälle Ring umſchwärmen:
Dreifach Erz umgiebt den Mann,
Der, im Schutzgeleit der Muſen,
Einen Himmel trägt im Buſen,
Den kein Krieg umwölken kann.

Nachruf an Henning.

Schlaf' wohl! ſchlaf' wohl, mein Jugendfreund!
Gut' Nacht aus alten Treuen!
Zu guter Letzt noch, gut gemeint,
Soll Liebesgruß dich freuen.
In Luſt und Leid mir einſt geſellt,
Nimm aus der Welt, nimm von der Welt
Die letzte, arme Gabe.

Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl! Und muß ich nun
Ein ſolches Lied dir dichten?
Muß an die Todten, die ſchon ruhn,
Die herbe Antwort richten?
Du fangſt mir Spleen und Ungeduld;
Ich ſchwieg beklemmt; nun reut die Schuld;
Nun, Bruder, will ich zahlen.

Schlaf wohl, ſchlaf wohl, du redlich Herz!
Was war dein Erdenleben?
Ein ſteter Kampf mit Körperſchmerz;
Geknickt dein ſchönſtes Streben.
Den Adler, der zur Sonne rang,
Zerſchlug das Blei: der Muth entſank,
Die ſtolze Kraft entblutet.

Schlaf wohl, ſchlaf wohl! Du warſt mir lieb,
Und biſt voraufgegangen,
Bis einſt des Todes Senſenhieb
Auch an den Freund wird langen.
Schon Leben trennt, was Liebe band.
Zuletzt vereint die kalte Hand. —
Schlaf wohl, auf Wiederſehen!

Reiſeluſt.

Auf, trauter Freund, wohl auf! Es geht zur Reiſe,
Der Schwager pocht, das krumme Poſthorn gellt.
Heraus einmal aus unſerm alten Gleiſe,
Und raſch hinein in Gottes weite Welt!

Wer trüg' es, ſtät zu haften und zu kleben,
So wie die Schneck' auf ihrer Spanne Raum?
Ein edles Daſein luftlos zu verleben,
Wie die Cikad' in ihrem Tröpfchen Schaum?

Hab' ich den Wänden Eid und Pflicht geſchworen?
Mich einverlobt in dieſer Pfähle Wand?
Nein, nein, bei Gott! ich ward ein Menſch geboren.
So weit die Erd' iſt, geht mein Vaterland.

Wer hat, o Menſch, dein Thule ſchon gefunden?
Wo ſind die Säulen Herkuls dir gethürmt?
Nur dort, wohin kein Lichtſtrahl ſich gewunden,
Nur dort, wohin kein raſcher Sturmwind ſtürmt.

Ich will hinaus ins Freie, Weite, Blaue;
Will Gottes Welt im Reiz des Wechſels ſehn;
Und wo ſie grünt die allerſchönſte Aue,
Soll ſie für mich, für mich ſo reizend ſtehn.

Nun ohne Zaudern! Fort als wie auf Flügeln!
So geht es luſtig. Riſch dann, ohne Raſt!
Hui, brave Roſſe! mit verhängten Zügeln
Tanzt ihr dahin in ungeduld'ger Haſt.

O Luſt, o Taumel! Glühend treibt der vollen
Blutwelle Schlag durch Herz und Adern hin,
Und abgerüttelt, mit der Räder Rollen,
Rollt Sorg' und Harm aus dem entwölkten Sinn.

Schifferlied.

Auf rollender Woge, auf ſchäumender Fluth,
Mit wallendem Wimpel, mit hüpfendem Kiel,
So ſchweben wir Schiffer mit fröhlichem Muth,
Und achten der lockenden Küſte nicht viel.
Fahrt wohl, ihr Geſtade, Gott mit uns, ihr Brüder!
Wir ſingen und rudern im Takte der Lieder.

Bewohnet den Hügel, bewohnet das Thal,
Ihr friedlichen Leute mit ängſtlichem Sinn.
Euch dünket es Wolluſt, uns dünket es Qual.
Uns beut nur die Woge der Freude Gewinn.
Wir haben auch Hügel und Thäler, und ſchauen
Die Blume des Schaumes auf wallenden Auen.

Wie ſchleicht auf dem Lande das Leben ſo ſtill!
Tief ſchlummert der Kräfte Beſtreben allhort.
Wer leben und weben und regen ſich will,
Der meide das Erdreich, der ſuche den Bord.
Im Wirbel des Sturmes auf Wogen zu ſchweben,
Das wecket der Kräfte lebendigſtes Leben.

Was reizet dem Manne die muthige Bruſt?
Hindurch ſich zu ſchlagen zum ehrenden Ziel!
Der Weiſe zu folgen iſt knechtiſche Luſt.
Frei ſchwebet ſtromabwärts, ſtromaufwärts der Kiel.
Auf eigenen Pfaden, nach freiem Gelüſte,
Schwimmt hiehin und borthin der Schiffer zur Küſte.

Zur Höhe! zur Höhe! Wann ringsum in Nacht
Die Ufer verſinken, wann grenzlos die Fluth
Dem Auge ſich beut in unendlicher Pracht,
Vom blauen Gewölbe des Himmels umruht —
Erhab'ners gewährt nicht die Erde zu ſchauen,
Dann ſchüttern den Buſen Entzücken und Grauen

Was kreiſchet ihr Möwen weiſſagenden Laut?
Was ſtreift ihr ſo flach an der Woge dahin?
Der wackere Schiffer, mit Stürmen vertraut,
Erblicket die Zeichen mit ruhigem Sinn:
Er feſſelt die Segel, er waltet am Steuer,
Erſcheine nur, Sturmwind! Wir trotzen dir, Dräuer!

In fliegender Windsbraut geht's luſtigen Tanz,
Es ſchlottern die Maſten, es dröhnet der Kiel;
Die Leuchtung umzuckt uns mit röthlichem Glanz,
Es brauſen die Wogen in wildem Gewühl.
Nun gilt es, ihr Brüder! auf, ſpannet die Kräfte
In männlicher Arbeit, im Heldengeſchäfte!

Zerſchellen die Balken? zerſplittert der Maſt?
Obſieget der Wog' und des Sturmwindes Wuth?
Wie Gott will! wie Gott will! Auch darauf gefaßt!
Wir kämpfen noch ſinkend mit wälzender Fluth,
Und ruhn dann—es muß ja ein Grabmal uns werden,
Wie nimmer ein Prunkmal der Großen auf Erden.

Held Alarich ruhet, von Wellen umſpült,
Im Fluſſe Buſento, im Laufe des Stroms.
Hier haben die Gothen ſein Grab ihm gewühlt,
Beſtattend den hohen Eroberer Roms.
Wer buhlet mit ihm um den Vorrang der Ehre?
Wir thun es, wir ſiegen, wir ruhen im Meere.

Der Wanderer an die Linde.

Mich drückt das Glühn der Siedeluft
Auf den verſengten Matten.
Frau Linde, gieb mir Blätterduft,
Frau Linde, gieb mir Schatten!

Umfäuſle meiner Stirne Brand
Mit deines Athems Wehen.
O könnteſt du durch Land und Sand,
Frau Linde, mit mir gehen!

Die Schmetterlinge.

Sei mir gegrüßt am Blumenhügel,
Du leichtbeſchwingte Flatterſchaar.
Entfalte deine Schimmerflügel,
Und breite deiner Farben Spiegel
Dem froh erſtaunten Auge dar.

Harmloſes Volk der Blumentriften,
Wie reizend ward dein Loos gewährt!
Gewiegt auf milden Lenzeslüften,
Faſt körperlos, und nur mit Düften,
Und Sonne nur und Licht genährt!

Wie innig lieb' ich dich, Aurore,
Du früh gebornes Maienkind!
O du, die ſchönſte von dem Chore,
Das mit der blüthenreichen Hore
Des flücht'gen Daſeins Tanz beginnt.

Hold wie des Himmels Morgenröthe,
Schwebst du, ein irdisch Morgenroth.
Ach, daß kein wilder Sturm dich tödte! —
Wir sind vergänglich, Morgenröthe.
Die hohe Schwester sieht uns todt.

Sie hebt sich einst vom Fluthenspiegel,
Wann euch des Lenzes Hauch erneut.
Dann schwebt, auf buntgemaltem Flügel,
Um eures Freundes ernsten Hügel
Als Sinnbild der Unsterblichkeit!

Abwehr.

Wer gut iſt, wird gedrückt: das laß dir nur gefallen!
Doch biſt du noch ſo gut, zerdrücken laß dich nicht.
Du mußt ein dreifach Erz um deinen Buſen ſchnallen,
Wenn man mit Schwert und Spieß zu deinem Herzen ſticht.
Auch ſei zum Widerkampf ſchlagrüſtig, und erſchwinge
Getroſt, ſo bald es gilt, der Nothwehr heil'ge Klinge.

Sie thun's ja willkürlos, weil ſie nicht anders können:
Es iſt des Menſchenvolks natürlicher Inſtinkt.

Macht es nicht allzu arg, so will ich's euch vergönnen;
Es ist mein Herzblut nicht, was mir die Mücke trinkt.
Doch zapft ihr unverschämt, und wird die Wunde schreinen,
So seht zu eurer Haut, ich sehe zu der meinen.

Weichheit.

Es iſt nicht leicht,
In Frieden hinzuleben.
So viel man weicht,
Man ſtößt doch täglich an.
Ward dir das Herz
Zu mild und weich gegeben:
Wer zählt den Schmerz,
Der dich verletzen kann?
O trüg' ich nur, wie manche, mir bewußt,
Auch einen Kieſel in der linken Bruſt!

Ich ſag' es mir,
Wenn meine Wunden bluten:
Du drückſt ſie dir
Zu tief, die Stacheln, ein.

Es regt der Wind
Des Lebens krauſe Fluthen;
Du biſt ein Kind,
Und mengſt die Thräne drein.
Sei nicht ſo weich, daß nicht die harte Welt
Mit ihrem Thun dir allzu ſchmerzlich fällt.

Verlorner Rath!
Mir bleibt nicht mehr zu wählen.
Mein Bildner hat
Den Stoff für mich erſehn.
Nun lern' ich nie
Mein Innres auszuſtählen;
Die Kunſt, o die,
Ich ſoll ſie nicht verſtehn.
Mir bleibt nur Eins: mit gläubigem Vertraun
In eine Friedenswelt emporzuſchaun.

Die Sonne wallt,
Mit ihr entfliehn die Tage.
Unendlich bald
Zergeht des Lebens Tag.

So ſei denn ſtill,
Und ſchäme dich der Klage.
Sei, was da will,
Und komme, was da mag;
Denn ſüß bewegt, und himmliſch warm und reich
Iſt doch allein ein Buſen, mild und weich.

Erinnerung.

Erinnerung! Erinnerung!
Wir haben nicht, wir hatten.
Die Stunde ſtürmt mit Adlerſchwung,
Die Gegenwart iſt Schatten.
Sie überfällt zu raſch den Sinn,
Verwirrt dich und betäubet.
Kaum ſteht das Bild, ſo rollt es hin,
Zerſplittert und zerſtäubet.

Drum muß uns die Erinnerung
Das Schöne neu gebären,
Muß Vollgenuß und Sättigung
Aus reicher Gunſt gewähren.
Zurückgeſtrahlt aus tiefer Bruſt,
Wird Freude zum Entzücken;
So lernt des Augenblickes Luſt
Bis in das Grab beglücken.

Du ſtiehlſt der Liebe Flammenkuß,
Durchzuckt von Sünderſchrecken.
Erſt muß der ſichre Nachgenuß
Den rechten Himmel wecken. —
Was ſtaunſt du in dich ſelbſt hinein,
Verſenkt in ferne Stunden? —
Ich ſchöpfe neu der Jugend Wein,
Weil mir der Lenz entſchwunden.

Wie auch des Lebens Welle treibt,
Die alles mit ſich ſtrudelt:
Mein Freudenborn im Innern bleibt,
Der klar und heiter ſprudelt.
Sei ewig reich, ſei ewig jung,
Nie hülle dich in Schatten,
Erinnerung, Erinnerung!
Wir haben, was wir hatten.

Erinnerung an Rügen.

Zum ſchönen Rügenlande
Steht mir die Sehnſucht hin,
So oft ich an dem Strande
Der Pommerküſte bin.
Gleich wünſcht' ich Vogelſchwingen,
Die durch die Lüfte wehn,
Und möcht' hinüberdringen
Und alles wiederſehn.

Den Rugard zu erklimmen,
Erwacht in mir Begehr.
Des Auges Schiff will ſchwimmen
Durch unſer Inſelmeer:
Vom Dornbuſch bis zur Die,
Von Wittow bis Wollin,
Den weiten Ring auf's neue
Mit langem Blick umziehn.

O Wittmund, und o Jasmund,
Wie reich ſeid ihr geſchmückt!
O Pulitz, und o Bulitz,
Wie habt ihr mich entzückt!
Arkona trotzt der Mona,
Die Stubnitz raubt den Glanz
Dir Helgoland, dir Seeland,
Und trägt den Herthakranz.

Um Quoltitz' Opferſteine
Schwebt ein geſpenſtiſch Weh.
Blüh' auf im Abendſcheine,
Glanzhügel Hiddenſee!
Iſt noch kein Lied erklungen,
Das dich, o Putbus, ehrt?
Der Vilm iſt unbeſungen,
Die Granitz und das Pert.

Der alte Schwan der Lieder,
Erſtummt iſt ſein Geſang.
Doch in ſein Grab hinnieder
Steigt jeder neue Klang,

Die Aſche froh zu regen. —
Wer Rügens Lob erhebt,
Soll dem ein Blümchen legen,
Der uns mit Ruhm umwebt.

Nicht alſo.

Nicht wie die Welt — was weiß die Welt? —
Nicht wie die Welt verlanget,
Sie, die den Sinn auf Täuſchung ſtellt,
Mit buntem Schaume pranget,
Nicht wie die Welt begehrt und liebt,
Ich handle, wie das Herz es giebt.

Was habt ihr von der Gleißnerei,
Und all den glatten Lügen?
Den Schelm wird doch, wie klug er ſei,
Ein andrer Schelm betrügen.
Spitzbüberei iſt eitler Wahn.
Grad' aus bleibt dennoch wohlgethan.

Nein, weil die Welt im Argen liegt,
Sollt du im Guten ſtehen.
Wer ſich zu loſem Strudel fügt,
Muß mit zur Tiefe gehen.
Will gar kein andrer mit dir ſein,
So tritt ſeitab und ſteh' allein.

Das Schiff.

Auf hohem Werfte hoch gethürmet,
Wer biſt du, königlicher Bau,
Der, von der Menge froh umſtürmet,
Die Scheitel ſtreckt zum Wolkenblau?
Ah! die Fregatte, kühn gebettet,
Weitſchauend von des Ufers Rand!
Vollendet von des Meiſters Hand
Harrt ſie des Winks, der ſie entkettet.

Weit um die Wiege, wo geboren
Das ragende Titanenkind,
Stehn, in Bewunderung verloren,
Die ſeiner Kindheit Pfleger ſind.
Es iſt vollbracht, es iſt gelungen.
Vollendet ſteht und tadellos
Das Schiff, wie aus der Erde Schooß,
Ein Roß Neptuns, hervorgeſprungen.

Die Flagge weht die neue Kunde.
Es ſchmückt ein Kranz die Jubelbraut.
Sie naht, die feſtlich ſchöne Stunde,
Wo man dem Meere ſie vertraut.
Wann der Drommete Wirbel fallen,
Wann ſich der Menge Huſſa hebt,
Wird ſie, gehoben, wird, belebt,
Zur Woge glorreich niederwallen.

O du Bekränzte, du Geſchmückte,
Du ſchlanke Wellentänzerin!
Du Hoffnungtrunk'ne, du Beglückte,
Nun fahre wohl, nun tanze hin!
Nein, nimm noch, eh wir dich entlaſſen,
Nimm noch der Weihe letztes Wort,
An deiner Kindheit ſtillem Ort,
Eh jene Wirbel dich erfaſſen.

Die Welle klatſcht, die Stürme ſauſen,
Des Schaumes weiße Blüthen wehn.
Durch dieſer Kräfte wildes Brauſen
Soll ſtrudelnd deine Straße gehn.

Auf ödem Meere ſollt du ſchweifen,
Den Elementen unterthan,
Wohin auf graunbewehrter Bahn
Selbſt nicht des Vogels Schwingen greifen.

Du Jugendliche, Blöde, bebe,
Faſeta, beſe nicht zurück.
Keck wie dein Wimpel, walle, ſchwebe!
Du trägſt den Menſchen und ſein Glück.
Er hat ſein Loos an dich gekettet.
Dich hält ſein Arm, dich führt ſein Geiſt.
Wohin dich Sturm und Woge reißt,
In dieſem Schirm biſt du gerettet.

Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umſchwebt,
Spielſt du hinab die dunklen Fernen,
Wie die geſchäft'ge Nadel bebt.
Den Tanz des Kieles zu ermüden,
Iſt ſelbſt des Erdballs Ring zu klein.
Des Menſchen Größe, ſie iſt dein;
Durch dich ward ihm die Welt beſchieden.

Dir ſelbſt vergleichbar, ohne Schranke
Im ſtolzen ungemeßnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Begeiſtert deiner Bahn vorauf:
Aus Grönlands herben Winterlüften
Zu Südeuropens holderm Mai,
Bis tief hinab zur Tafelbai
Und Indiens ſüßen Würzedüften.

Er führt nach kühn durchſtrebten Pfaden,
Nach manchem wechſelnden Geſchick,
Mit fremder Welten Schatz beladen,
Dich in der Heimath Port zurück.
Hier, wo dein ſtolzer Lauf begonnen,
Wo wir der Heldin Wiege ſahn,
Wirf froh des Ankers Eiſenzahn,
Und raſte, der Gefahr entronnen.

Löſ't nun die Bande, laßt ſie wallen!
Lang iſt die Bahn und kurz die Zeit.
Laßt auch die letzte Feſſel fallen.
Die Braut des Meeres iſt geweiht.

Und leiſe bebt, und ſchauernd gleitet,
Mit ſcheuem ungewiſſem Schwung,
Sie lauſchend noch, und mißt den Sprung,
Wohin der glatte Abhang leitet.

Doch plötzlich, auf des Weges Mitte,
Erſtarkt die Bruſt, erſchwillt ihr Muth,
Und jach, mit Einem Rieſenſchritte,
Stürzt ſie von oben in die Fluth.
Zu Staub zerſplittert drehn die Wogen
Weitziſchend den empörten Lauf,
Und unermeßlich ſchlägt hinauf
Der Jubel an des Himmels Bogen.

Weltklugheit.

Laß ſchwinden und laß ſchweben,
Was luftig ſchwankt und treibt.
Was wähnſt du, in dein Leben
Beſtändigkeit zu weben,
Und Dauer zu erſtreben,
Da nichts auf Erden bleibt!

O Thorentraum von Treue,
Von Ehr' und Edelſinn! —
Sei fröhlich und erfreue.
Wie reizend iſt das Neue!
Wirf leicht und ohne Reue
Die alte Liebe hin.

Des Wechſels ſüße Weide
Bleibt Königin der Welt.
Sie ſpinnt des Lebens Seide. —
O Klugheit, Gott zum Leide!
Du nicht, die ich beneide,
Du nicht, die mir gefällt!

Verheimlichung.

Freudiges freundlich im Herzen gehegt,
Nicht von verrathenden Lippen geregt,
Selig geborgen in ſchweigender Bruſt,
Bleibt mir die köſtlichſte Blüthe der Luſt.

Hüte dein Liebes in heiligem Sinn.
Sprichſt du die Freude, ſo ſprichſt du ſie hin.
Zart iſt das Schöne und rauh iſt die Welt.
Aus iſt, was raſch von der Lippe dir fällt.

Dichter, du Armer! Ein trauriger Drang
Reißt dir dein Liebes in Lied und Geſang.
Was dir den Buſen tief innig geſchwellt,
Starret am froſtigen Lächeln der Welt.

Guter Rath.

Warum will das Herz dir brechen,
Wenn dich ſpitze Zungen ſtechen?
Warum glüht dein Angeſicht,
Wenn man albern von dir ſpricht?
Thorheit iſt es, Reden rächen.
Ei, ſo laß die Leute ſprechen,
Denn die Gänſe können's nicht.

Verheimlichung.

Freudiges freundlich im Herzen gehegt,
Nicht von verrathenden Lippen geregt,
Selig geborgen in ſchweigender Bruſt,
Bleibt mir die köſtlichſte Blüthe der Luſt.

Hüte dein Liebes in heiligem Sinn.
Sprichſt du die Freude, ſo ſprichſt du ſie hin.
Zart iſt das Schöne und rauh iſt die Welt.
Aus iſt, was raſch von der Lippe dir fällt.

Dichter, du Armer! Ein trauriger Drang
Reißt dir dein Liebes in Lied und Geſang.
Was dir den Buſen tief innig geſchwellt,
Starret am froſtigen Lächeln der Welt.

Guter Rath.

Warum will das Herz dir brechen,
Wenn dich ſpitze Zungen ſtechen?
Warum glüht dein Angeſicht,
Wenn man albern von dir ſpricht?
Thorheit iſt es, Reden rächen.
Ei, ſo laß die Leute ſprechen,
Denn die Gänſe können's nicht.

Natürlicher Widerwille.

Dem ſchlauen Augenſchmeichler,
Dem glatten Zungenfreund,
Dem Heuchler und dem Schleichler,
Dem bin ich ſpinnefeind.

Verſchone mein in Hulden
Mit Gleißnern, o Geſchick.
Ich weiß ihn nicht zu dulden
Den angetünchten Blick.

„Was that dir doch zu Leide
Der Liebling aller Welt?
Du kränkelſt wohl am Neide?
Dein rauher Sinn mißfällt.“

Nun, bei den Göttern allen!
Was ſoll mir Heuchelſchein?
Ich will auch nicht gefallen,
Nur ſtolz und ehrlich ſein.

Weltlauf.

Eine Schlang' im Schooße nährt' ich
Manches Jahr und manchen Tag.
Da erſchlich ſie Ziel und Stunde,
Und nun brennt die Schmerzenswunde
Mir im tiefſten Buſen nach.

Fahret hin, ihr bunten Seelen!
Und was war es denn auch mehr?
Tändelt weiter, ſchlüpft zum Tanze,
Gleißt und glänzt im goldnen Glanze,
Züngelt, ringelt glatt umher.

Fahret wohl und lacht des Thoren,
Der noch Treu' und Ehre träumt.
Freilich ſeid ihr lebeklüger.
Dafür ſteht ihr auch als Sieger,
Seht das Feld vor euch geräumt.

Und dies Herz? mit seinen Narben?
Unbekehrt vom Lauf der Welt
Nährt es noch die alten Triebe,
Glaubt noch Liebe, wirbt noch Liebe,
Bis die Handvoll Staub zerfällt.

Wittow.

O du ſtille weiße Aue,
Du geheimes Uferland!
Weltentziehend ſchlingt die blaue
See um dich ihr magiſch Band.
Keine Flur iſt mir erſchienen,
Kein Geſilde ward mir kund,
Wie, umthürmt von wilden Dünen,
Deiner grünen Tafel Rund.

Eignen Stils, ein Bild der Laune,
Strahlſt du, kühnes Inſelſtück,
Tiefen Sinns, daß tiefer ſtaune
Des beglückten Schauers Blick.
Auch die Schönheit hat Gemeines.
Du verſchmähſt ihr Alltagskleid.
Alles ward dir, weil dir Eines
Blüht in Ueberſchwänklichkeit.

Ragend ſtehn zwei kecke Hünen,
Deiner goldnen Schwelle nah,
Sie zu hüten, dir zu dienen,
Hiddenſee und Jasmund da.
Doch du ſelber trägſt als Krone,
Unbelaſtet, ungedrückt,
Nur die herrliche Arkone,
Die dich prunklos edel ſchmückt.

Berg und Thal und Bach und Wälder
Sind geſä't auf jeder Flur.
Darum ſchmückte deine Felder
Neu und einzig die Natur:
Nicht der Reize bunt Gewimmel,
Nicht der kleinen Götter Heer:
Nur den weiten blauen Himmel,
Nur das weite blaue Meer.

Du verſchmähſt der Nachtigallen
Melodien neideslos.
Lauſchet, lauſchet! Töne fallen
Aus der Wolke ſtillem Schooß.

Klingend wehn des Aethers Wogen.
Mit dem Flügel ſingt der Schwan.
Wie der Sphären Chor entflogen,
Schwimmt ein Lied auf fremder Bahn.

Welch ein Flöten, Summen, Girren
Klingt um deiner Ufer Wand.
Taucher, Schwalb' und Möw' umſchwirren
Deinen glatten Muſchelrand.
Raſtlos regt ein waches Leben
Aller Wellenwohner Chor.
Selbſt die ſtummen Fiſche ſtreben
Lauſchend aus der Fluth empor.

O du Wunderreich der Klänge,
Wann der Meeresfluth Harfe wallt!
Wann mit Takt und Maß und Länge
Selbſt die öde Welle ſchallt:
Linde jetzt, in Murmeltönen,
Grollend jetzt, wie Donner gehn,
Daß der Kreide Pfeiler dröhnen,
Und die Dünen Schonung flehn.

Wann der Erde Rund erſtummet,
Wann die Welt zum Grabe wird;
Jede Kehle ausgeſummet,
Jeder Fittig ausgeſchwirrt;
Andrer Sterblichen Geſchlechte
Todesſchatten ſtumm umfahn:
Weht im Graun der Mitternächte
Uns noch Klang vom Ozean.

Nein, ſo heil'ge Laute bringen
In kein mittelländiſch Ohr,
Wehn nicht aus dem Haine, klingen
Von der Quelle nicht empor,
Wie die von dem Meere rollen,
Wann die laute Brandung bricht.
Außerirdiſch iſt erſchollen,
Was in dieſen Stimmen ſpricht.

Fremd, aus fernen Welten hallet
Wort und Rede inhaltſchwer,
Wie die Wellenzunge wallet,
Unter Ahnungsſchauern her,

Tief ergreifend, unergründet.
Welcher goldne Dichtermund
Thut, was Keiner noch verkündet,
In der Menſchen Sprache kund?

Dieſes ward dem Ohr gegeben.
Auch das Auge ſchwelgt entzückt.
Ihm auch ſtreifen, ihm auch ſchweben
Wunder rings, wohin es blickt.
Sieh am weiten Himmelsrahmen,
Auf azurner Staffelei,
Keinem Pinſel nachzuahmen,
Der Gewölke Schilderei.

Von des Meeres Duft gefeuchtet
Gährt ein weißer Nebelflor,
Bunt und launenvoll beleuchtet,
Zu Geſtalten kraus empor,
Wie an Oſſians Geiſterhimmel,
Flatternd mit des Windes Hauch
Meteoriſches Gewimmel,
Webend in der Wolke Bauch.

Mit des Abends letztem Strahle,
Aus der Wolke blassem Glanz,
Sinkt es nieder in die Thale,
Gaukelt leichten Schmetterstanz.
Denn auf diesen Fabelauen,
Diesem grauen Heiligthum,
Gehn, dem Dichter noch zu schauen,
Swantewit und Withold um.

Wann herab vom hohen Staden,
Wo die große Fläche blaut,
Irr auf ungemeßnen Pfaden,
Ehrfurchtscheu das Auge schaut,
Schwimmend in die weite Runde,
In Unendlichkeit versenkt:
O der wollustreichen Stunde,
Wie sie keine Alpe schenkt!

Wann die Sonne, halb versunken,
An dem Wellenthore glüht,
Und von goldnen Flatterfunken
Eine Brücke niedersprüht:

Schwillt die Sehnſucht, abzulanden,
Von der Erdenklippe fort,
Und nach jenſeits hinzuſtranden
An den hellen Freudenort.

O du ſchöne, weiße Aue,
Du geliebtes Uferland!
Wie entzückend ſchlingt die blaue
See um dich ihr magiſch Band!
Wer da weit und breit gereiſet,
Wem des Erdballs Schönſtes kund,
Staunt bewundernd doch und preiſet
Wittow's grünes Tafelrund.

Der Winterſtrand.

Auf, hinab zum Winterſtrand,
Wo des Eiſes Glocken klingen.
Von Arkona's weißer Wand
Laß den Blick hinunter dringen,
Wo die helle Scholle klirrt,
Und der Taucher traurig irrt.

Eine neue Wunderwelt
Iſt den Sinnen aufgegangen.
Sieh! die laute Brandung hält
Todtenſtill der Froſt gefangen.
Eine ſtarre Fläche, ruht
Spiegelglatt die Hügelfluth.

Wie ſo zahm, o wildes Meer,
Schlummern nun die ſtolzen Nahren!
Laß mit Schaum und Schall einher
Donnernd ſie an's Ufer fahren.
Schüttre nun des Erdballs Grund
Und der grauſen Tiefe Schlund.

Doch den überkecken Muth
Und dein bandenloſes Pochen,
Deines Himmelſtürmens Wuth
Hat ein Stärkerer gebrochen.
Vor des Winterfroſtes Hauch
Starrt des weiten Beltes Schlauch.

Ha, ich komm', ich komme ſchon
Von des Uferrandes Zacken.
Ich vergelte deinen Hohn,
Trete ſchwer auf deinen Nacken,
Daß die blanke Scholle dröhnt,
Und die bange Tiefe ſtöhnt.

Sink' in Demuth, Trotz der Kraft
Unterm weiten Himmelsbogen!
Eure Stärke selbst erschlafft
Wolkenhoch empörtes Wogen!
Selbst dem freiheitstolzen Meer
Klirrt der Knechtschaft Kett' umher.

Aber horch! der Tiefe entlöst
Schnell des Unmuths dumpfes Grollen,
Und zu Tönen aufgelöst,
Klirrt's durch die gereizten Schollen:
»Rede nicht dem Löwen Hohn,
Der nur schlummert, Erdensohn!

Flüchte dich zur Uferwand,
Hinter deiner Dünen Schirme,
Dankbarfreudig, daß am Strand
Sich der hohe Staben thürme,
Eh die aufgereizte Fluth
Strafe deinen Frevelmuth.

Bald von deinem Bollwerk her,
So dich solcher Dinge kümmert,
Magst du schauen, wie das Meer
Diese Fesseln leicht zertrümmert.
Wann des Ostwinds Wirbel sauft,
Und der Tiefe Strudel brauft.

Hinter deiner Brustwehr Hut
Wirst du bleich und angstvoll zittern,
Wann den Drang der Wogenwuth
Tief hinab die Ufer schüttern,
In den Schlund gerafft zu schaun
Dich und deine Inselaun.«

Die Liethe.

Habt ihr die schöne Liethe gesehn?
Sie theilt den Staden wunderschön.
Der Doppeleingang zierlich und breit,
Der Pfad hinunter grün und weit,
Mit üppigem Rasen wohlgeschmückt,
Und fein mit weißen Blumen gestickt.

Am Fuß der ruhigen Uferschlucht
Liegt weit verbreitet die Meeresbucht.
Links strahlt wie Silber Arkona's Wand,
Zur Rechten Jasmunds blauer Strand.
Doch grad' hinaus dem Auge beut
Sich heilig die Unendlichkeit.

Des heitern Himmels Abbild ruht
Auf leise wallender Spiegelfluth.
Die wellenlose Fläche strahlt
Am Ufer bläulich und grün gemalt.
Doch weiter über die Höhe ziehn
Milchweiße, zitternde Streifen hin.

Die Möwe ſenket und hebt den Flug:
Vorüber tönt ein Schwanenzug.
Der Kampfhahn hüpft auf triefendem Sand.
Die Schwalbe tändelt am Uferrand,
Und gaukelnd flattert am Regenſturz
Der Diſtelfalter um Schwalbenwurz.

Das iſt die Liethe. Ihr kennt ſie gleich,
Sie ſtrahlt vor allen freundlich und reich.
Kommt ihr des Wegs, ſie ladet euch ein,
Euch hier der ſüßen Ruhe zu weihn.
Sie nimmt euch heimlich in ſtillen Schooß,
Und ſtrickt vom Treiben des Landes euch los.

Dahinten ruht, was droben beſchwert,
Das Aug' umdunkelt, den Sinn empört.
Es hat Natur ſo lieblich und traut
Am Erdenrand dies Thal gebaut,
Für jegliches Herz, das, vielbewegt,
Wohl einmal gerne ſanfter ſchlägt.

Das Thal am Berge.

Das Thal am Berge,
Der Wald am Bach,
Der Buchenschatten,
Der Drosselschlag,
Des Plätzchens süße
Verheimlichung
Weckt oft des Herzens
Erinnerung.

Wie ist die Stelle
So hold umgrenzt,
Geflickt mit Blumen,
Mit Laub umkränzt,
Wie schließt dem Blicke
Der Himmelsrand
So herzgenügend
Das Friedensland.

Aus Blüthenſchatten,
Mit leiſem Gang,
Stiehlt ſich das Bächlein
Den Rain entlang.
Nur an dem Flattern
Im Abendglanz
Merkt man der Welle
Verſchwiegnen Tanz.

Auf ſanftem Raſen
Ein Lagertraum,
Wie auserkoren
Zu wachem Traum,
Zu ſüßem Schwärmen
So ſüß, ſo traut,
So tief im Rücken
Der Menſchen Laut!

Liebt Ihr, Geliebte,
Die ich verlor,
Sucht Ihr die Stelle
Noch wie zuvor,

Das Thal am Berge,
Das, weit entrückt,
An fernes Küste
Mich heut entzückt?

Vom Gartenfenster,
Zu dicht umlaubt,
Winkt euch so sehnlich
Der Berge Haupt.
Ihr dürft nicht weilen,
Es winkt so schön;
Es lockt, es dränget,
Hinaus zu gehn.

Ihr nehmt die Stäbe,
Ihr flieht das Haus,
Zu Euren Bergen
Wallt ihr hinaus.
Die Jugend schwärmet
Im Lustgewühl;
Schon sinkt der Abend,
Der Tag wird kühl.

Es rauſchen Tritte
Den Berg heran.
Es naht ermüdet
Ein Wandersmann.
Kennt ihr den Fremden?
Er kömmt daher
Zu euch, Geliebte,
Vom fernen Meer.

O ſchöne Stelle,
Durch Wiederſehn
Vertrauter Herzen
Gedoppelt ſchön!
Erblüh' im Lenze,
Geliebter Raum.
Nicht alles Träumen
Iſt bloß ein Traum.

Es ruht, Ihr Guten,
Im Götterſchooß
Noch unerwartet
Manch Freudenloos.

Es reift hienieden
In Trug und Leid
Doch manches Sehnen
Zur Wirklichkeit.

Inſelheimweh.

Hier im trocknen Mittellande
Will das Herz mir ſtille ſtehn.
Laßt mich los! Ich muß am Strande
Von der Uferhügel Rande
Einmal wieder
Schlag und Schaum der Welle ſehn.

Weſſen Wiege Wogenſingen
Melodienvoll umklang,
Ach, zu deſſen Träumen bringen,
Wann bei Nacht die zarten Schwingen
Geiſter regen,
Wird es wie Sirenenſang;

Wird ihn locken, wird ihn ziehen:
Komm hinüber, komm zurück!
Alle Ruhe wird ihn fliehen.
Süßes ſcheint ihm nur verliehen
An der Welle;
Nur die Heimkehr beut ihm Glück.

Rückkehr des Insulaners.

Am Ufer stand er,
Am Dornbuschhügel,
Ließ wehn am Stabe
Das weiße Tuch.

Erscheine, Fährmann!
Ich bin am Ziele.
Die letzte Welle;
Vollbracht mein Lauf.

Die Welt durchschweift' ich,
Des Lebens schlürft' ich:
Fremd bleibt die Fremde,
Kalt ist ihr Glück.

Mein Irrſal endet.
O Strand der Väter,
O Heimathboden,
Dich grüßt mein Herz.

Wo wollt' ich ruhen,
Wo ſollt' ich lieben,
Wo könnt' ich ſterben,
Denn nur auf dir!

Die Heimath.

Dort, wo die Baltiſchen Wellen
Den buntgedämmten Strand
Mit wildem Brauſen umſchwellen,
Iſt meiner Heimath Land.
Von dir, o Trautes, geſchieden,
Verwaiſet fühl' ich mich,
Und all' mein Sehnen hiernieden
Knüpft ſich an dich, an dich!

Noch ſchwärmt im traulichen Kreiſe,
Wo einſt ich glücklich war,
Nach Altverbündeter Weiſe
Der Jugendfreunde Schaar.

Ihr nie vergeſſenen Brüder,
Wann ſchwingt Ihr mir einmal,
Beim Klange feſtlicher Lieder,
Des Wiederſehns Pokal?

Auf deinen blühenden Feldern,
Vom Meere nicht zu fern,
In deinen rauſchenden Wäldern,
Wie ſiedelt' ich ſo gern!
Man zieht in Vaterlandeslüften
Den Athem doppelt ſüß,
Und nur auf heimiſchen Triften
Blüht noch das Paradies.

O, daß zum Bunde der Treue,
Am ländlichen Altar,
Sich einſt die Holde mir weihe
Aus deiner Mädchen Schaar:
Mit Gluth im flammenden Blicke,
Mit Treu' in ſtiller Bruſt!
Ich nähr' am lächelnden Glücke
Der Vorempfindung Luſt.

Und dort, wo Ruhe zu finden,
Mein Vater, hiebevor,
Bei jenen doppelten Linden
Sein enges Haus erkor:
Dort, dort, mit frommem Gefühle,
Erwählt' auch ich mein Grab,
Und brächʼ am späteren Ziele
Zufrieden meinen Stab.

Nachgenuß.

Einmal wieder hat mich alter Zeiten
Süßer Rauſch entzückt.
Einmal wieder haben deine Seligkeiten,
Freundſchaft, mich beglückt.

Aus den Tagen meiner Blüthe ſchwebte
Mir ein Schatten her;
Nur ein Schatten von dem Bilde, das einſt lebte:
Ach, es lebt nicht mehr!

Aber Balſam meinem wunden Herzen,
Linde Schmeichelluft,
Wieder aufzufachen meines Lebens Kerzen
An dem Rand der Gruft.

Zwar auch ſchnell entflohn, wie jedes Glückes
Schimmer ſchnell entflieht,
Wie ſich jedes Schöne, eilend, vor des Blickes
Sättigung entzieht.

Doch du bleibst mir, süßes Angedenken,
Froher Nachgenuß.
Dieser Born, der nicht versieget, soll mich tränken,
Wann ich darben muß.

Wann nun, fern vom heimischen Gefilde,
Sich kein Freund mir beut;
Dämmert ihr dann auf, ihr holden Lichtgebilde
Meiner bessern Zeit.

Ob sich dann, erwärmt von eurem Scheine,
Meine Kraft ermannt;
Ob mein Geist, getränkt von eurem Zauberweine,
Kühnre Flügel spannt.

Das Bad.

Der Seehund ſonnt ſich auf der Klippe,
Mit lauer Welle ruht das Meer.
Der Wandrer, mit zerborſtner Lippe,
Wankt durch die Haide lechzend her.
Wohlthätig ſpielt um ſeine Wangen
Ein milder Hauch durch Sonnenbrand.
Er ſpannt die Ferſe voll Verlangen,
Und ſteht an ſeiner Heimath Strand.

„Sei mir gegrüßt, du wohlbekanntes
Geſtad', im Rauſchen deiner Fluth!
O du im Sehnſuchtstraum genanntes,
Entrette mich der Sommergluth.
Hinab, ihr drückenden Gewande!
Unwiderſtehlich lockt die Luſt.
Ich komm', ich komm', o Wog', umbrande
Erquickend die verſengte Bruſt.“

Er schlüpft hinein, er taucht hinnieder,
Ihn hüllt das wollustreiche Grab.
Dem süßen Tod' enttaucht er wieder,
Und wiegt mit Wogen auf und ab.
Im großen unbeschränkten Meere
Fühlt er sich unbeschränkt und groß.
Er ist von aller Erdenschwere,
Von seines Staubes Fessel los.

Was ihm in dumpfdurchlebten Jahren,
Entfernt von seiner Heimath Strand
Und seinen väterlichen Laren,
Die jugendliche Nerve band,
Das Träge, Starre, Ungelenke
Löst sich gemach in milder Fluth.
Er nimmt zurück die Meergeschenke,
Den festen Sinn, den leichten Muth.

In jugendlichen Kraftgefühlen
Erhebt er fröhlichen Gesang.
Und sieh! empor vom Grunde wühlen
Delphine, horchend auf den Klang.

Nur ſpät entreißt er ſich den Wogen,
Und fühlt noch oft auf ſeinem Pfad
Sich willkürlos zurückgezogen
Zu der geliebten Uferſtatt.

Ergebung.

Schweigend, Schickſal, ehr' ich dein Gebot.
Durchgenoſſen iſt der Glanz der Stunden.
Blumen blühten, Kränze ſind gewunden.
Flamm', o Sonne, noch im Abendroth,
Und dann ſei der ſchöne Tag verſchwunden.

Er war ſchön. Ich hing mein Herz an ihn,
Ging umher und trug von ſeinem Lichte
Strahlen auf dem Jünglingsangeſichte.
Sorgſam hieß ich jede Ahnung fliehn,
Daß ein Sturm mir meinen Lenz vernichte.

Es iſt aus. Ich wende meinen Blick.
Andre Looſe ſind für mich gefallen.
Mahnend hör' ich die Entſcheidung hallen.
Doch im Herzen trägt der Menſch das Glück,
Und die Erde blüht, wohin wir wallen.

Glückſeligkeitsgefühl.

Nicht einer todten Schöpfung dich erfreuend,
Du großer Geiſt der Welt,
Haſt du, ein Sä'mann, frohen Samen ſtreuend,
Beſchickt dein weites Feld.

Und junge Freuden gehn hervor und reifen
An deinem Vaterblick,
Und ihre Knospen ſchwellen auf und ſtreifen
Der Hülle Band zurück.

Für wen, für wen die Ernte dieſer Wonnen?
Für welche Schnitterhand
Auf deinen Erden, oder deinen Sonnen
Blüht dieſes Zauberland?

Für uns, für uns, die du mit wachen Sinnen
Hervor ins Dasein rufst!
Für uns, die du, um doppelt zu gewinnen,
Als Geist und Körper schufst.

Für mich, für mich! Wie blühn die reichen Aehren
Um meinen Lebenspfad!
Lobjauchzend nah' ich deinen Dankaltären,
Ein Schnitter deiner Saat.

Vergieb, vergieb, wenn deiner Freuden Fülle
Des Jünglings Herz berauscht.
O blieb' ihm Nacht, was in der Zeiten Hülle
Auch ihm verborgen lauscht!

An unſern Bach.

(1789.)

Der du in Silberhelle
Um das Geſtade webſt,
Und auf der leichten Welle
Die Fiſcherpolke hebſt,
Mein liebes Dorf begrenzeſt,
Und ſeiner Wieſen Rand
Mit ſtillen Blumen kränzeſt,
Wachbung' und Todtenhand:

O du, ein Bild vom Frieden,
O du, ein Bild der Ruh!
Dir ſei ein Lied beſchieden,
So ſanft, ſo ſtill wie du.
Noch pflück' ich dir zur Seite
Die Blümchen weiß und blau.
Bald treibt mich in die Weite
Das Leben ernſt und rauh.

Der Meth.

Was duftet vom Pokale
So würzemild und frisch?
Sitz' ich beim Heldenmahle
An Vater Odins Tisch?
Reicht eine der Walküren
Den ersten Meth mir dar,
Den Jüngling einzuführen
Zur hohen Asenschaar?

Nein, nicht bei Asgards Schmause
Blinkt mir der goldne Saft.
Dies hier ist eigne Klause.
Ich athme Lebenskraft,
Noch nicht ein Schädelzecher,
Nach dunklem Todesgang,
Und dennoch schäumt im Becher
Walhalla's edler Trank.

Willkommen, Götterweide,
Du hochberühmter Meth!
Dich hat, o Saft der Freude,
Selbſt Braga nicht verſchmäht.
Die alten Skalden ſangen,
Von dir berauſcht, ihr Lied;
Der Vorzeit Helden ſchwangen
Das Schwert, von dir durchglüht.

Auf, reye Duft und Kräfte!
Schwillt, Geiſter, quillt hervor!
Hoch perle, Saft der Säfte,
Zum Becherrand empor.
Kraus von der Lippe gleiten
Soll mir dein ſüßer Schaum:
Dann ſchwebt der Vorderzeiten
Um mich ein holder Traum.

Die Vorwelt ſei in Ehren.
Ihr Enkel, laßt euch früh
Der Alten Sitten lehren,
Und achtet kindlich ſie.

Ihr Männer, fest von Kerne,
Voll rauher Trefflichkeit,
Von eurer Tugend lerne
Die spate Folgezeit.

O Biene, sei gepriesen,
Gesegnet sei dein Fleiß
Auf bunten Blumenwiesen,
Am jungen Blüthenreis.
Schwebe aus im Sonnenstrahle,
Schwebe lustig her und hin,
Und würze meine Mahle,
Du kleine Schaffnerin.

Das Trinkgelag.

Kommt zum jubelreichen Feſte,
Kommt heran, gewünſchte Gäſte,
Schlingt den trauten Bruderreihn.
Laſſet Wolf und Kant zu Hauſe.
Evan labet uns zum Schmauſe.
Vater Evan ſpendet Wein.

Nicht geſpart der edlen Gaben.
Fülle muß der Trinker haben.
Wälzt ein Tönnchen auf den Tiſch.
Bis den Boden wir geſehen,
Sei es Schimpf hinweg zu gehen.
Auf zum Werke! Brüder, friſch!

Komm du ſelber, Fürſt der Zecher.
Dieſer groſſe Doppelbecher
Soll für dich geheiligt ſein.
Komm, den Thyrſus hier zu führen.
Evan, du ſollſt präſidiren;
Dir gebührt dies Amt allein.

Dies Gelag wird ſonder Gleichen.
Ha, in allen deinen Reichen
Ward noch nie ſo brav gezecht.
Auserleſ'ne Aſſeſſoren
Haben wir zum Feſt erkoren,
Vielverſucht und ſchulgerecht.

Nun den Willkomm, theure Brüder!
Thut Beſcheid und meint es bieder.
Seht, ich hab' es treu gemeint.
Evan, Evan, dir zu Ehren
Will ich dieſen Becher leeren.
Bruder Evan, ſei mein Freund!

Nicht geträumet! Raſch gedenke
Deines Amtes, braver Schenke.
Rücke näher zu mir her.
Sieh, ich bin ein ſcharfer Stecher.
Komm, wir laſſen dieſen Becher
Ich nicht voll und du nicht leer.

In des Hades öden Schlünden
Soll ein Zauberbach ſich winden,
Der den Brand der Seele kühlt,
Der, zu ſeligem Vergeſſen,
Alle Sorgen, die uns preſſen,
Leicht wie Schaum vom Herzen ſpült.

Brüder, dieſe Wunderwellen
Sprudeln auch aus Evans Quellen,
Wenn mit Sinn die Kunde ſpricht.
Naht denn ihr mit bleichen Lippen,
Lethe's Tropfen einzunippen,
Schatten, euch beneid' ich nicht.

Aber neidet uns! Wir dürfen
Nicht erst dort den Zauber schlürfen.
Lethebecher, frisch herum!
Laßt uns jubelnd Runde trinken.
Eh' die letzten Sterne sinken,
Sind wir in Elysium.

Zu dir!

Zu dir! zu dir! Wer giebt mir Schwalbenflug,
Wer Täubchenſchwingen, die mit raſchem Streben,
Eilfertig in der Liebe Zauberzug,
Mich über Wald und Ströme heben?

Zu dir! zu dir! Mit welcher Sehnſucht drängt
Mein Herz zu dir, du Unvergeßlichholde!
Wie liebevoll, wie angefeſſelt hängt
Mein Blick hinüber, wann im Golde

Des Niedergangs mein Vaterland entglüht!
Wie lauſcht mein Ohr, von ſüßer Täuſchung irre,
Ob nicht ein Lüftchen, das herüber flieht,
Mir Worte deiner Liebe ſchwirre.

Zu dir! zu dir! Vergebens mag die Luft
Mit hundert Rosenarmen mich umwinden:
Nur Einer Hoffnung hebt sich meine Brust,
Nur Eine Freude kann mich binden.

Zu dir! zu dir! Der Fisch sehnt sich ins Meer,
Der Vogel sich zurück in seine Haine;
Ich, ich zu dir. O Tag der Wiederkehr,
Du, meiner Sehnsucht Tag, erscheine.

Zurück zu dir! zu dir, zu dir zurück!
Entfernt von dir stirbt jeder Freude Leben.
Laß, o Geliebte, laß der Liebe Blick
Dem Mehreuden entgegenschweben.

Trennung.

Und kannſt du untreu werden,
Und giebſt mir kalt den Todesſtich:
So hat dich doch auf Erden
Kein Herz geliebt, wie ich.

Mich ſelbſt und meine Träume
Hab' ich geliebt, geträumt in dir.
Doch Träume ſind nur Schäume,
Und ſie zerflattern mir.

Wehmüthig ſeh' ich ſcheiden,
Was dein bethörter Sinn mir raubt.
Dir werde nie der Freuden,
Der Träume Kranz entlaubt!

Als die Blonde den Kuß versagte.

So willst du nicht! So muß ich dich beschwören
Bei deinem goldnen Ringellockenhaar,
Beim Blau der Augen, welche mich bethören,
Bei deinem rosenrothen Lippenpaar.
Wie sie so weich dem Kuß entgegenquillen!
Laß dich erflehn, die Sehnsucht mir zu stillen,
Um deiner gelben krausen Haare willen!

Wie, dennoch nicht? So soll mein Zorn nicht schlafen.
Auch Agandecka's Locken glänzten schön.
Man muß die Blonde ärgern und bestrafen.
Aus Rache will ich zu der Braunen gehn.
Die Lippen sieh, die schon in Küsse quillen!
Sie wird es thun, wird mir die Sehnsucht stillen,
Um ihrer schwarzen Rabenlocken willen.

Errötheud ſitzt das Kind und ſcheint zu ſinnen.
Nun, blonde Ceres, haſt du dich bedacht?
Soll nie mein Glück nach langem Dienſt beginnen? —
Sie winkt und weicht in Einſamkeit und Nacht. —
Er folgte ſtill, er ſah die Thräne quillen.
»Nimm hier den Kuß, kannſt du dein Herz nicht ſtillen.
Es ging doch dort nicht, um der Leute willen.«

Das Finden.

Ich ſuchte nicht, ich warb ſie nicht,
Ich buhlte nicht um Liebe.
Ich fand, ich fand, und wußt' es nicht:
So fand auch mich die Liebe.
Der Zauber, der mein Herz umflicht,
Hat leiſe mich gebunden.
Ich ſuchte nicht, ich warb dich nicht;
Ich habe dich gefunden.

O liebe Liebe, ſüßes Glück,
O anmuthreiches Finden!
Mit ſchönerm Kranz kann kein Geſchick
Den Günſtling je umwinden.
Nun gehn wir froh der Liebe Pfad,
Stillfreudig, fromm beſcheiden.
Ein Band, das ſo umſchlungen hat,
Kann nichts und nie zerſchneiden.

Die ihr von eitler Mühe brennt,
Die Liebe zu erlaufen,
Nach jedem blauen Auge rennt,
Durch Buhlen ſie zu kaufen:
Die freie Gabe freier Huld
Wird Mühe nicht erwinden.
Bezähmt des Buſens Ungeduld!
Das Schöne muß man finden.

An einen Freund.

Wehre nicht der Liebe, wenn im Lenze
Unter Veilchen sie dein Herz beschleicht;
Wenn sie deiner Locke Blumenkränze
Mit dem ersten Nektarkusse reicht.

Scheue, Freund, der Regung dich zu schämen,
Wenn Natur den Busen wärmt und hebt.
Strebe nicht, zu zähmen und zu lähmen
Was geflügelt zu den Wolken strebt.

Denn die Liebe blüht, uns zu versöhnen
Mit des Staubes niedrigem Geschick;
Und es weiden an dem Reiz des Schönen
Auch die Engel droben ihren Blick.

Welche Macht iſt, die der Liebe gleichet?
Erd' und Himmel ehren ihr Gebot;
Und ſo weit das All der Dinge reichet,
Iſt nur einer liebeleer, der Tod.

Lenzliebe.

Willſt du in Wonne ſchweben
Im Philomelenmai:
Flicht dir ein Z ins Leben,
Daß Leben Lieben ſei.
In Sonnengluth und Glänzen
Glüht Sinn und Seele neu.
Wir glänzen mit im Lenzen.
Wie ſelig iſt der Mai!

Andenken.

Mädchen des Reizes, dem Auge verhüllt
Hat mir die Ferne dein liebliches Bild.
Immer entsend' ich den suchenden Blick;
Nimmer gewahr' ich im Kreise mein Glück.

Aber im Busen, von Sehnsucht erregt,
Trag' ich dein Bildniß mit Flammen geprägt,
Glänzend umstrahlt von verklärendem Licht.
Mädchen der Liebe, hie stirbet es nicht.

Lieblichste Tochter der heimischen Flur,
Mädchen der Sehnsucht, gesteh' es mir nur:
Senkest nicht du auch den sinnenden Blick
Oft in die Tage, die waren, zurück?

Reget nicht dann ſich in klopfender Bruſt
Süßes Gedächtniß vergangener Luſt?
Flöhſt du nicht gerne den rauſchenden Schwarm,
Lehnteſt an meinen vertraulichen Arm?

Mädchen, ich weiß es, noch leb' ich in dir.
Freundlich noch hegſt du im Buſen von mir
Traulich ein Bild in verſchwiegenem Licht.
Mädchen der Treue, hie ſtirbet es nicht.

Frühlingswehmuth.

Dein krankes Herz und deine bleiche Wange
Trag' in die freie Frühlingsluft hinaus.
Sink' in den Rasenklee am Hügelhange,
Und athme still, was dich bekümmert, aus.
Der Strahl des Himmels wird dein Aug' umlächeln,
Durch junges Grün sanftzitternd zu dir gehn.
Des Lüftchens Hauch wird linde dich umfächeln,
Des Veilchens Athem heilend um dich wehn.

Wie schön umher die Fluren sich erneuen!
Was darf noch trauern, seit der Lenz uns kam?
Wie drückt denn dich, in süßer Zeit der Maien,
Der stumme Harm, der thränentrübe Gram?
O frohe Götter, die die Flur durchschalten,
Ihr kennt das stille Schmachten dieser Brust.
Gewährt auch mir, die Blüthe zu entfalten,
Durchstrahlt auch mich mit jugendlicher Lust!

Heimruf an meine Kinder, als das neue Haus fertig war.

(Im September 1824.)

Kommt nun wieder, kommt zurück,
Aus dem Leide der Zerſtreuung!
Ganz zu Aſche brennt kein Glück.
Aus Zerſtörung blüht Erneuung.
Unter Schutt und Trümmern lebt
Noch ein Keim, der aufwärts ſtrebt.

Kommt mir wieder, Weib und Kind!
Ach, ich zähle ſchon die Stunden.
Lange bange Monde ſind
Einſam bitter hingeſchwunden.
Das zumeiſt hat mich verſehrt,
Was mein liebend Herz entbehrt.

Nimm dich auf, zerscheuchte Schaar,
Die, wie Vöglein aus den Hecken,
Rechts und links verflattert war,
Vor dem ungeheuren Schrecken,
Sehnsuchtsvoll und liebewarm
Breit' ich aus den Vaterarm.

Kommt zu Hause, Kindlein klein!
Gott sei Dank, ich nenne wieder
Dach und Fach und Wohnung mein.
Sinke, süße Thräne, nieder,
Daß nun Flucht und Bann und Gram
Endlich, endlich Ende nahm.

Euch entbehren, hartes Loos!
Ach, was hab' ich, als die Meinen?
Nun sei auch die Freude groß.
Mutter, winke deinen Kleinen.
Kommt mir wohlbehalten her,
Ueber Land und über Meer:

Aus der Pflegeliebe Huth,
In der Stadt, und auf dem Lande,
Hinter blauer Wogen Fluth,
Fern auf Wittows Dünenſtrande.
Arnoldine, ſage doch,
Kennſt du unſern Barnim noch?

Wilhelm hilft von Herzen gern,
An die Hand gehn iſt ſein Leben.
Und du warſt dem Vater fern,
Konnteſt keinen Rath ihm geben?
Das erhellte oft den Gram,
Wenn Mathilde zu mir kam.

Ida führt die Brüder an,
Muß die Mutter früh vertreten.
Bertha hilft ſich, wie ſie kann,
Lernt das Leben in den Städten.
Euch auch ruf' ich, die mir ſchon
Früher in die Fremde flohn.

Mit den andern, ſtellt euch dar.
Meine häusliche Auguſte,
Die mich, als ich einſam war
Und erkrankt, zu tröſten wußte.
Bei des neuen Glückes Glanz
Ringle ſich der volle Kranz.

O Thereſe, weit entrückt
Nur dem Blick, doch nicht der Liebe!
Halb nur fühlt' ich mich beglückt,
Wenn mir Eine außen bliebe.
Du auch meine Aelteſte,
Bräutliche Emilie!

Ihr, für die ich, was zerrann,
Feſt umſchlang, und wieder baute,
Herz mir faßte, Muth gewann,
Und auf Gott und Menſchen traute,
Kommt und ſeht, was neu entſtand
Aus der alten Hütte Brand.

Kinder, o wie lieb' ich euch!
Nehmt Beſitz zur guten Stunde.
Rückgefühl der Schrecken, fleuch!
Satt geblutet hat die Wunde.
Das ſei hin, was Gott uns nahm:
Freut euch deß, ſo wieder kam.

Schlaft mir ſorglos ſicher ein.
Lernt Vertraun auf Mauern kennen.
Alles feſt, wie Stahl und Stein.
Nein, ihr ſollt mir nicht verbrennen.
Und ein Gott der Liebe wacht
Ueber uns in finſtrer Nacht.

Ihr noch habt das leichte Blut.
Jubelt auf, und weiht die Stelle,
Daß der Alten trüber Muth
Sich an eurem Glanz erhelle.
Wohnlich, freundlich beut zur Schau
Sich der ſchwer vollbrachte Bau:

Hübsch genug für Ländlichkeit.
Blüht ihr Mädchen, wachst ihr Buben.
Hat ein Bauer weit und breit
Wohl so helle, hohe Stuben?
Aus der Hütte ward ein Haus.
Kinder, Leid und Lied ist aus.

Oſſian.

Wer du auf deiner Wolke,
Du trübes Flatterbild?
Dein Kleid aus Dunſt gegohren,
Das Schwert aus Meteoren,
Ein Nebelkranz der Schild.
Wer du auf deiner Wolke,
Du trübes Flatterbild?

Du Reiter auf dem Sturme,
Was ſtörſt du meinen Traum?
Auf Moos und Blumenſproſſen,
Vom Nachthauch ſanft umgoſſen,
Ruht' ich am Hügelſaum.
Du Reiter auf dem Sturme,
Was ſtörſt du meinen Traum?

Viel wimmelnde Geſtalten
Durchſtreifen dieſe Nacht,
Beſchwingt mit Nordwindsflügel.
Sie flattern um den Hügel,
Wie Geiſter aus der Schlacht.
Viel ſtreifende Geſtalten
Geh'n mit dem Hauch der Nacht.

Sie neigen aus der Wolke
Das Antlitz trüb' und wild.
Die luftgewebten Bogen
Sind drohend ſtraff gezogen,
Gehoben Lanz' und Schild.
Wer ſind im Bauch der Wolke
Die Schatten trüb' und wild? —

»Du Sohn der kleinen Leute,
Der ſchwachen Männer Kind!
Was ſchauſt du zu der Wolke,
Nach jenem Heldenvolke,
Das reitet auf dem Wind?
Du Sohn der kleinen Leute,
Was fragſt du, wer ſie ſind?

»O kreuch in deine Höhle,
Du Mann mit ſchwachem Arm!
Laß du die Geiſter ſchalten.
In Sturm und Nebel walten
Laß Morwens Heldenſchwarm.
Hinab in deine Höhle,
Du Mann mit ſchwachem Arm!« —

Du, nicht ſo ſtolz verachtet!
Gar ſchlecht ſteht dir der Hohn.
Verweht, ihr Nebelhelden!
Der Welt Annalen melden
Kein Wort von Comhal's Sohn.
Ein Brittenſcherz geachtet
Iſt Selma's Harfenton.

Du Blinder biſt verſchlungen
Vom großen Schlund der Zeit.
Wir haben baß geſungen,
Sogar mit Griechenzungen,
Ganz Hellas iſt erneut.
Dein Lied iſt längſt verklungen,
Beſchämt vom Geiſt der Zeit. —

Er faltet seine Wolke
Mit finsterm Blick und flieht.
Er hebet Schwert und Lanze
Im halb erloschnen Glanze,
Als er vorüberzieht.
Er walkt zu seinem Volke,
Und summt ein trotzig Lied.

Frühlingselegie.

(Nach Bruce.)

Sie iſt vertobt des Froſtes wilde Wuth,
Des Winters Eiſenſcepter liegt zerſchlagen,
Schon regt die Luft, ſtatt ſcharfer Winde Fluth,
Ein lauer Weſthauch in verlängten Tagen.

Der Lebensgluth, des ſüßen Lichtes Quell,
Vom Süd zurückgekehrt zu unſerm Himmel,
Die Sonne, rollt den Flammenlauf, und ſchnell
Sinkt aller Dünſte ſchädliches Gewimmel.

Fern an den Nordpol flieht der Winter fort,
Zu ſeiner Burg auf Zembla's ſtarrem Strande.
Dort iſt ſein Thron aus Eis gegründet, dort
Herrſcht ungeſchwächt ſein Scepter durch die Lande.

Vom Froſt entfeſſelt ſchmückt ſich die Natur
Mit ihrem grünen, anmuthvollen Kleide
Und allen Blumen wieder, und die Flur
Lacht rings umher von Frühling und von Freude.

Und alle Bäume ſtehen neubelaubt,
Mit breitem Blatt die wirthliche Platane,
Der Ulm' und Eſche hochgewölbtes Haupt;
Und ſchimmernd blüht der Schlehdorn auf dem Plane.

Die Lilie, des Thales Königin,
Legt an ihr Kleid, das keine Hand geſponnen.
Die muntern Vögel hüpfen her und hin,
Von Zweig zu Zweig, und ſchillern in der Sonnen.

Vom niedern Neſte ſchwebt die Lerch' hervor,
Beim erſten Roth des Morgens an dem Hügel.
Ein helles Lied trägt ſie zu Gott empor;
Noch höher tönt's, noch höher ſtrebt der Flügel.

Der Hänfling ſitzt auf grünem Ginſterſtrauch,
Und weit umher erſchallen ſeine Lieder.
Die Blüthen duften in des Weſtes Hauch;
Er ſingt, und putzt ſein glänzendes Gefieder.

Die Sonne ſinkt. Ihr letzter rother Strahl
Färbt noch das Feld, bedeckt mit Römergrüften.
Der muntre Schäfer treibt die Herd' im Thal,
Und Lämmlein tanzen auf beblümten Triften.

Jetzt iſt die Zeit. Jetzt winkt die Frühlingsflur
Zu ſich hinaus den Frommen und den Weiſen.
Hier lernt ihr Herz, beim Anblick der Natur,
Den hohen Schöpfer der Natur lobpreiſen.

So forſchte Zoroaſter Gott, ſo fand
Des Sophroniskus Sohn der Weisheit Schätze,
Und Plato's angehauchter Geiſt entwand
Der Himmelwelt verborgene Geſetze.

So wand sich Ashley seinen Lorbeerkranz,
Und Thomson's Laute ließ die Jahreszeiten,
Des Schöpfers Ruhm in ihrem Reihentanz,
Und seinen Ruhm von Pol zu Pol verbreiten.

So schweift' auch ich auf thaubesprengtem Plan,
Und irrt' allein in wildverwachs'nen Klüften,
Sang vor der Lerche schon den Morgen an,
Mit Kraft erathmend in den Morgenlüften.

Selbst wenn der Winter starrend sich erhob,
Doch ging ich wandeln auf bereiften Auen.
So barsch mir auch der Nord entgegenschnob,
Ließ ich mir nie vor seiner Strenge grauen.

Da hatt' ich Schlaf bei Nacht, da war mein Sinn
In sich vergnügt bei jeglichem Geschicke.
Nie flog mein Wunsch in weite Fernen hin;
Gesund und froh — was braucht' ich mehr zum Glücke?

Jetzt kehrt der Frühling, doch mir kehret nicht
Die Frühlingsfreude, die, ich sonst empfunden.
Verlöschend glimmt der Lebensfackel Licht,
Des Lebens Freuden sind mir längst entschwunden.

Aufschauernd sitz' ich in des Sturmwinds Schwall,
Gestützt vom dürren Baumstamm des Gefildes,
Berechne stumm des stillen Zeitstroms Fall,
Ein öder Schatten meines Jugendbildes:

Des raschen Zeitstroms, welcher rastlos quillt,
Von Menschenkunst im Strudel ungekettet,
Der bald nun mich in seine Wogen hüllt,
Und mich in Frieden zu den Todten bettet.

Bald! so verkünden Morgenträume mir,
Und Morgenträume sind der Zukunft Spiegel.
Geführt von Schatten in der Nacht Revier
Gesegn' ich, Erde, deine lichten Hügel.

Wehklagen hör' ich, und mein Aug' erreicht
Die trübe Wog' am unwirthbaren Strande,
Den trägen Strom, der zaudernd niederkreucht;
Kein Fuß entkehrt dem graunbewehrten Lande.

Leb wohl, du Blüthenrain, du froher Plan!
Genug für mich des Gottesackers Schranken,
Wo Einsamkeit und Schwermuth mich umfahn,
Und Gräser üppig über Urnen wanken.

Hier laßt mich wandern, wann die Sonne flieht,
Wann Schlummer thauet auf den Arbeitmatten,
Der Welt entzogen, ihrer Thorheit quit,
Und Umgang pflegen mit geliebten Schatten.

Hier laßt mich schlummern, wann mein Auge
bricht,
Vergessen dann, entbunden aller Sorgen,
In Hoffnung schlummern auf ein ewig Licht,
Nach langer Nacht, am letzten aller Morgen.

December-Abend.

Blut trank der Mond und taucht herauf
Aus rothem Wogenbrennen,
Den heute freudeloſen Lauf,
Gejagt vom Sturm, zu rennen.
Tiefblau und grau, wie Aſche fahl,
Mit ausgewiſchten Farben,
Hängt todt und leer der Wolkenſaal,
Dem alle Sterne ſtarben.

Da flammt's empor, geſpenſterhaft,
Graß, wie Kometenruthen.
Doch raſch, von Wirbeln fortgerafft,
Erblaſſen Licht und Gluthen.
Froſtkönig übt Deſpotenmacht,
Will ſeinen Thron nicht theilen. —
Laß dich die herbe Winternacht
Im Freien nicht ereilen.

Fleuch an der Hütte trauten Herd,
Wo lust'ge Lohen prasseln,
Wann's draußen wie mit Rädern fährt,
Und alle Scheiben rasseln. —
Wer weiß ein Mährchen, schaurigschön,
Daß sich die Haare sträuben?
Den Fensterlärm, das Dachgedröhn'
Erwünscht zu überstäuben.

Im Sommer 1813.

Aber ſeht mir doch den Alten
Mit dem eiſernen Gemüthe!
Er verſchmäht die Gnadenblüthe,
Wagt's, die Wage ſtarr zu halten,
Heißt die Waffen wieder walten,
Keinem feigen Frieden hold.
Willt du noch das Feld nicht räumen?
Magſt du noch von Siegen träumen,
Da dir Welt und Himmel grollt?

Einſam ſteht er, wie im Meere,
Halbverſunken, das Gerippe
Einer ſturmumheulten Klippe.
Brauſend wie gewitterſchwere
Wolken, dräun die Völkerheere.

Ringsum lodert Rächerwuth.
Noch nicht bleich die stolze Wange?
Klopft dir noch die Brust nicht bange
Vor des Edelhornes Gluth?

Denkst du noch: Vor Menschen weichen
Will ich nimmer; nur den Göttern,
Wo sie Blitze niederschmettern?
Doch von Jenen, wer erreichen
Mag den Cäsar, wer vergleichen
Will sich mir? wer bebt mir nicht?
Siehst du dort den Ruhmverklärten,
Der mit Wasa's altgeehrten
Kriegern dir entgegenficht?

Kennst du Jenen, den die Zungen
Der Bewunderer gleich dir nannten?
Den gefürchteten Verbannten,
Den Amerika verschlungen?
Den vergessen und verklungen

Du gewähnt in ferner Welt?
Aber plötzlich nah zur Rache,
Zugewandt der Völkerſache,
Steht der makelloſe Held.

Sieh der Britten ſtolze Fahnen
An dem Fuß der Pyrenäen
Siegverherrlicht drohend wehen,
Und den Lord für neue Bahnen
Seine Kampfgenoſſen mahnen.
Eine große Stunde ſchlug.
So im Weſten, wie im Norden,
Iſt das Glück dir untreu worden,
Lahm iſt deiner Adler Flug.

Gieb verloren, gieb verloren
Was mit ſchwärmeriſchem Feuer,
Groß und kühn und ungeheuer,
Rieſenhaft dein Kopf geboren!
Einverſtanden, einverſchworen

Iſt der Mitwelt ganzer Stamm,
Deiner Ketten Laſt zu brechen,
Der Gewaltthat Schmach zu rächen,
Dir zu thürmen Schrank und Damm.

Laß die undankbaren Sorgen,
Dieſe Mängelwelt zu meiſtern,
Den verhüllten Himmelsgeiſtern.
Ha, du Mann von heut und morgen,
Kannſt du Macht der Götter borgen?
Deine Schöpfung will man nicht.
Am bekannten, guten Alten
Will man hangen, will man halten;
Dein gezwungen Werk zerbricht.

Geh denk heim und laß vom Rheine
Deines reichen Landes Gränzen
Schön und maleriſch umkränzen;
Unſrer Fluren frommt dir keine.
Einem Jeden ſei das Seine,

Und das weite deutſche Land,
Aus der Fremden Joch entkettet,
Von der langen Schmach gerettet,
Schling' ein neues Lebensband.

Sel'ger Friede, Wiederbringer,
Senk' auf ſtrahlendem Gefieder,
Allerflehter Troſt, dich nieder!
Doch der alte Weltbezwinger,
Er verkennt der Gottheit Finger,
Steht mit ungebeugtem Muth.
Starr vertrauend ſeinen Sternen,
Will er noch die Furcht nicht lernen,
Und ergrimmter ſtrömt das Blut.

Und des Kriegs erneutes Brauſen,
Und der Schlacht Gewitterflammen
Brechen über uns zuſammen.
Mit geheimnißvollem Grauſen,
Strömt der Todeswirbel Sauſen,

Alle Schauder ſtreifen ſchnell.
Ernſt und langſam ſchwankt die Wage;
Doch, wohin die Zunge ſchlage,
Unſer Glaube ſtrahlet hell.

Am Morgen.

Willkommen, Tag, von Gott geſandt,
Mit allem, was du trägeſt
In der verſchloſſnen Hand!

Gegrüßt, du heller Morgenglanz!
Wofür haſt du geflochten
Den feuerrothen Kranz?

Sprich, für die Braut? ſprich, für das Grab?
Winkt auf die ſtille Hütte
Glück oder Gluth herab?

Sind's Roſen nur, ſind's Thränen nicht?
Nicht blutgefärbte Schrecken? —
Du ſchweigſt und wallſt in Licht.

Denn ſchweigend rollt des Menſchen Loos.
Vergeblich, daß wir fragen
Der öden Wolke Schooß.

Nicht für den Tag, den kurzen Tag
Iſt, wer da gut zu ſagen,
Zu bürgen dir, vermag.

Nur hingelebt! und forſche nicht.
Sobald der Himmel lächelt,
Sei auch die Erde Licht.

O, köſtlich ſüß iſt Sonnenglühn.
Von Morgenroth umſtrahlet
Steht alle Hoffnung grün.

Begraben hat die Nacht den Schmerz,
Die alles ſtillt und ſchlichtet.
Nun hoffe, thöricht Herz!

Nicht Sünde ſcheint der Wünſche Traum.
Für eine Welt der Freuden
Hat die Sekunde Raum.

Ich webe ſelbſt am Leben mit:
Der Menſch mit ſchwachen Händen
Iſt ſeines Glückes Schmidt.

Zu neuem Leben neuen Muth!
Am Morgen ſoll man hoffen:
Doch was da kömmt, iſt gut.

Am Abend.

Die Sonne ſank. Der Tag vollbracht!
Das laute Leben endet.
Ernſt ſchweigend herrſcht die Nacht.

Nun rechne auf, nun zähle nach.
Was hat dir Gott geſpendet?
Es war ein ſchöner Tag:

Ein Tag des Glücks: mehr Luſt denn Leid:
In reicher Freudenwelle
Ein Tropfen Bitterkeit.

Und wenn die Aſche ſich erfrecht,
Auch den hinweg zu trotzen,
Wer gab ihr Fug und Recht?

Nein nie, du Staub! Nimm für Gewinn,
Als unverdiente Gabe,
Schon daß du lebteſt, hin.

Der Athem bloß, des Herzens Schlag,
Iſt Wohlgenuß und Freude.
Wie viel gewährt ein Tag!

Verhüllte Macht, die keiner nennt,
Die nur in heil'ger Tiefe
Ein kindlich Herz erkennt:

Gieb Troſt in Leid zur Gabe mir,
Weil ich auf Erden walle.
Dann zeuch mich auf zu dir.

Preis für den Tag! Dank für den Muth!
Am Abend ſoll man danken,
Und Nacht und Schlaf iſt gut.

Anruf an die Gesundheit.

(Nach Graeme.)

Du Götterkind mit lustentbrannten Blicken,
Dem ewig hold die Wangenrosen stehn,
Soll ich umsonst zu dir Gebete schicken,
Und ohn' Erbarmen in die Grube gehn?

Wie möcht' ich Jüngling den Gedanken tragen,
Hinab zu wandern in das dunkle Land,
Und allem Theuren Lebewohl zu sagen,
Eh noch die Hälfte meines Sommers schwand?

Was that ich dir? was raubt mir dein Erbarmen?
Verfolgt' ich je den Pfad der Ueppigkeit?
Wälzt' ich mich jemals in der Wollust Armen?
Hielt ich nicht scharf die Bahn der Mäßigkeit?

Weiht' ich nicht glühend dir des Herzens Triebe,
Trug Dank und Flehn zu deinem Heiligthum?
War ich nicht treu der Freundſchaft und der Liebe?
Und poch' umſonſt auf meiner Unſchuld Ruhm?

Um dieſen Wangen wieder Glanz zu kaufen,
Wie viel hab' ich erſonnen und gethan!
Beſtieg das Roß, bin Wald und Feld durchlaufen,
Und luſtgewandelt auf beblümtem Plan.

Hört' ich dich draußen regen das Gefieder,
Schlürft' ich nicht raſch der Balſamlüfte Meer?
Verließ ich nicht das Mädchen meiner Lieder,
Und buhlt' um dich auf jeder Halb' umher?

Du Götterkind mit luſtentbrannten Blicken,
Dem ewig hold die Wangenroſen ſtehn,
Laß nicht umſonſt zu dir den Ruf mich ſchicken,
Nicht in die kalte Gruft den Jüngling gehn!

Brautkranz.

Komm herbei,
Süße Zier,
Holder Mai,
Spende mir,
Wann der Au
Schimmer blühn,
Veilchenblau,
Myrtengrün!

Kränze schlingt
Fröhlich bald,
Neu verjüngt
Jung und Alt.
Veilchenglanz,
Myrtenreis:
Meinem Kranz
Bleibt der Preis.

Ecce homuncio!

Holdes viel und Süßes heut zu ſchauen
Dieſe reichgeſchmückte Wunderwelt:
Köſtlich ſind die Blumen auf den Auen,
Und das ſegenſchwere Halmenfeld;

Herrlich ſtrahlt die blaue Meereswelle,
Perlen blinken, Diamanten glühn;
Staunend ſtehn wir, wann in Schimmerhelle
Winternachts die Sterne Funken ſprühn;

Sanft iſt Mondlicht in gewund'nen Thalen,
Und der Laubwald zieht den Schauer an. —
Doch das Schönſte, was ſein Abbild ſtrahlen
In den Stern des Menſchenauges kann,

Das ist Menschenantlitz, ist die Blüthe
Unsrer eignen gottentlehnten Form.
Als das Leben in den Erdkloß sprühte,
Ward der Letztgeschaffne Schönheitsnorm.

Zwar wir fielen, und im Schmutz der Sünden
Glänzt das Urgepräge nicht mehr klar.
Aber lichte Zwischenräume künden
Dennoch strahlend, was die Menschheit war.

Wann Begeistrung für das Edle flammet,
Wann die Milde lächelt und verzeiht,
Wann das Mitleid, das vom Himmel stammet,
Jeder Regung sanften Adel leiht;

Wann die Freude, wie die helle Sonne,
Auf der hochgetragnen Stirne steht,
Wann der Andacht herzgefühlte Wonne
Leise schauernd durch die Seele geht;

Wann der Liebe trunkenes Entzücken
Jeden Zug durchathmet und verklärt: —
Da iſt noch die Menſchheit ſchön den Blicken,
Und der Abkunft aus dem Eden werth.

Und wir Alten, ſind wir auch voll Mängel,
Stellen wir die Kindlein um uns her.
O, die kleinen Menſchen ſind noch Engel,
Sündelos und rein und makelleer.

Schöner's weiß ich nicht auf weiter Erden,
Als des Kindleins Unſchuldsangeſicht.
Ach, ſo waren wir, und ach! ſo werden
Unſre Kinder, wir nur blieben's nicht.

Darum iſt's, daß mit ſo heißen Trieben,
Wie verſchieden ſonſt die Neigung ſtrebt,
Hier doch einig, wir die Kinder lieben,
Weil in ihnen das Verlorne lebt:

Daß wir Stundenlang mit süßem Sehnen
Diese holden Züge lächeln sehn,
Oft, gerührt zu unbewußten Thränen,
An der Wiege schöner Kinder stehn;

Daß ein kindlich Bild, nicht bloß im Leben,
Auch sogar im todten Kunstgebiet,
Wo nur Farben und nur Formen streben,
Jedes Auge lockt und an sich zieht.

Kann denn auch ein Kunstwerk hier erlangen,
Wohlgefällig angestaunt zu sein? —
Schön aus Wachs geformt sind diese Wangen,
Und die Gliedchen, wie so zart und fein!

Ganz ein kleiner Mensch ist hier zu schauen,
Wunderniedlich alles drum und dran!
Kommt, ihr ernsten Herr'n, ihr holden Frauen,
Seht euch doch den kleinen Engel an!

Was dies alles ſoll? wozu die Puppe?
All der Umſchweif und die Verſe gut?
Keiner räth es aus der ganzen Gruppe,
Einzig nur — das neuvermählte Paar.

Der Seemann.

(Nach dem Däniſchen.)

Meine Luſt iſt, zu pflügen das ſchäumende Meer,
Auf dem Roſſe der Wogen zu reiten.
Von Kindesbein gab ich zum Seemann mich her,
Zu ſchiffen erlernt' ich bei Zeiten.
Nun bin ich vertraut
Mit den Launen der Braut,
Die bald Wolluſt, bald Sorge bereiten.

Der alte Seeheld.

(Dänisch.)

Du graues Meer, du Feld der Schlacht,
Du Heldengrab!
Du bist mir Braut, und liebend lacht,
Mir Todesnacht durch Grabespracht.
Nimm du mich einst, aus Siegesschlacht,
Du Heldengrab!
Und rasch mit mir durch Spiel und Klang,
Und Kampf und Sieg und Schlachtgesang
Hinab!

Freund und Poet.

(Nach Zedlitz.)

Freund.

Acht' auf vernünft'gen Rath, und laß das Dichten bleiben.
Es ſind doch ſchon genug, die ſchlechte Verſe ſchreiben.

Poet.

Dein Rath iſt wohlgemeint. Allein es geht nicht an,
Daß einer laſſen ſoll, was man nicht laſſen kann.

Zum Jahreswechsel.

Wie soll man doch das Glück erhaschen,
Das wie ein Pfeil vorüberschwirrt?
Wo ist das Netz, in dessen Maschen
Der blanke Goldfisch sich verirrt?

Es bleibt auf Erden lauter Jammer,
Hypochondrie, Melancholie.
Noch saß ich stets in meiner Kammer,
Wenn's vor der Thür Dukaten schnie.

So ging es her im alten Jahre.
Wohl kam der Tag, doch nie das Heil.
Was beut das neue denn für Waare
Dem hoffnungsreichen Käufer feil?

Vielleicht erscheint der weiße Rabe.
Faßt die Gelegenheit beim Schopf,
Und setzt des Lebens beste Habe
In eures Glückes Lottotopf.

Dann wählt euch ſelbſt nach Wohlgefallen,
Was für ein Treffer ſpringen ſoll.
Von ganzem Herzen gönn' ich allen,
Wonach geheim der Buſen ſchwoll.

Doch weil ich ſelbſt ſchon grau geworden
Auf eitler Wünſche wilder Spur,
Will ich nicht mehr den Schlaf mir morden,
Und hoffe ganz beſcheiden nur:

Ein Stücklein Brot mit weicher Krume —
Nicht jeder Zahn kann Rinden kaun —
Und fehlt des Rahmes gelbe Blume,
Ein wenig Salz, es zu beſtreun.

Der Hausvater.

Wofür ich sinn' und strebe? —
Es hüpft ja um mich her.
Es mahnt, für wen ich lebe,
Mich jede Stunde mehr.
Die Jahre nicht vermindern
Das vorbestimmte Loos.
Mit den erwachs'nen Kindern
Wächst auch die Sorge groß.

Abſchiedsworte an Lina.

(Für Auguſte.)

So willſt du von uns ſcheiden,
Von alter Lieb' und Treu?
Willſt laſſen und willſt meiden?
Und alles wird dir neu?
Schon haſt du am Altare
Den großen Schwur gethan,
Und bis zur ſchwarzen Bahre
Gezeichnet dir die Bahn.

Getroſt! Du ſollſt nicht zagen.
So iſt es recht und ſchön.
Und was wir ſcherzend fragen,
Soll nur dein Feſt erhöhn.
Es müſſen die Jungfrauen
Hinaus vom Mutterherd,
Und eignes Neſt erbauen,
Wie die Natur es lehrt.

Kein Hemmen und kein Halten,
Wo Glück und Liebe winkt!
Das Loos muß sich gestalten,
Wie es vom Himmel sinkt.
Und schwelgt's im Paradiese
Sich nicht in Feigen mehr,
So reicht doch Feld und Wiese
Ihr edles Mark und her.

Zieh hin aus unserm Kreise
An des Geliebten Hand!
Dich führt die Lebensreise
In ein gelobtes Land,
Zu Wittow's güldnen Auen,
Die jeder gern betrat,
Wo reiche Segen thauen
Auf stolze Weizensaat;

Wo sich um Dünenhügel
Schwallwoge wälzt und thürmt,
Und sonder Zaum und Zügel
Die Brandung himmelstürmt,

Bald wieder leis' und linde
Die uferlose Fluth
Entschlummert, gleich dem Kinde
Am Mutterbusen, ruht;

Wo sich als Stern und Krone,
Vom Liedesklang umschwebt,
Die herrliche Arkone
Ins Meer hinaus erhebt;
Und wenn der Nächte Dunkel
Sich um die Küsten legt,
Das warnende Gefunkel
Zum Blick des Schiffers trägt.

Hier wirst du wohl gedeihen
Mit Gott und mit Natur;
Denn solche Zauber leihen
Reiz auch der öden Flur.
Drum fürchte nicht, zu ziehen;
Du folgst ja süßer Pflicht;
Nur uns wirst du entfliehen,
Dir und der Freude nicht.

Wird dir im fremden Hause
Noch weh um deine Flucht;
Fort aus der engen Klause,
Hinab zur Tromperbucht!
Kein Golf auf weiter Erden
Nimmt dem die Palme hin:
Da wird dir stille werden
Und sanft um Herz und Sinn.

Wie, wenn beim Bernsteinlesen
Die Freundin unverhofft,
Die längst dein Traum gewesen
(Denn mein gedenkst du oft),
Auf einmal dich umwände —
O Lina, welche Lust!
Wir klopften in die Hände
Und sänken Brust an Brust.

Bei dem Tode von Karl und Lotte Laak.

Jene wandeln nun im Licht:
Hinter Gräbern muß es tagen.
Irrt um ihre Hügel nicht
Mit dem gruftgebeugten Zagen.
Wölkt nicht Erdennacht hinauf
In der neuen Engel Lauf.

Jammern trübt der Sel'gen Glanz:
Und wenn wir die Hände ringen,
Bebt's im ſtillen Todtenkranz,
Daß die Schauer aufwärts dringen.
Der Geliebten wilder Schmerz
Zuckt noch durch der Leiche Herz.

Still und heilig sei das Grab! —
Zwar wir stehn betäubt und beben,
Denn ein Blitzstrahl schlug herab. —
Hoffnung, Wonne, Blüthe, Leben —
Deine Prüfung, Herr, ist groß —
Hingeschmettert, schonungslos!

Zürnt der Staub? — Verlangt der Gram
Licht in seinen Kummernächten?
Ach, mit dem, der gab und nahm,
Ist der Kampf nicht auszufechten.
Dunkel wird dein Loos gelenkt,
Red' und Antwort nicht geschenkt. —

Sind sie denn nicht unser mehr,
Die so lieb im Leben waren?
Führt kein Pfad von jenseit her,
Noch von uns zu Geisterschaaren? —
Unsre Liebe läßt nicht los,
Dringt durch Nacht und Gräberschooß.

Was wir hatten, ſtirbt uns nicht;
Denn wir können ſein gedenken,
Stündlich ihm die theure Pflicht
Innigen Erinnerns ſchenken.
Dieſes Opfer, lind' und ſtill,
Iſt, wie der Verklärte will. —

In des Knaben Bruſt erwacht
Glühend heiß der Durſt nach Wiſſen,
Scheucht dem Jüngling in der Nacht
Noch den ſpäten Schlaf vom Kiſſen;
Und er ſchlürft am Gift im Trank
Sich die Wange welk und krank.

Karl, du rangeſt treu und warm,
Schön und rühmlich war dein Streben. —
Erdenwiſſen läßt uns arm,
Kann dem Fleiß nur Schlacken geben.
Droben liegt die reiche Bahn
Jetzt dir golden aufgethan. —

Lotte, kindlich, zart und weich!
Allzu sanft warst du geschaffen.
Ach, du trugst, der Taube gleich,
Für das Leben keine Waffen.
Wo dich nichts mehr drückt und kränkt,
Haben wir dich eingesenkt. —

Hast't auf uns: wir folgen bald,
Rasch verrinnt die Lebensstunde.
Nimmer ruht die Glocke, hallt
Tag für Tag Vollendungskunde.
Heute trägst du Jenen aus:
Morgen gräbt man dir das Haus.

Welcher viel vorausgesandt,
Unter bittersüßen Thränen,
In das ew'ge Lebensland,
Dahinauf wir all' uns sehnen,
Hat und wird auch viel geliebt.
Reich ist, wer dem Himmel giebt.

An den Regierungssecretair Karsten in Stralsund.

(Weihnachten 1824.)

Als er mir schrieb: man habe die Absicht, der hundertzehnjährigen Frau in Pütte ein warmes Winterkleid zu schenken, und mir auftrug, mit ihr zu reden, und sie zu fragen, wie sie es wünsche, und welche Farbe sie erwählte?

Sie hat bereits ihr Winterkleid,
Den warmen Rock der Erde;
Hat ausgekämpft den Zank und Streit,
Hat abgestreift die Sterblichkeit,
Damit sie Engel werde.
Milde Herzen, spart die Sorge zart!
Sie ist versorgt und wohl verwahrt.

Putzt nun nicht mehr die alte Frau,
Fragt nicht, was ſie erwähle?
Aſchfarbe wählt ſie, Wodergrau.
Gebt für den ſchwarzbemalten Bau
Dem Schreiner die Befehle.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Sie hat gewallet hundert Jahr,
Und drüber zehn durchmeſſen.
Glaubt, daß ſie ſatt und müde war.
Der Tod vergaß ſie wunderbar,
Doch keiner bleibt vergeſſen.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Ihr erſtes und ihr letztes Feſt
Hat Einen Tag erkoren.
Den Tag, wo man ſie graben läßt,
In dieſem heil'gen Weihnachtsfeſt,
War ſie zur Welt geboren.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Die du die Mumie erquickt,
Die letzten herben Jahre,
Barmherzigkeit, — du ſtehſt beglückt,
Und mit dem ſchönſten Kranz geſchmückt,
Bis zu der eignen Bahre.
Milde Herzen, ſpart die Sorge zart!
Sie iſt verſorgt und wohl verwahrt.

Ländliche Parade.

In schönster Wachparade,
So hoch, so schlank, so grade,
Steht unser Tannenhain.
Die Drosseln müssen flöten,
Der Heher drein trompeten,
Der Sturmwind Tambour sein.

Hier will ich, fern von Städten,
Den grünen Rasen treten,
Den Tangeln überfä'n.
Es mögen mich bedauern,
Die hinter Wall und Mauern
In Herrlichkeit sich blähn!

Emiliens Gruß an Bodſtedt.

O Bodſtedt, liebe Stäte,
Nimm auf mein Lebensboot!
Errungen durch Gebete,
O Bodſtedt, liebe Stäte!
Nun ſchwinden Harm und Noth.

Mein Schiffchen war verſchlagen
In fremder Meere Fluth.
Kaum durft' ich Hoffnung wagen;
Mein Schiffchen war verſchlagen;
Doch nun iſt alles gut.

Die Heimath ſeh' ich wieder,
Die ſchwer das Herz entbehrt,
Die Schweſtern und die Brüder:
Die Heimath ſeh' ich wieder,
Und meiner Eltern Herd.

Was nun mir auch im Leben
Hinfort beſchieden ſei:
Gern will ich mich ergeben,
Was nun mir auch im Leben
Hinfort beſchieden ſei.

Ein Schullehrer dem andern, zu ſeinem Silberjubiläum.

(Von einem Dritten.)

Schon fünf und zwanzig Jahre!
Ein ſilbern Jubilei!
Ich greif' an meine Haare,
Ob mir noch Locke ſei.
Wie Welle wallt das Leben,
Wie Ströme ſtürzt die Zeit:
Nur, was wir thun und ſtreben,
Trotzt der Vergänglichkeit;

Doch nicht wir ſelbſt! O Schade,
Daß nicht aus Wahrheit keimt,
Was vom Medeenbade
Der Schule man geträumt!
Wir werden bei den Kindern
Fürwahr nicht minder alt;
Kein Knabenhauch kann hindern
Der Runzeln Mißgeſtalt.

Doch ſei, weil Muth und Kräfte
Der Himmel noch verleiht,
Dem nützlichſten Geſchäfte
Das Leben gern geweiht.
Dir blinke hell im Kranze
Dereinſt das Jubelgold:
Zur Hälfte ſei das Ganze
Dem treuen Fleiß gezollt.

Nimm hin von bunter Pappe
Ein glänzendes Portal,
Und dies Gedicht von Lappe.
Er grüßt Dich tauſendmal.
Bis zu des Lebens Rande,
Obgleich entflohn dem Joch,
Bleibt hold dem edlen Stande
Der alte Schulmann noch.

Sie in Allem.

(Nach Kellgren. Frei und abgekürzt.)

Die du in anmuthsvollem Bunde
In dir vereinigſt, was gefällt,
Dich ſah ich — und von dieſer Stunde
Seh' ich nur dich in weiter Welt.

Mag Glanz und Gluth den Erdring malen
Zum Paradies voll Licht und Luſt:
Es ſind zurückgebrochne Strahlen
Von Hilma's Bild in meiner Bruſt.

Sie iſt es, ſie nur, deren Stempel
Mir Anmuth auf die Schöpfung drückt;
Der ganze Erdball iſt ein Tempel,
Und ſie die Gottheit, die ihn ſchmückt.

Die du in anmuthsvollem Bunde
In dir vereinigst, was gefällt,
Dich sah ich, und von dieser Stunde
Seh' ich nur dich in weiter Welt.

Von dir entlehnter Umriß schwebet
Um alle Formen der Natur;
In allem Schönen webt und lebet
Ein Abbild deiner Schönheit nur.

Im Fürstensaal, im Lärm der Städte,
Seh' ich und hör' ich dich allein;
Und wenn ich in die Hütte trete,
So schwebtest du vor mir hinein.

Ich ging, der Weisheit nachzuringen,
Und immer stand dein Bild vor mir.
Ich ging, der Helden Ruhm zu singen,
Und ich begann ein Lied von dir.

Der Ehre Bahnen wollt' ich wandeln,
Du führteſt lächelnd mich zurück,
Des Indus Schätze mir erhandeln,
Und fand ſie all' in deinem Blick.

Die du in anmuthsvollem Bunde
In dir vereinigſt, was gefällt,
Dich ſah ich — und von dieſer Stunde
Seh' ich nur dich in weiter Welt.

Fabel.

(Nach Frau Nordenflycht.)

Der Diamant ſprach zum Magnet:
»Wie ſchwarz biſt du! Sieh meine Strahlen.
Kannſt du, wie ich, mit Reizen prahlen,
So ſprich, worin dein Werth beſteht.«

»»Gemach, mein ſchöner Freund! Ich merke,
Daß du ein wenig eitel biſt;
Denn haſt du Glanz, ſo hab' ich Stärke,
Die mehr als aller Schimmer iſt.««

Hymenäen.

1) Juni 2. 1820.

Am guten Tage guter Dinge
Zu ſein, lehrt Vater Salomo.
Ich geb' ihm Recht, darum erklinge
Ein muntres Lied: Geſang macht froh.
Dem guten Tage heut' zu Ehren,
Der dieſen Kreis verſammelt ſieht,
Soll Sang und Klang die Luſt vermehren.
Gut iſt der Tag, gut ſei das Lied.

Gut iſt der Tag: wer kann es ſtreiten?
Ich ſage mehr: der Tag iſt ſchön.
Er legt den Grund zu Seligkeiten,
Die ſich mit jedem Lenz erhöhn.

Er krönt des Lebens schönste Triebe
Durch ein von Gott geweihtes Band.
Ein edles Paar, vereint in Liebe,
Fügt für die Wallfahrt Hand in Hand.

Ihr Liebenden und ihr Geliebten —
Wie wären diese nicht geliebt,
Die keine Seele je betrübten,
Die jede sanfte Pflicht geübt;
Die anspruchlos, in Herzensgüte,
Emporgekeimt, den Blumen gleich,
Kaum sich bewußt der Huld und Blüthe —
Ihr Liebenden, Gott sei mit euch!

Gott sei mit euch! Er naht sich gerne,
Wofern der Mensch zu ihm sich naht.
Vom Himmel leuchten schöne Sterne
Auf aller guten Menschen Pfad.
Wer, fern vom Stolz auf Nebendinge,
Im Herzen brav und edel ist,
Dem wird der Erdentand geringe.
Es ist nichts edler als ein Christ.

Hängt feſt an Gott und ſeinem Worte,
Das durch Vernunft zum Herzen ſpricht.
In Glück und Mißglück traut dem Horte,
Der nimmerbar zu Schanden bricht.
In Gottesfurcht, in Menſchenmilde,
Sei euer Herz von Schlacken rein.
Durch eure blühenden Gefilde
Soll Brüderglück die Loſung ſein.

O ſeht, ihr Theuren, wie im Kreiſe
Sich jedes Auge glänzend füllt!
So bleibt denn gut, ſeid fromm und weiſe!
Der Menſch iſt Gottes Ebenbild.
Und wer berufen ward auf Erden,
Der großen Schaar voranzuſtehn,
Der ſoll ein Engel Gottes werden,
Und froh dereinſt hinübergehn.

Klingt es zu ernſt? Die echte Freude
Iſt gern ein wenig ernſt geſtimmt.
Zu werthlos bleibt ein Luſtgebäude,
Das auf des Leichtſinns Wogen ſchwimmt.

Was edle Herzen tief ergreifen,
Was für das Leben dauern will,
Das muß nicht auf der Fläche streifen,
Das strebt zur Tiefe, fest und still.

Noch ernster soll das Lied erschallen.
Fließt auch die Thräne: sie ist süß.
Denn ach! im Kreise fehlt hier allen
Ein Theurer, der zu früh uns ließ.
O schau herab mit Vaterblicken
Von deinem hohen Wolkenland.
Darf uns der Himmel Engel schicken,
So segne deiner Kinder Band.

Der dieses Lied für euch gesungen,
War des Verklärten Jugendfreund,
Der fröhlich mit ihm angeklungen,
Und mit um seinen Tod geweint.
Gustav von Ferber, Gottes Friede
Jenseit der Wolke sei dein Theil!
Hier unten schallt's im frohen Liede:
Heil deinem edlen Hause, Heil!

2) Januar 14. 1825.

Wir lehren mit geſchäft'ger Hand
Die raſchen Lettern tanzen:
Und ſchnell erwächſt durch Stadt und Land
Was wir im Stillen pflanzen.
Kein Künſtler baut ein ſchöner Feld:
Wir ſäen Saat der Zungen.
Die Type lehrt und ziert die Welt,
Drum ſei ihr Lob geſungen.

Heut rauſcht es nicht von Krieg und Schlacht,
Nicht von Gelehrſamkeiten.
Es flüſtert von der Liebe Macht,
Von Ringen und von Bräuten.
Hervor aus allen Winkeln guckt
Ein Kind mit ſchlauen Mienen.
Der Setzer ſetzt, der Drucker druckt,
Umhüpft von Amorinen.

Was will die bunte Gaukelei
An unſern ernſten Brettern?
Es tanzt die ganze Druckerei,
Mit Ballen und mit Lettern.
Das hat der Hymen angeſtellt,
Der unſern Freund umſchlungen.
Der Schelm beherrſcht die ganze Welt,
Und fordert Huldigungen.

So lebe denn Gott Hymen hoch!
Viel Glück zum Eheſtande!
Wer nie in dieſem Joche zog,
Dem ſcheinen ſchwer die Bande.
Doch muß es wohl was Süßes ſein.
Wir folgen nur den Alten.
Der Vater mein, der Vater dein,
Hat's auch alſo gehalten.

So liebt und küßt und lebt entzückt,
Ihr Neuvermählten beide,
Mit jedem Morgen neu beglückt!
Wir freu'n uns fremder Freude.

Und kann uns keines Bräutchens Kuß
Verengeln und vergöttern:
So ſuchen wir den Hochgenuß
Bei den geliebten Lettern.

---

3) October 28. 1825.

Meine Lina, nun der deine!
Und Dorette nenn' ich dich.
O du weißt es, was ich meine.
Theure Lina, liebe mich:
Daß ſich die Verklärte freue,
Wenn mir wieder Freude blüht,
Und ein heil'ges Band auf's neue
Sich um ihre Waiſen zieht.

Nimm uns an! Nimm hin zu eigen
Was ich Armer geben kann.
Könnt' ich ganz mein Herz dir zeigen!
Braut und Mutter, nimm uns an!

An der Hoffnung will ich halten,
Weil du Liebe mir geschenkt.
Und so laß die Fügung walten,
Die des Erdners Loose lenkt.

Gieb mich nun der Freude wieder,
Und dem Leben seinen Preis.
Von dem Jenseits zeuch mich nieder
In der Erdbewohner Kreis.
Mit der nie verschmerzten Wunde
Habe freundlich du Geduld.
Wenn ich langsam erst gesunde,
O, das Schicksal trägt die Schuld.

Laß mich still im Herzen tragen
Einen Engel neben dir,
Doch an jedem Morgen sagen:
»Neu erblüht das Dasein mir.«
Treu und redlich will ich streben,
Daß dir sei dein Opfer lieb,
Und um deine Stirne weben,
Was mir noch von Rosen blieb.

Doch zurück von ernſter Rührung!
Denn die Pflicht beſchränkt die Pflicht.
Gottes Schluß iſt weiſe Führung,
Will die trübe Trauer nicht.
Seit ich wieder fand und wählte,
Blieb ich nicht mehr troſtesarm.
Komm, du mir von Gott Vermählte,
Komm in des Beglückten Arm!

Hochzeitslied in die Fremde.

Was hört man da für neue Mähr'
Von dem geliebten Roſtock her!
Es will der Karl die Julie frei'n,
Und das ſoll hier beſungen ſein?

Ein eigner Handel, das iſt klar!
Man kennt ja nicht das Liebespaar;
Hat ja mit Augen nie geſchaut
So wenig Bräutigam als Braut.

Was wiſſen wir von Ihm und Ihr?
Doch von dem Alten wiſſen wir.
Der Alte, der iſt wohlbekannt
Durch's ganze heil'ge deutſche Land.

Auch uns, umſchanzt vom Sundawall,
Erſcholl Joſephi's Ehrenſchall.
Des Arztes Kunſt und Name dringt
So weit der Tod die Hippe ſchwingt.

Und Schwarz auf Weiß hat weites Feld,
Und Autorruhm durchſtreift die Welt.
Hätt' ich noch nie ein Lied gemacht,
Ich ſetzte dran die nächſte Nacht.

Ihr jungen Leute, geht und frei't!
Wir haben's mit dem Alten heut;
Denn, blüht der Sohn auch ehrenreich,
Er iſt doch nicht dem Vater gleich.

Ein Griechenjüngling lief zum Ziel,
Errang den Preis im Heldenſpiel:
Und nimmt den Kranz, der ihn umlaubt,
Und drückt ihn auf des Vaters Haupt.

So krönt auch heut des Liedes Lohn
Den edlen Vater durch den Sohn,
Der zwar des Tages Lorbeer'n schnitt,
Doch kindlich in den Schatten tritt.

Du alter, lieber Ehrenmann,
Sieh deine Herzensfreude dran,
Wie dich das junge Volk umschlingt,
Und dir, ja dir die Kränze bringt.

Das ist Verjüngung für das Blut,
Ist Stahlbad und Gesundbornsfluth.
An seiner Kinder Lieb' und Glück
Lebt man vom Grabe sich zurück.

Froh sei dein Alter, fern das Ziel!
Lang noch die Bahn, des Kampf's noch viel!
Sieg noch auf Sieg! bevor der Tod,
Du Todesfeind, dir selber droht.

Das Wachskind an Julchen.

So komm doch her, du junge Frau,
Beſieh dir alles ganz genau:
Ich bin ja nur aus Wachs.

So nimm mich doch auf deinen Arm,
Und drück' mich an den Buſen warm:
Ich bin ja nur aus Wachs!

Und weil man Kinder küſſen muß,
So gieb mir einen ſüßen Kuß:
Ich bin ja nur aus Wachs!

Magſt mich wohl leiden, ſchmuckes Weib?
Geb' ich nicht hübſchen Zeitvertreib,
Bin ich gleich nur aus Wachs?

Halt mich einmal an's Ohr hinan,
Ob ich nicht etwas flüstern kann
Mit meiner Lipp' aus Wachs?

Der Horcher soll es nicht verstehn,
Ich will ihm schon ein Näschen drehn
Mit meiner Hand aus Wachs:

»Heut über's Jahr, und das ist klar!
»Und: fuse! buse! das ist wahr!
»Und das ist nicht aus Wachs!«

Polterabends-Dichtung.

(Glaube, Liebe, Hoffnung treten umſchlungen auf.)

Glaube.

Drei ſtille Schweſtern kommen in dies Haus gegangen.
Zwar ſchreckt ihr Ohr des lauten Feſtes Klang,
Es treibt Gewühl nur Blut auf die verſchämten Wangen,
Doch zog uns her ein ſtarker Herzensdrang:
So gebt denn Raum für uns, auf wenige Minuten.
Steht etwas fern, wir ſind von blöder Art.
Doch wir getröſten uns: bei Redlichen und Guten
Bleibt auch die Freude rein, und ſelbſt der Jubel zart.

Liebe.

Hier wird gepoltert. Nein! das können
wir nicht wollen.
Die Liebe poltert nie, sie giebt sich leise kund.
Im lärmenden Geräusch kann sie nicht glänzen
wollen,
So warm der Busen klopft, so zittert doch der
Mund.
Die Liebe eifert nicht, sie trägt, sie duldet alles,
Sie stammt aus Himmelsflur, führt Erdenrebe
nicht.
In ihrem Reich bedarf es nicht des Wörterschalles,
Da, was die Seele füllt, schon durch das Auge
spricht.

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Laß uns deine Kränze blühn!
Wenn wir trauen, wenn wir hoffen
Steht der ganze Himmel offen.

Dort hängt unſer Lebenskranz
In dem ew'gen Aetherglanz.
Nein! er wird ſich nicht verdunkeln,
Wo die hellen Sterne funkeln.
Nein! er wird ſich nicht entblättern
In der Atmoſphäre Wettern.
Was dir auch die Stunde bringt,
Wie das Rad ſich rollt und ſchwingt,
Kannſt du hoffen, liebes Herz,
Löſ't ſich jeder Erdenſchmerz,
Wird das Leben dir zum Scherz.

Glaube.

Eines iſt Noth für den Waller im Staube,
Mehr noch als Liebe, als Hoffnung ihm Noth:
Das iſt der Glaube, der heilige Glaube,
Der uns beſeligt in Leben und Tod —
Und wenn uns Zweifel drückt, und wenn uns Kummer droht,
Ein klares Aetherblau, ein warmes Sonnenroth.

Liebe.

Die Liebe macht zum Goldpalaſt die Hütte.

Hoffnung.

Die Hoffnung malt auch dürre Fluren grün.

Glaube.

Der Glaube führt zum Himmel unſre Schritte.

Alle.

O, wohl der Bruſt, wo unſre Blumen blühn.

Liebe.

Ihr Lieben, lebt nach alter Biederſitte.

Hoffnung.

Seid immer heiter, wohlgemuth und kühn.

Glaube.

Schnurgrade wandelt auf der feſten Mitte.

Alle.

Da glänzt das Glück, wo unſre Fackeln glühn.
So ſchweben wir umſchlungen
Umher von Pol zu Pol.
Erwägt, was wir geſungen!
Lebt wohl! — Lebt wohl! — Lebt wohl!

(Eine Pilgerin tritt hervor.)

Eine Pilgerin, aus fernen Landen,
Lehnt ſich ſtill auf ihren Wanderſtab,
Hat ſchon lange lauſchend da geſtanden
Und bewundert, was ſich hier begab.
Ja, das waren himmliſche Gebilde,
Die ſo eben unſerm Blick entſchwebt,
Wie auf weitem irdiſchen Gefilde,
Wohl kein Viertes zu dem Kleeblatt lebt.

Aber hört auch mild auf meine Worte,
Und gedenkt es, daß der Himmel lohnt.
Spät am Abend naht' ich dieſer Pforte,
Wo die helle, ſchöne Freude wohnt.

Müd' und matt von angeſtrengtem Wandern,
Fleh' ich um ein Obdach für die Nacht.
Nehmt mich freundlich auf, ſo wie die Andern,
Sprecht: dein Bettchen iſt auch dir gemacht!

Dominus vobiscum! kann ich ſtammeln,
Weiß auch manchen andern ſchönen Spruch.
Aber laßt mich erſt die Kräfte ſammeln,
Denn zu pilgern iſt kein Vogelflug.
Morgen will ich gerne dann erzählen,
Was ich Schönes an dem Jordan ſah.
Heute laßt mich ruhn in dieſen Sälen:
Ubi bene, ibi patria.

Der Unerſchütterte.

(Nach Kellgren.)

O ſpare, Sterblicher, die Thränen!
Schleuß tief in deine Bruſt die Qual!
Wirf hin der Hoffnung mattes Sehnen!
Was frommt ſie deiner Klagen Zahl?
Mit Thränen, die zur Erde rinnen,
Willſt du der Mutter Herz gewinnen? —
Kalt iſt ihr Buſen, taub ihr Ohr.
Der Seufzer, der vom Herzen ringet,
Wähnſt du, daß er zum Himmel dringet?
Der Sturm verweht ihn, blöder Thor!

Haſt du der Erde Loos vergeſſen?
Wirf deine Blicke weit und breit,
Dann tritt hervor und ſprich vermeſſen:
„Mir ward ein Recht auf Seligkeit!“ —

Was lebt und webt auf unſerm Balle,
Trinkt ſeinen Tropfen von der Galle,
Die in des Lebens Becher gährt.
Bis du ein ſchlagend Herz gefunden,
Das nimmer troff von blut'gen Wunden,
Sei jedes Murren dir verwehrt.

Der Tiger knirſcht in ſeine Ketten;
Er kennt das Maaß der Kräfte nicht.
Er hofft durch Toben ſich zu retten,
Bis er den Zahn am Eiſen bricht.
Doch du, ein Mann von Geiſt und Herzen,
Sei ſtill und trage deine Schmerzen!
Und wiſſe, deines Duldens Frucht
Wird jener Gleichmuth hoher Seelen,
Den in des Klagens eitlem Quälen
Die Weichlichkeit vergebens ſucht.

Noch ſchlagen Herzen unerſchüttert,
Unabgeſpannt im Drang der Qual,
Die höher ſchwellen, wann erbittert
Sich wilder hebt der Plagen Zahl.

Der Weiſe dort hört ohne Grauſen
Des Unglücks Wellen um ihn brauſen,
Und tritt entgegen, wo es droht.
Er wird das Schickſal nicht beſchweren,
Die Fluthen von ihm abzuwehren;
Er hat ſich ſelbſt: kein Gott iſt Noth.

So jener Eichbaum, der zum Himmel
Die nachbarlichen Wipfel ſtreckt.
Er ſteht, umbrauſt vom Sturmgetümmel,
Von ſeinem Toben ungeſchreckt.
Je mehr die Windsbraut ihn beſtreitet,
Je feſter greift er, und verbreitet
Die Wurzeln tiefer durch den Grund;
Wann ſich die Tanne ſklaviſch bücket,
Bis ſie ein Stoß darnieder knicket,
Zerſplittert in des Abhangs Schlund.

Ob auf ihn ein das Schickſal ſtürmet,
Das bricht nicht eines Mannes Sinn.
Ob ſich die Fluth der Hölle thürmet;
Er ſchreitet ſeine Bahn dahin.

Ob Neid und Scheelſucht um ihn eifert,
Ob Leumund alle Gifte geifert:
Ihm iſt die Tugend Schanz' und Wall.
Wenn ſelbſt des Himmels Feſten ſplittern,
Wird er, getroſt und ohne Zittern,
Begraben in der Trümmer Fall.

Was blöde Menſchen Ehre nennen,
Das iſt für ihn ein Flitterſcherz.
Nach dieſem Lohne ſollt' er rennen?
Ihm lohnt ſein Geiſt, ihm lohnt ſein Herz.
Er muß für ſich zu denken wagen,
Doch deuten ſelbſt des Lebens Plagen
Ihm einer weiſen Güte Spur.
Zwar Leben, das der Tod verheeret,
Das wenig kurze Stunden währet,
Das liebt er nicht, und trägt es nur.

Seht hier das echten Helden Stempel:
„Von Furcht und Wahn und Lüſten frei!“
Seht hier die Tugend, werth der Tempel,
Nicht des Erob'rers Raſerei.

Wann der auf wilder Ehrſucht Flügeln
Nicht mächtig iſt, ſein Herz zu zügeln,
Und der Begierde Sklave rennt;
Weiß dieſer auf der Tugend Bahnen
Zu ſchönern Thaten ſich zu mahnen,
Wenn gleich kein Mund ſie feiernd nennt.

Drohn dem geliebten Vaterlande
Die Ketten der Tyrannenwuth;
Er glüht von ſeines Volkes Schande,
Er zollt der Freiheit Gut und Blut.
Doch wenn ſein Muth vergebens ringet,
Wenn Knechtſchaft ſchon die Feſſeln ſchlinget,
Und keine Kühnheit retten kann:
Wie, ſoll auch er ſich ſklaviſch ſchmiegen?
Nein! Cato's Beiſpiel lehrt ihn ſiegen:
Frei ſterben kann ein freier Mann.

Kriegslied der verbündeten Skandinavier.

(Nach Zedlitz. 1795.)

Wir Danmarkmänner, wir Swerrigmänner,
Wir Norgemänner,
Wir Meeresmänner, wir Kriegesmänner,
Wir Ehrenmänner,
Wir hören unsrer Fürsten Ruf
Zum Bundeszug,
Umhalsen Eltern, Freund und Braut,
Und ziehen hin,
Mit frohem Sinn;
Denn unsre Fürsten sind Väter.

Der Dänen Flagg' auf hohem Mast
Steht ohne Wank!
Der Schweden Flagg' auf hohem Mast
Steht ohne Wank!
Der Gothe liebt, der Cimber liebt
Den Waffenlärm.

Nie ſchlug des Normanns Felſenherz
Verzagten Schlag;
Nie kömmt der Tag!
Denn unſre Fürſten ſind Väter.

Wir Kriegesmänner, wir Meeresmänner,
Wir Ehrenmänner,
Wir Swerrigmänner, wir Danmarkmänner,
Wir Norgemänner,
Wir alle, Nordens ſtolze Männer,
Sind wieder Eins!
Ja, Brüder, der ob Sternen thront,
Des Nordens Freund,
Hat uns vereint.
Denn unſre Fürſten ſind Väter.

Wie Thau im Sonnenſtrahl, zerfließt
Der alte Groll;
Der Cimber und der Goth' umſchließt
Sich liebevoll;
Treuherzig ſchlingt des Normanns Arm
Um Weide ſich.

O, die das ſchöne Band geknüpft,
Gott ſegne ſie!
Gott lohne ſie,
Der Zwillings-Reiche Väter!

Wir ſtehn als Wehr vor Vaterland,
Vor Königsburg,
O du, bei dem die Hülfe ſteht,
Sei unſre Burg!
Gerechter Kampf gewährt uns Muth;
Gott ſteh' uns bei!
Das Meer, des Nordmanns Tummelplatz,
Sei frank und frei!
Wie Luft ſo frei!
Hoch leben unſre Fürſten und Väter!

Für die Norwegiſchen Krieger. 1789.

(Nach Zedtlitz.)

Frei und Norweger ſind wir,
Lieben König und Vaterland,
Tragen Muth in der Bruſt, das Schwert in der Hand.
Pflichten finden wir ſchön,
Ehre nennen wir Lohn,
Fürchten keines Menſchen Sohn.
Frei und Norweger ſind wir!

Nicht ſchmeichelnde Liſt hält der Nordmann werth,
Er ſteht dir im Felde mit blankem Schwert.
Laß dein Dräuerwort!
Schrecklos ſteht er dort,
Den Vaterlandskrieger ſcheucht Prahlen nicht fort.
Frei und Norweger ſind wir!

Unter Klippen wohnen wir!
Wie die Klippe treu sind wir.
Die Klippe spottet des Sturms, wir lachen der Gefahr.
Sprich, ob je ein Nordmann treulos war!
Nein, wie die Eiche wurzelfest
Steht der Nordmann, sinkt, eh' er verläßt.
Unter Klippen wohnen wir.

Tod kann den Nordmann treffen, nicht die Schmach.
Ihn fürchtet alles; er fürchtet nichts.
Er sieht die Gefahr und lacht;
Er sieht den Tod und lacht;
Nimmer sieht er was Schande macht.
Unter Klippen wohnen wir.

Unser König hat Norrig lieb,
Hält wie seine Kinder uns werth.
Dafür zahlen wir Schoß, dafür führen wir das Schwert.
Den erkennet Norrig nicht an,

Der für unſern Vater
Gut und Blut zu opfern zaudern kann.
Unſer König hat Norrig lieb.

Wanket ſein Thron, ſo wanket unſer Heil.
Nein, eh' ſinke Dovre, der ewige Fels,
Ehe wir brechen den Eid,
Eh' uns ein Friede freut,
Der dem Könige nicht Freude beut!
Unſer König hat Norrig lieb.

Zwei Reiche ſind wir!
Auf Dänemarks Ebnen wohnt Chriſtians Volk,
Des Normanns Bruder, wie der Normann treu.
Brüder, Hand in Hand!
Nur Ein Arm, nur Ein Geiſt!
Ein eng Geſchwiſterband!
Zwei Reiche ſind wir.

Komm, mächtiger Feind, kämpfe — aber du hältſt nicht Stand,

Wo der Normann und der Däne ſtreiten für Vaterland.

Denn wir haben Heimath und freien Herd;
Unſer König hält uns werth;
Friedrich hat uns geehrt.
Zwei Reiche ſind wir.

Auf Moreau's Fall.

So bald haſt du vollendet,
Und ſtehſt nun ewig fern?
Der ſich zu uns gewendet,
Ein fremder heller Stern!

Empor vom Abendmeere
Ging ungehofft dein Strahl,
Umglänzte Deutſchlands Heere,
Und ſank ins Todesthal.

Im Jubel, wie im Leiden,
Bewunderung der Welt,
Geſegnet ſei dein Scheiden,
So wie dein Kommen, Held!

Du wollteſt ganz dich geben,
Wir nehmen ganz dich hin.
Dein Sterben, wie dein Leben,
Iſt glänzender Gewinn.

Für uns biſt du geſtorben,
In unſrer Männer Reihn.
Wir haben dich erworben,
Und unſer ſollſt du ſein.

Du fielſt auf Deutſcher Erde,
Als Deutſcher Mann und Held,
Und Deutſchlands Söhnen werde
Dein Name beigeſellt.

Nimm nur die theure Leiche,
Du edle Kaiſerzier,
Und was dem Todesſtreiche
Erlag, das nimm mit dir.

Uns kannſt du nicht berauben,
Uns bleibt das ſchönſte Gut:
Sein Wollen und ſein Glauben,
Sein Beitritt und ſein Blut.

Wir weinen nicht als Thoren,
Um dieſen Einen Mann.
Da bleibt er unverloren,
Wo man ihn rächen kann.

Was ſollt' er mehr erwerben?
Sein Sehnen war geſtillt.
Nur kommen und nur ſterben —
So war ſein Lauf erfüllt.

Sollt' er durch Blut der Brüder
Zu Frankreichs Throne gehn,
Und ſeine Lorbeern nieder
Vom Haupte welken ſehn?

Für Eigennutz und Rache
War diese Hand zu rein.
Er stand für unsre Sache
Aus freiem Drang allein.

Gesegnet sei dein Scheiden
Im höchsten Ehrenglanz.
Dein Tod ist zu beneiden,
Und unentweiht dein Kranz.

Dem Kronprinzen von Schweden.

(Im October 1813.)

Daß wir dich Fremdling liebten, auf dich schauten,
Als auf den Retter, uns zum Heil gesandt;
Dir rückhaltlos mit Gut und Blut vertrauten;
Daß wir auf deinen Kopf, auf deine Hand

Die oft getäuſchte Hoffnung wieder bauten,
Erlöſ't zu ſehn das theure Vaterland:
Das ward dir kund bei uns auf jedem Schritte,
Er ging zum Palaſt oder ging zur Hütte.

Doch leiſe ſchlich ein wohl verzeihlich Bangen,
Weil wir dich liebten, in die Bruſt ſich ein:
Wird ſeine Kraft dem großen Unterfangen,
In das ſein Muth ihn reißt, gewachſen ſein?
Verkennt er auch im eifernden Verlangen,
Was für Gefahren ſeinem Haupte dräu'n?
Todt iſt noch nicht der Löwe, den wir jagen,
Er wird, wie nie, um Ehr' und Leben ſchlagen.

Du aber zogſt mit ſtillem Selbſtvertrauen,
Ein vielgeprüfter und bewährter Held,
Geübt den Blick, umſichtig vorzuſchauen,
Furchtlos hinaus in der Entſcheidung Feld.
Man muß auf Gott und eigne Tugend bauen,
Wenn auch die Hölle ſich entgegen ſtellt.
Du trateſt feſtbeſonnen in die Schranken;
Die Welle tobt, doch wird der Fels nicht wanken.

Da sahn wir bald das finstre Grau'n der Schlachten
Mit trübem Ernst den Himmel überziehn,
Die Aussicht nun erhellen, nun umnachten;
Doch deinen Stern stets unverdunkelt glühn.
Vergeblich war des Feind's erbittert Trachten:
Er drang nicht durch, er mußte sieglos fliehn;
Und Land auf Land ward über ihn gewonnen,
Das Raubthier eng umgarnet und umsponnen.

Und als der Leu verzweifelnd sich verschworen,
Die dreisten Jäger endlich zu zerstreun;
Da ward die Schlacht geschlagen, die erkoren,
Der Deutschen größte Freiheitsschlacht zu sein.
Die letzten Klauen hat er hier verloren,
Und mag sich nun, gezähmt, der Buße weihn.
Nun ist hinweggeschwemmt die lange Schande.
Sieg! Sieg! ertönt es durch die Deutschen Lande.

Wir jubeln mit. Wir führen eure Chöre
Voran, ihr Brüder! Unser ist der Held!
Und unser ist der Kranz der Siegesehre,
Der unserm Liebling um die Schläfe fällt.

Heil dir, o Prinz, und deinem tapfern Heere!
Die Welt iſt frei, und ihr ſeid Stolz der Welt.
Doch laßt von Stolz und Menſchenthun uns
ſchweigen,
Gott hat's gethan, vor dem wir ſtill uns beugen.

Widmung der Friedhofskränze.

Gewunden ward der Kranz;
Tiefdunkel blüht ſein Glanz.
O Sonnenroth
Um blaſſen Tod!
O Sternenpracht
Um Grab und Nacht!

Nimm hin, gefühlvoll Herz!
In Wehmuth ſchmilzt der Schmerz.
Die Thräne ſtillt,
Die ſanft entquillt.
Dein Muth erglüht:
Der Himmel blüht.

An unſern Sänger in Pütte.

(Dieſes Gedicht, welches meiner Sammlung einzuverleiben ich mir nicht verſagen kann, ſtand in der Zeitſchrift Sundine ohne Namensunterſchrift. Ich glaubte zuerſt, daß der Verfaſſer mir bald bekannt werden müßte; da dies aber nicht geſchah, ſo gab ich die nachſtehende »Späte Erwiederung,« worauf ſich der Dichter mir brieflich nannte. Inzwiſchen war auch noch das folgende Gedicht in der Sundine erſchienen. Ich halte mich nicht befugt, den Herren Verfaſſern durch Nennung ihres Namens vorzugreifen.)

Du haſt uns manches holde Lied gegeben,
So warm und zart, wie's kaum ein And'rer ſingt.
In Deinem Liede weht das echte Leben,
Das uns im Herzen lieblich wiederklingt.
Drum nahen wir uns freundlich Deiner Hütte,
In Pütte.

Wir grüßen Dich, im Kreiſe Deiner Lieben
Beglückt und froh, genügſam, fromm und frei.
Dir iſt Vertrauen, Hoffnung, Muth geblieben,
In Sturm und Drang. O, daß nun ferne ſei,
Was hämiſch Dir Dein ſtilles Glück zerrütte,
In Pütte!

Du haſt des Lebens Launen oft empfunden,
Der Schmerz hat Dir das Angeſicht gebleicht,
Doch wird Dir auch ſo mancher Kranz gewunden,
Den nah' und ferne Dir die Liebe reicht.
O, daß Dich Gott mit Freuden überſchütte,
In Pütte!

Der Sänger trotzt dem Wechſel ſchneller Jahre,
In ſeinen Liedern bleibt er ewig jung.
Wohl haſt Du Recht, daß Schelme ſind die Haare,
Doch wohnt im Herzen die Begeiſterung.
Drum leb' und ſinge lang' in Deiner Hütte,
In Pütte!

Späte Erwiederung.

Wer bist Du, Ungenannter,
Der, wie ein Wohlbekannter,
Mein stilles Leben kennt,
Den Gruß der Liebe bringet,
Mir Schmeichelworte singet,
Doch nicht den Namen nennt?

Vergeblich, daß ich sinne,
Wer mir das Haupt umspinne
Mit dieser Strahlen Glanz,
Das tiefste Herz mir rege,
Um meine Leier lege
Der Mitempfindung Kranz?

Warum Dich mir verhehlen?
Das Herz mir heimlich ſtehlen?
Wähnſt Du, ich ſei ſo reich,
Um ſchmerzlos zu vermiſſen?
Es gelte mir, zu wiſſen,
Wer wo mich liebe, gleich?

O nein, Du junge, warme
Treuſeele, ſelber arme,
Vereinzelte, o nein!
Man lebt in Proſa, lerne:
Der Sänger glänzt nur ferne,
Daheim ſteht er allein.

Drum laß die Nacht verſchwinden,
Man ſucht ja, um zu finden:
Beut offen mir die Hand!
Und magſt Du nicht der Menge
Neugieriges Gedränge,
So ſei nur mir gekannt.

Noch ein Gruß an den Dichter Karl Lappe.

Nein! Du bist kein verbanntes,
Ein uns gar wohl bekanntes,
Ein liebes Musen-Kind!
Ein Dichter-Herz zugänglich,
Für Leid und Lust empfänglich
Und nicht bei Fehlern blind!

Nur Redlichkeit im Sinne
Nicht ahnend, sie gewinne
Dir neuer Strahlen Glanz.
Für alles Schöne rege,
Schenkst Du die treuste Pflege
Auch and'rer Dichter Kranz!

Doch will ich's nicht verhehlen,
Manch Herzchen Dir zu ſtehlen,
Warſt Du an Liedern reich!
Damit ſie nichts vermiſſen,
War ſtets Dein Thun und Wiſſen
Dem edlen Willen gleich! —

Auf daß mein Herz erwarme,
Schließ' ich Dich in die Arme,
Du ſagſt dazu nicht: Nein!
Damit ich leben lerne,
Schau' ich der Zukunft Ferne,
Und bin dann nicht allein! —

So mag die Sorge ſchwinden!
Das Gut' und Schöne finden,
Dazu reich' mir die Hand!
Was kümmert uns der Menge
Neugieriges Gedränge? —
Uns eint ein geiſtig Band!

v. R.

Vorläufiger Abschied von der Poesie.

Des Alters Frost giebt schlechtes Musenwetter:
Ich mag nicht mehr Poete sein.
In meine Handvoll kleiner Lorbeerblätter,
Ihr jüngern Freunde, theilt euch ein!
Ihr mögt im Leben schon, und lachend mich beerben;
Nehmt was ihr könnt, ich lob' euch drum.
Mein ehrlich Lied soll nicht an Schwindsucht sterben.
Klingt's nicht mehr lungenhell, so sei's freiwillig stumm.

Anmerkungen.

Das Lied von der Hütte.

Pütte, Kirchdorf, eine Meile westlich von Stralsund. Hier kaufte ich 1818 ein kleines ländliches Eigenthum. Der Kaiser Diocletian.

So oder So.

Was für dieses Lied noch zu thun sein mochte, glaub' ich hier selbst gethan zu haben, und wünschte wohl, daß man es künftig nur mit meinen eigenen Worten sänge, nicht aber nach den zahlreichen fremden Lesearten und nachbessernden Veränderungen, die jetzt vielleicht überflüssig sind.

Die Wasserblume.

Borgwall, ein beträchtlicher See bei Pütte.

Vater und Sohn.

Als ich 1815 meinen Sohn Edmund verlor, war er der Einzige unter lauter Schwestern. Doch wurden mir in der Folge noch zwei Söhne geboren. Meine beiden Schwestern, Henriette und Theodore, waren kurz vorher gestorben.

Hausmittel.

Meine Stralsunder Krankheitsperiode kann hier Erörterung finden. Ich war 1801 Gymnasial-Lehrer in Stralsund geworden. Nach etwa zwölf Jahren verfiel indeß meine Gesundheit. Ich hielt ein tödtliches Krankenlager, von dem mir eine Nervenschwäche zurückblieb, die mich in der Folge nöthigte, eine veränderte Lebensweise und die Landluft zu suchen.

Heimweh.

Ich bin am 24sten April 1775 zu Musterhusen (in der Nähe von Wolgast) geboren, wo mein Vater Prediger war. Im Jahre 1814, aufgeregt durch Jugendeindrücke und das Gefühl, daß meine Lage gändert sein wolle, war ich mit unter den Bewerbern um die erledigte Pfarre. Diese Entwickelung meines Schicksals, damals lebhaft von mir gewünscht, vielleicht aber wenig ersprießlich für den Kranken, war mir nicht bestimmt: eben so wenig erfüllten sich die im vorletzten Verse ausgesprochenen Wünsche und Bitten; denn mir standen noch härtere Prüfungen und Schicksale nahe bevor.

Das Töchterlein in der Ferne.

Meine Tochter Therese war als Kind bei meiner ältesten Schwester Henriette, welche an den Prediger Piper zu Reinshagen bei Güstrow verheirathet war. Nach dem Tode ihrer beiden Pflegeeltern kehrte sie in das väterliche Haus zurück.

An J. Ch. Henning in Wolgast.

Der Eisabach scheidet Wolgast und die beiden

Kirchſpiele Krösliu und Wuſterhuſen von dem übrigen Pommern ab und bildet eine kleine Landſchaft, welche ehemals Weſtroſe hieß.

Nachruf an Henning.

Johann Chriſtian Henning, geſtorben am 30ſten Junius 1820 im 49ſten Lebensjahre, als Syndicus ſeiner Vaterſtadt Wolgaſt, war mein Schulgenoſſe unter Koſegarten (damals Rector in Wolgaſt), und hernach in Greifswalde mein akademiſcher Contubernal. Er beſaß ausgezeichnete Talente und einen glühenden Eifer für die Wiſſenſchaft, mußte aber von Jugend auf mit körperlichen Beſchwerden kämpfen, die den Aufſchwung ſeines Geiſtes lähmten und ihn in muthloſe Hypochondrie ſtürzten. Von Zeit zu Zeit ſchrieb er mir poetiſche Epiſteln, die aber nach und nach, ſo wie ſeine trübe Stimmung zunahm, immer mißmuthiger wurden und den liebenden Freund bekümmerten. Auf die letzte derſelben war ich noch die Antwort ſchuldig geblieben, als ich die Nachricht von ſeiner ſanften Auflöſung erhielt.

Reiſeluſt.

„Wie die Cicad' in ihrem Tröpfchen Schaum.“ Die Larve der Schaumcicade verurſacht den ſogenannten Kuckucksſpeichel.

Erinnerung an Rügen.

„Der alte Schwan der Lieder.“ Koſegarten.

Das Schiff.

„Faieta“ war der Name des beſagten Schiffes.

Die Herleitung ist mir unbekannt, wofern sie nicht von der Göttin Foseta oder Fosta zu nehmen ist.

Wittow.

Ich hatte zu Altenkirchen auf Wittow, in Rosegartens Hause, als Lehrer seiner Kinder, drei Jahre sehr angenehm verlebt, als ich in Stralsund angestellt wurde.

Die Heimath.

Nach vollendeter akademischer Zeit stand ich fünf Jahre als Hauslehrer in Mecklenburg. Da veranlaßte mich die Liebe zur vaterländischen Provinz und der Wunsch, in der Heimath angestellt zu sein, dem Antrage meines alten Lehrers und Freundes in Altenkirchen Folge zu leisten.

Heimruf an meine Kinder.

Am 10ten März 1824 brannte die Hütte in Pütte ab, und wir waren zu einem völlig neuen Baue gezwungen. Das Nähere darüber ist nunmehr veraltet und kann übergangen werden.

Karl Lappe's

sämmtliche poetiſche Werke.

Ausgabe letzter Hand.

Zweiter Theil.

Roſtock,
Verlag von J. M. Oeberg.
1836.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Inhalt.

1. Hengist und Mey 1
2. Der Jäger 13
3. Forster und Wales auf der Südsee 16
4. Die Fahrt wider Rosmer Meermann 22
5. Hvidtfeld 30
6. Jonathan 33
7. Der kleine Derik 36
8. Die Blumenwählerin 45
9. Fainasollis 48
10. Der Narrowstrom 50
11. Blind und taub 53
12. Inibarra 56
13. Agandecka 62
14. Die neunte Bildsäule 67
15. Die Kuckucksmühle 72
16. Das Schlachtfeld 79
17. Hjalmars Todesgesang 83

Seite

18. König Hakon 87
19. Die Tochter von Hiddensee 92
20. Thorwald 107
21. Ein starkes Jägerstückchen 112
22. Der Hocknack 114
23. Der Luftschmaus 122
24. Mirande 133

Hengiſt und Mey.

(Nach Mickle.)

Sir Elmern war in alter Zeit,
In Arthurs weitem Reich,
An Helbenruhm und Damengunſt
Kein junger Ritter gleich.

Und Elmers Schweſter war der Preis
Von aller Mägdlein Schaar.
Schön Mey gewann der Männer Herz,
Und nahm es kaum gewahr.

Sie warben hin, ſie warben her:
Ihr Herz blieb unerregt.
Wie biſt du nun denn liebeſiech,
Sobald die Veſper ſchlägt?

Der Domina entging es nicht.
Sie forſcht', und ſprach zu ihr:
»Vertraue mir den Namen an,
Nimm treuen Rath von mir.«

Schön Mey begann: »Sein Name ward
Mir ſelber nicht bekannt.
So wie ein Geiſt von oben her,
Hat er mein Herz entwandt.

Nur Einmal, ach! und nimmermehr
Hat ihn mein Aug' erſehn,
Am Abend, als die Vesper ſchlug,
Am Humbersrande ſtehn.

Sein Blick geſtand dem meinen ſchnell
Der Liebe ſanfte Gluth.
Sein Anſtand und ſein Purpurkleid
Verrieth ein Fürſtenblut.

Doch als erſcholl Sir Elmers Horn,
Da floh er ſchnell an Bord.
Nun ſcheucht des edlen Jünglings Bild
Mir Schlaf und Ruhe fort.

Bald ſeh' ich ihn mit Schwert und Spieß
In kriegeriſchem Glanz,
Bald, angethan mit Feſtgewand,
In anmuthvollem Tanz;

Die Locke ſchwarz wie Rabenflaum,
Die Wange Morgengluth,
Hervorgeblüht aus Weihnachtsſchnee,
Die Lippe Roſenblut.

Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Feuerblick,
Die ganze Hochgeſtalt,
Spricht laut, daß die Natur ihn ſchuf
Zu Lieb' und Obgewalt.« —

Sie weint hinab das lange Jahr
In herber Liebespein.
Doch als der schöne Frühling kam,
Und wieder sproß der Hain:

Da war's, daß rings am Humberstrand
Der Sachsen Banner flog,
Und zu Sir Aimers Schloß heran
Ein Kriegsgeschwader zog.

Von Schlossezinne lugt hinab
Schön Mey im Frührothstrahl.
Da sieht der Sachsenjugend Schwarm
Verbreitet rings im Thal.

Und Hengist, Ossa's edler Sohn,
Gelehnt auf seinen Speer,
Gebot im Glanz des Heldenschmucks
Den Jünglingen umher.

Sein Haar, wie Rabenſchwingen ſchwarz,
Flog mit des Windes Hauch.
Der Wange Gluth beſchämte weit
Die Knosp' am Roſenſtrauch.

Bald hat ſein Blick, der forſchend flog,
Das holde Bild erkannt.
Er heißt die Schaar von ferne ſtehn,
Und ſpricht, von Lieb' entbrannt:

»O du, um die mich Sehnſucht trieb
In Meer und Schlachtgefahr,
O, bei dem Kreuz auf deiner Bruſt,
Nimm mein mit Liebe wahr!

Um dich verſchmäh' ich Vaters Reich,
Dir eigen weih' ich mich.
Um dich erkämpf' ich Englands Thron,
Und werd' ein Chriſt um dich.« —

Mit jungfräulicher Röthe ſtand
Die liebeſieche Maid
Schön, wie die Roſ' im Morgenthau,
In holder Schüchternheit.

Um Frühmett' war's, wo mit Gebet
Man ſühnt der Sünden Zahl.
Hört Elmer König Arthurs Horn
Erſchallen durch das Thal.

Die Thräne perlt, wie Frühlingsthau,
Des Mädchens Wang' hinab,
Als ſchnell Sir Elmer kam und warm
Den Kuß des Abſchieds gab.

Sie nahm das Kreuz von Edelſtein,
Das ihr am Buſen hing,
Und hängt' es ihrem Bruder um,
Als er von dannen ging.

Mit fünfmal hundert Bognern kühn
Zog er durch Wald und Feld,
Bis er zu König Arthurs Heer
Die treue Schaar gesellt.

Voll vierzehntausend, Speer an Speer,
Der Sachse kam vom Bühl,
Mit Schlachtgeschrei und Waffenklang
Verbreitend sein Gewühl.

Greis Offa glänzt in Odins Kleid,
Dem Gotte gleich heran;
Und Hengist, wie der starke Thor,
Sprengt vor den Reutern an.

Nun schwoll die Wuth der Männerschlacht,
Die Führer schlugen keck,
Und Elmers sieggewohnter Speer
War rings der Schaaren Schreck

Ihn zu bestehn flog Hengist her,
Rasch wie ein Wetterstrahl,
Und sah das wohlbekannte Kreuz
An Elmers Panzerstahl.

Sein Herz entglüht in Eifersucht,
Sein Auge brennt in Gluth,
Und zehnmal wilder, denn zuvor,
Erlobert seine Wuth.

Er dringt so dicht wie Wirbelwind
Auf den Verhaßten ein,
Und haut sein hellgeschliffnes Schwert
In Elmers Helm hinein.

Sir Elmer wich. Mit blinder Wuth
Drängt Hengist seine Spur,
Bis zuckend in des Jünglings Brust
Sir Elmers Lanze fuhr.

Er bog ſein Haupt, der Speer entſank,
Der Zügel aus der Hand.
Ein blutbefleckter Leichnam lag
Der raſche Held am Strand.

»Tragt mich hinweg!« Sir Elmer ſchrie,
Vom Todeshieb geſchwächt.
»Mir flirrt der Blick; doch Hengiſt Kleid
Heiſch' ich nach Siegerrecht.«

Die Sachſen ſehn Held Hengiſts Fall,
In Schrecken alle fliehn,
Und mit dem Herrn zum hohen Schloß
Sir Elmers Mannen ziehn.

»Waſch mir die tiefen Wunden aus,
Du theure Schweſter mein!
Ein ſcharfer Stahl aus Hengiſts Hand
Schuf mir die Todespein.

Hier aber hänge sein Gewand,
Und Kinder künft'ger Zeit
Gedenken unsers Siegs annoch
Bei diesem blut'gen Kleid.« —

Sie sah mit Beben das Gewand.
»O Merlin,« rief sie laut,
»Wohl sprachst du wahr. Der Bräut'gam todt
Heischt eine kalte Braut.

O Elmer, Elmer prange nicht
Mit meines Hengists Raub!
O Hengist, grausam war dein Arm;
Mein Bruder sinkt in Staub.«

Sie sprach's. Da stockt des Lebens Schlag,
Von herber Pein umstrickt:
So neigt, versehret von Winterfrost,
Schneeglöcklein sich und knickt.

Noch Einmal rang ihr Geiſt empor,
Sie hob den ſchweren Blick.
„Komm, komm, mein Hengiſt,“ rief ſie ſchwach,
„Vom Tode mir zurück!

O ſieh, er lebt, er lächelt noch,
Der Jüngling iſt nicht todt.
Ich komm', ich komme, wo nicht Speer
Noch Wogen mehr uns droht.“ —

Sie ſprach's, ſie ſtarb. Aus Elmers Bruſt
Zog man den Stahl heraus.
Da rief er laut die Schweſter an,
Und ſtöhnt ſein Leben aus.

Wo ein bemooſtes Kreuz im Thal
Bejahrter Dorn umhägt,
Sir Elmer und jung Hengiſt ward
Im Tode beigelegt.

Und dort, mit manchem Thränenguß,
Al in schneeweißem Kleid,
Die Jungfrau'n nah an Hengists Grab
Bestatteten die Maid.

Dort auch in Abenddämmerung,
Wohl aus dem nahen Wald,
Von einem Mittlöcklein hell
Ein rührend Klagen schallt.

Der Jäger.

(Nach Chatterton.)

Held Wilm, des Normanns Stolz, doch Englands Dorn,
Des Rathes kundig, wie der Tapferkeit,
Er straffst empor die Senn', und tönt ins Horn,
Und haftet seine Mannen in den Streit.
Geht, stürmt den Löwen aus des Lagers Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Menschenblut!

Den dichten Forst durchschweift der Reiter Zug.
Wilm schnellt die Eibe, die vom Erze blinkt.
Laut saust der Pfeil dem Wolf zum Rackenbug;
Er stürzt hervor, er heult, er keucht, er sinkt.
Schlagt in den Staub hinab der Wölfin Brut!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Bruderblut!

Durch Waldesnacht und Dickicht sprengt er jach,
Das aufgescheuchte Käuzlein streift hervor,
Der braune Lork spritzt seinen Geifer nach,
Die Natter reckt den gift'gen Dolch empor.
Stürmt rasch hindurch mit ungehemmtem Muth!
Sei noch so wild der Pfad, er führt zu Kampf und Blut.

Der Leu, entraubt aus heißer Zonen Gluth,
Liegt eingeschmiegt im dichten Dorngesträuch.
Der Jagd Getöse weckt des Unthiers Wuth,
Es rollt die Augen, Blitzesflammen gleich.
Geht, schlagt den Löwen in der Felskluft Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Menschenblut!

Auf stürmt der Leu in sieggewohnter Kraft.
Wilm sieht ihn nahn und schnellt auf ihn sein Erz.
Als hätt' ein Donnerkeil ihn hingerafft,
Stürzt er dahin und heult im Todesschmerz.
Geht, schlagt den Löwen in der Raubschlucht Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur ehret Menschenblut!

Raſch aus dem Dickicht eilt der Hirſch zur Flucht;
Die ſchnellen Renner drängen ſeine Spur.
Umſonſt, was Liſt, was Todesangſt verſucht.
Ihn trifft der Pfeil, ſein Herzblut färbt die Flur.
Erlegt das Wild mit wackerm Waidmannsmuth!
Schnellt den geſchärften Pfeil, nur ſchonet Brüderblut!

Des Mordens ſatt, entſtrickt er das Geſchoß.
Mit bunten Blumen wird der Hirſch umkrönt.
Auf jedem Helme weht ein Eichenſproß,
Des Sieges Jubel durch den Forſt ertönt.
Erlegt das Wild mit wackerm Jägermuth!
Fällt euch das Thier zum Mahl! nur ſcheuet Menſchenblut!

Forſter und Wales auf der Südſee.

Wer ſind Jene dort im kleinen Kahne,
Auf dem ungeheuren Oceane,
An des Südpols nie beſchifftem Saum?
Auf dem maſt- und ſteuerloſen Brettern
Ausgeſtoßen von erzürnten Göttern
In den lebenleeren Schauderraum?

Heimathlos auf unwirthbaren Pfaden,
Von des Erdballs blühenden Geſtaden
Abgetrennt durch Unermeßlichkeit:
Wo die Hoffnung ſelbſt verlernt zu ſtreben,
In des Todes offnen Schlund gegeben,
Auf dem Nachen ſieben Schritte weit?

Wohin ſchweift ihr, beiſpielloſe Thoren?
Seid ihr Weſen, die das Land geboren?
Wart ihr einſt, wo Tellus Fluren blühn?
Wo die Stunden, angereiht zu Tänzen,
Aus dem ew'gen Aether niederglänzen
Auf des Hügels, auf des Thales Grün?

Wart ihr das, und ſeid ihr aufgenähret
Mit der Frucht des Halmes, und begehret
Ihr dereinſt ein erdgeſchaufelt Grab?
Welch ein Wahnwitz, welche Macht der Sterne
Trieb euch her in dieſe öde Ferne,
An den graunbewehrten Pol hinab?

Aber ſieh! wie Götter, unverlegen,
Unverfärbt, wie auf vertrauten Wegen,
Schaukeln die Geſtalten in dem Kahn.
Männer ſind es, zweene. Tief zu denken
Scheint ihr Blick, und ruhig forſchend ſenken
Sie die Röhren in den Ocean.

Grabesähnlich ſchweigt die weite Leere.
Sturm und Woge feiern, aber ſchwere
Nebel ſteigen aus der trüben Fluth.
Immer dichter, ängſtlicher verbreiten
Sie die Schleier um des Kahnes Seiten,
Daß er rings in weißer Wolke ruht.

Doch die Männer, emſig im Betrachten,
Scheinen wenig der Gefahr zu achten.
Endlich heben ſie das Aug' empor.
»Wo iſt nun das Schiff?« — und plötzlich ſtocken
Laut und Blick, bis in den Tod erſchrocken,
Und das Herz ſchlägt aus der Bruſt hervor.

Einverſtanden zu den Rudern ſtürzen,
Stumm und bebend, wie zum Kampf, ſich ſchürzen,
Angeſtrengt zu ringen mit der Fluth —
Das wird That, wie ſich Gedanken heben.
Jetzt, geweckt vom tapfern Widerſtreben,
Kehrt des Lebens ſchon erſtarrte Gluth

Und die Klage. Zu des Himmels Bogen
Schallt ihr Schrei um Hülfe, doch die Wogen
Schlingen fühllos jeden Laut hinab.
Kein verwandtes Ohr vernimmt die Armen;
Keine Seele regt ſich zum Erbarmen.
Nimm nur ſchnell ſie, ſchaudervolles Grab!

»Heil'ges Land, wo wir in Sehnſuchtsträumen
Nächtlich wandeln unter Blüthenbäumen,
Süße Muttererde, fahre wohl!
Ach, daß todt nur unſer Leichnam triebe
An die Bruſt der mitleidvollen Liebe,
Den der Abgrund hier verſchlingen ſoll!

O wie ſanft, umblüht von deiner Schöne,
Stirbt man dort! Es ſinken deine Söhne,
Winkt der Tod, vom Buſen dir an's Herz.
Neben holden, längſt vertrauten Hügeln
Wird ein Grab, und heil'ge Lieder flügeln
Die entbundne Seele himmelwärts.

Leiber unſrer Väter, euch zur Seiten
Wird man Fremdlingen ein Grab bereiten:
Eure Söhne weiß der Erdball nicht.
Umgetrieben mit des Weltmeers Wellen,
Wird den Leib ein Eisberg uns zerſchellen,
Den der Sturmwind von dem Pole bricht.« —

Uns bevor ſie doch geendet, thürmen
Sich die Schollen um den Kahn und ſtürmen,
Daß die Bretter krachen, auf ihn ein.
Taumelnd ſchwankt er, und die Männer harren,
Aller Hoffnung ledig, von dem ſtarren
Arm des Todes nun gerafft zu ſein.

Doch es trotzt der Nachen, und ſie leben.
Süße Hoffnung, komm, ſie zu umſchweben.
Dieſer Schrecken Kelch iſt ausgeleert.
Mitleid regt des Himmels ew'ge Mächte.
Selbſt das Land der ſturmumflo ſſ'nen Nächte
Hat noch Rückkehr Flehenden gewährt.

Welch ein Klang, der ferneher verloren
Jetzt ſich windet zu der Dulder Ohren?
Rettung, Rettung! Cook und Heil und Port!
Einer Glocke freundliches Geläute
Führt die Pfade durch die dunkle Weite,
An des Weltumſeglers ſichern Bord.

Wendet, Helden, die verwegnen Pfade!
Flieht an Polyneſiens Geſtade.
Unſchuldeiland, nimm die Müden auf.
Gaſtlich blühn Tahiti's güldne Matten.
Schlummert, ſchlummert in dem Kokosſchatten! —
Doch euch weckt ein neuer Heldenlauf.

Die Fahrt wider Rosmer Meermann.

(Nach Vram.)

Herr Roland von Norrig, ein Kämpe ſo kühn,
Entbot zu der Heerfahrt die trutzigen Degen.
»Mich lüſtet an Rosmer, den Meermann, zu ziehn.
Er lern's, weß ſich Nordiſche Krieger verwegen.«
Und brächʼ ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

»Ich ſchiffte von Island mit gleitendem Kiel,
Heim führtʼ ich Elina, mein Weib, durch die Wogen.
Der Himmel war günſtig, ſchon nahtʼ ich dem Ziel,
Schnell kam uns da Rosmer, der Meermann, ge-
zogen.«
Und brächʼ ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

„Ein Sturm war die Loſung. Deß lachten wir doch,
Wir trotzten mit Gleichmuth dem nahen Verderben.
Wenn Stürme gleich wüthen, iſt Rettung annoch.
Da kam er und ſchlug uns das Fahrzeug zu Scherben.“
Doch bräch' auch die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

„Er riß mir mein Weib aus umſchlingendem Arm;
Ich hatte ſie ſchwimmend durch Wogen getragen.
Mein Schwert war beſprochen, vergebens mein Harm.
Ich hört' ihn die Lache des Spottes mir ſchlagen.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

»Hin ſchwamm mit Elina der Räuber mir fort,
Und einſam gelangt' ich zum heimiſchen Strande.
Drum, Männer von Norrig, vernehmet mein Wort,
Laßt ſchnell wider Rosmer ein Schiff mir vom Lande.«
Und brach' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken.
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Die Männer, ſie zogen mit raſcher Begier
Die künſtlich gezimmerte Schnecke vom Lande.
»Elina wird unſer. Wir ſchiffen mit dir,
Wir rächen an Rosmer, dem Meermann, die Schande.«
Und brach' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Sie fuhren, ſie kreuzten wohl weit und wohl breit,
Zu ſuchen den Meermann, der ſchlau ſich verſteckte.
Es ſcheute der Spuk den erneuerten Streit,
Doch weckt' er den Sturmwind, der weiblich ſie neckte.

Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Einſt, da ſie geankert an Klippen im Meer,
Läßt ſchnell auf den Scheeren Elina ſich ſehen.
„Biſt du es, mein Roland? Geliebter, komm her,
Und laß in die Höhle des Felſen uns gehen.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Dort iſt ſie mit liebendem Fleiße bedacht,
Mit Balſam des Meermanns ihn reichlich zu baden.
„Nun kannſt du verachten des Meermannes Macht;
Nicht er und nicht Meer oder Schwert kann dir ſchaden.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

»Es warten die Schiffer, wir ſtechen in See.
Der Meermann iſt ferne auf Zauber gezogen.
Auf, eilig nach Norge! Denn, kehrt er, o weh!
So ſenkt er dir Wimpel und Maſt in die Wogen.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Sie ſtieg in die Kiſte geſchlagen aus Gold.
»Kommt Roſmer, ſo mußt du die Gabe begehren.
Sprich, daß auf der Woge mein Leichnam gerollt,
So wird er dir, was du nur forderſt, gewähren.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Aus ſchreitet Herr Roland und träget die Laſt.
Da naht ihm der Meermann mit grimmigem Schnauben:
»Schon komm' ich zur Strafe. Zerſchellt iſt dein Maſt.
Vergebens verſuchſt du hier Bräute zu rauben.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Herr Roland verſetzte: »Uns ſchrecket nicht mehr
Dein Drohen, das gänzlich der Wirkung verfehlet.
Todt treibt mit den Wogen Elina umher,
Und mir hat dein Balſam den Körper geſtählet.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Flugs warf an die Stirn' ihm ein Felſengeſtein
Der Reck', um zu ſehn, ob er Wahrheit geſprochen.
Ab prallte der Kieſel. Da ſah er es ein.
Stracks ließ er das Droh'n und verbannte das Pochen.
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

»Mein Gold und mein Silber dir ſei es geſchenkt.
Ich will auch dein Schiff aus der Tiefe dir ziehen,
Will retten die Mannſchaft, in Wellen verſenkt.
Kehrt um zu der Heimath, ich laſſ' euch entfliehen.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

»Dein Gold und dein Silber bleibt alles bei dir,
Doch gieb mir mein Schiff und die treuesten Mannen.
Hier aber die Kiste, die nehm' ich mit mir,
Zeuch selber mein Wrack mir an's Ufer von dannen.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Erfüllt ward sein Wille. Rasch hüpfte der Kiel,
Vom Meermann gezogen, hinüber zu Lande.
Sie kamen nach Norrig, zum sehnlichen Ziel,
Und sahn die Genossen am heimischen Strande.
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Froh trug nun Herr Roland die Kiste vom Bord.
Schnell hob er den goldenen Deckel hernieder.
»Hab' Dank, o du mächtiger Meermann! Hinfort
Verbleibt mir Elina. Du siehst sie nicht wieder.«
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Da ſtaunte der Meermann, da glühte die Wuth,
Da riß ihn die Liebe, der Hohn und die Schande.
Zum Felsſtein erſtarrt' er, und ſteht in der Fluth,
Noch ſteht er und drohet hinüber zum Strande.
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Nicht Sturmwind, nicht Zauber, nicht dräuender Tod
Iſt mächtig, den Nordiſchen Krieger zu zwingen.
Kalt ſteht er und lauſchend im Drange der Noth,
Nie ſtirbt ihm der Muth, noch um Rettung zu ringen.
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken!

Hvidtfeld.

(Nach Rahbek.)

Das Dänenland hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden,
Die, wo es Sieg gilt oder Tod,
Sich keck zum Kampfe melden.
So war einſt Juel und Abeler,
Und Tordenſkiold und hundert mehr.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden!

Doch hoch vor allen Hvidtfeld war
Ein unverzagter Degen.
Wer ſah ſo ſicher Leibesfahr
Und ging ihr froh entgegen?
Nie deck' ihn die Vergeſſenheit!
Sein Fall hat Dänemark befreit.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden.

Geführt von Gyldenlöve drang
Der Held in Feindesſchaaren.
In ſcharfer Vorderſchlacht er rang,
Umdonnert von Gefahren.
Das iſt des Helden Ruhm und Luſt,
Im Kampf dem Feinde Bruſt an Bruſt!
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden.

Schon ward dem Feind das Lachen theu'r,
Er ſchoß ihn ſcharf zuſammen.
Da plötzlich ſetzt ſein ſtarkes Feu'r
Sein eignes Schiff in Flammen.
»Kapp' Anker, Hvidtfeld! Land geſucht!
Vielleicht noch rettet dich die Flucht.«
Doch Dänemark hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden.

»Nein,« rief er, »fliehen wir, ſo kann
Gefahr die Flotte laufen.
Sein Leben wird kein Dannemann
Um ſolchen Preis erkaufen.

Wir ſterben, Kinder, ich und ihr!
Doch weil wir athmen, kämpfen wir!«
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden.

»So lang' wir athmen, kämpfen wir!«
Raſch riefen's ſeine Leute,
Entbrannt von heißer Ruhmbegier,
Und harrten aus im Streite.
Zum Pulver drang des Feuers Wuth:
Da ſtarben alle Heldentod.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden.

Und nie verflattert Hvidtfelds Ruhm,
Nie ſeiner Helden Ehre!
Sein Nam' iſt unſer Heiligthum,
Ihr Beiſpiel unſ're Lehre.
Auch wir, zu Landes Ehr' und Schutz,
Entböten froh dem Tode Trutz.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden!

Jonathan.

Mit dem Köcher, mit dem Bogen,
Geht ins Feld der Königsſohn.
Seine Stirn' iſt trüb' umzogen;
Nahe bräut das Unheil ſchon.
Doch er ſchwur's, und will erretten
Aus des ſtrengen Vaters Hand,
Den er mit der Liebe Ketten
Um die eigne Seele wand.

„Soll der Held in Juda ſterben,
Der den ſtolzen Rieſen ſchlug?
Lieber nie den Thron erwerben,
Als belaſtet ſein mit Fluch!
Ach, der Vater will mir nützen,
Und verſenkt mein Herz in Pein.
Blut der Unſchuld zu verſprützen,
Willigt Jonathan nicht ein.“

Und beim Steine Aſel rauſchet
Jetzt ein Pfeilſchuß raſch vorbei,
Wo der Freund verborgen lauſchet,
Daß es ihm ein Zeichen ſei. —
Ruft dem Waffenträger: »Knabe
Jenen Bolzen hole mir,
Den ich abgeſchoſſen habe.
Dortwärts liegt er, weit von dir.«

Alſo treibt er's eine Weile,
Spricht: »ich hab' es heute ſatt.
Nimm den Bogen, nimm die Pfeile,
Trage ſie voraus zur Stadt.« —
Dieſen ſieht man bald entweichen,
Unbewußt und argwohnlos;
Denn es wiſſen um die Zeichen
Jonathan und David bloß.

Nun, entfreiet von Gefährde,
Wagte David ſich hervor,
Warf ſich dreimal hin zur Erde,
Doch der Freund hob ihn empor.

»Und küſſeten ſich miteinander,
»und weineten miteinander:
»David aber am allermeiſten.«

»Gehe hin mit Frieden, walle,
Werde König, ſei beglückt!
Sauls Geſchlecht iſt reif zum Falle.
Meine Krone wird entrückt.
Was wir vor dem Herrn geſchworen,
Als mein Herz dich lieb gewann,
Keine Sylbe ſei verloren!« —
Raſch entließ ihn Jonathan.

Der kleine Derik.

Derik! ruft der Pflanzer tiefbekümmert.
O, wo biſt du, Derik, Derik! wimmert
Halb entſeelt die Gattin durch den Wald.
Keine Ruhe ſoll die Mutter laben,
Bis ſie findet ihren trauten Knaben.
»Derik! Derik!« — Keine Antwort ſchallt.

»O mein Derik, ſoll ich ſo dich miſſen?
Wilde Katzen haben dich zerriſſen,
O mein armes, mein verlornes Kind!
Oder lebſt du? hörſt du noch mein Jammern?
Eilet, rettet, eh' ſie ihn umklammern,
Deren Krallen ſchon gehoben ſind!«

Ach, ſie eilen. Alle Hausgenoſſen,
Mitleidvoll, in Thränenfluth zerfloſſen,
Fliegen, ſuchen, rufen durch den Hain.
Alles iſt verloren und vergeben.
»Ach, mein Derik iſt nicht mehr im Leben!«
Ruft ſie wild, gepreßt von Todespein.

In der Ohnmacht Krampf hinabgeſchlagen,
Ruht ſie ſtarr. Die ſtummen Männer tragen
Die gebeugte Mutter in das Haus.
Schon verronnen ſind des Tages Stunden.
Alle Hoffnung iſt zugleich entſchwunden,
Und der Vater rauft das Haar ſich aus.

Lautes Klagen jammert durch die Hütte.
Sieh, da nahet ſich mit müdem Schritte
Noch ein Wilder und ſein treuer Hund.
Tewenissa iſt's, der auf der Reiſe
Als Bekannter einkehrt, nach der Weiſe.
Mit dem Pflanzer hält er Freundesbund.

Und er ſieht den Gaſtfreund bleich in Zähren,
Und er forſcht und brennet, ſchnell zu hören,
Was dem Hauſe dieſe Wunden ſchlug.
„Laßt den Kummer, meine weißen Brüder!
Lebend oder todt, ich bring' ihn wieder.
Gebt mir Kleider, die der Knabe trug.“

Und man bringt ſie. Xeweniſſa reibet
Seines Hundes Nüſtern, und beſchreibet
Einen weiten Zirkel mit dem Stab,
Wendet ſich bedeutend zu dem Hunde,
Giebt durch Winke ſeines Willens Kunde,
Und hinweg rennt ſchnobernd Oniab.

Dicht den Boden mit der Schnauze rührend,
Kreiſet Oniab; die Fährte ſpürend
Schlägt er bald mit lautem Bellen an.
Emſig ſuchend ſtürzt er ins Gebüſche.
Alles folgt im wimmelnden Gemiſche;
Doch zuvor rennt weit der braune Mann.

Man verliert die Schnellen hinter Bäumen.
Aber ſieh! nach einem kurzen Säumen
Rauſcht der Wald, der Wilde kehrt zurück.
Einen Knaben trägt er auf dem Arme.
„Bruder Weißer! laß vom bittern Harme.
Hier iſt Derik, deines Lebens Glück.

Tief verſteckt im Laub des Dickichts trafen
Wir das Kind, ermattet eingeſchlafen,
Unverletzt, doch halb verſchmachtet ſchon.“
Und der Vater hört es mit Entzücken,
Und die Mutter hört es, und ſie drücken
An den Buſen den geliebten Sohn.

Laute Wonne folgt auf tiefe Schmerzen.
Freudetaumelnd küſſen ſie und herzen
Bald den Knaben, bald den wilden Mann,
Bald den Hund, den redlichen, getreuen,
Der verſtändig ſcheint, ſich mit zu freuen.
Unter Jubel bricht die Nacht heran.

Als durch's Laub des Morgens Strahlen brannten,
Schickt Le Fevre rings zu den Bekannten,
Alle Pflanzer ladet er zum Schmaus.
Und sie kommen willig zu dem Feste,
Treue Nachbarn, vielwillkommne Gäste,
Strömen sie theilnehmend in das Haus.

Biederherzig, sonder Falsch und Tücke,
Freut sich jeder in des Hauses Glücke.
Traulich um den Vater steht der Schwarm,
Um die Mutter, die den Spätgebornen,
Ach den Todtbeweinten, den Verlornen
Stets noch hält in liebevollem Arm.

Doch gepreßt vom rauschenden Gedränge,
Flüchtet Teweniſſa aus der Menge,
Sitzt beſcheiden in dem Schoppen hin;
Denn er dünkt ſich bei dem frohen Feſte
Den geringſten der gelad'nen Gäſte,
Unverſtellt, mit anſpruchloſem Sinn.

Ihn vermißt Le Fevre aus dem Kreiſe.
Kundig längſt des Mannes ſtiller Weiſe,
Sucht er ſchnell den zu beſcheidnen Freund.
Aus dem Schoppen führt er tiefgerühret
Seinen Gaſt, der mehr, als ſich gebühret,
Von dem Wirthe ſich gefeiert meint.

Und Le Fevre kann der Fluth von Zähren
Heißen Danks nicht länger ſich erwehren;
Er umarmt den guten, braunen Mann.
„Wähle dir von allen meinen Schätzen,
Was am meiſten deinen Sinn ergötzen,
Was am beſten dich belohnen kann.“ —

„Biete nicht dem Wilden deine Güter!
Keines Silbers, keines Goldes Hüther
Mag dein Freund aus Anaquaga ſein.
Armuthfröhlich ſind die Nationen,
Die am Strome Susquehannah wohnen.
Unſre Schätze birgt der Wald allein.“

Heißer drängt des Freundes sanfte Bitte;
Doch er weigert mit bescheidner Sitte,
Da kein Reichthum seinen Sinn besticht.
Endlich läßt er, sich zum Angedenken
Dieses Tages eine Flinte schenken:
Aller andern Schätze darf er nicht.

Drauf mit seinem Knaben auf dem Arme,
Still umringt von seiner Gäste Schwarme,
Faßt der Pflanzer Tewenissa's Hand.
Mit dem Ausdruck, der das Herz gewinnet,
Hält er sie vertraulich und beginnet,
Mit der Wilden Rede wohl bekannt:

»Tewenissa, merke, was ich sage,
Jedes Wort, das ich im Busen trage.
Mit dem Wampumgürtel rühr' ich dich.
Sieh, ich war, von Angst und Qual umgeben,
Wie erstarrte Schlangen ohne Leben;
Tewenissa, du erwärmtest mich.

Tewenissa, nimm mein Wort zu Ohren:
Meines Alters Stab hatt' ich verloren,
Und du fandest wieder diesen Stab.
Ach, den süßen Trost des müden Alten,
Meinen Derik hast du mir erhalten,
Du und dein getreuer Oniab.

Tewenissa, meines Knaben Retter!
Lohnen mögen dein' und meine Götter
Diese That, die du an mir gethan.
Sieh, mein Volk und deines, sie sind Feinde,
Doch nicht wir. Seit lange sind wir Freunde.
Heute nehm' ich dich zum Bruder an.

Wirst du alt, nicht fürder mehr zu jagen,
Wollen deine Füße dich nicht tragen:
Tewenissa, Bruder, komm zu mir!
Deines Alters Schwäche will ich pflegen;
Deine müden Knochen weich zu legen,
Breit' ich eine Bärendecke dir.

Wird auch einſt dein rüſtiger Begleiter,
Er, dein Jagdgefährt' und Nebenſtreiter,
Dein getreuer Hund, des Alters Raub:
Bring' ihn mir! auch ſein will ich gedenken,
Will ihm Koſt und Pfleg' und Ruhe ſchenken,
Und mit Thränen ehren ſeinen Staub.

Nun, mein Bruder, faſſe meine Rede!
Merke meine Worte, all' und jede!
Dieſen Wampumgürtel nimm von mir,
Daß dein Geiſt nicht flüchtig abwärts ſchweife.
Nimm auch hin und rauche meine Pfeife.
Dies ſei Zeugniß zwiſchen mir und dir!«

Die Blumenwählerin.

(Nach Smart.)

Mittſommers Abend war es,
Ich lag am Rieſelbach
Vom Geisblatt überwölbet
Und vom Jasminenbach.
O Flora, rief ich, Flora,
Bring deine Blumen dar,
Zum Kranze, holde Göttin,
Für meines Willy's Haar.

Sie kam und trug die Schürze
Voll Veilchen aus dem Thal,
Vergüldete Jonquillen,
Und Lilien ohne Zahl.

Doch dieſe matten Düfte
Verwarf ich, daß ihr's wißt,
Noch glühend von den Lippen
Des Knaben, der mich küßt.

Sie brachte mir, zu prüfen,
Wie fern ſein Lieben echt,
Der Myrte mit dem Lorbeer
Verſchlungenes Geflecht.
Doch warum Prob' und Zweifel?
Ich kenne ſeine Treu,
Und Lorbeer hat und Ehre
Mein Wilhelm überlei.

Drauf gab ſie mir ein Blümchen,
Das konnt' ich nicht verſchmähn:
Zwei junge Roſenknospen
An Einem Aſte ſchön.
Ihr ſeid mir werthe Zeichen
Der hochzeitlichen Luſt.
So küßt' ich ſie und preßt' ich ſie,
Wie dicht! an meine Bruſt.

Sie brach die Sonnenblume —
O dieſe ſei für mich.
Denn einſt war ſie ein Mädchen,
Und liebekrank wie ich.
O, gieb mir ſchnell die Blume,
Ich muß zu Wilhelm gehn,
Und treu, wie ſie zur Sonne,
Auf meinen Jüngling ſehn.

Fainasollis.

Wir schifften auf den Wogen —
Noch war ich jung, wie du —
Da kam ein Kahn geflogen,
Ein Mädchen rief uns zu.

Ihr Auge schwamm in Zähren,
Im Winde flog ihr Haar.
»Was kann ich dir gewähren?« —
»Nimm jenes Schiff gewahr.«

Ich sah ein Segel schweben
Rasch auf des Kahnes Pfad. —
»Ach, rette mir das Leben,
Denn mein Verfolger naht.

Er fordert frech, als Beute,
Was nur die Liebe ſchenkt.
Verzweiflung hat mir heute
Den Sinn zur Flucht gelenkt. « —

Schon hüpfte durch die Wogen
Des Feindes ſchneller Kiel.
Held Borbar hob den Bogen,
Und Fainaſollis fiel. —

»Du feiger Mädchenkrieger,
Ha, war es ſo gemeint?
Du biſt ein raſcher Sieger,
Doch wehrlos war der Feind.«

Die Rache lieh mir Flügel.
Ich gab ihn ſeiner Braut. —
Dort haben wir am Hügel
Ihr enges Haus gebaut.

Der Yarrowstrom.

(Nach Logan.)

„Wie warst du lieblich, Yarrowstrom,
Als du mir einst den Liebling schenktest!
Doch nun wie schrecklich, Yarrowstrom!
Seit, was ich liebte, du versenktest!
Nun immerdar, o Yarrowstrom,
Bist du für mich ein Strom der Wehen,
Denn nie an deinen Ufern soll
Ich den Geliebten wiedersehen.

Ein milchweiß Roß verhieß er mir,
Zu seines Vaters Schloß zu reiten.
Sein kleiner Leibbursch war bestimmt,
Zu seinen Thürmen mich zu leiten.

Schon trug ich den Verlobungsring,
Der Hochzeittag ſtand feſt auf morgen.
Jetzt hat er ſich das Grab vermählt,
In deiner Tiefe, Strom der Sorgen!

Wie koſt' er ſüß beim Abſchiedskuß,
Als ich ihm frei mein Herz geſtanden!
Von ihm umſchlungen träumt' ich mir
Ein unzerſtörbar Glück vorhanden. —
Kaum war er fort, da ließ ſein Geiſt
Mit jammervollem Blick ſich ſehen.
Dreimal empor der Strudel ſtieg,
Und ſeufzend ſcholl der Strom der Wehen.

Die Mutter ſah zum Fenſter aus,
Beklemmt von bangem Sorgeſehnen.
Entgegen lief das Schweſterlein
Den Grünwaldpfad mit hellen Thränen.
Sie ſuchten ihn nach Oſt und Weſt,
Im wilden Walde tief verborgen.
Sie ſahen nur das Graun der Nacht,
Und hörten nur den Strom der Sorgen.

O Mutter, schleuß das Fenster zu,
Es wird kein Sohn dir wiederkehren.
O liebe Schwester, bleib daheim,
Du darfst des Bruders nicht begehren.
Sucht ihn nicht länger Ost und West,
Im wilden Walde tief verborgen.
Ihn hat getäuscht das Graun der Nacht;
Er liegt entseelt im Strom der Sorgen.

Rinnt, bittre Thränen, immerdar.
Kein Jüngling ruh' an diesem Herzen.
Ich will den Leichnam suchen gehn,
Und bei ihm ruhn im Strom der Schmerzen. « —
Die Thränen rannen immerdar.
Kein Gatte ruht' an ihrem Herzen.
Sie fand den Leichnam in dem Strom,
Und schläft mit ihm im Strom der Schmerzen.

Blind und taub.

„Blind iſt Glück und blind iſt Liebe,
Und ich lern' es nie verſtehn,
Daß ich in den Weg mich ſchiebe,
Wo die holden Kinder gehn.
Still zur Seite muß ich weichen,
Wann es Gold und Küſſe giebt,
Und den Pfad des Lebens ſchleichen
Unbeglückt und ungeliebt.

Taub iſt Glück und taub iſt Liebe,
Denn ſie hörten ſonſt mein Flehn,
Daß ich nicht vergeſſen bliebe,
Wo ſie ihre Kränze drehn.

Stolz und selig stehn die Andern,
Jedes Auge strahlt entzückt;
Ich nur soll zu Grabe wandern
Ungeliebt und unbeglückt.

Taub und blind sei Glück und Liebe!
Nun, so werd' ich blind und taub,
Schöpfe Wasser nicht im Siebe,
Sterbe nicht, des Unmuths Raub.
Tief ins Meer will ich versenken
Meines Herzens Weh und Leid,
Und die irren Schritte lenken
Zu des Waldes Einsamkeit.

Also sang der Unbeglückte,
Nahm die Flinte, ging zu Wald.
Doch dem Jägersgrimm entrückte
Ihn ein weißes Reh alsbald.
In die Ruhe schob er leise
Sein gespanntes Mordgewehr;
Und das Kälbchen tanzte Kreise
Vor dem Wohlbekannten her;

Führt' ihn hin zum Gartenpförtchen,
Wo die Jägerstochter saß,
Und am trauten Lieblingsörtchen
Blumen aus dem Körbchen las. –
„Deine Klagen hört' ich schallen.
Wilhelm, nimm! der Kranz ist dein.
In des Waldes grünen Hallen
Kann noch Armuth glücklich sein."

Inibaca.

Trenmor, Morwens kühner König,
Schweift' auf wild empörtem Meer.
Sonn' und Himmel sind umdunkelt,
Durch die grauen Nebel funkelt
Nicht Tonthena's Fackel her.

Endlich steigt vor seinem Blicke
Lochlins hochgethürmter Strand:
Eiseszacken, Flockenfelder,
Himmelan gethürmte Wälder:
Und der König springt an's Land.

Rasch hervor aus Waldesklüften
Stürmt ein Eber, wild und groß.
Schaumbedeckte Hauer dräuen;
Doch, den Lochlins Jäger scheuen,
Streckt des Jünglings Lanzenstoß.

Lochlins Fürſt, der That berichtet,
Lud zu Hof den Sohn des Meers:
»Laß dein Segel niederwallen;
Nimm das Feſt in Gormals Hallen,
Und den Ehrenkampf des Speers.«

Lochlins Land ſah keinen Helden,
Der vor Trenmors Speer beſtand.
Ruhmvoll ward des Fremden Tugend,
Schon im Blumenreiz der Jugend,
Durch der Barden Lied genannt.

Mit dem vierten Morgen eilte
Trenmor an den Strand zurück.
Auf den Wind, der ferne ſäuſelt,
Schon des Waldes Wipfel kräuſelt,
Daß er komme, harrt ſein Blick.

Und vom Hügel ſteigt ein Knabe,
Um und um gehüllt in Stahl.
Golden glänzt der Locken Garbe,
Zart wie Schnee der Wangen Farbe,
Mild und blau des Auges Strahl.

»Wie so eilig, fremder Krieger?
Kämpfe noch mit Conwals Sohn!
Einen hast du nicht bezwungen,
Dem schon mancher Sieg gelungen,
Dem, wer weise war, entflohn.« —

Trenmor sprach: Du Licht der Schönheit,
Schwach von Arm erscheinst du mir.
Soll der Tod so früh dich finden?
Geh zurück zu deinen Hinden.
Nein, ich kämpfe nicht mit dir.

»Nun, so gieb mir deine Waffen,
Jenen hochgewicht'gen Speer!
Lächeln sollen Lochlins Frauen,
Und auf mich mit Liebe schauen,
Führ' ich den als Beut' umher.« —

Meinen Speer wirst du nicht führen. —
Deine Mutter kommt zum Strand,
Sieht dich bleich im Tode liegen,
Fern schon dessen Segel fliegen,
Der dich spielend überwand.

„Nicht den Speerkampf will ich kämpfen.
Meiner Jahre ſind nicht viel.
Doch den Wurfpfeil lernt' ich ſchärfen;
Ihn in Feindesbruſt zu werfen,
Iſt für mich gewohntes Spiel.

Zeuch ihn ab den ſchweren Panzer:
Rings umſtarrt das Eiſen dich.
Ich zuerſt will mich verwegen,
Meine Rüſtung abzulegen.
Wirf nun du den Pfeil auf mich.“

Und er ſah den Feind entwaffnet;
Eine Mädchenbruſt erſchien.
Da entſinkt der Pfeil den Händen,
Zornesregung muß ſich wenden,
Staunen überſchauert ihn.

Denn er hat in Gormals Hallen
Dieſen Sonnenſtrahl erblickt,
Doch gezagt, ſein Glück zu denken.
Darum muß ſein Blick ſich ſenken,
Den die raſche Wonne knickt.

Sieh, es war des Königs Schwester,
Inibaca, zart und schön.
Ihren Augen hat vor Allen
Dieser Fremdling wohlgefallen,
Den sie nun soll scheiden sehn.

»Morwens Fürst,« begann das Mädchen,
»Höre meine Bitte gern:
Laß mich vor verhaßten Ketten
In dein schnelles Schiff mich retten,
Fern von Corlo's Liebe, fern.

Wie der Tod ist mir sein Werben,
Seiner Liebe finstre Gluth.
Doch er hebt zehntausend Speere.
Laß mich fliehn auf wildem Meere;
Minder schrecklich droht die Fluth.« —

Ruh' in Frieden, sprach der Jüngling,
Hinter meiner Väter Schild.
Laß zehntausend Speer' ihn heben;
Trenmor wird die Flucht nicht geben
Vor dem Krieger stolz und wild.

Morwens König harrt' am Strande
Auf den Gegner, kampfbereit;
Ließ ſein Horn umher erſchallen,
Daß die Hügel wiederhallen,
Rief den Führer auf zum Streit.

Aber Corlo hat, zu kommen,
Seinem Muthe nicht vertraut. —
Lochlins König ſtieg hernieder,
Feſtesfreude kehrte wieder,
Trenmor nahm die holde Braut.

Agandecka.

Agandecka, Glanzeslocke!
Ach sie krümmt sich, ach sie sinkt!
Nieder wallt die Rabenlocke
Auf den Staub, der blutig blinkt.
Und zertrümmert hat der Wilde
Aller Schönheit Preisgebilde.

Agandecka! Fels geworden
Ist des eignen Vaters Brust.
Den du liebst in dir zu morden,
Büßt er feiger Rache Lust.
Weil er mied die Todesstreiche,
Macht er ihm die Braut zur Leiche.

Agandecka! Blutvermählte!
Welch ein Lied iſt mir verhängt,
Da ich mir zu ſingen wählte,
Was die ſchwache Saite ſprengt.
Trübe muß der Ton ſich wälzen,
Und in Thränenthau verſchmelzen.

Agandecka! lehr' uns ſterben,
Für die Liebe, für das Herz,
Des Geliebten Rettung werben
Durch des bittern Todes Schmerz,
Glorreich auf zu Wolken ſchweben,
Opfer ſein mit eignem Leben!

Blinder Barde, nicht verſchönen
Läßt ſich deiner Harfe Klang.
Hört in kurzen Wehmuthstönen
Was der große Alte ſang.
Nur ſein Was ſei nachgeſungen,
Nicht ſein Wie, das bleibt verklungen.

Fingal, frühe schon zum Ruhme
Ging dein stolzer Heldenschritt,
Als noch deiner Jugend Blume
Mit dem Reiz der Mädchen stritt.
Lochlins Fürst, ergraut in Siegen,
Bot den Kampf, und mußt' erliegen.

Starno senkt die finstern Blicke,
Er beschließt des Jünglings Tod.
Ach, es war Verräthertücke,
Als er ihm die Tochter bot.
Fingal meide Lochlins Hallen,
Denn du sollst durch Mörder fallen.

Doch er folgt dem Heldentriebe,
Und erringt des Mädchens Huld.
Süß und schmerzlich glüht die Liebe,
Agandecka wagt die Schuld.
Kann sie schweigen, kann sie sehen
Den Geliebten untergehen?

Warnung winkt ſie, und gewarnet
Steht als Sieger Morwens Held,
Als ihn Meuchlerſtrick umgarnet,
Den ihm Starno's Liſt geſtellt. —
»Bringt ſie her, die ſchuldvoll zaudert!
Nicht umſonſt hat ſie geplaudert.«

Und ſie kommt, die Locken wallen,
Leiſe ſtürzt die Thränenfluth. —
Fingal ſieht die Holde fallen,
Durch des eignen Vaters Wuth. —
Alles weicht des Rächers Streiche,
Und dem Jüngling bleibt — die Leiche.

Nimm ſie hin, ſie iſt erworben,
Theuren Kaufs, nun iſt ſie dein;
Die für dich, um dich geſtorben;
Laß ihr Grab auf Ardwen ſein,
Daß ſie, fern vom Mördervolke,
Schweb' auf deiner Heimath Wolke.

In der Nächte holdem Schweigen,
Wann der Mond die Träume webt,
Wird sie hell hernieder steigen. ...
Leben stirbt, doch Liebe lebt.
Ach, es schwebt als Sehnsuchtsschatten,
Was wir hofften, was wir hatten.

Die neunte Bildſäule.

Prinz Achmet zog durch Stadt und Land,
Mit einem Spiegel in der Hand.
Sah er ein hübſches Mädchen ſtehn,
So bat er, in ſein Glas zu ſehn.

Das Zauberglas in ſeiner Hand
Beſaß unendlichen Verſtand.
Und war der Fehler noch ſo klein,
Gleich trübte ſich des Glaſes Schein.

Prinz Achmet ſuchte Tag und Jahr:
Der böſe Spiegel blieb nicht klar.
Die Schönſte ſah zuletzt hinein
Da blieb der Spiegel hell und rein.

Er nahm sie mit. Sie zogen fort,
Tief in des Waldes fernsten Ort.
Hier stand des Geisterkönigs Schloß,
Das diamantne Strahlen schoß.

Der Alte kam mit frohem Muth.
„Schon wieder da, mein junges Blut?
Du hast den Auftrag bald vollführt.
Nimm nun den Lohn, der dir gebührt.

Daheim, in deines Vaters Saal,
Stehn acht Bildsäulen an der Zahl,
Gemeißelt all' aus Diamant
Durch kunsterfahrner Geister Hand.

Dein Vater ist mir lieb und werth.
Ich hab' ihm solchen Schatz verehrt.
Noch steht die neunte Stelle leer,
Drum schickte dich der Greis hieher.

Weil du mir nun die Braut gewählt,
So ſei die Säule, die noch fehlt,
Der Müh' und des Gehorſams Lohn.
Du findeſt ſie im Saale ſchon.

Sie wird durch meiner Geiſter Macht
Sogleich an ihren Ort gebracht.
Geh heim, mein Sohn! Gott ſei mit dir!
Du aber, Mädchen, folge mir!« —

Der Jüngling ſeufzt, das Mädchen weint:
»Prinz Achmet, war es ſo gemeint?
O wehe, wer den Männern glaubt!
Du haſt mich für den Tod geraubt.«

Der Alte nahm des Mädchens Hand.
Das diamantne Schloß verſchwand.
Der Jüngling geht; ihm bricht das Herz,
Er fühlt der erſten Liebe Schmerz.

»O Mädchen schön und tugendreich,
Mein Gram ist deinem Grame gleich.
Ich hab' ein junges Herz gekränkt,
Und mich in Pein und Leid gesenkt.«

Er kam zu seines Vaters Schloß.
Der Eltern Freudenthräne floß.
»Nun ist der letzte Wunsch gestillt:
Es ist schon da das schönste Bild.« —

»O Vater, was ist Diamant!
Die Säulen sind ein todter Tand.
Um der Verlornen Augenpaar
Geb' ich sie alle neune gar.«

»Komm, Sohn, und sieh das Werk der Kunst.
Bewundre meines Freundes Gunst.
Erfüllt ist die vollkommne Zahl.« —
Er zieht ihn fort zum Säulensaal.

Die neunte Säule ſteht umhüllt.
»Entſchleire ſelbſt das Wunderbild!« —
Der Jüngling thut's, und bebt zurück:
Er ſchaut ein nie gehofftes Glück.

Und vom erhabnen Fußgeſtell
Schwebt die Geliebte leicht und ſchnell.
Der Vater ſpricht: »Mein edler Sohn,
Nimm hier der Ueberwindung Lohn.«

Die Kuckucksmühle.

Frode war ein Nordlandskönig,
Ausgelernt auf Zauberei.
Gute Tage wollt' er haben,
Glück und Glanz und Geld und Gaben;
Leben ganz von Sorgen frei. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Eine Mühle thät er bauen,
Durch vertrauter Geister Gunst,
Deren unschätzbares Mahlen
Nicht mit Gold war zu bezahlen;
Recht ein Wunderwerk der Kunst. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Denn ſobald von Mädchenhänden
Raſch gedreht die Kurbel ſprang,
Kam das Glück und ließ ſich hetzen,
Ließ ſich mahlen, ließ ſich metzen,
Stück für Stück, ſo wie man fang. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Und er nahm zwo ſtarke Mägde,
Stellte ſie zur Arbeit an:
»Fenju mahle, Menju ſinge,
Daß es klappe, daß es klinge!
Seid ihr müde, wechſelt dann.« —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Singt dabei mir Heil und Segen,
Wünſcht mir jedes Glück der Welt.
Soll die Arbeit wohlgelingen,
Müßt ihr lauter Schönes ſingen,
Alles was dem Sinn gefällt.« —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Unaufhörlich müßt ihr mahlen,
Immer fleißig Tag und Nacht.
Einzig Eines darf euch stören,
Wenn sich läßt der Kuckuck hören.
Dann allein wird Schicht gemacht.« —
»Ei, der Kuckuck!«

Und sie sangen: »Heil für Frode!
Sonntag sei ihm jeder Tag;
Immer soll dem Kerngesunden
Meth und Maid und Eber munden,
Bis die Lippe nicht mehr mag.« —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Fried' und Freude folge Frode,
Ruhm und Ehre, Spiel und Tanz.
Allen Gram soll er vergessen,
Soll das Geld mit Scheffeln messen,
Spiegeln sich im gelben Glanz.« —
»Ei, der Kuckuck!« —

Aber Frode ſitzt im Saale,
Zechend Meth und zechend Wein.
Und ſo wie die Töne gleiten,
Strömen alle Seligkeiten
In die Bruſt des Königs ein. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Wer doch ſo ein Müller wäre,
Hätte ſolch ein Mädelpaar!
Fenju, Menju ſollten metzen,
Sollten mit Fortunen hetzen,
Die mir allzu ſpröde war.
»Ei, der Kuckuck!« —

Einſt erſcholl des Kuckucks Singen,
Und die Mädchen horchten auf,
Machten Schicht mit frohem Muthe.
Doch ſobald die Mühle ruhte,
Stand auch ſtill des Glückes Lauf. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Frode merkt es gleich am Mahle,
Merkt's am Methe, den er trank,
Kommt und ſchilt: »Ihr faulen Dirnen,
Warum hört ihr auf zu quirnen?« —
»Aber Herr, der Kuckuck ſang.« —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Mahlt mir weiter, ſingt mir weiter,
Wollt ihr nicht geſchlagen ſein!
Soll die Freude mir verderben?
Soll mir alle Luſt erſterben?
Soll mir ekeln Meth und Wein?« —
»Ei, der Kuckuck!« —

Mürriſch traten ſie zur Mühle,
Fenju drehte, Menju ſang:
»Warte, ſoll es ſo erklingen,
Will ich dir auch anders ſingen:
Fluch und Tod und Untergang!« —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Statt des trunkenen Entzückens,
Sink' in bittre Pein und Noth!« —
Und kaum war das Wort geſprochen,
Kam der Feind herein gebrochen,
Schlug den armen Frode todt. —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Soll ich hier denn ewig mahlen?«
Hub die eine Schweſter an.
Lieber möcht' ich mich vermählen,
Mir zum Ehgemahl erwählen
Einen blanken Rittersmann.« —
»Ei, der Kuckuck!« —

»Keinen Krieger!« ſprach die Andre,
»Ich erwähl' ein frommes Lamm.« —
Und kaum hatten ſie's geſungen,
Kamen raſch herangeſprungen
Bräutigam und Bräutigam. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Lachend zogen sie von hinnen. —
Doch der Feinde wildes Heer
Hat das Zauberding zerschlagen;
Darum giebt's in unsern Tagen
Keine solche Mühle mehr. —
»Ei, der Kuckuck!« —

Das Schlachtfeld.

(Nach Penrose.)

Noch scholl der Schlacht Getöse dumpf
Fern in dem hohlen Sturm einher.
Das bleiche Grauen keuchte vor,
An seiner Ferse schritt der Tod.

Der Krieger schalt die heil'ge Nacht,
Daß sie zu schnell den Flüchtling barg,
Weil trüb' und zürnend auf den Pfad
Hernieder hing der blut'ge Mond.

Das Feld der Schlacht, des Ruhmes Feld,
War von des Mordes Gräu'l umhüllt,
Wo graß die purpurrothe Fluth
Mit Sterbenden und Todten rann.

Gepeitſcht von des Entſetzens Angſt,
Flog durch das grauſenvolle Feld
Maria, mit verwirrtem Schritt,
Des Jammers früh geweihtes Kind.

Der Pflicht getreu, im Herzen tief
Von Hymens reinſter Gluth entflammt,
Kam ſie mit Edgar über's Meer,
Als liebende Geleiterin:

Zu ſtählen in der Arbeit Müh
Des Kriegers Kraft durch ſüßen Kuß,
Zu ſcheuchen ſeiner Seele Gram,
Zu heilen ſeiner Wunden Weh.

Als nun das längſt mit kaltem Graun,
In ſtiller Furcht erwartete,
Das Zeichen zu der Schlacht erſcholl,
Da brach ihr Herz in Thränen hin.

Es scholl. Sie fiel dem Eilenden
Mit stummem Flehen in den Arm.
Der Liebe Zauber zog sein Herz,
Doch mehr der Ruhm. Er riß sich los.

Ach nur zu bald, da keuchte schon
Ein Flüchtling ihr die Todesmähr,
Daß in den Vorderreihn der Schlacht
Der ritterliche Edgar fiel.

Sie hält den Mann, sie forscht, sie hört's:
Bei jedem Laut gefriert ihr Blut.
Vom Schrecken kühn, vom Schrecken bleich,
Stürzt sie hinaus ins Leichenfeld.

Die grausenvolle Bühn' entlang
Fliegt sie mit der Verzweiflung Muth.
Auf jeden Leichnam starrt ihr Blick,
Nach jedem Röcheln horcht ihr Ohr.

Gepreßt von Angst, in wildem Schmerz
Greift sie umher an jede Hand.
Der Sterbende, des Mitleids froh,
Giebt einen kalten Widerdruck.

Schon sank die Jammerhoffnung hin,
Da fand sie Edgars Todtenbild,
Von Feindesleichen überdeckt,
Von tiefen Wunden graß durchbohrt.

Sie sank, sie sah. Das Käuzchen schrie;
Des Mondes trübes Licht erlosch.
Verhüll', o Nacht, verschweig, o Lied,
Wie todtgetreue Liebe ringt.

Hjalmars Todesgesang.

(Altnordisch.)

Wie ist dir, Hjalmar?
Du wirst bleich, Hjalmar.
Ich sehe dich kraftlos
Von schweren Wunden.
Dein Helm ist zerhauen,
Dein Panzer zerstückt.
Des Lebens Welle drohet
Auszurinnen.

»Wunden hab' ich sechszehn
Durch Helm und Harnisch.
Mir nachtet's im Auge,
Mein Tritt versinkt.
Mich traf am Herzen
Angantyrs Schwert,
Der schneidende Blutstahl,
In Gift gehärtet.

Daheim besaß ich
Fünf Städt' im Lande.
Nie siehst du den Herrscher,
Mein heimisches Land.
Liegen muß ich,
Ohne Lebenshoffnung,
Vom Schwert getroffen,
Hier in Samsö.

Beim Fürsten trinket
Die Schaar der Jarle
Meth in Freuden,
In Upsal's Schloß.
Das Mundgut mundet
Dem Satten nicht mehr.
Ich sauge Wundensaft
Hier im Eiland.

Mir folgte die zarte
Königstochter
Nach Agnafit,
Außer den Scheeren.

Nun erfüllt ſich
Ihr letztes Wort:
Ich bange, du kehrſt mir
Nie zurück!

Mit ſchwerem Herzen
Riß ich mich los,
Als Sota's Jungfraun
Den Abſchied ſangen.
Zur Heerfahrt eilt' ich —
Da glitt der Kiel
Freudig ſtrudelnd —
Mit treuen Freunden.

Zeuch mir vom Finger
Den rothen Goldring,
Bring ihn meiner jungen
Ingiborg.
Er ſoll die Treue
Allſtets gemahnen,
Daß ſie mich nimmer
Wiederſieht.

Der Rabe flattert
Von Hamarheide,
Von Osten flattert
Der Adler her.
Bald werd' ich liegen,
Des Räubers Speise,
Der mein Herzblut
Saugen wird.

König Hakon.

Hakon, auf zu Hillda's Spiel!
Raſcher Held, ins Schlachtgewühl!
Tapfrer Hakon, den gelüſtet
Nach Sigtunens Königsthron,
Wache, Habors Rächer, wache;
Denn es ſchwebt, es ſchwebt die Rache
Auch über deinem Haupte ſchon.
Der Erbe naht, zum Kampf gerüſtet,
Erik, König Yngwe's Sohn.

Auf des Mälars Fluthen tanzen
Die Roſſe der Wellen ſtolz einher.
Es blinkt ein dichter Wald von Lanzen.
Der Wiking zückt voraus den Speer.
Wie die flatternden Wimpel wallen,
Hört man jubelnde Stimmen ſchallen.
Aller Schweden Herzen fallen

Ihrem Königssohne zu.
Weiche dem Erben, Fremdling, du!

Rasch an's Land die Meeressöhne,
Erik der Starke, Jorund der Schöne.
Auf Fyriswall, mit Schlachtgesang,
Zeucht der brausende Schwarm entlang.
Hakon, mit erles'nem Heer,
Beut kalte, lauschende Gegenwehr.

Da tos'te die Schlacht. Geflügelt sprangen
Die gierigen, zischenden Wundenschlangen.
Es loderte der Klingen Brand
Durch die schirmende Busenwand.
Auf der Monde Wölbung gossen
Prasselnd des Bogens sausende Schlossen.
Auf ging der Wunden rother Quell.
Es loschen die Blicke, die Kniee sanken.
Es strömte zum Thale purpurhell,
Und die klatschenden Raben tranken.

Als niederſank die ſchwarze Nacht,
War Hillda's hartes Spiel vollbracht.
Sie fliehn, ſie fliehn, die Krieger des Meeres,
Jorund, mit dem Reſt des Heeres.
Erik, der kühne Wiking, liegt.
König Hakon hat geſiegt.
Heil dir, Hakon, raſcher Held!
Dir bleibt die Krone, wie das Feld.

Und geſtützt auf triefenden Speer,
Wankt der Sieger ernſt daher.
»Kampfgenoſſen, Heldenbrüder!
Stillet die jubelnden Siegeslieder!
Mit der ſinkenden Sonne nieder
Geht eures Königs ſchimmernde Bahn.
Mich nagt, mich nagt der Wunden Zahn.
Hoch zu Roß, mit Helm und Schild,
Die Wange braun, die Blicke wild,
Im Schlachtgewühl an mir vorbei
Schwebten der himmliſchen Mädchen zwei.
Mich traf ihr Auge wählend und lüſtern.
Ich hörte ſie raunen, ich hörte ſie flüſtern:

»Dieser soll den Becher empfahn.
Hakon soll zu Odin nahn.
Getroffen, Schwester, ist die Wahl.
Sie wird in Asgard Freude verbreiten.
Laß uns reiten, laß uns reiten
Zu dem grünen Göttersaal.«

Rüstet nun, wie ich begehre,
Dem Sohne Odins Todtenehre.
Wir, die von dem Gotte stammen,
Zu ihm gehn wir durch die Flammen.
Schichtet das Lager, rüstet den Brand!
Aber glorreich will ich wallen,
Zu der Götter ew'gen Hallen,
Wie der Helden, die gefallen,
Keiner noch die Straße fand.
Zieht ein Schiff hinab den Strand.
Tragt herbei die ruhmverklärten
Schlachtgenossen, Todesgefährten,
Auch die Feinde legt hinein;
Alles soll die Flamme sein.

Dann die Scheitern dem König geſchichtet!
Die Anker gelichtet,
Die Segel gerichtet!
Hoch gebettet auf der Decke
Ruh' ich ſelber, götterſtolz.
Wie ich den Arm gebietend ſtrecke,
Kracht die Flamme durch das Holz.

Tanze, Roß der Wellen, tanze!
Schäume, Woge, weiß und kraus.
Roth umſpielt vom Strahlenkranze,
Im Donner der Fluth, im lodernden Glanze
Landen wir in Odins Haus,
Zum Heldenmahl, zum Götterſchmaus!«

Die Tochter von Hiddensee.

(Nach Baggesens Ballade: Agnete fra Helmesaard. Mit Veränderungen.)

Wie einsam blüht' Agnete
Auf öder Hiddensee!
Du Bräutchen in der Wüste,
Wer nimmt dich hier zur Eh'?
Hier zur Eh'?
Für dich sind keine Freier
Auf armer Hiddensee.

Agnete war die Freude
Der Eltern, das ist wahr.
Doch nicht für diese lockt sich
Ein gelbes Ringelhaar,
Ringelhaar.
Was sich Agnete wünschte,
Das war ihr selbst nicht klar.

Agnete ging wie träumend,
War nie von Herzen froh.
»Was fehlt dir, liebe Tochter?
Du warſt ja ſonſt nicht ſo,
Sonſt nicht ſo.« —
»Ach, ſchilt nicht, ſüße Mutter!
Man ſinnt doch ſo und ſo.«

Agnete ſchaut von Zinken
Des Hochlands ab ins Meer.
Was meint die ſtille Thräne,
Der Seufzer tief und ſchwer,
Tief und ſchwer?
Viel unerkanntes Sehnen
Weht zauberhaft vom Meer.

Sie ſtieg den Pfad der Liebe
Hinnieder an den Strand,
Schaut in die Flimmerwelle,
Schaut auf den Glimmerſand,
Glimmerſand.
Sie wußte nicht, wie nahe
Die Schickſalsſtunde ſtand.

Horch auf! Ein süßes Singen
Umsäuselt sanft ihr Ohr.
Zu ihren Füßen kreiselt
Die Welle hoch empor,
Hoch empor.
Aus Schaum und Silber hebt sich
Der Meermann hell hervor.

Sein Haupthaar schien gesponnen
Aus goldner Fäden Glanz.
Er trug um Stirn und Schulter
Den reichsten Perlenkranz,
Perlenkranz.
Vom Haupte bis zur Ferse
Umhüllt ihn Schimmer ganz.

»Wie schön bist du, Agnete!
Du strahlst wie eine Braut.
Nie hab' ich, weil ich lebe,
So hohen Reiz erschaut,
Reiz erschaut.
O Königin der Liebe,
Wo steht dein Thron erbaut?

Agnete, laß dir ſagen,
Du haſt mein Herz entwandt.
Ich ſah dich oft verſtohlen
Am öden Muſchelſtrand,
Hier am Strand.
Dort unten bin ich König,
Dort iſt mein Reich und Land.

Schau hin, es wölbt ſich unten
Die Waſſerwelt, wie klar!
Wirſt du im heitern Spiegel
Mein ſtolzes Schloß gewahr,
Schloß gewahr?
Wie lebt man dort ſo ſelig,
Der Erdenſorge bar!

Agnete, kannſt du lieben
Den Meermann ewig jung?
Komm, theile meine Krone,
Des Meerreichs Huldigung,
Huldigung!
In deinen holden Armen
Gieb mir Vergötterung. « —

Agnete ſtand und blickte,
Gefangen war ihr Herz.
Es ſchmolz in ſanftes Lächeln
Jedweder alte Schmerz,
Jeder Schmerz.
Sie ſah nicht mehr die Berge,
Es zog ſie wellenwärts.

Er ſchob zwei Bernſteinſchuhe
Zu ihren Füßen hin.
Es trug ſo nett und glänzend
Sie keine Königin.
»Nimm ſie hin!
Gar köſtlich ſind die Schuhe.
Man geht geſund darin.«

Er reicht' ihr von Brillanten
Ein breites Flammenband.
Solch Armband hat getragen
Noch keiner Fürſtin Hand.
»Nimm das Band!
Geliebte, nimm und trag' es
An deiner ſchönen Hand.«

Er ſchob ihr an den Finger
Des Goldreifs treuen Schein.
»Sieh da! wir ſind vermählet.
Biſt du auch fröhlich mein,
Fröhlich mein?« —
»Ja Meermann, ſchöner Meermann,
Ich will dein eigen ſein.

Ich will mit dir hinunter
Ins Reich der Wellen gehn.
Ich will nicht mehr am Strande
Hier einſam traurig ſtehn,
Traurig ſtehn.
Iſt doch vor Gottes Himmel
Die Trauung hier geſchehn!«

Er ſchloß ihr zu die Ohren,
Das Auge und den Mund.
Er fuhr mit ihr hinunter
Tief in des Meeres Schlund,
Mund an Mund.
So trug er ſie hinunter
Auf den laſurnen Grund.

Sie lebten nun und liebten,
Entrückt aus Müh' und Leid.
Sie schlürften vollen Zuges
Der Liebe Seligkeit,
Seligkeit.
Und oben rollten Monde,
Doch unten stand die Zeit.

Agnete saß im Schlosse
Des Meermanns froh, und sang.
Da, horch! was klingt von oben?
War das nicht Glockenklang:
Ding, ding, dang?
Das war die Kirchenglocke
Zu Kloster, die da klang.

Agnete sprang vom Sessel,
Ihr wuchs das Herz so voll.
„Ach Meermann, schöner Meermann,
Geliebter, hörst du wohl?
Hörst du wohl?
War das nicht Glockenläuten,
Was her vom Berge scholl

O Meermann, ſüßer Meermann,
Wie bald iſt es geſchehn!
Laß mich ein kurzes Weilchen
Nach Kloſter beten gehn,
Beten gehn.
Wie lange hab' ich Arme
Kein Gotteshaus geſehn!« —

»Agnete,« ſprach der Meermann,
»Ungern entlaſſ' ich dich.
Doch willſt du gehn und beten
So bete mit für mich,
Mit für mich!
Wir haben Einen Vater,
Agnete, du und ich.« —

Er ſchloß ihr zu die Ohren,
Das Auge und den Mund,
Er fuhr mit ihr zu Tage
Wohl aus der Tiefe Schlund,
Mund an Mund.
So trug er ſie zu Tage,
Bis auf des Eilands Grund.

„So geh denn hin, mein Leben,
Und bete, frommes Kind.
Doch, hast du ausgebetet,
So kehre heim geschwind,
Heim geschwind!
Verhaßt ist mir die Stunde,
Die ohne dich verrinnt.“ —

Agnete flog die Stiegen
Des Kirchenbergs hinan.
Und draußen stand der Küster,
Der ernste, alte Mann,
Alte Mann,
Sah sich im Abendglänzen
Die frischen Gräber an.

„Agnete,“ rief der Alte,
Rieb Augen und Gesicht.
„Bist du's, die wir vermissen?
Steh still und gieb Bericht,
Gieb Bericht!
Wo bist du, Kind, gewesen? –
Wir sahn dich lange nicht.“ —

„O laßt mich, daß ich eile!
Es frommt nicht, daß Ihr's wißt.
Ich will nur gehn und beten
Und habe kurze Frist,
Kurze Frist.
Sehr lang iſt zu erzählen,
Was mir begegnet iſt.“ —

„Mit nichten!“ zürnt der Alte.
„Steh Rede, gieb Beſcheid!
Sag' an vor Gottes Auge,
Wo du geſteckt die Zeit,
All' die Zeit?
Wo wohnſt du jetzt? wie lebſt du?
Ich will Aufrichtigkeit.“ —

„Ach guter Vater Küſter,
Was forſcht Ihr ſo genau?
Ich wohn' im Schloß der Wellen,
Und bin des Meermanns Frau,
Meermanns Frau.
Ich lebe froh und glücklich.
Nun wißt Ihr es genau.“ —

»Agnete!« ſchalt der Küſter,
»Wie hör' ich das von dir?
Du haſt den Herrn verleugnet,
Des ew'gen Heils Panier,
Heils Panier.
Du willſt zur Hölle fahren,
In ſündiger Begier.«

»Ach nein! von meinem Herzen
Iſt ſolch ein Frevel fern.
Auch in dem Schooß der Fluthen
Erkennt man Gott den Herrn,
Gott den Herrn.
Da lebt man wie die Engel,
Und ſingt und betet gern.

Was hab' ich denn begangen?
Iſt's Sünde, daß man liebt?
Daß man dem treuſten Manne
Ein Herz voll Treue giebt,
Treue giebt?
Ich habe nichts geſündigt,
Ich habe bloß geliebt.« —

Der Alte zog die Brauen.
Die Dirne macht' es kraus.
Ihm ging bei der Verſtockten
Geduld und Athem aus,
Athem aus.
Er hob den Warnefinger,
Und fuhr im Zorn heraus:

„Hab' ich dich nicht verhöret
Die heil'gen zehn Gebot'?
Wie lautet denn das vierte?
Was ſpricht der ſtarke Gott,
Starke Gott?
Heißt das die Eltern ehren?
Du treibſt mir argen Spott.

Wie ſtimmt der Alten Jammer
Zu deinen Wangen roth?
Herzmutter liegt zu ſterben,
Ihr Herz bricht in der Noth,
Bricht in Noth.
Vor wenig Tagen härmte
Dein Vater ſich zu Tod'.

Heut trugen wir die Leiche
Den Kirchensteig entlang.
Hast du denn nicht vernommen
Der Glocken ernsten Klang:
Ding, ding, dang?
Ich schwör's, daß nie so schaurig
Die Todtenglocke klang.« —

Agnete stand versteinert,
Ihr kroch das gelbe Haar.
»Barmherz'ger Gott im Himmel,
Ist all' der Schrecken wahr?
Alles wahr?
Und bin ich denn der Hölle
Verfallen ganz und gar?

Was hab' ich's mit der Erde,
Die hart ist, schwer versöhnt?
Nur Ein Gebet im Tempel,
Wo Gottes Milde wohnt.
Milde wohnt!
Dann eil' ich heim zur Welle,
Wo der Geliebte thront.« —

Sie ſchwankte durch die Thüre,
Sie blickte zweifelnd um.
Da drehten alle Bilder
Sich an den Wänden um,
Rund herum.
Die Bänder und die Kronen,
Die drehten all' ſich um.

Sie bebte zum Altare,
Vor Schrecken bleich und ſtumm.
Da drehte ſich das Altarblatt
Vor ihrem Anblick um,
Rund herum.
Die Schiffe, die da hingen,
Die drehten all' ſich um.

Agnete riß vom Finger
Den Zauberring herab,
Stürzt' auf den Kirchhof, ſuchte
Das neuſte friſche Grab,
Vaters Grab.
Da ſtieß ein ſcharfer Stachel,
Das müde Herz ihr ab.

Nun ruht sie, wo in Kämpfen
Die Staubbrust nimmer stöhnt,
Wo die verirrte Liebe
Kein heil'ger Irrthum höhnt,
Kalt verhöhnt.
Da rastet nun Agnete,
Entsündigt und versöhnt.

Der Meermann? wirst du fragen. —
Als sie zurück nicht kam,
Als bald die Glocken klangen,
Ergriff ihn Weh und Gram,
Langer Gram.
Er trau'rt noch diese Stunde,
Daß sie nicht wieder kam.

Und wenn auf Klosters Berge
Ertönt der Leichensang,
Und wenn die Glocken weinen
Den herben Todesklang:
Ding, ding, dang:
Dann weint es aus der Tiefe:
Agnete, ding, ding, dang!

Thorwald.

(Nach Storm.)

Swen Doppelbart, der König,
Hatt' einen Mannen treu,
Thorwald, im Kriege rasch und kühn,
Im Frieden milden Herzens.
Er fuhr mit dem Seeschiff weit und breit
Von Port zu Port,
Und wo er hinkam, war alsbald
Sein Name hochberühmt.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Er kaufte Gefang'ne, gab sie los,
Kleidete sie;
Männer sandt' er aus Sklaverei
Zu Heimath und Herd.

Durch ihn empfing, des Alters Troſt,
Den einzigen Sohn der Greis,
Und die Jungfrau, die blühende Braut,
Den verlobten Jüngling.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Ein ehrlicher Kampf war Thorwalds Luſt,
Hoch ſtand ſein Muth;
Doch nie taucht' er ſein Schwert
In wehrloſe Buſen.
Er folgte des Königs Herrenſchild
Auf manchem Zuge,
Vor ſeiner Gegenwart entwich
Grauſame Gewaltthat.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Die Segel flattern am hohen Maſt,
Swen iſt es, der König.
Hinüber ſchifft er die Woge blau,
Mit den wackeren Mannen.

Die Küſten Bretlands ſucht er heim,
Er ſteigt an's Land.
Geſchreckt von ſeiner Uebermacht
Weicht Alles ſcheu zurück.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Der Britten Herzog ſchlummerte nicht,
Er ſammelte ſtill
In Waldesdunkel ein zahlreich Heer
Auf ſchnellen Roſſen.
Uebel betrog die böſe Liſt
Die Däniſche Heerſchaar.
Gefangen wurden ſie, Mann für Mann,
Swen der letzte.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

„Nun höre Vogt und merke wohl
Den ernſten Befehl.
Geh eilig zum Gefängnißthurm,
Und laß den Thorwald aus.

Nicht ziemen Ketten und Bande
Dem edlen Heldenarm,
Der so manchen wackern Degen
Gelöst hat aus der Haft.«
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Stracks kam zum Thurm der Mann gerannt,
Verkündend den Befehl.
Doch Thorwald schwur einen hohen Eid:
»Ich gehe nicht von dannen!
Ich frei, und in des Feindes Haft
Mein König hinter mir? —
Vor Scham vermöcht' ich nimmer
Den Schild am Arm zu tragen.«
Doch Thorwald hat gerettet den König.

So groß ist edler Seelen Macht
Auf Freund und Feind!
Um Thorwalds willen, weil Thorwald bat,
Ward jeder frei.

Und nie vergaß der Dänenfürſt
In königlicher Bruſt,
Daß ſeiner Jugend bied'rer Freund
Allein gefriſtet ſein Leben.
Denn Thorwald hat gerettet den König.

Swen Doppelbart ſaß bei Bier und Meth
Mit Königen und Fürſten;
Er klopfte auf die Polſterbank:
»Nimm Sitz mit uns, mein edler Freund!
Dein Vater war nicht hochgebor'n,
Nicht Herr von Land und Leuten!
Doch der iſt Jarl und Adelsmann,
Den ſolch ein Ruhm verherrlicht;
Denn Thorwald hat gerettet den König!«

Ein starkes Jägerstückchen.

Ich ging einmal im wilden Wald,
Als ich noch Jäger war;
Den Säbel hatt' ich umgeschnallt,
Die Büchse traf ein Haar;
Da that ich einen Meisterschuß,
Den ich noch jetzt bewundern muß.

Zwei Bären watschelten nicht faul,
Der Alte, der war blind,
Hielt seines Jungen Schwanz im Maul;
Und so zog ihn sein Kind.
Ein lustig Fuhrwerk in der That,
Wie man nicht oft gesehen hat.

Die Flinte hatt' ich raſch am Kopf,
Und faßte meinen Ort,
Und ſchoß ganz glatt dem jungen Tropf
Den Schwanz am Leibe fort.
Gleich ſprang ich zu, ergriff den Schwanz
Und ſchickte mich zum Bärentanz.

Ich zog und zog, als wie am Seil,
Der Alte folgte matt.
So ſchleppt' ich ihn in aller Eil',
Nach Stuttgard in die Stadt,
Und ſtellt' ihn da in meinen Stall:
Das ſah der ganze Menſchenſchwall.

Und das iſt wahr und ſteht alſo
In einem alten Buch,
Mit Kupfern und in Folio,
Das man zum Krämer trug,
Gedruckt zu Frankfurt an dem Main,
Im Jahre Funfzehnhundert Ein.

Der Hocknack.

Herbei, und hört mich an!
Viel zu erzählen weiß ich.
Kommt, Kinder! Sindbad heiß' ich,
Der weitgereis'te Mann.

Was Gulliver? was Klim?
Fort Dänen und fort Britten!
Ihr habt nicht viel erlitten,
Mir aber ging es schlimm.

Hört nur: Ich mußt' einmal
In sieben langen Tagen
Den alten Hocknack tragen.
War das nicht Höllenqual?

Wir ſtießen hart an's Riff.
Hilf Himmel, welch Gewinſel!
Ich ſchwamm an eine Inſel,
Und unter ging das Schiff.

Ich ging hinein ins Land.
Der Alte ſaß gebrechlich,
So ſchien es, matt und ſchwächlich,
An eines Baches Rand.

Schon ferne winkt' er mir.
Ich trug mit ihm Erbarmen.
»Ach,« rief er, »hilf mir Armen
Durch dies Gewäſſer hier!«

Ich war dazu bereit.
Ich eilte, mich zu bücken.
Ich hockt' ihn auf den Rücken.
Das Waſſer war nicht breit.

Steig' ab! so rief ich, als
Wir standen auf dem Raine.
Er aber schlang die Beine
Mir fester um den Hals.

»Was machst du, alter Wicht?«
Ich fing mich an zu rütteln,
Um ihn herab zu schütteln;
Doch es gelang mir nicht.

»Mein Freund, du bist nun mein;
Es hilft dir nicht das Tanzen;
Ich will dich schon kuranzen;
Du mußt mein Reitpferd sein.«

Von neuem sperrt' ich mich.
»Tod oder Knechtschaft! wähle!«
Er preßte mir die Kehle,
Daß mir die Luft entwich.

Was war dabei zu thun?
Ich mußte mich ergeben,
Ihm zu Gefallen leben.
Sein Sklave war ich nun.

Er winkte mit der Hand
(Er ſparte gern die Worte)
Nach einem ſchönen Orte,
Wo Obſt in Fülle ſtand.

Es fand kein Weigern Statt,
Ich mußt' ihn zierlich tragen.
Er ſchmauſ'te nach Behagen,
Auch aß ich ſelbſt mich ſatt.

Ich dachte: kömmt die Nacht,
So muß der Alte ſchlafen.
Dann willſt du ihn beſtrafen,
Dann biſt du frei gemacht.

Die Rechnung war gefehlt.
Wir streckten zwar uns nieder,
Er ruhte zwar die Glieder,
Doch war ich gleich gequält.

Mein Plan gelang mir nicht.
Die Beine blieben Ketten,
Ich konnte mich nicht retten,
So kam das Tageslicht.

Der Alte ließ nicht los.
Ich mußte, was er wollte,
Und wenn ich gehen sollte,
Gab er mir einen Stoß.

So ging es lange Zeit.
Was hilft es, sich zu quälen?
Man kann sein Loos nicht wählen,
Drum lernt Gelassenheit.

„Es kann der Tage Lauf
Dir Freiheit noch erwerben.
Der Alte muß doch sterben:
Dann hört das Reiten auf.“

So dacht' ich, und es lag
Ganz dicht vor meiner Nase
Ein Kürbiß in dem Grase,
Den ich vom Stengel brach.

Ich höhlt' ihn aus gar fein.
„Nun hab' ich eine Schale,
Nun schließ' ich meine Mahle
Mit einem Becher Wein.

O lang' entbehrte Kost!“
Bald fand ich Trauben, pflückte
Die reifsten mir, und drückte
Den Kürbiß ganz voll Most.

Ich trank und wurde froh,
Fing an umher zu ſpringen,
Zu ſchnippen und zu ſingen:
Juchhe! Triumph! Halloh!

Mein Hocknack ſah mir zu.
Mein Tanzen nahm ihn Wunder.
»Gieb mir den Freudenzunder.
Pferd, ſaufe Waſſer du!«

Ungerne gab ich her.
Er aber nahm die Schale,
Und trank mit Einemmale
Sie bis zum Boden leer.

»Das ſchmeckte! rief der Tropf.
Mein Pferd kann ſchöne Künſte.«
Doch ſtiegen bald die Dünſte
Ihm in den alten Kopf.

Schon hing er ſchwer und ſchief,
Benebelt von dem Weine.
Da löſ'ten ſich die Beine:
Ich warf ihn ab und lief,

Und lief und ſah nicht um.
Kein Wort hab' ich geſprochen.
Hat er den Hals gebrochen,
Ich gebe nichts darum.

Der Luftschmaus.

Schakaback, der Bettelmann, [illegible]
Geht durch Bagdads Gassen,
Fleht um Brot, so laut er kann,
Pocht an zwanzig Thüren an,
Wird nicht eingelassen.
Alles heißt ihn weiter gehn.
Kummervoll und hungrig schleicht er:
Einen Palast jetzt erreicht er,
Wo die Pforten offen stehn.

Auf dem Hofe, groß und weit,
Steht der Diener bunte Menge.
Schüchtern naht er dem Gedränge,
Spricht den Spruch und klagt sein Leid,
Bittet um Barmherzigkeit.

„Guter Mann, „ antwortet Einer,
„Bald wird euch geholfen ſein;
Geht nur immer dreiſt hinein,
Gerad' ins Haus; es wehrt euch keiner.
Wendet euch an unſern Herrn.
Seid getroſt, er hilft euch gern,
Denn er iſt ein Barmezide,
Und wird nie des Wohlthuns müde.“

Schakaback, man darf nicht fragen,
Ließ es ſich nicht zweimal ſagen,
Faßt' ein Herz und ging ins Haus,
Alle Pförtner wichen aus.
Offen ſtanden alle Zimmer,
Durch das eine trat er immer
In ein and'res, wo die Pracht,
Goldesglanz und Silberſchimmer,
Der ihn halb erblinden macht,
Schöner noch entgegenlacht.

Durch Gemächer ohne Zahl
Tritt er endlich in den Saal,

Wo der Herr des Hauses wohnet,
Und auf seid'nem Sopha thronet.
Schakaback verneigte tief
Bis zur Erde sich und rief:
»Friede sei mit diesem Hause, Friede!«
»Was begehrt ihr?« spricht der Barmezide.

»Herr, ich bin ein armer Mann.
Euer Mitleid fleh' ich an.
Schenkt mir eine milde Gabe,
Denn ich bin des Hungers Beute.
Laßt des Armen
Euch erbarmen!
Herr, ich schwöre, daß ich heute
Annoch nichts gegessen habe.«

Und der Barmezide sprang
In edler Hitze
Vom goldnen Sitze,
Indem er staunend die Hände rang.
»Ist es Wahrheit, was ich höre?
Wie? ich wohn' in Bagdads Mauern,

Und ein Armer will verſchmachten?
Iſt es möglich? Nun, ich ſchwöre,
Das vernehm' ich mit Bedauern,
Zu vergüten will ich trachten.
Ach, der arme, arme Mann!
Nichts gegeſſen? Hungers ſterben?
Nein, ich laſſ' ihn nicht verderben.
Holla, Sklave, komm heran!
Bringe Becken, Waſſerflaſchen,
Daß wir uns die Hände waſchen.
So! — Ganz recht! — gieß auf! — noch mehr! —
Gieb ein Tuch zum Trocknen her.
Kommt nun, Gaſt, und folgt dem Brauch,
Waſcht die Hand zur Mahlzeit auch.«

Schakaback verſank in Staunen,
Denn kein Sklave war erſchienen,
Nirgends ſtand ein Becken da. —
Große Herren haben Launen,
Denkt er ſtill; doch kann ich ja
Leicht mit ſolchem Scherze dienen.
Stellt den Herren Barmeziden

Man durch Gaukelspiel zufrieden,
Mach ich's, wie ich's machen sah.«

Und er eilt, die Hand zu strecken
In das nicht vorhandne Becken,
Wäscht und reibt und nimmt in Acht,
Wie's der Herr des Hauses macht.

»Tragt nun auf, fuhr jener fort!
Hurtig, Sklaven, nichts vergessen!
Setzt euch, Gast. Wir wollen essen.
Seht ihr nicht die Schüsseln dort?
Ist das Brot nicht weiß und fein?
Thut, als wäret ihr zu Hause.
Freund, ihr müßt bei meinem Schmause
Nicht so blöd' und schüchtern sein.«

Schakaback haut tapfer ein,
Langt zur Schüssel, führt zum Munde,
Käut und schluckt mit vollem Schlunde,
Schmauf't so recht mit Wohlbehagen,
Streichelt sich den leeren Magen.

Und der Herr des Hauſes ſpricht:
»Immer fleißig! feiert nicht!
Hunger ſoll die Eßluſt wecken.
Laßt euch die Bewirthung ſchmecken!

Nun, ihr Sklaven, nicht geſäumt!
Dieſe Schüſſeln abgeräumt!
Bringt die Fiſche, bringt den Braten!
Iſt der Kuchen wohlgerathen?
Eine gute Tafel lieb' ich,
Doch die Pflicht des Wohlthuns üb' ich,
Hab' es gern, daß wackre Gäſte
Fröhlich ſind bei meinem Feſte.«

Neu beginnt der feltne Schmaus.
Immer neu wird eingehauen,
Beiden geht der Athem aus
Von dem leeren Luftzerkauen.
»Sklaven, neue Schüſſeln her!« —

»Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.
Zwar es ſchmeckt mir unvergleichlich,

Doch die Ladung wird zu reichlich.
An den Hals bin ich gestopfet.
Bis zum Platzen vollgepfropfet.
Haltet ein, ich bitte sehr.«

»Nun so bringt den Nachtisch her! —
Kostet, bitt' ich, diese Mandeln,
Eben frisch vom Baum gepflückt.« —
Schakaback läßt mit sich handeln,
Thut, als nähm' er, beißt und drückt
Mit den Zähnen beider Backen,
Bis die Schalen aufzuknacken
Endlich dem Bestreben glückt.

Spricht der Wirth: »Mein lieber Gast,
Weil wir nun gegessen haben,
Soll uns auch ein Wein erlaben,
Der zu solchem Schmause paßt.
Bringt die Gläser, schenkt uns ein.«

»Herr, den Wein,
Möcht' ich wohl für mich verbitten,

Waſſer iſt mir gut genug.
Bei dem Waſſer bleibt man klug,
Und bei Herren wohlgelitten.
Tränk' ich Wein, ich armer Tropf,
Stieg' er mir vielleicht zu Kopf,
Und ich könnt' im Rauſch begehen
Dinge, welche übel ſtehen." —

„Eitle Sorge! Muth gefaßt!
Seid ihr heute doch mein Gaſt,
Und ſo müßt ihr mit mir trinken,
Seht, wie ſchön die Gläſer blinken.
Auf Geſundheit! — Wißt ihr was?
Könnt ihr auch ein Liedchen ſingen?"

Schakaback ergriff das Glas,
Das nicht da war. Schlecht gelingen
Will das Lied bei trockner Kehle,
Denn die Zunge wird nicht naß.
Dennoch folgt er dem Befehle.

»Schön! — nun trinkt! — Wie schmeckt der Wein?« —
»Etwas stärker könnt' er sein,
Lieber Herr, auch etwas nässer.« —
»Seht den Kenner! Meint ihr das?
Sklave, gieb vom schönsten Faß.
Der ist stärker, der ist besser.«

Also geht es lustig fort.
Endlich schwillt des Bettlers Galle.
Er verwünscht den Narrenort,
Und die Barmeziden alle.
»Ist es recht, mich so zu quälen?«
Denkt er still ergrimmt bei sich.
»Warte nur, mein schöner Herr,
Länger bleib' ich nicht dein Narr,
Und die Rache soll nicht fehlen;
Nicht vergebens warnt' ich dich.« —

Plötzlich fängt er an zu lallen,
Wie im Rausche, taumelt schwer
An den Wänden hin und her,

Stellt ſich an, als müßt' er fallen.
Ficht und ſchlägt mit Fuß und Hand,
Drauf dem Wirthe zugewandt,
Streicht der ſchelmiſche Geſelle
Dem an's Ohr die derbſte Schelle,
Daß ihm faſt der Sinn entſchwand.

Wieder hebt er auf die Hand. —
Doch es ruft der Barmezide,
Laut auflachend: »Halt doch Friede!
Alter Narre, biſt du toll?« —

»Lieber Herr, ich warnt' euch wohl.
Warum zwangt ihr mich zum Trinken?
Wird der Bau'r und Bettler voll,
Läßt er gern die Fäuſte ſinken.« —
Spricht der Wirth: »Mein ſchlauer Knecht,
Was du thateſt, find' ich recht;
Es war Zeit, den Scherz zu enden.« —
Darauf klatſcht' er mit den Händen.
Raſch erſchien ein Dienerhauf',
Trug nun wirklich Speiſen auf,

Und was man beim Mahl der Possen
Aus der Luft vorweggenossen,
Ließ sich nun in Wahrheit sehn,
Ach, und schmeckte doppelt schön!

»Lange sucht' ich solchen Mann,«
Hub der Barmezide an,
»Der in meine krausen Grillen
Sich so sinnreich schicken kann.
Thue ferner mir den Willen:
Bleibe bei mir, bis ich sterbe,
Dann sei meines Reichthums Erbe.«

Mirande.

Erſter Geſang.

1.

Die ihr im Kelch, um den uns Engel neiden,
Den ſichern Sinn gedankenlos berauſcht,
Als ob das Schickſal, Liebende zu ſcheiden,
Sich nie verzeihe — kommt herbei und lauſcht.
Vernehmt Mirandens thränenwerthe Kunde,
Hurtado's Pein, der Treue bittres Loos.
Des Menſchen Glück glänzt eine ſchnelle Stunde,
Und Nacht umhüllt der Zukunft ernſten Schooß.

2.

Zürnt nicht mit mir, wenn, wie ein kalter Schauer,
Ein ſcharfer Schrecken zuckt durch euer Herz.
Süß iſt auch Wehmuth, Mitleid, Bangen, Trauer:
Es giebt heilſame Sorge, weiſen Schmerz.

Lernt immerhin die Thräne, denn das Leben
Ist ernst und schwer; auch sing' ich kein Gedicht.
Es hat sich alles wahrhaft so begeben,
Und solch ein Stoff hehlt und verschweigt sich nicht.

3.

Zu jener Zeit, da aus des Denkers *) Haupte
Die neue Welt, wie einst Minerva, sprang,
Als was unmöglich schien die That beglaubte,
Und jeder Blick hinaus nach Westen drang,
Von allen Küsten kühne Wimpel schwebten,
Und angekörnt von Eldorado's Sold,
Rastlose Flotten durch das Weltmeer strebten,
Um Blut zu kaufen, das ersehnte Gold:

4.

Als schon ins Herz von Montezuma's Reiche
Ein kecker Fremdling Himmelswaffen trug,
Pizarro's Faust mit Einem wilden Streiche
Der Inka's schönes Land in Fesseln schlug,

*) Kolumbus.

Des Orellana nie berührte Wogen,
Des hochverwegnen Mannes Barke sahn,
Zweitausend Meilen abwärts fortgezogen,
Siegprangend schiffen in den Ocean;

5.

Da war's, wo Kabot, neuen Ruhm zu finden,
Die alte Welt verließ, und um den Rand
Des Silberflusses sich ein Reich zu gründen
Mit einer kleinen Schaar sich unterwand.
Von Paraguay's geträumten reichen Schätzen
Glaubt er bereits sich Meister, und beginnt
Sich schon im Geist an Hoffnungen zu letzen,
Die doch bestimmt zu schnellem Wandel sind.

6.

Umringt von wilden Indianerstämmen,
Von Portugiesenpflanzungen bedroht,
Ist, beider Macht mit Nachdruck einzudämmen,
Sein Heer zu schwach und schneller Beistand noth.

Doch keine Hülfe schwimmt zu seinen Küsten,
Er hofft umsonst auf einer Flotte Nah'n,
Die zu der Pflanzstadt Deckung auszurüsten
Der grosse Kaiser den Befehl gethan.

7.

Zu oft getäuscht, des Harrens längst verdrossen,
Schifft Kabot selbst zur alten Welt zurück.
Doch eh' er geht, vertraut er dem Genossen,
Runjo de Lara, seiner Pflanzung Glück.
Ihn selber treibt's, die Hülfe zu beeilen,
Um, bald zurückgekehrt mit neuer Macht,
Der Freunde Kampf und Siegerlohn zu theilen,
Wofern auch ihm das Glück entgegenlacht.

8.

O, träume nicht von neuerlangten Ehren.
Hier wird kein Lorbeer deine Stirn' umwehn.
Du gehst hinweg und wirst nicht wiederkehren,
Um Kabots Thurm, den du erbaut, zu sehn.

Sie ſtürzen ein, die vielgeliebten Mauern,
Um die du ſtrebſt mit eifrigem Bemühn,
Und dein verlaßner Haufe wird mit Trauern
Die unglückſel'ge Stätte ſchaudernd fliehn.

9.

Inzwiſchen ſteht mit ſeinem kleinen Haufen,
Umringt von Feinden, Lara ſich allein.
Er muß, die Gunſt der Wilden zu erkaufen,
Der trotzigen Kaziken Schmeichler ſein.
Der Timbueſen krieggewohnte Schaaren
Umwohnen nah' der ſchwachen Pflanzung Grund.
Er hat mit Recht das Aergſte zu befahren;
Doch hofft er viel von einem Freundesbund.

10.

Es iſt ein Plan, der, wird er ihm gelingen,
Auf einmal alle Noth zu enden ſcheint.
Er ſucht die Gunſt Mangora's zu erringen,
Der dieſe Horden unter ſich vereint.

O seht, es glückt. Das Bündniß wird geschlossen.
Der Europäer unbesorgtes Heer,
Des mächtigen Mangora Schutzgenossen,
Erharren ruhig Kahots Wiederkehr.

11.

Mangora liebt bei seinen Bundverwandten,
Die gern das Recht des Gastes ihm gestehn,
Vertraut zu weilen, und die unbekannten
Gebräuch' und Sitten ihrer Welt zu sehn.
Erforscht mit Neugier von den Wunderbaren,
Warum ein Wust von Kleidern sie versteckt,
Warum ein häßliches Gebüsch von Haaren
Der weißen Männer Wangen überdeckt?

12.

Woher die Kraft der glänzenden Metalle,
In deren Röhren Tod und Schrecken lauscht,
Wann aus dem Schlund, mit donnergleichem Schalle,
Ein Feuerstrom unwiderstehlich rauscht?

Wie weit die großen ſchwimmenden Gebäude
Durch's wilde Meer die Fremdlinge gebracht,
Und ob dort jenſeit jener blauen Scheide
Ein gleicher Himmel auf die Erde lacht?

13.

Ob auch als Kinder und genährt von Weibern
Der Spanier Volk der Sonne Licht erblickt,
Ob ſie vielleicht mit ſchon erwachſ'nen Leibern
Aus ſeinem Schooß der Himmel niederſchickt?
Ob auch das Alter, nach durchlebten Jahren,
Der weißen Männer Kraft darnieder ſchlägt,
Und ob auch ſie des Todes Hand erfahren,
Der alles Leben in die Aſche legt?

14.

So liegt dem Sinn des neugiervollen Wilden
Ein weites Feld zum Forſchen ausgeſteckt.
Er ſcheint mit Luſt den rohen Kopf zu bilden,
Ein neuer Geiſtestrieb iſt ihm geweckt,

Man hilft ihm gern den Drang nach Kenntniß stillen,
Holt, was ihn irgend freuen kann, herbei.
Er kömmt und sieht nach seinem eignen Willen,
Und überall steht ihm der Zugang frei.

15.

Es war in Sara's mutherprobtem Heere
Ein Rittersmann, den jeder Adel schmückt.
Hurtado war's. Ihn hat der Kranz der Ehre,
Ihn hat der Liebe Myrtenreis beglückt.
Ihm, von Mirandens holdem Arm umwunden,
Ist jeder Ort süß wie das Vaterland.
Sie hat mit ihm die neue Welt gefunden:
Ein leichtes Ding, wenn man die Liebe fand.

16.

Am Platastrom, wie an des Ebro Fluthen,
Jenseit der Welt, die Sitt' und Liebe kennt,
Gesengt vom Brand geschärfter Sonnengluthen,
Vom Reiz der Heimath ewig abgetrennt,

Allein mit ſich und der unwandelbaren,
Unendlichreichen Liebe ſind die Zwei
Beglückt wie Edens ſel'ge Gatten waren,
Der neue Tag ſieht ihr Entzücken neu.

17.

Sie ſitzen oft, umhüllt vom Blüthenſchatten
Des Tulpenbaums, von Störern unbelauſcht,
In holdem Kühl, wann auf verſengten Matten
Ein dürrer Wind durch falbe Gräſer rauſcht.
Sie kümmern nicht die allerſtrebten Schätze
Im Andenſchooß, im ſchönen Silberfluß.
Ihr Streben iſt ein koſendes Geſchwätze,
Ihr Königsſchatz ein herzgefühlter Kuß.

18.

„Wo iſt die Liebe ſüßer,“ ſpricht Mirande,
Indem ſie feſter den Gemahl umflicht;
„Dort über Waſſern im Navarrerlande,
Hier an dem Baum, der unter Blüthen bricht?

Wo sel'ger ruht sich's in dem Arm des Lieben,
Wann pocht das Herz, wann Blick und Liebe küßt?
Geliebter, sprich, hier unten oder drüben?«
Hurtado spricht: »Da, wo Miranda ist!«

19.

»Wo ist die heil'ge Treue felsenfester
Links oder rechts am weiten Ocean?
Wo trotzt sie froher der Gefahren größter,
Wann der Versuchung Strudel sie umfah'n?
Wo mag man süßer sterben, wann zum Lohne
Ein rascher Tod des Gatten Heil erstrebt?
Geliebte, sprich, in welcher Erdenzone?«
Miranda spricht: »Wo mein Hurtado lebt!«

20.

So tauschen oft, gesenkt in Einsamkeiten,
Die Weltvergeßnen Wechselred' und Kuß.
Sie sind beglückt. Die raschen Stunden gleiten;
Doch rascher schwelgt der Liebenden Genuß.

Weil doch zu ſterben und nicht mehr zu lieben
Dem Erdenſohn ein Tag geordnet ward:
Wer mag zu leben dann hinausverſchieben,
Bis liebeleer ein Hügel uns umſtarrt!

21.

Allein das Glück, beweglicher denn Wogen,
Unſtäter noch als leichter Lüfte Fluth,
Hat je und je, wer ihm vertraut, betrogen.
Auch ihr, Geliebte, ſteht auf eurer Huth!
Es thut nicht wohl, wenn man im wachen Träume
Nur auf ſich ſelbſt, nicht in die Ferne ſieht.
Ihr ahnet nichts, obgleich vom Himmelsſaume
Schon auf euch her die ſchwarze Wolke zieht.

22.

Mangora ging und kam. Es lenkt die Tücke
Des Zufalls einſt zu unſerm holden Paar
Des Wilden Schritt. Mit hochbetroff'nem Blicke
Nimmt er verwirrt ein neues Wunder wahr.

Er sieht ein Bild, das jeden Sinn ihm bindet,
Ein Zauberbild, so unerwartet nah',
So täuschend wahr und doch so unergründet.
Er sieht, und sieht, und zweifelt, daß er sah.

23.

Hurtado ist's. An seine Brust gesunken,
Ruht hingeschmiegt ein göttergleicher Leib.
O, welch ein Blick, von Wonn' und Liebe trunken!
Ist das vielleicht ein Europäisch Weib?
Er kehrt sich ab. Er hat genug gesehen,
Mehr als genug. Es treibt ihn heftig fort.
Zu spät, zu spät! Es ist um dich geschehen,
Um dich und sie. Verhängnißvoller Ort!

24.

Er flieht hinweg mit ungestümen Schritten
Betäubt, verwirrt, sich selber räthselhaft
Kommt er zurück zu seines Stammes Hütten.
Er sinkt auf's Lager, sinnlos und erschlafft.

Iſt das ein Traum, was heute mich betroffen?
Schuf ich mir ſelbſt ein täuſchendes Geſicht?
Beim Himmel, nein! Noch ſteht mein Auge offen.
So ſonnenklar, ſo ſprechend träumt man nicht.

25.

Und doch — wie ſoll ich, was mich traf, ergründen!
Was für ein Weſen war es, das ich ſah?
Kein irdiſch Bild! Wo iſt ein Reiz zu finden,
Der dieſem gleicht, auf Erden fern und nah'?
O du Geſtalt, wie ſoll ich dich benennen?
Dich hat die Frucht des Halmes nicht genährt.
Du biſt kein Weib, wie ſie für Männer brennen.
Erhaben biſt du, wie man Götter ehrt.

26.

Allein die Göttin, gleich den Erdgebornen,
Liebt einen Mann, der nicht unſterblich iſt,
Wie hing ſie zärtlich an dem Auserkornen!
Es hat ihr Mund den Spanier geküßt.

Der Liebe Flamme glomm in allen Zügen.
Ihr Auge bat, von allem Zagen frei.
Sie iſt ein Weib — ich kann mich nicht betrügen —
Hurtado's Weib, und ob ſie himmliſch ſei!

27.

O ihr beglücktesten der Erdenkinder,
Ihr weißen Männer, wie beneid' ich euch!
Auch ihr ſeid Menſchen nur, nicht mehr, nicht minder,
Uns an Geburt, an Kraft, an Schickſal gleich.
Und dennoch ward die Fülle jedes Schönen
Und alles Großen euch allein gewährt,
Und dieſes Landes armen, nackten Söhnen
Hat das Geſchick des Thieres Loos beſchert.

28.

Ihr ſchwimmt getroſt in prächtigen Gebäuden,
Groß wie ein Dorf durch's ungeheure Meer.
Ihr braucht die Wuth des Sturmes nicht zu meiden.
Die Woge ſchäumt unfühlbar um euch her.

Ihr dringt wie Geiſter in entleg'ne Fernen.
Ihr ſchifft hindurch den blauen Himmelsrand,
Den Mond vorbei, vorüber allen Sternen.
Die ganze Welt iſt euer Vaterland.

29.

Ihr habt des Eiſens rauhe Kraft bezwungen
Zu jedem Dienſt, zur Hülfe jeder Noth.
Habt jede Form ihm ſiegend abgerungen,
Nach eurer Launen wechſelndem Gebot.
Durch ſeine Macht muß jede andre Stärke,
Der harte Klotz, der ungeſchlachte Stein,
Wenn ihr es heiſcht, zu dem gebotnen Werke,
Auf einen Wink zu eurem Willen ſein.

30.

Ihr ſeid gerüſtet, nicht mit Menſchenwaffen,
Der Himmel ſelbſt hat euren Arm bewehrt.
Ihr drückt den Hahn, und eure Blitze raffen
Den Feind hinweg, eh' man den Donner hört.

Euch selber schirmt das bundverwandte Eisen,
Es bringt kein Pfeil durch euren Panzerstahl,
Es darf kein Feind vor euch die Stirne weisen,
Wär' auch des Heeres wie des Sandes Zahl.

31.

Wie nennt' ich alles, was die Gunst des Glückes,
Uns selbst vergessend, euch parteiisch schenkt!
O hätte nie die Laune des Geschickes,
Verderber, euch an unsern Strand gelenkt!
Wir wären still und glücklich hingestorben,
Gleich unsern Vätern, in der Einfalt Schooß,
Und hätten nie — zu theuren Kaufs — erworben
Ein elend Wissen um ein schöner Loos.

32.

Des Neides Gift verbittert meine Freuden.
Dein Glück, Hurtado, weckt mir Gram und Pein.
Warum nur du? — Ich muß, ich muß dich neiden.
Soll auch Mangora nicht glückselig sein?

Zu allem Gut, was milde Götter gaben,
Auch ſolche Weiber, wie die Sonne ſchön?
Ich haſſ' euch, weiße Männer; denn es haben
Die Götter euch zu Göttern auserſehn.«

33.

Er ſchweigt erſchöpft. Da tritt in ſeine Hütte
Siripa ein, ſein Bruder und ſein Freund,
Ein wildes Herz, unbändig, ohne Sitte,
Der weißen Männer nieverſöhnter Feind,
Ein raſcher Krieger, der im Schlachtgewühle
Schon hundert Feindesſchädel abgeſchält,
Der, viel zu ſtolz für ſanftere Gefühle,
Die rauhe Bruſt zu Trotz und Rache ſtählt.

34.

Des Bruders Herz, obgleich im Sturm der Lanzen,
Im Pfeilgeſtöber, wo es trifft und gilt,
Mangora weiß, ſo gut wie er, zu tanzen,
Und nie ein Mund des Fürſten Thaten ſchilt,

Scheint doch zu weich, zu ſchlaff dem Ungeſtümen.
Er ſtürmt ihn auf, wenn jener ſchont und weilt.
Der Kraft allein ſoll ſich der Krieger rühmen.
Ihm iſt ſchon feige, wer die Neigung theilt.

35.

Er tritt herein und ſieht in tiefe Launen,
In Schmerz und Gram des Bruders Sinn geſenkt.
»Biſt du's, Mangora?« ruft er mit Erſtaunen.
»Was haſt du vor, was giebt es, das dich kränkt?
Kazike, komm, laß uns den Anta jagen!
Mir fehlt ein Schild aus einer Tapirhaut.
Komm in den Wald, wenn dich die Grillen plagen.
Du biſt geheilt, bevor der Abend graut!« —

36.

»Schweig von der Jagd,« erwiedert ihm der Kranke.
»Dein Rath iſt ſchlecht, du kennſt nicht, was mich drückt.
Ich ſah ein Weib — noch flattert mein Gedanke,
Noch wühlt mein Kopf, wie aus ſich ſelbſt gerückt —

Ein himmliſch Weib, nicht wie der Timbueſen
Gerühmte Töchter, die man reizend hält;
Ein ſchlankgeformtes, glanzumſtrahltes Weſen,
Emporgeblüht in einer ſchönern Welt.

37.

Sahſt du ſie ſchon in ihren goldnen Locken?
Sahſt du das Auge, wie des Himmels Blau,
Die Wange, roth und weiß wie Blüthenflocken,
Den Wuchs, erhaben, wie der Palme Bau?
Die zarte Färbung aller Blumenglieder,
Das Ebenmaß der ſchwebenden Geſtalt?
Siripa, ſchweig, ſprich nicht von Grillen wieder.
Was in mir brennt, das kühlt nicht Jagd noch Wald.

38.

Mich hat die Sehnſucht tief und heiß betroffen.
Der Liebe Wuth, der Neid durchkocht mein Herz.
Ich weiß, ich raſe; dennoch muß ich hoffen:
Zu lähmend preßt ein hoffnungsloſer Schmerz.

Hurtado's Weib, du göttlichſte der Frauen,
Das Schickſal ruft, ſein Ausſpruch iſt geſchehn.
Nicht ohne dich will ich die Sonne ſchauen.
Ich muß beſitzen oder untergehn.« —

39.

»Willſt du beſitzen? Willſt du, ſtatt zu klagen,
Der Kraft gedenken, deiner würdig ſein,
Dein eignes Glück nur ſelbſt zu wollen wagen;
So ſei getroſt, Mangora; ſie iſt dein.
Ich ſchwör' es dir, bevor am dritten Morgen
Der Sonne Licht aus düſtern Fluthen quillt,
Hältſt du im Arm den Vorwurf deiner Sorgen,
Dem ſehnſuchtsvoll dein Herz entgegenſchwillt.

40.

Nun auf, hinaus, der Schlaffheit zu geneſen!
Ein Träger taugt nicht auf der Ehre Bahn.
Sei ganz ein Mann! du biſt es jetzt geweſen;
Denn wer beſchließt, der hat ſchon halb gethan.

Nur faß' ein Herz! Wir wollen ſie erwerben,
Und ſei ſie zehnfach hinter Mauern dort.
Vom Haben iſt die Rede, nicht vom Sterben!« —
Siripa ſpricht's, und reißt ihn mit ſich fort.

Zweiter Geſang.

1.

Arglos indeß, in Ruh' und gutem Frieden
Lebt unſer Paar die ſchönen Stunden hin.
Genuß der Gaben, die ein Gott beſchieden,
Doch keine Sorge regt den leichten Sinn.
Sie ſind, wie reich! berathen. Die Genoſſen
In Kabots Thurm inzwiſchen drückt der Gram.
Schon mancher Mond des Harrens iſt verfloſſen,
Und Kabot nicht und keine Flotte kam.

2.

Der Vorrath ſchwand. Den Mangel zu ergänzen,
Schickt Lara, ſtark begleitet, ſeinen Freund.
Hurtado geht. Mirandens Thränen glänzen.
Iſt es ſchon Ahnung, daß die Holde weint?

Iſt's nur der Gram um flüchtiges Entbehren,
Der Sehnſucht Opfer, was die Wimper näßt?
»Mirande, laß! Ich werde wiederkehren.
Bald, bald!« Er ruft's und fühlt ſich ſelbſt gepreßt.

3.

Er geht hinweg, und ſchon iſt in der Stille
Herangereift der tückiſche Verrath
Die Zeit zu nutzen iſt Siripa's Wille;
Er ſelber lenkt die ſchreckenvolle That.
Mangora eilt, die Schanze zu erreichen.
Viertauſend Indianer birgt der Wald.
Siripa lauſcht auf das gegebne Zeichen,
Hervorzubrechen aus dem Hinterhalt.

4.

Mit dreißig Wilden, die Geſchenke tragen,
Zeigt ſich Mangora vor der Schanze Thor.
»Ihr leidet Mangel, Freunde, hör' ich ſagen,
Drum komm' ich willig eurer Noth zuvor.

Ihr weißen Männer nehmt von meinen Händen
Die kleine Gabe, die ich gern gewährt.
Ihr könnt damit die erſte Sorge wenden,
Mid, die ihr ausgeſandt, zurückgekehrt.“

5.

Mit Freud' und Dank empfängt man den Betrüger.
Der Hauptmann ſelbſt bewirthet ihn als Gaſt.
Man ſchmauſt und zecht. Die ungewarnten Krieger
Entſchütten fröhlich aller Sorgen Laſt.
Schon iſt es Nacht. Ermüdet von dem Feſte
Geht alles heim und ſinkt in ſüßen Traum.
Ein jeder ſchlummert; nur die böſen Gäſte,
Mangora nur giebt nicht dem Schlafe Raum.

6.

Er giebt die Loſung, und in hellen Flammen
Steht Kabots Thurm, die Schläfer werden wach.
Schon ſtürzt es hier, ſchon ſtürzt es dort zuſammen,
Von allen Seiten drängt das Ungemach.

Weil alle Füße nur zum Löschen laufen,
Gewinnt Siripa unbemerkt das Thor,
Und dringt hinein und rückt mit hellem Haufen,
Verderbenschnaubend, in die Stadt hervor.

7.

Mangora's Schaar vereint sich mit den Freunden;
Man greift die Weißen an, die unbewehrt,
Gedrängt von Flammen und von wilbern Feinden,
Ungleichen Kampfs, der Mörder Wuth verheert.
Bei Schaaren sinken die ergrauten Krieger
Schmachvollen Tod, obgleich ein Heldenheer.
Das Schicksal spricht. Siripa steht als Sieger,
Es ist kein Heil für Kabots Schanze mehr.

8.

Im Schlafe lag verrätherisch befangen
Nunjo de Lara, seiner Schaaren Hort.
Da kracht der Brand, die Schlachtgesänge klangen,
Das reißt ihn auf und stürmt ihn heftig fort.

Er greift ſein Schwert und ſtürzt ins Kampfge-
tümmel,
Von unbegriffnem Schrecken aufgeregt,
Er kommt hinaus und ſieht, gerechter Himmel!
Was jäh zermalmend ihn zu Boden ſchlägt.

9.

Nicht Rettung mehr, nicht Wahl von Tod und
Leben,
Nicht Hoffnung bleibt. Gefallen iſt das Loos.
Nur Rache noch kann die Verzweiflung geben,
Vielleicht noch Rache, Rach' und Sterben bloß.
Er forſcht umher, zu finden den Verräther.
Mangora ſteht von ſeiner Schaar umringt,
Stolz ſteht er da, verruchter Thaten Thäter,
Mit einem Lächeln, daß ſein Plan gelingt.

10.

Genug dem Helden. Mit gezückter Klinge
Stürzt er, ein Blitzſtrahl, in der Feinde Schaar.
Was nicht entweicht, ſinkt hingewürgt im Ringe,
Schon beut Mangora ſeiner Wuth ſich dar.

Rasch, ungehemmt, gräbt der enthrannte Rächer
Das blanke Schwert in seine Brust hinab.
Zu Boden stürzt der lüsterne Verbrecher
Und büßt die Schuld mit seinem Leben ab,

11.

Unglücklicher Mangora! Ueberlegen
War das Verhängniß deiner rohen Kraft.
Du sinkst verschuldet hin, und dennoch regen
Sich unsre Herzen deiner Leidenschaft.
Die wilde Brust, zu schwach zu Tugendkämpfen,
Ward unbewacht verbotner Liebe Raub.
Du konntest glühen, nicht die Flamme dämpfen.
Des Schicksals Opfer, sinkst du in den Staub.

12.

Laßt seine Asche ruhen ohne Tadel,
Und weint um Lara's Fall. Der rasche Held,
Gleich hoch geschmückt an Kraft und Muth und Adel,
Empfängt Siripa's Lanzenwurf und fällt.

Der Todten letzter. Um ihn ſeine Krieger,
Zu Kampf und Ruhm und Tod mit ihm vereint.
Die Schlacht erſtummt, Siripa ſteht als Sieger,
Was lebte, ſank, kaum röchelt noch ein Feind.

13.

»Ihr ſeid vertilgt, ihr ſtolzen Götterſöhne,
So ruft er laut, und ſchüttelt ſeinen Speer;
Hört noch im Tode, wie ich euch verhöhne,
Ihr weißen Räuber aus dem Oſten her!
Ha, ihr Unſterblichen, ihr ſeid gefallen!
Lebt wieder auf, ihr Prahler, wenn es geht.
Nicht Einer kommt, nicht Einer unter Allen.
Auch unſer Arm kann tödten, wie ihr ſeht.

14.

Ihr gierigen, ihr niegeſtillten Hunde,
Ihr Bergdurchgraber, geht doch, ſucht doch Gold!
Spät ſchlug, doch endlich, die Vergeltungsſtunde,
Vollwichtig zahl' ich eurer Bosheit Sold.

Für unsern Schweiß, wann wir die Erde wühlten,
Um euren Geiz, in eures Bauches Frohn,
Und blanke Körner aus dem Schlamme spühlten,
Nehmt, Unterdrücker, den gerechten Lohn.

15.

Traun! euch vergeht die Sehnsucht nach dem Golde,
Ihr schwimmt nicht mehr, mit Schaufeln durch die Fluth.
Ihr wollt nicht mehr uns in die Berge hetzen,
Ihr habt genug und sättigt euren Muth.
Hört's an des Stromes Lauf, erlöste Brüder,
Sie ist vertilgt, die freche Räuberschaar.
Frei sind wir selbst, frei unsre Berge wieder.
Bringt tiefgerührt den Göttern Opfer dar!

16.

Zwar hocherkauft, doch wahrlich nicht zu theuer,
Ward diese schöne Nacht. Mangora fiel.
Er kam, entzündet von der Liebe Feuer,
Verlierend selbst gewann er uns das Spiel.

Um ſeinen Tod zerbrechen wir die Bande.
Die kleinre Klage ſchweigt vor größerm Glück.
Was iſt Ein Leben gegen Ehr' und Schande?
Wir weinen Ihm und ſegnen das Geſchick.

17.

Schwimmt je zu uns ein ähnliches Geſchwader
Und will den Strand gewinnen — wehrt, o wehrt
Mit Kraft ſie ab, ſo lang' in Einer Ader
Ein Tropfen Bluts, das frei zu ſein begehrt.
Scheut nicht den Tod, das Vaterland zu retten.
Sobald ſie landen, iſt's um euch geſchehn.
Ihr ſinkt zurück in die gebrochnen Ketten
Und werdet nie den Tag der Ruhe ſehn.

18.

So liegt nun grablos, wo der Tod euch ſtreckte,
Der Vögel Fraß, der wilden Thiere Mahl!
Gebrandmarkt ſei, wer euch mit Erde deckte,
Und ausgetilgt aus ſeines Volkes Zahl.

Doch fort von hier! Mir ekelt zu verweilen.
Laßt uns zurück in unsre Hütten ziehn.
Mit aller Welt laßt uns die Freude theilen
Und Leid und Gram am Mahl von dannen fliehn.

19.

Erwinkt zum Aufbruch. Jubelnd durch die Schatten
Der mitverschwornen Nacht enteilt das Heer.
Verödet schweigen die verlaßnen Matten.
Es fliegt kein Laut um Rabots Schanze mehr.
Nicht Einer lebt, das Schicksal zu verkünden.
Im Lauf der Schlacht, wo Grimm und Rache stritt,
Verwarf die Wuth, Gefangene zu binden.
Miranden nur schleppt man in Fesseln mit.

20.

Mangora selbst, sobald die Flammen stiegen,
Riß ungeduldig seine Beute fort.
Kein Retter naht, und seine Treuen fliegen
Entfernt vom Kampf an einen sichern Ort.

Hier hüten ſie den Preis für ihren Fürſten.
Dreifacher Thor! Von Liebe wallt dein Blut. —
Du wirſt nicht mehr nach Kuß und Wolluſt dürſten.
An Lara's Stahl erkaltet deine Gluth.

21.

Die Unglückſel'ge ſinkt, vom Todesſchrecken
Zu raſch gebrochen, ohne Athem hin.
Um ſie zu herbern Qualen zu erwecken,
Hüllt ihr die Ohnmacht den betäubten Sinn.
Schon jetzt erſchöpft, Unglückliche? Es blinket
Noch zehnfach ſchrecklicher der Kelch der Noth.
Noch manchen Zug, bevor dein Schickſal winket!
Wer elend iſt, ach! dem verzieht der Tod.

22.

Man ſchleppt ſie fort. Es ringt mit ihrem Leben
Die dumpfe Angſt, doch ihre Jugend ſiegt.
Ihr Auge wird dem Licht zurückgegeben.
Die Ohnmacht flieht, die ſie in Ruhe wiegt.

Ach, nur zu klar durchschaut sie das Verhängniß,
Erräth zu bald, wozu man sie gespart,
Warum nur sie noch lebend das Gefängniß,
Allein von Allen, nicht das Grab bewahrt.

23.

Sie weint nicht mehr: Zu groß ist für die Thräne
Der Drang der Noth. »O, zürne, mein Gemahl,
O, zürne nicht, daß ich den Tod ersehne!
Zu gräßlich beut das Schicksal mir die Wahl.
Auch so ist Rettung. Was wir heut verlören,
Ist Alles oder Nichts. Die Wahl ist frei.
Von neuem sei der schöne Bund beschworen.
Ich wählte längst. Mirande ist getreu.

24.

Sie ist gefaßt zu lieben und zu leiden.«
Indessen tönt der Rest der Würgernacht
Vom Wiederhall der lauten Siegesfreuden.
Schon ist das Licht den Jubelnden erwacht.

Siripa's Lob ertönt von allen Zungen.
Nachdem die Schaar des Schmauſes Luſt gebüßt,
Hat man geſammt, mit frohen Huldigungen,
Den neuen Fürſten demuthvoll begrüßt.

25.

Siripa iſt Kazike, und man führet,
Sobald der Schwarm des Volkes ſich verlor,
Als eine Beute, die nur ihm gebühret,
Die Europäerin dem Fürſten vor.
Er ſelber glüht von Neugier und Verlangen,
Den Reiz zu ſchau'n, deß ſiegende Gewalt
Auf einen Blick Mangora's Herz befangen.
Da kommt, da ſteht ſie vor ihm, die Geſtalt.

26.

Mit Zittern ſteht ſie, zwiſchen Furcht und Hoffen,
In allen Reizen einer andern Welt.
Der Wilde ſtarrt ſie an, allein betroffen
Erlahmt der Blick, der ſich verblendet hält.

Es will ein Laut ſich von der Zunge winden.
Die Stimme ſtockt und nur das Auge ſpricht,
Wozu die Lippen keine Worte finden,
Weil dem Erſtaunen Kraft und Hauch gebricht.

27.

O ew'ges Schickſal, deine Fäden lenken
Des Menſchen Loos mit unſichtbarer Macht.
In undurchdringliches Geheimniß ſenken
Sich deine Schlüſſe, all' dein Thun iſt Nacht.
Wir ſtehn vor dir und beten an mit Grauen —
Auch dieſe Bruſt ergreift der Liebe Wuth?
Iſt denn die unglückſeligſte der Frauen
Noch nicht gelöſ't, und ſchürſt du neue Gluth?

28.

Es iſt geſchehn. Die wildeſte der Flammen
Durchkocht Siripa's zwangentwöhntes Herz.
„Ich war zu raſch, den Bruder zu verdammen.
Ich trieb zu leicht mit ſeiner Schwäche Scherz.“

So denkt er ſtill, winkt dann den Timbueſen,
Die ehrfurchtvoll um ihn im Kreiſe ſtehn.
Er heißt die Feſſel der Gefangnen löſen,
Und Jedermann von ſeinem Antlitz gehn.

29.

Dann ſpricht er raſch und mit entbrannten Blicken,
So ſanft er kann: »Mirande, du biſt frei.
Kein feſſelnd Band ſoll deine Schönheit drücken.
Ein Weib, wie du, iſt Fürſtin, wo ſie ſei.
Laß dich dein Loos nicht reuen, laß die Zähren.
Vergiß die Angſt der ſchreckenvollen Nacht.
Dir wird bei uns die Zukunft mehr gewähren,
Als alles Glück, das vormals dir gelacht.

30.

Des Schickſals Gunſt hat Großes dir beſchieden.
Du wirſt der Neid von allen Weibern ſein.
Laß den Verluſt und gieb dein Herz zufrieden.
Siripa ſelbſt will dich zur Gattin weihn.

Vor allen Töchtern meines Landes wählet
Mein erster Blick dich schönen Fremdling aus.
Ich find' in dir, was meinem Herzen fehlet.
Sei denn mein Weib und theile Thron und Haus.

31.

Mit stillem Beben hört die Rettungslose
Den schnöden Antrag sträflicher Begier.
Hinweggebleicht ist ihrer Jugend Rose.
Betäubt und dumpf schweigt jeder Sinn in ihr.
Doch plötzlich fährt ein leuchtender Gedanke,
Wie eingehaucht, durch ihrer Seele Nacht.
Sie sieht entzückt der Leiden süße Schranke.
Ihr däucht ein Scherz, was sie verlegen macht.

32.

So soll es sein! Auf der Verzweiflung Klippen
Gewinnt ein Sprung ins bodenlose Meer.
Er soll mich tödten! Mit dem Hauch der Lippen
Verweht zugleich der Qualen banges Heer.

Mit Muth geſtärkt, von jeder Furcht geneſen,
Hebt ſie empor den edelſtolzen Blick.
Mit Ernſt und Zorn, ein überlegnes Weſen,
Giebt ſie das Wort dem Lauſchenden zurück.

33.

»Wer iſt der Kühne, der ſo frech und ſchnöde
Mein Ohr mit Worten ſeiner Thorheit plagt?
Wer iſt ſo leer von aller Scheu und Blöde,
Der um Hurtado's Weib zu buhlen wagt?
Biſt du's, Siripa, aufgeblähter Räuber?
Zur Liebe kirrſt, zur Gattin wählſt du mich?
Geh, Timbueſe, nimm dir andre Weiber!
Die Europäerin iſt nicht für dich.

34.

Nicht wohl zum Geier gattet ſich die Taube,
Zum Dronte nicht der königliche Schwan.
Hiſpaniens Tochter wird nicht dir zum Raube.
Nicht deinem Lager will Mirande nahn.

Bescheide dich! Allein du sprichst von Liebe,
Die Liebe gar nennt dein unheil'ger Mund —
Zwar mit den Thieren theilst du ihre Triebe.
Doch nicht die Wollust schließt den zarten Bund.

35.

Nur Sitte schlingt den Wechselbund der Treue.
Nur Anmuth wirbt die gerngetheilte Lust.
Geneuß, was dir beschieden und erfreue,
Wie sonst, dein Herz in ungezähmter Brust.
Nur wage nicht, zu dem den Wunsch zu heben,
Wofür Natur dir keinen Sinn verlieh,
Nur wage nicht, nach Heiligem zu streben!
Des Schönen Kranz umflicht den Rohen nie.

36.

Kennst du den Mann, um dessen Weib zu werben,
Dein Uebermuth, dein eitler Dünkel wagt?
Ihn jeder Anmuth, jeder Tugend Erben,
Der, wie ein Gott, vor seinen Brüdern ragt?

Ihn, den mein erſter glühender Gedanke
Zum Liebling ſchon, zum Einzigen erkohr?
Mit ihm beginnſt du rühmend in die Schranke
Zum Kampf zu treten, ungeſchlachter Thor?

37.

O ſchöner Tauſch! Statt in Hurtado's Arme
Für Engel ſelbſt des Neides werth zu ſein,
Hinübergehn zu deiner Weiber Schwarme
Und Sitt' und Reiz durch deinen Kuß entweihn?
O hohes Glück, daß in der Wilden Hütten
Ein Lüſtlingsblick mich liebenswürdig fand!
Vernimm von mir die Europäer-Sitten.
Der Tod allein löſ't ein geweihtes Band.

38.

Meinſt du, Kazike, weil die Gunſt der Schatten
Die ſchwarze That der Nacht mit Sieg gekrönt,
Weil dir geglückt, den Bruder zu beſtatten,
Und deinem Wink der Timbueſe fröhnt,

Meinst du deßhalb, Mirande solle beben
Vor deinem Blick, der schon verderblich droht?
Du irrst, Tyrann! Verhaßt ist mir das Leben.
Es ist verwirkt. Vollende meinen Tod!

39.

Mich tödten kannst du, doch zur Liebe bringen
Kannst du mich nie, so wild dein Zorn auch schreckt.
Nie wird Gewalt in mir den Haß bezwingen,
Den Abscheu nie, den mir dein Anblick weckt.
Ergrimme doch! Gebeut doch deinen Sklaven!
Hast du kein Herz für diesen bittern Hohn!
Ich bin bereit. Verzeuch nicht, mich zu strafen.
Der süße Tod sei mein ersehnter Lohn!

40.

So zürnt, so trotzet im Verzweiflungsmuthe
Das edle Weib dem Wilden ins Gesicht.
Sie selber könnt des Tigers Gier zum Blute,
Sie will die Schlange treten, bis sie sticht.

Dann ſteht ſie ſtumm, dem Schickſal hingegeben,
Und harrt des Winks, der ſie vernichten ſoll.
Man ſieht noch Stolz von bleicher Stirne ſchweben.
Ihr ſtarrer Blick iſt tiefen Sinnes voll.

41.

Doch, o geheimnißvolle Macht der Liebe,
Die alles bändigt, was die Erde trägt!
Die ſelbſt der Rache feſſelloſe Triebe
Mit ſiegender Gewalt zu Boden ſchlägt!
Es hat der Wald ſo wild kein Herz geboren,
Es zürnt kein Grimm, den nicht dein Wille zähmt.
Ein Wink von dir — die Natter iſt beſchworen,
Des Tigers Kraft im Mörderſprung gelähmt.

42.

Auch du, Siripa, ob im innern Herzen
Dich gleich des Weibes freches Wort empört,
Obgleich dein Zorn mit bittern Todesſchmerzen,
Das Herz, das dich verſchmäht, zu ſtrafen ſchwört,

Mußt doch der Liebe Allmacht unterliegen.
Bald ist der kurze Thorenkampf gekämpft.
Du fühlst den Grimm in Zärtlichkeit versiegen,
Und allen Zorn zu sanftem Gram gedämpft.

43.

»Geh hin, Bethörte, spricht der rauhe Krieger,
Dein kindisch-eitler Trotz empört mich nicht,
Geh hin zu leben. Lebe, werde klüger,
Und lerne schweigen, wo das Schicksal spricht.
Du willst den Tod erzwingen? O zum Sterben
Bleibt dir noch Zeit. Ich schenke dir die Frist.
Noch viel zu früh ereilt dich das Verderben,
Verblendete, dafern du störrig bist.

44.

Geh hin, o Weib, dich weiser zu besinnen!
Mirande geht. Ihr folgt der Sehnsucht Blick.
Die Liebe hofft durch Zaudern zu gewinnen.
Der Zeit vertraut sie das gewünschte Glück.

Doch keine Zeit wird dieſe Hoffnung krönen.
So oft Siripa gleich den Sturm erneut,
Weiſ't ihn zurück die treueſte der Schönen,
Und wechſelnd quält ihn Zorn und Zärtlichkeit.

Dritter Geſang.

1.

Wo ſchweifſt du, Mann der Liebe, welche Ferne,
Saumſeliger Hurtado, hält dich auf?
Schon oft verſank das Silberlicht der Sterne,
Schon oft begann der neuen Sonne Lauf.
Noch immer weilſt du, und aus ſtillem Sehnen
Iſt ſchon der Sorge Natter aufgewacht.
Noch immer weilſt du, und Mirandens Thränen
Begehren dein in ſtiller Mitternacht.

2.

O, Gram der Trennung von dem theuren Herzen!
Auf dieſem Erdball, des Verluſtes voll,
Läßt alles Weh ſich männlich ſtill verſchmerzen,
Nur nicht des Herzens, das entbehren ſoll.

Du unauslöschlich glühendes Verlangen
Von Geisterhand in unsre Brust gesä't,
Unsterblich nagt dein Trauern und dein Bangen.
Dein leiser Gram, der jeden Trost verschmäht.

3.

Hast du die Welt mit ihrem Glück verloren:
Laß ruhig fliehn, was nicht glückselig macht;
Doch mangelt dir das Herz, das du erkohren;
So sinkt dein Stern in hoffnungslose Nacht.
Nur Eines ward dir, außer dir, gegeben,
Nur einzig Eines, was die Probe hält,
Ein liebend Herz nur für dies Eine Leben.
In dir und deiner Liebe ruht die Welt.

4.

O, Gram der Trennung von dem theuren Herzen!
Wie öde flieht, Hurtado, dir die Zeit.
Der Tag erstirbt, doch leben deine Schmerzen.
Die Nacht verhüllt die Welt, doch nicht dein Leid.

Von deinem Auge flieht der ſüße Schlummer,
Doch wachend hängſt du in der Sehnſucht Traum.
Nur Ein Gedanke, der an deinen Kummer,
Hat früh und ſpät in deinem Buſen Raum.

5.

Verrinnt, ihr Stunden, daß er wiederkehre
Zu ſeiner Liebe tief entbehrtem Glück!
Sein Herz erſtirbt in dieſer dumpfen Leere,
Sein trüber Blick hängt ſehnſuchtsvoll zurück.
Er trägt es kaum, die Friſt hinaus zu dauern,
Er hat in Haſt der Sendung Zweck erreicht,
Und kehrt zurück zu den geliebten Mauern,
Die Alles hegen, was ihm köſtlich däucht.

6.

Der Morgenſtrahl entglimmt des Weltmeers Wogen,
Des Silberfluſſes Welle rollt in Gluth.
Mit Liedern kommt die muntre Schaar gezogen.
Schon grüßt ſie froh die wohlbekannte Fluth.

Noch jener Wald ist rüstig zu durchmessen,
Dann sind sie da, die Brüder werden wach,
Und Ueberfluß und jedes Grams Vergessen
Erfreut das Heer auf langes Ungemach.

7.

Noch jener Wald — und wo im Morgentraume
Mirande ruht, vom Schlummer spät erquickt,
Steht schon Hurtado an des Lagers Saume,
Schon hält sein Arm das theure Weib umstrickt.
An seiner Brust, geweckt von heißen Küssen,
Wie reizend schwebt das schöne Bild ihm vor,
Ein Götterlohn für sehnliches Vermissen —
Schlägt sie den Blick mit süßem Schreck empor.

8.

Reibt aus dem Auge, schwergetäuschte Thoren,
O reibt ihn aus den hoffnungsel'gen Traum.
Von Kabots Schanze scheint die Spur verloren.
Nur Trümmer zeigt der öde Schauderraum.

Sucht Brüder nun und Liebe bei den Todten.
Es ſchlägt kein Herz in dieſer Gräuelſtatt.
Nur Moderleichen, ſtumme ernſte Boten,
Verkünden ſtill, was ſich begeben hat.

9.

Graunvoller Anblick, als im Dämmerſcheine
Die weite Todesbühne ſich erhellt,
Und plötzlich nun in ſchrecklichem Vereine
Das All des Wehes ſich entgegen ſtellt!
Sie knien ſeellos nieder zu den Leichen,
Zu den gewünſchten Brüdern in den Staub,
Und ſcheinen ſelbſt, ſo weit die Blicke reichen,
Des blaſſen Todes hingewelkter Raub.

10.

Nur Ein Verlaßner findet bei den Todten
Auch ſelbſt die Stätte, wo er weine, nicht.
Ihm iſt ſogar der ärmſte Troſt verboten,
An's Herz zu drücken, was das Herz ihm bricht.

Er irrt verzweifelnd durch die öden Räume!
Mirande fehlt, von Allen sie allein.
Er stürzt, noch hoffend, in die Nacht der Bäume.
Sie kann vielleicht dorthin entronnen sein.

11.

Auch hier getäuscht! Er zuckt in Folterschmerzen.
Wahnsinnig irrt sein ungewisser Lauf.
Auf einmal geht in seinem öden Herzen,
Bevor es bricht, ein rasches Ahnen auf.
Der Timbuese! knirscht er, und dem Pfeile
Vom Bogen ähnlich, welcher willkürlos
Zum Ziele schwirrt, reißt ihn in Sturmeseile
Ein blinder Drang in des Verderbens Schooß.

12.

Mit Zorn, mit Angst, mit Hoffnung, mit Verlangen
Sieht man ihn jetzt des Fürsten Wohnung nahn.
Allein es hat, ihn sicher zu empfangen,
Siripa's Vorsicht schon Befehl gethan.

Bevor er Athem ſchöpfet, eh zu Fragen
Sein Mund ſich öffnet, ſieht der Arme ſchon
Ergriffen und in Feſſeln ſich geſchlagen.
Statt jeder Auskunft wird ihm bittrer Hohn.

13.

Siripa kommt. Er nimmt des ungelegnen
Beſuchers wahr und donnert das Gebot:
Dort an den Baumſtamm bindet den Verwegnen,
Und ſchießt mit Pfeilen den Verhaßten todt!
Es eilt die Schaar das Urtheil zu vollſtrecken.
Schon ſteht Hurtado an dem Marterpfahl.
Er iſt erſchöpft von dieſes Tages Schrecken,
Und wünſcht allein das Ende ſeiner Qual.

14.

Der Todesruf erſcholl durch alle Hütten.
Man ſtürmt hervor, den weißen Mann zu ſehn.
Man will noch Hohn und Schmähung auf ihn ſchütten,
Um ihm die Qual des Sterbens zu erhöhn.

Auch zu Mirandens Ohren bringt die Kunde,
Obgleich sie tief zur Einsamkeit entwich,
Wo hoffnunglos und finster Stund' an Stunde
Der halb nur Lebenden vorüber schlich.

15.

Sie hört's und bebt. Ihr sagt des Herzens Stimme,
Die schnelle Ahnerinn, die nimmer irrt,
Wer dieses Opfer sei, das vor dem Grimme
Der wilden Menschen jetzo bluten wird.
Hier gilt's um Kraft, das Aeußerste zu wagen,
Wenn sie erliegt, so ist's um Ihn geschehn.
Sie muß, wenn auch die Himmlischen versagen
Ihn zu erretten, mit ihm untergehn.

16.

Die Heldin stürmt, von Weibesscheu entbunden,
Gedankenschnell zum Platz des Mordes hin.
Sie sieht den Gatten an den Pfahl gewunden,
Zum Tod' entkleidet, mit erloschnem Sinn.

Lautſchreiend bricht ſie in die finſtre Mitte.
Die rohe Menge ſtarrt auf ihren Schmerz.
Sie naht, ſie naht, und wirft mit rührender Bitte
Sich an Siripa's Felſenherz:

17.

»Nicht Ihn! Nicht Ihn! O um Mirandens Leben!
Wenn dir mein Leben gilt — verſchone ſein!
Jetzt ward mein Loos in deine Hand gegeben.
Hurtado ſtirbt auf Erden nicht allein.
Wird ſich der Pfeil in Seinem Blute röthen:
So wird das Herz, das Ihm am Herzen ſchlug,
Der Pfeil des Weh's durchknirſchen und mich tödten.
Uns birgt derſelbe Aſchenkrug.

18.

Gieb Gnade, Fürſt! Hat denn noch nie ein Wallen
Des ſüßen Mitleids deine Bruſt geregt?
Zu deinen Füßen will ich niederfallen,
Bis ich den Sinn des Zürnenden bewegt.

Haſt du des Bluts noch nicht genug getrunken?
Des Menſchen Zorn verrinnt doch in den Sand.
Wo tauſend Opfer in den Staub geſunken,
Iſt denn nicht Einer, welcher Gnade fand?

19.

Mich rette, mich! Am ſchwachen Weibe kühle
Die Mordluſt nicht. Was büß' ich Männerzwiſt?
Mich willſt du ſchonen, nun wohlan, ſo fühle,
Daß mir ſein Tod ein zehnfach Sterben iſt.
Siripa, rette! Bei der heil'gen Liebe!
Kein Thier verwirft der Liebe heilig Flehn.
Beſchäme nicht des eignen Herzens Triebe,
Laß, was du liebſt, nicht hülflos untergehn!« —

20.

»Du ſpielſt mit mir. Doch regt zu meiner Schande,
Sich noch mein Herz vor deiner Augen Licht.
Es ſei! Er lebe!« Und Hurtado's Bande
Entſinken ſchnell, wie der Gebieter ſpricht.

Sein Athem kehrt, sein Blut durchströmt die Glieder.
Die Freude weckt ihn aus dem Todestraum.
Mirandens Stimme war's. Er sieht Sie wieder.
Doch bebt sein Schritt. Er trägt den Wechsel kaum.

21.

Sie aber fliegt mit hocherglühten Wangen,
Von keiner Furcht, von keinem Wahn geschreckt,
Den schwer erkauften Gatten zu umfangen,
Der sehnsuchtvoll den Arm entgegenstreckt.
»Halt!« ruft Siripa. »Das war nicht die Meinung,
Du bist zu rasch. Sein Leben schenkt' ich dir;
Doch nicht zu liebeschmelzender Vereinung,
Das wahrlich nicht! Vielmehr gebiet' ich hier:

22.

Der Weiße lebt um deiner Thränen willen.
Das aber wißt: ihr lebt nicht mehr für euch!
Mit Blicken mögt ihr eure Sehnsucht stillen,
Auch klagen euer Leid. Mir gilt es gleich.

Doch macht es kurz und schickt, wie sich's gebühret,
Gefaßt zur Trennung euch. Sie nahet schon.
Und merkt euch Eins! Sobald ihr euch berühret;
So ist der Tod der Flammen euer Lohn.«

23.

»So nimm uns gleich!« ruft mit entschloss'ner Seele
Das edle Weib. »Gieb uns den süßern Tod!
Nicht mit der langen Todesmarter quäle
Mein blutend Herz dein schreckliches Verbot.
Ich acht' es nicht: mich rufen höh're Pflichten.
Thu, was du willst: ich folge der Natur.
Ich muß den Haber meines Busens schlichten.
Eins strebt mein Herz, Eins denk' und weiß ich nur:

24.

Er ist mein Gatte. Für den Lauf der Zeiten
Knüpft mich an ihn die heilig theure Pflicht.
In Tod und Leben muß ich ihn geleiten,
Ihn lassen darf ich, will ich, kann ich nicht.

Hinweg, du Zagen, weg, du blödes Bangen!
Was iſt es mehr! Komm, komm, mein Blutgemahl!
Auf, an mein Herz! In glühendem Umfangen
Sinkt uns des Lebens, wie der Sehnſucht Qual.«

25.

»Ach theures Weib! Mirande, o Mirande!
So hofft' ich nicht der Liebe Wiederſehn.
Schwach bin ich, ſchwach. Laß mich in meine Bande,
Mich laß zurück zum zweiten Tode gehn.
Du ſollſt nicht ſterben, nein, du ſollſt nicht ſterben.
Ich opfre dir den Reſt des Lebens auf.
Um ſolchen Preis will ich dich nicht erwerben.
Mich ſchreckt, mich ſchreckt der ſchmerzlich hohe Kauf.

26.

O dort an Rabots unglückſel'ger Mauer,
O warum brach mir nicht das matte Herz?
Warum, geſellt zu der Gefährten Trauer,
Ging ich nicht unter in dem herben Schmerz?

Allein, behalten zu noch herberm Wehe,
Ward ich gespart für dieser Stunde Pein.
Jetzt erst erklomm ich meines Elends Höhe:
Ich selbst soll Mörder der Geliebten sein.

27.

Laß mich hinweg. Freiwillig laß mich eilen,
Den Trost gewinnen, der mein Herz erhebt,
Daß, weil ich floh, statt meinen Tod zu theilen,
Obgleich getrennt von mir, Mirande lebt.
Groß ist der Muth, ein Leben zu ertragen,
Das allen Reiz mit seinem Preis verlor.
Mirande, auf, laß uns die Probe wagen,
Wozu des Schicksals Härte uns erkohr.

28.

Leb wohl, leb wohl! Es gilt, sich loszuwinden
Mit des Entschlusses siegender Gewalt.
Laß denn mich fliehn und fern mein Schicksal finden.
Ich find' es bald, ich find', ich find' es bald.

Laß uns hinüberblicken zu den Sternen.
Dort in der blauen Himmelslüfte Wehn,
Hier nieden nicht, nur dort in jenen Fernen,
Iſt der getreuen Liebe Wiederſehn.«

29.

»Hurtado, bleib! Was giebt es hier zu wählen?
Lauſcht noch dein Ohr der Hoffnung Schmeichelei'n?
Zu meinen Feinden trittſt du, mich zu quälen.
Sei mir barmherzig, ſchone, ſchone mein!
Geliebter, nein! Wir dürfen uns nicht täuſchen.
Du kennſt noch nicht die Größe der Gefahr.
Kein einfach Opfer will das Schickſal heiſchen.
Sein ernſter Wink ward meiner Seele klar.

30.

Dich faßt ein ſchwach, unmännliches Erbarmen.
Um nicht der Vielgeliebten Tod zu ſehn,
Sparſt du ſie auf des Räubers Buhlerarmen,
Um ſo, entweiht, in Schande zu vergehn.

Iſt das, du Theurer, das iſt deine Treue?
Fühlſt du noch Liebe; fleug an dieſe Bruſt.
Dann zucke, Blitz des Schickſals! Ohne Reue
Vollenden wir, des Wechſels kaum bewußt.

31.

Blick' auf, Hurtado, zu den ew'gen Sternen.
Mit dir und rein zu ihnen geht mein Lauf.
Von deinem Weibe ſollt du ſterben lernen,
Und lieben. Schwinge dich mir nach hinauf!
Die Erde ſinkt mir und die Liebe ſchwebet
Geprüft und treu zum ſel'gen Hafen ein.
Sehnſüchtig ſchwillt die Bruſt mir, ſtrebt und bebet,
Von Qual und Furcht der Trennung frei zu ſein."

32.

Mirande ſpricht's, und wie des Blitzes Flamme,
Schmelzt ihre Gluth Hurtado's Wankelſucht.
Ich folge, Heldin, ruft er, und verdamme
Den feigen Anſchlag und die ſchnöde Flucht.

An deiner Bruſt, von deinem Arm umwunden,
Dort iſt mein Platz, dort treffe, was da droht.
Nicht dich zu laſſen, hab' ich dich gefunden.
Schwur am Altar, du lauteſt: in den Tod!

33.

Und nun nach langem, ſchmerzlichem Entbehren,
Frei jetzt von Furcht und Zweifel, ſtürzen ſie
Sich Eines Muthes in den Arm, als wären
Tyrann, Verbot, Pfeil oder Flamme nie.
Wie von der erſten Liebe Taumel trunken,
Ruhn ſie beglückt an der geliebten Bruſt,
Der Welt vergeſſend, in ſich ſelbſt verſunken,
Deß, was noch jüngſt ſie ſchreckte, unbewußt.

34.

Siripa knirſcht. Er mißt mit wilden Blicken,
Was vor dem Aug' ihm, wie zum Hohn geſchieht.
Zum höchſten Grimm empört ihn das Entzücken
Des holden Paars, das ſeinen Zorn nicht ſieht.

„Erthürmt die Scheitern,“ schreit er seinen Sclaven.
Der Wollust Bett baut aus dem Todesholz.
Zur Stunde will ich die Vermess'nen strafen.
In Flammen lodre ihr verruchter Stolz.“

35.

Sie hören's nicht. Wie sollten sie es hören!
Kein Fremdes trifft den überfüllten Sinn.
Den schönen Rausch kann keine Sorge stören.
Tand ist die Welt, nur Liebe bleibt Gewinn.
Ein Augenblick des seligen Umfangens
Ist mehr als Jahre öden Daseins werth.
Beglückt, wer rasch, statt darbenden Verlangens,
Der Wonnen Kelch auf Einen Zug geleert.

36.

„Weißt du, Geliebte, wie du einst am Rande
Des Silberflusses, Theure, mich gefragt?
Wo ist die Liebe süßer, sprach Mirande,
Die heil'ge Treue heil'ger, unverzagt,

Wo ruht ſich's ſel'ger in dem Arm des Lieben,
Wo pocht das Herz mit ſüßerer Begier,
Am weiten Meer hie unten oder drüben? —
Hier, hier und jetzt! Mirande, jetzt und hier!

37.

Da iſt die Liebe ſüßer als das Leben,
Da iſt die Treue ſtärker als der Tod,
Wann um ſie her die ernſten Schatten ſchweben,
Der Erdenſtunden letzte niederdroht,
Und Arm in Arm, vom Schickſal ungeſchieden,
Ein treues Paar, geläutert und bewährt,
Empor ſich ſchwingt und in der Heimath Frieden
Vereint zurück nach kurzem Kampfe kehrt.“

38.

Hurtado ruft's und hebt, empor zu ſchauen,
Gefaßt den Blick, von edlem Stolz erhellt.
Er trifft den Feind. Und auf Siripa's Brauen
Zuckt finſtrer Grimm. Das Urtheil bleibt gefällt.

Gethürmt des Rogus trauerndes Gepränge.
Die Schergen stehn bereit. Die Fackel blinkt.
Im Kreise lauscht die neugiervolle Menge,
Erwartungsstumm, wann der Gebieter winkt.

39.

Und dicht den Arm um die Geliebte schmiegend,
Es gilt, Mirande, ruft er: Laß uns gehn!
Und sie, das Haupt auf seinem Busen wiegend,
Spricht sanft und hold: Hurtado, laß uns gehn!
Dann schweigend tretend auf die ernste Schwelle,
Um Liebe wandernd aus dem Vaterhaus,
Stehn sie und schauen ahnend in das helle
Land der Verheißung glaubensvoll hinaus.

40.

Das Zeichen schallt. Die gier'ge Lohe lecket
Vielzüngig auf. Der Rogus dampft und kracht,
Erwirbelt rothe Gluthen, hüllt und decket
Die Liebenden in seine Flammennacht.

Raſch in ſich ſelbſt verlodert ſinkt das Feuer,
Spielt eine Weile noch, der Erde nah,
Stirbt dann hinweg, und — der entfallne Schleier —
Liegt, eine Handvoll Aſche, blinkend da.

Karl Lappe's

sämmtliche poetiſche Werke.

Ausgabe letzter Hand.

Dritter Theil.

Roſtock,

Verlag von J. M. Oeberg.

1836.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Inhalt.

		Seite
1.	Deutschlands Schlachtfelder. 1806	1
2.	Dem Frühlinge 1813	7
3.	Denkatus	11
4.	Die Edda	14
5.	Die Ehrysalide	17
6.	Hinter den Pappeln	20
7.	An die Tabackspfeife	23
8.	Die Klippe der Wollust	25
9.	Auf Lidners Tod	26
10.	Dem Doctor Gebhardi in Stralsund. 1812	29
11.	Der medicinischen Privatgesellschaft in Stralsund. 1823	32
12.	Dem Pastor Sänger zu Casdorf. 1824	36
13.	Dem Pastor Scheer zu Rambin. 1825	40
14.	Der Lebenstag	44
15.	Das Gewitter	46
16.	Die Kugel aus dem Rosenkranze	52
17.	Die Kunst zu vergessen	56
18.	Das Frühlingsfest	63
19.	Der Norwegische Vogelfänger	70
20.	Die Chinesischen Liebenden	73
21.	Hymnen von Vida. 1. 2. 3	83
22.	An ein Marienwürmchen auf Arkona's höchster Spitze	87
23.	Vorgebet	90
24.	Die Winetasage. 1790	93

		Seite
25.	Das Schachſpiel	100
26.	Das Schwert	164
27.	Der Wanderer	166
28.	Die güldne Roſe zu Pudagla	167
29.	Sanct Johannes als Schriftſteller	169
30.	Die beiden Stöhre	170
31.	Der theure Fiſch	172
32.	Für die Freiheit	173
33.	Radbod, der Frieſe	175
34.	Das Lerchenneſt	177
35.	Mohnkörnlein	179
36.	Die Froſtnacht	180
37.	Der Pilger	185
38.	Obrigkeit iſt von Gott	187
39.	König Erich, der Pommer	189
40.	Im März 1814	190
41.	Der ſtolze Engel	192
42.	Der Junker und ſein Koch	194
43.	Die Rede der Wellen	196
44.	Mungo Park's erſte Reiſe	206
45.	Hiddenſee	215
46.	An Chriſtina	223
47.	Wo hinaus? oder Kirchhofsfragen	231
48.	Der Blumentod	237

Deutſchlands Schlachtfelder. 1806.

Wo winkt Ruhe für dich, heiliges Deutſches Land?
Weh, entheiligter ſchreckt keines der Sonne Blick!
Wo winkt Ruhe des Jammers,
Unglückſeliges Vaterland?

Zwar, du blüheſt ſo hold, himmelbegünſtigtes,
Wie ein Garten des Herrn, gleich von der ſengenden
Wuth der Sonne gefernet,
Wie von ſtarrender Pole Nacht.

Stolz, in Mitte der Welt, ſtrahlſt du, mit jeglicher
Edlern Gabe beglückt, neideſt in Flur und Hain,
Wie in Schachten der Berge,
Kein goldprunkendes Indien.

Doch wie herrlich du blühſt, weit von des Mittelmeers
Bis zu Wogen des Belts, von der Karpathiſchen
Urgebirge Begrenzung,
Bis zum rebenumpflanzten Rhein:

Tod umblühſt du und Graun. Unter der grünenden
Narbe biſt du ein Grab. Siehe, dir ſproß vom Mark
Deiner blühenden Kinder,
Thränenwürdiges Leben auf;

Und vom Blute geſchwellt ſchlagen der herrlichen
Ströme Adern. Du liegſt eines unendenden
Kampfs gewidmete Wahlſtatt,
Ein weitwinkendes Feld der Schlacht:

Wo, wie viel auch umher Völker Europa nährt,
Selbſt was Aſien birgt, blutige Spur gedrückt;
Wo, ſeit Adler des Römers
Unheil kreiſchten, der Boden troff;

Wo die Geißel des Herrn, Attila, Opfer schlug,
Und des Hunnischen Schwarms würdiges Ebenbild,
Hungars lechzendes Raubthier,
Mordverschuldet dem Rächer sank:

Normannsleichen der Fluß schlürft', und der Mu-
selmann,
Siegreich oder besiegt, Ernte dem Tode gab;
Wo der feilschende Britte,
Und nie rastender Nachbar, du,

Frankreich, Kämpfe geregt, wechselndes Looses voll;
Wo, mit Daniens Sohn, Schwedische Heldenkraft,
Rußlands trotzender Riese,
Um entlegenen Lorbeer rang.

Glücklich, färbte dich nur Blut aus der Fremdlinge
Schlachten, heimisches Land; gossest du eignes nicht
In fluchwürdigen Kriegen
Mit verblendetem Frevel aus!

Doch ein dunkles Geſchick ſpaltete Stamm von Stamm
Zu feindſeligem Haß, warf dich der Leidenſchaft
Nie auslodernden Haders
Hundertnamiger Völker hin.

Die mit wachſendem Zwiſt — Aber verſchmäh', o Lied,
So unwürdigen Stoff. Sinket hinab, hinab,
Gegenkaiſer, verſinket,
Glaubensfehden und Erbſchaftskrieg!

Doch kein Abgrund verſchlingt, ſeltenes Scheuſal, dich,
Dreißigjährige Wuth; drohend erſtehſt auch du,
Kampf der ſchrecklichen ſieben
Unglücksjahre. Vergeſſenheit,

Ach, euch decket ſie nicht, und, bei des Deutſchen Geiſt!
Ha, beim heiligſten Schwur, Brüder, ſie ſoll es nicht;
Denn da waren wir Männer!
Um Unſterbliches ward gekämpft!

Und manch göttlicher Sieg, manches erhabenen
Helden Name durchzuckt feurig die Deutſche Bruſt,
Wenn vom Eiſe des neuen
Jammers jeglicher Puls erſtarrt.

Laßt uns weinen! Doch weint, edler und männlicher,
Nicht um Gegenwart nur, faſſet mit ſtolzerm Sinn,
Daß es würdig der Thräne,
Ganz das große Verhängniß auf'

Laßt in toſende Fluth alter Jahrtauſende
Auch das Geſtern und Heut ſtürzen und untergehn,
So, weitdonnernder Strudel,
Rinn' hinunter: das Maaß iſt voll.

Die du wolkig verhüllt über den Bergen ſchwebſt,
Zukunft, lächle denn du! Oder gebot dir Gott
Wie den ſchrecklichen Schweſtern:
Ha, ſo ſtürze die Gräber ein,

Und dreifältig daher wälze der grenzenden
Meere tobende Fluth, raffe das Graun hinab,
Und die klaffende Wahlſtatt
Deck' ein brauſender Ocean!

Dem Frühlinge 1813.

Komm, Glanz des Jahres, Sehnsucht und Zier
der Welt;
Licht, Liebe, Leben, Blume der Zeitenbahn!
Komm, heller Lenz, in aller holden
Götter Geleit, die dein Haupt umschwärmen.

Nach trüben Tagen banger Umsinsterung,
Nach Zornesthränen unter verhängter Schmach,
Brich nun hervor am reinen Himmel,
Ueber die Freien, du freie Sonne!

Und bring uns Friede! Bring den Ermüdeten,
Den Leiderschöpften endlich den stillen Tag,
Mit ihm des Fleißes unverkürzten
Lohn, in der Furch', auf dem Markt, der Welle.

Zu Mild' und Ruhe bring uns Gerechtigkeit,
Du hohes Richterauge, das unverwandt
Den Frevel ſchaut, erkeimt im Herzen,
Oder vollbracht und bedeckt mit Erde.

So, Mai der Freude, ſtrahle geſegnet auf,
Vergeltend und vergütend ein langes Leid.
Du lächelſt ſanft, doch ernſten Blickes,
Tröſtend hinaus in die Zukunft deutend.

Noch den Genuß nicht bringſt du, doch Kampf für ihn.
Kampf, Blut und Rache, wirbelt der Trommel Schlag.
Die Fahnen flattern, Roſſe wiehern,
Funkelnd erblitzt die geſchliffne Waffe.

In Himmelshöhen ſchwebt noch die goldne Zeit.
Uns bleibt die Stunde ehern. Wohlan, es gilt!
Nur Eiſen hilft, nicht Gold errettet,
Eiſen nur baut uns die Hoffnungsfurche.

Der Schickung Obmacht reißt uns mit Ungeſtüm.
Auf, Landesjugend, ſtröme zum Kampf hervor!
Brich dir den Zweig der Frühlingsblüthe,
Weihe dich ein für den Dienſt der Ehre.

Glück auf, ihr jungen Herzen, die leicht erregt
Des Ruhmes Lockung folgen, doch auch dem Wahn.
Es gilt um Leib, es gilt um Leben.
Ernſt iſt der Würfel und Kinderſpiel nicht.

Nicht übermüthig greift zu dem Racheſchwert.
Das führt kein leichter Schwindel. Ein feſter Arm,
Ein frommes Herz, von jedem Frevel
Rein, und ein ruhiger Blick nur führt es.

Nicht hohe Worte bringen den hohen Sieg.
Durch ſchwere Worte ſtürzte und leichten Arm
Das Deutſche Land in Schandestiefen.
Ehret den Feind, daß der Kampf euch ehre.

Mit Hohn noch Haß nicht, weder mit blinder Wuth,
Nicht mit des Schimpfens Schmutz noch der Läſterung,
Still, edel, feſt, gerecht und weiſe,
Schlaget den Feind durch die Macht der Tugend.

So reißt den Sieg vom Himmel und ſchlingt den Kranz
Der Landesrettung um das geweihte Haupt.
Glück auf, Muth auf, ihr jungen Herzen!
Blüthe des Volkes, zeuch hin, Gott mit dir!

O Wehr des Landes, wehre dem Landesfeind,
Schirm' uns des Herdes heiliges Eigenthum,
Halt frei das Erbe deiner Väter,
Bring uns zur Blüthe den Baum der Hoffnung!

Dentatus.

Tief in dunkelnde Kluft ſenkt ſich der Felſenpfad.
Murmelnd ſchreitet der Zug. Sicher und argwohnlos
Sinnt der rüſtige Greis künftigen Siegen nach.
Raſch umringt ihn die Meuchelſchaar:

»Halt, Dentatus! den Tod ſendet dir Appius.
Stirb! dein Spruch iſt gefällt.« — »Blickt auf die Narben hier;
Funfzig Schlachten des Ruhms ſchlug ich mit Heldenſinn:
Spart mich, Brüder, dem Heldentod!« —

»Stirb, geſchwätziger Greis! Zählſt du doch unten bald,
Wenn es Schatten erfreut, Schlachten und Narben auf.
Nicht, zu wörteln mit dir, ſchickt der Decemvir uns.
Nimm hier, Alter, was ſchweigen lehrt!« —

„Nun, beim ewigen Zeus! Mörder, mein Leben ſteht
Nicht um Worte mir feil. Zahlet mir Männerpreis!“
Furchtbar hebt ſich der Kampf. Wehe, Verrath!
Ein Heer
Buben wider Ein Haupt voll Schnee.

An den Felſen gelehnt, ruhig und heldenkalt,
Ficht der graue Tribun rüſtig den Todeskampf.
Raſtlos ſchwingt er den Schild, raſtlos das Rächerſchwert.
Blutend zittert der Mörderſchwarm.

Neu entlodert der Streit, wilder des Helden Kraft.
Einſam ſteht er, ein Gott, ſiegender Stärke voll.
Lernt es, Buben, mit Schmach, ehrloſe Thaten ſcheun.
Zahlt die Buße des Frevels hier.

Achtzehn Mörder bereits ſanken dem Minos zu;
Dreißig bluten umher. Noch hat, Dentatus, dich
Keine Wunde verletzt. Bleiches Entſetzen lähmt
Rings die feile, verruchte Schaar.

Anblick, Göttern zur Luſt, ſiegend die Unſchuld ſehn,
Den Verräther geſtürzt, ſtark des Gerechten Schwert!
Fleuch, gedungener Schwarm, ſage dem Appius,
Daß zu furchtbar die Tugend ſei.

Lange ſchwankt der Entſchluß. Endlich erſinnen ſie
Noch verworf'nere That, ewiger Schande werth.
Nur zu Ränken beherzt, theilt ſich die feige Schaar,
Und erklimmet die Uferwand;

Und von oben herab — Ewige Götter, ſchläft
Euer rächender Blitz? ſchaut ihr die Unthat nicht? —
Rollt die niedrige Brut Steine dem Helden zu,
Und zerquetſchet von hinten ihn.

Stirb, untadliger Greis, ſinkend, doch unbeſiegt.
Stirb! die Erde verdient Reue des Edeln nicht.
Zu den Manen hinab walle! Die Rache ſäumt,
Bis Virginiens Schatte ſchwebt.

Die Edda.

Aus Islands ferner Wunder- und Liebeswelt
Verschwand ein Dichterknabe geheimnißvoll.
Wohin des Busens Drang ihn ziehe,
Wußten sie nicht; und er ward vergessen.

Nach mancher Sonne fand in der Tiberstadt,
Nicht mehr gehofft, den Flüchtling ein Jugendfreund.
Da wallte Sämunds Herz, da floß ihm
Innig die Thrän' um das Land der Väter.

»Noch leb' ich, Oegmund, aber vor Sehnsucht krank
Der süßen Heimath. Wie mich der Jugendsinn
Gewaltsam drängte zu des Südlands
Rebengefilden und Dichterhainen;

So schmacht' ich heimwärts, seit ich zum Manne ward.
Mir bangt die Gluth der Lüfte, der Lorbeer raunt
Mir Gramerinnern: aus der Traube
Taumel umwehn mich der Wehmuth Geister.

Des fremden Volkes Götter verkennt mein Herz.
Der fremden Lieder Töne verschmäht mein Ohr.
Hier floß nicht Odins Meth, hier stürmt nicht
Sprache wie Schwert in das Spiel der Helden." —

Sie kehrten reulos, strahlendes Rom, aus dir
Zu Islands Felsen. Sämund begrüßte froh
Sein kleines Erbgut. Allbefriedigt
Band er den Wunsch an die Heimathscholle.

Nur Braga weckt' ihn. Was in des Vaterlands
Gesängen tönte, Kunden der Asenwelt,
Des Heldenalters Ruhmgeschichte,
Schlürfte sein Ohr, eh' der Laut verschollen.

Der Vorzeit Forſcher ward er der Mitwelt Ruhm.
Sämund den Weiſen nannt' ihn der Menſchen Mund.
Im höchſten ruhmumkrönten Alter
Raubt' ihn die Norne. Mit ihm begraben

Schlief auch die Welt der Götter den Todesſchlaf.
Der Forſchung Beute ſank in die zweite Nacht.
Fünfhundert lange Jahre flohen
Achtlos dahin, bis ein zweiter Sämund,

Von gleicher Flamm' entzündet, des Alterthums
Verjährten Staub durchſtörend, auf Rollen ſtieß,
Und plötzlich freudig rief: »Die Rolle
Sämund des Weiſen!« — Den Namen Brynjolf,

Bei Sämunds Namen nenn' ihn das Bardenland.
Durch ſie gerettet, ſtrömſt du dein Wunderwort,
Geheimnißreichſte Liederlippe,
Edda, urähnliche Fabelmutter!

Die Chryſalide.

Der Frühling iſt gekommen, Aurelie!
Das Veilchen duftet draußen, die Kirſche blüht.
Dich lockt die Sonne, Chryſalide,
Locken die ſpielenden Lenzeslüfte.

Der Strahl des Himmels wecke die Schlummernde.
Ich will hinaus dich tragen in Licht und Luft.
Du ſollſt den Sommer nicht verſchlafen.
Liebend nur ſchirmt' ich dein Winterbette.

Erwach, o Nymphe! — Leiſe ſchon regt ſie ſich,
Wie ſich in Schlummer reget ein zartes Kind,
Das nach dem Traume ſeiner Freuden
Still die begehrenden Arme ſtrecket.

O du Verhüllte, brich aus des Kerkers Nacht!
Grüß' in der Schönheit Prangen die ſchöne Welt.
Süß iſt das Leben unterm Himmel,
Herrlich das Schweben im ew'gen Lichte.

Sie regt ſich ſtärker, dehnet der Feſſel Band,
Die dichte Hülle ſpaltet, ſie taucht hervor,
So wie der meerenthob'nen Muſchel
Glänzend die köſtliche Perl' entſchimmert.

Wie iſt dir, Pſyche? ſeliges Maienkind,
Im Sonnenglanz geboren zu Götterloos!
Geſäugt von Hyazinthendüften,
Zärtlich umſungen von Weſtgeſäuſel!

Sie bebt vor Wonne. Zitternd im Ueberſchwang
Des trunkenen Entzückens, verweilt ſie ſcheu,
Regt leiſe kaum die bunten Schwingen,
Prüfend die Kraft, und beſinnt ſich ſchüchtern.

Harr' an der Sonne, glänzender Fremdling noch!
Am warmen Hauche ſchwelle den Fittig auf,
Daß nicht den matten Flug ein Windſtoß
Nieder zur ſchmutzenden Erde werfe.

Erſtarkt dann flattre, hin, wo die Liebe winkt.
Noch, Keuſche, Kalte, kennſt du die Göttin nicht.
Für deines Daſeins ſchönſte Blüthe
Sparte dein Loos dir des Daſeins Schönſtes.

Fleug, zarter Pflegling! Schwebe den Tändeltanz
Des Aetherlebens raſch mit den Schweſtern hin.
Auf luft'gem Flügel raſch vorüber
Schwebt auch die flüchtige, ſüße Stunde.

Hinter den Pappeln.

Hinter den Pappeln wohnt ſich's gut, mein Julchen!
Nirgend ſo gut, denn da; ſelbſt auf dem großen
Kloſter und Amt nicht! Wohnt doch längſt dein
Herz ſchon
Hinter den Pappeln!

Freundliches Plätzchen, gar geheim und ſtille!
Glücklich geſchieden vom Gelärm der Straßen!
Mitten im Meer der Stadt ein grünumlaubtes
Ländliches Eiland!

Südlicher ſtrahlt, aus Gunſt, auf dieſes Räumchens
Lockenden Herd hinab des Himmels Sonne,
Giebt ſich an uns, vom Morgen bis zum Abend,
Liebend gefangen.

Hinter den Pappeln lacht ſchon Freud' und Frühling,
Während bei dir noch luſtlos Hain wie Gärten.
Wäre mein Veilchen nicht umher das erſte,
Reut' es den Himmel.

Hinter den Pappeln, von mir ſelbſt gepflanzet,
Unter der Buch' auf meiner Friedenſchanze,
Unter den Linden, Quitſchen und Kornelen,
Haſeln und Schneeball;

Neben Jasminen, Lilack, Berberitzen —
Wähne nur nicht, daß Roſenfülle mangle,
Oder was ſonſt an Blumen, Obſt und Beeren
Ziemet dem Garten! —

Wimmelt ein Völklein leichtbeglückter Menſchen,
Herzlich in Gott und in Natur zufrieden;
Völlig genug ſich ſelbſt, wenn auch vom Hummeln-
ſchwarme vergeſſen.

Brauſe nur draußen, Welt! Rennt, Menſchenkinder,
Haſchend Genuß im Schwarm. Uns blüht im Stillen
Heimiſches Glück. Uns ſcheint's doch ſtets am
ſchönſten
Hinter den Pappeln.

Steht es dir an mit uns? Geliebt ein ſolches
Leben dir auch? Denn wahrlich! neue Mode
Dringt mir nicht ein ins Haus, ſo lang' ich hauſe
Hinter dem Schulgang:

Schweſter, wohlan, ſo komm! Nur du noch fehlſt mir
Derer, die leben. Dir auch blieb nur Einer.
Theile Genuß und Sorgen, Glück und Mißglück,
Jedes verſchönend.

Hinter der Pappeln Frieden laß uns wallen,
Bis das Geſchick mich ruft, es ſei zum Beſſern,
Oder zum Beſten einſt, zum ew'gen Frieden.
Fried' iſt das Beſte!

An die Tabackspfeife.

O Buſenfreundin, die ich zuerſt verkannt,
Dann liebgewonnen, die du mir nun hinfort
Gefährtin ſein ſollſt meiner Tage,
Pfeife, dir will ich ein Loblied ſingen.

In dieſem Nebelleben voll Hauch und Rauch,
Wo jeder Wolken haſchet und Schatten greift,
Wo alles ſpielt mit Dunſt und Brodem,
Tändeln wir mit — und wie gar unſchuldig

Sind deine Düfte, die du mit gleicher Luſt
Zwei Sinne nährest, Pflanze Kolumbiens,
Wann du in ſanft verſchlung'nen Kränzen
Aus der umbänderten Pfeife wirbelſt!

Von dir gefördert rinnen in sanftem Fluß,
Band der Gesellschaft, froh die Gespräche hin.
Geselligkeit und Zutraun strömet
Schnell in dem Kreise dein blau Gewölk aus.

Reicht man die Pfeifen, ziehn die Gespenster fort
Von Rang und Kaste: alles wird Erdenkloß.
Vernünftig sitzt der Herr Professor,
Menschlich, wie wir, auch der Mann mit Sternen.

Auch, bist du einsam, zünde dein Pfeifchen dir.
Das führt aus Träumen, Mißmuth und Ungeduld
Alsbald zum Gleichmuth dich zurücke,
Und zu der Häuslichkeit stillen Freuden.

Gedankenspindel, die du am harten Pult
Des Grüblers surrest, manches gelehrte Werk
Hast du gesponnen, manches Liedes
Muse warst du, wann die Neune schliefen.

Herold des Friedens, dampfendes Kalumet,
Wie könnt' ich dein vergessen? — Hinweg den Streit!
Rauch ist dein Leben, alles eitel.
Laßt' uns die Pfeife des Friedens rauchen.

Die Klippe der Wollust.

Hier ist die Klippe! Du, der du leichten Sinns,
Mit vollem Segel über die Tiefe schweifst,
Dich warn' ich, Jüngling! Tritt an's Ruder,
Eh' dir der schwebende Nachen strandet.

Auf Lidners Tod.

Soll ich ſo frühe ſchon um deine Urne
Schlingen den Ehrenkranz des Thränenliedes?
Muß ich ſchon jetzt das angelobte Opfer,
Lidner, dir zollen?

Einſam komm' ich, allein aus meinem Volke,
Hebe die Todesklag' an ferner Welle,
Dir, dem Odin verlieh, im ſtarren Norden
Herzen zu ſchmelzen.

Aber ein Luftbild, das in Mitternächten
Strahlend emporgeht, kaum entbrannt, verloſchen.
Wehe! ſo war das Glänzen deines Geiſtes,
Prachtvoll, doch flüchtig.

Jenſeit des Meeres, wo der ſtammverwandten,
Reicheren Muſe Haine mich umfangen,
Lauſcht' ich dir gern, und liebt' es, deiner Lieder
Klagende Laute

Aufzuhorchen, geheimnißvolle Stimmen
Sterbender Schwäne, die ihr Schilf geſegnen.
Aber der Schwan ſingt nun mit Glafors Schwänen.
Warum ſo frühe?

Sänger, ich weiß es. Sieh, du folgſt dem König,
Der den flammenden Genius in dir weckte,
Um mit Lieblingstönen des großen Todten
Seele zu tröſten,

Den noch Trauer umwölkt, daß mancher kühnen
Thaten Entwürfe, die ſein Muſen webte,
Raſch ein meuchelnder Schuß, im Saal der Freude,
Frevelnd zerſchnitten.

Geh denn in Frieden und vergiß der Erde,
Die dich hinabzog, dich beſchmitzt' und knickte.
Ach, vergeſſen zu ſein, wie zu vergeſſen,
Wünſchte dein Unmuth.

Armer verirrter Menſch, doch hochbegabter
Herzzerreißender Sänger! Schuld und Schwäche
Sühnet der Tod. Erſt über Gräbern lodert
Heiter der Nachruhm.

Dem Doctor Gebhardi in Stralſund. 1812.

Wie reizt die Höhe zauberiſch wunderbar!
Emporſtrebt alles Streben: Begier und Wunſch,
Sehnſucht und Hoffnung; kühn zur Wolke
Reißt das Gebet aus dem tiefen Herzen.

Hinauf zum Vater, der in den Höhen thront,
Drängt Klee und Zeder, Engel und Schmetterling.
Laß, Geiſt des Menſchen, dir kein Drangſal
Brechen den Flug, noch den edlen Hochſinn!

Im Wellenſchlage nied'rer Begebenheit
Sink' unbeachtet nimmer ein Edleres.
Auf Höhn des Lebens und der Thaten
Weile der Blick, und das Herz erwarme.

Denkmal geſtiftet werde dem ragenden
Ereigniß ruhmvoll. Viele der Höhen ſind
Schon in des Staubes enger Kampfbahn
Muthiger Kraft und dem Glück beſchieden.

»Erreicht ward mir die Höhe!« ſo jubelt heut',
Durch Inbrunſtthränen lächelnd, ein edler Greis.
»Ein halb Jahrhundert voller Thaten
»Hob mich empor an das ſeltne Ziel hin.

»Funfzig der Jahre ſtand ich mit Freudigkeit,
»Ein Herold Gottes. Sichtbar geſtärkt durch Ihn,
»Blick' ich noch heut', im Kranz der Ehren,
»Rüſtig hinaus auf die fernern Ziele.

»Geiſt des verklärten Vaters, du ſchauſt herab
»Mit Spaldings Geiſte, feierſt zum zweiten Mal
»Dein Jubiläum, denn des Sohnes
»Ehren ſind dein, und zu deinen Füßen

»Legt dein beglückter, kindlich gerührter Sohn
»All' ſeine Kränze nieder, ſein größter Ruhm
»Sei der allein, vor Welt und Nachwelt
»Ehrend den Vater zu wiederholen.

»Nicht ſchlecht're Söhne zeugen die Väter hier
»Auf dieſem Boden ähnlicher Würd' und Kraft.
»Auch du, geliebte Stadt der Heimath —
»Segne dich Gott mit dem beſten Segen! —

»Biſt kein in Schlaffheit ſchimpflich entartend Rom.
»Noch blühn wir kraftvoll. Laß dir, o Vaterland,
»Den ſchönen Ruf altedler Sitte,
»Erblich fortgeltenden Werths nicht rauben.

»Geliebte Zeugen meiner Verherrlichung,
»Ruhmvolle Mitgenoſſen der Thatenbahn,
»Ihr ſeht das Ziel, ihr ſeht die Palme:
»Gehet nun hin denn, und thut deßgleichen.«

Der mediciniſchen Privatgeſellſchaft in Stralſund. 1823.

Sei hoch willkommen, würdiger ſchöner Tag!
Feſt voll gedankenſchwerer Erinnerung!
Wo wir der altbeſtandnen Stiftung
Halbes Jahrhundert nunmehr beſchließen.

Zeit iſt ein Prüfſtein. Was mit der Stunde ſtirbt,
War matt und flüchtig. Aber was echt und recht,
Nach hundert Jahren wie nach funfzig,
Blühet es fort und gewinnt im Blühen.

Hier in des Sundes rühmlich gekannter Stadt
Schloß ſich ein Kreis von Männern. — Was
war der Zweck?
Was band die Herzen? War's der Karte
Trauriger Kitt, der die Welt jetzt heftet? —

Es waren Aerzte — ernſte, der Wiſſenſchaft
Betraute Männer, eifernd um Menſchenwohl.
Kunſt, Kenntniß, Eintracht — ſeht mit dreien
Worten den Zweck und den Grundgedanken!

Gemeinſam forſchend, lehrend, und lernend auch,
Erwägend, prüfend neuer Gewebe Werth,
Schritthaltend mit dem vielbewegten
Geiſte der Zeit, und der Bücherweisheit;

An Blick und Kraft gewinnend durch Geiſtesbund,
In ſchöner Eintracht, lebten und ſtrebten ſie,
Und manches Samenkorn des Guten
Keimte hervor durch vereinte Pflege.

Schon deckt die Stifter alle der kühle Sand.
Ihr wohlgedachtes, ſegengekröntes Werk
Steht feſt und unverfälſcht. Wir feiern
Heute das fröhliche Jubiläum

Der werthen Stiftung. Hebe nun, Aldermann
Des Kreises, Sager, jugendlich frisch ein Glas
Und sprich: die Todten sollen leben!
Jene geliebte, verehrte Todten!

Heil euch, ihr Gründer unsrer Vereinigung!
Dir Klatt, dir Hasper, Deneke dir und Biel!
Gebrüder Helwig! Theure Namen!
Nehmt noch im Grabe das Ruhmgedächtniß!

Wer sonst der spätern Freunde verließ den Kreis,
Daß wir den Manen schuldige Opfer weihn?
O Haken, nie im Leben müde,
Schlummerst du nun? und so früh auch Schäffter?

Die ihr das Licht noch schauet des Erdenballs,
Heut noch und morgen, ehret, was vor euch war,
In frommer Pflicht. Gedenkt der Edlen,
Welche das Tagewerk abgesponnen.

Doch nun den Blick geheitert! Es gilt für uns
Noch That und Wirken. Sinnender Gram erſchlafft.
Doch weiſe Freud' im Freundeskreiſe
Stählet das Herz und beſticht die Parze.

Die wir um Menſchenleben, um Blut und Muth
Die Würfel werfen, freudige Geiſteskraft
Sei unſer Helm, und möge dankend
Noch ein Geneſender heut' uns lächeln!

Dem Paſtor Sänger zu Casdorf. 1824.

„Menſchliches Leben währet ſiebzig Jahre,
„Und wenn es hoch kömmt, ſind es achtzig Jahre;
„Und wenn's köſtlich geweſen, ſprich, was war es?
„Arbeit und Mühe.“

Arbeit und Mühe! ſcholl der weiſe Ausſpruch
Ueber den Staub, der Eden frech verſcherzte.
Nur durch Arbeit und Mühe reift dem Himmel
Sündige Menſchheit.

Freue dich, Knecht des Herrn, vollbrachter Thaten.
Jeder durchſtrebte Tag ſtreicht von der Schuld ab.
Und ein redliches Jahr wird eine große
Stufe zum Ziele.

Wenn du nun daſtehſt, Bruder, hochbegnadigt,
Unter der Zahl von Jahren, die ſich häuften,
Noch vollkräftig im Dienſt des Herrn der Ernte,
Glücklicher, Heil dir!

Neben dir ſank und ſinkt es, matt und kranzlos.
Jugendgenoſſen, naht! — Sie ſchlafen lange.
Nachgebornes Geſchlecht, du welkſt, und rüſtig
Blühet der Alte.

Gnade von Gott iſt das. »Ich werde leben,
»Leben noch werd' ich, jauchzt der Pſalmendichter,
»Und die Werke des Herrn, durch den ich lebe,
»Dankend verkünden.

»Groſſes gethan an mir, deß bin ich fröhlich,
»Großes gethan hat Gott. Mir ſei geſegnet
»Auch die Thräne, die rann; denn edlen Samen
»Trug mir die Mühe.

„Siehe, die Frommen gehen hin und weinen,
„Kommen mit Freuden, bringen ihre Garben. —
„Ei, du frommer, getreuer Knecht, geh' ein zur
„Ewigen Wonne!“

Würdiger Greis, du, deſſen Feſt wir feiern,
Welcher erwählt vor vielen war, ein ganzes
Halbjahrhundert zu ſtehn als Herold Gottes,
Glücklicher, Heil dir!

Redlich gewonnen hat den Kranz der Sieger.
Lächelnd nun wallt er, was noch bleibt, zu Grabe.
Was kann Erde noch ſein? Sein ſtiller Wandel
Lenket zum Himmel.

Aber wir Andern laufen in den Schranken.
Arbeit und Mühe! Kampf und Schweiß und Thräne!
Alle laufen zum Ziel, und doch erlangt nur
Einer das Kleinod.

Welcher er ſei, wer ſagt es? Sieh, im Walde
Dränget ſich Blatt an Blatt, als wär' es ewig.
Sturm und Winter erſcheint: da rauſcht am Boden
Grünes wie Gelbes.

Zahllos erblüht die Pracht des Sternenhimmels.
Stündlich erlöſcht ein Glanzbild nach dem andern.
Einſam ſtrahlt nur zuletzt der Morgenſtern noch.
Dieſer iſt Sieger.

Dem Paſtor Scheer zu Rambin. 1825.

„Die kleine Leba ſang mir das Wiegenlied;
Die ſtolze Weichſel rauſchte den Knaben an;
Am königlichen Pregel ſchlürfte
Glühend der Jüngling Sionens Kelche.

Drauf ſchlug Beſtimmung, dunkel, doch väterlich,
Mich an Weſtrosna's Küſte. Geſegnet ſei,
Beſcheidner Ryck, mit deinen Muſen,
Herzlich geliebt, wenn nicht laut bewundert!

Ich lebt' auf Wittow's wallender Weizenflur.
Seht ihr das Eiland dort, in des Abends Gold?
Das hohe Wallfiſchhaupt in Wolken,
Flach auf der Fluth den geſchweiften Rücken?

Das ſüße Ländchen! freundlich empfing es mich.
Doch bald vertauſcht' ich gegen das Mittelland
Den Brandungsdonner; Dornenbäume
Gegen umſchattender Haine Säuſeln.

An ſtiller Barthe floß mir der Lebensſtrom
Fünf Luſtren reulos. Aber was Inſel heißt,
Das iſt gefeiet und bezaubert,
Locket das Herz, wie Magnet das Eiſen.

Wer Inſulaner war, wann die Jugend blüht,
Der iſt verfehmt dem Waſſer, und muß zurück:
Es öffnet ihm die blauen Arme — —
Rugia, ſchönſte der Nordſirenen,

Schon zwanzig Jahre wieder umſchlingſt du mich.
Noch leb' und wirk' ich. Zählet der Jahre Zahl:
Fünf, fünf und zwanzig, wieder zwanzig!
Glücklich erreicht iſt das Jubiläum!« —

So ſpricht am Ehrentage der Jubelgreis,
Verſenkt in ſeines Lebens Erinnerung. —
Wir aber ſprechen: »Neigt der Tag ſich,
Folgt noch die ſchimmernde Abendröthe.

Des Lebens Blüthe bleibt für den Sterblichen,
Nach wohlbeſtandner Mühe des Tagewerks,
Die heitre, fromme Abendſtille,
Wo man die Tropfen der Neige ſchlürfet.

Hier, an der Brücke zweier Geſtade, hält
Den raſchen Schritt der Waller, und ſchaut zurück.
Nun wiegt wie Stunden die Minute.
Zehnfach genießt man, weil wohlbedächtig.

Was iſt des Menſchen Leben? Ein Uebergang
Aus ſchönen Erdenfluren zu Himmelsau'n.
Wer lange wallt, muß weiſe werden.
Weiſe heißt fröhlich, und froh iſt weiſe.

Sanft ſei dein Abend! Lehre die jüngre Welt
Noch lange weiſe Freude, auch Frömmigkeit,
Auch Gottesfurcht, die wahr wie Gott iſt,
Rein in der Quelle, und nicht den Kopf hängt!

Der Lebenstag.

(Nach Franzén.)

Sorgloſe Unſchuld, lächelnd vom Schlaf erwacht,
Blickſt du zum Himmel, ſchaueſt ſo herzensfroh
Die Morgenröthe: Kind, wie glücklich
Macht dich annoch der Minute Glänzen!

Schon ſtrahlt die Welt im Lichte: ſieh raſch dich um,
O Jüngling feurig! Wähle! dort winkt ſo hold
Ein Nymphentanz im Myrtenthale,
Dort auf der Kuppe des Ruhmes Tempel.

Heil dir, der zeitig pflügte ſein Feld und nun
Die Mahlzeit würzet, Mann! mit der Bäume Frucht,
Die ſelbſt du pflanzteſt, während hungrig
Noch an die Pforte des Glücks der Thor pocht.

Ach, ſchwer und ſchwarz iſt, Greis! in der Däm-
merung
Der Weg zur Heimath. Räuber und Spuke drohn
Auf öder Heide deinem Auge
Eh' es ſich matt zu der langen Nacht ſchließt.

Sitz' auf der Schwelle ſicher und labe noch
Dich an der Abendröthe, und wie nach ihr
Am dunklen Himmel Sterne flimmern.
Oeffne dein Pförtchen, es naht ein Wandler.

Brich mit dem Müden freundlich dein Abendbrot.
Dann liſch die Lampe ſchweigend und ſchlaf in Ruh,
Bis daß ein Morgen ſonder Abend
Neu dich erweckt, und zu ew'ger Jugend.

Das Gewitter.

(Bruchstücke.)

Sei mir du droben gegrüßt! du Lohe des heiligen Schauders!
Die du von Norden daher, die du von Süden herauf,
Die du mit dräuender Pracht aus allen Winden emporglühst:
Schlange, vor welcher kein Schild schirmet, kein helfendes Schwert!
Löwin, die du hervor aus dem Dickicht nächtlicher Wolke,
Schneller als Ahnung erwacht, stürmst auf den wehrlosen Raub;

Ha, die du ſpielend ereilſt auf Britanniens Rennen den Flüchtling;
Graun, dem nicht Waffe, nicht Muth wehrt, noch gewendete Stirn!

Zwar, mit Ehrfurcht erkennt es mein Herz, du naheſt zu ſegnen.
Nur die Nothwendigkeit führt, nur dich zur Rettung daher.
Aber im nächtlichen Köcher wie tönen die lodernden Pfeile!
Los' in geöffneter Hand trägſt du den ſchwebenden Tod.
Nicht den Tod der Natur, den menſchlichen, freundlichen, milden,
Der, wie ein Geniusbild, leiſe die Fackel verlöſcht.
Nein, im flammenden Zorn ergreifſt du den Erdegebornen,
Und mit vernichtendem Streich ſchlägſt du den webenden Staub:

Iſraels Wagen und Reiter! Elias feurige Roſſe!
Schmetternd die Räder im Schwung, wehend die Mähnen im Sturm!

Wehe, mein Bruder! Er war's. Ich will ihm weinen, der Leiche
Nicht mich entziehen, ein Grab graben mit eigener Hand.
Mitgenoſſe des Lebens, Gefährte der irdiſchen Laufbahn,
Nimm, was die Erde noch giebt, nimm noch die traurige Pflicht.
Aber, o Anblick des Grauns! Leer iſt die Stätte! Vergebens
Such' ich den Leichnam; mir füllt Aſche die taſtende Hand.
Nennt ihr dies Sterben, dies Tod? Vernichtung iſt es, Vernichtung!
Dich wird kein hüglichtes Grab decken: es weinet am Stein

Deines Gedächtniſſes nie ein Freund, der ferne daherkam;
Selbſt die Erinnerung giebt, ſelber die Hoffnung dich auf.
Als dich zermalmte der Strahl, iſt nicht der denkende Funke
Unwiederbringlich verſprüht in der verheerenden Gluth?

Schütze mich du, erhabener Baum, Anwohner des Himmels,
Eiche, dein ſchirmendes Dach wölb' um den Flüchtling ſich her.
Ob dich umheule der Sturm und über dir breche die Wolke:
Feſt ſteht gewurzelt dein Fuß, ſicher dein ragendes Haupt.
Nimm in den mächtigen Schutz, in des heiligen Laubes Umhüllung,
Prangende Fürſtin des Hains, milde den Flehenden auf.

Suchest du Rettung bei mir? bei mir? Ich kann dir nur Warnung
Schenken. Hier duftet der Tod. Fleuch, o Bethörter, entfleuch!
Siehst du am alternden Stamm die nie verwachsende Narbe?.
Mich hat der Himmel berührt. Fleuch, wen gezeichnet der Gott.
Stolz erhob ich mein Haupt dem Ungewitter entgegen,
Wie ich dem Sturme getrotzt, sprach ich dem Donnerer Hohn.
Da zerschnitt mir ein Strahl die Seite, daß Wurzeln und Aeste,
Daß mir die Festen des Stammes bebten, und schmetternd erscholl's:
Lerne Demuth hinfort, und trage die Narbe der Ohnmacht;
Denn du bist Staub, und die Kraft fährt in der Wolke daher.

Fährt denn nur ſchmetternd die Kraft in der
donnerhallenden Wolke?
Wandelt die Gnade nicht auch, nicht auch die
Liebe mit ihr?
Schrecke, du lodernder Blitz, den Frechen, beuge
den Stolzen.
Stillen Vertrauens erhebt ſchuldloſe Demuth
den Blick.
Furchtlos hört ſie den Hall der gottheitkünden-
den Stimme;
Denn der gefürchtete Hall kündigt die Gott-
heit ihr an.

Die Kugel aus dem Roſenkranze.

Geh'n wir die Dünen hinab! Vielleicht daß die Welle des Meeres
Jüngſt mit dem öſtlichen Sturm Bernſtein an's Ufer geführt.
Blicke genau vor dich hin auf den Streif, den die höhere Fluth ſchlug,
Wo ſich zu kenntlichem Saum Meergras und Muſcheln gehäuft.
Leicht iſt die Täuſchung. Es reizet dich bald ein farbiges Steinchen,
Bald auch verkennſt du im Schlamm flüchtig den wirklichen Agt.
Siehe, ſchon leſ' ich die glänzende Beute. Willkommen, du ſchönes
Kleinod des Baltiſchen Meers, ſtolzeren Fluthen verſagt!

Nicht in der Nordsee tieferem Schooß, noch so ferne des Weltmeers
Fülle sich namhaft ergießt, westlich und südlich hinab,
Nur in der Ostsee verachteter Bucht gerinnet des Bernsteins
Duftendes, köstliches Harz, tief in Geheimniß versenkt.
Glänzende Perle des Nordens, berühmt seit Tagen der Vorzeit,
Heimisches Edelgestein, weit in die Ferne begehrt:
Jegliches Körnlein, auch sparsam gewährt, sei dankbar gesammelt,
Zollt doch den lieblichen Schatz karg und verarmend das Meer!
Zufall, wie seltsam dein Spiel! Hier sind' ich bei rohem Gesteine,
Nie noch von Menschen berührt, künstlich geschliffenen Agt,
Zierlich gerundet, die Mitte durchbohrt. O Kreislauf der Dinge!

Sagt mir, wie findet dies Korn hier bei den Brüdern ſich an?
Grade, wie wenn es nur jetzt auftaucht' aus der Werkſtatt des Meeres,
Da es doch menſchlicher Kunſt deutliche Spuren verräth?
Könnteſt du, glänzende Kugel, o könnteſt du reden dein Schickſal,
Wie du durch Länder geirrt, wie du durch Meere geſchweift,
Fern an die Grenzen der Welt und tief ins Getümmel der Menſchen!
Wer dich entriſſen dem Meer, wer dich mit Mühe geformt!
Reden der Jahre Zahl und die Wechſel menſchlicher Dinge,
Seit aus der heimiſchen Fluth eh'mals die Woge dich warf,
Da dich des Zufalls Strudel ergriff und raſtlos umherſtieß,
Bis er nach wechſelndem Loos wieder zur Heimath dich trieb!

Knosp', aus des Betenden Kranz, du liegst gebrochen; es lieget
Niedergebrochen mit dir, ach! auch des Betenden Heil.
Nah' schon dräute die tödtliche Woge; der heiligen Jungfrau
Psalter hebet der Mann, flehet die Kugeln hinab,
Aber ihn haschte die Fluth; den Kranz zerschlugen die Wellen.
Glänzende Kugel, du weckst Wehmuth und Grauen in mir.

Die Kunſt zu vergeſſen.

Glücklich nenneſt du, Freund, ein Gedächtniß, welches auf ewig
Jeglichen Eindruck bewahrt, rein, wie der Marmor die Schrift;
Das um den leiſeſten Strich nicht wechſelnde Jahre betrügen;
Dem nicht der neuen Gewühl ältere Bilder verlöſcht.
O, wie beneid' ich, ſo ſprichſt du, den Mann, dem die herrliche Gabe
Ward! Er wandelt erhöht, wie ein Unſterblicher hin.
Alles iſt ſein, was die Vorwelt erfand, was die Mitwelt in allen
Zonen und Zungen erſinnt, denket und dichtet, iſt ſein.

Möge ſie rinnen die Zeit in ewig änderndem Wechſel,
Möge ſie flüchtig hinab drehn der Erſcheinungen Fluth.
Ihm entreißet ſie nichts: in allgenugſamer Seele
Hält er das flatternde Bild, hält er die fliehende Zeit.
Himmliſche Weſen, gewähret den Wunſch dem ſeltenen Beter,
Theilt die verzötternde Kunſt, nie zu vergeſſen, mit mir!« —

Lieber, du ſchwärmeſt. Es mögen die Götter die Bitte dir weigern!
Denk' an Tithons Geſchick. Ach, die Unſterblichkeit war
Ohne die Jugend ein böſes Geſchenk ihm. Vermeide die Reue.
Kannſt du Elyſium ſehn, wenn du die Lethe nicht trinkſt?
Nein, ich beneide ſie nicht, die unglückſelige Mühe,
Alles zu halten. Ein Thor, wem ſie den Buſen erregt!

Streb' er mit eiſernem Fleiß, gelahrt dem Volke zu heißen:
Seines Erworbenen nie wird der Verblendete froh.
Denn ihm ruht in der Bruſt ein Schwall verworrenen Wiſſens,
Böſes und Gutes gehäuft, bunt wie der Zufall es bot.
Böſes wie Gutes! Und ach! des herzdurchſchneidenden Böſen,
Auch des betrüglichen Wahns heget die Erde ſo viel.
Wehe! dies alles iſt ſein. Zu ſeinem Weſen verwoben,
Läßt es nicht ab von ihm, weil ein Gedanke ihm bleibt.
Wenn er in einſamer Stunde, der Gegenwart Oede verlaſſend,
Seiner Erinnrungen Schatz, Freude zu finden, beſucht:
Einfach kömmt ihm das Frohe, das Traurige zehnfach entgegen,
Halb die Wahrheit, der Schein doppelt, die Lüge geſchaart.

Alſo drücket den Mann die Laſt der eigenen Kenntniß;
Honig zu ſammeln bemüht, trug er ſich Bitteres ein.
Wen die Götter geliebt, dem ward die doppelte Gabe,
Nicht des Behaltens allein, auch des Vergeſſens gewährt.
Gutes und Frohes bewahrt er in treu verſchloſſenem Buſen,
Nicht des Todes Gewalt reißet das Schöne von ihm.
Aber des drückenden Schwalls, der Thorheit, des Laſters, des Leides,
Deſſen vergißt er mit Fleiß, daß ihm den lieblichen Strauß
Seiner Erinnerung nie ein böſes Unkraut entſtelle,
Daß ihm ſein Nachgenuß rein, heiter und ſorgenlos ſei.
Siehe, drum preiſ' ich beglückt vor allen Künſten die ſchwerſte,
Aber die ſchönſte zugleich, daß man des Böſen vergißt;

Raum für den Menſchen beſtimmt, nur ewig ſeligen Göttern
Und der geretteten Schaar hinter der Lethe gewährt.
Siehe, drum bin ich auch ſelber ſo froh. Die ängſtende Sorge
Nicht beim Vogel im Hain haftet ſie, weder bei mir.
Denn am Abende pfleg' ich des Tages Bilder zu muſtern.
Was zu behalten mir nicht frommet, verwiſch' ich alsdann:
Jeglichen Eindruck der böſeren Welt, des irdiſchen, niedern
Lebens betrübenden Schwall, alles, was himmliſch nicht war,
Was mich beflecket und kränkt, vertilg' ich mit redlichem Eifer,
Daß es im Traume mir nicht ſtöre die Bilder der Luſt.
Alſo gät' ich das Unkraut hinweg; doch liebliche Blumen,
So mir am Tage geblüht, bind' ich zum duftenden Strauß.

O, wie Vieles vergaß ich bereits, was die Seele beſchweret,
Was mit verderblichem Hauch trübet die Reinheit des Sinns;
Deſſen nicht wenig zugleich, was dir den Buſen befangen,
Daß du um eigene Qual weiſere Götter beſtürmſt.
Denn der geſchäftige Menſch, bethört von des Neuen Verblendung —
Wahrheit iſt ewig und alt, täglich erneut ſich der Wahn —
Spinnet im Wachen und Traum der Gelehrſamkeit flatternde Fäden,
Webt in die nichtige Luft ſtolzer Syſteme Gebäu.
Haſchet die glänzenden Netten, o Knaben, haſcht ſie noch heute;
Morgen wird anderes ſchön, neuer die Wahrheit ſchon ſein.
Solcherlei Mühe beſchied ein waltendes Schickſal dem Menſchen;
Und nun bläht ſich der Stolz, eifert der Zank und der Neid.

Manches errang ich deß auch; doch ließ es ſich glücklich vergeſſen.
Werd' ich nicht übergelehrt, war ich und bin ich doch froh.
Aber ſo viel ich des Lieben, des Schönen, des Groſſen vernommen,
Alles mit ſorgendem Fleiß trag' ich im Buſen bewahrt.
Jeden gefälligen Ton der weiſen Sänger belauſch' ich.
Nur was die Muſe mich lehrt, tönet unſterblich in mir.
Lebe denn Jeder, mein Freund, hinfort des eigenen Glaubens.
Mache der deine dich groß, mache der meine mich froh.

Das Frühlingsfeſt.

Heute nicht funkelnden Weins, heut nicht ſüß-
duftenden Methes,
Weder des Eddiſchen Oels! Fort mit dem brit-
tiſchen Punſch!
Laßt mir den Biſchof hinweg, ſelbſt ihn! Einſt,
wann uns des Winters
Schneidende Kälte bekämpft, labe die Bowle den
Gaum.
Doch heut feir' ich das Feſt der Natur und des
kehrenden Lenzes;
Nicht mir die Lippen entweihn ſoll ein erkün-
ſtelter Trank.
Aber auch ſo ſoll Labe mir nicht, nicht Schwelge
mir mangeln;
Dennoch entbiet' ich dich, Freund, heut auf den
Becher mit mir.

Siehe, der Lenz iſt erſchienen, die Lerch' entlocket ins Freie;
Komm auf die grünende Flur, komm in den knospenden Hain.
Lind' iſt und lieblich der Lenz, ſo wirbelt ſie; hold iſt des Himmels
Blendende Bläue. Wie zart glänzet und duftet das Grün!
Folgen wir fröhlich dem Ruf, Geliebter! Die feiernde Schöpfung
Freude verlangt ſie von uns, Lieder von allem, was ſingt,
Lieder vom Vogel des Hains und Lieder vom Munde des Dichters.
Strömt denn, Geſänge der Luſt, halle ſie, Echo, zurück,
Aber dem Feſte gebührt auch des Bechers heilige Spende.
Würdig dem Gotte gewählt rinne das Opfer hinab.

Horch, an dem Hange des Thals, mit lieblichem Sprudel die Quelle!
Lautvoll rieſelt ſie hin, klar wie die Bläue der Luft,
Eingefeſſelt zuvor, nun frei; mit drängenden Kräften
Fühlt ſie ſich los und frei; darum rinnt ſie ſo ſchön.
Schön iſt das Waſſer des Borns; er tränkt die dürſtende Erde,
Löſet die Hülle des Keims, kühlt das entzündete Blut.
Soll ich im Becher uns ſchöpfen? Doch nein! Am Feſte des Lenzes
Glühen wir lieber, und kalt läßt uns der rieſelnde Quell.
Trinke das Lämmchen am Bach und die Schwalb' und das Blümchen am Rande.
Doch uns hat die Natur ſüßere Labung geſpart.

Liebliche Birke, du hohe, geſchlanke, mit weißlicher, zarter
Rinde, noch haſt du kein Laub, dämmernden Schatten zu ſtreun.

Eile zu grünen. Es naht ſich das Feſt der fröh-
lichen Pfingſten,
Wo wir vor ländlicher Thür pflanzen ein Maien-
gebüſch.
Aber, wie? täuſcht mich der Blick? Du weineſt
perlende Thränen,
Silbern träuft dir ein Naß hell von der Rinde
daher.
Hielt ich, Gefährte, dir Wort? O ſieh den tropfen-
den Heilſaft,
Den uns die milde Natur ſpendet zu feſtlichem Trank.
Bohrend eröffn' ich den quillenden Schatz. Wie
ſtrömen die Adern!
Halte den Becher und laß keine der Perlen verwehn.

Saft der Birke, köſtlicher Trank, wo fänd' ich
zum Feſte
Der verjüngten Natur ſchönere Tropfen umher!
Scheint dich nicht ſelber der Lenz zur Opferſpende
zu weihen,
Wenn er, ein Wunder dem Blick, öffnet im
Baume den Quell?

Brüſte dich, Indien, nicht des vielgeprieſenen Palmweins:
Auch auf nordiſcher Flur trieſen die Wälder von Wein.

Freude! nun hat ſich der Becher gefüllt. Auf, laß uns dem Lenze
Opfern. Fröhlicher Lenz, göttlicher Jüngling, es gilt!
Siebenmal ſieben Perlen, ſo hell wie der Muſchel enthoben,
Gieß' ich mit frommem Gefühl dir auf den Raſen dahin.
Dieſes gebührte zuvor. Jetzt zechen wir ſelber, Gefährte.
Halb iſt der Becher für dich. Freue dich, Guter, mit mir.
Viel noch der Quellen ſind hier in den ſilbernen Birken. Wir ſchöpfen
Oft noch von neuem. Uns ruft ſpät nur der Abend zurück.

Aber der Dankbarkeit Pflicht gebeut, mit Pflöcken die Oeffnung
Wohl zu verſchließen, daß nicht fruchtlos entſtröme der Saft.
Stirbt doch mit jedem verrinnenden Tröpfchen ein künftiges Blatt hin.
Sollten wir ſinnlos dem Baum Blätter und Leben entziehn?
Fürchtet euch nicht, wohlthätige Birken. Wir ſcheuen die Götter.
Alle noch kränzt euch das Jahr üppig mit hangendem Laub.

Walle nun, Becher, umher und fülle dich wandernd auf's neue.
Löſe dich, Winter der Bruſt! Grün' auch im Buſen, o Lenz!
Blüht uns dann heute das Herz, ſo laß uns des herrlichen Saftes
Viel noch für künftige Zeit ſammeln. Es ſoll ihn die Kunſt

Uns zu edlem Champagner bereiten. Schon ſeh' ich's im Glaſe
Brauſen und ſchäumen. Geſchwind! Eilet und haſchet den Duft!

Der Norwegiſche Vogelfänger.

Schwebend am hangenden Seil, hochher von der Jähe des Felſens,
Schaukelt empörende Fahrt muthig der Normann hinab.
Unter ſich brauſendes Meer, tiefkreiſelnde Schwindel des Abgrunds,
Lenkt er beſonnen den Pfad, meidet die Zacken der Wand. —
Unglückſeliger Mann, dich treibt des Todes Verhängniß:
Bahn ſucht menſchlicher Fuß hier in den Wolken umſonſt.
Bald zerſchellt dir den Leib ein losgeriebenes Bergſtück,
Schmählich mit blutender Stirn färbſt du das ſcharfe Geſtein.

Armer, verblendeter Thor! wie willſt du am kreiſenden Stricke,
Hülflos ſchwebende Laſt, flüchtige Vögel dir fahn?
Sie, die mit Flügeln beglückt, argliſtige Menſchen verlachen,
Dort mit dem Netz in der Hand fiſchen im nächtlichen Spalt? —
Welch ein Entwurf! O rette dich ſchnell! Schon drehet des Seiles
Wirbeln von lockerer Wand Kieſel auf Kieſel herab.
Schrecklicher Anblick! dort ſtürzt es hernieder! nun liegt er zerſchmettert!
Doch mit gemeſſenem Schwung meidet er ſcherzend den Tod.
Dreiſter nur brüllt er ſich rund: jetzt hat ihn mein Auge verloren;
Unter die Dachung hinab tauchet der Schwimmer der Luft.
Wahrlich, dem enget die Bruſt auch kein Gedanke des Schreckens!
Starr wie die Klipp' und der Fels, Stein iſt und Felſen das Herz.

Dort in umnachteter Kluft berückt er ſichres Geflügel,
Reitend auf Wolken herab, bringt er zum einſamen Neſt.
Siehe, nach kurzem Verzug erſcheint er mit Beute beladen,
Winkt den Gefährten hinauf, hebt ſich am rollenden Seil. —
O du alles beginnende Kraft des muthigen Mannes,
Sage, wer hat dich geſenkt, Heldin, in ſterbliche Bruſt?
Aber bezähme dich ſelbſt, du kühne! den irdiſchen Menſchen,
Halb dem Staube vermählt, treibſt du verwegen umher.

Die Chineſiſchen Liebenden.

Anfangwang.

Schöne Pauywe, du Blume der Jugend, du Zierliche, Zarte,
Holde Verſchämte, wie preiſ' ich mein Glück! Ich ſehe dich wieder,
Endlich dich wieder nach traurigen Tagen vergeblicher Sehnſucht,
Sehe dein Auge, ſo lieblich begrenzt auf räumiger Stirne,
Sehe das ſchwarze Geringel des Haars und den glücklichen Vogel

Fongwhang, welcher mit goldenem Flügel dein Antlitz umfächelt.
Rege den zierlichen Fuß durch die wallenden Falten des Leibrocks,
Eile, du wankende Schöne, nun frei beſchwerlichen Zwanges,
Liebend in liebende Arme des götterfrohen Infangwang.

Pauywe.

Trauteſter Jüngling, wie bebet mein Herz! Umſchlinge mit ſtarkem,
Sicherndem Arme die Braut, daß die Angſt des Buſens ſich ſtille.
Ach, mein Infangwang, um welchen ich Zucht und Sitte der Weiber,
Alle Gebote des häuslichen Zwangs mit Kühnheit verachte,
Beſter der Männer, noch einmal begehrt die arme Pauywe
Glücklich zu ruhen in Armen der Liebe, dann ewig zu ſcheiden.

Infangwang.

Süßeſtes Leben, du ſchreckeſt mein Herz. Wie kannſt du von Scheiden —
Kennſt du des Wortes zermalmenden Sinn? — von Scheiden mir reden! —
Nein, Pauywe, nicht ſcheid' ich von dir. Welch neues Verhängniß
Könnte mit Trennung bedrohn den Bund einträchtiger Herzen?
Nichts mehr fürcht' ich hinfort. Hat doch der tückiſche Bonze,
Welcher mit gleißendem Sinn und ſchlau erſonnenem Blendwerk
Liebe begehrte, dieweil in einem vorigen Leben
Du ſchon Braut ihm geweſen und nur vom Tode geraubet,
Nicht Pauywens Treue beſiegt. Nun fühl' ich mich ſicher.
Rede, Geliebte, den neuen Verdacht, damit ich dem bangen
Weiblichen Herzen die leiſeſte Angſt der Trennung entnehme.

Pauywe.

Armer Infangwang, weine mit mir. Dein zitterndes Mädchen
Täuſchet, ach, leider! nicht weibliche Furcht. Die zürnenden Götter
Neiden der Liebenden heimliches Glück. Ein ſchreckliches Schickſal
Reißet auf ewig dein Mädchen hinweg. Es hat mir die Amme,
Nato, getreu und ſicher vertraut die geſchloſſene Heirath.
Quang, mein ſchrecklicher Bruder — du kennſt des Niedrigen Geldburſt —
Hat mich dem Pung um Silber verkauft. Nur wenige Tage,
Unwiderruflich beſteht der Entſchluß, dann bin ich geopfert.
Wehe! nicht Hoffnung annoch, auch nicht die leiſeſte, letzte,
Traurige Hoffnung erquicket mein Herz, daß etwa die Braut noch

Pung, an dem feſtlichen Tage, wann nun bei Kerzen und Fackeln,
Pfeifen und Trommeln der fröhliche Zug mit der Sänfte daherſchwebt,
Eilig der Bräutigam dann zuerſt die Verlobte beſchauet —
Häßlich befinde und zürnend zurück die Verſchmähete ſende.
Ach, wofern dein liebendes Auge nicht Schönheit erlogen,
Wird er mich lieben und nicht mich entſenden; dann ſind wir verloren.
Du mein Erwählter, noch einmal begehrt die arme Pauywe
Selig zu ruhen in Armen der Liebe, dann ewig zu ſcheiden.

Infangwang.

Alles iſt hin. Nun wein' ich mit dir. Pauywe, Pauywe!
Fanden wir darum die Höhe des Lebens, die tiefeſte Tiefe

Schrecklich zu meſſen? O helfende Götter, gewähret noch Ausweg!
Alles iſt hin, verloren für uns das irdiſche Leben.

Pauywe.

Iſt denn das irdiſche Leben dahin? — o ſage, Infangwang,
Sprich, wie iſt es im Tode? Kann denn die Liebe nur leben?
Sterben auch kann die innige Liebe und ſelig hinabgehn
In den umdunkelten Schlund, von keiner Entweihung geſchändet.

Infangwang.

Süße Pauywe, welch göttliches Wort! Wie, kannſt du des Todes
Schauder verachten? O heilige Treue, dann ſind wir gerettet!
Sterben iſt noth, und Sterben iſt ſüß, und Sterben iſt Segen!

Wiſſe, Pauywe, der Körper iſt nichts. Die ewige Seele
Wandert viel tauſend Geſtalten hindurch. Wir waren ſchon ehmals,
Lebten ſchon oft das irdiſche Leben und ſtarben und leben.
Wieder auch werden wir leben nach hier. Ein ewiger Kreislauf
Treibet die Geiſter durch alle Geſtalten. Sobald wir geſtorben,
Werden wir wieder zu Menſchen geboren. Dann wird uns die Treue,
Ach, die uns jetzt vergeblich umſchlungen, von neuem vereinen.
Fröhlich, Pauywe! Nicht ſcheid' ich von dir, du ſcheideſt von mir nicht.
Fahre das Leben hinweg; im Tod' iſt ſüße Vereinung.

Pauywe.

Trauter Inſangwang, die heilige Freude beklemmt mir den Buſen.

Darf ich mich ſicher der Hoffnung ergeben? Doch ſagen die Bonzen,
Daß auch, in thieriſche Leiber verwandelt, geſtorbene Menſchen
Wieder die Erde betreten. O denke die ſchreckliche Täuſchung,
Wenn nun die arme Pauywe in häßlicher, thieriſcher Bildung,
Nie von dem neuen Infangwang geliebt, im Leben erſchiene.

Infangwang.

Fürchte, du Holde, ſo Schreckliches nicht! Nie ward noch ein guter
Menſch verwandelt zum Thier; ſo ſtraft das Schickſal die Böſen.
Alſo beſorge der tückiſche Pung und dein fühlloſer Bruder
Einſt bei den heulenden Schwärmen des Walds ſich wieder zu finden.
Aber Pauywe wird Königin ſein, ein König Infangwang.

Eile, Geliebte, zu ſterben. Im Tod iſt ſüße Vereinung.

Pauywe.

Ja, mein Erwählter, ich eile mit dir zum ſeligen Tode,
Hier ſei die Ehe gelobt, im beſſeren Leben geſchloſſen.
Komm, eh' von neuem Verrath die geängſtete Liebe bedrohet.
Zücke du ſelber den Stahl, und löſe dein Mädchen, Infangwang!

Infangwang.

Nicht mit dem Stahl, du ſüßeſte Braut! Dann blieb' ich noch übrig,
Wann ſchon dein liebliches Leben verhaucht, zum einſamen Tode.
Süßer erſinn' ich des Lebens Beſchluß. Wir ſchlingen der Arme
Unauflöslichen Ring, und raſch, im Taumel des Kuſſes,

Einig und ſelig hinab in die wallenden Fluthen
des Kiang!
Sterben iſt noth, und Sterben iſt ſüß, und Ster-
ben iſt Segen.

Hymnen von Vida.

1. An den heiligen Chriſtoph.

Weil du den Heiland der Welt treuliebend im Herzen getragen,
Hat dir der Pinſel den Chriſt gar auf die Schultern gehockt.
Weil du im Dienſte des Herrn viel bitterer Leiden erduldet,
Läßt man durch Wirbel und Strom waten den rüſtigen Fuß.
Weil du nicht ſolches vermocht, wenn nicht die Glieder des Leibes
Ragten gigantiſch an Wuchs, giebt man dir Rieſengeſtalt,

Daß, wie hoch auch die Zinne ſich ſtreckt, kein Tempel dich einnimmt,
Sondern in Regen und Froſt wölbt dir der Himmel das Dach.
Weil du als Sieger hervor aus jeglicher Drangſal geſchritten,
Fehlt auch der mächtigen Hand nimmer die Palme des Siegs. —
Was ſie vermag, thut ſtrebend die Kunſt, mehr kann ſie nicht leiſten.
Dulde, du duldender Mann, duld' auch die Mängel der Kunſt.

2. An die heilige Margarita.

Margarite, dein Haus, längſthin durch Alter zerrüttet,
Hat nun Biba dir neu, glänzend aus Marmor gebaut.
Trägſt du für ſolches Bemühn ihm einige Gunſt, o ſo wende
Huld auf ſein redliches Herz, ſelige Jungfrau, den Blick.

Gold nicht heiſch' ich von dir, nicht Ehre, nach welcher die Welt geizt,
Nicht, daß lange die Zahl irdiſcher Tage mir ſei.
Aber verſöhne mir ihn, für den dein heiliges Blut floß,
Dem du in Reinheit des Sinns einzig das Leben geweiht;
Daß er im Tode dereinſt als liebender Freund mir erſcheine,
Und in der Seligen Chor töne mein preiſendes Lied.

3. An den heiligen Caſſianus.

Laß dir mein kleines Feld, o Caſſianus,
Empfohlen ſein, das rings hier grünt und blühet.
Nicht ſonder Abſicht hat die fromme Vorwelt
Dir hier den Sitz erbauet und geheiligt:
Zu dem die Mütter, wohlgepackt in Betten,
Die Buben tragen, wenn ſie keichend huſten,
Daß ſie dein Anhauch heile, der ſchon manchem
Todtkranken Kinde neue Kraft verliehen.

Drum hat dein Vida neulich dir das alte,
Vermorſchte Häuschen wieder neu gezimmert,
Und mit der Farbe nettem Glanz bemalet.
So ſei denn gut, und laß mein kleines Feld dir
Empfohlen ſein vor allen, Caſſianus!

An ein Marienwürmchen auf Arkona's höchster Spitze.

Zierlicher Käfer, der neben mir ſpielt in dem wallenden Graſe,
Freuſt du dich, daß dir die Sonne ſo ſchön den Flügel vergoldet?
Eingeborner der herrlichen Stelle, zu der ich als Pilger
Mühſam gewandert, verſtehſt du dein Glück? Ich würde dich neiden,
Wäre dir Sinn und Seele gegeben. Doch, achtlos des Schönen,
Nur des gebietenden Triebes bewußt und der ſtrengen Bedürfniß,
Lebſt du dein Leben ſo arm auf der meerbeſchauenden Höhe,

Aermer vielleicht, wie die Brüder im Thal, in der engenden Tiefe.
Aber jetzt regſt du die Flügel; dich reizt der ſchwankende Grashalm,
Welcher vor Allen ſich ragend erhebt; du klimmſt auf die Höhe.
Strebſt du zu ſchaun die unendliche Fern' und die heilige Meersfluth
Weſtlich, wie fließendes Gold, im Abendſchimmer der Sonne,
Aber nach Norden mit dunklerem Blau? Doch ein plötzlicher Windſtoß
Haucht dir entgegen und beuget den Halm; mit ſchauerndem Herzen
Eilſt du hinab und birgſt dich am Boden im ſchirmenden Graswuchs.
Bleibe daheim im beſcheidenen Staube! Das Hohe, das Große
Ward nicht für dich; es drückt dich zu Boden. Dem edleren Menſchen
Ward es allein, das Erhabne zu tragen. Dich freue der Sonne

Wärmendes Licht und dein ſchützendes Haus und die reichliche Nahrung;
Aber mir bleibe der Gegend Genuß, und die wälzende, wilde
Well' an dem Ufer aufſchäumen zu ſehn, und die donnernde Brandung
Durch das Getöſe des kreiſchenden Sturms von der Höhe zu hören.

Vorgebet.

Heiterer Blick in die glänzenden Höh'n der Morgengewölke,
Langer, hinſtaunender Blick, ſei mir ein ſtilles Gebet.
Feire du mit, ſanftwallendes Herz, kaum athmender Buſen,
Weil' in des Andachtgefühls Reinheit, mein innigſtes Sein.
Bleibt noch unausgeſprochen zurück, ihr Worte, ihr ſchweren,
Irdiſch gebildet; ihr zieht erdwärts die Seele zurück.
Einmal am Tage nur blüht des Augenblicks Gunſt: in der erſten
Heiligen Stille der Welt öffnet der Himmel ſich nur.

Später erregt ſich die Erd' und das wogenſchla-
gende Leben,
Aber das Himmliſche zieht fern in die Wolken
hinauf.
Schwebe denn, weil es vergönnt, noch nicht ge-
feſſelte Seele,
Ueber dir ſelber, entfleuch ſelig bewußtlos dir ſelbſt,
Kurze, verrinnende Friſt der Gottheit Nähe zu
feiern,
Offen die Heimath zu ſehn, truglos das Ahnen
der Bruſt.
Bald, wenn geweckt von dem Strahl der meer-
entſteigenden Sonne,
Von den Gebirgen, vom Hain, wie aus den
Blumen des Thals,
Aller Lebendigen Pſalm lobpreiſet: Ehre dem
Schöpfer!
Rühmet, ihr Himmel, den Herrn! Erde, ver-
künde ſein Lob!
Dann der befreundeten Erde zurückgegeben, vereine
Froh mit der Schöpfungen Lied du auch die
Stimme der Bruſt.

Dann iſt die Stunde der That, der Pflicht, des Wortes, der Tugend;
Dann ſei weiſe, dann ſei glücklich und würdig des Glücks.
Menſchlich verlebe den Tag, zu Gott aufſchauend, dem Fernen,
Und mit der Lippe Gebet ſink' in die Arme der Nacht.

Die Wineta ſage. 1790.

Liebſt du, Gefährte, zu ſchaun die brandende Woge' um den Vorſtrand,
Wann ſie ſchon fernher toſend heran ſich wälzt und emporſpritzt,
Und dann bebender Schaum auf bunten Steinen zerflattert?
Lieber, ſo weilen wir hier. Wir ſtehn am Ufer der Oſtſee.
Zwar noch des Weges iſt viel, doch hoch iſt die Sonne, der Abend
Säumet noch lange den Fittig zu ſchwingen. Ermüdeten Wand'rern
Iſt ja die Ruhe bequem, auch kühlt erfriſchend die Seeluft.
Setze dich denn! Ich will dir indeß die müßige Stunde,
Wenn es zu hören dich freut, mit Vorweltkunden erfüllen.

Fremdling, du ſtehſt, unahnenden Sinns, auf tragiſchem Boden.
Hörteſt du nie Wineta's Gerücht? wie groß ſich vor Alters
Hob die gewaltige Stadt an des Meers Geſtaden, wie weit ſie
Herrſchte zur See, doch endlich verſank in die tobenden Fluthen?
Alles noch lebt im Munde des Volks. Der Jugend erzählet
Oft noch die Sag' am Herde der Greis, der gerne der Vorwelt
Beſſerer Zeiten gedenkt: als Rethra noch ſtand und Arkona,
Als noch blühte das ſtolze Julin, ſelbſt Königen furchtbar.
Du auch hörteſt vielleicht deß etwas, wenn auch ein Fremder.
Hier iſt die Stelle der Stadt. So weit dein Auge der Meersfluth
Fläche durchſtrebt, war ehemals Land, und die fernen Geſtade

Rugiens sonderte schmales Gewässer. Da tauchte Wineta
Hier die schimmernden Zinnen empor; so hebet Venedig
Noch, von den Göttern geschützt, das Haupt aus wallenden Fluthen.
Zahllos, wie nun am Gestade die Summe farbiger Kiesel,
Hauseten Völker in ihr, getrennt durch Zung' und Gebräuche,
Alle jedoch vereint zu Einem mächtigen Freistaat.
Reichthum erfüllte die üppige Stadt. Auf wanderndem Kiele
Schwammen des Auslands Schätze herbei für den emsigen Kaufmann.
Sicher in Radegasts Schutz gedieh die Fürstin des Meeres.
Jauchzend erhöhten sein Lob, an jährlichen Festen, die Völker,
Wann beim feiernden Umgang der Priester, der Abgott, daherzog.

Siehe, dies hat mir wohl ehmals ein dunkles Gerüchte verkündet,
Fiel mir der Fremdling ins Wort; doch du enthülle das Räthsel,
Daß so ganz sie entschwand die gewaltige Stadt von der Erde.

Keiner durchschaut der Schickungen Schluß. Dem Lenker des Weltalls
Gilt ein zertrümmerter Staat, wie ein welkes, fallendes Blättchen.
Beide versinken, sobald er gebeut, um nie sich zu heben.
Schnell, wie des einen, verlöscht auch des andern kurzes Gedächtniß.
Scheelsucht empörte schon längst die vielfachredenden Völker,
Welche, zusammengestäubt aus allen Winden des Himmels,
Handel und Wandel nur band, zu unglückseliger Zwietracht.

Freudig des Zanks erſchienen mit mächtigen Flotten des Nordens
Fürſten und ſchürten den Streit, der Verblendeten Beute zu theilen.
Alſo vom Feinde bedrängt, von inneren Kämpfen zerriſſen,
Schwankte Wineta ſchon oft am jähen Rande des Abſturzs
Aber doch ſtand ſie, die mächtige Stadt, und würde noch jetzund
Stehn in gefürchteter Kraft, denn nicht von menſchlichen Händen
War ihr zu fallen beſtimmt, wenn nicht die Woge des Weltmeers
Ihr aus umnachteter Urne die Looſe des Todes geworfen.

Tauſend verrollende Jahre ſind hin, ſeit jene verhängte
Nacht des Schickſals ſich gräßlich erhob, im Lande der Wenden

Ewig mit Schauder genannt. Wie könnt' ich das Schreckensgemälde
Treffend dir zeichnen, wann zürnend die Kraft des Weltmeers daherzieht,
Unaufhaltbar sterblicher Kunst und menschlichem Witze,
Trotzende Städte, wie Kies, vom Antlitz der Erde zu waschen!
Nichts Grauenvolleres hegt die Natur im Rüsthaus der Schrecken,
Nichts Furchtbareres im Schwall zerstörender Elemente,
Als die entbrennende Kraft der ungebändigten Meeresfluth!
Rettung noch ist vor der Flamm' und den reißenden Wirbeln des Sturmwinds;
Aber vor ihr ist nimmer Errettung sterblichen Menschen.
Als das erwachende Licht das Land beim Meere beglänzte,
Fand es Wineta nicht mehr. Sie lag im Schlunde der Tiefe.

Nichts half Radegaſt nun, der weitgeprieſene Schutzgott,
Nichts die dräuende Lanz' und die ſchreckentönende Rüſtung;
Strudelnd umzürnten die Wogen die unermeßlichen Trümmer.

Fremdling, was blickſt du ſo forſchend auf's Meer? In vorigen Säkuln,
Sagen ſie, ragten bei heiterem Himmel, ein trauriges Denkmal,
Einzelne Zinnen aus ſeichterer Fluth: jetzt ſpähſt du vergebens.
Führt dich als Seemann ein böſes Geſtirn an dieſe Geſtade:
Eile, die Segel vorüber zu wenden! Ein tückiſcher Seegott
Waltet nun hier, und lockt durch irrewandernden Kompaß
Deinen ſchwebenden Kiel an wüſtem Gemäuer zu ſcheitern.

Das Schachſpiel

M. Hieronymi Vidae, Cremonensis, Scacchia Ludus.

Singen wir ſcherzenden Krieg, Scheinbildungen tobender Feldſchlacht,
Kampfreihn, zierlich aus Buxus gedreht, zeitkürzige Reiche:
Wie zwei Könige hier, entbrannt, der ſchwarze, der weiße,
Ringen um Ehre des Siegs, mit zweifach ſchimmernden Schaaren.
Kündet mir ſo preiswürdigen Kampf, o Serionymphen,
Lehrt mich, was keiner noch ſang von der Vorzeit tönenden Sängern.

Pfadlos find' ich die Bahn, daß es freut in rüſtiger Jugend
Auch Pfadloſes zu gehn, wohin die begeiſternde Gluth reißt.
Leitet den ſtarrenden Grat nie noch betretener Felshöhn
Gipfel den Klimmer hinan, ihm zeigend den heimlichen Fußpfad.
Euch vor allen gebührt die Obhut, Nymphen, ihr habt ja
Solch Geiſtkämpfen zuerſt Italiens Küſten gelehret,
Schachis, der ſtrahlenden Schweſter, ein unvergängliches Denkmal,
Jupiter war zu den Sitzen der Aethiopen und Memnons
Fluren gegangen, und ehrte daſelbſt Oceanus Tiſche,
Welcher ſich Tellus verband durch fröhliche Hymenäen.
Sämmtlich geſellt war der Himmliſchen Chor, und des weiten Geſtades

Wölbungen ſchollen zurück von des Gaſtmahls feſtlichem Jubel.
Als nunmehr vollendet das Mahl, die Tafel geräumt war,
Bracht', um der himmliſchen Gäſte Gemüth durch des Spieles Erholung
Aufzuheitern, der Wirth ein buntbezeichnetes Spielbrett.
Sechszig und vier erſchienen darauf geordneter Felder.
Achtfach liefen die Reihn viereckiger Streifen hinüber;
Gleich an einander gefügt. Ganz eins iſt jeglichem Felde
So die Geſtalt, wie der Raum, allein die Farbe verſchieden.
Immer vertauſchten ſich bunt die Feldungen. Schwarze mit weißen
Schloſſen im Wechſel ſich an: ſo trägt die beſchildete Kröte
Bunt durch einander geworf'nes Gemäld' auf gebogenem Rücken.

Drauf alſo zu den ſtill anſtaunenden Göttern begann er:
Seht ein Feld, anlockend zur Schlacht, Luſtläger des Krieges.
Bald nun ſollt ihr erſchaun, wie zwei feindſelige Heere,
Schreitend zu muthigem Kampf, des Kriegs Scheinbilder erregen.
Welcherlei Schauſpiel zu ſehn urlängſt in der Tiefe des Meeres
Nereus Töchter erfreut und was ſonſt inwohnet den Fluthen,
Wann hinſchlummert die Wog' und das Reich der Waſſer geſtillt iſt.
Strömet nun, Helden, herbei, für des Kampfſpiels wechſelnde Rollen.

Sprach es, und wandte die Urn' und goß hervor auf die Tafel
Burus, bereitet mit Kunſt zum Nachbild menſchlicher Leiber,

Schlachtreihn, zierlich vom Meißel gedreht, weiß
schimmernde, ſchwarze,
Zwei Heerſchaaren, ſich gleich an Zahl, gleichwie-
gend an Kräften,
Sechszehn der Krieger in glänzendem Schmuck,
und ſechszehn in dunklem.
Unter den Einzelnen herrſcht Verſchiedenheit, mit
der Benennung
Aendert zugleich die Geſtalt, nicht weniger Amt
und Vermögen.
Könige, hochherragenden Haupts, mit Kronen er-
blickt man,
Ihnen zur Seite zugleich ſchlagfertige Königin-
nen.
Krieger erſcheinen, gewöhnt zum Handgemenge
des Fußkampfs,
Andere, welche zu Roß vorziehen, andre mit Pfei-
len.
Selbſt nicht fehlt der Koloß aus Indien: dieſſeit
und jenſeit
Ragen, gewappnet mit Erz, thurmtragende Ele-
phanten.

Siehe, ſchon baut ſich die Ordnung der Schlacht, anſchließender Schaaren
Glieder reihen ſich auf, herbrohend aus beiderlei Lägern.
Jenſeit, wie hier anhebend, betritt auf der Linien letzter,
Hochherſchauend, der König den Platz: auf dem vierten Gefilde
Stehn ſie einander genüber geſtellt, daß zwiſchen den beiden
Sechs noch der ſondernden Streifen des Schlachtfelds Zwiſchenraum füllen.
Schwarz iſt des Weißen Gefild' und weiß die Raute des Schwarzen.
Dicht an die Könige treten die Königinnen: es ſchmieget
Jegliche ſich an ihren Gemahl, auf verordnetem Standort,
Eine zur rechten Seite, die andre zur Linken geſtellet.
Schwarz iſt der Schwarzen Gefild' und weiß die Raute der Weißen,

Daß ſie im Stande zuerſt die eigene Farbe behaupten.
Jetzo zunächſt geſtellen ſich Jünglinge, Führer des Bogens,
Zwillinge, zwei in dem ſchwarzen und zwei in dem Heere der Weißen.
Dieſe benennt der Hellene die Lieblingsſöhne des Ares,
Weil ſie vor allen die Schlacht vorſtrebenden Muthes verſuchen.
Stets in der Mitt' umſchließet den König, ſo wie die Gemahlin,
Beide dies tapfere Paar; dann droh'n auf jeglichem Flügel
Zween goldſchimmernde Helden zu Roß, mit wehendem Helmbuſch,
Schüttelnd den Speer, auf dem Renner hinaus zu ſprengen ins Schlachtfeld.
Schließend die Reih', auf der äußerſten Huth, zur Rechten und Linken,
Stehen, wie ſchirmende Mauern, annoch zwei ragende Thürme,

Hoch auf dem Rücken geführt von gewichtigen Elephanten.
Aber die zweite der Reihn erfüllen dieſſeit wie jenſeit
Acht noch der Krieger zu Fuß; ſchon ſtehn in beiderlei Lägern
Fertig die Waffenträger der Könige, ſammt der vermählten
Jungfraun Zofen bereit, hervor vor allen zu ſchreiten,
Dreiſt anhebend den Streit in des Vorkampfs erſten Gefahren.
Jetzund erſchien nicht anders im Feld die eibene Heerſchaar,
Dieſſeit und jenſeit geſtellt in gedoppelter Ordnung der Schlachtreihn,
Jegliches ſchimmernde Heer durch ſtreitende Farben geſondert.
Als wenn der Gallier Schwarm, gebleicht vom Froſte der Alpen,
Schwingend in milchweißer Hand weißglänzende Fahnen, zum Kampf ſtürzt

Wider Aurora's Geſchlecht und Memnons ſchwarze Geſchwader
Oder durch Phaethons Wuth verſengete Aethiopen.

Jetzo von neuem begann alſo zu reden der Meergott:
Welches die Ordnung der Schlacht und die Stellungen, Himmliſche, ſeht ihr.
Lernet nun (denn auch hier ſind nicht geſetzlos die Waffen)
Auch die Geſetze des Kampfs und des Spiels unverbrüchliche Regeln.
Wechſelnd entſenden zuerſt die Könige, welchen ſie wollen,
Frei ihn erwählend vom Heere der Ihrigen, hin auf den Kampfplatz
Iſt es ein Schwarzer zuerſt, der gerüſtet hervor in das Feld tritt,
Stellt ſich ſogleich dem kommenden Feind' ein Weißer entgegen.

Aber nicht mehrere dürfen zugleich vortreten, denn Einer.
Allen iſt einerlei Zweck, ein unabläßig Beſtreben,
Grad' auf den König des feindlichen Volks eindringend zu ſtürmen,
Bis er nicht weiter vermag zu entfliehn und dem drohenden Tode
Auszuweichen; denn ſo hat die Schlacht das Ende gewonnen:
Aber inzwiſchen verſchont man begegnender Schaaren mit nichten,
Sondern, um früher in bitteren Tod den verlaſſenen König
Stürzen zu können, verheert man das Volk, und mäht mit dem Schwerte,
Was von den feindlichen Schaaren ſich beut; durch immer erneutes
Blutbad ſtehen verdünnt die Schlachtreihn, öder und öder
Wird der gewürfelte Raum; ſie fällen und fallen im Wechſel.

Aber der Tödtende muß ſofort des erſchlagenen Feindes
Stelle betreten und ſelbſt ſich dem Angriff des rächenden Flügels
Einmal geſtellen: darauf, wofern er vermeidet das Schickſal,
Darf er mit flüchtiger Ferſe zurück ſich wenden ins Sichre.
Einzig den Kämpfern zu Fuß verwehrt (o hartes Verhängniß!),
Schritten ſie einmal hervor, das Geſetz des Kampfes die Rückkehr.

Doch nicht einerlei Gang iſt ſämmtlichen Kriegern, noch Eine
Weiſe des Kampfs. Die Streiter zu Fuß, vorſchreitend ins Schlachtfeld,
Dürfen nicht mehr als ein einziges Feld auf einmal durchmeſſen.
Stets grad' aus iſt ihr Gang, die Richtung ſtracks auf den Feind hin.

Doch bei des Ausschritts Beginn ist weiter zu streben vergönnet,
Doppelt zu nehmen den Schritt: doch sobald sie dem Feinde genahet,
Schlagen sie schräg' auf ihn ein, um mit verstohlener Arglist
Stets von der Seite die Wund' in die Eingeweide zu bohren.

Aber die Zwillinge dort, die Koloss' auf jeglichem Flügel,
Wann sie, den Streit anspannend, die Thürm' hertragen ins Schlachtfeld,
Schlagen sie stracks vor sich hin, grad' aus, zur Rechten, zur Linken,
Wenden auch rückwärts den Schritt; mit ungehemmtem Vermögen
Tragen sie Tod durch die Länge des Raums bis ins feindliche Lager.
Nur nicht dürfen den Streich sie versuchen mit schräger Verhehlung.

Welcherlei Sitt' allein den Kämpfern des Bogens erlaubt iſt,
Ihnen, die Mars vor allen begünſtiget; nämlich ſie beide
Schweifen in ſchräger Richtung daher; die ſchwarzen Gefilde
Fordert der Eine für ſich, doch die weißen beherrſchet der Andre.
Scharf auf den Feind den Bogen geſpannt herſtürmen ſie beide,
Nimmer verändernd den Lauf, wiewohl ſie hiehin und dorthin
Fern bis an's Ende der Bahn durch alle Feldungen ſtreifen.

Wild aufbäumet den Hals der Klanghuf, knirſcht in die Zügel.
Nimmer, wo grade die Bahn durch gedrängete Schaaren ſich darbeut,
Liebt er zu gehn; ſtets ſchwingt er im Schwung ſich hoch in die Luft auf,

Setzt mit geschlängelten Sprüngen, im weitgedehneten Halbkreis,
Ueber die Köpfe der andern hinweg, auf das dritte der Felder.
Stand auf dem schwarzen Gefild' er zuvor, so muß er ein weißes
Jetzo betreten und stets die Farbe der Raute verändern.
Also gebeut das Gesetz, um des Ungestüms Willkür zu fesseln.

Aber der Königin Feu'r, die als edelste Krone die Schlacht führt,
Eilt vor sich hin und zurück, zur rechten Seite, zur linken,
Wählt auch schräge die Bahn; doch folgt sie beständig den gleichen
Richtungen nach; nicht ist ihr erlaubt in geschlängelten Sprüngen,
Hüpfend nach Weise der Ritter zu gehn; sonst fesselt kein Ziel sie;

Nirgend iſt Schranke dem Laufe geſtellt; wohin die Begierde
Irgend ſie treibt, vermag ſie zu gehn, nur daß nicht ein Andrer,
Sei's von den Feindlichen, ſei's von den Ihrigen, ſperre den Zugang.
Denn es iſt Keinem erlaubt, ſich im Sprung hin über der Andern
Köpfe zu ſchwingen; dem Ritter allein bleibt dieſes Vergünſtniß.

Vorſichtsvoller einher in den Waffen ſchreitet der König,
Weil auf ihm das Geſchick und die Hoffnung ruhet des Krieges.
Blühet der König, ſo ſtehet es wohl, ſo ſchwingt man die Schwerter;
Iſt er dahin, zerſtreut ſich das Heer, des Kampfes vergeſſend.
Jener, ſo bald er gefangen, reißt alles mit ſich ins Verderben.

Zögernd verweilt er daher: voll Ehrfurcht drängen sich alle
Dicht um den Herrscher herum, und sein Volk umschließet ihn schützend.
Oft, damit sie nur Ihn entreißen, bieten den Leib sie
Willig dem tödtlichen Streich, vergnügt, für den König zu sterben.
Jener, nicht selbst zum Morde begehrt er die Waffen zu schwingen,
Nur sich zu decken genügt, und das drohende Schicksal zu meiden.
Dennoch erfreche sich nie ein Begegnender, trotzig zu nahen,
Denn er besitzt die Gewalt nach allen Seiten zu schlagen.
Ungern freilich entschließt er sich selbst zu weitem Hervorgehn,
Aber nachdem er zuerst, vom Orte zu weichen veranlaßt,
Andere Sitze gewählt, nicht mehr der Schritte denn Einen

Iſt ihm zu gehen erlaubt, es ſei, den Feind zu verwunden,
Oder verzichtend auf Waffengewalt unſchädlich zu wandern.
Dieſes die Weiſe des Kampfs und des Kriegs uralte Geſetze.
Sehet nun aus für die Schlacht der gedoppelten Heere die Führer.

Sprach es, doch weil ſo oft bei den Sterblichen Krieg ſich entzündet,
Immer die Himmliſchen gleich, begünſtigend Andere Andres,
Selbſt auch unter einander ſich feindlichen Haſſes befehden,
Daß mit erbitterten Kriegen der ganze Himmel erfüllt iſt:
Hieß der allwaltende Zeus, herab vom erhabenen Throne,
Sämmtliche Götter durchaus von der Sterblichen Streit ſich enthalten,

Strenge, daß Keines Partei ſie begünſtigen, Alle bedrohend.
Drauf den lockigen Phöbus und Atlas liſtigen Enkel,
Welchen die glänzende Maja gebar, berief er zum Spiele,
Beide von Angeſicht ſchön und in jugendlich blühenden Jahren.
Noch nicht hatte Mercur an die leicht hinwallenden Sohlen
Flügel geheftet, noch nicht fuhr Phöbus durch des Olympus
Aether auf blitzendem Wagen die Strahlenſcheibe des Titan,
Nur mit dem Köcher die Schulter geſchmückt und geringeltem Goldhaar.
Dieſen, entgegengeſtellt mit ſtrebendem Eifer, gebot Zeus,
Durchzuführen den Kampf und die ſcherzenden Kriege zu regen,
Jeder ſich frei auswählend das Heer, das Jedem geliebe

Auch nicht minder beſtimmt' er dem Sieger würdige Preiſe.

Seſſel ergriffen die obéren Götter, der Haufe der kleinern
Stand verbreitet umher; doch alle gedachten der Warnung,
Weder durch Worte noch Wink den Spielenden Zeichen zu geben,
Wo die Gefahr herdrohe. Wem nun zuvörderſt beſtimmt ſei,
Anzuziehen und dreiſt hervor in das Schlachtfeld zu rücken,
Warf man das Loos. Da traf es den Führer der weißen Geſchwader,
Daß er zuerſt auf den Feind von den Seinigen, welchen er wolle,
Sende: ſolches erſchien von nicht geringem Belange.

Dieſer darauf erwog tiefſchweigend, welchen der Seinen

Jetzo zu ziehn am rathſamſten ſei. Dann ließ er den Bauer,
Der vor der Königin ſtand, auf die Mitte des Feldes hervorgehn,
Schreitend mit doppeltem Schritt. Ihm ſandte der Führer des ſchwarzen
Heeres in gradeſter Richtung ſogleich aus dem dunklen Geſchwader
Auch den Bauer entgegen, damit er dem kommenden Feinde
Obſtand leiſt' und ſofort ihn mit eigenen Waffen bekämpfe.
Stirn' an Stirne nun ſtanden die beiden gegen einander,
Frei in der Mitte des Felds, und ſtrebten beide vergeblich
Wunden dem Gegner zu bohren, weil nicht ſich zu ſchaden vermögen
Zwei auf demſelbigen Streif ſich begegnende Kämpfer zu Fuße.
Ihnen zu Hülf' erſchienen von dort und hier die Gefährten,

Rechts anrückend und links: es erfüllt mit Waffen das Feld ſich
Wechſelnden Zugs; doch ſcheun ſie annoch blutgieriges Metzeln,
Und es ſcherzt im gewaffneten Feld ein gelaſſener Kriegsgott.
Kurze Verſuche nur ſind's: dann hält man ſich wieder im Sichern.

Aber der Bauer nunmehr von den Schwarzen, welcher der erſte
Gegen den Feind ſich geſtellt, zückt heimlich den Dolch mit der Linken
Schnell auf den glänzenden Feind im Gedränge, daß er dahinſtürzt;
Nimmt nach gelungener That dann froh den erobertten Platz ein.
Unglückſeliger, ach! wie, ſahſt du zur Seite den Feind nicht?
Selbſt auch ſinkeſt du hin und verläſſeſt ſterbend den Kampfplatz.

Drauf der Gebieter des dunklen Volks, aus der Mitte des Hofstaats
Weicht er vorsichtig hinweg, weithin an die Grenze des Lagers,
Schlüpft, sich verbergend, hinab in den äußersten, sichersten Winkel,
Wo er, umschanzt vom Gedränge des Fußvolks, lauschend hervorsieht.

Rasch jetzt stürzen hervor, links her, von diesseit und jenseit,
Beide die Helden zu Roß, dort, hier, einsprengend ins Kampfspiel,
Wechselnden Schlages den Tod durch feindliche Schaaren verbreitend.
Mitleidswürdig erliegt das Fußvolk, leider! es darf nicht
Wenden die Schritte zur Flucht. Laut hallt der donnernde Hufschlag
Rings im Gefild', und es mähet der Tod durch die Räume der Kampfbahn.

Aber indeß der katoniſche Held, obliegend des Fußvolks
Blutigem Metzeln, erbitterten Sinns den Ritter einhertreibt,
Welcher die ſchwarzen Geſchwader verheert, ſinnt lange ſchon Arcas,
Brennend von größerem Zweck, durch ſchlau verheimlichten Anfall
Irgend ein Großes zu thun. Durch begegnende Schaaren des Fußvolks
Sprengt mit dem Ritter er links, weithin vorſtrebend ins Schlachtfeld;
Immer die Tücke gewandt auf den König, hiehin und dorthin
Schweift durch die Schaaren das Roß, wie zaumlos irrend und zwecklos.
Aber nun ſteht's; denn der Platz, der gewünſchte Platz iſt erobert,
Tödtlich bedrohend den König zugleich und den Elephanten,
Ihn, der mit ragendem Thurm rechts hält am Horne des Flügels,

Mühſam erhebend das Haupt, auf gewichtiger Maſſe beruhend.

Tief aufſeufzet Apoll. Hier gilt's. Des Königs Bedrängniß
Mahnt ihn um ſchleunigen Schutz: doch unberathen dem Tode
Sieht er geopfert den Thurm. Zugleich nicht beide befreien,
Dort nicht und hier abwenden die tödtlichen Streiche vermag er.
Doch bleibt näher die Sorge, den zitternden König zu retten.
Rechts hin reißt er ihn fort; da ſtürzt auf den Elephanten
Haſtig der reiſige Feind und erlegt ihn mit kräftigen Streichen.
Herber Verluſt! denn es ragt nächſt dir, kriegathmende Jungfrau,
Nirgend in ſämmtlichem Heer gleich hoch an Nutzen ein Zweiter.

Aber du ſollſt mir nicht ſtraflos entgehn! ruft hitzig Apollo,
Rings mit dem Netz ihn umſtellend des dicht anſchließenden Fußvolks.
Jener darauf erzittert in Furcht; vergebens verſucht er
Flucht aus der herben Gefahr: hier droht die Jungfrau den Tod ihm,
Dort obſteht ihm der Bauern Gewühl: freiwillig erliegt er
Unter der Königin Schwert, des ſchöneren Todes ſich tröſtend.

Jetzt aufbrauſet in Wuth, auf dem Einen Flügel beſchädigt,
Schärfer und ſchärfer geſtachelt von Schmerz, das weiße Geſchwader.
Wie wenn ringend im Kampf ein Horn zerſplittert der Büffel,
Als er dem drohenden Feind die Stirn entgegengeworfen:

Wüthender macht ihn der Schmerz, und den blutenden Nacken erhebt er
Grimmiger wieder zum Stoß, und erbrüllt, daß toſet die Waldkluft:
Solcherlei Anblick bot, nach dem Morde des Elephanten,
Jetzt auch das glänzende Heer. Grimmvoller lodert Apollo's
Flammender Zorn, racheifernd ermahnt ſein Zuruf die Schaaren.
Grad' in die Schlacht, in den Stahl, in den Mord, nur lüſtern zu ſchaden,
Treibt er die Treffen zerſtörend hinein, geſetzlos und achtlos.
Wenn nur zugleich hinſtürzen er ſieht bezwungene Feinde,
Opfert er, ſonder Vergelt, ſelbſtwillig die Seinen dem Tode.
Aber Mercur, vorragend an Liſt, übt weisliches Zaudern.
Stets mit umforſchendem Blick durchſpäht er die Plane des Gegners.

Oft ſchon von fern anſpinnend der ſtolz hinfah-
renden Fürſtin
Untergang, ſtellt er ihr dreiſt in den Weg Fuß-
knechte zum Schlagen,
Hehlend den Trug; dann reut ihn der Schritt;
dann zieht er aus tiefer
Bruſt ſcheinbares Geſtöhn, unredlich Irrthum er-
heuchelnd.
Jetzt rechts her aus der Schaar, auf die Seite
der ſtrahlenden Jungfrau
Hat er die Pfeile des Läufers geſpannt. Nichts
ahnet der Gegner,
Merket es nicht; zur Linken gewandt, unachtſam,
bewegt er
Schon den Bauer zum Schritt. Doch die Ery-
ciniſche Venus,
Wider den Fug, zum Mitleid bewegt bei ſo gro-
ßem Verluſte,
Haftet verſtohlen mit warnendem Blick auf dem
achtloſen Jüngling,
Winkt mit den Augen ihm zu: denn ſie ſaß ent-
gegen dem Phöbus.

Jener, ſogleich aufmerkend beim Wink der Göttin, erzittert,
Stockt mit der Hand, durchſchweift mit dem Blick rings ſpähend die Kampfbahn.
Plötzlich bemerkt er die drohende Liſt: ſchnell ſetzt er den Bauer
Wieder zurück, den er eben gezogen, und rettet die Fürſtin
Aus der Gefahr. Drob grollte der Sproß der Atlantiſchen Maja.
Weit durch die Räume der Uferverſammlung ertönte ſein Unmuth,
Zürnt' ob entriſſenem Fang. Rings brauſt der Haufe der Götter,
Eifernd getheileten Sinns. Rechtfertigend, was da geſchehen,
Hebt ſich empor von dem Seſſel Apoll und ruft zur Verſammlung:
Nun, was giebt denn zu grollen hier Fug, daß im ſcherzenden Spiel ich
Hemme die unvorſichtige Hand, verbeſſernd den Fehlzug,

Da kein Bund es verbeut? Soll das, o Sprößling der Maja,
Künftig nicht gelten, geliebt es dir nicht, ſo ſtelle die Regel:
Jeder der einmal, vom Finger berührt, anſchreitet zum Feinde,
Sei's nun ein Weißer, gleich viel, ſei's auch vom Heere der Schwarzen,
Dieſer muß gehn und die Launen des wechſelnden Krieges erdulden.

Sprach's, und ſein Vorſchlag gefiel im Kreiſe den ſämmtlichen Göttern.
Jupiter aber verwies Frau Venus mit ſcheltendem Blicke
Heimlich den loſen Verrath, doch nichts gewahrte Mercur deß;
Sondern der Jüngling, gepreßt um das Herz von unendlichem Kummer,
Seufzet im Schmerz; kaum hält er ſich noch, nicht ſämmtliche Schlachtreihn,

Schleudernd die Händ' in den ſcherzenden Krieg, durch-
einander zu ſchmettern.
Jetzo beſchließt er bei ſich, argliſtig zu kämpfen, mit allen
Ränken, mit Trug und Verrath, wie weit nur
reichet der Kampfplatz.
Drauf nun, als er ins Feld ziehn heißet den Jüngling des Köchers,
Läßt er die Schritte des Springers ihn thun. Schnell hebt ſich der Läufer
Seitwärts hervor und bedrohet mit Tod ſchlag-
fertig die Fürſtin.
Doch den Apoll nicht täuſchte der Trug, auflacht' er, und wandte
Gegen die Götter im Kreiſe ſich hin: Wohl frei-
lich zum Diebſtahl
Sind, o Mercur, dir die Finger gewandt; Trug kennſt du und Tücken,
Liſtiger Atlantiade! doch mich nicht ſollſt du in Zukunft
Wieder berücken; verbeſſer' alsbald den Diebsgriff der Finger.

Lautes Gelächter erſcholl umher bei den ſchauenden Göttern.
Aber Mercur, vorſpiegelnd den Trug unſchuldiger Irrung,
Schob nun den Bur rechtmäßigen Schritts; hintritt er ins Kampffeld,
Drohend den Bogen geſpannt: doch es wacht vorſichtig Apollo,
Immer Verrath argwöhnend und Liſt, verborgene Tücken.
Traun! denn jener verſucht's, mit der Hand bald dieſen bald jenen
Streiter berührend zum Ziehn, entgegen dem Recht und Vertrage
Wohl zwei Steine zugleich, mit geläufigem Spiele der Finger
Schreiten zu laſſen ins Feld, wofern nicht wachte der Gegner.

Jetzo geſtellt ſich der Schütze der Weißen dem dunkelen Ritter

Dreiſt in den Weg, auflegend den Pfeil, abwehrend den Anſchlag
Wider der Königin Haupt. Rechts her ſchwebt drohend der Thurm auch,
Hierhin und dorthin gewandt, ſtolzirend in ſchimmernden Waffen.
Zwiſchen den König hinein und die Königin, beide bedrohend,
Schwingt ſich der glänzende Ritter, gefahrlos, meint er, und ſtolz ſchon
Schwillt ihm die beutebegehrende Bruſt. Vergebliche Hoffnung!
Denn nicht duldeſt den Trotz du, Jüngling des Köchers, vom Bogen
Schnellſt du den flatternden Pfeil, entgegen dem Feinde dich werfend.
Sei's, daß der Bauer dein Leben bedroht! In den Waffen zu ſterben
Scheint dir ein glänzender Ruhm. Schon haftet der ſchwirrende Rohrſchaft
Grad' in der Bruſt, tief wühlt in das Herz, einſtürmend, der Stahl ſich

Erdwärts taumelt, ſich wälzend, das Roß; mit dem Huf in die Lüfte
Schlägt es empor, in die Winde zerwallt zornzit-ternd das Leben.
Jetzo den Schützen erlegt hinwieder der Bauer, und dieſen
Tödtet ein andrer feindlicher Stoß: wild brauſet die Schlacht auf.
Herdrohn, thürmebeſchwert, die gewichtigen Ele-phanten,
Mordende Pfeil' entſendet die Fauſt zieltreffender Schützen,
Dumpf aufhallt das gewürfelte Feld von dem Hufſchlag der Renner.
Diesſeit und jenſeit entbrennt in der Bruſt kampf-freudige Sehnſucht.
Wider einander geſammt drängt Maſſ' auf Maſſe gemeinſam,
Weiße und Schwarze zugleich, auch die Feldherrn beider Phalangen,
Alles in buntem Gemiſch durch des Schlachtfelds ſämmtliche Räume.

Groß wird der Kampf: kühn ringt auf dem Plan mit dem Glücke die Tugend.
Jetzt krönt diese der Sieg; sie treiben gewendete Schaaren
Weit vor sich her; dann wenden sie selbst die Zügel zum Rückzug,
Bis sich von neuem verändert das Loos. Rings fluthet die weite
Tenne des Kriegs, vergleichbar des Meers unendlichen Wellen,
Wann aus dem Kerker entschlüpft lauttobende Hauche des Eurus,
Kampf mit sich selbst anspinnend in Wuth, aufwühlen den Meergrund,
Sei's in Joniens, sei's auf des Atlas hallender Fläche,
Daß um die Zackengestade die Brandung ebbet und fluthet.

Aber vor Tausenden schwillt dir, glänzende Amazone,

Strebend der Muth, raſch lodert dein Zorn im Gedränge der Schaaren.
Sieh! anſprengend erlegſt du den Thurm, rückkehrend den Läufer,
Rechtshin und links, wie ein Blitz, durchdringſt du die ſchwarzen Geſchwader,
Schüttelnd den Speer in der ſchrecklichen Fauſt, der den ſicheren Tod droht.
Scheu vor der Kriegerin lähmt das Geſchoß; fluchtgebend zerſtäubt ſich
Hierhin und dorthin der Gegner Gewühl: durch Waffen, durch Feinde,
Stürmt ſie hinein; ſüß wird ihr der Tod; bis ins äußerſte Lager
Strebt ſie, der rettenden Schnelle bewußt, wie des männlichen Muthes.
Weiche nur, Feind! ſie zerſchmettert den Schwarm und erzwingt mit Gewalt Bahn.

Jetzo erfordert die dunkelnde Schaar und ihr zitternder König

Eilig die Kraft und den Muth und die Waffen der eigenen Fürſtin,
Schirmen zu helfen das Haus. Kein Säumen! glühende Heldin
Feuert von Zorn und geſtellt ſich dem Feind, gleichwiegend in Waffen.
Wen zuerſt mit dem Speer, wen zuletzt, kriegathmende Jungfrau,
Mähſt du der Weißen, wieviel zu Boden ſtreckſt du der Feinde?

Seellos wälzen im Staub ſich die Roſſe, die weißen und ſchwarzen,
Unter der Bauern Gewühl auch des Mars gunſttragende Söhne,
Jugendlich kühn anſpinnend den Kampf mit geflügelten Pfeilen.
Wer mit dem Wort, mit dem Lied vermöchte die Leichen der Feldſchlacht,
Jeglichen Sturz hinſinkender Kraft, wetteifernd zu tönen?

Dicht iſt der Boden mit Leichen beſä't: blutgieriges Metzeln
Tobt durch der Heere Gewühl: Mord, tönt die Loſung, es ſinken
Bunt durcheinander geworfen die weißen, die ſchwarzen Phalangen.
Menſch ſtürzt hin in den Staub und gewichtige Leiber der Thiere;
Denn ſich entgegengeſtellt, in der Kraft jungfräulicher Waffen,
Ringt ſchon das fürſtliche Paar, nie blutlos ſendend den Speerwurf.
Beide beſeelt der Entſchluß, nicht nachzulaſſen, bevor nicht
Eine von beiden mit Wellen des Bluts ausſtröme des Lebens
Trotzigen Hauch, und vom Tode bezähmt verlaſſe den Kampfplatz.
Beide Beherrſcher inzwiſchen von beiderlei Völkern bewahrten
Sorgſam die Beute der Schlacht, die gefallenen feindlichen Streiter,

Neben dem Lager in ſicherer Haft, um den Fall zu verhüten,
Daß, wer da einmal beſiegt und den Streichen des Todes erlegen,
Wieder ins Leben erwacht, auf's neu' eintret' in das Kampffeld.
Aber gelehnt an die Schulter Apolls ſteht Thraciens Ares;
Innig in Freundſchaft verknüpft mit dem Arcas, ſinnt er ſchon lange,
Ob nicht dem Freunde behülflich zu ſein verſtatte das Schickſal.
Alles erwägt er im Sinn. Dann zwei der gefallenen Streiter,
Stiehlt er, den Jüngling des Pfeils und den Bauer vom Heere der Schwarzen,
Heimlich hinweg aus der Leichen Gewühl in der Todtenbehauſung,
Nimmt ſie und ſchiebt ſie verſtohlen empor in die Räume des Schlachtfelds.
Alſo von neuem zum Kampf anſchritten die beiden Gefallnen.

Regten die Händ', auflebenden Muths, und ſchwangen die Waffen.
Alſo geſchieht's, wie man ſagt, wann Maſſiliens Zauberjungfrau
Findet den Leichnam, eben entſeelt; ſchnell hebt ſie den Spruch an,
Flehend zu Hecate's Macht, zu des Dis umnachteter Gottheit:
Täuſchend erfüllt ſie mit Seele die Bruſt, mit Athem, mit Sprache:
Aufrecht hebt ſich gehorſam der Leib, ſieht, redet und wandelt;
Unter den Lebenden ſchlürft er, ein Lebender, Lüfte des Himmels.

Doch es ertrug die unwürdige That der Junoniſche Sprößling,
Mulciber, nicht. (Denn dieſer allein bemerkte die Argliſt.)
Rufend entdeckt' er's und warnt den Apoll. Verrathen erblaßte

Thraciens Held. Unendlicher Schmerz durchzuckte den Phöbus.
Aber dem Mars, unwillig, gebot der allwaltende Vater,
Stracks aus dem Lager zu thun ſein frevelndes, ehrloſes Hülfsvolk,
Welchem nicht zieme der Kampf; und genau auf den vorigen Standplatz
Heißt er zu ſtellen das Spiel und die irrigen Züge vernichten.

Jetzt mit verdoppelter Wuth denkt jeder Gebieter des Angriffs.
Beide die Königinnen aufs neu' entſenden zum Kampf ſie.
Dieſe, noch triefend vom Blut der Erſchlagenen, die ſie geopfert,
Standen nunmehr entgegengeſtellt, jedwede beſchützend
Ihren Gemahl. Raſch ſtürmt mit dem Schwert auf die dunkelnde Feindin,

Siehe, die Heldin der weißen Geſchwader und ſtreckt ſie zu Boden,
Schnell wie ein Blitz; doch ſinkt ſie zugleich, durchbohrt von dem Schützen,
Neben der herrlichen Beute dahin. Kurzwährende Freude!
Beide Cohorten erſtarrten vor Schmerz bei dem Anblick des Schreckens.
Thräne nur ſieht man in jeglichem Heer, und in weibiſches Heulen
Zeigt ſich gewandelt die Schlacht, indem man die Leichen hinwegträgt.
Jetzt im Gezelt leidtragen die Könige, um die Betrübten
Drängen die Ihrigen weinend ſich her. Gleichnagender Kummer
Drückt ſie geſammt. Gleich tobte der Sturm. Gleich raffte der Strudel
Beiderlei Völker hinweg: und getheilt iſt die Ernte des Todes.
Doch nicht gänzlich erloſch ſchon jegliche Stärke der beiden

Völker, es bleiben noch Kräfte zurück, die vom Schwerte verſchont ſind:
Drei dir, o Phöbus, der Bauern annoch, Ein Läufer, zugleich auch
Ragenden Rückens der Träger des Thurms: nicht minder dir, Arcas,
Außer dem Thurm, ihn raffte der Tod jüngſthin auf dem Standplatz,
Ruhmlos ruht' er, die Waffen geſenkt, friedliebenden Sinns noch,
Siehe! da traf aus der Fern' ihm die Bruſt der beflügelte Rohrſchaft.
Aber es lebt dir dafür annoch der Ritter. Die andern
Schaaren der Kämpfer entraffte das Schwert und der Würfel des Krieges,
Welcher mit frevelndem Spiel volkwimmelnde Zelte verödet.

Aber die Hoffnung entſank durchaus dem Cyleniſchen Jüngling.

Gram um des Volkes Verluſt umſchattet ihn: ſeufzend gedenkt er
Jegliches theueren Haupts, ſo manches gefallenen Helden.
Aber mit nichten verläßt er das Feld: der zerſchmetterten Schaaren
Traurige Reſte, ſo viel du geſpart, hartherziger Phöbus,
Stellt er zum Kampf, umlauſchenden Blicks, ob etwa das Schickſal
Vortheil vergönne den Trümmern des Volks, nach ſo groſſer Verheerung.
Langſam bewegt ſich das dunkele Heer, entſchloſſen zu zaudern,
Vorſichtsvoller zu ſuchen das Glück und die Mittel zu ſchaden.
Jauchzend dagegen, mit dreiſterem Schritt, muthvoller zum Angriff,
Naht ſich des Cynthiers Heer. Doch unwürdiger Anblick der Schaaren!
Armer Gebieter! dahin iſt der Stolz. Weit dehnt ſich das Schlachtfeld,

Spärlich gefüllt. Leer Lager und Zelt, verwaiſet die Hofburg.

Trauer umſchattet im öden Gemach, ſehnſüchtiger Unmuth
Beide Monarchen: verhaßt iſt das Haus, ach! ohne die Gattin.
Zwar unwandelbar lebt die erſte Lieb' in dem Buſen
Beider; jeden noch ermahnt zu erneuertem Bündniß der Ehe
Schickſal und Noth. Zu den Füßen des Throns ruft jetzo der weißen
Schaaren Gebieter zuerſt der Gemahlin treue Geſpielen,
Einſt ihr als Freundinnen werth; (ſchmerzvoll um der mächtigen Herrin
Herbes Geſchick, kampfluſtigen Sinns, hielt jede das Feld noch,
Sendend vergebliche Pfeil' in die feindlichen ſchwarzen Geſchwader,

Blutige Rache zu nehmen entbrannt an den Mördern der Fürſtin.)
Aber zuvörderſt beſchließt der Gebieter die Herzen zu prüfen,
Daß ſich erhärte der männlichſte Muth und die würdigſte Gattin.
Wettlauf heißt er ſie thun, und zum lohnenden Ziele beſtimmt er
Aeußerſtes Ende der Bahn und die innerſten feindlichen Läger;
„Denn nicht hebe den Wunſch zu der Ehre des fürſtlichen Bettes,
Welche nicht (alſo heiſcht das Geſetz) durch die Pfeil' und die Feinde
Sämmtlich durchmeſſen den Raum, und zuerſt in des feindlichen Königs
Eignes Gemach in der Burg als Beſiegerin ruhmvoll gedrungen.“
Sprach's, und erregte das weibliche Herz: hin ſchritten ſie alle
Stracks auf der Bahn, durch der Feinde Gewühl. Doch den andern zuvor eilt,

Siehe, die dritte, die rechts auf dem richtigſten Pfade zum Ziel dringt.
Jubel erfüllt ihr die Bruſt, Vorahnung fürſtlicher Ehren,
Denn die Geſpielen beſcheiden ſich ſelbſt, abſagend der Hoffnung.
Eilig verfolgt ſie den großen Entwurf; an die ſchwebenden Sohlen
Heftet ihr Flügel der Ruhm und des ſtrahlenden Preiſes Belohnung.
Nichts hemmt zögernd den Schritt und das Wagniß; ſelber der ſchwarze
König verſäumt, ihr entgegenzuſtehn, denn um eigne Vermählung
Ringt er und hofft in ſein Haus gleichfalls zu führen die Gattin.
Wechſelnden Zugs nun fliegen ſie hin: der Parrhaſiſche Jüngling
Leitet die künftige Braut auf dem vierten Gefild' zur Linken,
Aber um Einen der Schritte zurück. Jetzt ſieht ſich die weiße

Heldin am Ziele, gewährt iſt der Wunſch, durch-
meſſen ſind alle
Feldungen, jauchzend betritt ſie die ragende Schwelle
des Feindes.
Aber der König gebeut der Verſtorbenen Seſſel
zu bringen,
Alles Geſchmeid' und die Binde der Stirn und
das ſtrahlende Scepter,
Um nach Verdienſt ſie zur Gattin zu weihn. Theil-
nehmend am Feſte
Freu'n ſich die Weißen des Glücks, und verhöhnen
die Schwarzen ins Antlitz.

Thränen des Schmerzes vergießt, in die Luft
aufſchreiet vor Unmuth
Maja's Sproß, und zerreißt auf der Bruſt ſich
die bunten Gewande.
Nur noch ein einziger Schritt zu dem Ziel auch
fehlte der ſchwarzen
Kämpferin; aber, o Jammer! die Breite des Fel-
des beſtreichend

Beut der bethürmte Koloß, straflos herdrohend, den bittern
Tod ihr, wofern ſie es wagt, in die äußerſte Spitze zu dringen.
Mächtig beſchirmt er die fürſtliche Burg; ſorgfältig bewacht er
Jeden Verſuch, und vertreibt die verſchüchterte Feindin vom Ziele.

Jauchzend indeß fährt Jene daher, das erkieſete neue
Königsgemahl, und erfüllt ringsum mit Leichen das Schlachtfeld.
Stolz aufſchwillt ihr die Bruſt von dem Glück, von der Würde Bewußtſein.
Blitzſchnell ſtürmt ſie hinein in die dunklen Geſchwader und wüthet
Flammenden Muths, der zum Kampf wohl die Sterne des Himmels gefordert.
Rings vor der Schrecklichen Blick, dem verhaßten, ſchaudert die ſchwarze

Schaar, und hätte ſich gern in die Tiefen der Erde verborgen.
Zitternd, ſobald nur heran, in der Waffen Geraſſel, ihr Tritt hallt,
Flieht ſie, gejagt von dem Feind' und der Furcht; zuſammengedrängt ſtehn
All' um des Königes ragenden Sitz, in der Mitte der Hofburg.
Wie, wenn hierhin und dort zerſtreut auf der Weide die Rinder
Jezt erblicken den kommenden Wolf: ſtracks eilen ſie alle
Zitternd zuhauf um den tapfern Stier; von dem Führer der Heerde
Heiſchen ſie Schutz, ihm naht ſich der Schwarm, Schlachtordnung erhebt ſich,
Nacken an Nacken, zum Stoße gebückt: hell tönet Gebrüll auf,
Daß von den heiſeren Stimmen des Waldthals Tiefe zurückſchallt.

Aber die Fürſtin, entbrannt, ſiegreich, wohin ſie ſich wendet,
Wirft vor ſich nieder den zitternden Feind; um des Königs Gezelt her
Regt ſie die Schlacht, ihm ſelber zumeiſt Verderben bereitend.
Hierhin ſtürzet ſie nun, dann dorthin: jetzo, wofern nicht
Blindheit ſie ſchlug, jetzt konnte ſie ſchräg auf dem vierten Gefilde
Dreiſt in das Lager ſich werfen und jeglichen Ausweg verſperren.
Dann war gänzlicher Sieg und des Königes Fall und des ſchwarzen
Heeres gewiß, und das herbe Geſchick betrauerte Arcas.
Denn geöffnet von hier zu dem Herzen des Königs die Bahn war,
Ohne daß Jemand vermochte, dem tödtlichen Streiche zu wehren.
Schweigend bemerkt' es der Atlantiad', und im zitternden Buſen

Schlug ihm das Herz. Argliſtig gebot er dem Feinde zu eilen;
Daß er nicht ſähe den Zug. Ablenkend den Sinn ihm mit Reden,
Schalt er ſein Zögern: »Wie lange beliebt's denn jetzo zu zaudern?
Schämt man ſich nicht? Welch träges Gemüth! So ſchilt man uns immer,
Wenn wir bedenken uns wollen, und iſt nun ſelber ſo faul doch?
Will man ſo lange verziehn, bis die Nacht dem Kampfe das Ziel ſetzt?«

Alſo geſpornt ſchlägt haſtig Apoll voreilig den Fußknecht,
Läßt ſich entſchlüpfen das Glück. Auf ſpringt der Cyllenier freudig,
Hebt zu der Wolke den jubelnden Ruf. Schnell reißt er den König
Aus dem gefährlichen Stand, indem ſich den Waffen der Jungfrau

Muthig der Ritter geſtellt, abwehrend die tödtlichen Streiche.
Drauf insgeheim ausſinnet er Tod für den Elephanten,
Der von dem Ziel ihm die Dienerin ſchreckt und des fürſtlichen Bettes
Ehre verſagt, und durchbohrt ihm die Bruſt mit dem Pfeile des Schützen.
Mächtigen Falls ſtürzt hin der Koloß, weit ſchüttert die Erde
Unter des Sterbenden Krampf, weil dort Apollo vergeblich
Fallen dem Könige legt. Schon ſteht ſie am Ziele, die ſchwarze
Kämpferin. Keiner verwehrt's. Auch ſie wird Gemahlin des Königs

Muthig erneuen nunmehr, gleichwiegend an Kräften, die beiden
Streiter den Kampf, in die Schlacht mit den neuen Gemahlinnen ſtürmend.

Jetzo, wiewohl Entſcheidung noch fern, unſicher des Krieges
Würfel im Fall, doch ſtellt ſich Mercur ſiegſicher und aller
Noth und Gefahr entledigt bereits; von erheuchelter Freude
Strahlt ſein Geſicht; argliſtig verhöhnt er mit prangenden Worten,
Kriegskunſt übend, den Feind, und die eignen Kräfte beſtändig
Streicht er heraus, abſchätzend die feindlichen, daß er ſie lähme.
Doch der Katoniſche Jüngling, den Kunſtgriff merkend des Feindes,
Schalt: Noch hat das Geſchick in die Wage des ſchwankenden Krieges
Nicht Entſcheidung geworfen, und ſchon großprahlſt du mit Worten?
Spotte doch meiner erſt dann, dann blähe dich auf mit der Rede,
Wann der unfehlbare Sieg ſchon den tapferen Helden verherrlicht.

Doch jetzt fehlt mir die Zeit: mein Arm ſoll den nichtigen Wortſchwall
Bald dir vereiteln. Er ſprach's und gemahnte die Fürſtin des Kampfes.
Wilder entflammt ſich von neuem der Streit; auf jeglicher Seite
Ficht man mit Muth; feſt ſteht der Entſchluß, der Gedanke zu ſiegen.
Grad' ins Geſchoß hin ſtürzt ſie der Trieb; rings waltet das Schrecken,
Rings im Gefilde die Furcht und des Tod's vorahnendes Grauen.
Alles geſammt ſtrebt feindlich hervor: Mann ſtürzet auf Mann ſich,
Bietend den Kampf, jedweder beſorgt, von dem eigenen Lager
Wachſam zu fernen die Noth. Jetzt ſcheucht man die Feinde, jetzt dringt man
Ihnen ins Land; dann dreht ſich das Blatt; noch täuſcht die erregte
Hoffnung das Glück; noch quält ſich das Herz, noch zaudert der Ausſchlag.

Weit durch die Räume der Schlacht ſtreut Leichen der ſchwarzen Geſchwader
Königin, flammenden Muths. Nicht wehrt für jetzo die weiße
Heldin ſie ab; nein, heimlich indeß ſucht lauernd den Pfad ſie,
Zwiſchen der Feinde Gewimmel hindurch, zu des Königes hoher
Schwell'. Auf einmal erlegt nunmehr ſie die Wächter des Schloſſes,
Drängt ſich hinein, macht ſtürmend ſich Bahn, nimmt ſiegend die Burg ein,
Drohet dem Könige Tod. Drauf jene, die Fürſtin der Schwarzen,
Als ſie im innern Gemach wahrnimmt die gefürchtete Feindin,
Schnell vom Gemetzel hinweg, von den unvollendeten Leichen,
Stürzt ſie in keuchender Eile zurück, noch triefend vom Blute,
Bietet dem Rachen des Todes ſich ſelöſt für den zitternden König,

Einzig bemüht um den hohen Gemahl und des Landes Errettung.

Aber ein anderes jetzt und ein größeres Trauerverhängniß
Nahet dir, Phöbus, heran. Dort, hier, im geöffneten Felde
Schweift mit dem Ritter einher der Cyllenier, wechſelnden Sprunges.
Feurig erhebt ſich das bäumende Roß; kein Raſten verlockt es,
Bis die erſehnete Stelle ſich zeigt, wo es beides, den König
Und die Gemahlin des Königs bedroht. Hier hält es und zielt ſchon,
Sei's ihm ſelber, ſei's ihr, unfehlbar das Leben zu morden.
Solches erblickt, aufbebend, Apoll; Schmerz preßt ihm den Buſen,
Seufzer der Angſt; vorquillt ihm ein Strom ausbrechender Thränen.

Alles verloren iſt jetzt! unwiederbringlich verſunken
Jegliche Hoffnung! erlahmt iſt die Kraft, abhold iſt der Himmel.
Arcas, ſtolz des Erfolgs, frohlockend über der Götter
Gunſt und Geſchenk, hebt Jubelgeſchrei mit Herz und mit Mund an.
Ihm, dem Beſiegten zuvor, ſchwillt nun die Bruſt von Vermögen.
Stracks in den Hades hinab mit dem Schwertſtreich ſtürzt er die arme
Königin, ſonder Verzug ſich der herrlichen Beute bemeiſternd.

Freilich, ihm ſank auch der Ritter dafür, dem des rächenden Königs
Eiſen die Seite durchbohrt. Nicht, ganz ſchon der Hoffnung verzichtend,
Flüchtet Apoll, nein, kämpfet annoch, und der weißen Geſchwader

Reſt, zwei Streiter zu Fuß, und, geziert mit dem eibenen Bogen,
Jener, des Mars gunſttragender Sohn, fort fechten ſie fruchtlos.
Tollkühn macht ſie der Hoffnung Verluſt, todtſichre Verzweiflung,
Ihnen zum Schutz rückt ſelber ins Feld mordlüſtend der König.
Aber nicht ſolcherlei Waffen anjetzt, nicht dieſe Vertheid'ger
Heiſchet die Zeit: rings wüthet Mercur durch die Räume des Schlachtfelds.
Obmacht übt im Gefilde die Jungfrau, drohend umſchwärmt ſie
Immer des Königs Verhack, Verderben dem Feinde bereitend.
Nicht mit dem mordenden Schwert ruht eher ſie, bis ſie die armen
Reſte des weißen Geſchlechts, ungleichen Kampfs, und die letzte
Lebende Seele vertilgt. Nun ſteht, wehrlos und verlaſſen,

Frei im Gefilde der Fürſt. So ſtrahlt an ätheri-
ſcher Zinne,
Wann mit dem Schimmergeſpann herflammend
die gelbe Aurora
Alle Geſtirne verlöſcht, dein Licht, holdſelige
Venus,
Einſam annoch, und verſchwindet darauf, das
ſchönſte, das letzte.

Ihm nun blüht kein Heil, ihm nicht die ent-
fernteſte Hoffnung.
Aber noch giebt er nicht ſelbſt ſich beſiegt. Ein
einziger Wunſch bleibt,
Selbſt in der Feinde Gewühl, vor den drohenden
Schwertern zu flüchten,
Bis das Gedräng' ihn erſtickt und kein weiterer
Ausweg zum Fliehen
Uebrig ihm bleibt. Denn wenn keiner umher Schach
bietet dem König,
Und doch mangelt der Raum, den er ſtraflos
dürfe betreten:

Nichts alsdann iſt gethan mit dem Aufwand ſtrebender Kräfte,
Sondern die Müh' iſt umſonſt, fruchtlos verſchwendet die Arbeit,
Keinen der Kämpfer belohnet Triumph, noch Name des Siegers.

Alſo dahin durch das leere Gefild' und verödete Läger,
Hierhin und dorthin gewandt, unſicheren Trittes entweicht er.
Aber dem Fliehenden folgt auf dem Fuße der feindliche König,
Stets noch Raum ihm verſtattend zur Flucht und zu weiterem Vorſchritt.
Als er ihn ſo vor ſich her in das äußerſte Lager getrieben,
Jetzo gebot er der Königin ſchnell, auf die zweite der Reihen
Drohend zu treten, damit er nicht mehr aus der Eng' ihm entſchlüpfe.

Weh! nun blieb für den Armen allein die einzige, letzte
Linie noch. Drauf drängt ſich ſogleich ſein fürſtlicher Erbfeind
Eilenden Schrittes dem Fliehenden nach, doch alſo, daß immer
Noch Ein Feld von einander ſie trennt und Berührung verhindert.
Aber ſobald der Beſiegte nunmehr, ungern, doch gezwungen
Gegen den Sieger das Antlitz kehrt, raſch wirft ſich die Fürſtin,
Haſchend das winkende Glück, in die äußerſte Reih' und beſtreicht nun
Jeglichen Platz, und dem Elenden bleibt kein fernerer Ausweg.
Da mit dem Schwert auf ihn ein ſtürzt ſonder Erbarmen die Jungfrau,
Metzelt ihn hin, und ſein herbes Geſchick ſchließt graunvoll das Kampfſpiel,
Unter der Himmliſchen Beifallgeſchrei und belohnendem Klatſchen.

Arcas Enkel frohlockt, als der Sieger, am weiten Geſtade,
Neckt den Beſiegten mit kränkendem Spott und verhöhnt ihm die Trauer
Zu ſich ruft ihn der Vater der Götter und giebt ihm zu führen
Jenen begabeten Stab, womit er gereinigte Seelen
Aus Phlegethontiſcher Fluth, wie aus läuterndem Feuer hervorruft,
Aber die Schuldigen treibt in des Erebus finſteren Kerker,
Schlummer den Augen verſcheuchet und ſchenkt, und am Ende des Lebens
Sanft mit Lethäiſchem Dunkel der Sterblichen Wimper umſäuſelt.

Aber dies reizende Spiel mittheilte den Menſchengeſchlechtern
Selber der Gott, nicht lange darauf; und die Weiſe des Kampfes

Haben, die erſten, von ihm Italiens Hirten ge-
lernet.
Denn er entbrannte, ſo meldet die Sag', in Liebe
für Schachis,
Welche an Reiz vorſtrahlt' in den Schaaren der
Seriotöchter.
Einſt am Geſtad' umirrend, ergriff er ſie, nichts
ſich befahrend,
Als ſie die glänzenden Schwän' in des Schilfs
Umgrünungen ätzte.
Drauf für des Kranzes Verluſt beſchert' er den
farbigen Bur ihr,
Fügt' auch die Tafel hinzu mit geordneten Strei-
fen und Feldern,
Schwer von des Silbers und Goldes Gewicht;
auch lehrt' er ſie ſelber
Alle Gebräuche des Kampfs. Noch trägt zu der
Nymphe Gedächtniß,
Schachis Namen das Spiel, dem die herrliche
Roma gehuldigt,
Selbſt an des Meers volkwimmelndem Strand
fernwohnende Menſchen.

Solches vertrauten mir einſt holdblühende Se-
riadinnen,
Als ich, ein Knabe noch, ſang an des heimiſchen
Stromes Geſtade.

Das Schwert.

Ein köſtlich Kleinod iſt ein Schwert
In einer männlichen Fauſt!
Zur Stunde der Noth
Wie ein Herzensfreund,
Wie ein leiblicher Bruder!

Sich're Pfade geht,
Wer eines Schwertes Herr iſt.
Einer Schaar gewachſen,
Er allein,
Schreitet er kühn durch die Nacht,
Nur von ſeinem Stahle geleuchtet.
„Die Gefahr fleucht
Vor dem gezückten Schwert:
Wer kühn iſt, dem gelingt es.“

Auch zieret das Schwert
Die Hüfte des Mannes.
Schmücke die Frauen ohnmächtiges Gold:
Stahl iſt des Mannes Schmuck.

Wo Stahl blinkt, da wallet mein Herz.
Ich kenne die Tänze des Stahls;
Meine Fauſt iſt hart worden am Schwert.

Wer ein Schwert hat, der iſt frei!
Ihn beugt ſelbſt des eiſernen Schickſals
Strenges Verhängniß nicht;
Kein ſiegender Cäſar erſchreckt ihn.
Mein Schwert! herrſcht Cato dem Sohne zu,
Und mit ſtolzem Blick auf den Tyrannen ruft er:
Nun wieder bin ich frei!

Der Wanderer.

O glücklich jeder, wer mit eignem Fuß,
So wie mit eignem Sinne, ſeine Bahn
Durch's Leben geht, und nicht des Roſſes Kraft
Erborgen darf, wann ſeiner Augen Luſt,
Und ſeines Herzens ungeſtillter Drang
Ihn in die freie blaue Welt entlockt!

Hat denn nur uns die allverſorgende
Natur vergeſſen? hat ſie uns allein
Von allen ihren Kindern eigener
Bewegung nicht gewürdigt? gab ſie uns
Der Thierwelt unterthänig! o der Schmach! —
Wie eine Pflanze angewurzelt ſtehn,
Und nur durch fremden Willen, wie ein Blatt
Am Baume ſich bewegen, welch ein Loos!
Nein, die Natur, die Kranichen den Flug,
Dem Hirſche Lauf, dem Fiſche Floſſen gab,
Verlieh auch mir die Kraft für meinen Weg.

Die güldene Roſe zu Pudagla.

Der Herzog Wratislaf, der Pommerfürſt,
That eine Wallfahrt nach Jeruſalem,
Und als er heimzog, ſprach er an in Rom,
Wo ihn der Papſt mit großer Ehr' empfing,
Und ihn beſchenkte mit der güldnen Roſe.
Die iſt das Abbild jener Wunderblume
Von Jericho, die in der Chriſtnacht nur
Die Blätter öffnet und am Morgen ſchließt.
Dominica Lätare, Jahr für Jahr,
Wird ſo ein golden Kleinod hochgeweiht
Und benedeiet von dem heil'gen Vater.
Und wenn des Jahrs ein König oder Fürſt
Aus fernen Landen andachtsvoll erſcheint,
Schenkt ihm der Papſt den unſchätzbaren Schatz.
Als nun der Herzog glücklich und geſund
Zurück ins Land gekommen, ſtiftete
Er die geweihte Roſe in das Kloſter

Zu Pudagla. — Deß waren hoch erfreut
Die ſchlauen Mönche, richteten ſogleich
Ein neues Heil den Inſulanern an,
Und lehrten ſie das große Heiligthum
Anbeten, und zur güldnen Roſe ſich
In aller Noth geloben, Wallfahrt thun
Und reiche Opfer bringen. —
Doch es kam
Ein neuer Abt ins Kloſter Pudagla,
Genannt Herr Heinrich. Als der fromme Mann
Den Unfug ſah, den blinden Götzendienſt,
Den Trug und Wahn, der Gott die Ehre ſtahl:
Ergrimmt' er hoch im Geiſt. Voll edlen Zorns
Rief er: Hinweg mit dir, Abgötterei!
Verſündigung der Seelen, Lügenwerk!
Und nahm die güldne Roſe, ſchlug ſie kurz,
Zerpflückte Blatt für Blatt, zermalmte ſie,
Und warf den bunten Staub in alle Winde.

Sanct Johannes als Schriftſteller.

Was für ein wichtig Ding ſei um das Schreiben,
Wie reiflich der Entſchluß ſei zu erwägen,
Wie ſchwer, wer klug iſt, zu der Feder greife,
Lernt von Johannes, dem Evangeliſten.

Er, ſeines Meiſters meiſtgeliebter Jünger,
Schon neunzig Jahre war er alt geworden,
Und hatte immer mündlich nur gelehret
Und nichts geſchrieben; denkt einmal, Autoren!
Er konnte nie zu ſchreiben ſich entſchließen,
Bis endlich ihn ein unaufhörlich Bitten
Von nah und fern gezwungen und gedrungen.
Da rief er aus ein allgemeines Faſten,
Und betete, und hieß die Brüder beten,
Und hat darauf, mit heil'ger Scheu, geſchrieben
Das Evangelium und ſeine Briefe.

Die beiden Stöhre.

Nehmt nicht zuviel! Greift nach dem Ganzen nicht!
Begnügt euch mit der Hälfte! laßt noch übrig!
Nehmt ihr beſcheiden, könnt ihr öfter nehmen. —
Das wußten einſt die guten Mönche wohl
Im Lande Uſedom, in dem Kloſter Grobe.
Denn als ſie fiſchten auf dem friſchen Haff,
Erſchien ein Fang, vor dem ſie ſelbſt erſtaunten:
Zwei große Stöhre, voll zehn Ellen lang,
Und jeder tauſendpfündig, ungelogen.
Zuviel auf Einmal! ſagten da die Mönche.
Man muß beſcheiden ſein. Wir wollen nur
Den Einen nehmen. Schwimme du nur hin,
So ſprachen ſie mit Lachen zu dem andern,
Doch über's Jahr ſprich wieder bei uns vor! —

Des nächſten Jahrs, um ſelbe Zeit und Stunde,
Erſchien der Stöhr aufs Wort, doch nicht allein,
Er brachte wieder einen Zweiten mit.

Deß war das Kloſter froh, doch nahm man nur
Den Einen Stöhr, und zu dem Andern ſprach
Man wieder wie zuvor, und ließ ihn ziehn.

So ging es lange Zeit. Alljährlich kam
Das Stöhrenpaar freiwillig aus dem Haff,
Schwamm zu dem Kloſter, ſtellte ſich ſelbſt dar,
Und ließ den Einen fangen. — Doch das Glas
Des Glückes bricht, ſobald wir Narren trommeln.
Man nahm zuletzt aus allzugroßer Gier,
Wer ſollt' es denken? alle beide Stöhre.
Da war das Spiel am Ende. Ferner kam
Kein ſolcher Fiſch zum Kloſter Grobe mehr.

Hart, doch gerecht! Des Undanks Wohlfahrt wird
Gar ſelten alt. Wer allzu haſtig fiſcht,
Reißt ſich ein Loch ins Garn und hat den Spott.

Der theure Fiſch.

Otto, Bambergs frommer Biſchof, unſers
Pommerlandes heiliger Apoſtel,
Wollte nicht von einem Hechte eſſen,
So gekauft war für zwei Pfenning, ſagend:
»Das ſei ferne, ja das bleibe ferne,
Daß ich ſollte, ich elender Otto,
Bloß auf Einen Tag, allein an Fiſchen
Für zwei ganze Pfenninge verpraſſen!
Tragt mir gleich den theuren Fiſch von dannen.
Bringt die Schüſſel einem kranken Menſchen,
Setzt ihm vor und grüßt von unſertwegen,
Daß er ſich erquick' und für uns bete.«

Laßt den Otto nicht das Haupt erheben
Aus der tiefen Erde, daß er nimmer
Schauen möge, was wir jetzt verpraſſen'

Für die Freiheit.

Ein Pflanzer rief dem Sklaven: »Bringe mir
Die Waffen, Harry! denn nun gilt es Kampf:
Ich muß hinaus zum großen Waſhington.«

Der Sklave langt die Flinte von der Wand:
»Herr, du willſt kämpfen? wofür willſt du kämpfen?
Du haſt ja alles, was dein Herz begehrt.«

»Nein, Harry, nein! es naht ein harter Kampf
Mich heiſcht die Pflicht; ich muß für Freiheit kämpfen,
Für Vaterland und Unabhängigkeit.«

Der Sklave ſeufzt. »O dürft' ich, ſpricht er ſtill,
Und eine Thräne bebt ihm an der Wimper,
O dürft' ich auch für meine Freiheit kämpfen!«

»Begehrſt du das? Da braucht es keinen Kampf.
Ich gebe dir die Freiheit als Geſchenk.
Geh', Harry, geh', du biſt ein freier Mann.« —

»Nein, lieber Herr, ſo war es nicht gemeint.
Nun kann ich dich nicht laſſen, weil ich lebe.
Nun muß ich mit zum großen Waſhington,
Und ſiegen oder ſterben — für die Liebe.«

Radbod, der Frieſe.

Radbod ſtand, der wilde Frieſenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen;
Um ihn her die Prieſter, frohen Muthes,
Durch des Wankelſinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er ſetzt den Fuß ſchon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch eines mußt du
Mir verkünden, Biſchof. Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da ſie ſtarben,
Sag' es frei, wohin ſind ſie gekommen?“

„In die Hölle, ſprach der fromme Biſchof.
Deine Väter, die als Heiden ſtarben,
König Radbod, fuhren in die Hölle.“

Das entrüſtete den wackern Degen.
„Schlechter Prieſter,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer.
Lieber will ich, ja bei Wodan ſchwör' ich's!
Mit den Helden ſein in ihrer Hölle,
Als mit euch in eurem Prieſterhimmel.“

Sprach's und eilte trotziglich von dannen.

Das Lerchennest.

Ausgebeugt, mein Knabe!
Vorgeschaut und leise!
Siehst du nicht im Grase,
Dicht vor unsern Füßen,
Blanke Augen blitzen?

„Vater, ja, ein Vogel!
O, wie heißt der Vogel?
Vogel, willst du fliegen!
Wart', ich will dich greifen.“

Kind, die Wiesenlerche
Sitzt auf ihrem Neste,
Brütet auf den Eiern.
Störe nicht die Mutter.

Wie sie lauscht, die Arme!
Wie ihr Blick uns hütet!

Furcht und Hoffnung kämpfen,
Ob ſie dürfe bleiben?
Ob ſie müſſe fliehen
Vor den böſen Menſchen? —

Ach, wir ſind nicht böſe.
Doch je mehr ſie blicket,
Wächſt des Herzchens Pochen.
Nein, ſie darf nicht trauen,
Klagt, und ſchwingt die Flügel.

»Ach, vier allerliebſte
Braungewölkte Eier!
Darf ich ſie wohl nehmen,
Um ſie in der Nähe
Beſſer zu betrachten?«

Kind, wenn ſie dein Finger,
Nur dein Hauch berühret,
Kehret nie die Mutter
Zum entweihten Neſte.

„Brüte, Lerche, brüte
Deine braunen Eier.
Täglich werd' ich kommen,
Aber ganz von ferne.
Ach, die Vogelneſter
Geh'n doch über alles!“

Mohnkörnlein.

Haſt du den Schlaf ſo lieb? —
Wie ſollt' ich nicht, da ich den Kummer kenne,
Das wache Leiden und den ſtechenden Schmerz,
Dem Niemand ſonſt die Spitze bricht!
Iſt doch der Schlaf
Der Mutter Arbeit letztes, liebſtes Kind,
Das ſeine blonde Locken zum Verlieben ſchüttelt

Die Froſtnacht.

Friede dir, freudiger
  Froſt der Nacht!
Blinkende, blanke
  Blume des Schnees!

Nordliche, nehmt
  Nordiſcher Töne
Kräftigen Klang,
  Kühn wie der Skalde.

Ströme nur, Sturm,
  Streng und kalt,
Mit herbem Hauche
  Das Haar mir ſtreifend

Mag auch des Maien
  Weiche Milde,
Die liſpelnden Lüfte,
  Lind' und ſchlaff,
Verſteckte Veilchen,
  Vergißmeinnichte,
Röthelnder Roſen
  Gefeierter Ruhm,
All der Auen
  Athmender Duft
Der Sinne Sehnen
  Sättigen immer?

Höheres heiſchet
  Des Herzens Gelüſt.
Will auch der Wonnen
  Wechſel ſehn:
Satt der ſanften
  Südlichen Zier,
Strebt es den ſtärkenden
  Stahl zu trinken.

Der köſtlichen, klaren
Kälte Becher.

Wann die Flocke fleugt
In der Sterne Flimmer,
Blendende Blümchen
Zu Boden regnen,
Der Abele Aſt
Befiederte Arme
Nieder nicket
In dem Nordhauch;
Wann zartes Weiß
Die bunte Welt,
Nicht Farbe, nur Glanz
Die Natur ſchmückt;
Wann des Meers Woge
Weit hinab
Starr und ſtumm
Gefeſſelt ſteht;
Wo Pfade zu pflügen
Pflegte der Kiel,

Die klingende Kunſt
  Klopſtocks und Ullers,
Leicht wie Luft
  Luſtig kreiſet,
Nicht zaghaft zaubert
  Der Zauberſchuh,
Dreiſt ſich dreht
  Auf Delphinenbahn
Die jubelnde Jugend,
  Weithin jauchzend:
O, der öden
  Bruſt, die in Ohnmacht
Thöricht todt
  Das ewige Treiben
Der Natur nennt,
  Die nie ſchlummert,
Bei dem kräft'gen Kuß
  Erfriſchender Kühle,
Dem wachen Weben
  Stählender Winterluft,
Siecht und ſehnt
  Nach weicherer Schöne,

Auf Maies Matten
Im Mooſe zu ſchlummern!

Wir aber wallen
Froh in die Winternacht.
Sahſt du wohl ſchon
Ball ſpielen die Geiſter,
Wann flimmernder, flammender
Nordſchein flattert?

Der Pilger.

Was ſuchſt du draußen? Warum Glück und Heil
Nur in der Fremde? Großes, Schönes nur,
Und Heiliges und Sehnſuchtwürdiges
Jenſeit der Berg' und Wellen? Armer Freund!
Das Heilige und Schöne blüht für uns
Nicht jenſeit und nicht draußen. Still umhüllt
Vom Vaterlande liegt es unerkannt
Zu unſern Füßen. Und wir ſchweifen blind
Um Wunder zu erlaufen, die daheim
Uns jeder Tag umſonſt enthüllen kann.

Es zog ein Pilger aus dem Pommerland
Mit Sündenſchuld beſchwert, im härnen Rock,
Nach Compoſtell, zu Jago's Heiligthum.
Schon ſieht er fern den wunderthätigen,
Geweihten Ort. Bußfertig ſinkt er hin,
Reumüthig in den Staub, und mißt den Weg
Mit Leibeslängen aus, und wirft zerknirſcht
Sich an der Schwelle nieder, beichtet gern

Die ſchwere Schuld und flehet: »Laß, o laß
Mich Gnade finden! Weit, als Büßender,
Komm' ich um Ablaß von entferntem Strand.«

Und ihm erwiedert aus dem Heiligthum
Der Prieſter Stimme: »Deine Schuld iſt groß,
Zu groß, o Sohn, denn daß ſie dir bei uns
Vergeben möge werden. Walle noch
Zum heil'gen Gollenberge, fern hinab
Zum kalten Norden, an der Oſtſee Rand.
Nur dort allein magſt du für deine Schuld
Den Ablaß finden.« —

»Wie, zum Gollenberg,«
Erwiederte der Pilger, »ſoll ich gehn?
Zum Gollenberg, wo ich als Knabe ſchon
Die Ochſen meines Vaters weidete?« —

Und rafft ſich auf, und wirft ſein Büßerkleid
Verächtlich von ſich, geht, als brennete
Der Boden unter ihm, woher er kam,
Ins Vaterland zurück, und weidet ſtill
Am wohlbekannten Berg des Vaters Heerden.

Obrigkeit iſt von Gott.

Der Dänenprinz Kanut zog auf das Land
Wuſtroſe mit den Schiffen, überfiel
Die Gegend mit dem Schwert, und trieb es arg
Mit Mord und Raub und Brand, und war ein
Chriſt.

Mit ihm war Jaromar, der Rügenfürſt,
Und ſetzte friſch mit an, und als er ſah
Zwei Männer fliehen aus der Hütte Rauch,
Sprang er hervor aus ſeiner Schaar und lief,
Und tödtete den Einen. — Raſch gewandt
Bot ihm der Zweite Kampf, gewann ihm ob,
Riß ihn zu Boden in gerechtem Grimm
Und ſetzt' ihm ſchon das Eiſen auf die Bruſt.

„Ach ſchone, ſchone, denn es iſt der Fürſt!“
Schrie das Gefolg' aus weiter Fern' ihn an.
Sobald der Pommer dieſes Wort vernahm,
Zog er den Arm zurück voll heil'ger Scheu,
Sprang in ein Waſſer, ſchwamm hindurch, ver-
ſchwand. —
Und dieſer Wende war ein blinder Heide.

König Erich der Pommer.

(Verjüngt.)

Des Glückes Spielball werd' ich genannt
Ich war ein König wohlbekannt,
Regierte drei Königreiche zugleich,
Und war an Macht und Ehren reich.
Doch konnte mich solches nicht vergnügen,
Die Luſt zur Freiheit nicht überwiegen,
Mir nur den Kelch voll Wermuth ſchenken,
Und mich in Krieg und Unheil verſenken.
Drum ließ ich fahren Reich und Stand,
Habe mich zum Privatleben gewandt.
Aus freier Willkür that ich das,
Damit ich nur zum Frieden genas.
Der iſt für ſelig anzuſehn,
Wer des Regiments kann müſſig gehn,
Und draußen ſitzen auf ſicherm Land,
Schauen an des Meeres Toben vom Strand,
Wie das Glück ſpielt, und wie die Wellen
Die andern hinauf und herunter ſchnellen.

Im März 1814.

Preiſ't mir den Preußen! denn an ſeiner Flamme
Hat ſich entflammt der allgemeine Brand.

Weil dieſes Volk in hoffnungsloſeſter
Erniedrigung des alten Ruhms gedachte;
Weil dieſes Volkes Stahl durch keinen Druck
Gebrochen mochte werden; unzerknickt,
Durch Blut und Thränen und Verzweifelung
Straff in die Wolken ſchnellte, kam das Heil;
Weil Preußen war, ward Deutſchland frei mit ihm.

Du haſt geduldet das Unſägliche,
Starr an der Hoffnung feſtgehalten, dreiſt
Dein Alles auf den Wagewurf geſetzt.

Du haſt gerungen über Menſchenkraft,
Und durch der Opfer unerhörten Preis
Das unbeugſame Fatum überwunden.

Nun, meine Deutſchen, noch den letzten Kampf,
Hart an dem Neſt der Götter und der Drachen!
Dann, Vater Blücher, rückſt du nach Paris,
Und holſt uns Friedrichs Degen wieder.

Der ſtolze Engel.

Als Gott, der Herr, voreinſt im Paradieſe
Den Menſchen ſchuf, ſprach er zu ſeinen Engeln:
Begrüßt den Adam, ehrt ihn, euren Bruder!
Und alle Engel folgten dem Befehle,
Begrüßend ihn mit liebender Verehrung.
Der Eblis aber war zu ſtolzen Sinnes,
Und unterließ, den Menſchen zu begrüßen.
Da ſprach der Herr zu ihm: Warum denn, Eblis,
Entziehſt du dich, zu thun, was ich geheißen?
Und Eblis rief: Wie, dieſen ſollt' ich ehren?
Es ziemt ſich nicht für mich, ich bin vollkommner;
Er iſt aus Thon gebildet, ich aus Feuer.

Weich' aus dem Paradieſe, ſprach der Schöpfer.
Es ziemt ſich nicht für dich, auf fremdem Boden
Dich aufzublähn. Fort aus des Menſchen Reiche!
Verachtung ſei nun deines Hochmuths Strafe.

Da bat der Eblis Aufſchub, und erhielt ihn,
Bis auf den Tag der großen Auferſtehung.
So blieb der Hochmuthsengel, und aus Rache
Hing er an Eva ſich, ſie zu verführen.
Zu wohl gelang es, unſre Eltern fielen.
O Adamsſöhne, o ihr Evatöchter,
Verſchließt die Ohren vor des Eblis Flüſtern.
Noch immer kommt der Hochmuth vor dem Falle.

Der Junker und ſein Koch.

Der Junker ſchoß den Reiher;
Der Koch dreht' ihn am Spieße.
„Wie ſchmeckt wohl ſo ein Vogel?“
Er löſ't den einen Schenkel,
Und ſchmauſ't ihn zum Verſuche.

Bei Tiſch entſteht ein Wundern:
„Freund Koch, wo blieb der Schenkel?“ —

„Ihr Gnaden, nehmt's nicht übel.
Der Reiher hat nur Einen;
Das will ich morgen zeigen.“

Am Morgen geht's zum Fluſſe,
Wo auf verdorrten Bäumen
Die Reiherſchaaren niſten.

Es ſchlafen noch die Reiher,
Und ſtehn auf Einem Beine.
»Nun ſeht nur ſelbſt, Ihr Gnaden!«

Huß! Huß! begann der Junker.
Auf flogen alle Reiher,
Und zeigten beide Beine.
»Nun, Schelm, wie ſchmeckt die Peitſche?«

»Ach Gnade!« rief mit Thränen
Der Koch, »wer lehrt euch heute
Die Kunſt: huß! huß! zu ſchreien?
Huß! huß! Ihr hättet geſtern
Huß! huß! nur ſollen ſagen,
So hätt' auch wohl der Braten
Das zweite Bein gezeiget.«

Die Rede der Wellen.

Von Uferbergen
Horch' ich hinnieder,
Am Saum der Welle
Lauſch' ich umher.
Aus Liethenthälern,
Von Dünenhügeln
Erforſch' ich ſinnend
Die Wunderrede
Des lauten Meers.

Herüber tönen
Die Wellenſtimmen,
Bald ſchauertragend,
Bald ſehnſuchtweckend,
Wie Kriegestöne,
Wie Liebesflüſtern,

Wie Prophezeiung
Von ſel'gen Welten,
Wie Todesruf.
Und nimmer raſtet
Die Wellenzunge:
Doch unergründet
Verhallt der Laut.

O, ſagt mir, Steine
Am Meeresrande,
Mit grünen Locken
Zierlich gekämmt:
Was ſpricht die Welle,
Die um euch kräuſelt?
Was ſpricht die Woge,
Die euch begräbt?
Es nah'n die Fluthen
Mit Schaum und Schall.
Allein verloren
Iſt euch die Rede.
Ihr hört kein Rauſchen,
Die tauſend Zungen,

Die um euch ſpielen,
Ihr hört ſie nicht.

Auch geht hinunter
Zum Meergeſtade
Der ſtolze Menſch,
Der hohe Herrſcher
Des Erdeneilands,
Der Vielgewandte,
Der tiefe Forſcher,
Der Allgelehrte;
Er hört das Brauſen,
Doch weiß er nimmer,
Woher es gehet,
Wohin es fährt.

Nur wenn am Ufer
Ein Dichter wandelt,
Der Ahnungvolle,
Der reine Seher,
Der Zauberſchüler,
Der Angewehte,

Der Geiſterliebling,
Der Eingeweihte
Der Wunderwelt:
Dem ſchwillt der Buſen
Von heil'gem Schauer.
Ein ſüßes Beben
Ergreift ſein Herz.
In Phantaſien
Der Ahnung ſinnend
Erkennt er ſtaunend
Bekannte Töne,
Wie Freundesſtimmen,
Wie einſtgehörtes
Verſchollnes Wort.

Allein gefeſſelt
Von Erdenketten,
Allein umbauet
Mit dumpfem Staub,
Kann er der Deutung
Sich nicht bemeiſtern,
Und nicht beſchwören

Der Zauberlaute
Verborg'nen Sinn.

Doch wenn, ermattet
Vom ſüßen Streben,
Er niederſinket,
Und in den Armen
Des Schlummergottes
Die Wimper ſchließt;
Dann ſpricht im Traume
Von Geiſterlippen
Der Stimmen Deutung
Ihm unverhüllt.
Begeiſtert rafft er
Sich auf vom Schlummer,
Und horcht von neuem
Von Uferbergen,
Am Wellenſaum.
Und nun verſteht er
Der Töne Brauſen,
Und nun vernimmt er
Von Meereszungen

Gemeßne Rede,
Wie Liederſchall.
Und tief erſchüttert
Spricht er entgegen,
Singt er entgegen
Dem Unſichtbaren,
Das zu ihm ſpricht.

Soll er verrathen
Den Erdenkindern,
Was ihm im Traume
Von Geiſterlippen
Geflüſtert kam? —
Noch lernt' ich wenig,
Doch will ich ſtammeln,
Wie jüngſt die Welle
Mich angeſungen
Auf Wittow's Strand:

Hinweg! wir zerſchmettern
Fleuch zitternd das Zürnen

Der wandelnden Meereskraft!
Nicht praſſelndes Feuer
Verheeret den Erdball
Am Ende der Tage.
Die wälzende Woge
Schlingt ihn ein.

Schon Jahrtauſende
Müſſen wir klatſchen
Wider die Klippen.
Bald droht die dröhnende
Feſte den Sturz.

Wir grollen, wir rollen
In brennendem Strudel.
Da brechen, da brechen
Dünenberge,
Krachen der Kreide
Pfeiler zu Kies.
Hinan den Wall!
Dreivierfach geſtürmt!
Ueber Vordermanns Schulter!

Reckt auf den giftigen Kamm,
Ihr Baſilisken.
Brüllt Siegesliederchor!
Unſer iſt die Welt.
Die breite weißgüldene Au
Ein breites ſchwarzes Grab!

Finſter klafft die Tiefe.
Es harret noch dein
Der bodenloſe Schlund,
Mit Menſchenſchädeln zu pflaſtern
Weht dich nicht kalt an, Blut,
Der nahe kalte Tod? —

Da griff Entſetzen
Mir in das Haar.
Ich mied den öden Strand,
Schlang um die grüne Flur
Die liebenden Arme.

Längſt ſchwieg der Sturm.
Ich wanderte heim.

Da rieſen mich murmelnde
Wellchen an:

Was iſt linder, weicher
Als die warme Woge?
Netze den Fuß,
Es wird dich erquicken.

Es liebet die Sonne
Die Fluthen zu ſilbern.
Uns malet der Mond
Dunkel golden.
Hier badet der Stern
Das grüne Haupt,
Die geſchorene Locke.

Mann des Staubes,
Zwiſchen den Bergen
Weite dein enges
Leben am Meer.

Dichterſchüler,
Komm an's Ufer!
Liederſeelen
Wehn mit Wogen,
Melodieen
Mit der Fluth.
Lerne, lerne!
Was hier rauſchet
Iſt die Tuba
Des Homeros,
Iſt die Harfe
Oſſians

Mungo Park's erſte Reiſe.

Mungo Park, der Vielgewandte,
Mungo Park, der kühne Pilger,
Fünfmal hundert Meilen ſtreift er
Durch die Afrikanerwüſten.
Zu Tombuktu's Fabelzinnen,
Zu der großen Stadt der Städte,
Deren Ruf, ein Wundermährchen,
Durch Europens Rund erſchollen,
Sucht er Pfade, will er dringen.

Armer Pilger! Löwen lauſchen
In dem Dickicht wilder Wälder.
Doch der ſatte Löwe ſchonet
Mann und Roß. Sie ziehn verüber.
Armer Pilger! Räuberhorden,
Mehr als Löw' und Tiger ſchrecklich,

Böſe Mauren, nie geſättigt,
Plündern deine kleine Habe,
Spotten deiner weißen Farbe,
Spannen oft den Hahn der Flinte,
An des Chriſten Angſt ſich labend.
Doch die Nacht iſt hold dem Flüchtling,
Muthig wagt er, zu entſpringen,
Irrt, vom Hungerzahn gefoltert,
Von des Durſtes Brand gedörret,
Ohne Geld und Weg und Leiter
Durch die ungeheure Wüſte.

Doch das Glück iſt hold dem Tapfern:
Und er ſieht das große Waſſer,
Ziel und Zweck der weiten Reiſe,
Sieht den Fluß nach Oſten ſtrömen.

O Joliba, deſſen Waſſer
Bis zum Weltgeſtade rinnen,
Könnteſt du auf ſichern Wellen,
Wie den Fiſch den Pilger tragen,
Deiner räthſelhaften Fluthen

Born und Mündung auszukunden!
Doch bewehrt von Grauen ruhet
Unausforſchbar dein Geheimniß.
Nimmer, ſtolzer Europäer,
Wird dein Blick, der Alles findet,
Dieſer Wüſten Herz ergründen.

Armer Pilger, unglückvoller,
Wende deine irren Schritte.
Nicht Tembuktu darfſt du ſehen.
Grimme Wölfe, Maurenſtämme,
Aller Menſchheit Hochverräther,
Ungerührt durch fremdes Leiden,
Heil'gem Flehen unerbittlich,
Hauſen dort, dich hinzuwürgen.

Wie? du ſollteſt, Raſcher, Kühner!
Nach ſo viel durchſtrebten Wegen,
Die noch nie der Europäer,
Seit die Erde ſteht, getreten,
Sollteſt am erträumten Ziele
Durch der Mauren Schwert erliegen.

Und mit dir die Frucht der Mühen
In die Nacht des Todes ſenken?
Nein! genug für Menſchenkräfte
Hat dein tapfrer Muth gerungen.
Weiche nun des Schickſals Winken!
Lange ſoll der Sonne Feuer
Dieſe dürren Steppen ſengen,
Bis nach dir ein Zweiter nahet,
Deine Pfade nachzuwandeln.
Auf, zurück nach Weſten ringe!
Laß, gebannt durch Schickſalsſprüche,
In dem unglückſel'gen Gürtel,
Unerforſcht der Menſchheit Heſen,
Keines Blickes würdig, hauſen.
Komm zurück, zu Menſchen wieder,
Zu den beſſern Negern eile,
Zu den unterdrückten Brüdern,
Die, obgleich im Sklavenfluche,
Noch ein menſchlich Herz bewahren
Daß du doch, wiewohl durch neues
Irrſal umgetrieben, kehreſt
Aus dem Lande ſchwarzer Männer,

Wieder hörſt der Mutterſprache
Lang' entbehrte Ohrenweide,
Wieder ſchau'ſt Europa's Küſten,
Und, wofern der Träume Sehnſucht
Himmliſcher Erbarmen reget,
Noch der Heimath Lüfte trinkeſt.

Und er wendet von der Sonne
Aufgang die verlernen Pfade,
Rückwärts ſtrebend weite Fernen,
An die viel erſehnte Küſte.
Steht ihm bei, ihr guten Götter!
Stärkt den Muth des Qualgebeugten
Durch ein glückverheißend Zeichen,
Neue Kämpfe durchzuharren.

All erſchöpft, entblößt von Hülfe,
Nüchtern noch am ſpäten Abend,
Sitzt er in des Baumes Schatten.
Und die Sonne ſinkt hernieder,
Und der Himmel ſtürmt mit Regen,
Und er hört im nahen Walde

Wilde Thiere dumpf erbrüllen,
Die im Thale Jagd beginnen.
Zu des Baumes Aeſten ſchauet
Raſſen Blicks der Mann der Schmerzen,
Dort ſein Lager auszubreiten.
Große Helfer, rettet, rettet!

Und es kehrt von ſpäter Arbeit
Noch ein Negerweib vom Felde,
Sieht am Baum den Weißen ſitzen,
Steht verwundert, ſtaunt erſchrocken
Vor dem nie erhörten Anblick.
Doch des Elends Furchen liegen
Auf des Fremden Stirn gefaltet,
Und das Mitleid regt die Alte.
Liebreich naht ſie, nicht mehr zagend,
Faßt des Fremden Hand und bittet:
»Weißer Mann, erzähl', erzähle!«

Als ſie hört des Pilgers Leiden,
Heißt ſie folgen, führt zur Hütte,
Breitet Matten auf den Boden

„Ruhe hier die Nacht geſichert!“
Röſtet dann auf heißer Aſche
Einen Fiſch zum Abendmahle,
Heißt den Gaſt nach Luſt genießen,
Führt ihn drauf zur Schlummerſtelle.

Dann beruft die fleißgewohnte
Mutter noch des Hauſes Töchter:
„Spinnet, ſpinnet, gute Kinder!“
Und die guten Kinder ſpinnen,
Und der Arbeit Fleiß zu fördern
Müſſen frohe Lieder ſchallen.
Spricht die Eine: laßt uns, Schweſtern,
Auch ein Lied dem Gaſte ſingen!
Drauf beginnt ſie ſanft und klagend:

„Die Winde ſauſ'ten,
Der Regen fiel:
Der arme Weiße,
Matt und verdroſſen,
Er kam und ſetzte
Sich unter unſern Baum.

Er hat keine Mutter mehr,
Die ihm Milch bringt,
Keine Frau, die ihm Korn ſtampft.«

Chor

»Beklaget den Weißen!
Keine Mutter hat er,
Die ihm Milch bringt,
Keine Frau, die ihm Korn ſtampft.«

Habe Dank, erweichter Himmel,
Für der Obhut freundlich Zeichen.
Habet Dank, ihr edlen Menſchen,
Gute, alte Negermutter!

Hochgeſtärkt entſchläft der Pilger,
Springt am Morgen raſch vom Lager,
Schneidet drauf, zum Gaſtgeſchenke
Für die Wirthin, noch die letzten
Blanken Knöpfe ſeines Kleides,

Seiner Habe letztes Kleinod.
Rüſtig eilt er, ſeines Irrwegs
Langen Pfad zurückzumeſſen,
Sieht im Geiſte ſchon des heil'gen
Weltmeers Fluthen rettend winken.

War es werth des Männerſchweißes,
Werth der namenloſen Leiden,
Daß der Niger oſtwärts fließet,
Daß im Innern jenes dürren
Kontinentes Horden ſchweifen,
Die der Menſchheit Namen ſchänden?

Dein Erbarmen, Negermutter,
Euer Lied war werth der Reiſe,
Ihr Bambarranegerinnen.

Hiddenſee.

Laß uns hinüber zu den Bergen gehn,
Dort zu den Bergen! Winkt doch jenes Land
So ſehnſuchtswerth zu uns hernieder, ſieh!
Wohin wir treten, liegt es wunderſchön
In ſanftem Nebel hoch vor unſerm Blick.
Laß uns hinübergehen, um von dort
Auf unſre ſtille Flur hinabzuſchaun!

Der Wagen rollt. Des Landes Fläche fliegt
Geflügelt an den Fliegenden vorbei.
Hier iſt das Meer. Nur dieſe Zunge noch!
Auch dieſe ſchon dahinten! Und ein Kahn
Bereit für unſern Wunſch, empfängt und führt
Mit raſchem Ruderſchlag uns ſanft dahin.

Schön iſt der Tag. Der Strahl des Himmels glüht
Auf glatter Fluth. In lauer Welle drehn
Seeſterne, rothgeflammt, in Kreiſen ſich,
Und muntre Fiſchlein fahren, von dem Kiel
Verſtört, zur Rechten und zur Linken aus.

Wer biſt du, kleines Eiland, das ſich dort
Verloren hebt? Wie nackt, wie öde liegt
Dein dürrer Sand, von keinem blühenden
Geſträuch umſchattet, kahl und ſparſam nur
Mit ſcharfem Meergras überwachſen. Nie
Hat hier ein Menſch ſich angeſiedelt, nie
Ein froher Mund dich Vaterland gegrüßt.
Du biſt's, Buſin, des Seegeflügels Staat.
Der Menſchenwelt entzog dich die Natur,
Und gab zu ewigem Beſitze dich
Dem Volk des Himmels und der Wellen ein.

Sei mir gegrüßt mit deinen flatternden,
Vielfarbigen, geſchmückten, kreiſchenden
Bewohnern! Friedlich iſt ihr leichter Staat.
Sie düngten nie mit Blut und Thränen dich.

Sie riſſen nie mit Eiſen deinen Schooß
Um Gold und Nahrung auf. Die Liebe nur
Und Flügelſchall und Lied durchſchalten dich.

Mit Staunen hängt mein Blick, indem der Kahn
Vorüber eilt, nach deinem Ufer hin.
O dies unendliche Geſchrei, das weit
Die Luft durchwirbelt, dieſes drängende
Geflatter um den Strand, dies ſchwebende
Gewimmel, wie erfreut es mich, wie tief
Prägt meiner Seele dieſes Bild ſich ein!
Schwebt ungeſchreckt um dieſen öden Strand,
Beglückte Vögel! Immer ſei das Lied
In eurer Kehle fröhlich, immer ſei
Euch leicht der Himmel und die Woge lau.

Und raſcher geht die Fahrt. Hinunter ſinkt
Die Eierinſel hinter blauer Fluth:
Und immer näher ſteigt das ragende
Gebirg' empor, und immer grüner winkt
Das Ufer. Wenig Augenblicke noch.
Hier iſt die Anfurt und es ſteht der Kahn.

Sei mir gegrüßt, o Dornbuſchinſel, ſei
Du, Hochland, mir gegrüßt. Was dort ins Meer
Sich flach hinunterdacht, verſchmäht mein Fuß.
In Ebnen wohnt die Armuth und der Geiz,
Und Sklavenſtand und Menſchenfurcht und tief
In der gedrückten Bruſt ein dumpfer Sinn.
Doch, wo ein Berg ſich hebt, hebt ſich das Herz.
Da ſchaut die Freiheit von den Gipfeln her,
Und Selbſtgefühl und lebensfroher Muth.
Und unermeßlich, wie die ſchöne Welt,
Die drunten liegt, iſt die entzückte Bruſt.

Ihr Berge meiner Sehnſucht, nehmt mich auf!
Mein Herz iſt krank nach euch, und euer Reiz
Wird nicht umſonſt um dieſe Sinne glühn.

Wohin zuerſt lenk' ich den langen Blick?
Zu dir zuerſt, du unermeßnes Meer!
Und ob ich täglich deine Schönheit ſah,
In jeder Pracht, der immer ändernden
Und immer neu entzückenden Geſtalt:
Im wilden Nordwind, der des Meeres Schwall

Aus ſeinen ſchwarzen Tiefen aufwärts wühlt,
Und wandernde Gebirge grauenvoll,
Im Gäſchte ſiedend, an die Ufer wälzt:
In tiefer Stille, wann die weite Flur
Geglättet, ohne Laut, entſchlummert liegt,
Und nur ein Schauer durch die Fläche ſtreift:
In jedem Wechſel der Beleuchtung, wann
Der Abendſtrahl, und wann das Morgenroth,
Und wann der Vollmond auf dich niederglimmt:
Zuerſt zu dir! Der Anmuth leichter Reiz
Erſättigt bald, doch das Erhabene,
Unendliche, Geheimnißvolle zieht
Unwandelbar, unwiderſtehlich an.
Dem Staubgebornen beut das Erdenrund
Zwei Bilder hoher, tiefer Schönheit dar,
Den blauen Himmel und das blaue Meer.
An dieſen weid' er ahnungsvoll den Blick,
Und lerne Schauer fühlen und ſein Herz
Erweitert von dem Boden aufwärts ziehn.

O Meer der Schönheit, mit den ſchlagenden,
Klangvollen Wellen, mit dem weißen Schaum,

Und mit den tauſend Zungen, deren Wort
Prophetiſch um die ſtille Erde tönt,
Laß mich dein Lob verkünden, wenn mein Laut
Auch Kindesſtammeln bleibt und nie ein Lied
Zu deinem Preiſe würdig tönen kann!
Du nachbarliches Mön, dem Späherblick
An unſerm Strand das letzte Prüfungsziel!
Nie ſah ich noch ſo klar das Abendroth
Um deine weißen Ufer glühn. Es wähnt
Das irre Aug', als müſſ' es hinter dir
Noch Geſionens Scholle ragen ſehn.
Sei mir gegrüßt, ruhmhelles Dänenland!
Du ſchöner Kranz von Inſeln! einſt beglückt,
Ach, einſt ſo hoch beglückt, ſo neidenswerth
Um deinen ſel'gen Frieden, jetzt geprüft
In ſiebenfachem Leiden, doch bewährt
Im Todeskampf erfunden! Heil ſei dir,
Altedles Land, vom Himmel Heil und Sieg!
Wehmüthig ruht mein Blick und tiefbewegt
Auf deinen Küſten, aber glaubensvoll
Und ſanftbefriedigt. Glüh' im Abendroth

Mir glänzend auf, o Mona, daß mein Herz
Nicht mehr vom Schatten überdunkelt ſei.

Iſt das ein Nachen, was am Ufer hier
Sich leiſe ſchaukelt? Aber ſieh! er ſinkt
Auf einmal, Himmel! in die Fluth hinab.
Es war ein Seehund nur. Dort taucht er ſchon
Dem Lande näher wieder auf und ſonnt
Sich auf den Steinen. Und ein Zweiter hebt
Dicht unter ihm ein ſcheußlich Haupt heraus.
Da bäumen beide ſich empor, und wild
Beginnt ein Kampf der Tatzen, und die Luft
Durchſchmettert ihr Gebrüll. Doch bald erringt
Der Erſte Sieg. Geſchlagen flieht der Feind
Und heult vor Unmuth aus der Tiefe noch.

Und nun den Blick nach Oſten, wo das Land
Unnennbar maleriſch verſchlungen liegt!
Hier Wittows Flur. Dort Jasmunds hoher Strand,
Auch hier noch blau wie immer! dort, beherrſcht
Vom Rugard, Rügens bunte Auen, ſchön
Von wechſelndem Gewäſſer ausgekerbt;

Und Pommerns Thürme, wo am Himmelsrand
Des Blickes Pfeil ermüdet niederſinkt.

Ja, du biſt ſchön, du ſtilles Hochland du!
Ja, du biſt ſchön! du biſt nicht minder ſchön,
Als ſelbſt Arkona, die geprieſene.
Ein hohes Lob! Sei ſtolz auf dieſes Wort,
Und rage ſtill und froh zum Himmel auf,
Und miß getroſt mit allen Bergen dich,
So viel umher das Land verherrlichen.
Dir fehle nie ein aufgeſchloſſ'ner Sinn,
In deinem Reiz zu ſchwelgen, nie ein Herz,
Von dir gezündet, und des Liedes Schwan
Umſchwebe tönend oft wie heute dich.

An Chriſtina

(Nach Kellgren.)

Tief in des Thales Schlund, die Kluft des Berges,
Und dichter Föhren ſchwermuthsvollen Schatten,
Entfloh jüngſt Timon vor der Menſchen Anblick,
Und vor dem Anblick — ſchwerer zu entfliehen —
Dem ſeiner ſelbſt, dem ſeines eignen Herzens.
Noch hatte nicht das Alter ſeine Stirne
Gefurcht und Schnee geſtreut in ſeine Locken,
Noch knickt' es ſeine Schultern nicht und löſchte
Nicht ſeines Geiſtes Gluth. Doch was nicht Alter,
Das that bereits die Sorge und des Schmerzens
Verhohlnes Gift und des Gefühles Inbrunſt,
Der Schwall der Leidenſchaften und die Täuſchung
Der Hoffnungen, die nicht Erfüllung ſahen,
Und Ueberdruß ob denen, die ſie ſahen.
Nun, ſprach er froh, ihr falſchen, leeren Schatten
Von Himmelswolluſt, nicht gewährt der Erde,

Nicht mir gewährt, erwartet jetzt nicht weiter
Zu meiner ſtillen Wohnung euch zu finden.
Und ihr, grauſame, die ihr nicht betrüget,
Ach! nur zu wahre, nicht ertäuſchte Plagen:
Bedruck und heil'ge Wuth und Neid und Argliſt,
Und Millionen Plagen dieſes Lebens,
Euch biet' ich Trotz. Entrückt iſt euer Opfer
Auf ewig eurem Anblick und des Tages.
Hier will ich glücklich ſein. In dieſen Oeden
Will ich vergeſſen werden und vergeſſen.
Mit euch nur will ich leben, theure Freunde,
Wohlthäter des Geſchlechts, erhöhte Geiſter,
Die ihr vor mir verſchmäht ſeid und verſchwandet,
Und wenn ich einmal jenen Schlummer ſchlafe,
So tief, ſo lang, ſo hold dem Unglückſel'gen;
Geckt keine Heuchelthräne meine Aſche,
Beſingt kein Dichter ſich in meinem Lobe.
Doch wenn ein Freund, den das Geſchick verwundet,
Ein Liebender, gekränkt und ſchwer betrogen,
Um Mitternacht durch dieſe Schatten irret,
Und vor der Wuth des Sturms dies Obdach findet,
Und etwa ſieht beim Schein entflammter Blitze

Am moos'gen Stamm der Eiche meine Harfe,
Entstrickt von Saiten, pfeifend in dem Winde,
Und sie erkennt — dann lös't aus seinem Busen
Ein Gramesseufzer sich und steigt zum Himmel.
Dann spricht er: Bruder, du bist hingegangen,
Mit Schweigen legt er mein Gebein zusammen,
Giebt es der Erde, die mich nicht verleugnet,
Stellt unbehauen Einen Stein zum Grabe,
Weint drüber Eine Thräne der Empfindung,
Umstreut den Platz mit Einer Handvoll Blumen,
Mit dieser Flur verschämten, stillen Blumen,
Die nimmer sproßten unter Menschenaugen,
So sagte Timon, mit gebrochner Stimme,
Und log sich Stille, die sein Herz nicht kannte.
Denn gleich des Meeres Schaukeln nach dem Sturme,
War seines Busens Fluth. — Noch blühet drinnen
Die schwachverbundne, tiefe Schmerzenswunde
Nah immer schwebt ein trauriges Erinnern
Um die vergang'ne Zeit. — Er weint nicht länger,
Doch auf der bleichenden, verzehrten Wange
Ist noch die Spur der Thräne, die geronnen.
Er lächelt — doch in seinem finstern Auge

Iſt wie der Lampe matter Schein ſein Lächeln,
Wie Strahl des Mondes durch die Streugewölke,
Wann Herbſtesnebel ſchwer im Thale ruhen. —
Ich ſeh' es, ſagte Timon, ſchwach, o Götter!
Ach! allzu ſchwach der Schilfhalm vor dem Sturme,
Der Rinde Bollwerk vor erzürnten Wellen
Und Licht und Tugend in der Bruſt des Menſchen!
Dir nur, der Zeit langſamer, aber ſich'rer,
Noch immer widerſtandner Kraft gehört es,
Dir und des Todes Bruder, dem Vergeſſen,
Zu kühlen dieſen Brand von Aetna's Flammen,
Zu heilen dieſe Wunde langen Schmerzens! —
So endlich, laß zu ſtreiten und zu klagen,
Fiel er ohnmächtig auf ſein kaltes Moosbett.
Mild, ungerufen, kam zum erſtenmale,
Kam, leiſe ſinkend auf den Seidenſchwingen,
Der Unglücksvollen Freund, der tiefe Schlummer,
Und hauchte ſeinen Mohn um ſeine Stirne,
Und goß in ſeine Adern ſeinen Balſam.
Nicht mehr wie ehemals, drohend und verwildert.
Mit Schlangen in dem Haar und Mörderdolchen,
Erhoben Qualenträume ſich vom Orkus,

Sein Herz zu preſſen — ſandern Hoffnungsbilder,
In leichtem Silberklar, mit Roſenbinden,
Der Freude lichte, webende Geſtalten,
Im ſternbeſtreuten Azurſchmuck des Himmels,
Umhüpften ſeinen Blick; — und als ſie flohen,
Beim Wink der Morgenzeit, dem Sieg der Sonne;
Da war es diesmal nicht des Schreckens Donner,
Der ſeine Schultern ſchlug auf ſeinem Lager,
Und zu ihm rief: Steh' auf, o Sklav, zu Plagen!
Nein, ſanft erfriſchten ſich die matten Glieder.
Und willig öffnet ſich ſein Blick dem Tage,
Und als er wacht — Gott! welche frohe Stimmen,
Voll Himmelseinklang tönen ſeinem Ohre!
Wie der Geſang der Heiligen auf Horeb
Entzückend ſich zu Seraphsharfen miſchte,
Beſuchte Gottes Herrlichkeit die Erde. —
Stumm ſchleicht ſich Timon zu der Grotte Oeffnung,
Und lauſcht und zweifelt, hört dann und bewundert.
Es drängt das Herz ihn mit geheimem Zuge,
Die Füße folgen willkürlos dem Herzen.
Jetzt eilt er auf die Höhe ſeines Felſens,
Und ſchaut mit weiten Blicken durch das Feld hin,

Und ſieht entzückt: er hört' und fühlte Wahrheit.
Dort in der Nähe ſeiner dunkeln Grotte,
Wo ehmahls Grübeln, Politik und Täuſchung
Und Durſt nach Gold mit dem Druiden wohnten,
Dort — welch ein Gott verwandelte die Wüſte,
Umzog den nackten Sand mit Blumenſammet,
Und ließ ſtatt dürrer Tangeln Palmen grünen?
Dort iſt es, aus der Wohnung ſtiller Einfalt,
Von wo die holden Stimmen ſich ergießen.
Und nun, o ſiehe! treten ſie ins Feld hin,
Und tanzen, Hand in Hand, in dichten Kreiſen,
Der freien Freude unerlernte Tänze.
Nicht groß iſt ihre Zahl: am Arm der Mutter
Ein Sohn, zwei Töchter, — aber ein Geleite
Von ſtillen Tugenden hat ſie umſchlungen:
Vertrauen, Eintracht, Redlichkeit und Unſchuld,
Und Herzensgüte, die das Herz gewinnet,
Und Zartgefühl, das unter Thränen lächelt,
Und Freundſchaft, die mit off'nem Buſen wandelt,
Und Liebe — doch nicht jene blinde Liebe,
Das Flatterkind, verrätheriſch, verblendend,
Genießend und bereuend und entfliehend;

Nein, jene himmliſche, die unauflöslich,
Auf ewig feſſelt, zweier Gatten Herzen —
Und als ſie nun den Blick zur Höhe richten
Und den betrübten Einzelmann am Hügel
Anflehend ſeine Arme ſtrecken ſehen;
Da flieh'n ſie nicht, nein! ſondern öffnen willig
In ihrem frohen Zirkel eine Stelle,
Und lächeln ihm und winken: Fremdling, nahe!
O Timon, Timon, ſollteſt du nicht folgen?
Geflügelt ſtürzt er hin und wird empfangen
Mit liebevoller, traulicher Umarmung.
Nun miſcht er freudig ſich in ihre Spiele,
Lacht ihre Lache, fühlt, was ſie empfinden,
Und athmet Ruh' und Frohſinn, wo ſie athmen.
Und als er drauf in ſeine Kluft zurückkehrt,
Glaubt er die Wölbung ſanft erhellt zu ſehen,
Und fühlt den Raum ſo wie ſein Herz erweitert.
Geſegnet, ruft er aus, geſegnet ewig,
Ihr Himmelslieblinge, ihr Erdenedle!
Die ſel'ge Stunde, wo ich euch geſehen!
Seit ihr lernt' ich vergeſſen, daß ich leide.
Leicht ſchlüpft der Schmerz nun über meine Seele;

Und trifft ſein Pfeil auch einmal und verwundet;
So ſeh' ich euch, und alle Wunden heilen.
Und nun, was iſt die Welt mit ihrem Blendwerk,
Der Großen Gnade um der Guten Achtung,
Das Lob der Thoren um der Weiſen Beifall,
Der Ruhm der Nachwelt um ein Nu der Wonne
Und einen Freundſchaftsblick von dir — Chriſtina!

Wo hinaus?

oder

Kirchhofsfragen.

Soll ich mich auch ſo
In die Erde wühlen laſſen,
In den engen Schwarzkaſten,
Auf Hobelſpänen gebettet,
Wie zum Spotte geputzt,
Hinab in den aufgähnenden Schlund,
Auf den ſchleifenden Seilen,
Von Knochen und Schädeln umpoltert,
Hinunter, hinunter
In die unholde Tiefe,
Die kein Sonnenſtrahl hellt und wärmt,
Zu den Molchen und Maulwürfen,
Zu allem lichtſcheuen Geziefer,
Das im Finſtern nagt und heckt? —
Und ſo aus dem allgemeinen Moder,

Aus der großen Zerſetzungsſtätte der Natur
Mit emporgeh'n, Lenz für Lenz,
Und den Hügel meines Grabes
Als Wermuth umwuchern? —

Oder ſoll ich
Ein Seemannsbegräbniß mir beſtellen,
In die Matte gewickelt,
Auf ein Brett gebunden,
In die Meerestiefe hinab,
Den Fiſchen zum Fraß,
Und den formloſen Waſſerſcheuſalen?

Soll ich, o Grau'n!
Dem hohnlächelnden Erzfeinde
Aller organiſchen Bildung,
Dem weltzerſtörenden Feuer,
Meine arme Leiche verſchreiben,
Fleiſch und Blut
Der ſengenden, brennenden Flamme,
Herz und Nerve,
Das noch eben ſchlug, die noch immer zuckt,

In der gräßlichen Lohe brodeln laſſen,
Und als Rauch und Dampf
In das alte Chaos kehren? —

Soll ich meinen Leichnam,
Wie den auszuſtopfenden Vogel,
Ausweiden und mit Kräutern füllen laſſen,
Um als ſchwarze Mumie
Jahrtauſende lang
Zu ſtarren und zu ſchrecken?

Oder ſoll man,
Wie wir von wilden Völkerſchaften leſen,
Meinen todten Körper im Rauche dörren,
In die Zweige eines Baumes ſetzen,
An die Wand der Felſenhöhle lehnen?

Schön iſt nur blühendes, warmes Leben;
Aber der Tod, ſtarr und kalt,
Iſt reizlos in jeglicher Form. —

Doch ich muß hinein und hindurch,

Hinab oder hinauf;
Von hinnen heißt das Ende.

Sarg oder Urne?
Moderaſche oder Gluthaſche?
Wurm oder Sturm —
Wer ſoll mich zerſtören? —

Man ſagt: ſie ſchlafen.
Kann die Leiche ſchlafen? —
Ja, ſie ſchläft, ſie liegt und ſchläft.
Die Augen geſchloſſen,
Das Ohr verriegelt,
Die Miene regungslos,
Die Hände gefaltet,
Die Füße geſtreckt —
Das iſt Ruhe,
Das iſt Schlummer,
Das iſt tiefer, feſter Schlaf!
Und Ruhe iſt lieb,
Und Schlummer iſt ſüß,
Und Schlaf iſt köſtlich —

Den ſoll man nicht hindern.
Rührt ihn nicht an!
Tretet leiſe!
Laßt, laßt! Was wollt ihr? —
Wer wagt es, ihn zu rütteln?
Schlaf iſt ein heiliges Geheimniß.
Weg mit dem frevelnden Meſſer!
Sollte die Flamme den Schlaf verbrennen?
Gott verhüte! —

Und der Schläfer muß gebettet ſein,
Weiß oder grün,
In Federn oder in Erde,
Auf dem Raſen
Oder unter dem Raſen! —

So tragt mich auch nur hin,
Wie meine Väter und Brüder!
Ihr könnt ja nicht anders.
Ich weiß es nicht beſſer.
Von der Erde, in die Erde!
Wir ſind die Irdiſchen,

Können nicht auf
Zu Sonne, Mond und Sternen. —
Aber die hohen himmliſchen Geſtirne,
Sie, die raſt- und ruheloſen Pilger,
Schau'n aus immer wachen Augen,
Unverwandt, todtmüde, ahnungsvoll
Auf des kleinen Schweſterſternes
Wunderbare Schlummerſtätten nieder,
Streuen Gold und Silber auf den Waſen,
Denken ſtill: Wer auch dort unten ſchliefe! —
Unſer Vater im Himmel,
Dein Wille geſchehe
Auf Erden und unter der Erde!

Der Blumentod.

Den Kranz auf der Schulter,
Den weiten, reichen Erntekranz,
Schwer wie die Segensfülle des Jahrs —
Den blühenden Kranz auf der Schulter,
Im wirbelnden Ehrentanze,
Knickte ſie ein,
Die zarte Jungfrau,
Und der leichte Rehestritt ſchwankt
Starke Schultern will die Freude,
Segen laſtet,
Ehre drückt nieder.
Lächelnd über ſich ſelbſt, ſinkt ſie hin,
In die Blumengewinde,
Ohnmacht umflirrt ſie.
Sie ſchlägt das Auge auf,

Spricht: »Wie wird mir?
Mir iſt ſo weh und ſo wohl!«
Schließet wieder das Auge, die Lippe.
Und der Tod —
Der den Tanz und den Jubel liebt,
Die ihm reichlich und täglich wuchern,
Der im Tönegewirbel
Seine Saaten ſtreut,
Seine Ernten ſchneidet,
Wie ein huſchender Schatten
Mit durch die ſchwingenden Reihen ſchleift,
Jach in die dürren Hände klopft,
Daß man umblickt und denkt: wer war das? —
Er der bleiche Freiersmann,
Sieht erſtaunt die blühende Braut
In den Blumen gefangen,
Das junge, weiße Opferlamm;
Er beugt ſich über die liebliche Beute
Fröſtelt ſie an,
Haucht einen Eiſeskuß,
Und das warme, volle Leben
Fließt zerrinnend in die Lüfte.

Laßt, laßt die Beſtrebungen!
Sie wird nicht mehr erwachen.
Rika ſtirbt!
Wie war es möglich?
Alles iſt möglich!
Geſund und hin!
Roth und todt!
Ein Druck, eine Wendung, ein Krampf:
Und das arme Herz iſt ſtarr.
Glücklich, wer ſtirbt,
Jung, raſch und ſanft!
In der ſchönen Blüthezeit,
Luſt und Liebe athmend,
Von des Lebens Glanz umſonnt!
Ihm wird der Schritt hinüber leicht.
Er ſchmeckt des Bechers Galle nicht.
Ahnungslos,
Schreckenfrei,
Weiß es nicht, und hat vollendet.
Aber das Alter, abgewelkt,
Verarmt an Kraft und Muth,
Wandelnde Leiche,

Sieht jahrelang das offene Grab
Unabwendbar
Stündlich herannahn,
Klammert ſich an das nackte Leben,
Bis die letzte Faſer reißt.
Schlafe wohl,
Blumenleiche!
Der Lenz war aus,
Den die Erde beut.
Vor des Sommers Schwüle,
Vor des Winters Reif und Schnee
Biſt Du raſch hinüber gerettet.

Erläuterung.

Auf Lidners Tod.

Der Schwedische Dichter Lidner, dessen Gedächtniß hier geehrt wird, führte eine regellose Lebensart, welche ihn früh zu Grunde richtete. Er starb bald nach der Ermordung Gustavs des Dritten, der sein Talent entdeckt und aufgemuntert hatte. Um jene Zeit war die Beschäftigung mit Schwedischer Poesie in Deutschland noch sehr selten, und einige Ausdrücke des Gedichtes finden darin ihre Erklärung.

Karl Lappe's

ſämmtliche poetiſche Werke.

Ausgabe letzter Hand.

Vierter Theil.

Roſtock,
Verlag von J. M. Oeberg.
1846.

Druck und Verlag
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Inhalt.

		Seite
1.	Mira mirorum! poeta emit domum	1
2.	Der Gärtner	2
3.	Die Sonnenblume	3
4.	Der Platzregen	6
5.	Das Land Steinhagen	8
6.	Der Kirchhof	10
7.	Die Todtengräber	16
8.	Der Wintergast	19
9.	Jo	22
10.	Die Tröster	25
11.	Die Jungfrau von Stubbenkammer	28
12.	Das neue Haus. 1795	32
13.	Der Wald und die Axt	37
14.	Kätzchen ertrank im Behälter der Goldfische	38
15.	Die Stufen des Lebens	40
16.	Vater Rhein	43
17.	Lebenslauf	44
18.	Verklärung	46
19.	Vollbracht	47
20.	Der Spiegel	50
21.	Das Muster aller Frauen	52
22.	Gesundheit	55
23.	Kämpfen oder fliehen?	56
24.	Der Verschwiegene	56
25.	Nach dem dritten Gesichte des Hermas	57

	Seite
26. Für das Vaterland	58
27. Der Zweikampf unter dem Waſſer	60
28. Die Träume	63
29. Die ſchweren Worte	65
30. Der Berg	68
31. Stärkodders Kampflied	77
32. Stärkodders Todesſehnſucht	79
33. Wiegenlied des Todes	81
34. Die blinde Mutter	82
35. Dido und Geſiona	85
36. Wer war unglücklicher von beiden?	87
37. Der Horazianer	93
38. Der Schlendrian	106
39. Der letzte Karoliner	111
40. Der Kameeltreiber	118
41. Abdallah und Balſora	125
42. Wiena	139
43. Die Begegnungen	168
44. Das Jalagen, oder der raſche Freier	180
45. Die Täuſchung	200

Mira mirorum! poeta emit domum.

Ich hatte mich ſchon ergeben, nicht früher eine Handvoll Erde zu eigen zu beſitzen, als dann und dort, wo ſie auch dem Bettler am Ende zu Theil werden muß, und ein Häuschen obendrein — auf dem Acker des lieben Gottes. Und ſiehe! noch diesſeits des grünen Hügels wird Grund und Boden mein; ich erwarb eine Hütte und einen Garten, und kann, aus Wieſ' und Feld, was Gott mir ſchenkt, in meine Scheure führen.

Lacht mich nicht aus, ihr großen Beſitzer, die ihr von euren hohen Schlöſſern auf unendliche Felder ſchaut, lacht mich nicht aus mit meiner

Freude über ein ſo Weniges, daß es kaum der Rede werth erſcheint. Was ſollten wir Kleinen machen, wenn wir uns nicht über Kleines freuen könnten?

Der Gärtner.

Ich möchte die Blüthe küſſen an dem Bäumchen, das ich pflanzte, wenn es am Lichte nun öffnet die zarten Knospenſterne, die wie mit Augen mich ſeelenvoll anſehn.

Die Sonnenblume.

Willſt du auch eine Blume ſein? ſprach ich zur Helianthe, als ich den baumartigen Stamm erblickte, die noch feſt verſchloſſenen Rieſenknospen und die gewaltigen Blätterſchirme. Willſt du auch eine Blume ſein, daß ich dich dulden müſſe, du Unzarte, in meinem Garten? —

Das ſollt' ich meinen, entgegnete ſie, halb lächelnd, halb beleidigt. Kennſt du denn wirklich nicht, was du in mir beſitzeſt? So gönne mir Friſt, mich zu entwickeln. —

Laß mich denn ſehn, was aus dieſen Diſtelköpfen ſich geſtalten ſoll! rief ich ſpottend, und ging vorüber. —

Freilich kein blaues Veilchen, um empfindſam daran zu riechen und es dann zu Boden zu werfen, kein Stiefmütterlein, die ungleich vertheilten

Stühle zu betrachten, kein Blümchen Vergiß-mein-nicht, ſelbſt nicht ſo ein wohlriechendes Roſen-Ei, überhaupt gar nicht ſo ein Blümchen Pflückemich, an den Hut oder das Buſentuch zu ſtecken (warum wollt ihr auch gleich alles Schöne mit den Fingern brechen und mit der Naſe genießen?) aber wohl — — —

Hier verhallten mir die Töne in der weiten Entfernung.

Die Roſenhecken waren ſchon verödet, die zarteſten Blumengebilde waren in der ſtrengen Sommerhitze verſchmachtet: da gedachte ich der Helianthen, in der Ecke des Gartens, am äußerſten Geländer.

Welch ein Anblick! Alle Sonnen waren aufgeſchloſſen und brannten mir entgegen, jedes ragende Haupt der Himmelsſonne zugewandt, ein glühender Herd mit ſechszig lodernden Flammen.

Nun verſteh' ich deinen Stolz und das ſiegſichere ruhige Selbſtbewußtſein. O du Sultanin aller Blumen, freilich ſtehſt du einzig da, keine

Nebenbuhlerin tritt mit dir in die Schranken. Liebling, Bild und Abglanz der ewigen Sonne, weſſen Sinnbild biſt du? welche Deutung ſoll ich deiner weitſtrahlenden Verklärung beilegen? Die Liebe, die Unſchuld, die Beſcheidenheit, der Ruhm, die Treue, der Glaube wie die Hoffnung, alles hat ſchon ſein Bild unter den Blumen — du aber biſt mir die hell lodernde Fackel der Wahrheit, welche ſiegen muß, ſobald ſie ihre Flammen ſchwingt. —

Ich danke dir, ſprach die Blume, für deine gute Meinung. Doch wie käm' ich Arme zu einer ſolchen Ehre? Hat doch die himmliſche Wahrheit ſchwerlich ſchon der Erde das Angeſicht enthüllt! Und mit euren Afterwahrheiten, jenen wechſelnden Moderaſereien, für die ihr euch einander todt ſchlagt, will ich nichts zu ſchaffen haben. Nehmt mich lieber zum Sinnbilde der Vernunft, dieſer einzigen untrüglichen, wenn auch ſchwachen, doch redlichen Leiterin, die den Menſchen menſchlich führt. Sie, die Scheiterhaufen, Beil und Dolch verwirft, erhelle euch den Blick, wenn das Reich

der Finſterniß mit ſeinen unerſchöpflichen Nebeln euch umgaukelt.

Der Platzregen.

Das war ein ſchwerer Gewitterſturm; Nacht war der Himmel, die Wolken brachen. Durchnäßt richtete ſich der Wanderer empor hinter dem Meilenſteine, wo er dürftigen Schutz geſucht hatte. Er ſchüttelte ſeine Kleider aus, und indem die erſten Sonnenſtrahlen wieder glänzten, ſang er ihnen entgegen: »Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht! ꝛc. Wie lacht am Abend nach dem Sturm die Sonne mir ſo ſchön!« — Und das Häschen lauſchte hervor zwiſchen den Saaten, und die Grillen zirpten wieder, Schwalben ſtreiften, und alle Lerchen lobeten Gott und wußten nicht zu enden. In der Minute

war auch die Luft wieder mit Mückenſäulen gefüllt, die ihre Tänze hielten, als wäre nichts geſchehen. »Wo ſeid denn ihr geweſen, ihr winziges Geſchlecht, ihr flatterndes Nichts, zu deren Zerquetſchung ein einziger Tropfen genügt hätte? Euch hätte ich nicht lebendig erwartet aus dieſem Kampfe der Natur.«

»Wie du auch redeſt«, ſo ſchwirrten ſie und tanzten, »wie du auch redeſt, du großer ſtolzer Wurm! Meineſt du, der Himmel werde mit ſeinem Donner die Mücken erſchlagen? Wir ruheten ſanft, wir ruheten ſanft, unter Gottes Flügel; der breite Grashalm ward ein ſchirmendes Zelt. Nur nahm uns Wunder, wie dich der Blitz nicht faßte: du hatteſt keine Decke, dich zu ſchützen.«

Nun, ſo laßt uns fröhlich ſein, Kinder, daß wir geſpart worden, Klein und Groß. Es gilt der Allmacht gleich, den Menſchen, wie die Mücke, zu zertrümmern, und ſie, wie ihn, zu wahren und zu ſchirmen. Kann uns doch nichts geſchehen, als was der Vater ordnet. Er ſei gelobt, wir

leben noch und ſehn noch ſeine Sonne ſchöner wieder.

»Es war ein Uebergang! und alles iſt nur Uebergang!« ſo tönten unermüdend Grill' und Lerch' und Mücke.

Das Land Steinhagen.

Meine Kinder ſpielten Geographie. In welchem Lande von Europa wohnen wir? lautete die Magiſterfrage an eine muntere Kleine, welche mädchenhaft vorſchnell ſogleich mit der Antwort herausplatzte: In Steinhagen. Ihr ſchien unſer Dorf ein Land, und ſie hätte vielleicht eingewilligt, die einzige Stadt, die ſie kannte, unter die Welttheile zu ſtellen. Während nun ihre Geſchwiſter ſich breit machten, der kleinen Einfalt Belehrung zufließen zu laſſen, ſchwieg ich lieber ſtille, und mein Blick ruhte auf den Wolken.

»Nichtiges Schattenwerk mit euren Ländern, Reichen, Staaten, Kreiſen und Provinzen! Nicht ſonder Mühe kann man ſich beſinnen. Groß und klein, nahe und ferne, dieſe Begriffe ſchwimmen in einander. Der Mann im Monde, der in mein Fenſter ſieht, oder der Sultan von Konſtantinopel, mein Miteuropäer, wer iſt mir mehr? Als eine Handvoll Pommerſche Erde ſich zu meinem Leibe geſtaltete, da war dieſe Erde Schwediſch; jetzt iſt ſie Preußiſch geworden; was für ein Landsmann mag meine Seele ſein? flog ſie aus Latium oder Hellas herüber? Deutſches Vaterland, ich trage dich im Herzen; Pommerſcher Mutterboden, in dir will ich begraben ſein; und doch, wie wenig habt ihr eigentlich mit mir? ſchon im Nachbarshauſe denkt keine Seele mein. Jeder Menſch iſt eine eigne bunte Welt, jedes Haus ein Staat für ſich. Was drüber liegt, wird nur für Augenblicke entdeckt, und verſchwindet dann wieder. Unter der Sonne iſt alles eitel. Das Land Welt! das Land Steinhagen! zuletzt das Land Grab! — Und jenſeit deſſelben

das Land ohne Länder und ohne Atlas, das keine Grenzfeſtungen kennt, kein rechtes und kein linkes Ufer; wo der Landesvater Weltenvater iſt!«

Der Kirchhof.

Aber neben dem Kirchhofe möchte ich doch nicht wohnen! So hätte ich nicht gewählt. Dieſe Nachbarſchaft, ich kann es nicht verhehlen, widerſteht mir. —

Du wirſt dich mit ihr ausſöhnen, alter Freund! Die Hand drauf, ſie wird dir noch gefallen. In der Stadt freilich, da haſt du Recht. Da weht um die unermeßlichen Kirchen ein finſterer Schauer, den ich ſelbſt nicht liebe. Aber hier auf dem Dorfe iſt es ganz anders. Da ſind ſelbſt die Gräber mit Grün und Blumen bekleidet. —

Es ſind nicht die Gräber mit ihrem Inhalte,

es iſt kein geſpenſtiſches Grauen, was mich zu dieſem Urtheile veranlaßt. Es iſt ein reines Schönheitsgefühl, das ſich hier beleidigt glaubt. —

Nun, um ſo mehr hoffe ich dich zu bekehren. Ich wüßte in der That kein hübſcheres Plätzchen auf einem Dorfe, als neben der Kirche, dem einzigen Ort, dem das irdiſche Treiben um Brot und Nahrung noch eine unverletzliche Heiligkeit geſtattet, und wo daher Zierde und Schönheit allein gedeihen kann. Sieh dich nur um, wie die Söhne der Natur weiterhin wohnen. —

Ei, von denen will ich eben entfernt ſein, und mein Haus ſollte abgeſondert liegen. —

Vielleicht mitten im Walde? Das taugt nicht auf die Länge. Man muß durchaus bei Menſchen ſein und das Leben muß ſeine Wogen ſchlagen. Das thut es nun hier, in dem Mittelpunkte unſrer ländlichen Welt, auf die angemeſſenſte Weiſe, beſchäftigend und ergötzend, ohne Betäubung und Ermüdung. —

Aber es wäre doch hübſcher, wenn du deine Dorfkirche nicht gerade vor dem Fenſter hätteſt. —

Warum das? Sie raubt mir ja weder Luft noch Ausſicht. Ja, wenn ſie mir das Abendroth verdeckte! Aber ſie tritt ja beſcheiden in den Hintergrund zurück, und begnügt ſich, meine kleine Landſchaft verſchönernd zu füllen und zu begrenzen. Ich kann ſie in der That nicht entbehren. Wo ſollte ich ſonſt einen ſolchen Ring himmelanſtrebender Eſchen hernehmen? Meinſt du, man werde anderwärts um der Schönheit willen ſolche Bäume ſparen, die längſt dem Beile gerecht ſind? Dergleichen bleibt nur unangetaſtet über den Todten. Und die Steinmauer darunter, iſt ſie nicht maleriſch? und die goldglänzenden Leichenſteine, die, wenn der Wind die tiefhängenden Zweige regt, zwiſchen dem Grün hervorblicken, heben ſie nicht vielmehr das Ganze, ſtatt es zu entſtellen? —

Freilich, freilich, da du es einmal nicht anders willſt. Aber nur deine Eſchen verſchaffen dir den Sieg. Sie allein ſind es, die mich verſöhnen. Iſt doch die Eſche der nordiſche Schickſalsbaum, zu dem die Nornen kommen und ihn täglich mit

dem heiligen Waſſer der Zeit benetzen; der große Weltenbaum, deſſen Zweige über die ganze Welt ausgebreitet ſind, der bei der Götterdämmerung zwar erſchüttert werden, aber dennoch fortgrünen wird am Brunnen der Vorzeit! Um der Eſche Ygdraſil willen muß ich mich mit deinem Kirchhofe verſöhnen. —

Das war geſprochen wie ein Mann. Du weißt doch auch aus deiner Edda, daß die Eſche das Holz iſt, aus dem der erſte Mann gezimmert worden? Bor's Söhne gingen am Strande und fanden zwo Bäume. Sie nahmen die Bäume, und ſchufen daraus Menſchen. Der erſte gab Seel' und Leben, der andre Vernunft und Bewegung, der dritte das Antlitz, die Sprache, Gehör und Geſicht; ſie gaben ihnen Kleidung und Namen: der Mann hieß Eſch, das Weib Erle, nach den Bäumen, woraus ſie entſtanden. —

Ganz recht! Aber ſteigen denn auch die Götter tagtäglich hernieder zu deiner Eſche, Gericht zu halten? Unter welcher ihrer drei unendlichen Wurzeln iſt der Mimersborn, aus dem man Weisheit ſchöpft? —

Du willſt doch nicht auch, wie Odin, dein eines Auge zum Pfande ſetzen, um einen herzhaften Schluck daraus zu thun? —

Zeige mir den Adler auf dem Wipfel und das Eichhörnchen, das die Eſche auf und niederklettert und Worte trägt zwiſchen dem Adler und der Schlange unter der Wurzel. Wo ſind die vier Hirſche, die unter den Zweigen laufen und an den Knospen ſich äſen? —

Statt aller dieſer heidniſchen Dinge will ich dir morgen einen chriſtlichen Sonntag zeigen. Es ſoll dich erfreuen und erheben, die Kinder der Mühe, wohlgeſchmückt und den Alltagsſorgen entriſſen, in hellen Schaaren in die Kirche wallen zu ſehn und ihre Geſänge ſchallen zu hören. Du kannſt, wofern du nicht lieber ſelbſt mit in die Verſammlung gehn wollteſt, aus dieſer blühenden Gartenlaube, die ich mit Fleiß ſo weit vorgerückt habe, unbemerkt an ihrer Andacht Theil nehmen und in das: »Allein Gott in der Höh ſei Ehr,« und in das: »Wir gläuben,« mit einſtimmen. —

Vielleicht gäbe es auch einen Leichenzug zu ſchaun, oder eine Braut mit ellenhohem Kranze? —

Sehr möglich. Aber höre die Abendglocke! Du weißt doch wohl, woran ſie mahnet? Wir ſollen ein Vater Unſer beten. Die erſten langſam abgemeſſenen Klänge, die ſo feierlich lange nachzittern, bedeuten jeder eine Bitte, wohlerwogen und zu Herzen gefaßt; die drei letzten raſcheren Schläge ſind der jubelnde Schluß, und der Nachhall iſt das Amen, während deſſen Küſters Junge das Schlüſſelbund über den Kopf ſchwingt und ſpornſtreichs zu Hauſe läuft.

Die Todtengräber.

Dieſes todte Mäuschen wollen wir uns begraben laſſen, Kinder! Da ſollt ihr eure Freude daran ſehen. —

Sollen wir ihm nicht ſelbſt eine kleine Grube machen, es einſenken und einen Stein dabei aufrichten? —

Mit nichten! Fallt der Natur hier nicht ins Amt. Sie wird ſelber ſorgen. Aber legt die Leiche in die heiße Sonne; dann gebt ein wenig Acht und bringt mir Nachricht, was geſchieht. —

Ach, Vater, der Todtengräber iſt ſchon da. Es iſt ein Käfer, ſchwarz und gelb, ſo groß wie eine Bremſe. Er lief ein Paarmal auf und ab, dann fing er an, da wo die kleine Schnauze auf der

Erde lag, zu ſcharren, und hat ſchon eine ziemliche Grube fertig. Komm doch und ſiehe. —

Sagte ich euch nicht, ihr würdet eure Freude haben? Wie emſig er ſchaufelt. —

Ja, die Maus iſt auch ſo groß gegen ihn, und die will er begraben? Wozu macht er ſich dieſe Mühe? Soll ihm die Maus zur Nahrung dienen? Ich ſehe doch nicht, daß er davon frißt. —

Ihm ſelbſt ſoll ſie nicht zur Nahrung dienen, ſondern ſeinen Jungen. Er will ſeine Eier darauf legen, und wenn hernach die kleinen Maden auskommen, ſollen ſie ihr reichliches Futter finden. Aber ſeht! er kömmt wieder aus ſeinem Loche heraus und fliegt davon. —

Was bedeutet denn das? Was hat er nun im Sinne? —

Es wird ſich in der Folge zeigen. Ich denke, er will ſich Hülfe holen, weil ihm allein das Stück Arbeit zu ſchwer fällt. —

Ich möchte ihm wohl einen kleinen Streich ſpielen, und die Maus mit einem Faden an einen

ſchräge ſtehenden Stock befeſtigen, daß ſie nicht in das Loch hinein könnte, wenn er auch zöge. Da würde er ſich wundern. —

Du bleibſt doch immer der kleine Necker. Nun es mag drum ſein, wenn du nur zu rechter Zeit ein Ende machſt. —

Ich will nachher den Faden wieder zerſchneiden. So! nun iſt es fertig. Da kömmt er auch ſchon wieder und bringt einen Zweiten mit. —

Wir wollen zurücktreten, um ſie nicht zu ſtören. Jetzt geht die Arbeit mit vereinten Kräften. Schon iſt die Grube fertig. Nun kömmt das Beſte. —

Sie faſſen bei den Ohren an und ziehen, was ſie können. Das ſieht ja närriſch aus. Ja, zieht nur, arme Schelme! Es wird nicht gehen; ich bin euch zu klug geweſen. Nun ſteht euch der Verſtand ſtille, nicht wahr? —

Sie laſſen nach, ſie laufen hin und her. Guter Rath iſt theuer. Jetzt ſteigen ſie auf die Maus, um das Hinderniß zu entdecken. Sie bemerken den Faden, der muß Schuld ſein. Sie

nagen ihn durch, die Maus fällt. Bravo! Wer war nun der Klügſte? —

Ei, das hätt' ich nicht erwartet. Ihr habt ja Menſchenverſtand. Ihr habt die Beute redlich erworben. Nun geht es wie im Spiel, immer tiefer und tiefer hinunter. Die Maus iſt verſchwunden, nur ein Stückchen vom Schwanze ragt noch hervor. Ha, ha, ha! das iſt der Leichenſtein. Nun dürfen wir keinen andern ſetzen.

Der Wintergaſt.

Ein hübſcher, brauner Gaſt iſt mir gekommen, ein kleiner, munterer Geſelle, der mir dieſen Winter Freude machen ſoll. Ich muß ihn begrüßen, denn er war mir lieb von meiner Kindheit an. Zwar in mein Haus will er nicht herein, ſo gern ich ihn dort hätte; aber mein ſchöner neuer Zaun

ſcheint ihm zu behagen; denn kaum war dieſer fertig, ſo nahm er zwitſchernd Beſitz von ſeinem Königreiche. Man merkt ſchon, wer es iſt. Es iſt der kleine Spottkönig, der Zaunmonarch, der Neſſelfürſt; jener Schlaukopf, der, als die Vögel wettflogen, ſich auf den Rücken des Adlers ſetzte, und als der edle Aar die Flügel ſinken ließ, noch einige Spannen höher flatterte und König werden wollte. Nun es war ja nur ein Scherz und er beſcheidet ſich recht gerne. Willkommen denn, mein Vogel, ich nehme dich zum Lehnsmann und Vaſallen auf. Du warſt ſchon der Liebling des Knaben und er lauſchte oft, du kleiner Ueberallundnirgends, bei deinem ſteifgetragenen Schwänzchen dich zu erwiſchen. Jetzt läufſt du keine Gefahr bei mir, und du magſt ſorglos hin und her durch meinen Zaun ſchlüpfen, ſo viel du willſt. Wie ſollt' ich dich verſcheuchen, da du zutraulich gegen den Winter dich zu Menſchen machſt! Bin ich doch ſelbſt hier nur ein Gaſt und weiß um der Fremdlinge Herz. Aber ſingen mußt du, mein Burſche. Du kannſt es beſſer, als man

denken ſollte. Deine Kehle mußt du nicht ſchonen; dies ſoll der Zoll ſein, den ich dir auferlege. Auch wär' es mir beſonders lieb, wenn du mir dein noch kleineres Brüderchen, das Goldhähnchen, unſern nordiſchen Kolibri, herüberbrächteſt; ihn, welcher unendlich bunt iſt, und viel ſchöner als du, und von der Natur ſelbſt die gelbe Krone trägt. Dann wollt' ich euch hegen und pflegen bei dem Froſte, mit eigener Hand euch Futter ſtreu'n, und ihr ſolltet es gut bei mir haben, bis die Knospen wieder aufbrechen und Menſch und Vogel ſich nach dem Walde ſehnt. Dann weile ich ſelbſt nicht lange neben den Dächern.

Jo.

Willkommen, ſchöner Pfauenſpiegel, du ſeltner Gaſt auf unſeren Fluren! Lange ſchon hofft' ich vergebens auf deinen Anblick. Manchen Ritter ſing ich ein und Nymphen die Fülle; aber nie war ich ſo glücklich, unter der Schaar deiner ſchweſterlichen Najaden, dich, Jo, zu finden. Auch jetzt ſuchſt du mich zu täuſchen, und ſchlägſt ſorgfältig die gezackten Flügel zu, daß ich deine glänzenden Augen nicht erblicken ſoll. Meinſt du etwa, ich ſollte dich für den Neſſelvogel halten und achtlos an dir vorübergehn? Nein, ich kenne dich zu wohl, um dich mit dem Frühlingsherolde zu verwechſeln, der mir allenthalben entgegen fliegt, ohne daß ich die Scheree nach ihm ausſtrecke. Komm denn, komm, du ſollſt eine Lücke in meiner Sammlung ausfüllen. Aber ſieh! er ſchlüpft mir aus dem Fänger fort und flattert

verſchüchtert zu anderen Gegenden. Warum fliehſt du vor mir, Jo? Zwar will ich dich tödten; aber ich biete dir ein zehnfach längeres Leben zum Erſatze. In den ſchimmernden Reihen deiner Geſchwiſter, von ſtärkenden Gerüchen umduftet, ſollſt du einen ſeligen Schlaf leben, lebendiger als die Mumien ägyptiſcher Könige und ſprechender als ein Mondſcheingemälde von Hackert. Wie mißlich iſt dein Daſein! Nicht zwei Augenblicke biſt du ſeiner ſicher; du wirſt es dennoch nicht friſten und ruhmlos dahinſterben. Laß dich fangen von mir, damit du im Tode noch geliebt und bewundert werdeſt. Aber du fliegſt nur ſtärker hinweg, daß ich mit Mühe dir folge. Verblendete Najade! ſiehe, dort lauert ein lüſterner Spatz. Laß dich fangen von mir, ehe du ſeine Beute wirſt. Vergebens! Er haſcht dich, er zerquetſcht dich; um einen Tropfen Saftes aus deinem haarichten Leibchen zu ſaugen, zerſtört er dein Leben und deine Schönheit, und ſtreut deine zerknitterten Flügel mit den glänzenden Augen verächtlich in die Lüfte. Das iſt der Rohe, den es kitzelt, die

Schönheit, die für ſeine ſtumpfen Sinne zu fein iſt, mit Hohn in den Staub zu treten, der kalte Selbſtling, den auch das Vortrefflichſte nicht irrt, wenn er eine Beute haſchen kann. Mußteſt du mir auch noch die Flügel, die du doch nicht eſſen konnteſt, du heilloſer Dieb, in Fetzen zerreißen! Von wem haſt du, du Schnöder, denn ich möchte nicht gerne die Natur beſchuldigen, dein unſeliges Spiel gelernt? —

Von euch Menſchen habe ich das gelernt, mein Beſter! Ich ſehe es nicht anders, denn daß die Schönheit ſchimmert, um gehöhnt und beſchmitzt zu werden, und daß das Zarteſte immer zuerſt unter die Kralle muß. Iſt es nicht ſo? und macht ihr ſelbſt es nicht täglich viel ärger? Wenn ich nicht irre, warſt du ſelber hier auf einer ganz unnöthigen Jagd, und nun ärgert's dich, daß ich dir zuvor kam. Aber ſo ſind die Menſchen. Sie fangen und quälen, mir nichts, dir nichts, was nur lebt und ſich reget, und ein armer Sperling heißt ein Dieb, wenn er ſeiner Nahrung nachgeht. War doch in dem Köpfchen, das ich eindrückte

kein Gehirn, und ein Herz hatte das Ding gar nicht. Freilich war es ſchön; drum hab' ich auch die Schönheit auf meine Weiſe genoſſen. Was gingen mich die Pfauenaugen an?

Die Tröſter.

Suche nicht Troſt bei den Glücklichen und Wohlgeborgenen; die wiſſen nicht, wie anderen Leuten um's Herz iſt, und werden dich tröſten, daß dir die Augen übergehn. Fremder Schmerz ſteht ihnen zu ferne. Sie fragen dich, ſie wundern ſich, ſie können ſich nicht in dich finden. Ihre Worte, wenn auch gut gemeint, treffen die falſche Stelle. Du fühlſt dich gequält, ſtatt erleichtert, mißverſtanden und mißbehandelt. — Säß' ich nur auch im Vollen, wie ihr; könnte mir ſchaffen, was meinen Augen gelüſtete; wüßte Rath für Weib

und Kind, und hätte nichts anders zu tragen, als was mir Gott an meinem Leibe auflegt, und was kein Reichthum abbürden will: o, ſo wollt' ich mich ſchon ſelber tröſten und eure Schwelle nicht betreten. —

Suche nicht Troſt bei den Rednern und Weisheitskrämern. Sie ſpeiſen dich mit gutem Rathe, der nur zehn Jahre zu ſpät kömmt. Sie werden dir ſagen, was du hätteſt thun ſollen, wie das Unglück hätte vermieden werden können, was ſie an deiner Stelle würden gethan haben. — Könnt' ich nur meine Noth an euren Hals hängen, was gilt's, ich wollte auch der Weisheit pflegen! —

Suche nicht Troſt bei den Fröhlichen, Leichtblütigen, die das Leben noch wie eine Feder tragen. Sie wiſſen nichts, als zu lachen, und du bluteſt; ſie wiſſen nichts, als Tanzen, und du biſt ein Krüppel. Decke ſorgſam vor ihnen deine Thränen zu: was willſt du dein Blei an ihre Flügel hängen? Aber hilft dir der Helfer oben, und beginnt die Sonne, dir wieder zu lächeln: dann magſt du dich wohl unter die leichten Ge-

ſellen miſchen, und einen Theil deiner Laſt abzuſchütteln verſuchen.

Wende dich, wenn du des Troſtes nicht entrathen kannſt — beſſer wär's, du trügeſt ſtill daheim und könnteſt deinen Kummer durch Gebet bemeiſtern — wende dich um Mitgefühl an die Niedrigen und Verſchmähten, an die ſelbſt Bedrückten und Niedergebeugten, die der Himmel heimſucht, ſo wie dich. Fürchte nicht, daß Schmerz an Schmerz ſich ſchärfe. Er iſt nicht wie das Lachen, das am Lachen ſich verdoppelt, ſondern wie die Krankheit, die durch eine neue Krankheit gebrochen wird. Nur die wunde Bruſt wird deine Wunde ſanft verbinden. Heilung quillt nur aus Verletzung, wie Arzenei aus dem Mörſer. »Siehe den Balſambaum,« ſagt ein Schwediſcher Dichter; »er trägt ſeine Heilungskräfte unter der Rinde unzugänglich verborgen. Nur wenn er ſelbſt vom Eiſen durchbohrt iſt, giebt er ſeinen Balſam für die Wunden.«

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Es iſt ſchon lange her, ich war faſt noch ein Knabe, da war ich einmal, gegen den Anbruch des Tages, in die Stubnitz gewandert, um vom Königsſtuhle den Sonnenaufgang zu ſehn. Als der Gluthball ſich über die Wellen erhob, verweilt' ich nicht länger auf meinem hohen Standpunkte, ſondern eilte zum Strande hinunter, um von unten auf zu ſehen, wie die Gipfel ſich in Strahlen kleideten. Indem ich nun am Ufer ging, und bald in die Höhe, bald auf die Wellen blickte: ſiehe! da ſaß auf dem größeſten der gewaltigen Steinblöcke, welche von den rollenden Wogen umbrandet werden, ganz nahe neben mir, ein Mädchen, in einer alterthümlichen ſehr reichen Kleidung, und wuſch mit großer Anſtrengung ein blutiges Gewand. Ihre Thränen ſtürzten auf die brennenden Flecke, welche nicht ver-

ſchwinden wollten. Ueberraſcht von dem unerwarteten wunderbaren Anblick blieb ich ſtehen und betrachtete ſchweigend die räthſelhafte Wäſcherin. Als ſie mich bemerkte, ſchien ihr umwölktes Antlitz ſich zu erhellen, und ſie richtete von Zeit zu Zeit einen freundlichen bittenden Blick auf mich. Da gewann ich ein Herz, trat näher und ſagte: »Guten Morgen, ſchöne Jungfrau! Schon ſo frühe fleißig? Aber die niedrige Arbeit ſcheint ſich ſchlecht zu deiner Geſtalt und deinen königlichen Kleidern zu ſchicken.«

Plötzlich brach ein heller Thränenſtrom aus ihren Augen, ſie rang verzweifelnd die Hände und rief: »Wieder getäuſcht! wieder getäuſcht, wie ſeit ſo manchen hundert Jahren. Wann wird meine Qual enden? Ich ſitze hier täglich und waſche, und Herren und Damen wandern an mir vorüber; aber vergebens blick' ich zu ihnen auf; es iſt kein Sonntagskind darunter, das mich ſehen könnte. Da kamſt du, lieber Knabe, und ſaheſt mich, und ich ſchöpfte Hoffnung. Aber du haſt das rechte Wort nicht getroffen, und meiner

Noth wird kein Ende. Ach, hätteſt du Gotthelf! geſagt; ſo wäre mir geholfen und auch dir. Ich wäre erlöſet geweſen, und dich hätt' ich reich gemacht und glücklich. Aber du kannſt es nicht treffen, und du wirſt kein Glück erringen in der Welt, und der günſtige Augenblick wird dir immer entſchlüpfen. Ich hätte dich mit in meine Höhle genommen und mit unermeßlichen Schätzen beladen. Nun kann ich waſchen und waſchen, und das ſchreckliche Blut will nicht verſchwinden. Entferne dich.«

Beſtürzt rief ich aus: »Ich bin unſchuldig, ſchönes Kind. Wie konnte ich deinen Wunſch errathen? Aber weine nicht. Ich will morgen um dieſe Zeit wieder hier ſein und reden, wie du mich gelehrt haſt. Dann wird Gott uns helfen.«

»Gieb dir keine Mühe,« antwortete ſie. »Auch du wirſt mich zum zweiten Male nicht ſehen, und das Verſäumte iſt für dich nicht einzuholen.«

Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, nahm das blutige Gewand und wollte ſich entfernen. »Bleib noch,« rief ich wehmüthig, »bleib noch und erzähle

mir wenigſtens, wer du biſt und was du gethan haſt, daß du hier ſo ſitzen und waſchen mußt. Weiſe meine Theilnahme nicht zurück. Vielleicht erſinne ich dennoch etwas zu deinem Troſte.«

Sie ſchüttelte mit dem Kopfe. »Du haſt mich nicht befreit; du kannſt es nicht erfahren.« Mit wenigen raſchen Schritten ſchwebte ſie die Anhöhe hinauf, bis wo die beiden Pfeiler ſtehen; hier öffnete ſich der Boden, und ſie verſank. Ich klomm ihr nach, ich ſchlug an die Pfeiler und rief: »Kreidejungfrau, komm wieder! Gott helfe dir!« Aber vergebens. Ich grub dieſe Worte in beide Säulen, dann ſtieg ich zurück, und als ich unten ihren Stein ſahe, ſchrieb ich mit der umherliegenden Kreide: Gott helf! darauf, und entfernte mich traurig. — Ich habe es auch im Leben zu nichts bringen können und immer das rechte Wort nicht getroffen.

So oft ich auch nachher die Stubbenkammer beſucht habe, an den Steinen geſtanden und zwiſchen den Pfeilern hinaufgeſtiegen bin, ſo hab' ich doch nichts mehr geſehen. Hat nicht ein anderer

die Wäſcherin erblickt? oder ſollte ich vielleicht der Unglücklichen dennoch geholfen haben, indem meine geſchriebenen Worte ſie hülfreich angeſprochen? Sie waren nicht bloß auf dem Steine, ſondern auch an den Säulen verſchwunden, als ich nach wenigen Tagen wiederkam.

Das neue Haus. 1795.

Da ſtehſt du nun, Umriß des neuen Hauſes, und ſtreckſt deine nackten, kaum erſt verbundenen Gebälke in die Wolken. Ein lautes Freudengeſchrei erſchallt um dich her, und ein bunter Kranz ſchwebt flatternd über deinem Giebel. Der frohe Bauherr wandert mit Weib und Kindern durch deine leeren Gemächer. Er beantwortet hundert Fragen der neugierigen Kleinen, entwirft hundert Plane, und überrechnet die frohen Jahre, die er

in dir noch zu verleben gedenkt. Auch der vorübergehende Wandrer steht eine Weile still und betrachtet dies neue Werk des erfindsamen Menschen.

Vor wenigen Tagen warst du noch eine unentwickelte Masse. Durcheinander geworfen lagen die gefällten Eichenstämme am Hügel, und verriethen nur dem geübteren Auge ihre Bestimmung. Aber die kunstreiche Art bildete insgeheim an ihnen, und die betriebsamen Bauleute schichteten täglich größere Haufen vollendeter Balken und Querhölzer. Auf einmal verwandelt sich ihre stille Arbeit in ein Regen und Wimmeln und Schleppen, wie im Staate der rastlosen Ameisen. Hundert Arme heben, tragen, stellen, stützen, fügen, schlagen; die seufzende Winde kreiset, die gewichtige Art dröhnt; hol' auf! hol' auf! Holz komm! stöhnen die ermüdeten Arbeiter — und nun steht es da, das neue Gebäude, fest verschlungen in seinen tausend Theilen, auf sicherer Sohle, mit ragenden Sparren!

Das ist Werk des Menschen! Hier ist Geist

und Hand des Fürſten der Erde, der eine Wohnung ſich baut, erhaben über den Erdball, den er beherrſcht. Du könnteſt in Höhlen wohnen und unter dem Obdach der Felſen dich vor dem Ungeſtüm der Witterung verbergen, wie der gefürchtete Löwe, wie das ſtille Kaninchen. Aber du verſchmähſt es, ihr Lager mit ihnen zu theilen, und thürmſt dir deine Wohnung in die Wolken.

Welche Kunſt, welche Kraft, welche Erfindung, welche angeſtrengte Ausdauer bezeugt dies Gebäude! Freiſchwebend ſteht es da, an nichts gelehnt, auf nichts geſtützt, durch ſich ſelbſt geſichert, hoch und ragend. Die Schwalbe mauert jährlich ihr künſtliches Neſt; der Finke flicht es für einen Sommer; der Schneidervogel näht jeden Frühling ſeine zween Blätter zuſammen, und jeden Herbſt ſinken ſie verwelkt vom entlaubten Aſt; ſelbſt der kunſtreiche Biber wiederholt alljährlich ſein bewundertes Gebäude. Das Haus des Menſchen wird für Jahrhunderte gegründet; es überlebt ſeinen Erbauer; es überdauert ſeine Kinder

und Enkel, und ſieht ein Geſchlecht neuer Bewohner, die der erſten nicht mehr gedenken. Und das vollendeſt du, Hand des Menſchen! durch keinen Kunſttrieb geleitet, nach keinem Muſter in der Natur, dir ſelbſt überlaſſen, ohne Vorbild und ohne Nachfolger.

Sei uns gegrüßt, ländliche Wohnung, die du künftig unſer vereinfachtes Daſein, unſre reineren Freuden, unſre verminderten Sorgen umſchließen wirſt. Du biſt kein Werk des Stolzes und der Ruhmſucht; kein Prunkgebäude, in dem glänzendes Elend wohnt; kein goldenes Haus, wie jener unſinnige Tyrann es ſich thürmte — und dennoch werden wir als Menſchen wohnen und menſchlich in dir empfinden und handeln, welches Nero nicht konnte. Eine frohe menſchliche Hoffnung hat dich erbaut, eine Hoffnung, die ſich in glänzenden Paläſten getäuſcht ſah, die Hoffnung auf Ruhe, auf Zufriedenheit und auf Glück. Du wirſt ſie nicht täuſchen; du wirſt deine Bewohner vor den Fiebereinfällen der Mode und dem athemſchnürenden Hofzwange retten, du wirſt ſie ſich

ſelbſt wiedergeben und in deiner friedlichen Stille den Pulsſchlag ihres Geiſtes, wie ihres Körpers, der Natur gleichſtimmen.

So gehe denn, unter einem glücklichen Geſtirne gebaut, aus dieſem bald vollendeten Jahrhunderte in folgende über. Kein Unfall müſſe dich treffen, kein Sturmwind dein ruhiges Dach zerreißen, kein Blitzſtrahl auf dich niederſchmettern, kein Feuer dich verzehren. Kein Dieb breche durch deine ſorgloſen Wände, kein raubender Kriegerſchwarm plündre deine Gemächer. Kein Verführer müſſe in dir übernachten, keine Gewaltthat deiner Schwelle ſich nahen! Der ſchwarze Leichenzug walle ſelten durch deine Thore, und trage nur den Lebensmüden und Wohlbetagten zu Grabe. Nie müſſe die Verzweiflung in dir die Hände wund ringen, und kein Fluch je dich umſchallen!

Aber viel der glücklichen Tage müſſeſt du in dir gefeiert ſehen, manchen frohen Geburtstag, manches hochzeitliche Feſt. Alljährlich ziere dich ein Kranz reichlicher Ernte, und der muthige

Kehraus der fröhlichen Landleute juble durch deine Gemächer. Wohlſtand wohne in dir und ſtille Genügſamkeit, und das Gebet des erquickten Armen flehe täglich Segen auf dich vom Himmel hernieder.

Der Wald und die Axt.

(Nach Gellenberg.)

Schöner Wald, ſagte die Axt, ich bitte dich demüthig, vergönne mir einen einzigen Zweig, daß ich einen Schaft erlange. Zum Dank für die Vergünſtigung will ich die Dorngeſtrüppe, die dich nur verunſtalten, niederhauen und dich von deinen dürren Reiſern befreien.

Der Wald war es zufrieden, und der Zweig einer edlen Eiche wurde der Axt zum Schafte verliehen.

Bald erſcholl der Wald von kräftigen Schlä-

gen: Wagen raſſelten heran, Eichen und Buchen und Tannen wurden gefällt und hinweg geführt, und wo ſonſt der Vogelgeſang anmuthig ertönte, widerte jetzt eine kahle Oede an.

Es iſt hart, gegen ſich ſelbſt die Waffen leihen zu müſſen.

Kätzchen ertrank im Behälter der Goldfiſche.

(Frei nach Gray.)

Auf dem Rande einer großen Marmorwanne, worin man Goldfiſchchen zum Vergnügen hielt, ſaß die ſchmuckeſte aller jungen Katzen, der erklärte Günſtling der Hausfrau, wohlgemuth und ſchaute auf das Gewäſſer hinab.

Und ſie erblickte im klaren Spiegel ihr reizendes Bild: das runde zierliche Köpfchen, die Ohren wie Agat, die Augen wie Smaragd, das Schnauzbärtchen wie Schnee, die Pfötchen wie

Sammt, das Pelzchen wie Schildkrötengeſchnörkel. Und ſie ſah es und ſpann und freute ſich bis in die geringelten Streifen des beweglichen Schwanzes hinunter.

Selbſtgefällig liebäugelte ſie mit ihrem Abbilde; da ſchlüpften zwei engliſche Geſtalten an die Oberfläche des Waſſers hinauf: Schuppen und Floſſen purpurroth gefärbt und von dem reichſten Golde überflimmert.

Wundervoll und ſtaunend ſtarrte ſie die Erſcheinung an; brennende Wünſche keimten; ihr wäſſerte der Mund, die Pfote krümmte ſich, aber die glänzende Beute war nicht zu erreichen. Haben, haben will ein kindiſches Herz, und die Katze liebt zu mauſen und zu fiſchen.

Verblendetes Ding, ſiehſt du die Tiefe nicht? Aber immer bog ſie ſich von neuem und immer reckte ſie die Tatze mit gierigem Blick. Da lacht' es höhniſch hinter ihr, ein tückiſcher Kobold ſchob ſie von dem ſchlüpfrigen Borde: kopfüber fiel ſie in den naſſen Schlund.

Achtmal rang ſie empor und achtmal ſtürzte ſie

zurück in den Tod; der glatte Rand verſagte jeden Halt. Vergebens beſchwor ſie alle Götter der Fluth um Erbarmen: es nahte kein Delphin und keine Nereide tauchte auf. Der grauſame Thomas und die neidiſche Suſanne, ſie hörten ihr Todesgewinſel ungerührt; ein Günſtling hat keinen Freund.

Liebe Mädchen, wollt ihr fangen, und ſchimmert es wie Gold vor eurem leichtgeblendeten Auge, wahrt euer Herz und euren Fuß; oft liegt ein Abgrund vor der Beute.

Die Stufen des Lebens.

Das Kind.

Ein fröhliches Kind zu ſein, mit den Blumen emporzublühen, völlig ſorglos morgen wie heute —

o, wie glücklich ſind die kleinen Menſchen! Laßt, laßt mich Kind ſein und ſeid es mit mir

Der Knabe.

Nein, ich wünſche groß zu ſein, denn der Knabe engt mich. Singen und Springen und ein wenig Lernen, mir ahnet ſchon, daß das nicht leben heißen kann. Sage mir, Jüngling, denn auf dich ſeh' ich immer zunächſt, ſage du mir, was eigentlich leben heißt und an welchem Ziele du das Glück erwarteſt.

Der Jüngling.

Leben, mein Bruder, leben heißt wirken; nur das Handeln iſt Leben. Thätig zu ſein zum Beſten der Mitbrüder, dem Staate zu dienen, der Welt zu nützen, durch körperliche, durch geiſtige Kräfte, das iſt unſre Beſtimmung, das iſt Glück. Darum iſt der Mann, der nimmer raſtende, thatenreiche, ruhmumkrönte, das Ziel, nach dem ich ſtrebe, und zu dem auch du ſchon emporblicken mußt.

Der Mann.

Vieles errungen, mehr noch verfehlt! Wo iſt mein Schlaf bei Nacht, wo die Wangenröthe? Schön iſt der Kranz um die dünne Locke; auch will ich's noch höher treiben; aber glücklich? — wär' ich das? In ſtiller Stunde will mich's anders dünken. — Doch auf! Hector auf! Achill iſt vor den Thoren und Troja ruft.

Der Greis.

„Komm hinweg, Oſſian, komm hinweg! Fleug auf Wolken mit deinen Vätern!“

„Ich höre den Ruf der Jahre. Sie ſagen, indem ſie vorübergehen: Willſt du noch ſingen, Oſſian? Bald wirſt du liegen in dem engen Hauſe, und kein Barde wird deinen Namen erheben.

Glücklich ſind, die da ſterben in ihrer Blüthe, wann ihr Ruhm ſie umringt! Sie ſahen nicht die Gräber ihrer Freunde, und verlernten nicht, den Bogen zu erſpannen. Der Schwächling wird ſie

nicht ſchauen in der Halle, nicht das Zittern ihrer Hände belächeln. Ihr Gedächtniß ehrt das Lied, die junge Thräne der Jungfrau fällt. — Aber die Betagten welken ab, Grad für Grad, und der Ruhm ihrer Jugend wird vergeſſen.“

„Komm hinweg, Oſſian, komm hinweg! Fleug auf Wolken mit deinen Vätern!“

Vater Rhein.

Der Rheinſtrom war ein reicher, reicher Mann, aber ſeine Kinder haben ihn an den Bettelſtab gebracht. Von den Gipfeln der Alpen her bis zu den Küſten der Nordſee hinunter, ſtrömten die Schätze der Länder in ſein Haus: wo ſind ſie geblieben?

Als ſeine beiden älteſten Töchter, welche Waal und Iſſel heißen, groß geworden waren, ſtattete er ſie königlich aus, daß ſie ihm keine Schande

machen ſollten. Als darauf ſein Sohn, der muthige Leck, heranwuchs, wollte der auch ein großer Strom werden, und der Vater mußte ausrücken. Da ſagte die jüngſte Tochter, die noch zu Hauſe war: »Vater, wenn du den Andern Alles hingiebſt, was ſoll denn ich behalten? Ich will auch nicht ſchlechter ſein, als ſie.«

Da gab ihr der Vater das Letzte, was er noch bei der Seele hatte, nahm ſeinen Stab, ging in die Sandwüſten und verſchwand.

Lebenslauf.

Ein munter rieſelnder Bach tanzte zwiſchen Wieſen dahin. Vom Geſtade nickten die Blumen ihm zu und riefen: Weile, weile! warum eilſt du vorüber? ſind wir nicht ſchön?

Ihr ſeid ſchön, ſagte er; aber ich kann nicht weilen; ein innerer Drang treibt mich hinweg.

Er rollte fort und ward zum Fluſſe. Da ging ſein Lauf durch blühende Gebüſche, durch reiche Saatgefilde, an lachenden Rebenhügeln vorüber. Und er hätte gerne geweilt, als die Nachtigallen flöteten, die Wachteln ſchlugen, die Winzerinnen ſangen.

Aber es riß ihn fort, und er war ein Strom geworden, und trug dreimaſtige Schiffe und fluthete an prächtigen Städten dahin und fühlte ſich groß und wichtig in der ſtolzen Beſtimmung.

Immer breiter ward ſein Bette, und raſtlos ging es fort, durch öde Sandwüſten, bis zum Meeresſtrande hinunter. Schon ſah er die Dünenberge und hörte ſchon die Brandung donnern, die ihn verſchlingen ſollte.

Da erſchrak er und fragte ſchmerzlich: Bin ich ſchon am Ziele? und war kaum ausgelaufen! — O, daß ich umkehren könnte und die Bahn zurückmeſſen, zu den Weinbergen zurück, zu den Feldern und Wäldern, zu meiner ſtillen Wieſe wieder, wo die holden Blumen ſtanden!

Verklärung.

Ein dunkles Grün, ohne Abſtich, überzog einförmig und matt den ganzen Wald. Sonſt ward keine Farbe gefunden.

Da fiel aus einer ſtreifenden Wolke ein milder Staubregen ſanft rauſchend herab auf die harrenden Blätter: und als nun die Sonne hinter dem Gewölke wieder hervorblickte, da war der Wald verändert; und Alles war Glanz und Farbe, und aus jedem zitternden Waſſertropfen blickte der Himmel.

So iſt die Seele. Sie ruht kalt und ohne Reiz in der Alltäglichkeit, und hält die Blume geſchloſſen. — Da bricht eine äußere Verklärung in ſie hinein, ſei es der Freude, der Andacht oder der Liebe; und plötzlich entbrennt ſie in Licht und Gluth, ſtrahlt, was ſie empfing, unnennbar ſchön und ſelig zurück, und ſcheint entrückt aus dem Staube der Erde.

Aber die flimmernden Tropfen auf den Blättern wird der Wind verwehn und die Dürre ſchlürfen, und der funkelnde Seelentag hat für Stunden nur Sekunden, und ſchnell iſt Alles verwiſcht, dort und hier.

Glücklich der Menſch, der des Aeußeren nicht bedarf, um ſein Inneres zu erhellen, der ſelbſtthätig die Begeiſterung weckt, wovon er flammen will, und aus dem Eigenen die Strahlen ſpinnt, die ihn verklären!

Vollbracht.

(Eine Betrachtung beim Jahreswechſel.)

Vollbracht! iſt ein großes Wort und darum ſchön und herrlich; doch klingt es zugleich ernſt, mahnend und bedenklich: es bietet Stoff zur Freude und zur Trauer.

Vollbracht iſt — vollendet — geendet — dahin: —

Was kann gewünſchter ſein? und was iſt unwillkommner?

Arbeit vollbracht, iſt Gewinn und gewährt ſüße Beruhigung: Zeit vollbracht, iſt Verluſt und unerſetzlicher Schade.

Wenn ein Tag vollbracht iſt, freuen wir uns, und er fällt ab, wie ein Blatt vom Baume, deſſen reiches Laub wir nicht zählen. Wenn aber ein Jahr vollbracht iſt, ſtutzen wir.

Denn das iſt kein unbedeutendes Blatt, das vom Baume des Lebens gepflückt wird, ſondern es iſt eine Zahl, eine große Zahl, ein volles Eins! und wieder Eins! ein neues Eins zu den andern! Und immer wieder Eins! ſchlägt die Uhr der Zeit, und Sechszig oder Siebenzig, das iſt bald gezählt.

Doch wir ſind auf der Erde, um zu vollbringen: ſo ſei es denn vollbracht in Gottes Namen! Tanzt nur den Tanz, ſchlingt nur den Kranz, ihr Tage, ihr Jahre! den Todestanz! den Leichenkranz! Iſt

doch die Stunde mein mit allen ihren Augenblicken! und jeder Augenblick hat Raum genug für eine Freude, für einen Gedanken, für eine Empfindung, für den Keim einer That. Und nach Gefühlen und Handlungen wird unſer Daſein gewogen, nicht nach den Sandkörnern der Uhr.

Freue dich, wenn du Gutes vollbracht haſt in dieſem Jahre: tröſte dich, wenn dem redlichen Willen die Ausführung verſagt blieb; aber nun eile, noch heute eile, denn die Zeit eilt. Das Jahr iſt neu und die Kraft iſt neu.

Es iſt vollbracht! ſo laßt uns heiter ſprechen. Noch iſt Alles gut und nichts verloren, ſo lange wir das ſagen. Aber wann ſie es ſingen, um unſern Sarg — dann iſt's vollbracht und — Nacht.

Der Spiegel.

Wer bin ich? wofür ſoll ich mich halten? wie gewinn' ich ein Bild von mir ſelber? Ich kann nicht aus mir heraustreten, um mich zu ſehen und zu beurtheilen, und jeder Fremde kennt mich beſſer als ich ſelbſt. Gleichwohl wäre hier die Neugierde ſehr verzeihlich und ſogar zu loben, weil ein richtiges Bild von uns, eine klare Vorſtellung von unſerm äußeren Menſchen, durch den ja der innere ſich kund giebt, von großem Einfluſſe auf unſre Veredlung ſein würde. Könnte der Zornige ſich erblicken, wenn ſeine Geberde ſich verzerrt, der Hämiſche, der Falſche, der Schleicher, der Hohnlacher, der Geck, der Aufgeblaſene, der Trunkenbold; er müßte zurückſchaudern oder ſich beſchämt fühlen. Was wir an Anderen tadeln und haſſen, könnten wir an uns ſelber nicht lieben, wenn es uns vor Augen ſtände. Aber was in unſerm Innern vorgeht, das glüht und ſprüht

ſchon im Blicke, zuckt auf der Lippe, regt ſich in den Fingerſpitzen und liegt aller Welt offenbar, ehe wir ſelbſt uns ſeiner noch bewußt ſind. Wer kennt die Tiefe ſeines Herzens? wer kennt nur ſeine äußere Darſtellung und das Bild, unter dem er Anderen erſcheint? Freilich haben wir den Spiegel erfunden, und man ſollte meinen, daß durch dieſe Erfindung die Selbſtkenntniß und mit ihr die Verbeſſerung der Menſchen Rieſenſchritte gethan haben müßte. Aber das Glas iſt trügeriſch und falſch, wenigſtens unvollkommen, und es kann uns wohl glätter machen und ſüßthuender, aber ſchwerlich edler und reiner. Gleichwohl bleibt der Spiegel ein ſchätzbarer Freund, und auch der Verſtändige kann und ſoll vor ihn hintreten, nicht um Eitelkeit und leeres Spiel, ſondern in ernſter Erwägung und als ein redlicher Forſcher ſeiner ſelbſt. Er ſoll an dem Räthſel rathen, deſſen Löſung ſo wichtig für uns iſt, ſoll durch die Oberfläche in die Tiefe zu bringen ſuchen, und aus leiſen Andeutungen und eingedrückten Spuren ſich ſelbſt finden und entwickeln.

Schade nur, daß aus dem Glaſe nichts anders herausſehen kann, als was eben hineinſieht, daß dem Lauſcher von außen derſelbe Lauſcher von innen entgegenblickt, und daß gerade in aufgeregten Stimmungen, wo die rechte Seele zu erhaſchen wäre, ſowohl der Spiegel, als die ruhige Beobachtung fehlt!

Das Muſter aller Frauen.

Iſt es Arria mit ihrem bekannten: Pätus, es ſchmerzt nicht? iſt es die Hinduerin, welche ſich mit ihrem geſtorbenen Gemahle verbrennen läßt, in der Hoffnung, in einem andern Leben wieder die geliebteſte ſeiner Frauen zu werden? oder iſt es eine unſrer braven Gattinnen, die etwas Ungewöhnliches für den Mann duldet oder leiſtet? Nein, es iſt Signe, die Frau des Loke, des Götterfeindes, des grundböſen Spötters und Verräthers, des nordiſchen Teufels.

Endlich hatten die Aſen, nachdem er Balders Tod verurſacht und die Rückkehr des Allbeweinten auf die Erde verhindert hatte, ſich ſeiner bemächtigt. Er war geflohen und hatte ſich auf einem Berge ein Haus gebaut mit vier Thüren, um nach allen Seiten ausſehen zu können, und wenn Gefahr drohte, verwandelte er ſich in einen Lachs und ſprang in den Fluß. Aber die Aſen fiſchten nach ihm mit einem Netze, und als er immer wieder entweder unten durchſchlüpfte oder oben überwegſprang, haſchte ihn endlich Thorr mit der Hand. Nun hatten ſie ihn, ſchleppten ihn in eine Höhle, richteten drei ſcharfe Steine auf, wodurch ſie Löcher gebohrt hatten, und banden den Verbrecher darüber mit den Gedärmen ſeines Sohnes Narfve feſt. Der eine Stein ſtand ihm unter den Schultern, der andere unter den Hüften, der dritte unter den Kniekehlen, und die Gedärme erſtarrten zu Eiſen. Darauf hängten ſie eine giftige Schlange über ihm auf, ſo daß das Gift ihm gerade ins Geſicht tröpfeln ſollte, und gingen davon.

Da ſitzt nun Signe und fängt in einer Schaale alle herabfallenden Gifttropfen ſorgfältig auf. Daß ſie das thut, kann nicht Liebe oder Dankbarkeit ſein, denn Loke verdient es nicht und iſt falſch und böſe; auch kann ſie keine Belohnung dafür hoffen, denn Loke kömmt nicht wieder frei vor der Götterdämmerung, und dann beginnt ſogleich ſein Kampf mit Heimdall, worin beide ſich gegenſeitig tödten. Das alles weiß ſie — aber es iſt ihr Mann, der da leidet, und ſo opfert ſie allen Genuß des Daſeins dem Pflichtgefühle.

Wenn nun die Schaale voll iſt und ſie aufſtehen muß, um auszugießen, ſo träuft ihm das Gift ins Geſicht und er ſchaudert ſo heftig zuſammen, daß die ganze Erde zittert, und das nennt man Erdbeben.

Geſundheit.

Schöne Himmelsgabe, Geſundheit! o du köſtliches Gefühl körperlicher Kraft und leiblichen Wohlſeins! wo du fehlſt, iſt alles Tand! wer dich hat, dem ſollte noch mangeln?

Legſt du noch Reichthum in die Wage? Rang und Ruhm? Schimmer des Putzes, fürſtliche Tafel? — Ach, ſei ungeſund, blaß und bleich, voller Schmerzen an Haupt und Gliedern: und du würdeſt tauſchen mit Leuten, die hölzerne Schuhe und leinene Kittel tragen, und den bettelnden Knaben beneiden um ſeine rothen Backen und um ſeinen Mund voll glänzender Zähne, womit er die harte Brotrinde, die ihm gereicht wird, heiter zermalmet.

Kämpfen oder fliehen?

(Schwediſch.)

Wer ſeine Freiheit bewahren will, ſcheue ſich, auf den bedenklichen Krieg der Liebe ſich einzulaſſen. Es iſt beſſer durch die Flucht ſich zu retten, als der ſüßen Gefahr zu trotzen. — Du willſt es nicht und meinſt es nicht; aber das Herz in ſeiner verſchloſſenen Tiefe, in die kein Menſchenauge hinabreicht, treibt ſein dunkles loſes Spiel und hat dich verrathen, eben wenn du als Sieger aus dem Kampfe zu gehen wähnſt.

Der Verſchwiegene.

(Schwediſch.)

In die Rinde der Bäume mögen Andere den Namen der Geliebten ritzen: die ich meine, ſoll

allein in meinem Herzen ſtehen. Ich wage nicht einmal, was ich empfinde, meinen einſamen Liedern anzuvertrauen: Echo möchte es hören und das ſüße Geheimniß weiter plaudern.

Nach dem dritten Geſichte des Hermas.

Welches iſt der ſicherſte Grund und das ſtärkſte Fundament zu einem Gebäude für die Zeit und für die Ewigkeit? Sind es die Granitmaſſen der Alpen oder der Anden? Meinſt du, es müſſe mindeſtens der Kaukaſus ſein, oder der Atlas? Mit nichten! ſondern drei Tropfen Waſſer ſind's, geſprengt aus hohler Hand, mit dreien Worten, in dreien Namen. Denn auf dieſen Tropfen baut ſich die Stadt Gottes ſeit achtzehnhundert Jahren, und wird ſich bauen und weitern, bis Erd' und Himmel in einander fließt.

Weil denn die Kirche ruhet auf dem Waſſer; ſiehe! ſo muß ſie ſich regen und bewegen und

Wellen ſchlagen, als Zeichen des inneren Lebens; denn ſie iſt getauft mit dem nie ſchlummernden Elemente.

Wie aber die ewigen Gewäſſer, auch wenn die Oberfläche ſchäumt und brauſet, doch in ihrer unendlichen Tiefe heiter ſind und lind und ſtille: ſo ſtrebt der Bau der Kirche ruhig in die Wolken, und ihre Zinnen ſchüttern nicht von dem Sturme, der um die Grundſäulen wehen muß, daß ſie feſter in den Boden wurzeln, und nie ein Todesgeruch die Stadt des Herrn verpeſte.

Für das Vaterland.

Den Tod für's Vaterland feiert das Lied mit ſeinen höchſten Klangen. Aller Glanz beſticht, und des Lebens hellſter Schein ſchwebt um die letzte Minute. Ferne ſei es von mir, den Lorbeer der Todten zu benagen; aber auch das Leben begehrt ſeinen Preis, und die unbeſtochene Proſe iſt ge-

rechter als die Ode. Wählt denn die blinde Kugel, die in den Haufen ſchlägt, den edelſten Patrioten?

Für das Vaterland ſterben iſt ſchön und iſt Pflicht; doch iſt ſie ſüß und leicht, faſt ungewählt und unbewußt vollendet: ein kurzer, glühender Kampf, ein leichter, freudiger Tod. Hier reißt das Schickſal fort, ſelten der Plan. Wenn es die Noth heiſcht, ſtürzt der Mann hervor: er kann nicht anders: er iſt zur Abwehr geſchaffen. Und welch ein ſtrahlendes Ziel!

Siegt er, ſo krönt ihn der Ruhm;
Fällt er, ſo krönt ihn der Ruhm.

Bloß ein flammendes Blut, ein Augenblick des Zornes, oft die Verzweifelung! So ſind Knaben geſtorben und Frauen, und größerer Heldenmuth knirſcht vielleicht kranzlos unter den Gefangenen.

Für das Vaterland leben, iſt auch Verdienſt; doch iſt es dunkel und ſchwer, ein langer bitterer Kampf: täglich und ſtündlich will der Kelch getrunken ſein. Mühe dich ab in herber Pflicht, Tag aus, Tag ein, wie das knechtiſche Uhrwerk;

nimm, was am Lichte dich mühte, mit in die Träume der Nacht; ſtrebe mit redlichem Eifer, fruchtlos, verkannt, verſpottet, vergeſſen. — Wenn dann das Ruhmgeſchrei dich umwirbelt, das dankbare Vaterland ſeine Helden vergöttert, ſeine großen Männer belohnt: Da lege ruhig die Hand auf dein Herz, und ſtimme neidlos mit ein, in reiner Liebe deines Vaterlandes.

Der Zweikampf unter dem Waſſer.

Ifwar Widfamme, ein alter Schwediſcher Oberkönig, deſſen Beiname Widfamme, der Weitgreifende, ſchon ſeine Geſinnung andeutet, war ein unerſättlicher Krieger und rang unaufhörlich nach neuem Länderbeſitz. Er erlaubte ſich zu dieſem Zwecke die verworfenſten Mittel. Seinen Schwiegerſohn, Röril Ringſchleuderer, verblendete er durch erregte Eiferſucht zu einem Brudermorde, um ihn nachher ſelber zu verderben und ſeine Be-

ſitzungen an ſich zu ziehen. Nachdem er in Northumberland und Dänemark Eroberungskriege geführt hatte, ſegelte er mit einer anſehnlichen Flotte gegen Holmgard. Hier war es, wo er unerwartet ſein Ziel fand. Er hatte an den Küſten geankert, und ihm träumte in der Nacht, daß ein feuerſpeiender Drache, von kreiſchenden Raubvögelſchaaren umgeben, aus der See auftauche; von Oſten aber erhebe ſich ein dunkles Gewölk mit Donner, Blitz und Schloſſen, und ein Erdbeben erſchüttere ganz Schweden. Um dieſen Traum auszudeuten, ließ er ſeinen alten Pflegevater, Horber, zu ſich rufen. Horber entſchuldigte ſich anfangs mit ſeinem Alter und ſeinen abnehmenden Verſtandeskräften; da aber Iſwar nicht nachließ, mußte er erſcheinen; doch wagte er ſich nicht auf das Schiff des Königs, ſondern ſtand neben demſelben auf einer Klippe. Iſwar rief unwillig: komm auf's Schiff und deute meinen Traum. — Horber verſetzte: ich will nicht zu dir kommen, du biſt aus der Art deines Vaters geſchlagen, haſt meiner Lehren vergeſſen und

biſt Göttern und Menſchen verhaßt. — Da ſagte Iſwar höhniſch: Iſt denn auch mein Vater, der große Halfdan, den Göttern verhaßt? — Horder antwortete: Halfdan der Schnelle war ſeinem Sohne ſehr ungleich: als er ſtarb, war er wie Balder, den alle Götter beweinten. — Stehen denn auch Rörik und Helge, die ich beide aus dem Wege räumte und beerbte, beſſer bei den Göttern, als ich? — Rörik der Ringſchleuderer und Helge der Scharfe waren furchtſam und albern, aber beſſer als du, und ſie gingen zürnend zu den Göttern. — Wenn du denn alles weißt, ſo deute mir meinen Traum. — Der iſt leicht zu deuten: der Drache, der mit ſeinen Raubgeſellen kömmt, das biſt du, der du gegen Fug und Recht alle Länder unter dein Joch bringen willſt; aber es wird dir nicht gelingen; der Himmel ſelbſt wird gegen dich ſtreiten, deine Länder werden wie durch Erdſtöße erſchüttert werden, und dich ſelbſt wird man zur Hela ſtürzen. —

Da ergriff den Iſwar ein raſender Zorn. Du ſchamloſer Recke, rief er, ſollſt wenigſtens meinen

Tod, den du verkündigſt, nicht überleben! Stürze dich auf der Stelle mir nach, zu der Midgardsſchlange hinunter und laß uns zeigen, was wir vermögen! — Mit dieſen Worten ſprang er in vollem Eifer über Bord, und Horder ſtürzte ſich augenblicklich ihm nach, um die Herausforderung anzunehmen, welche abzulehnen ein unauslöſchlicher Schimpf geweſen wäre.

Ob ſie einander getroffen (ſagt Dalin, indem er Obiges erzählt) und in dem Abgrunde des Meeres ſich gerauft haben, weiß man nicht; zu den Lebendigen kam Keiner von Beiden wieder.

Die Träume.

Was die Träume wunderbar ſind! Mir träumt zuweilen, daß ich Geld habe wie Heu; daß ich mir eine Inſel kaufe, die ſchönſte in der ganzen Oſtſee; auf ihrer prächtigſten Anhöhe mir ein Haus erbaue und einen unendlichen Saal darin,

deſſen unabſehliche Wände von den herrlichſten Büchern und den unvergleichlichſten Gemälden ſchimmern; daß wir unſre Kinder an jedem Morgen in einen andern blühenden Hain, und an jedem Abende zu einer andern Stelle des großen Dünenſtrandes führen.

Wenn ich dann erwache, freut es mich noch lange, daß alles ſo ſchön war.

Dagegen hör' ich von Anderen, daß ſie im Traume ſich ängſtigen und zerſchreien; daß ſie von hohen Thürmen ſtürzen, wie die Kröte lebendig in Steinen ſitzen, unter die Seelenverkäufer gerathen, predigen ſollen und nichts wiſſen, vom Blitz erſchlagen, am Spieße gebraten werden.

Sollte die Kunſt nicht zu erfinden ſein, auf die Träume, die doch offenbar einen Theil unſers lebendigſten Lebens ausmachen, ſelbſtthätig einwirken zu können und ihre verworrenen oder ängſtlichen Gebilde in lauter Seligkeiten zu verwandeln?

Der erſte Verſuch müßte wohl der ſein, einen einmal gehabten angenehmen Traum ſelbſtwillig

wieder hervorzuzaubern. Sollte das unmöglich sein? — O du buntfarbiger Vogel, Phantasie, kannst du nicht, wie die abgerichtete Taube, wenn man dich auf der gewohnten Stelle ausflattern läßt, die frühere Bahn wieder zurückfinden? Wenn das gelänge, könnte man weiter gehen und beim Entschlummern einzelne fröhliche Gedankenblitze, wie Samenkörner, in die Nacht hineinwerfen, ob sie Wurzeln schlagen und sich gestalten wollten?

Doch es träumt sich wachend leichter, als im Schlafe.

Die schweren Worte.

Es giebt gewisse Worte und Redensarten, die, so einfach und leicht sie scheinen, doch äußerst schwer über die Zunge gehen, auf die man sich in dem Augenblicke, wo sie gebraucht werden sollten, nur mit vieler Mühe besinnen kann, und die eine große Selbstüberwindung und eine fort-

geſetzte Uebung erfordern, um ſie richtig auszuſprechen. Denn auch auf den Ton der Stimme, auf die ſie begleitenden Mienen und Geberden kömmt es dabei weſentlich an. Dieſe Worte ſind urſprünglich von einer wohlwollenden Fee für die Frauen erfunden worden, und man erzählt von einem jungen Mädchen, welches weder reich noch ſchön, noch beſonders geiſtreich und gebildet war, und an einen Mann verheirathet wurde, der manche Fehler ſeines Geſchlechtes hatte, das ſich aber durch den ſorgfältigen Gebrauch dieſer ſchweren Worte einen glücklichen Eheſtand verſchaffte und ſich die Liebe des Mannes in ſo hohem Grade erwarb, daß derſelbe den Tod einer ſo vortrefflichen Frau nicht überleben konnte, ſondern ihr, als ſie ſtarb, in kurzer Zeit nachfolgte. Dieſe Worte, deren Wirkung ſo mächtig war, ſollen folgende drei geweſen ſein: Ich will es nicht ſtreiten; Von Herzen gern, und: Es ſchadet nichts; wozu dann noch zuweilen das ſchwerſte unter allen, das Wort: Ich habe Unrecht, kam.

Ich kann es wohl dem Scharfſinne der Leſer überlaſſen, ſich ſelbſt Fälle genug zu erdenken, wo die Anwendung dieſer kleinen hübſchen Redensarten Wunder thun müßte, wenn wir uns entſchließen könnten, ſie uns anzueignen und ihre rechte Ausſprache zu lernen, und erſpare mir daher die Mühe, die ganze lange Geſchichte von den drei ſchweren Worten aus dem Schwediſchen zu überſetzen.

Doch wollen wir nicht meinen, daß die ganze geheimnißreiche Erfindung bloß für die Eine Hälfte des Geſchlechtes gemacht ſei. Denn wenn auch jene ſchweren Worte aus ſchönem weiblichen Munde doppelt lieblich klingen und wahre Zauberformeln ſind, ſo können doch auch wir Männer ſehr nützlichen Gebrauch davon machen, da wir ſo oft durch falſche Redensarten Fehler begehen. — Iſt es nicht wahr? — Ich will es nicht ſtreiten u. ſ. w. u. ſ. w.

Der Berg.

(Frei nach Leoveld.)

Ein Perſiſcher Zauberer mit einem ſchönen weißen Barte, den ihm ein junges Mädchen mit einem goldenen Kamme, der in einem Futterale von Elfenbein ſtack, alle Morgen und alle Abende auskämmen mußte, ging einmal auf Reiſen.

Er fand einen Unglücklichen, der am Fuße eines Berges in ſchwermüthiger Stellung ſaß und in den tiefſten Kummer verſunken ſchien. — Was betrübt dich, mein Freund? fragte der Alte theilnehmend. Vertraue mir dein Leid, vielleicht kann ich dir helfen. — Kannſt du Wunder thun? entgegnete der Mann, ohne ſich zu regen. — Warum das nicht? lächelte der Greis. Du könnteſt ſchon an meinem Barte und an meinem Stabe ſehen, wer ich bin. — Nun, ſo ſchaffe mir dieſen Berg weg, daß man auch keine Spur davon ſehe. — Nichts leichter als das, aber ich müßte doch wohl vorher die Urſache wiſſen.

Ich habe eine Frau, fing der Unglückliche an, die ich unbeschreiblich liebe. Es fehlt mir an Kraft, ihr etwas zu versagen, weil ich nichts so sehr fürchte als ihr Mißvergnügen. Nun sind aber ihre Wünsche mit Heftigkeit auf eine Sache gefallen, deren Ausführung mir unmöglich ist. Du siehst dort mein Haus und hier diesen hohen Bergrücken, der meiner Frau ein Abscheu ist. Sie klagt unaufhörlich, daß er ihrem Hause die Aussicht hemmt, die sie durchaus frei und ungehindert haben will. Ich habe den Vorschlag gethan, unser Haus abzubrechen und es auf den Gipfel des Berges zu versetzen. Aber das will sie nicht, sie will vielmehr, daß der Berg weg soll, und wiederholt mir täglich, daß der wahren Liebe nichts unmöglich ist. Vergebens hab' ich Vorstellungen und Bitten erschöpft, ich kann sie nicht überzeugen, und so lange der Berg dasteht, hab' ich keinen frohen Augenblick mehr. Ach, warum fehlt die Macht, dieses einzige Hinderniß meines Glückes hinwegzuräumen? —

Glaubtest du alsdann vollkommen glücklich zu

ſein? ſagte der Greis. — Vollkommen glücklich, ohne allen Zweifel. — Nun, es gilt den Verſuch. — Da erhob er ſeinen Stab, ſchlug dreimal gegen den Berg, und o Wunder! der Berg verſchwand und hinterließ nichts als die weite leere Stelle, wo er geſtanden.

Außer ſich vor Freude fiel der Mann dem Greiſe zu Füßen. — Es iſt gerne geſchehen, ſagte dieſer; aber laufe nun und melde deiner geliebten Frau die Erfüllung ihres Wunſches. — Dann ſetzte er ſich nieder, um den Erfolg zu ſehn.

Schon von ferne rief der Glückliche ſeiner Hälfte zu und zeigte mit beiden Armen nach der Stelle des verſchwundenen Berges. Ueberraſcht that die Frau einige Schritte, dann rief ſie ſchnell: Welche neue Augenfolter! wie nackt und kahl! Das iſt ja eine vollſtändige Wüſte. So gräßlich war ſelbſt der Berg nicht. Schaffe mir doch, um des Himmels willen! wenigſtens einen See, um die leere Stelle des Berges auszufüllen. —

Aber, liebe Frau, bin ich denn allmächtig? — Aber, lieber Mann, iſt denn ein See ein ſo großes

Wunderwerk? Haben nicht zwanzig Frauen, die ich kenne, Seen vor ihren Fenstern? — Liebe Frau, die haben ja ihre Häuser an dem Seeufer angelegt. — Und ich, lieber Mann, ich will, daß das Seeufer an meinem Hause angelegt werden soll. — Liebes Frauchen, sei doch billig. Hängt es denn von mir ab, deinen Wunsch zu erfüllen? — Das fehlt auch noch, antwortete sie, daß du wieder das alte Lied singst, wie zuerst wegen des Berges. Wer einen Berg versetzen kann, fügte sie hinzu, indem sie ihm kalt den Rücken zukehrte, kann auch einen See machen, wenn er artig sein will. —

Da stand er wie ein Stock vor Erstaunen, Kummer und Scham. Der Zauberer winkte ihn zu sich und sagte: Ich merke schon, mein Freund, daß zu deiner Glückseligkeit noch ein See fehlt. Es soll mir nicht darauf ankommen. Gehe nur und hole die Frau. —

Sie kam, und der See war fertig und brauste in seinen Ufern. Eilig lief sie an's Gestade und freute sich und sprach: Ei, was für ein großes

Waſſer! ein vollſtändiger See! das iſt prächtig. Aber wie Schade! kein Schiff darauf zu ſegeln! Warum doch, mein lieber Mann, immer das Eine ohne das Andre? immer nur die Hälfte meiner Wünſche? Ein See ohne Schiff! Sollte man es wohl denken? —

Frau, rief der Mann verdrießlich aus, ich muß geſtehn, daß deine Forderungen eben ſo unermeßlich als ungereimt ſind, und ich gebe jeden Gedanken an die Möglichkeit ihrer Erfüllung auf. — Mit dieſen Worten drehte er ſich um und ging weg.

Der Zauberer winkte ihn noch einmal zu ſich. — Nun, mein Freund, hat der See ſeine Wirkung gethan und biſt du nun vollkommen glücklich? — Leider noch nicht, antwortete er mit einem tiefen Seufzer; ſie will noch ein Schiff darauf haben, aber dies iſt vermuthlich der letzte ihrer Wünſche. — Sieh hier, fuhr der Zauberer fort, nimm dieſe Wallnußſchaale, wirf ſie vor ihren Augen ins Waſſer und ihr Wunſch wird ſich erfüllen. — Du biſt der edelſte aller Wohlthäter, rief der

Mann auf's neue, und umfaßte ſeine Knie. — Spare deine Erkenntlichkeit, mein Freund, antwortete der würdige Greis; du bezahlſt die ſeltſamen Einfälle deiner Frau ſehr theuer; denn wiſſe! in dem Berge, der vor deinen Augen verſchwand, gerade auf der Stelle, wo du ſaßeſt, bildete ſich ein Diamant von unerhörtem Werthe; binnen zwei Jahren war er völlig reif, er war beſtimmt von dir entdeckt zu werden und gehörte dir. — Was hör' ich? rief der Mann. Was hab' ich gewünſcht? und welchen Verluſt hab' ich erlitten? — Gieb dich zufrieden, fuhr der Greis fort, noch iſt nichts verloren; und ich ſchenke dir zu dem Ende, außer dem, was ich ſchon für dich gethan, noch einen Wunſch, den du bloß ausſprechen darfſt, um ihn erfüllt zu ſehen. Du kannſt damit, wenn du lieber willſt, deinen Berg, deinen Edelſtein und Alles wieder erlangen, was du für dieſen See und dieſes Schiff aufgeopfert haſt. — Freudeglühend ging der Mann. Er zweifelte nun keinen Augenblick mehr, der glückſeligſte Gatte auf der Welt zu werden.

Er fand ſeine Frau am Ufer, wo ſie noch immer ſtand und ſich ärgerte, daß ſie kein Schiff hatte. — Was verſprichſt du mir, kleiner Tyrann, nahm er das Wort, wenn ich auch deinen letzten Wunſch erfülle? — Die größte Dankbarkeit, antwortete ſie, und daß ich dich recht ſehr lieb haben will. — Bei dieſen verführeriſchen Worten bedachte er ſich nicht lange; hurtig warf er ſeine Wallnußſchaale weit ins Waſſer, und ſogleich entſtand daraus ein Schiff mit aufgeſpannten Segeln, am Vorderſteven und am Spiegel mit goldnen Bildern geziert, das in ſeiner Pracht ans Ufer tanzte. Entzückt von dieſem Anblicke warf ſich die Frau ihrem Manne in die Arme, und wer war nun glücklicher als er?

Du haſt Wunderwerke gethan, mein beſter Mann, ſagte ſie zu ihm; dieſes Schiff beſonders iſt mit keinem Gelde zu bezahlen. — Auch iſt die Erfüllung deiner Wünſche mir theuer zu ſtehen gekommen — antwortete er und erzählte nun Alles, was der Alte von dem Edelſteine geſagt hatte.

Die Frau riß ſich aus ſeinen Armen. Unbeſonnener, ſchrie ſie mit Heftigkeit, und für dieſen See, dieſes Schiff, für dieſes ganze Kinderſpiel opferſt du ein geſichertes Glück, einen Schatz von ſo unermeßlichem Werthe auf? Geh, ich mag dich nicht mehr vor Augen ſehen. Steig' in dein lumpiges Schiff und ſegle fort auf deinem brauſenden See, deſſen Getöſe mir Abſcheu einflößt, ſo wie deine Dummheit. —

Noch iſt nichts verloren, beſte Frau, ſagte der beſtürzte unglückliche Mann, und er that ſeinen Wunſch, und das Schiff war fort und der See verſchwand und der Berg ſtand wieder vor ihren Augen in ſeiner ganzen Ausdehnung. — Nun, ſo hole den großen Diamant, rief die Frau voll Ungeduld. — Der wird erſt in zwei Jahren reif, wie ich auch ſchon erzählt habe, und dann ſoll ich ihn entdecken. — Thor, rief ſie doppelt unwillig und mit wahnſinnigem Zorne, warum mich denn bis dahin des Vergnügens an meinem See und an meinem ſchönen Schiffe berauben? Hat es mir nicht Mühe genug gekoſtet,

ſie von dir zu erhalten? Gabſt du ſie mir bloß darum, um das Vergnügen zu haben, ſie mir gleich wieder zu rauben? Das erſchöpft meine letzte Geduld. Sitze du hier und warte auf deinen großen Edelſtein, ich reiße mich von dir los und will dich nie wiederſehen, und wenn du mir auch einen ſolchen an jeden Finger ſtecken könnteſt. —

Sie ging, und der unglückliche Mann, ohne Laut und ohne Kraft, ſank in ſeine vorige Betrübniß zurück, an den Fuß deſſelben Berges und in dieſelbe Stellung des Kummers, wie der Zauberer ihn gefunden hatte.

Ehe die beiden Jahre verfloſſen waren, fand man ihn todt.

Stärkodders Kampflied.

Wie lange ſchlummert deine Jugend, mein Land? wann wird der Nachbarn Hohnlache ſie zum Streit erwecken! In ſchimpflichem Frieden träumt ſie dahin, während der Feind dir ſchändende Bande anlegt. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Für das wehrloſe Kind, für die zarte Jungfrau, für den betagten Greis, für die Hütte und den Herd zu kämpfen, das iſt ehrenvoll, edel und ſchön für den Mann. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf! ihr Dannemänner!

Jüngling, hervor! Du bebſt doch dem Tode nicht? Beut ihm die Stirne, ſo haſcht er dir den Rücken nicht. Haſt du kein Schwert, keine Lanze? — und der Feind iſt da? — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Kämpfe mannhaft, du mußt ja doch einmal ſterben, und wenn du auch vom Geſchlechte der

Aſen ſtammteſt! Oft ſchont auch der Tod des Tapfern, daß er vom Heldenſpiele zurückkehre und auf dem Strohe ſterbe. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Verachtung unter den Braven iſt des Feiglings Theil im ehrloſen Leben: er ſtirbt und keiner vermißt ihn. Aber den Kühnherzigen preiſ't Klein und Groß; man verehrt ihn wie einen Halbgott. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Wenn feindliches Geſchoß dir die Todeswunde bohrt, und du ſtandeſt feſt, wie die Eiche und der Fels: o ſo ehrt die Thräne der Helden dein Grab, und dein Name erhebt ſich unſterblich. — Auf! Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Stärkodders Todesſehnſucht.

Der iſt nicht werth zu athmen, der des Lebens Freuden durch die eigene Galle ſich verbittert. Aber wie ſchön auch Erdenleben blüht, es iſt doch beſſer in der ſchimmernden Aſenburg. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Lieblich war mein Loos gefallen, ich kämpfte für meines ſchönen Norrigs Felſenberge, und der Feind nahm die Flucht, wo ich hervortrat. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Zur Krone war ich geboren, doch mein Herz achtete ihren Glanz ihrer Würde nicht werth. Die mächtigſten Fürſten im Norden buhlten um meine Freundſchaft. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Und die Norne verlängerte mir die Kette der Tage. Drei Mannesalter wurden meinem Hel-

dentaufe geſchenkt. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Aber das Glück iſt ſchwer zu tragen. Ich trotzte Allfaders Gebot Ich entzündete ſelbſt die Flammen der Rache, die unauslöſchlich mich verfolgen bis zum ſpätgeſetzten Todesziel. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

O Allfader, möchteſt du deinen ſtrengen Befehl widerrufen! möchten ſie früher enden, die langſamen Tage, die ich heute ſchon verronnen wünſchte! — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Nur Ein Troſt blieb unverſagt, nicht ſpurlos meine Bahn zu gehen, durch raſtloſe That die ſchleichende Zeit zu beflügeln. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Dir bin ich geweiht, Vaterland! dir will ich mich opfern, Norrig, bis erfüllt und verklungen iſt mein ſehnendes Lied: komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Wiegenlied des Todes.

(Nach Sander.)

Ich hab' eine Wiege, die iſt ſo warm und ſo traut; ich hab' eine Wiege, die iſt ſo ſauber und nett. Siehe, der Frühling tritt in himmliſcher Schönheit daher und ſtreut über meine Wiege die zarten Veilchen aus, und die Nachtigall ſitzt im Gebüſch und flötet dir zu: Schlaf' ſanft und ſüß!

Ich hab' eine Wiege, die iſt ſo nett und ſauber; ich hab' eine Wiege, die iſt ſo traut und warm. Siehe, die Wintergewölke, die gegen den Tag ankämpfen, ſie ſpreiten über meine Wiege ein blendend weißes Laken. Fürchte dich nicht vor des Winters wildem Toben: du ſchläfſt im Ueberwinde.

Auf Erden verkennt man die lauterſte Tugend, auf Erden blüht die echte Freude nicht; dort

täuſcht dich die Hoffnung, dort verletzt dich die Freundſchaft und die Liebe füllt dir den Becher mit Thränen. Hier lächelt ein freundlicher Engel dir zu: vergiß, vergiß!

Komm, lieber Wandersmann, du biſt ja ſo müde! Meine Wiege empfängt dich warm und traut. Ich nehme dir die Bürde ab, ich hauche dir den Kummer weg, und lulle dich ſo ſüß in den Schlaf. Komm, Kind, ich will dich in meine Wiege legen, zum ſeligen Frieden.

Die blinde Mutter.

(Frei nach de Beranger.)

Spinne deinen Flachs, Mädchen, höre mich an, meine Tochter. Dir hüpft immer das Herz, wenn der junge Robert genannt wird; aber laß dich nicht von ihm beſchwatzen! So blind ich bin, geb' ich doch Acht, mein gutes Ohr horcht auf Alles,

ich höre deine leiſen Seufzer. Dein Robert iſt eben wie die andern. Aber wie? iſt nicht das Fenſter offen? — Lieſe, du ſpinnſt ja nicht!

Es iſt ſo heiß, ſagſt du? Aber durch das offene Fenſter ſollſt du nicht mit dem Robert, der immer auf der Lauer ſteht, liebäugeln. Du beklagſt dich, daß ich ſchelte? Aber ich bin auch jung und blond geweſen, ich weiß, wie's in der Welt hergeht, wie leicht die Liebe zu Fehltritten verleitet. — Doch wie? iſt nicht jemand an der Thür? — Lieſe, du ſpinnſt ja nicht!

Es iſt der Wind, ſagſt du, der an dem Schloſſe rüttelt? und mein alter Hund wird geſchlagen, weil er knurrt? Traue doch meinem Alter, der Robert iſt ein Wildfang. Wenn du nicht weiſe biſt, wirſt du noch beweinen, daß man dich hübſch findet. — Himmel! was muß ich hören! Das klang wie ein Kuß. — Lieſe, du ſpinnſt ja nicht!

Es iſt dein Vogel, ſagſt du, es iſt dein Vogel, der dich küßt? Sag' ihm, er ſoll mich das nicht hören laſſen oder meinen Zorn fürchten. Ach,

von einer thörichten Aufführung iſt Schande die Folge, und der Buhle ſelbſt, der dich bethört hat, lacht hinter dir her. Noch kann Klugheit dich retten. — Aber was ſchleicht denn nach dem Nebenzimmer? — Lieſe, du ſpinnſt ja nicht!

Du willſt ſchlafen, ſagſt du? Kannſt du deiner alten Mutter ſpotten? Robert iſt bei dir, aber er ſoll ſeiner Wege gehen oder dich zur Frau nehmen. Bis der Verführer dich zur Kirche führt, ſollſt du ſpinnen, Lieſe, ſpinnen, ſpinnen, dicht neben mir und keinen Schritt dich entfernen. Ich fühle, du haſt andern Flachs auf deinem Rocken, aber nein, den ſollſt du nicht ſpinnen.

Dido und Geſiona.

Mit ihrer Ochſenhaut, die ſie in dünne Riemen ſchnitt, hieb bekanntlich die Tyriſche Prinzeſſin Dido die Afrikaniſchen Küſtenbewohner derb über's Ohr; denn Karthago war, als die Römer es zerſtörten, von ſo großem Umfange, daß 17 Tage angeſtrengter Mühe erfordert wurden, um die Stadt niederbrennen zu können; ſo anſehnlich hatte ſich die Ochſenhaut gereckt. Aber ein noch weit ſtärkeres Stück verrichtete die Skandinaviſche Geſiona, denn ſie ſtahl ſich die ganze, große, ſchöne, königliche Inſel Seeland, das Juwel der Däniſchen Krone, aus fremder Erde zuſammen, ſteckte ſie wie einen Maulwurfshaufen in den Sack und pflanzte ſie ins freie Meer hinaus, wo bisher kein Gedanke an Land geweſen war, zum Königthume für ſich und ihre Nachkommen. Die Edda erzählt die Geſchichte folgendermaßen:

Gylve beherrſchte das Land, welches jetzt Schweden heißt. Von ihm wird erzählt, daß er einem landfahrenden Weibe, zum Lohn für ihren luſtigen Geſang, ein Ackerland in ſeinem Reiche gab, ſo groß als vier Ochſen in Tag und Nacht umpflügen könnten. Dieſe Frau war eine vom Aſengeſchlechte und hieß Geſiona. Sie holte vier Ochſen nordwärts aus Jötunheim, aber das waren Söhne von ihr und einem Rieſen, und ſpannte ſie vor den Pflug. Aber der Pflug ſchnitt ſo ſcharf und tief ein, daß das Land ausgehoben wurde, und die Ochſen zogen das Land nach dem Meere hinaus und hielten ſtill in einem Sunde; da befeſtigte Geſiona das Land, gab ihm einen Namen und nannte es Seeland. Wo aber das Erdſtück ausgepflügt war, da entſtand Waſſer; und es liegen eben ſolche Inwieken in dem Landſee, als Erdzungen auf Seeland.

Wer war unglücklicher von beiden?

1.

Zwei Freunde ſaßen an dem Abhange eines einſamen Thales, unter einer Hangebirke, in ſchwermüthiger Stellung. Ihre Blicke ſtarrten zu Boden und kein Laut entfuhr ihren Lippen. Endlich ſagte Ferdinand leiſe: »Laß uns ſprechen, Hugo! Ich ertrage den ſtummen Schmerz nicht länger. Auch die Klage iſt eine Art von Troſt und der Menſch muß reden, oder nicht mehr athmen.«

Hugo hob das Auge langſam zum Himmel, zog aus tiefer Bruſt den innigſten Laut und begann: »Eine war meine Liebe und ſchön war ſie. Sie erſchien wie ein Sonnenſtrahl unter den Frauen.«

Er ſchwieg und ſenkte wieder das Haupt; aber der Quell war geöffnet und brauſ'te nun von ſelber; er mußte fortfahren: »Ihre Seele war edel

und mild, ein reiner Silberſee, in dem nur Aether ſich ſpiegelt und nichts Trübes den Schatten wirft. Ich ward trunken von ihrem Auge, wenn ich in das tiefe Blau verſank und Seele mit Seele ſich miſchte.«

»Schilderſt du mich?« unterbrach ihn Ferdinand. »Laß mich die Farben miſchen, mich, den Unglücklichen, die Farben zu der verlornen Seligkeit. Du kannſt nicht feuriger geglüht haben, als ich.«

Hugo hatte ihn nicht gehört und fuhr fort: »Und auch ich war ihr Alles, ſie liebte mich, wie nie ein Mann geliebt wurde. Sie, die Hochbegabte, huldigte mir mit der rührenden Demuth echter Weiblichkeit, die nichts durch ſich ſelber ſein will, nur alles durch den Mann ihrer Wahl. O wie unausſprechlich iſt die Neigung eines weiblichen Herzens, das edel iſt, und ſich ſelbſt in Liebe opfert und vernichtet!«

»Ja, auch ich,« flüſterte Ferdinand, »glaubte mich geliebt und war es vielleicht; aber die Tiefe hüllte den Tod.«

»Todt?« ſagte Hugo. »Iſt ſie auch todt, du Armer? O, es iſt ein gräßliches Wort, das mich zur Verzweiflung bringt. Ja, ſie ſtarb in meinen Armen und ſeitdem bin ich dem Wahnſinn nahe.«

»Du biſt noch beneidenswerth gegen mich,« ſeufzte der Freund. »Ich bin weit unglücklicher, als du.«

»Kann man es mehr ſein, als ich? Alles verlieren, was dem Leben einen Werth giebt, und doch leben müſſen und den Tod nicht ſuchen dürfen, ohne Sünde! Täglich ſterben, und doch nicht vereinigt werden mit dem Gegenſtande der einzigen Sehnſucht! Was könnteſt du dagegen in die Wage des Kummers legen, wenn dir die Geliebte noch lebt auf Erden, und wenn auch Meere zwiſchen euch brauſen und Gebirge trennend ſich thürmen? Meere ſind offen und Berge ſind zu bahnen, aber das Grab bleibt ewig verriegelt.« —

»Wäre ſie todt,« entgegnete Ferdinand, »wäre ſie todt, ſo bliebe ſie mein, und wäre keines Andern. Ich könnte ihr Grab bekränzen mit den Blumen

des Lenzes und der Dichtkunſt, könnte an die grüne Scheidewand die Lippe drücken und das lauſchende Ohr legen, könnte mich ſatt weinen und neben ihr entſchlummern und von der glücklichen Vergangenheit träumen und von dem ſeligen Jenſeits. Was getreu blieb, kann nicht verloren geachtet ſein, auch im Grabe. Aber Wankelmuth iſt ein brauſendes Meer, das ohne Hoffnung trennt, und Untreue iſt die ſtarre Klippe, die für Zeit und Ewigkeit ſcheidet. Lieber todt als eidbrüchig und in den Armen eines Andern. Dein Schmerz, mein Hugo, iſt weiche Wehmuth, die in ſanfte Ruhe hinüberſchmilzt; der meinige zürnender Unmuth, deſſen Gifte raſtlos kochen.“

2.

Für den Glücklichen haben die Tage Flügel, und der Frohe wird alt, ohne die Jahre zu zählen; aber der Leidende ſieht das einzelne Sandkorn im Stundenglaſe rinnen. Hugo hatte das Leben getragen, wie der Gefangene im lichtloſen

Kerker. Er mied die Menſchen, denen er wenig mehr ſein konnte und von denen er noch weniger erwartete. Aber ſein Schmerz war leiſer geworden, denn die Zeit iſt allmächtig, und es giebt keine Wunde, die nicht endlich ſich ſelbſt betäubte. Für eine zweite Liebe war er verloren, doch des Freundes gedachte er oft, der noch unglücklicher ſein wollte und ihm ſelber zuweilen ſo ſchien. Er entſchloß ſich, ihn aufzuſuchen. Eingedenk jenes melancholiſchen Plätzchens, wo ſie vor vielen Jahren ihre Klagen gegen einander ausgeſchüttet und ſich dann getrennt hatten, beſuchte er dieſe Stelle zuerſt und ſaß wieder unter der Hangebirke, die noch immer trauerte und die alternden Zweige noch tiefer herabſenkte. Ferdinand liebte den Baum aus alter Erinnerung und richtete gewöhnlich ſeine Abendwanderung dahin, wenn das Tagewerk vollendet war. So geſchah es auch jetzt; aber er war nicht allein, auch nicht ſchwermüthig, ſondern ſehr heiter und von einem munteren Kreiſe umgeben. Die Freunde erkannten ſich bald. Hugo erſtaunte über die Begleitung.—

»Alſo haſt du doch die Meere durchſchifft und die Gebirge überſtiegen? Sagt' ich dir nicht, daß die Liebe nur am Grabe verzweifeln darf?« —

»Verzweifeln ſoll der Menſch nie,« antwortete Ferdinand. »Wir hatten beide Unrecht, und du ſcheinſt noch jetzt auf falſchem Wege zu beharren. Glaubſt du, daß es eine zweite Liebe geben und daß ſie inniger ſein kann, als die erſte? Was ſtarrſt du mich ſo ſeltſam an, als ob ich Ketzereien ausſpräche? Ich habe die Ungetreue vergeſſen und eine neue und beſſere Wahl getroffen. Meine Frau weiß alles, ſie weiß auch von dir und unſerm Wettſtreite um das Unglücklicherſein, und du kannſt ganz offen reden.« —

»Ich begreife das nicht,« ſagte Hugo mit Kopfſchütteln. —

»Mein damaliger überſchwänklicher Unmuth war, einem großen Theile nach, verletzte Eitelkeit, einem Nebenbuhler weichen zu müſſen, der mir ſehr unbedeutend ſchien. Aber der Verſtand erhielt die Oberhand: ich vergab und vergaß, und

den weiteren Erfolg ſiehſt du; und auch du mußt noch wieder leben lernen.«

»Laſſen wir das!« ſagte Hugo. »Aber ſind das deine Kinder?« —

»Hier mein älteſter Knabe trägt deinen Namen, um mich täglich an den geliebten Freund zu erinnern. Aber komm nun mit uns, wir laſſen dich nicht mehr, und dieſer Baum ſoll der Erinnerung geheiligt bleiben.« —

Hugo lächelte ſanft und folgte. Unter glücklichen Menſchen ward er ſelbſt weniger unglücklich.

Der Horazianer.

Emil war vom Gymnaſium ins väterliche Haus zurückgekehrt, um nach einigen Ruhetagen zur Akademie abzugehen. Die Familie feierte ein Feſt. Alle Geſippte waren verſammelt und beſchauten den blühenden Jüngling mit Wohlgefallen. Als

nun beim Mahle die Gläſer gefüllt wurden, klopfte der Vater auf den Tiſch, mitten ins Getümmel hinein, und erzwang ein erwartungsvolles Schweigen.

»Mein Sohn,« hub er an, »ich achte dafür, daß es gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ſein werde, hier vor dieſer werthen Verſammlung, deren Wohlſein ich hiemit pflichtſchuldigſt trinke, eine kleine Schulprüfung mit dir anzuſtellen. Zwar erſeh' ich aus deinen mitgebrachten Zeugniſſen die große Zufriedenheit deiner Lehrer mit dir. Du haſt Nummer Eins erlangt, und das will bei jetzigen Zeiten, wo man die Forderungen an die ſtudirende Jugend auf's höchſte geſteigert hat, ſchon ein ſehr vieles bedeuten. Aber ich liebe, mich ſelbſt zu überzeugen, und das gerne auf eine eigenthümliche Art. Sage mir alſo, mein lieber Sohn, welcher lateiniſche Dichter hat dich am meiſten angeſprochen?«

»O mein Vater,« fuhr der lebhafte Jüngling heraus, »wie kannſt du das noch fragen? Wer anders als Horaz? von dem unſer Hagedorn

ſingt: Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter!«

»Ich bin mit deiner Antwort zufrieden,« erwiederte der Alte. »Ich habe ſie ſo erwartet, denn ſie konnte nicht füglich anders ausfallen. Aber weißt du denn auch in deinem Autor Beſcheid? Haſt du ihn nicht bloß geleſen, ſondern auch in Saft und Blut gewandelt, ſo daß er dir auf der Stelle zur Hand iſt, um ihn bei vorkommenden Gelegenheiten ſogleich anwenden zu können?« —

»Ich ſollte es meinen, lieber Vater! Aber Horaz iſt bei ſeinem geringen Umfange doch ſo überreich an Gedanken, daß die Auswahl ſchwierig und zweifelhaft bleibt.« —

»Darin haſt du allerdings Recht, und wir wollen uns die allzu weitſchichtige Aufgabe freiwillig beſchränken. Zum Anfange ſei es Horatii Liber Primus Odarum, deſſen Sentenzen ich von dir angezogen zu ſehen wünſche. Laß doch einmal hören.« —

»Soll es in der Urſprache geſchehen, lieber

Vater, oder in einer Deutſchen Ueberſetzung?« —

»Deutſch, mein Sohn, damit die ganze Geſellſchaft theilnehmen könne. Auch verſtehen wir ſelbſt viel inniger, was wir in der Mutterſprache denken und ausdrücken.« —

»Metriſch, oder in Proſa? muß ich noch fragen.«

»Nur in Proſa, Emil. Ich verlange von dir keinen Wettſtreit mit Ramler oder Voß, vielweniger das Aufſagen dieſer Meiſter. Rede mehr für die übrige Verſammlung als für mich. Die Horaziſche Weisheit, von welcher wir Gelehrten ſo viel zu rühmen wiſſen, bleibt für die unlateiniſche Welt ein verſchloſſenes Heiligthum, das ihr unſre kunſtvollen metriſchen Ueberſetzungen bis jetzt nicht eröffnen. Sie werden auch ſchwerlich für ſie gefertigt, ſondern nur für die Leute der Schule. Unſre neueſten gereimten Uebertragungen des Horaz will ich auf ihrem Werthe beruhen laſſen und ihnen Leſer und Leſerinnen wünſchen. Für unſern jetzigen Zweck wird eine ſchlichte getreue Proſa, bloß ſpruchmäßig gewählt und ab-

gewogen, an der rechten Stelle ſein. Doch nun zur Sache!« —

Da erhob ſich der Jüngling von ſeinem Sitze, nahm ein volles Glas, neigte ſich gegen die Verſammlung und ſprach:

»Nun ſoll man trinken, nun freien Fußes die Erde ſtampfen!« —

»Pflanze mir keinen Baum früher als den heiligen Weinſtock.« —

»Dürren Kehlen hat Gott alles Harte vorbeſtimmt.« —

»Wie oft ein günſtiger Südhauch vom finſtern Himmel die Gewölke fegt: ſo gedenke weislich auch du, des Lebens Traurigkeit und Mühen mit lindem Weine abzuthun.« —

»Die nagenden Sorgen entfliehen nicht anders.« —

»Wer ſchilt nach dem Wein den ſchweren Kriegesſtand oder die Armuth?« —

Da lachte Franz, der ältere Bruder, der ſich dem Seeweſen gewidmet hatte, und flüſterte den Schweſtern zu: »Der Student iſt fertig. Ich ſehe

ihn ſchon im Geiſte mit um den langen Kommerstiſch. Wenn nur die trunkenen Schreier dem armen Emil nicht die Gläſer an den Kopf werfen, oder ihn gar auf den Degen fordern!« —

Ruhig lächelte der Horazianer ihn an, indem er in ſeinem Texte fortfuhr:

«Doch, daß keiner bei Libers Geſchenken das Maaß überſchreite!» —

«Mit Bechern, der Fröhlichkeit geweiht, kämpfen zu wollen, iſt Thraziſch. Thut die barbariſche Sitte ab: verſchont den verſchämten Bacchus mit Blutſtrömen.» —

«Zu Wein und Kerzen wie ſcheußlich ſtimmt ein Mediſcher Säbel!» —

«Beſchwichtigt, Gefährten, das wüſte Geſchrei. Drückt die Ellenbogen ein und bleibt ſitzen.» —

»Nun, das iſt ein kluger Rath,« meinte Franz, »ſo erſpart man Händel und ſchützt ſich vor Unheil.« —

«Wer unſträflich lebt und vom Frevel rein iſt, bedarf nicht der Speere, noch des Bogens, nicht des Köchers, giftiger Pfeile ſchwanger.» —

«Mich ſchützen die Götter; den Göttern liegt meine Frömmigkeit und mein Lied am Herzen.» —

«Ein Freund der Muſen geb' ich Traurigkeit und Harm den raſchen Winden ins Kretiſche Meer zu tragen.» —

»Nun, Glück auf, lieber Bruder!« fuhr der gutmüthige Spötter fort. »Es wird ſchon gehen, wenn nur die Wechſel ausreichen: denn der Falerner iſt hierlandes theuer.« —

«Man lebt auch mit Wenigem gut,» »würd' ich dir antworten, wenn ich mich nicht beſänne, daß ich für jetzt auf das erſte Buch der Oden beſchränkt bin und in die andern nicht hinübergreifen darf. Aber:«

«Mir ſind Koſt die Oliven, mir der Wegewart und die leichte Malve.» —

«Perſiſchen Aufwand haß ich, o Knabe. Mir mißfallen mit Baſt geſchlungene Kränze. Meide die Jagd, ob noch irgendwo eine ſpäte Roſe weile. Mühe dich nicht ab, der einfachen Myrte hinzuzuthun.» —

»Wie iſt es mit der Myrte, lieber Emil?«

fragte eine junge Braut in der Gesellschaft. »Ist nicht die Myrte die Blume der Liebe?« —

»Allerdings ist sie das.« —

»Nicht die süße Liebe verschmähe, Jüngling, noch den Reigen; so lange dem Blühenden entfernt sind die verdrüßlichen grauen Haare.« —

»Hier jedoch, liebes Philippinchen, begehrt Horaz der Myrte nur, weil sie ihm die Dünste des Weins vertreiben soll.« —

»Für diese Belehrung, kleiner Vorwitz,« fiel der Vater ein, »sollst du meinem gelehrten Sohne einen Horazischen Kuß geben, einen jener »süßen Küsse, welche Venus mit einem Fünftel ihres Nectars getränkt hat.««

Da erscholl eine andere Stimme aus der Gesellschaft: »Wein und Liebe hätten wir gehabt; aber das dritte Blatt am Klee, der Gesang, ist noch wenig hervorgehoben.« —

Sogleich begann der Spruchsprecher:

»O Zierde des Phöbus, an den Mahlen des Zeus willkommene Laute, o du der Mühen süße

Beſchwichtigung, entſtehe mir nie, ſo oft ich würdig dir rufe.» —

«Wofern ihr mich den lyriſchen Sehern zugeſellt, ſtreif' ich mit ragendem Scheitel die Geſtirne.» —

»Sage doch deinem Bruder, dem Schiffmanne, etwas über ſein Gewerbe.« —

«Der trug ein dreifach Erz um die kräftige Bruſt, der ſich zuerſt auf zerbrechlichem Kiel der Meeresfluth anvertraute.» —

«Fruchtlos hat ein verſorgender Gott durch abſonderndes Meer die Länder geſpalten, wenn doch das frevelnde Schiff die Sunde überhüpft, die unberührt ſein ſollten.» —

«Tollkühn, alles zu überdulden, rennt das Menſchengeſchlecht in verbotenes Unheil.» —

«Nichts ragt Sterblichen allzuſteil.» —

«Selbſt den Himmel fechten wir an mit unſrer Thorheit, und geben mit unſrer Miſſethat nicht zu, daß der Donnerer die zürnenden Blitze von ſich lege.» —

»O, wenn doch mein Bruder, der Profeſſor,

noch lebte und heute bei uns wäre!« fing die Mutter an. »Er würde ſich herzlich mit uns freuen.« —

Schnell gerührt ſprach der Jüngling feierlich:

»Dich, des Meeres und der Erde und des zahlermangelnden Sandes Vermeſſer, beſchränkt hier ein kleines Ehrengeſchenk von winzigem Staube.« —

»Es half dir nichts, die luftigen Häuſer verſucht und mit dem Geiſt den runden Pol umſchwebt zu haben: du mußteſt ſterben.« —

»Auch Tantalus ſtarb, der mit den Göttern zu Tiſche ſaß; Tithon, der in die Lüfte verſchwand; Minos, der Jupiters Geheimniſſe theilte; ſelbſt den Pythagoras hält der Orkus, ihn den Seelenwanderer, der außer Sehnen und Haut dem finſtern Tode nichts bewilligt.« —

»Aber uns alle erwartet einerlei Nacht: einmal muß der Todesweg gewandert ſein.« —

»Neben einander trägt man die Jünglinge mit den Greiſen: keines Hauptes verſchont die grimme Proſerpina.« —

»Der blaſſe Tod pocht gleichen Schrittes an Armer Hütten und an Königsſchlöſſer.« —

»Nie kehrt Blut zurück dem nichtigen Gebilde, welches einmal Mercur, der Unerbittliche, mit ſeiner ſchrecklichen Ruthe zur ſchwarzen Heerde trieb.« —

»Es iſt hart. Doch leichter wird durch Geduld, was abzuändern verſagt iſt.« —

»Sprich uns nun noch allen,« fuhr die Mutter fort, »einen Denkſpruch, den wir ins Gedächtniß prägen können, und beginne mit mir die Reihe.« —

»Nichts leichter als das!« vermaß ſich der Jüngling.

»Was morgen ſein wird, meide zu fragen.« —

»Nun mir!« —

»Wie auch der Glücksfall den Tag dir giebt, empfang' ihn als Gewinn.« —

»Was haſt du für mich.« —

»Das Uebrige überlaß den Göttern.« —

»Immer weiter!« —

»Des Lebens kurzer Raum verbeut uns lange Hoffnung anzuſpinnen.« —

»Ich bin auch da.« —

»Du ſollſt nicht forſchen und fragen, es taugt dir nicht, welches Ende mir, welches dir die Götter beſtimmten, ob noch mehrere Winter, ob den letzten?« —

»Nun, lieber Bruder?« —

»Sei weiſe, kläre Weine, und ſchneide dem kurzen Lebensraum die lange Hoffnung ab.« —

»Laß hören!« —

»Während wir reden, iſt ſchon die neidiſche Zeit entflohen: pflücke den Tag; traue dem folgenden wenig.« —

»Ich bin doch neugierig.« —

»Der treuloſe Pöbel und die meineidige Buhlerin weicht hinter dich zurück. Wann mit dem Hefen das Faß verſiegt, zerſtreun ſich die Freunde.« —

»Haſt du nichts vom Landbau?« —

»Wer väterliche Aecker mit dem Karſt zu ſpalten liebt, nie bewegſt du den, als zagender Schif-

ser das Meer mit dem Kiele zu durchschneiden.« —

»Du weißt, ich bin ein Waidmann.« —

»Unter kaltem Jupiter verweilt der Jäger: er gedenkt nicht der zarten Gattin: haben doch die Hunde das Reh gewittert: hat doch der Eber das Garn durchbrochen.« —

»Ich will Soldat werden.« —

»Viele erfreut das Heerlager, der Drommeten und der Zinkhörner Ton, und der Krieg, den die Mütter verabscheun.«

»Hier ist ein Ehepaar auf einmal.« —

»Dreimal und mehr noch beglückt, die ein unerschüttertes Band umschlingt, von bösen Zänken nie gezupft, nur aufgelöst vom letzten Lebenstage!« —

»Ich will den Beschluß machen,« rief der Vater. »Was hast du für mich aufbehalten?« —

»Dir, mein theurer Vater? das Schönste, was ich weiß:

»Des Erworbenen zu genießen, verleihe mir, Apoll, gesund am Körper, ungeschwächt am Geist:

laß mich kein ſchmählich Alter führen und des Liedes nie ermangeln.«« —

»Ich danke dir, mein Sohn! Aber nun leere dein Glas und ſetze dich. Du biſt ſehr wohl beſtanden. Ein andermal mehr!«

Der Schlendrian.

Was iſt eigentlich Schlendrian? — In einem Gaſſenhauer, welcher von luſtigen Geſellen geſungen ward, fielen mir die Zeilen auf:

»Ich gehe meinen Schlendrian
Bis an mein kühles Grab.«

Das Uebrige hab' ich vergeſſen, weil es mir nicht des Behaltens werth ſchien, ſo wie ich auch den Verfaſſer und ob das Lied irgendwo gedruckt iſt, nicht weiß. Was meinten aber die guten Leute

damit, daß ſie ihren Schlendrian gehen wollten? Iſt das etwas Gutes oder etwas Schlimmes? Der alte Schlendrian in Geſchäften und Amtsführungen iſt nicht beliebt und wird oft getadelt. Was bedeutet wohl das Ding eigentlich?

Das Wort Schlendrian iſt wunderlich und undeutſch gebildet, aber es kömmt doch unſtreitig von ſchlendern oder ſchlentern her und das heißt: langſam und gemächlich gehen, die Beine hin und her ſetzen, ohne viel weiter aus der Stelle zu kommen. Ein Schlender oder Schlenter iſt die lange Schleppe an Frauenkleidern, Schlendrian aber iſt eine alt hergebrachte und gewohnte Weiſe, eine Fertigkeit etwas nach alter Gewohnheit zu thun, ohne weiter dabei zu denken. Man ſieht, der Schlendrian iſt keine Hexerei, nichts beſonders Geiſtreiches, Rühmliches oder Verdienſtliches, vielmehr die leichteſte Sache von der Welt, ſobald man einmal im Zuge iſt; aber er iſt doch auch an ſich nicht böſe, vielmehr unſchuldig, ſicher und ungemein bequem. Freilich, wer in Geſchäften raſch vorwärts will oder muß,

dem iſt oft in ſeiner Eilfertigkeit der wohlbedächtige Schlendrian verdrießlich, und es iſt nicht zu leugnen, daß dadurch manches Gute, welches ſchnell gethan ſein will, ſcheitert. Aber eben ſo wenig muß man überſehen, daß durch den alten guten Schlendrian auch manche neue verderbliche Thorheit verhindert wird.

Doch laſſen wir die öffentlichen Dinge unerörtert und wenden wir uns lieber zu dem Schlendrian im Privatleben. Was ſoll man da von ihm halten oder ſagen? Ich denke, lauter Liebes und Gutes.

Wenn man erſt zu gewiſſen Jahren gekommen und der Feuereifer verdampft iſt, thut man da nicht am klügſten, wenn man das, was von dem kurzen Lebenspfade noch übrig bleibt, recht bedächtig, gemächlich und beſonnen hinabſchlendert »bis an ſein kühles Grab?« — Der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier, ein angeſchirrter Karrengaul, dem der Weg gewieſen iſt, der da ſoll und muß, und nicht darf, wie er wohl möchte. Was hilft es da, unnöthige Sprünge zu machen, und

aus den Strängen zu ſchlagen, wenn man doch gleich wieder hinein gepeitſcht wird? Nein, der Schlendrian iſt eine gute Sache. Er ſtumpft die Dornen unſers Weges ab und die Stacheln und die ſpitzigen Steine; er macht die Nothwendigkeit leicht, bequem, ſchmerzlos und zuletzt angenehm: er verſchafft, daß man etwas thun und dem unbeſchadet an etwas ganz anders denken kann, und das iſt eine Luſt; er macht ein gutes Blut, eine heitere, witzige und ironiſche Laune, und das ſind ſchöne Gaben des Himmels.

Wenn wir die Natur um uns her anſehen, ſo hält alles einen großen Schlendrian. Die Sonne geht auf und unter, der Mond ſteigt und ſinkt mit allen Sternen, zu angewieſener Stunde, an beſtimmter Stelle. Tages- und Jahreszeiten drehen ihr regelmäßiges Rad; Blatt, Blume, Frucht und Saame folgen in alter Ordnung, und der Willkür und Regelloſigkeit iſt faſt nichts anders überlaſſen, als der ſauſende Wind, der, wie es ſcheint, den Schlendrian verſpottet. Gleichwohl iſt auch er auf einem großen Theile des Erdbo-

dens in Ketten geſchmiedet und darf nicht wehen, wie er will und wie es ihm einfällt, ſondern wie Zeit und Mode es erheiſchen. Auch mit den lebendigen Geſchöpfen geht die Natur ihren feſtgeſtellten Gang. Geburt und Tod, Wachen und Schlafen, Hunger und Sättigung, Liebe und Haß, alles iſt Schlendrian und es geſchieht nichts Neues unter der Sonne. Nach dem Schlendrian baut die Biene ihre Zelle, jeder Vogel ſein beſonderes Neſt, die Spinne ihr Gewebe, die Raupe das Geſpinnſt und der Menſch Wiege, Haus und Sarg. Es iſt immer das alte Lied, das alte Lied, das wir immer von neuem anſtimmen.

So iſt es und wird auch nicht anders und iſt auch ſo recht gut, und wir wollen nur mitſchlendern bis an unſer kühles Grab, und ſelbſt in dieſes hinein wird man uns den Schlanz mitgeben.

Iſt nur unſer Schlendrian kein böſer, und thut er nur den Leuten kein Leid, ſo hat ſich auch Keiner darum zu bekümmern, wie wir nun einmal die Füße zu ſetzen uns gewöhnt haben. Soll es gelacht ſein, ſo ſind wir die Erſten und Räch-

ſten, und wollen recht herzlich über uns ſelber lachen.

Und wenn etwa, wie es leicht geſchehen kann, mein Schlendrian dem deinigen in die Quere kömmt, nun ſo wollen wir das Komplimentirbuch hervorziehen und daraus für den vorliegenden bedenklichen Fall die Redensarten erſehen.

Der letzte Karoliner.

In dem groſsen Saima-See in Finnland liegt ein einſames Inſelchen, an deſſen ſtillem Strande ſelten ein menſchlicher Fuß das brütende Seegeflügel aufſtört. Da ſteht auf einer Uferſpitze, die in den Wellenſchlag hervorſpringt, noch heut zu Tage eine mächtige Edeltanne, aber vom Alter gekrümmt und mit dichtem Mooſe überwachſen.

Hier ſaß vordem — die poetiſche Quelle *),

*) Eine Ballade des Schwediſchen Dichters Franzén.

aus welcher dieſer Stoff geſchöpft wird, giebt weder Jahreszahlen noch Namen an und läßt es überhaupt unbeſtimmt, wie viel Geſchichtliches zum Grunde liege und wie viel der Phantaſie anheimfalle — hier ſaß vordem, unter dem Schatten des Baumes auf der Klippe, ein Mann aus alter Welt, mit ſchneeweißem Barte und einem Soldatenhut, den gelbgefütterten Blaurock mit breiter Lederkoppel von Elendhaut gegürtet. Wann der Seewind ſein langes dünnes Silberhaar zur Seite wehte, erblickte man ein bleiches Antlitz und hohle Wangen, die von Thränen gefurcht zu ſein ſchienen. Er heftete den ſtarren Blick auf den Wellenſchlund hinab, und ſchlug ihn dann zum Himmel empor mit ſchmerzlichem Lächeln.

Manch liebes Jahr fand man ihn ſo, jeden Abend, wann die Sonne unterging, in derſelben Tracht, in derſelben Stellung, auf derſelben Klippe. Der Segler, der vorüberfuhr, glaubte ein Geſpenſt des Alterthums zu erblicken und verſank in Staunen.

Finnlands Töchter, begleitet mich, wir wollen

ihn fragen und ſein Schickſal erforſchen. Euer ſanftes Auge wird ſich mit Thränen füllen, euer weiches Herz wird bluten. Aber die Wehmuth hat auch ihre Wonne und der Alte lächelt nun im Grabe.

* * *

»Ich bin ein noch übriger Karoliner« — ſagte der Greis, als ich ihn beſuchte, hob ſich majeſtätiſch empor und richtete ſich ſoldatiſch gerade. »Ich bin ein noch übriger Karoliner, der einzige, der auf Erden lebt und König Karl den Zwölften geſehen hat.« — Als er den Namen nannte, lüftete er den Hut. — »Ich erinnere mich ſeines Blickes, ſeiner Geſichtszüge und Mienen bis in alle Ewigkeit. Haſt du die Foliobibel geſehen, mit dem Bildniſſe des Königs auf dem Titelblatte? Karl des Zwölften Bibel ſollte in jedem echtſchwediſchen Hauſe ein Schatz, eine Zierde und ein Heiligthum ſein; in meiner Hütte kann ich ſie dir zeigen. Wie er da ſteht, gerade ſo war

er. Eben ſo einfach, wie ich, ſah er aus; eben ſolchen Rock trug er und eben ſolchen Gürtel.

Aber wenn er im Pulverdampfe ſtand, da war er König und Held: groß, wenn er beſiegt ward, wie wenn er ſiegte, und groß über alles noch im Tode.

Als Karl gegen Norwegen aufbrach, allen wider ihn verſchwornen Feinden zum Trotze, da zog ihm aus Finnland noch ein letzter Haufe zu, zuſammen geſucht aus den öden Marken. Wir brannten alle, mit dem Helden zu ſiegen oder uns unter dem Schnee der Felskuppen zu begraben. — Ich kam blutjung zu des Königs eigener Fahne, und hörte den heimtückiſchen Schuß, der die große Laufbahn endete. Mit Karl fiel der Schwediſche Muth und ich wünſchte mit dem Könige gefallen zu ſein.

Aber das Vaterland nahm mein jugendliches Feuer in Anſpruch; ich diente fort und kam am Ende von Pommerns Küſte mit dieſem halben Arme. Mein Lohn für funfzig Kriegsjahre war Lieutenantstitel und Hunger im Alter. Doch

mein Selbſtgefühl entſchädigte mich. Mit dieſer meiner übriggebliebenen Hand baut' ich mir hier eine Hütte, als ich unvermuthet dies kleine Eiland erbte, welches nun mein Königreich iſt.

Hier lächelte das Glück meinen alten Tagen. Eine Tochter, hold wie die Engelsbilder in den Evangeliſten, beſtellte mein Haus nach der Mutter Tode, und las mir Morgens und Abends aus der großen Karolusbibel vor. Ich lebte nur für ſie und für die Hoffnung, den Schwediſchen Muth wieder aufflammen zu ſehen, wie unter dem Zwölften.

Eines Abends kam ſie am Arme eines fremden Mannes dort über die Wieſe. Mir ſchoß das Blut zu Geſicht und ich blickte ſchon nach den Piſtolen über meinem Bette; denn obgleich gelähmt, hätt' ich doch den Muth gehabt, den Verführer zur Rechenſchaft zu fordern. Aber ſobald er in meine Thür trat, erkannt ich ihn als einen Ehrenmann. — »Prinz Karl hat geſchlagen, Hoglands Name iſt unſterblich!« ſo war ſein Gruß, als er mich umarmte. — »Herr, nun läſſeſt du

deinen Diener in Frieden fahren!« rief ich aus. — »Nein!« sprach er herzlich, »lebe noch, um Zeuge zu sein, wie König Gustav siegreich ist, und wie deine Tochter mich glücklich macht.« —

Dort jenseit des Sees schimmert sein Landhof, wo er verständig, und von den Untersassen geliebt, waltete. Dorthin will er die junge Frau führen und den alten Vater. Der Hochzeitstag ist angesetzt; ein Bote von ihm geht vorauf, um mir den Sieg bei Svensksund zu verkündigen. Ich fiel auf meine Knie, um dem Himmel zu danken. Es war meine letzte Freude.

Der festliche Tag war angebrochen, und hochzeitlich geschmückt saß die Braut in der Kammer. Bald konnte der Bräutigam erscheinen. — Die Möwe flog zu Lande und kündete Sturm. Wie Grabgewinsel ging es unheimlich durch die Luft und ein Himmelswetter sprengte alle Fesseln.

Die Braut erblich zu Schnee. Sie sprang an's Fenster. »Da, da!« schrie sie freudig, und zitterte vor Angst. Aber es war kein Segel, es war nur weißer Wellenschaum, der flatterte.

Jetzt entdeckten wir die Schaluppe, die unverzagt durch den Schwall arbeitete. Noch eine glückliche Wendung und die Hafenbucht war erreicht. Als das Fahrzeug um das Riff lenken wollte, ſchlug es um. — Meine Tochter ſtürzte hinaus, den Strand hinunter, in die Fluth hinein. Noch ſchwankte der Kopf über der Welle, jetzt erhob ſich ein Arm, ſie faßte ihn ſinnlos, und ward im Todeskrampfe mit hinabgezogen. Hand in Hand fanden wir ihre Leichname und legten ſie ſo in die gemeinſchaftliche Brautgruft. — Laß mich allein, Fremdling. Willſt du den Hundertjährigen weinen ſehen?« —

Er ſchwankte in ſeine Hütte, und ich verließ das Eiland tief erſchüttert. Von dieſem Tage ſah man ihn nicht mehr unter dem Baume, und er iſt längſt hinübergegangen zu ſeinem Könige und zu ſeinem Kinde.

Der Kameeltreiber.

Unabſehlich blieb noch immer die Wüſte; und ſchon trieb Haſſan, der Arme, Tagelang ſein einziges Kameel durch den endloſen Sand. Alle Vorräthe waren aufgezehrt, die letzte Brotrinde hatte den Hunger nur heftiger reizen, aber nicht ſtillen können, und kein Tropfen Waſſers war zurück in der Flaſche. Die ſengende Sonne hatte den Mittagspunkt erſtiegen und ſchoß den ſtrengen Strahl ſenkrecht hinab. Kein Baum, kein Kraut war da, um Schatten zu gewähren, und Haſſan hielt vergebens ſeinen bunten Federfächer über den Scheitel; ein ſo ſchwacher Schutz konnte die Sonne nicht hemmen, nicht den ſcharfen Staub, der in die Haut hineinbrannte, die Augen entzündete und in die Lungen drang. Erſchöpft an Kraft und Muth ſank Haſſan zu Boden und ſuchte in dem Schatten ſeines Thieres

eine wohlthätige Erleichterung. Da war's, wo ſein ſtarrer Unmuth Seufzer und Thräne fand und er ſeinen Empfindungen Worte geben konnte:

„Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!“

„Verflucht ſei der blanke Koth, der den ſchwachen Menſchen überredet, die friedſelige Hütte zu verlaſſen und durch entlegene Gegenden nach Gewinnſt zu ſchweifen! Die Begierde, wenn man hat, auch noch das Verſagte haben zu wollen, das iſt der Eblis, der ſchon im Paradieſe die erſten Aeltern bethörte und der auch mir den Sinn zu blenden wußte. Wohlſein iſt beſſer als Wohlhaben, und das Leben iſt theurer als Silber und Gold. Aber das Gold ſtachelt uns auf und treibt uns hinaus in die nackte Wüſte und auf das öde Meer, zu irgend einem entfernten, Stapel, zu irgend einem reichen Markte, daß wir feilſchen ſollen und Handlung pflegen und das Glück verſuchen, ob es uns anlächeln wolle mit dem blanken, feilen, falſchen Auge; und wir

Thoren ſcheuen nicht die unſägliche Mühe, nicht die Angſt und den Schrecken, weder Hunger und Durſt, noch den dräuenden Tod ſelber, und kein Weg iſt uns zu bitter und gefahrvoll, wenn er nur zum Golde leitet.«

»Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!«

»Da lieg' ich nun unter meinem Schacher und verſchmachte an der Quelle, aus der mir die guten Tage herſtrömen ſollten, und die Ausſicht auf hundertfältigen Aufſchlag meiner Waare, wenn ich in Schiras meine Ballen öffne, vermag nicht einen einzigen Tropfen Waſſer auf meine Zunge zu bringen, noch das fliehende Leben eine Minute zu zögern. Und daheim ſaß ich unter dem Baume und an dem Bache, hatte Waſſer, meine Füße zu kühlen, und wenn der Todesengel meine Seele abforderte, konnt' ich mich unter Gras und Blumen legen und ſo ſterben. Da war ich reich und glücklich auch in äußerſter Armuth und hatte um-

ſonſt, was ich nun mit keinem Gelde kaufen könnte.«

»Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!«

»Verhängt iſt der Tod. Aber Hungers ſterben — vor dieſem Ausgange aus der Welt erſchaudert die Natur. Hätte mich lieber der Löwe zerriſſen, der am Eingange der Wüſte hinter Gebüſchen mich anſtierte und, als ich ihm feſt ins Auge ſah, langſam zurückwich. Hätten lieber die Schlangen, die um meine Lagerſtellen, während ich ſchlief, feindſelig gekreiſet haben, ihr ſchnelles Gift in meine Adern geflößt, ſtatt daß ich nun in langſamer Qual, Glied für Glied, abſterben und verdorren ſoll! O mein Weib und meine Kinder! o Ismael, mein Knabe! die ich erfreuen wollte durch die mühſam erhandelte Ladung, Gott ſegne euch und lege meine verſchleuderten Tage den eurigen zu!«

»Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne

das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!«

»Aber es iſt geſchehen, und der Menſch ſoll gegen den Tod anringen noch mit der letzten zuckenden Faſer. Ich muß mich aufraffen und dem Schickſale die Stirne bieten. Noch iſt Rettung nicht unmöglich. Ich kann zu Menſchen gelangen, eh' ich es ahne: ich kann ein Straußen-Ei finden, und mein Leben damit noch einen ganzen Tag hinhalten, und die Wüſte muß doch ein Ende nehmen, wie ſehr ich auch verirrt bin.« —

Er richtete ſich empor, zog aus ſeiner Flöte einige Töne, um ſein ermüdetes Kameel zur äußerſten Anſtrengung zu erregen, und ſetzte die hoffnungsloſe Reiſe fort. In der Entfernung jagte ein Geſchwader von Straußen vorbei, aber ein Ei zu finden, wollte nicht gelingen. Noch eine Stunde verging und Haſſan konnte nicht weiter und ſeine Knie brachen ohnmächtig zuſammen.

»Jetzt muß ich eine That thun, murmelte er dumpf, eine Unthat, die Gott und Menſchen verhaßt iſt: ich muß meinen Freund erſtechen. Ich muß es ſchnell thun, ſonſt ermangelt mir die

Kraft, und der Kannibale kann ſein ſchreckliches Gelüſt nicht mehr vollführen.“

Er wetzte ſein langes Meſſer, biß die Zähne zuſammen, um ſich Muth zu machen, und ſtand dennoch unentſchloſſen da. Er fiel ſeinem Reiſegefährten um den Hals und flüſterte hohl und leiſe:

„Bruder Dromedar, ich liebe dich, du weißt es, treue Seele, und ich habe immer früher und zärtlicher für dich geſorgt, als für mich ſelber. Aber ich bin ein Menſch, und der Menſch iſt der allgemeine Schlächter. Mord iſt ſein Gewerbe und hier iſt die Noth, und das Recht des Stärkeren gilt. Es kann nicht anders ſein: ich oder du! Siehe, ſtänd' ich allein in der Welt, ich wollt' es nicht thun, ich wollte mit dir ſterben; aber Weib und Kind!“ —

Und er hob das funkelnde Meſſer, und als eben der grimmige Schmerz des unerträglichen Hungers durch ſeine Gedärme ſchnitt, bohrte er den Stahl, tief bis an's Heft, in des Thieres Leben. Raſch öffnete er den Leib des Kameels und

zitterte vor Erwartung, ob auch der Waſſerbehälter, den die vorſorgende Natur dem Roß der Wüſte zur Aufbewahrung der köſtlichen Flüſſigkeit verliehen hat, noch Vorrath enthalten oder bereits erſchöpft ſein würde. Aber er fand noch, was er ſuchte; rein und klar blinkte ihm Waſſer in Fülle entgegen, dem Verſchmachteten ein lebenrettender Schatz.

Er ſchöpfte und trank, und trank und ſchöpfte wieder, und ſein Geiſt kehrte zurück und durch alle Adern ſtrömte die Erquickung.

»Hinweg, hinweg! rief er, die neugeſchenkte Kraft zu benutzen!« —

Seine Waarenballen, ſein zurückzulaſſender Reichthum entlockten ihm keinen Blick; er füllte den Reſt des Waſſers in ſeine Reiſeflaſche und ſchnitt ein Stück Kameelfleiſch aus der Seite, um es für künftige Mahlzeiten mit zu nehmen.

Am Schluß des zweiten Tages gewann er das Ende der Wüſte, erreichte angebaute Gegenden und kam zu Menſchen. Er bettelte ſich heim-

wärts, und als er die glänzenden Zinnen ſeiner Stadt erblickte, ſang er ſein altes Lied:

»Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!«

Abdallah und Balſora.

(Frei nach dem Engliſchen.)

Der Name Helim iſt noch im ganzen Morgenlande berühmt. Die Perſer nennen ihn bis auf dieſen Tag: Helim den groſſen Naturweiſen. Er war bekannt mit allen Kräften der Arzeneikräuter, verſtand die Einwirkungen der Sterne und wußte die Geheimniſſe, die auf dem Siegelringe Salomo's, des Sohnes Davids, eingegraben ſtehen. Auch war er der Aufſeher des Schwarzpa-

laſtes und das Oberhaupt der Leibärzte Alnareſchins, des großen Königs von Perſien.

Alnareſchin war, wie die Beherrſcher des Orientes zu ſein pflegten. Er hatte aus Eiferſucht und Argwohn dreißig ſeiner Frauen und zwanzig ſeiner Söhne hinrichten laſſen. Des Blutvergießens müde und beſorgt, ſeine ganze Familie erlöſchen zu ſehen, ließ er eines Tages den weiſen Helim rufen. — »Helim,« ſprach er zu ihm, »ich habe lange deine große Weisheit und deine eingezogene Lebensart bewundert. Ich will dir jetzt einen Beweis meines völligen Zutrauens geben. Mir ſind nur noch zwei Söhne übrig, von ganz zartem Alter. Dieſe ſollſt du mit in dein Haus nehmen und wie deine eignen Kinder erziehen. Laß ſie die niedere und anſpruchloſe Bahn der Wiſſenſchaften betreten; ſo wird der Stamm der Kalifen erhalten bleiben und meine Kinder werden mir nachfolgen, ohne nach meinem Throne zu ſtreben, während ich noch lebe.«

»Die Worte meines Königs und Gebieters ſollen vollzogen werden,« ſprach Helim, berührte

mit ſeiner Stirne den Staub und entfernte ſich. Er nahm die Kinder in ſeine Privatwohnung und erzog ſie in den Uebungen der Wiſſenſchaft und der Tugend. Die jungen Prinzen liebten und verehrten ihn als ihren Vater und machten ſolche Fortſchritte unter ſeiner Leitung, daß ſie in dem Alter von Einundzwanzig in aller Gelehrſamkeit des Morgenlandes unterwieſen waren. Der Name des Aelteſten war Ibrahim und des Jüngſten Abdallah. Helim hatte ein einziges Kind, eine Tochter von edlem Gemüthe und ſehr ſchönem Aeußeren. Er verſäumte nichts, was ihre vorzüglichen Anlagen vortheilhaft ausbilden konnte. Da die jungen Prinzen gewiſſermaßen von der übrigen Welt abgeſchieden waren, gingen ſie viel mit dieſer liebenswürdigen Jungfrau um, welche von ihrem Vater in derſelben Laufbahn der Wiſſenſchaft und Tugend auferzogen war. Abdallah, der Sanftgeſtimmtere unter den beiden Brüdern, ward allmälig von ihrer Unterhaltung ſo angezogen, daß er nicht zu leben glaubte, wenn er nicht in der Geſellſchaft ſeiner geliebten Bal-

ſora, ſo hieß das Mädchen, ſein konnte. Der Ruf ihrer Schönheit war ſo groß, daß er auch zu den Ohren des Königs drang, welcher unter dem Vorwande, die jungen Prinzen, ſeine Söhne, zu ſehen, den Arzt beſuchte und das Verlangen äußerte, die ſchöne Balſora ohne Schleier zu betrachten. Der König ward von ihren Reizen und ihrem Betragen ſo entflammt, daß er am nächſten Morgen den Helim kommen ließ und ihm eröffnete, er habe die Abſicht, ihn für alle ſeine getreuen Dienſte dadurch zu belohnen, daß er ſeine Tochter zur Königin von Perſien erhöhe. — Helim, welcher das Schickſal aller jener unglücklichen Frauen, welche ſo erhöht worden waren, ſehr wohl wußte, und dem die geheime Liebe, welche Abdallah für ſeine Tochter hegte, nicht unbekannt war, antwortete: »Ferne ſei es von dem Könige von Perſien, das Blut der Kalifen zu beflecken und ſich mit der Tochter ſeines Arztes zu vermählen!« — Der König jedoch, ungeduldig nach der Braut, befahl, Balſora ſogleich zu holen, indem er den Vater bei ſich behielt, um ihr

das Verſtändniß über die Ehre, welche ihr geſchehen ſollte, zu eröffnen.

Balſora wurde gebracht, und erſchien dem Auge des Königs wie eine Houri des Paradieſes. Als ſie aber das ihr zugedachte Glück vernahm, fiel ſie in Ohnmacht und ſank wie todt zu ſeinen Füßen. Helim weinte, und als er ſie wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte, ſtellte er dem Könige vor, daß eine ſo unerwartete Ehre zu groß geweſen ſei, um ihr ſo auf einmal mitgetheilt werden zu können, daß er aber um die Erlaubniß bitte, ſie ſelbſt darauf vorzubereiten. Der König billigte den Vorſchlag und entließ ihn. Balſora wurde wieder in ihres Vaters Haus gebracht, wo die Gedanken an Abdallah ihre Betrübniß jeden Augenblick erneuerten, ſo daß ſie endlich in ein heftig wüthendes Fieber verfiel. Der König wurde von ihrem Zuſtande durch diejenigen unterrichtet, die ſie ſahen. Helim fand nur ein einziges Mittel, ſie aus den Schwierigkeiten, worin ſie ſich befand, herauszuwickeln. Nachdem er ihr Gemüth beruhigt und ſie mit ſeinen Abſichten be-

kannt gemacht hatte, gab er ihr einen Trank, von dem er wußte, daß er ſie auf viele Stunden in einen todesähnlichen Schlaf verſenken würde, und meldete darauf dem Könige mit dem anſcheinenden Schmerz eines troſtloſen Vaters, daß ſie geſtorben ſei. Der König befahl, daß Balſora, als ſeine erklärte Braut, auch nach dem Tode als ſolche geehrt und in dem Schwarzpalaſte neben den geſtorbenen Königinnen beigeſetzt werden ſollte.

Abballah, welcher von des Königs Abſicht gehört hatte, war nicht weniger betrübt, als ſeine geliebte Balſora. Wir übergehen die weitere Beſchreibung ſeines Kummers und melden bloß, daß Helim dem Könige die unheilbare Krankheit anzeigte, worein er gefallen ſei, und dem Prinzen einige Tage nach dem vermeintlichen Tode Balſora's einen ähnlichen Trank eingab.

Es iſt der Gebrauch unter den Perſern, die Leichen der königlichen Familie bald nach ihrem Tode in den Schwarzpalaſt zu bringen; dies iſt der Begräbnißort aller, welche von den Kalifen ab-

ſtammen oder auf irgend eine Weiſe mit ihnen verwandt ſind. Der Ober-Leibarzt iſt beſtändig Aufſeher des Schwarzpalaſtes, und es iſt ſeine Pflicht, die geheiligte Familie nach ihrem Tode einzubalſamiren und aufzubewahren, ſo wie er für ſie Sorge tragen mußte, da ſie noch lebten. Der Name Schwarzpalaſt ſtammt von der Farbe des Gebäudes, welches ganz von dem ſchönſten geglätteten ſchwarzen Marmor iſt. Es brennen in demſelben beſtändig fünftauſend ewige Lampen. Der Palaſt hat hundert Flügelthüren von Ebenholz, und jede derſelben wird Tag und Nacht von hundert Mohren bewacht, welche Sorge zu tragen haben, daß keiner hineingehe, als der Aufſeher.

Nachdem Helim den Körper ſeiner Tochter zu dieſem Begräbnißorte geleitet hatte, erwartete er ihr Erwachen aus dem Schlafe, worin ſie lag, und trug dann Sorge, auch den Abdallah an denſelben Ort zu bringen. Balſora wachte bei ihm, bis die Gabe, die er empfangen, die Wirkung verloren hatte. Abdallah war nicht mit Helims

Abſicht bekannt, als er ihm den Schlaftrunk gab. Es iſt unmöglich, das Erſtaunen, die Freude, das Entzücken ſeines erſten Erwachens zu beſchreiben.

Er ſtellte ſich vor, in dem Aufenthalte der Seligen zu ſein, und daß der Geiſt ſeiner geliebten Balſora, die ihm kürzlich vorangegangen, herbeieile, um ihn zu bewillkommnen. Sie belehrte ihn bald, an welchem Orte er ſei, und nun ſchien ihm derſelbe in Geſellſchaft ſeiner Balſora, trotz aller ſeiner Schrecken angenehmer, als die Sommerlaube Mahomets.

Helim beſuchte unter dem Vorwande, die Leichen zu balſamiren, den Todespalaſt ſehr häufig. Die größte Verlegenheit war nur, wie die Liebenden herausgebracht werden ſollten, da die Thore auf vorbeſchriebene Weiſe bewacht wurden. Endlich beſann ſich Helim, daß der erſte Tag des Vollmonds im Monat Tizpa nahe bevorſtehe. Nun iſt es ein Volksglaube unter den Perſern, daß die Seelen derjenigen von der königlichen Familie, welche in einem Zuſtande der Seligkeit ſind, bei dem erſten Vollmonde nach ihrem Able-

ben durch die öſtliche Pforte des Schwarzpalaſtes, welche deßwegen die Paradieſespforte genannt wird, herausgehen, um ihren Flug nach jenem glücklichen Orte zu nehmen. Helim traf daher alle nöthige Veranſtaltung für jene Nacht, er kleidete die beiden Liebenden in ein wallendes Gewand von himmelblauer Seide, gewebt auf den feinſten Webeſtühlen Perſiens, mit einer langen Schleppe von Linnen, weißer als Schnee, welche hinter ihnen auf dem Boden floß. Auf Abdallahs Haupt heftete er einen grünen Myrtenkranz und um Balſora's Locken ein Blumengewinde, beſprengt mit den reichſten Wohlgerüchen Arabiens. Alles war vorbereitet, und kaum ging der Vollmond auf in ſeinem Glanze, ſo öffnete er heimlich die Paradieſespforte, und ſchloß ſie wieder eben ſo unbemerkt, ſobald die Beiden hinausgetreten waren. Die Bande der Mohren, welche in einer kleinen Entfernung von dem Thore aufgeſtellt war, erblickte zwei ſchöne Erſcheinungen, welche im Lichte des Vollmondes dahin ſchwebten, athmete die Düfte, welche aus ihren Kränzen

ſtrömten, und ſchloß ſogleich, daß es die Geiſter der beiden neulich Geſtorbenen wären. Sie fielen auf ihr Angeſicht, als ſie mitten durch ſie hinſchritten, und blieben ſo lange ausgeſtreckt auf der Erde liegen, bis ſie völlig aus dem Geſichte verſchwunden waren. Sie berichteten am folgenden Tage, was ſie geſehen hatten. Aber es wurde von dem Könige und den meiſten andern für ein Compliment genommen, welches man gewöhnlich den Geſtorbenen aus der königlichen Familie zollte.

Helim hielt in gehöriger Entfernung vom ſchwarzen Palaſte auf verabredeter Stelle zwei Maulthiere bereit. Hier traf er mit den Flüchtlingen zuſammen und führte ſie auf eines ſeiner Landhäuſer, welches auf dem Berge Khakan belegen war. Die Luft dieſes Gebirges war ſo heilſam, daß Helim früherhin den König hieher gebracht hatte, um ihn von einem heftigen Krankheitsanfalle wieder herzuſtellen. Die Heilung gelang, und der König ſchenkte ihm dafür das ganze Gebirge mit einem Hauſe, welches auf der Spitze

deſſelben lag und mit reizenden Gärten umgeben war.

In dieſer Abgeſchiedenheit lebten Abdallah und Balſora. Sie waren beide mit den Schätzen der Wiſſenſchaft ſo reich gerüſtet und empfanden eine ſo ſtandhafte gegenſeitige Neigung für einander, daß ihre Einſamkeit nicht ſchwer auf ihnen laſtete. Abdallah legte ſich ganz auf ſolche Beſchäftigungen, welche der Lage des Ortes angemeſſen waren und zur Erheiterung ihres Stillebens dienen konnten. In wenigen Jahren hatte er das ganze Gebirge in einen großen Garten verwandelt und mit Anpflanzungen bedeckt. Helim war ein zu guter Vater, um ſeine Kinder nicht reichlich mit demjenigen zu verſehen, was ihnen ihre Verbannung angenehm machen konnte.

Ungefähr zehn Jahre hatten ſie ſo auf dem Gebirge gewohnt: da ſtarb der alte König, und ſein Sohn Ibrahim folgte ihm auf dem Throne. Dieſer war, nach dem vermeintlichen Tode ſeines Bruders an den Hof gerufen und als Erbe des Perſiſchen Reiches gehalten worden. Obgleich er

einige Jahre über den Tod ſeines Bruders untröſtlich geweſen war, wagte Helim doch nicht, ihm das Geheimniß anzuvertrauen, ſo lange der alte König lebte, weil der leiſeſte Verdacht deſſelben tödtliche Folgen gehabt haben würde. Kaum aber hatte Ibrahim den Thron beſtiegen, ſo ſuchte Helim nach einer geeigneten Gelegenheit, um ihm eine Entdeckung zu machen, welche einem ſo gutdenkenden und edlen Fürſten ſehr angenehm ſein mußte. Aber ehe noch Helim eine ſolche Veranlaſſung nach ſeinem Wunſche fand, ward die Entdeckung durch einen Zufall herbeigeführt. Der neue König Ibrahim verirrte ſich von ſeiner Geſellſchaft auf der Jagd, und gelangte, von Hitze und Durſt erſchöpft, an den Fuß des Berges Khakan. Er erſtieg ſogleich den Hügel, kam an Helims Haus und forderte einige Erfriſchungen. Glücklicher Weiſe war Helim gerade daſelbſt gegenwärtig, und nachdem er dem Könige die auserleſenſten Weine und Früchte vorgeſetzt hatte und ihn außnehmend erfreut über eine ſo gelegene Erquickung fand, ſagte er, daß der beſte Theil ſeiner

Bewirthung noch zurück ſei. Dann eröffnete er ihm die ganze Geſchichte der vorgefallenen Begebenheiten. Der König war zugleich erſtaunt und entzückt über eine ſo ſeltſam klingende Erzählung, und als er ſeinen Bruder, mit Balſora Hand in Hand, ins Zimmer treten ſah, ſprang er von ſeinem Sitze auf und rief aus: »Er iſt es! es iſt mein Abdallah!« — Dann fiel er ihm um den Hals und weinte. Alle vergoſſen ſtille Freudenthränen. Darauf machte der König dem Helim zärtliche Vorwürfe, ihn ſo lange eines ſolchen Bruders beraubt zu haben, umarmte Balſora mit der größten Zärtlichkeit und ſagte zu ihr, daß ſie nun doch eine Königin werden ſollte, indem er ſeinen Bruder ſogleich zum Könige aller der beſiegten Nationen an der andern Seite des Tigris machen würde. Er entdeckte bald in den Augen der beiden Liebenden, daß ſie, ſtatt von dem Anerbieten entzückt zu ſein, ihre gegenwärtige Zurückgezogenheit der Regierung vorzögen. Auf ihre Bitte änderte er ſeine Abſicht und machte ihnen ein Geſchenk mit dem ganzen platten Lande,

ſoweit ſie von der Spitze des Berges Khakan ſehen konnten. Abdallah fuhr fort ſeine früheren Verbeſſerungen auszudehnen und verſchönerte den ganzen Umkreis mit Hainen und Quellen, Gärten und Vergnügungsſitzen, bis ſein Gebiet der köſtlichſte Erdfleck im ganzen Reiche ward und den Namen des Gartens von Perſien erhielt. Dieſer Kalif, Ibrahim, ſtarb nach einer langen und glücklichen Regierung, und ihm folgte Abdallah, ein Sohn von Abdallah und Balſora. Dies war jener König Abdallah, welcher in der Folge die königliche Reſidenz auf dem Berge Khakan aufſchlug, wo noch fortdauernd der Lieblingspalaſt der Perſiſchen Beherrſcher iſt.

Wißna.

In den unruhigen und rohen Zeiten, als auf unſern Oſtſeeküſten Chriſtenthum und Heidenthum einen langwierigen und erbitterten Kampf kämpften, als ſich in Pommern bereits der Sieg auf die Seite der Wahrheit neigte, die Rügiſchen Wenden hingegen noch hartnäckig an dem alten Swantewit hielten: legte ſich an dem Strande von Reddewitz, welches Land ſpäterhin den Namen Mönchgut erhielt, ein ſchönes Schiff vor Anker. Es war Däniſch, hatte an der Küſte Geſchäfte und verweilte Tage und Wochen daſelbſt. Auf dem Schiffe befand ſich ein junger Mann, der ſich Erik nannte und, dem Anſehen nach, reich und von vornehmer Geburt war. Er ging auch an's Land, und fand in dem Hauſe des ſchwarzen Dubislaf, der unter den Strandbewohnern einer ausgezeichneten Achtung genoß, eine

freundliche Aufnahme. Der muntere Fremde erwarb sich durch sein angenehmes Betragen bald die Gunst der ganzen Familie. Besonders hängte sich die kleine Wisna, das Lieblingskind der Aeltern, mit großer Vorliebe an den Jüngling. Erik beschäftigte sich viel mit ihr, befriedigte unermüdet ihr Verlangen nach Geschichten, ließ sich von ihr liebkosen und nannte sie seine kleine Braut. — Als er abreis'te und Wisna weinend die Arme nach ihm ausstreckte, sagte er: »Weine nicht, Wisna! ich bleibe dir gut und komme wieder; dann hol' ich dich ab und nehme dich mit auf mein blankes Schiff.«

Das Kind wuchs auf zur Jungfrau und hatte die kleine Liebschaft bald vergessen. Nicht so der Vater und noch weniger die Mutter. Diese glaubten fest an das, was sie so sehnlich wünschten, und je länger der fremde reiche Jüngling, den sie zum Schwiegersohn erlesen hatten und in dessen Glanz sie schon mit Stolz ihre Tochter und sich selbst gestellt sahen, ausblieb und zögerte, desto näher rückte die endliche Erfüllung, an der sie

nun einmal nicht zweifelten. Hatte er doch oft genug sie seine Braut genannt, hatte er doch versprochen, wieder zu kommen, und wenn er nur kam und Wisna sahe, wie hübsch sie geworden war, so konnte es nicht fehlen. Die Reize des Mädchens waren indeß auch den Jünglingen des Landes nicht verborgen geblieben, und Wisna selbst konnte doch nicht umhin, zu hören, was man von ihr flüsterte, und die Blicke zu bemerken, die man auf sie richtete. Das Bild des Entfernten, dessen sie sich kaum noch erinnerte, und an dessen Rückkehr sie selbst nicht glaubte, mußte vor den lebhaften Eindrücken der Gegenwart verschwinden. Der junge Worante, ausgezeichnet durch Stärke und Muth, that Alles, um ihre Gunst zu gewinnen, und ehe Wisna es sich selbst gestanden hatte, war ihr Herz an ihn verloren. Die Liebenden kannten die Erwartung der Aeltern, aber sie glaubten, daß ein solches Luftschloß vor ihren vereinigten Bitten einstürzen und die ruhige Ueberlegung den Sieg gewinnen würde. Worante that mit gutem Vertrauen seine Wer-

bung und — wurde zurückgewiesen. War er doch arm und dachte man doch weit höher hinaus! Ein solcher Einwand war bisher auf diesen dürftigen Küsten nicht gehört worden; aber Eitelkeit ist ein Saame, der in jedem Boden wuchert. Vergebens suchte Wiona die Einwilligung zu erschmeicheln und das Harren auf den unbekannten Fremden, der den Scherz mit dem Kinde sogleich vergessen haben und längst verheirathet sein würde, als belächelnswerth darzustellen. Man hörte nicht darauf, und als Wiona bestimmt erklärte, daß sie von dem Erwählten nicht ablassen würde, wenn auch wirklich der reiche Erik wiederkäme: da untersagte der strenge Vater dem trauernden Werante jede weitere Annäherung, und hielt das Mädchen unter harter Behandlung eingesperrt. Ein solches Verfahren konnte die Gluth der Leidenschaft nicht ersticken, sondern mußte sie nur heftiger aufschüren. Werante war nicht der Mann, sich von Schwierigkeiten schrecken zu lassen; er fand Mittel, das Einverständniß fortzusetzen, und drang darauf, sich dem unbilligen Zwange zu ent-

ziehen. Wisna widerſtand eine Zeitlang, aber es gab kein anderes Mittel der Rettung, und die Flucht wurde bewerkſtelligt.

Die Halbinſel, welche der Schauplatz dieſer kleinen Begebenheit war, hat, ſo weit Geſchichte und Sage bei uns hinabreichen, beſtändig eine gewiſſe Abſonderung gegen das übrige Land der Inſel, deren ſüdöſtlichen Haken ſie ausmacht, behauptet. Noch jetzt haben die Mönchguter ihre eigene Tracht, abweichende Sprache und beſondere Sitten und Gebräuche, ſehen ihre Grenznachbarn als Fremde an, und ſind mißtrauiſch und verſchloſſen gegen ſie, wie man wenigſtens glaubt. Man erzählt von allgemeinen blutigen Raufereien, welche in alten Zeiten vorgefallen ſind, und es haben ſich noch Spitz- und Schimpfnamen erhalten, womit man ſich gegenſeitig belegte, und worin man die verſchiedenartige Bewaffnung zum Gegenſtande des Spottes machte. In jenem Zeitpunkte, wohin wir uns verſetzt haben, war die Abgeſchloſſenheit und feindſelige Stimmung ſcharf und entſchieden. Als daher Bo-

rante mit ſeiner entführten Braut nur erſt den Iſthmus hinter ſich wußte, hielt er ſich auch ſchon vor nachſetzenden Feinden geſichert, indem er in jedem jenſeitigen Einwohner auf einen Vertheidiger der Flüchtlinge zählen durfte. Er ging tiefer in die Landſchaft Wilmnitz hinein, ward daſelbſt, als ein wackerer junger Mann, deſſen Name nicht unbekannt geblieben war, freundſchaftlich aufgenommen, baute ſich eine Hütte am Ufer und ſchloß den Bund der Ehe mit ſeiner geliebten Wisna.

Der ſchwarze Dubislaf war zu ſtolz und heftig, um den Hohn, den man ihm bot, ungerächt verſchmerzen zu können. Er beſaß Einfluß genug, um das ganze Ländchen in Harniſch zu bringen. Unter dem Vorwande, ſeine väterlichen Rechte zu vertheidigen, erregte er Händel mit den Grenzbewohnern, und veranlaßte einen plötzlichen Einfall in das jenſeitige Gebiet, wodurch er den Räuber ſeiner Tochter und ſie ſelbſt in ſeine Gewalt zu bringen hoffte, um beide ſchonungslos zu beſtrafen. Aber die Wilmnitzer ließen ſich nicht

überraſchen. Unter Borante's Anführung, den die Umſtände zu dieſem Poſten beriefen, waren ſie gerüſtet, und die Angreifenden wurden mit blutigen Köpfen zurückgewieſen.

Der Plan mußte geändert und die offenbare Gewalt mit der Liſt vertauſcht werden. Der erbitterte Vater warb in der Stille eine kleine, aber entſchloſſene Schaar für ſeinen Zweck. Man wollte, ohne weitere Gewaltthätigkeiten zu begehen, Borante's Hütte, die am Meere lag, in der Nacht überfallen, nachdem alle Wege zur Flucht, ſowohl auf der See- als Landſeite verſperrt worden. Er wählte zu Vollſtreckern ſeiner Rache beſonders mehrere Jünglinge, von denen er wußte, daß ſie auch Neigung für Wisna empfunden hatten und daher dem vorgezogenen Nebenbuhler grollten. Um nicht durch Annäherung von der Landſeite Verdacht zu erwecken, ſchiffte man ſich auf Kähnen ein, und ruderte bei einbrechender Dämmerung in eine verborgen liegende Waldbucht, wo man ſich in den Uferſchlünden verſteckte, bis es dunkel genug ſein würde, wei-

ter vorzubringen, die Hütte zu umzingeln und die ſchlafenden Bewohner zu überfallen. »Wer will auf Kundſchaft ausgehen,« ſagte Dubislaf, »und uns ein Zeichen geben, wann der rechte Augenblick gekommen iſt?« —

Ratze war dazu erbötig und machte ſich auf den Weg. Er ſagte bei ſich ſelbſt: »Wisna wird es ſich nicht träumen laſſen, daß Ratze heranſchleicht, um ſie zu verderben. Wie viel hab' ich von der Dirne gehalten! und ich glaube, ich bin ihr noch gut. Es war eine Zeit, wo ſie mir nicht ungünſtig ſchien. Wir ſpielten als Kinder zuſammen und ſie mochte mich leiden. Aber da kam Borante und that es ihr an. Der Böſewicht muß ſterben!«

Er ging eine Strecke weiter und fuhr fort: »Wenn ſie mich gewählt hätte, ſo wär' ich auch mit ihr geflohen, und ſie zögen nun aus, um mich zu fangen und umzubringen, und riefen auch: Der Böſewicht muß ſterben!«

»Ich kann dem Nebenbuhler eigentlich nichts zur Laſt legen; er that nichts anders, als was

ich auch gethan hätte; aber es ärgert mich, daß ich nicht an ſeiner Stelle war.«

»Heute freilich iſt ſeine Stelle nicht zu beneiden. Er kommt nicht mit dem Leben davon. Er läßt ſich nicht lebendig greifen, ſondern wehrt ſich wie ein Eber. Wir müſſen ihn ſchnell aus dem Wege ſchaffen, ſonſt macht er ein halbes Dutzend von uns kalt.«

»Wenn nun Borante todt iſt, was wird dann mit Wisna werden? Ich traue dem ſchwarzen Dubislaf nicht: er führt gegen ſie Böſes im Schilde. Und der hochmüthige Plan mit dem vornehmen Dänen war im Grunde eine Beleidigung für uns Alle, die wir das Mädchen lieb hatten; und doch haben wir Narren uns zu dieſem Zuge beſchwatzen laſſen, von dem wir weder Ehre noch Vortheil haben können.«

»Ich möchte Wisna lieber retten, als verderben. Wenn ſie im Gefechte mit verwundet würde? Denn ſie wird ihrem Manne zur Seite ſtehen und die Streiche für ihn auffangen. Wenn ſie nachher immer bleich und weinend herumſchliche

und mich mit den Andern verwünſchte: ich würd' es nicht aushalten können.«

»Soll ich ſie warnen, daß ſie flieht? weit von hier, daß wir nie von ihr weder ſehen noch hören? Borante möchte dann allein die Buße zahlen. Aber ſie verläßt ihn nicht.« —

Unter dieſen Selbſtgeſprächen war er bis dicht an die Hütte gekommen, und fand Alles ſtill und die Lampe ſchon erloſchen.

»Sollte ein Zufall,« dachte er, »über ihrem Haupte gewacht, und ſie in dieſer blutigen Schreckensnacht entfernt gehalten haben?« —

Er ſchlich näher, um an dem Fenſter zu lauſchen; da vernahm er den Athemzug der ſorglos Schlafenden. — »Nein, das Opfer iſt bereit,« ſprach er bei ſich. »Ich laufe nun auf den nahen Hügel und gebe mit der Pfeife das erharrte Zeichen, ſo ſind ſie da, und Alles iſt ſchnell geſchehen. — Doch was hält mich hier wider meinen Willen? Nein, im Schlafe wenigſtens ſollen ſie nicht geſchlachtet werden, das wäre unedel. Ich will ſie wecken, und wenn ſie ſich retten könnten,

was geht mich der Alte an? im Grunde ſollt' es mich freuen.« —

Raſch ſchlug er an's Fenſter und rief: »Wach' auf, Wisna! ſchnell in die Kleider, rette dich! Dein Vater liegt mit zwanzig Mann in der Waldbucht. Sie folgen mir auf dem Fuße. In einer Viertelſtunde iſt Alles umzingelt. Lauf allein in die jungen Tannen. Ihr müßt euch trennen.« —

Dann ſprang er zurück, rieb ſich die Hände, pfiff leiſe vor ſich hin und eilte zu ſeinen Gefährten zurück. — »Es war noch Licht in der Hütte,« ſagte er, »wir müſſen wohl noch ein Stündchen harren.« —

Die Schläfer hatten ſeinen Zuruf verſtanden. »Das war Rahe,« ſagte Berante, »der dich immer noch liebt. Folge ſeinem Rathe. Für mich iſt ſchwerlich noch Rettung, mich verſchont er nicht mit.« —

»Kannſt du glauben, daß ich dich verlaſſen werde?« —

»Nun ſo komm! Wir laufen erſt in's Gebüſch;

dann wenden wir uns links zum Ufer nieder; dort liegt jetzt mein Kahn; der könnte uns noch retten.« —

Der schnellgefaßte Anschlag wurde eben so schnell ausgeführt und gelang glücklich, da der ehrliche Nahe eine hinreichende Frist bewirkt hatte. Als sie den Kahn bestiegen und vom Lande stießen, fragte Wisna: »wohin denkst du nun weiter?« — Borante antwortete: »An diese Küste können wir nicht wieder zurückkehren, da sie uns keine Sicherheit mehr giebt. Sie werden unfehlbar unsre Hütte zerstören, auch müßten wir jede Nacht einen ähnlichen Ueberfall besorgen. Wir müssen nach Pommern hinüber und uns so weit entfernen, daß die Verfolger uns nicht mehr erreichen können. Der fleißigen und starken Hand fehlt es nirgends an Unterhalt. Es war Unbesonnenheit von mir, unsern Wohnort so nahe zu wählen, deinem Vater dadurch gleichsam Hohn zu bieten und seinen Unternehmungsgeist zu reizen. Aber diese Nacht können wir die Ueberfahrt über die Breite des Boddens noch nicht wagen:

der Wind iſt völlig entgegen und die See geht viel zu hohl für unſern kleinen Nachen. Auch würde man von den Uferhöhen, ſobald der Mond aufgeht, unſere Flucht bemerken, die feindlichen Fahrzeuge würden uns nachſetzen und überholen, da ſie bereit liegen. Aber in einer halben Stunde können wir den Wilm erreichen; jene von keinem Menſchen bewohnte Waldinſel, können unter dem Schutze der Dunkelheit dort landen, unſern Kahn auf's Land und in ein Gebüſch hineintragen und uns ſelbſt im tiefen Gehölze verbergen. Wir müſſen uns einige Tage verſteckt halten, bis die erſten Nachforſchungen nach uns vereitelt ſind, und dann unter günſtigen Umſtänden die Flucht vollenden.« —

Wisna nickte freudigen Beifall. Ihr genügte die augenblickliche Errettung, und zu ängſtlichen Erwägungen blieb keine Zeit. Schon faßte der, Kiel Grund. Worante ſprang in's Waſſer, um den Kahn durch den heftigen Wellenſchlag an's Land zu ziehen. »Bialbog ſei gelobt!« rief er aus, »nun iſt es gelungen.« —

Da flackerte eine Flammenſäule am verlaſſenen Ufer dunkelroth in die ſchwarze Nacht empor. — »Das iſt unſre Hütte,« ſchrie Wisna. »Sie haben das Neſt leer gefunden und zünden es an.« —

Indem Borante ſich umſehen wollte, trat er ungewiß auf einen ſchlüpfrigen Stein im Waſſer, ſtolperte, glitt und fiel, und ein heftiger Schlag mit dem Kopfe gegen ſpitzige Kieſel verwundete und betäubte ihn. Das Seil, womit er den Kahn zog, fuhr ihm aus der Hand, und die hohe, vom Geſtade zurückprallende Woge faßte die leichten, ihrem Stoße überlaſſenen Bretter und ſchleuderte ſie weit in die Fluth zurück. Wisna ſtand mit dem Rücken gegen das Eiland gekehrt und ſtarrte noch nach der brennenden Hütte hin. Sie begriff nicht, was vorging, als ſie durch das unerwartete gewaltſame Schaukeln des Kahnes niedergeſtreckt und von einer Sturzwelle überſchüttet wurde. Mühſam raffte ſie ſich empor und rief ängſtlich den geliebten Namen, vernahm aber keine Antwort. Sie wollte die Ruder ergreifen, um den treibenden Nachen wie-

der an die Rettungsküſte zu lenken und zu ihrem Gemahle zurückzukehren, deſſen Verſchwinden und Verſtummen ihr ein Räthſel blieb. Aber die Ruder waren über Bord gefallen und nirgends zu finden. Von allen Hülfsmitteln entblößt, ſchickte ſie ſich ſchon an, in die Wellen hinabzuſpringen, obgleich die Entfernung vom Lande ſchon ſo groß war, daß ſie in der Tiefe den unmittelbaren Tod gefunden hätte. Da ſchallte ihr Borante's Ruf von weitem, und ſie gab wieder der Hoffnung Raum und beſchloß ihr Leben zu dulden und zu ſparen, da es noch einen Preis für daſſelbe gab.

Borante hatte ſich von der Betäubung des Sturzes erholt, und als er ſich aufraffte, erblickte er bei dem Scheine, den der Feuerkegel über die Meeresbucht warf, die Richtung des Kahns in den Fluthen. Er eilte demſelben nach und ſchwamm mit angeſtrengter Kraft, indem er hoffte, Wisna werde ihm entgegen zu kommen ſuchen und ihn aufnehmen. Er wußte nicht, daß ſie ſelbſt, hülfloſer als er, ein Spott und Spiel der Wellen war.

Wie groß erſcheint der Menſch in dem Kampfe mit den Elementen! Die rohen Naturkräfte reißen ihn in ihre blinden Wirbel, ohne daß er bebt und die Händ ſinken läßt. Er wagt den Streit mit freudigem Muthe, und ſiegt oder ſtirbt als Held. Hier treiben die beiden Unglücklichen ohne Rath auf der offenen Welle, ein jeder Schaumberg kann ſie begraben, ihr Leben iſt umſpannt, wie der Fiſch im Netze. Aber ſind ſie unglücklich? Sie athmen noch, ſie hoffen noch, ihre Seelen ſind erfüllt von Liebe. Er ſtrebt nur, ſie zu erreichen und zu beruhigen: ſie iſt ruhig und gefaßt, denn ſie hört ſeine Stimme und vertraut ſeiner Ankunft. Wie leicht wären ſie zu retten! Ein umſpringender Wind kann ſie zuſammenführen, ein befreundetes Boot kann nahen und ſie aufnehmen. Ein Stückchen Holz, eine Hand voll Sand unter ihren Füßen, ſo bleiben ſie oben. Nur die verlornen Ruder wieder, und ſie beherrſchen von neuem das Element und wählen ſelbſtwillig ihren Weg durch die grollenden Wogen. — Nichts davon wird geſchehen, und wenn ſie er-

liegen ſollen, wirft ſie das Meer an dieſelbe Küſte aus, und barmherzige Hände ſcharren ſie in denſelben Sand.

In mäßiger Entfernung von dem Eilande Vilm liegt heut zu Tage ein nacktes Steinriff, welches wohl nie von einem menſchlichen Fuße betreten wird. Es führt den Namen Schnakenſtein und iſt der Aufenthalt der Schlangen und der Seehunde oder Tuten, wie ſie das Volk nennt, die hier mit triefenden Haupthaaren aus der Tiefe auftauchen und ſich auf den Steinen ſonnen. Dieſer Ort war in dem Zeitpunkte unſrer Geſchichte eben ſo unwirthbar, doch fand ſich einiges Geſtrüpp von Kienpoſt oder wildem Rosmarin. Dorthin trieben die Wellen Wisna's ſchwankendes Boot, warfen es mit einem heftigen Stoße auf einen flach unter dem Waſſer liegenden Felsblock, daß es umſtürzte und, den Kiel zu oberſt gekehrt, abprallte und ſeitwärts in die See hinaus geführt wurde. Wisna fühlte nach dem Falle Boden unter ihren Füßen, und ſtand nach einigen Schritten auf einem trockenen und geſicherten

Grunde. Sehnlich rief ſie Borante's Namen. Ferne noch und ſchwach tönte die Antwort; aber ſie tönte doch; der Geliebte lebte und war ihr nahe. Von Minute zu Minute ſtieg ihre Ungeduld, aber auch ihre Freude, denn nun hörte ſie ſchon das Plätſchern, ſchon entdeckte ſie, trotz der Dunkelheit der Nacht, die Geſtalt des Theuren, und endlich ſtand er neben ihr und ſchloß ſie in die Arme.

Das nackte Leben war gerettet und der entſetzliche Wellentod vorübergegangen, das qualvolle Aufraffen und Hinſinken, das Waſſerſchlucken, der Ekel, der Krampf, ehe die Seele den geſunden Körper zerſprengen und ſich frei machen kann. — Das Entzücken, wieder vereinigt zu ſein, überwog jede Betrachtung ihrer mißlichen Lage. Nur Ein Gefühl war unabweisbar, das der Kraftererſchöpfung und des Bedürfniſſes der Ruhe. Sie ſuchten eine Lagerſtelle unter verbergendem Geſtrüppe und fielen in einen tiefen Schlaf.

Dubislaf, den wir in der Waldbucht verließen, harrte der gegebenen Nachricht ſeines Kundſchaf-

ters zufolge, noch eine Weile; dann ſchlich er mit ſeinem Haufen hinterliſtig an die Hütte, umſtellte, wie ein ſchlauer Jäger, die Beute und befahl den Angriff. Die unerwartete Flucht der Schlachtopfer vermehrte noch ſeinen Zorn, er ließ die ganze Gegend durchſuchen, zündete die Hütte an und begab ſich unmuthig zu den Kähnen zurück. Auf der Heimfahrt zur Rebdewitzer Küſte bemerkte man beim Lichte des aufgehenden Mondes einen ſchwarzen Punkt auf den Fluthen. »Das ſind ſie!« rief man; »ſie haben ſich in einen Nachen geworfen, und können nicht gegen den Wind an; nun ſind ſie ohne Rettung unſer.« —

Durch angeſtrengtes Rudern erreichte man bald den umgeſtürzten Kahn und glaubte das Uebrige zu errathen. Ratze konnte ſeinen Zorn nicht verbergen, er ſchalt den Alten: »Du ſtolzer Narr, das haſt du davon! Nun kannſt du die nächtlichen Züge ſparen. Die See wird dir deine Tochter vor's Haus bringen, ſie ſteht zu Lande.« —

Dubislaf ſchwieg und war erſchüttert. Sein

Zorn hatte ſich nicht klar gedacht, was mit Wisna werden ſollte, wenn ſie nun wieder in ſeiner Gewalt wäre, er wollte nur das ihm verhaßte Band löſen, und ſich dann weiter entſchließen. Er glaubte aus Liebe zu ſeiner Tochter gehandelt zu haben, und nun zeigte ihm der Ausgang, daß er ihr Mörder geweſen. Finſter und mit ſich ſelbſt und allen Menſchen grollend, kehrte er heim; ſeine Heftigkeit war gebrochen, er duldete von Ratze die bitterſten Vorwürfe und ſchien an ſeiner Theilnahme, obgleich ſie feindlich gegen ihn war, eine Art von Troſt zu finden.

Die Schiffbrüchigen auf dem Schnakenſteine erwachten erſt an der Mittagsſonne. Sie fühlten ſich erwärmt von der Hitze und durch die Ruhe geſtärkt. Aber nun wurde auch die Sorge für die Zukunft wach, und das Aengſtliche ihrer Lage war nicht zu verkennen. Ohne alle Hülfsmittel waren ſie auf einer nackten Klippe, die ihnen durchaus nichts darbot. Sie ſahen die verlaſſene Küſte in einer Entfernung, die es einem rüſtigen Schwimmer vielleicht erlaubt hätte, hinüber zu

bringen, aber Wisna wollte dieſen Verſuch nicht zugeben, der unglücklich enden konnte und ſie allzu lange einſam und ſchutzlos ließ. Borante ſelbſt fand Bedenken, auf dieſem Wege ſeine letzten Kräfte zu erſchöpfen, und doch Gefahr zu laufen, den Zweck der Rettung zu verfehlen. Die Feinde konnten noch Hinterhalte für die Zurückkehrenden gelegt haben, ein einzelner Gegner, der in den Strandbuchten verſteckt lag, konnte den ermüdeten Schwimmer überwältigen, feindliche Kähne vermochten in kurzer Zeit heranzunahen, wenn das Geheimniß der Rettung und des Zufluchtortes, auf welchen keiner verfiel, entdeckt war. Der Beiſtand der Strandanwohner war entlegen und unſicher, es war ſogar möglich, daß ſie, um der Gäſte los zu werden, die ſie in erneute Fehden und beſtändige Unruhen und Gefahren verwickelten, ihre Hülfe verſagen und durch Auslieferung der Flüchtigen einen Frieden zu ſtiften, vorziehen könnten. Daher war die Rettung von der Seeſeite her wünſchenswürdiger und ſicherer. Es mußten in dieſen beſuchten Ge-

wäſſern doch wohl unparteiliche Fahrzeuge ſich zeigen und ſo weit annähern, daß man ſie durch Zeichen heranlocken und um Schutz erſuchen könnte. Unſre Verlaſſenen beſchloſſen daher, die Entdeckung von der Landſeite ſorgfältig zu vermeiden und ſich verborgen zu halten, bis die Gunſt des Zufalls ihnen eine unbedenkliche Ausſicht eröffne.

In geringer Entfernung von ihnen lag der Wilm, der gewünſchte Zufluchtsort und erſehnte Rettungshafen, auf den ihre erſten Berechnungen gerichtet geweſen waren. Könnten ſie den erreichen, ſo ſchienen ſie ſich geborgen. Dort fanden ſie blaue und rothe Waldbeeren in Menge, wahrſcheinlich auch Quellen oder doch Regenwaſſer, in Bergvertiefungen, um ihren Durſt zu ſtillen, und durften um die Erhaltung ihres Lebens ſelbſt auf Wochen hinaus nicht beſorgt ſein. An Eiern von Strandvögeln konnt' es nicht fehlen, ſogar an Fiſchfang und Jagd war zu denken. Durch die Waldungen vor aller Beobachtung von der feindlichen Rügiſchen Seite gedeckt, konnten ſie am entgegengeſetzten großen Strande mit

Sicherhet nach Schiffen in der See ſpähen, Zeichen zu geben verſuchen und unbemerkten Verkehr anknüpfen. Aber wie ſollte man nach dem Eilande hingelangen? Für Borante konnte das Unternehmen des Hinüberſchwimmens nichts Abſchreckendes haben, aber Wisna? — Jedoch als Rügianerin und von Kindheit auf mit dem wunderbaren Elemente vertraut, in dem ſo viel Wonne und Furchtbarkeit ſich vereinigt, dazu als Tochter eines Fiſchers, bebte ſie nicht vor den Fluthen zurück, die den einzigen Ausweg boten. Blieb ſie doch ſo mit dem Geliebten beiſammen und durfte in keine Trennung willigen, deren Gedanke ſie ſchon mit Schauder erfüllte. Aber es war keine Zeit zu verlieren, denn ſchon mahnte der geſtrenge Zolleinnehmer der thieriſchen Bedürftigkeit, daß man ſeiner Anſprüche allzu lange vergeſſe, und man bedurfte noch eines rüſtigen Maaßes von Kraft. Doch erſt mit der Dämmerung ſollte die Reiſe beginnen, um vor allen menſchlichen Blicken ſich zu verhehlen. »Sollte dennoch,« ſagte Wisna, »irgend ein Späher un-

ſre Geſtalten im Waſſer bemerken, ſo wird er uns für Seehunde halten, deren Herumplätſchern keine weitere Aufmerkſamkeit erregen kann.« —

Borante benutzte nun den Zwiſchenraum der Zeit, um Vorkehrungen für die Fahrt zu treffen. Mit ſeinem Reutling oder dem langen Meſſer, welches er nach der Landesſitte nie von ſich ablegte, ſchnitt er eine Menge Geſträuch ab und band daraus Bündel von Reiſern, welche für Wisna ein Hülfsmittel des Schwimmens werden und ſie leichter über dem Waſſer erhalten ſollten. Als darauf die Dunkelheit begann, entledigten ſie ſich der behindernden Kleider, befeſtigten dieſe auf den Reisbündeln und ſchoben die kleine Fähre vor ſich hin ins Waſſer, bis der Boden verſagte und das Schwimmen begann. Unter Borante's Anleitung, von ihm unterſtützt und durch das erſonnene Hülfsmittel zur Hälfte ſchon getragen, gewann Wisna bald Vertrauen, und ehe noch die ungewohnte Anſtrengung ſie erſchöpfte, fühlte ſie ſchon wieder Grund unter ihren Füßen und alle Gefahr war verſchwunden. Froh und glück-

lich betraten ſie das Eiland, und wir freuen uns mit ihnen, die ſchwierige Erlöſung von dem Felſen der Angſt, die uns etwas ſauer ward, erwünſcht vollbracht zu haben. Mögen ſie nun eine Weile ſich ſelbſt überlaſſen bleiben. Ihre nächſten Beſchäftigungen laſſen ſich ſchon errathen: ſie werden in den Wald gehen, Erdbeeren im Mondſcheine pflücken und eine beſſere Lagerſtätte ſuchen und finden, als die geſtrige Nacht und der armſelige Schnakenſtein gewähren konnte.

Wir haben unſern Däniſchen Freund aus den Augen verloren: es wird Zeit, ihn zurückzuholen. Er hat den Knoten unſrer Geſchichte geſchürzt, und es iſt billig, daß er ihn wieder löſe. —

Erik war nach dem Aufenthalte an der Reddewitzer Küſte ſeiner Wege gefahren und hatte der kleinen hübſchen Wisna nicht weiter gedacht. Er kehrte kaum in ſein Vaterland zurück, ſo trieb ihn Reiſeluſt und Handel wieder auf die See hinaus. Er durchſtreifte lange Zeit entlegene Meere und vernachläßigte ſeine früheren Verbindungen

auf den Wendiſchen Küſten der Oſtſee. Jetzt finden wir ihn, in gereiften Jahren, in Wolgaſt wieder, wo die Liebe ihn feſſelte. Er warb um die Hand einer vornehmen Jungfrau, die zur Bedingung ihrer Einwilligung machte, daß er ſeinen Seefahrten entſagen und ſeinen Wohnort an der Peene aufſchlagen ſollte. Maria, dieſen Namen führte ſie, dem erſt neuerlich gewonnenen Chriſtenthume zu Ehren, war ſanft, edel und ſchwärmeriſch. »Erik,« ſagte ſie einmal zu ihm, »ich kenne dich erſt ſeit kurzer Zeit; ich beſchwöre dich, ſei offen und wahr. Löſeſt du auch frühere Verbindungen um meinetwillen? giebt es auch Herzen, die durch unſern Bund gekränkt werden, und Augen, die deine Untreue beweinen?« — »Sei ruhig, gute Maria,« antwortete er, »mich binden keine Pflichten, ich bin völlig frei, und habe erſt die Liebe kennen gelernt, als ich dich erblickte. Bloß einem kleinen Heidenmädchen,« fügte er lächelnd hinzu, »dort auf der Rügiſchen Küſte, hab' ich vor vielen Jahren die Ehe verſprochen, und das bildſchöne Kind hat die Händ-

chen nach mir ausgeſtreckt und bitterlich geweint, als ich abſegelte.« —

»Scherze nicht mit ſolchen Dingen, Erik!« ſagte Maria ſanft gerührt; »das iſt ernſthafter, als du denkſt.« —

»Stecke mich nicht an mit deiner Schwärmerei. Meinſt du, die kleine Wisna, doch inzwiſchen wird ſie groß genug geworden ſein, werde meiner noch lange gedacht haben, oder gar noch jetzt auf den verſchwundenen Bräutigam harren? Dazu war ſie zu reizbar und zu hübſch. Sie hat längſt einem wackeren Fiſcherjünglinge die Hand gereicht.« —

»Du kennſt uns Wenden nicht; ich bin auch eine Wendin,« ſagte Maria, und ward nachdenkend. »Der Wende glaubt an's Wort und traut darauf, wie ſeltſam es auch geklungen hat. Daß ihr feinen, gebildeten Weltleute mit euren Reden nur die Ohren kitzelt und nichts dabei denkt, iſt ihm fremde. Sei verſichert, ſie haben auf deine Rückkehr gerechnet, und es iſt Unheil und Jam-

mer daraus entſtanden. Wie ſollen wir das erfahren und vergüten?« —

»Ich ſelbſt will hinüber nach der Reddewitzer Küſte. Obgleich ich deine allzu ängſtlichen Beſorgniſſe nicht theile, ſo ſchreckt mich doch ſchon die Vorausſetzung der Möglichkeit, und ich will Alles thun, um dich und mich ſelbſt zu beruhigen.« —

»Ich werde dich begleiten. Ein weiblicher Blick beobachtet ruhiger und ſchärfer. Ich muß deine Wisna ſehen und kennen lernen; ich will ſie beſchenken und ihre Liebe erwerben; ſie ſoll meine Freundin ſein und mir den Raub verzeihen. Iſt ſie unglücklich durch dich geworden, ſo iſt meine Ruhe verloren.« —

In der That kreuzte nach einigen Tagen ein Schiff in den Rügiſchen Gewäſſern. Auf einer Uferhöhe des Wilms ward eine Stange mit einem weißen Tuche erhoben, man näherte ſich, hörte die Stimme der Hülfeflehenden und nahm ſie auf. —

Maria gewann Wisna unbeſchreiblich lieb und dieſe verehrte in ihrer Freundin ein höheres We-

ſen. „Ich habe dir den Bräutigam geraubt, armes Kind,“ ſagte die Chriſtin, „aber nicht die Liebe. Ich brauche dir nichts zu erſetzen, als den äußeren Wohlſtand. Aber du mußt die Verzeihung deiner Eltern erflehen.“ —

Die Alten empfingen das todtbeweinte Kind mit Freudenthränen, aber Eriks Antrag, zugleich mit ihren Kindern mit ihm zu ziehen, lehnten ſie ab. Natze hörte Wisna's herzliche Dankergießungen für die Warnung, wodurch er ſie gerettet hatte, mit ſtiller Zufriedenheit an, und verſprach, die Eltern, ſo lange ſie lebten, nicht zu verlaſſen. Er hielt auch Wort, und als der ſchwarze Dubislaf bald nachher in den Kriegsunruhen, welche der Einfall des Königs Waldemar von Dänemark und der Pommerſchen Herzoge in Rügen verurſachte, um's Leben gekommen war, ehrte und verſorgte er Wisna's Mutter, als wenn es ſeine eigne geweſen wäre.

Erik und Maria nahmen ihre geretteten Freunde mit ſich. Wisna, durch Maria's Tugend gewonnen, begehrte zuerſt, getauft zu werden, und

Borante folgte nach. Beide Familien lebten in herzlicher Liebe zuſammen, und die Namen Erik und Brand, welches die Abkürzung von Borante iſt, ſind noch jetzt in der Landſchaft Weſtroſe nicht ausgeſtorben.

Die Begegnungen.

(Ein Schnellroman.)

Nina ging, wie ſie es liebte, an den Dünenſtrand hinab. Ihr kleiner Bruder hüpfte vor ihr her. Es war ein ſchöner Nachmittag im Spätſommer, und die Tromper Wiek lag wie ein glatter Spiegel zwiſchen dem blauen Jasmund und den weißen Küſten Wittows ruhig gebreitet. Kaum kräuſelte ſich auf dem glattgewaſchenen Sande, den leiſe ſchwarze Streifen bezeichneten, ein kurzer Wellenſchlag, in dem ſtelzfüßige Strandläufer nach Meerinſekten herumtrippelten. Der

Knabe ſuchte nach Bernſteinbrocken, oder rührte mit dem Stecken in den Klumpen todter Libellen, welche hier an der Wiege ihres Daſeins auch ihr Grab gefunden hatten. Nina aber ſaß mit dem Rücken an eine Düne gelehnt, das Strickzeug in der Hand und ein Buch auf dem Schoße; gleichwohl ſchien noch ein Drittes ihr Gemüth zu beſchäftigen und ſie oft in ein Sinnen zu verſenken, wobei Hand und Auge ruhten. Unerwartet erſcholl eine ſanfte Stimme neben ihr: »Bin ich wohl hier auf dem rechten Wege nach Arkona?« — Ueberraſcht blickte ſie auf und ſah einen jungen Mann vor ſich ſtehen, deſſen Reiſetracht einen jener Naturwanderer ankündigte, wie ſie ſchaarenweiſe die Inſel durchſtreifen, jedoch durch reifere Bildung ſichtlich ausgezeichnet. — »Dort, wo die Häuſer über den Uferrand hervorragen, hebt ſich der Weg aufwärts; dann ſehen Sie ſchon das Ziel vor ſich und können nicht mehr irren,« war die Antwort. — »Könnt' ich nicht auch am Strande meinen Weg verfolgen?« — »Allerdings; aber weiterhin machen die Steinlagen das

Gehen beſchwerlich, und der Landweg iſt kürzer, auch viel angenehmer, da er neben den Liethen hinführt und die Anſicht der Bucht von oben gewährt.« — Der Fremde dankte und ging; aber, als wenn er ſich noch nicht trennen könnte, rief er zurück: »In welcher Richtung muß ich Moen ſuchen?« — »Wenn Sie auf Arkona von der Anhöhe links, wo man gewöhnlich den Standpunkt nimmt, nach Weſten ſehen, wird die untergehende Sonne ungefähr die Stelle bezeichnen.« — Der Wanderer ſchritt langſam vorwärts, bückte ſich von Zeit zu Zeit nach einer Muſchel nieder, vielleicht nur um einen Vorwand zu haben, zurückzuſehen, und verſchwand darauf, als ſich der Weg ins Land hineinwandte.

Am folgenden Tage war Uferpredigt in der Vitte. Die grüne Kirche war mit andächtigen Zuhörern gefüllt. In der Oeffnung des Halbkreiſes, welchen Männer und Frauen geſondert bildeten, ſtand der Prediger und erwartete nur das Aufhören des Geſanges, um hier unter dem Dome, der nicht mit Händen gemacht iſt, in den

Preis des Allerhöchſten auszubrechen. So pflegte Roſegarten zu ſtehen, den begeiſterten Blick über die Hütten des Fiſcherdorfes hinaus auf die offene See gerichtet, und dann mit hinreißender Innigkeit anzuheben: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! oder: Dich predigt Sonnenſchein und Sturm, Dich preiſ't der Sand am Meere.

Da zeigte ſich auf dem Bergrande, der das Tempelthal einfaßt, noch ein Fremder, und ſchien tief ergriffen von dem unerwarteten, einzigen Anblicke. Es war der Wanderer von geſtern, der von dem nahen Leuchtthurme kam und ſchon von ferne den unterirdiſchen Geſang vernommen hatte. Leiſe trat er in die letzte Reihe der Männer, und die Predigt begann. Als die Feier beendigt war, eilte Nina, welche mit ihrer Familie auch in der Verſammlung geweſen war, zum Wagen. Der Fremde hatte ſie längſt entdeckt, und verſtohlen beobachtet. Er trat raſch hinzu, und es wurden, in Bezug auf die geſtrige Begegnung, manche freundliche Reden gewechſelt. Aber der Wagen rollte fort, und der Wanderer blieb im Thale

zurück und verweilte noch lange in demſelben, als ſchon die Fiſcher in ihre Häuſer getreten waren und die fremden Theilnehmer ſich zerſtreut hatten.

Nach einigen genußreichen Tagen eines planloſen Herumſchwärmens, in denen der Reiſende auch Hiddenſee beſucht hatte, kehrte er hochbefriedigt von dort aus, zu Schiffe, nach dem feſten Lande zurück. Schon nahte er ſich der Hafenſtadt, als unfern von der Brücke ein Fährboot quer vor dem langſam ſegelnden Schiffe vorüberruderte und, während dieſes die Anker auswarf, bereits landete. Die Unbekannte von den Dünen und von der Vitte war mit in der Geſellſchaft, welche das Boot erfüllte. Seltſam überraſcht bemerkte ſie der Jüngling, grüßte freundlich hinüber, und da er hoch und kenntlich am Maſte ſtand, blieb ſein Gruß nicht unerwiedert. »Wer iſt ſie,« dachte er bei ſich, »die mir nun ſchon dreimal begegnet, um ſogleich wieder zu verſchwinden? Iſt ſie dort oder hier zu Hauſe? Hat die Inſulanerin dieſen kenntlichen Glanz einer feineren Bildung gewinnen, hat die Städterin dieſe

klare Milde, dieſe fröhliche Unſchuld der Landbewohnerin bewahren können? Ein hübſches Abenteuer noch am Ende meiner Rügiſchen Fahrt, die mir ſonſt in dieſer Hinſicht keine Ausbeute gab! Nimm dich in Acht, Mädchen, mir nicht zum vierten Male aufzuſtoßen, oder du ſollſt mir Rede ſtehen!« —

Eine berühmte Sängerin zog alle Welt ins Concert. Unſer Wanderer ſtand hinter dem Stuhle eines jungen Frauenzimmers und ahnete nichts. In einer Zwiſchenruhe, wo Alles freier ſich regte, blickte ſie um, und es war — Nina, und es war der fremde Wanderer von der Düne.

»Hab' ich Sie wieder?« flüſterte er, »die mir immer erſcheint und mich immer flieht? Aber ich habe mir geſchworen, Sie ſollten mir Rede ſtehen, wo ich Sie auch wiederfände; und hier ſind Sie gefangen.« — »Wir ſind ja ſchon alte Bekannte,« lächelte Nina, »und hier ſind meine Eltern.« —

Der Vater trat heran und zog den Jüngling ins Geſpräch. Man wechſelte die Namen aus und fand manche Berührungspunkte. Beim Ab-

ſchiede, als man gemeinſchaftlich den Saal verließ, erfolgte eine Einladung, die dem jungen Manne aufging, wie ein Stern in dunkler Nacht. Er hatte nun auch erfahren, daß die Familie in der Stadt wohnte und nur zum Beſuche auf's Land gereiſ't geweſen war.

Jahre waren verfloſſen, die Zeit hatte gewaltet, hier zerſtört, dort wieder gebaut, und das Leben hatte ſeine wechſelnden, wallenden Wellen geſchlagen. — Ein Reiter ſprengte durch ein freundliches Dörfchen und ſchien große Eile zu haben. Doch ſprang er plötzlich vom Pferde, um einem Manne, der mit einer jungen Frau am Arme vom Kirchhofe hergewandert kam, um den Hals zu fallen. —

»Wilhelm, lieber Wilhelm!« rief er freudig, »biſt du es wirklich, und muß ich dir hier ſo unverhofft begegnen?«

»Wie, Adolph, du hier? den ich ſeit der Akademie nicht ſah? Es ſind ja wohl vier Jahre? Wo haſt du denn geſteckt, Freund Brauſewind? Ich habe gar nicht gewußt, wohin ich dir Nach-

richt von mir geben sollte, als das Schicksal mich eine feste Stätte finden ließ.« — »Du bist wohl hier der Prediger im Dorfe? und deine Gefährtin?« — »Ist meine liebe Frau, die seit einigen Wochen an meiner Hand wandelt.« — »O du Wortbrüchiger, was muß ich an dir erleben! Haben wir nicht deutlich verabredet, nie zu heirathen, immer unsre Freiheit zu behaupten und bloß den Musen und der Freundschaft zu huldigen?« — »Ja, wenn die Begegnungen nicht wären! Aber da fand ich die Zukünftige unter Umständen, wo ihre Erscheinung einen tiefen Eindruck auf mich machen mußte. Das Schicksal führte sie mir von neuem und wiederum entgegen, und zum vierten Male hatt' ich nicht mehr die Kraft zu fliehen. In Jahresfrist war Alles richtig, und es fehlte nichts weiter, als die Hütte zur Umarmung, die sich auch nachgerade fand.« —

»Ich kann dir keine Vorwürfe machen, nach dem, was ich so hold vor Augen sehe; um so mehr, da ich selbst auf Freiersfüßen trabe.« —

»Das wäre! Aber du bleibst nun recht lange

bei uns, und ſo laß uns ins Haus treten und gemächlich Alles erörtern.« —

»Bloß ein Stündchen kann ich weilen. Ich muß in jene Stadt dort, um mich zu verloben, und dann muß ich nach der Inſel hinüber, um ein Landgut zu ſehen und zu erhandeln.« —

»Du machſt mich neugierig; aber ſetze dich, und dann erzähle Alles vernünftig.« —

»O, das iſt ſehr kurz zu berichten. Ich komme gerades Weges von Danzig, von meinem Oheime, der, wie du weißt, mein Schickſal lenkt. Er will, ich ſoll nunmehr geſetzt werden und eine Frau nehmen. Zugleich ſoll ich mich mit ſeinem Gelde auf ſeiner Geburtsinſel ankaufen, und dann will er aus allen Handlungsgeſchäften zurücktreten und zu mir ziehen. Nun iſt da eine gewiſſe Nina S. —«

Nina war ſonderbar überraſcht und flüſterte ihrem Manne zu, reinen Mund zu halten.

»Was giebt es da für Verſchwörungen?« ſagte Adolph. »Nun iſt da eine gewiſſe Nina S., die Tochter ſeines Jugendfreundes, von der wir nicht

mehr wiſſen, als daß ſie ein Ausbund von Tugend und Schönheit iſt. Mit der ſoll ich mich ungeſäumt verloben. Ich habe Alles ſchwarz auf weiß bei mir; meine Papiere ſind auf kurze Sicht geſtellt, und ich zweifle nicht, ſie geehrt zu ſehen.« —

»Das könnte doch wohl noch Schwierigkeiten finden, Freundchen. Der Artikel kann ja ſchon beſtellt ſein.« —

»Poſſen! ich biete den höheren Preis und ſetze mich mit dem Vorkäufer. Doch genug davon und gelegentlich mehr!« —

Als der ſpedirte Bräutigam in promteſter Eile davon gejagt war, brachen Wilhelm und Nina in ein herzliches Gelächter aus. — »Ein närriſcher Handel!« kicherte ſie; »da war ich alſo verſchachert und wußt' es nicht einmal. Aber der gute Adolph kommt ein wenig zu ſpät.« —

»Thut es dir auch leid darum, daß es nun ſo iſt? Ich kann dir nicht mehr helfen, und lache ins Fäuſtchen, daß ich früher kam. Aber wußteſt du von dem Plane der Alten nichts?« —

»Mein Vater hat mir nichts gesagt, und die ganze Sache ist wohl bloß ein rascher einseitiger Einfall.« —

»Aber es war wohl nicht recht, daß wir den ehrlichen Jungen so in den April ziehen ließen?«

»Was war zu thun? Sollt' ich denn gleich auftreten und sagen: Siehe, ich bin Nina; aber ich habe mich schon verplempert und kann dich nicht nehmen, möchte dich auch wirklich nicht, weil ich ja den guten Wilhelm betrüben würde? Und am Ende findet er Schwester Philippinchen zu Hause, die jünger und hübscher ist, als ich.« —

»Du bist allzu bescheiden. Aber wir müssen nachreisen, sobald ich nur abkommen kann: schon aus Neugierde, wenn auch nicht das Mitleid wäre. Adolph ist mir zu werth, als daß er zu der weggekaperten Braut auch noch den Freund verlieren dürfte.« —

Als sie im älterlichen Hause ankamen, hieß es: sie sind Alle nach Putbus gereis't, schon vor einigen Tagen.

»Schnell hinüber und nach!« sagte Wilhelm,

»und wenn es auch bis an die Dünen Wittows ginge!«

Als man dicht vor dem Badeorte den alterthümlichen Baumgang hinabfuhr, gewahrte man in der Dämmerung der überhangenden Wipfel ein ſelbander luſtwandelndes Paar, welches mit ſich ſelber beſchäftigt ſchien und für die Vorüberfahrenden keinen Blick hatte.

Aber der Wagen hielt, und: o herrliche Begegnung! o, unverhoffte Freude! ſcholl es von beiden Seiten.

»Siehſt du, Bruder Wilhelm,« ſagte Adolph, »daß ich gewünſchte Geſchäfte mache? Nina iſt mein.« —

Philippine flüſterte ihrer Schweſter zu: »Verdirb mir nicht das Spiel. Er hält mich für dich und nimmt die Pina für die Nina.« —

»Ich wünſche dir von Herzen Glück,« erwiederte dieſe; »und nicht weniger ihm, denn er kann bei dem Tauſche nur gewinnen.« —

Als man zu den Eltern kam, erfolgten die Erörterungen, und Alles löſ'te ſich in Wohlgefallen auf.

Wenn der Leſer das Uebrige mit leichter Mühe finden kann, hat die Geſchichte von Rechts wegen ein Ende.

Das Jaſagen, oder der raſche Freier.

(Nach einem Däniſchen Stoffe.)

»Ich möchte wohl heirathen,« ſagte ein Kaufmann in London, der ſeine zweimal hunderttauſend Pfund Sterling werth war, zu ſeinem Freunde. — »Es iſt mir eingefallen, daß ich wohl heirathen möchte. Die Einförmigkeit der Schreibeſtube, der Börſe und des Hafens wird mir langweilig; ich finde, daß es Zeit wäre, meines Lebens, meiner Reichthümer und der Welt zu genießen, und mir eine Frau zu nehmen.«

Der Mann, der dieſe vernünftigen Aeußerungen hören ließ — ich wette, man macht ſich ſchon

ein Bild von ihm und denkt ſich alte, beſtäubte und verlegene Waare — aber nein! Er war dreißig Jahre alt; ſein Aeußeres war angenehm und blühend; ſein Character lobenswerth; ſeine Laune heiter und witzig; er konnte für einen hübſchen, liebenswürdigen und braven Mann gelten. Dabei war er thätig und unternehmend, liebte ſchnelle Entſchließungen und raſche Ausführung; alles mußte bei ihm hurtig von Statten gehen, denn die Zeit iſt edel, ſagte er; und eben dieſe ſeine Eigenheit iſt es, welcher wir gegenwärtige Geſchichte verdanken.

Der Freund antwortete lächelnd: »So gefällſt du mir. Hab ich es dir nicht längſt ſchon gerathen? Schreite zum Werke, lieber heute als morgen.« —

»Das wäre mein Wunſch. Aber es macht ſich nur nicht ſo ſchnell. Mein Herz iſt völlig frei. Ich kenne in unſern ſtädtiſchen Cirkeln noch kein Weſen, wie ich es mir wünſche. Soll ich erſt ſuchen, ſo wird es langwierig und mißlich. Naht ſich der reiche Freier einem Hauſe, ſo werden die

jungen Mädchen ihre glänzenden Seiten hervorkehren und ich bin nicht scharfsichtig genug, durch alle Masken hindurch zu sehen. Am liebsten wählt' ich ein Landmädchen.« —

»Meinst du denn, daß man auf dem Lande nicht auch Farben aufzutragen verstehe, eben so wohl als in der Stadt? Aber du wirst an beiden Orten des Schönen und Guten, selbst des Edlen und Vortrefflichen so viel finden, daß die Wahl immer schwierig bleibt, wenn nur der Verstand entscheiden soll und noch kein zündender Strahl in das launenhafte Herz fiel.« —

»Das ist es ja eben, daß ich noch nicht liebe, sondern erst die Liebe suchen will. Ich mißtraue meiner eigenen Beurtheilung. Du bist mein geprüfter, reiferer, gewiegterer Freund: leite mich durch deinen Rath.« —

»Diesen Auftrag würd' ich bei jedem andern ablehnen; bei dir will ich eine Ausnahme machen. Ich kenne durch meine Frau, auf deren Urtheil ich bauen kann, eine Familie« — —

»Wo? wo? Ich begehre kein besseres Loos

aus dem Glückstopfe der Ehe zu ziehen, als dir gefallen iſt, und wo deine Frau günſtig urtheilt, da nehm' ich blindlings. Alſo wo? wo?« —

»Wenige Meilen von der Stadt, dort auf dem Landhofe, deſſen angenehme Lage am Fluſſe dir noch neulich auffiel.« —

»O, ich kenne den Mann dem Namen und dem Rufe nach. Eine achtbare Firma! Und dieſer Mann hat eine erwachſene Tochter, die du mir empfiehlſt?«

»Die guten Leute haben drei liebenswürdige Töchter, die ſie ſtill und einfach erziehen, in der Abſicht, ſie zu guten Hausfrauen zu bilden, da ſie kein Vermögen beſitzen. Auf Geld wirſt du Millionair ja wohl nicht ſehen?« —

»Im Gegentheil, es würde mich abſchrecken. Habe Dank für deine Nachricht. Morgen will ich hin, die Augen und die Zunge gebrauchen und im günſtigen Falle mich raſch entſchließen. Wünſche mir gute Geſchäfte.« —

Am folgenden Morgen ſprengte unſer Freund auf ſeinem feurigen Traber dahin. Im Hofe gab

er ſein Pferd an einen Diener und eilte unge=ſäumt ins Haus. Er fragte nach der Familie und trat ungemeldet ins Wohnzimmer. Er fand fünf Perſonen daſelbſt. Drei junge blühende Mädchen, in ländlicher Morgenkleidung, wurden bei dem Anblicke des Fremden ein wenig verle=gen, neigten ſich beſcheiden und gingen hinaus: der Hausherr und ſeine Gattin blieben.

»Einen glücklichen Morgen!« ſagte der Fremde mit Herzlichkeit »Unſre Bekanntſchaft, mein Herr, iſt wohl nur flüchtig; aber ich hoffe, ſie ſoll ſich bald beſſer geſtalten. Ich heiße ſo und ſo, und es kam mir plötzlich der Einfall, es müſſe recht hübſch ſein, hier ein kleines Frühſtück zu nehmen. Ich hätte wohl ſonſt noch ein Gewerbe, welches Sie wohl ſchwerlich rathen möchten; ich will auch bald damit herausrücken, aber für den Augen=blick wär' es wohl noch unſchicklich. Ich denke, ein trauliches Frühſtück wird mir beſſer die Zunge löſen.« —

Man hieß den munteren und angenehmen Fremden herzlich willkommen, und kaum waren

einige Biſſen genoſſen, ſo ließ der Gaſt ſich folgendermaßen vernehmen:

»Der Himmel hat mir ein äußerſt günſtiges Loos geworfen; er gab mir an Geld und Gut weit mehr, als ich gebrauche und verdiene; meine Umſtände ſind Ihnen wahrſcheinlich nicht unbekannt, denn dergleichen verbreitet ſich bald; dabei bin ich geſund und munter, beſitze ein leichtes Blut, eine heitere Laune und ein ruhiges Gewiſſen. Nichts fehlt mir als ein liebes Weibchen, das mir von Herzen gut wäre und den göttlichen Segen mit mir theilte. Sie haben drei Töchter — vielleicht könnte ſich eine von den dreien zu mir entſchließen. Haben Sie die Güte, ſie zurück kommen zu laſſen, daß wir ſie befragen. Nur gerade ſo im Hauskleide, wie ſie waren; ich ſuche ja eine Hausfrau, und der Putz ſoll ſich nachher ſchon finden. Aber recht bald, wenn ich bitten darf; denn ich habe mehr zu thun, wenn ſie nicht wollen.« —

»Der Antrag iſt ehrenvoll und unverwerflich,« ſagten die Eltern, »obgleich er uns überraſcht.«

— Aber die Mutter ging doch stilllächelnd hinaus und holte die Mädchen.

Hier sollt' ich nun den Anzug der jungen Schönen beschreiben, als sie in ihrer Morgentracht zur Gesellschaft kommen mußten, ohne im mindesten zu ahnen, wovon die Rede war. Aber die Sache hat ihre Schwierigkeit: es sind Engländerinnen, deren Putz oder Negligée uns doch nicht geläufig ist; auch wissen wir nicht bestimmt, in welchem Jahre unsre Geschichte eigentlich spielt, um nach der Zeit die herrschende Mode genau angeben zu können. Wir würden unwillkürlich schildern, wie etwa junge Mädchen bei uns und heut zu Tage unter solchen Umständen aussehen würden, und dieses Bild wäre, wenn auch reizend genug, doch immer ein falsches. Genug sie kamen in ihrer natürlichen und ungekünstelten Anmuth, und die neugierige Erwartung, was es eigentlich mit dem schelmisch aussehenden Gaste für eine Bewandtniß haben möchte, gab ihren Mienen eine unbeschreiblich holde Schalkheit.

Der Fremde erblickte sie mit Entzücken; er stand

und ſah und betrachtete und erwog, und konnte nicht fertig werden, das eine liebe Geſichtchen nach dem andern anzuſehen. Endlich rief er aus: »Ich könnte hier noch lange ſo ſtehen, aber es iſt mehr zu thun; es muß gewählt ſein, da ich ſie nicht alle dreie nehmen kann und das Geſetz nur Eine verſtattet. Doch ich ſelbſt weiß mich nicht zu beſtimmen, ich finde ſie alle gleich ſchön und liebenswerth, und die ich bekomme, wird wahrſcheinlich die rechte ſein. Liebe Schwieger-Eltern in Hoffnung, wenn es Ihnen auch ſo gut ſcheint, ſo wird diejenige die Braut und erhält mein Herz und meine Hand, die zuerſt — hört es wohl, ihr lieben, holden Kinder — die zuerſt Ja! ſagt.« —

Die Eltern nickten, wie Jupiter im Olymp, Gewährung. — »Hört, Mädchen,« ſagte die Mutter, »ihr wißt nun, wovon die Rede iſt und ſollt euch ſelbſt entſchließen. Bedenkt euch kurz, was ihr wollt, und prüft eure Neigung.« —

Aber ein Erröthen, ein zur Erde niedergeſchlagener Blick und ein dreifaches tiefes Schweigen

war die ganze Antwort. Der Freier ſtarrte erwartungsvoll von der einen zu der andern; doch die purpurrothen Lippen öffneten ſich zu keinem Ja!

»Werther Herr,« begann die Mutter, »Sie ängſtigen die armen Kinder und drängen ſie zu ſehr. Vergönnen Sie ihnen doch ruhige Bedenkzeit, und zwar einzeln. Komm, Marie,« ſagte ſie zu der Aelteſten, und ging mit ihr in den anſtoßenden Saal.

»Nur eine Viertelſtunde kann ich verſtatten, die Zeit iſt edel, ich ſehe nach der Uhr.« — Die Friſt verſtrich; er öffnete die Thür. — »Nun, haben Sie Ihren Entſchluß gefaßt? Wollen Sie mir Ihre Hand reichen?« fragte er dringend. — »Nein!« ſagte ſie in der Angſt und erſchrak, als das Wort heraus war, und ein helles Roth überzog ihr Geſicht. — »Alſo wirklich nicht?« — »Aber, mein Herr« — — »Bleibt es dabei?« — »Aber, mein Herr« — —

»Nun, da hab' ich meinen Korb,« rief er und

trat zurück. »Nun kann ich von dannen reiten. Leben Sie ſämmtlich wohl.« —

Die Eltern verſetzten: »Wollen Sie ſchon aufbrechen? Es iſt ja ſo ſchönes Wetter; die Wege ſind ja ſo gut. Wagen Sie noch ein Viertelſtündchen daran. Wer weiß? Sophie, geh' in den Saal.« —

Er ließ es ſich gefallen; aber es erfolgte wieder ein Nein!

Nun war noch die Jüngſte übrig, die doch auch in den Saal mußte. Aber der Freier gab bereits alle Hoffnung auf und rang nach Gleichmuth, ſein böſes Schickſal mit Anſtand zu tragen. Ihn bauerte nur die edle Zeit, die er hier verlor. Scherzend trat er in den Saal und fragte: »Nun, mein liebes Kind, iſt der Korb fertig? denn Sie wollen mir doch auch einen aufpacken, eben ſo wie Ihre Schweſtern?« — »Ja!« ſagte Henriette lachend. — »Was hör' ich? ſagten Sie wirklich Ja?« — »Allerdings.« — »Und Sie wiſſen doch, was dieſes liebe Wörtchen ſagen will?« — »Nun ja,« wiederholte Henriette.

Jubelnd zog ſie der Mann zur Geſellſchaft. »Sie hat Ja geſagt, es iſt Alles richtig. Ich habe die Ehre, Ihnen hier meine Braut vorzuſtellen. Nun raſch an's Werk! die Zeit iſt edel. Morgen bin ich wieder hier, mit der Dispenſation und dem Geiſtlichen. Leb' wohl, ſüßes Bräutchen! lebt wohl, liebe Eltern! lebt wohl, ihr böſen Schweſtern! eure Körbe laſſ' ich euch hier.« — Und ſo eilte er fort, ſprang auf's Pferd und jagte davon.

Aber die Geſchichte fängt nun erſt recht an.

Vater und Mutter waren herzlich froh über den unverhofften Schwiegerſohn, der ſo reich und ſo munter war. Sie ſetzten ſich zuſammen und berathſchlagten über die nöthigen Anſtalten, die nun ſo raſch getroffen werden ſollten. Die drei Schweſtern ſtanden vereinzelt; es ſchien ihnen viel im Kopfe herum zu gehen, und doch ſprach keine. Henriette, die ſchnelle Braut, war in tiefen Gedanken; als ob ſie ſich auf etwas beſinnen wollte und nicht könnte; Sophie, die Mittlere, ſchien am wenigſten aufgeregt, doch auch betreten

und verändert; aber Marie kämpfte ſichtbar mit ſich ſelber; ſie konnt' es im Zimmer nicht aushalten und ging ins Freie, weit ins Feld hinaus, um einſam zu ſein. —

„Ueber die alberne Ziererei!“ brach ſie unmuthig aus. „Immer lebhafter fühl' ich, wie gerne ich ihn genommen hätte, wie lieb er mir ſchon war, mit ſeinem offenen, edlen Weſen, mit ſeiner gewinnenden Herzlichkeit. Und doch mußt' ich, wie ein ſpröde thuendes Ding, mit dem dummen Nein herausplatzen, da doch ein freudiges Ja im Herzen ſteckte. Und Henriette iſt ein Kind, das nicht weiß, was es will, und ſchon jetzt vergeſſen hat, ob es Ja oder Nein plapperte. Gleichwohl war ſie verſtändiger als wir beiden Aelteren. Sollten ſie glücklich mit einander werden können? Ich bin gewiß, daß er mich auszeichnete; ſeine Blicke verriethen es unwillkürlich. Mein Korb that ihm am weheſten; er wollte gleich fort; was er nachher that, war Trotz und Unmuth.“ —

So ſagte ſie, ſetzte ſich auf einem Hügel am Wege nieder und legte den Kopf in die Hand.

Unterdeſſen hatte der Reiter ſchon eine weite Strecke des Weges zurückgelegt, als er plötzlich ſein Pferd anhielt. — »Armes Thier,« ſagte er, »wenn dein Herr den Kopf verliert, mußt du es mit den Beinen bezahlen. Da hab' ich vor groſſer Eilfertigkeit mich häßlich verſäumt; die Liebe macht ſchlechte Geſchäftsleute. Ich weiß den Vornamen meiner Braut nicht, der doch nothwendig in der Diſpenſation genannt ſein muß. Welch ein Gelächter hätt' ich mir erregt! Alſo umgelenkt und erſt den Namen geholt.« —

Als er zurück kam, erblickte er ſchon von ferne auf dem Hügel eine Geſtalt, die er erkannte. Es war Marie. Er war hoch erfreut über den glücklichen Zufall. Und hier ſpielte ihm ſeine Phantaſie und das heimlich beſtochene Herz einen Streich: er glaubte die beſtimmte Braut, die das Ja geſagt hatte, vor ſich zu ſehen. Marie hatte nämlich ganz richtig beobachtet: ſie war es wirklich und allein, die den ſchnellen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es war auch natürlich: ihre Reize waren ſchon entwickelt, ſie paßte den Jahren nach

am beſten zu ihm, ſie erwiederte auch ſein Wohlwollen am meiſten, und das verräth ſich, wenn es auch verſteckt wird. Das Spiel mit den andern Schweſtern war Kinderei geweſen. Bei der groſſen Familienähnlichkeit, bei dem raſchen Wechſel in ſo kurzer Zeit, war ihm nur ein einziges Bild geblieben, und das ſah er hier vor ſich und konnte keine Vergleichung anſtellen. Dazu das jetzige Zuſammentreffen. Sie hatte ihm nachgeſehen, ſie hatte die Einſamkeit geſucht, um an ihn zu denken. Kurz ſie war es, er hatte keine Ahnung vom Gegentheil.

»Das iſt herrlich, daß ich Sie hier treffe,« rief er aus. »Es erſpart mir wenigſtens eine halbe Stunde. Denken Sie, ich habe nicht nach dem Vornamen gefragt. Eine Diſpenſation ohne Namen! es iſt zum Kranklachen. Wie heißen Sie denn eigentlich, liebes Mädchen? — »Ich?« ſtotterte ſie verlegen und ſeltſam überraſcht, »ich heiße Maria; aber« — — »Maria?« unterbrach er ſie, »lieblicher Name, dich werd' ich nicht vergeſſen.« — »Aber, mein Herr, meine Schweſter

heißt ja Henriette.« — »Die Namen der Schweſtern ſind nicht erforderlich,« lachte er. »Leben Sie einſtweilen wohl; morgen bei guter Zeit bin ich da mit der Diſpenſation.« — »Um des Himmelswillen, was ſoll dies bedeuten? Hören Sie!« —

Aber er hörte nicht mehr, und war ſchon davon geſprengt.

Als die Schweſtern wieder beiſammen und allein in ihrem Zimmer waren, trat die alte Herzlichkeit und Liebe wieder in ihre Rechte. Sie hatten ſich recht geſehnt, ſich ohne weitere Zeugen ausplaudern zu können. Sophie fing an: »Unſer Herr Freier iſt mit ſeiner Eile und ſeiner edlen Zeit im Grunde doch ein Narr; ich möchte ihn nicht haben und ſo mit ihm in den heiligen Eheſtand hinein galoppiren. Auch hat er ſich am Schreibtiſche eine etwas gekrümmte Stellung angewöhnt.« —

»Das möcht' ich gerade nicht ſagen,« unterbrach ſie Henriette. »Aber er iſt mir eigentlich etwas zu alt; auch nannte er mich: liebes Kind;

ich habe es mir nur erſt nachher nachgedacht, daß das unartig iſt. Es iſt mir unbegreiflich, wie ich das verpönte Wort ausſprechen konnte; es war gar nicht meine Abſicht; aber er fing es liſtig an und verdrehte meine Rede. Es war mir gleich auf der Stelle leid; aber als ich die ſtille Freude der Eltern über den reichen Schwiegerſohn ſah, konnt' ich nicht mehr zurück.« —

»Es iſt mir eben ſo unbegreiflich,« ſagte Marie, »wie mir das alberne und gezierte Nein! zuerſt über die Lippen fuhr, das den ganzen Wirrwarr anrichtete. Ich hätte meinem wahren Gefühle folgen und euch die ſpöttiſchen Bemerkungen erſparen ſollen.«

»Höre, Marie,« verſetzte Henriette ſchnell, wenn es ſo ſteht, ſo laß uns die Rollen wechſeln, und es iſt uns allen geholfen; denn ich fürchte mich unendlich vor morgen.« —

»Scherze nicht, Mädchen, mit ernſthaften Dingen,« belehrte die Aelteſte. »Ich fürchte mich auch vor morgen; es wird viel Verwirrung ſetzen, und ich werde unſchuldiger Weiſe beſchämt daſte-

hen müſſen. Hört nur, liebe Schweſtern, was mir begegnet iſt.« — Und nun beichtete ſie getreu, was auf dem Hügel vorfiel, daß ein unrechter Name in der Schrift ſtehen und die ganze Handlung geſtört ſein würde.

Henriette hörte es mit Erſtaunen, aber eigentlich mit Wohlgefallen. »Warte,« drohte ſie, »mein feiner Herr Bräutigam, das will ich dir zu Hauſe bringen. Wie, ich habe einen ſo geringen Eindruck auf dich gemacht, daß du ſchon in der erſten halben Stunde mein hübſches Geſichtchen vergeſſen und mit einem andern verwechſeln kannſt? Nun mag ich dich noch viel weniger als ſonſt und ſage nicht wieder Ja, es gehe auch wie es wolle. Vereinigt euch mit mir, liebe Schweſtern, zur gebührenden Rache.« —

Und die lieben Schweſtern flüſterten und ziſchelten den ganzen Tag und Abend, und ſteckten die Köpfe zuſammen im Kriegsrathe; aber was ſie vorhatten, blieb ein unergründliches Staatsgeheimniß.

Am folgenden Morgen erſchien der Bräutigam

in allem Glanze, den ſein Vermögen ihm erlaubte, und brachte die Diſpenſation und den Geiſtlichen mit. Zeugen und Gäſte waren zur Stelle und alles bereit, nur die Braut fehlte noch. Endlich kamen die Schweſtern, Arm in Arm. Sophie und Henriette gingen an den Seiten und führten die älteſte Schweſter Maria zwiſchen ſich, die mit der Brautkrone geſchmückt war und den Blick erröthend zur Erde ſenkte.

Der Bräutigam eilte auf ſie zu und umarmte ſie zärtlich. Sie duldete ſeine Liebkoſungen, ohne ſie zu erwiedern.

Alle Anweſende ſtanden betroffen und die Eltern ſagten unwillig: »Wozu dieſe Mummerei? Hier iſt weder die Zeit noch der Ort zu ſolchen Scherzen. Herr Sohn, man treibt ein Spiel mit Ihnen, das uns mißfällt. Das iſt ja Maria!« —

»Nun ja, Maria,« ſagte er, »ganz recht; wer ſollt' es denn anders ſein? Maria, meine ſüße und geliebte Braut.« —

»Aber es war doch Henriette, die geſtern Ja ſagte, und Maria flocht Ihnen den Korb.« —

Da trat Henriette vor und ſprach: »Es kömmt alles von mir. Ich thue freiwillig auf meine Rechte Verzicht. Ich kann noch warten, und die älteren Schweſtern müſſen mir vorgehen. Wenn ich geſtern Ja ſagte, ſo meinte ich nur den Korb, und der ungeſtüme Herr verdrehte mir das Wort und riß mich wider meinen Willen hin. Nachher aber hat er ſich an Schweſter Marien gehängt, hat dieſe, die ihm eigentlich allein im Kopfe ſteckte, für mich angeſehen, ſo wenig bleibenden Eindruck hatte mein kindiſches Geſicht auf ihn gemacht, hat ſie, aller ihrer Einreden ungeachtet, in ſeiner beliebten Eilfertigkeit, für ſeine beſtimmte Braut genommen und in dieſem Sinne gehandelt. Mit Gewalt haben Sophie und ich die Schweſter zwingen müſſen, dem Streite des Edelmuths zu entſagen und dem deutlichen Winke des Schickſals Folge zu leiſten. Wir bringen das Opferlamm geſchmückt; aber ſehen Sie nur, theure Eltern und werthe Anweſende, wie glücklich der Bräutigam über den Tauſch iſt, und wie ſie ſich ſchon verſtehen.« —

Das war denn auch wirklich der Fall. Er ſchloß ſie in die Arme und rief: »Es ſei damit gekommen, wie es wolle, ſo laſſ' ich meine theure Marie nun nicht mehr. Haſt Du geſtern wirklich nicht Ja geſagt, ſondern eine andre, die ich nicht kenne, ſo hol' es heute doppelt nach, jetzt und hernach am Trautiſche. Die ſchnippiſche Henriette, oder wie ſie heißt, will ich wohl als Schweſter lieben, aber zur Frau iſt ſie mir zu ſpitz.« —

Die Eltern waren mit der Entwickelung von Herzen zufrieden, und der Bräutigam rief: »Die Braut iſt feſtlich geſchmückt, alles iſt bereit, die Zeit iſt edel, ſchreiten wir zur Handlung.«

Da trat der Geiſtliche auf und ſprach: »Für heute kann jedoch nichts daraus werden.« —

»Wie ſo, mein Herr? Warum das?« —

»Ich kann keine andre trauen, als deren Name in der Diſpenſation ſteht. Wenn hier die Perſonen vertauſcht werden, ſo muß zuvor auch der Name geändert ſein.« —

»Damit hat es ſeine volle Richtigkeit. Entfalten Sie nur das Papier.« —

Es geschah, und man las: Maria.

Das Paar wurde getraut, und die rasche Ehe war glücklich bis an ein spät gesetztes Lebensziel.

Die Täuschung.

Im fernen Asien hat sich eine rührende Geschichte zugetragen, welche gefühlvollen Herzen vorzuenthalten ich nicht gesonnen sein kann. Handelt es sich doch um Liebe, welche so wenig wie das Feuer sich vertuschen läßt. Ist doch die Rede von jenem großen, überreichen, durchaus unerschöpflichen Thema unserer Herzen und unserer Federn, dem die gespannteste Aufmerksamkeit nie und nirgend versagt bleibt, wo es auch immer abgehandelt werde, sei es in der Natur selbst, oder auf dem mit der Natur so glücklich und siegreich wetteifernden Papiere. Was läßt sich auch anders erzählen, wenn man beachtet sein will, als jenes

ewige Alte, welches zugleich ewig neu bleibt, jenes immer wiederkehrende Einerlei, welches immer wieder anders und anders ſich geſtaltet? Und beſonders in deutſcher Sprache, wie unſäglich ſüß klingt da nicht ſchon das Wörtchen: Liebe! Man kann es nicht ohne Regung ausſprechen, ſo wenig wie man: ſchön, ſagen kann, ohne daß einem das Waſſer in den Mund tritt. Was iſt dagegen der Griechen und der Römer Eros und Amor, mit dem harten und ſchnarrenden R? Das franzöſiſche Wort iſt lächerlich und geckenhaft, das engliſche einſylbig und kalt. Die holländiſche Liefde iſt platt, die däniſche Elskov ein wenig kindiſch. Und ſo durch alle Sprachen. Nur der Deutſche allein hat für die himmliſche Sache auch den himmliſchen Klang gefunden, unſtreitig, weil auf ſeinem Altare die heilige Flamme am lauterſten und edelſten brennt. Iſt es daher ein Wunder, wenn Alles bei uns nur Liebe ſpricht und ſchreibt? Beſonders haben wir in neueren Zeiten die glänzendſten Fortſchritte gemacht. Statt der früheren dickleibigen Romane, wo das Bischen Liebe in

einem Meer von Gelehrſamkeit und Menſchenkenntniß ſpärlich ſchwamm und von dem armen Leſer unter vielem Gähnen mühſam geſchöpft werden mußte, machen wir jetzt allerliebſte kleine Romänchen, höchſtens ein paar Bogen ſtark, wo mit Uebergehung alles Ueberflüſſigen nur das Eine, was noth iſt, kurz und bündig hervorgehoben wird. Wir ſehen in einem Viertelſtündchen ein junges, edles Pärchen ſich liebgewinnen, ein wenig ſeufzen und leiden, wie es auf dieſer unvollkommenen Erde nicht füglich anders ſein kann, und dann ſich haben und glücklich ſein. O, wie wohlfeil iſt dieſer köſtliche, unſchätzbare Genuß! Unſere Frauen dürfen nur das erſte, beſte Unterhaltungsblatt ergreifen, ſo können ſie gewiß ſein, irgend ſo eine kleine ſüße Geſchichte zu treffen, die ſich ſtehenden Fußes verſchlingen läßt, und doch mit Anfang, Mittel und Ende alle Wünſche befriedigt. Kann etwas ſchöner ſein, als ſo in Geſchwindigkeit ein holdes Bild vor ſich hinzuzaubern, ein paar Thränen aus der unendlichen Tiefe des zarten Herzens hervorzuweinen, ſich

dann wieder mit dem Schickſale verſöhnen, die Thränen trocknen zu laſſen, und nach dieſem geiſtigen Genuſſe zum Tanz oder in die Küche zu eilen?

Glückliche Zeiten, wo nach einer warmen ſchriftſtelleriſchen Nacht dieſe Spargel der Literatur in Fülle hervorſchießen! Glückliche Verfaſſer, deren Talent für jeden Tag im Jahre emportreiben kann, was ſonſt, nach dem alten Wahne, wohl eine halbe Lebenszeit zur Zeitigung bedurfte! Aber warum ſollten wir nicht unerſchöpflich ſein, wie die nie geſtillte Begier der Leſer und die Quelle, womit wir tränken?

Möge denn auch mir, indem ich bemüht bin, ſo ein kleines frühlohnendes Zwergbäumchen zu pflanzen, Theilnahme und Beifall nicht verſagt bleiben! Wenigſtens hab' ich den Schauplatz der Begebenheit weit genug hinaus und in das gehörige Dunkel verlegt, und der Phantaſie den weiteſten Spielraum gegeben. Auch der Gegenſtand ſoll anziehend und rührend ſein: Kampf des Herzens mit der Pflicht, ſchuldloſe, edelſin-

nige Liebe, und Tücke des Schickſals. — Doch zur Sache.

Ferrabad war ein edler, ritterlicher Jüngling, ritterlich in vollem Sinne, wenn die gebildetſten körperlichen und geiſtigen Anlagen auch in Aſien den Ritter machen können. Er tummelte ſein ſchnaubendes Roß unermüdlich auf den Schlachtfeldern und führte Wunder der Tapferkeit aus. Die ſchwerſten Unternehmungen waren ihm ein Spiel, und wo andere vor der Gefahr zurückbebten, da gab ihm ein ſtolzes Selbſtbewußtſein Muth zur Wagniß. Immer ſchlagfertig und furchtbar beim beſonnenen Rückzuge ſowohl, wie beim ſtürmenden Angriff, war er das Schrecken des Feindes und der Vorkämpfer ſeiner eigenen Heerſchaaren. Sein König, in beſtändigen Kämpfen um Krone und Leben begriffen, nannte ihn die Stütze ſeines Thrones, zierte ſein Roß mit köſtlichen Geſchmeiden und ihn ſelbſt mit wehendem Helmbuſch. Aber mehr noch als die Ehre befeuerte den Jüngling ein anderer Beweggrund. Focht doch auch Amine mit in den Reihen, war

doch sie Zeugin seiner Tapferkeit, sie, die, wie er sich schmeichelte, einst der süßere Preis seiner Anstrengungen sein sollte. Unter diesem kriegerischen Volke, welches unter Zelten lebte und fast keinen Frieden kannte, waren auch die Weiber streitbar und in den Waffen geübt. Sobald die Trompete ertönte, stürzte alles hervor zu Vertheidigung des Lebens und der Ehre, und oft rettete weibliche List und rascher Entschluß, wo die Männer keinen Ausweg finden konnten. Die Königin selbst war die tapferste Amazone, vor keiner Gefahr erbleichend, ihrem Gemahl beständig zur Seite, die Vollzieherin aller seiner Winke und durch ihre feurige Kühnheit die Seele des ganzen Heeres. Amine war die schönste und geliebteste ihrer Zofen. Bewunderung und Liebe fesselten sie an die Gebieterin, mit unverbrüchlicher Treue folgte sie, so weit sie durfte, ihren Schritten und focht an ihrer Seite. Aber oft fiel ein verstohlner Blick auf den Stolz des Heeres, jenen jugendlich blühenden Ritter, der so gern in ihre Nähe sich drängte, und, wenn sie ihn be-

merkte, von noch heißerer Kampfluſt zu glühen ſchien.

Ferrabad fand in den Gezelten, in dem ſtrengen Zwange des Harems, keine Gelegenheit, ſich der Geliebten zu nähern. Kaum ein Blick aus weiter Entfernung war ihm vergönnt, und ſo viel er auch in einen ſolchen Blick hineinzulegen ſuchte, ſo blieb er doch in Zweifel, ob er zu hoffen wagen dürfe, oder überhaupt nur verſtanden werde. Er hätte ſeine Gunſt bei dem Könige vielleicht zu einem offenen Geſtändniß benutzen können, aber ſein Zartgefühl hielt ihn von einem ſolchen Schritte ab. Seine Beſcheidenheit erlaubte ihm nicht, ſich ſchon des Preiſes würdig zu halten. Er glaubte noch lange nicht genug gethan zu haben, für die Belohnung, nach welcher er ſtrebte, und Aminens Gegenliebe, die nothwendige Bedingung ſeines Glücks, war ihm noch unenthüllt. Nur im freien Felde der Schlacht, etwa in Zwiſchenräumen des Kampfes oder dem Jubel der Siegesfreude, ſchien ihm eine Eröffnung möglich. Darum drängte ihn ſeine Sehnſucht in

Aminens Nähe, um die zu ſehen, an welcher ſein Herz hing, von ihr beachtet zu werden und vielleicht den günſtigen Augenblick für ſeine lange Hoffnung zu erhaſchen.

Eines Tages, im Getümmel der Schlacht, war die Königin, einen raſchen Entwurf zu vollführen, ihrem weiblichen Gefolge weit vorausgeeilt und in den Vorderreihen mit dem Feinde handgemein geworden. Ihre Leibdienerinnen, die treue Amine an der Spitze, eilten der Gebieterin nach, um Gefahr und Ruhm zu theilen. Aber ein feindlicher Haufe drang unvermuthet von der Seite vor, ſchnitt die Vereinigung ab und umringte die kleine Schaar. Muthig kämpften die Amazonen ſich durchzuſchlagen, und verſuchten durch kecke Angriffe den Feind zu verwirren und freie Bahn zu gewinnen. Aber die Uebermacht war zu groß, und der Preis lockte zu ſehr, die ſchönen weißen Fräulein ſammt und ſonders zu erhaſchen und im Triumph gefangen zu führen. Schon ermatteten die Finger an den Heften der Schwerter und der Augenblick der Schmach war

nahe. Arme Amine! die hohe Fürſtin, zu deren Beiſtand du dich wagteſt, ahnet deine Gefahr nicht, keiner iſt nahe zu deiner Hülfe. Was bleibt dir übrig, als ein freiwilliger Tod, um der Schande zu entgehen? — Ferrabad! flüſterte es in ihrem Herzen, und Ferrabad! rief ſie laut, wie in Begeiſterung, und blickte umher. Die ſchwarzen Feinde ſtutzten, ſie ſchracken zuſammen vor dem Klange des gefürchteten Namens. Aminens Vertrauen ward nicht getäuſcht. Der Held hatte die Geliebte nicht lange aus den Augen verlieren können. Sobald er ihre Gefahr bemerkte, verfolgte er entfernte Siege nicht länger, ſondern eilte hinzu, ſie zu retten oder mit ihr zu ſterben. Wüthend warf er ſich auf die Räuber, die ſchon ſein bloßer Anblick an ihrem Plane verzweifeln ließ. Die bedrängten Jungfrauen ſchöpften neuen Muth, der Feind wurde geworfen, Amine war frei. Dankbarkeit und Ueberraſchung waren nicht geeignet, das ſtille Geheimniß ihrer Bruſt zu verhehlen. Der entzückte Jüngling that einen Blick in ihr Herz. Wenige fliegende Worte

genügten, den Bund zu schließen, den das Verhängniß selbst zu knüpfen schien. Welcher Jüngling hatte edler geworben, welche Jungfrau gerechter sich ergeben!

Inzwischen war auch die Königin der Vorfälle in ihrem Rücken gewahr geworden und herbeigeeilt. Die Liebenden mußten sich trennen. Amine ward befehligt, mit den Gefährtinnen hinter die Schlachtreihen zurückzugehen und die Verwundeten zu warten. Stillglücklich und wie träumend ging sie hin, sie war befriedigt, wiewohl sie sich in ihrem ganzen Wesen verändert fühlte. Die muthige Heldin, welche siegsinnend, von des Ruhmes Lockungen bezaubert, nicht ohne Stolz, der gekrönten Freundin am nächsten zu stehen, ins Feld gezogen war, kehrte nun zurück als ein demüthiges, liebesiechtes Mädchen, weiblich sanft, ohne weitere Ansprüche, als dem Geliebten zu gefallen, und den freudelosen Lorbeer der überlegenen männlichen Stärke willig überlassend. — Ferrabad hingegen stürzte, nachdem sein Schicksal sich so günstig entschieden hatte, mit verdoppel-

tem Feuer in die Schlacht zurück und die Schaaren der Feinde zerſtoben vor dem unwiderſtehlichen Schwerte des Glücklichen. Eine brennende Sehnſucht trieb ihn, dem Führer jener Schaar, welche Aminen überfallen hatte, zu begegnen. Endlich fand er ihn, auf einem thurmtragenden Elephanten unangreifbar ſich wähnend und den Kampf nicht länger vermeidend. Aber Ferrabad, auf dem ſchnellen Renner den Koloß umkreiſend, verwundete unaufhörlich das unbehülfliche Thier, bis es verblutend zu Boden ſank, und im Falle den Thurm zerſchmetterte. Mit eigner Hand zog er den betäubten Gegner hervor und führte ihn gefangen ins Lager. »Hier, Amine!« rief er, »iſt der Verwegene, der mein ſüßes Mädchen beinahe geſchreckt hätte. Aber darf ich nun hoffen, dich erworben zu haben? Wann wird die Stunde ſchlagen, da ich dich mein nennen darf?« — »Rede mit meiner Gebieterin,« ſprach das Mädchen erröthend, und ſank an die Bruſt ihrer Geſpielinnen.

Wieder tönte die Trompete der Schlacht. Die

zurückgetriebenen Feinde hatten ſich geſammelt und drangen von neuem vor, die erlittenen Scharten auszuwetzen. Mit bitterm Ingrimm und todthöhnender Gleichgültigkeit boten ſie den letzten, heißen Kampf der völligen Entſcheidung. Auch auf dieſer Seite theilte die Fürſtin, nicht minder ſtreitbar, das Gefecht. Ihr verwundeter Stolz ertrug die Schmach der rachelosen Niederlage nicht. Als beide Heere wieder einander gegenüber ſtanden, trat ſie hervor und forderte die hohe Gegnerin zum Einzelkampf. Beide Könige hießen die Schaaren zurücktreten, und lautlos ſtarrte die Erwartung in den Zwiſchenraum. Bald erſchienen die Kämpferinnen, die Geforderte ſtolz gehalten, die Stirne leicht umwölkt, noch einmal um den Sieg, der ſchon entſchieden ſchien, ernſtlich ringen zu ſollen; die Ausforderin mit glühendem Blick, halb außer ſich. »Zahle mir nun mit deinem Blute!« rief ſie furchtbar und ſtürzte auf die Gegnerin zu. Nicht ſich zu ſchirmen bedacht, einzig ſtrebend, die Verhaßte zu erreichen, rannte ſie in ihre Streiche hinein, ſtieß ihr, ſelbſt ſchon

von tödtlichen Wunden blutend, mit der letzten Anstrengung das Schwert tief in die Brust, und sank dann entseelt neben der Entseelten zu Boden. Ein unwillkürlicher Schrei des Entsetzens ergellte von dort und hier; aber gelähmt war jeder Arm, vor dem ungeheuren Ereigniß verlor sich jeder andere Gedanke, die brennende Kampflust erlosch in betäubter Wehmuth. Beide Heere zogen sich zurück, wie verabredet und als ob Friede vermittelt wäre. So ebnet niederschmetternder Blitzstrahl die empörten Wellen und abwärts schwimmen die zitternden Kreise.

Amine faßte die gefallene Freundin in ihre Arme und mußte mit Gewalt hinweggerissen werden. Von beiden Seiten trug man nun in schweigendem Trauerpompe die fürstlichen Leichen in das Lager, einzig beschäftigt mit den Todtengebräuchen. Eine heilige Frist entstand, wo die Waffen ruhten, um dereinst mit verstärkter Wuth den Kampf zu erneuern. Aber kaum war der thränenvollen Pflicht ein Genüge geschehen, da erregte schon andere Sorge wieder die verwaise-

ten Heerſchaaren. Sie drangen in das Zelt des Königs, welcher in Schmerz verſunken, betäubt und unthätig daſaß. »Gebieter,« riefen ſie, »ermanne dich. Beherrſche den Gram, der alle Kraft verzehrt. Deine Getreuen umringen dich und begehren den König von dir. Gedenke der unverbrüchlichen Sitte unſers Volkes. Dein Thron kann nicht zur Hälfte erledigt bleiben. So wie im Staate der tapferen Bienen die Königin nimmer fehlen darf, ſondern ſogleich erſetzt werden muß, ſo auch, du weißt es, bei uns. Wähle dir denn die neue Gemahlin und gieb uns die Seele aller Unternehmungen, den weiblichen Feldherrn, an dem wir gewöhnt ſind, zurück.« — »Laßt mich!« rief der König ſchmerzlich; »was verlangt ihr von mir?« — »Daß dem Fürſten das Wohl des Reiches mehr ſei, als ſein augenblickliches Gefühl.« — »Nun, wenn es denn ſein muß, ſo wählet ihr für mich, ihr Ungeſtümen.« — »Es bedarf keiner langen Wahl,« rief man. »Die Nächſte, die Würdigſte heiſcht das Geſetz. Wer beides ſei, unterliegt keinem Zweifel. Die

Auszeichnung der Verſtorbenen ſelbſt hat es längſt entſchieden. Amine ſei Königin! ſcholl es von allen Seiten. Amine ſei deine Gemahlin wieder und erſetze den erlittenen Verluſt. Gieb Befehl, o König, daß die Schaaren ins Feld rücken, damit die letzte Probe beginne. Die Bezeichnete mache der hohen Ehre ſich würdig. Sie bringe ſiegreich vor und erringe das Kleinod. Wenn die feindlichen Geſchwader vor ihr zerſtäubt ſind und der Ruhm ſie gekrönt hat, dann führen wir ſie dir jubelnd zurück, daß auch die Liebe ſie kröne.« — Ein allgemeines Getümmel ſchloß den Auftritt, während der König ſtummleidend ſich abwandte.

Ferrabad hörte ſein Todesurtheil und preßte gewaltſam den ungeheuren Schmerz in das Geheimniß der Bruſt, welche zu zerſpringen drohte. Er floh in die Einſamkeit, um ſeinem Herzen ohne Zeugen Luft zu machen. Wer mag es ihm verdenken, daß er lange mit dem Schickſale haderte? War ihm doch nun unwiederbringlich verloren, was ſeines ganzen Daſeins Hoffnung und Preis war, in demſelben Augenblicke entriſſen,

da er durch aufopfernde Anſtrengung es errungen zu haben glauben durfte. Seine lange verſchwiegen genährte Liebe endlich erkannt und durch das edelſte Gegengeſtändniß erwiedert zu wiſſen, und nun plötzlich aller Hoffnung entſagen zu ſollen, die Geliebte in fremden Armen zu ſehen und durch heilige Pflichten ſelbſt des letzten traurigen Troſtes einer blutig vergeltenden Rache beraubt zu ſein — welch ein Verhängniß für den Jüngling, der noch taumelte von dem Entzücken der erwiederten Liebe! Aber wo das Schickſal Höheres von dem Sterblichen verlangt, da erhöht es ihm auch die Kräfte, und ein edles Gemüth iſt bald entſchloſſen, wo es gilt, ſich ſelbſt für edle Zwecke zu opfern. Wir dürfen hoffen, daß Ferrabad im Kampfe nicht erliegen, ſondern auch auf der höchſten Probe ſeiner würdig bleiben werde.

Und Amine! Sie, die Erwählte, die vor tauſend andern beglückt ſcheinende, was ging in ihr vor? — Ihr kam der Schlag nicht unerwartet und konnte ſie nicht überraſchen. In dem Augenblicke, da ſie ihre fallende Gebieterin in die Arme

ſchloß, wußte ſie ſchon, was folgen würde. Aber der Thron konnte ſie keinen Augenblick reizen; ſie hatte ſchon vom Becher der Liebe gekoſtet. Ihr Entſchluß war bald gefaßt. Schweigend und die Augen auf den Boden geheftet hörte ſie die Ankündigung ihrer Beſtimmung. Die glückwünſchenden Zurufungen wurden durch keinen Blick beantwortet. Sie ließ ſich waffnen und ſchmücken, ohne Laut und Regung. Sobald ſie aber an der Spitze der Schaaren ſtand und von allen Seiten die ſchlachtmahnenden Töne wirbelten, da belebte ſich die ſtarre Bildſäule. Ein Gluthſtrom ſchien die hohe Königsbraut zu durchzucken, ſie winkte den Gefährten zu folgen und ſtürzte ins Gefecht, wo die Feinde ſich am dichteſten entgegendrängten. Alles erlag vor dem wüthenden Angriff. Amine erzwang glänzenden Sieg, aber nicht den Tod, nach dem ſie ſtrebte. Das letzte heißeſte Unternehmen blieb noch übrig, der Sturm auf das Lager ſelbſt, wo der erſchrockene König ſich hinter den Reſt ſeiner Getreuen zurückgezogen hatte. Hier hoffte Amine, was ſie ſuchte, zu finden, und

am ſtrahlenden Ziele würdig und unbefleckt ein werthlos gewordenes Leben zu verhauchen. Aber wie achtlos ſie auch der Gefahr ſich bloßgab, Ferrabad wich nicht von ihrer Seite und leitete jeden der Geliebten zugedachten Todesſtreich auf ſich ſelbſt. »Warum willſt du, daß ich lebe?« rief ſie. »Laß mich ſterben, Jüngling, weil ich noch dein bin.« — »So lange Ferrabad athmet, bleibt ſeine Bruſt Aminens Schild!« war die Antwort.

Das Lager war erſtürmt, alles beſiegt, der König gefangen, der Krieg geendet. Jubelgeſchrei ertönte, der Triumphzug mit dem hohen Gefangenen begann. In der allgemeinen Freude unnachtete tiefbeugender Gram nur die beiden, denen man alles verdankte. Tödtlicher als ihre Wunden blutete ihr Herz. Ihre Blicke ſuchten einander. Sie wußten ſich nicht zu trennen. —

Ich lege die Feder nieder, um mit meinen Leſern zu rathſchlagen. Der Knoten iſt geſchürzt; ich weiß ihn nicht ohne Thränen zu löſen. Der Stoff iſt mir unvermerkt über den Kopf gewach-

ſen; was ſoll ich thun? — Soll Amine, die Heldin, ſterben, wie ſie wünſcht, und als Leiche verſöhnen, was ſie wider Willen entzweite? Aber wird Ferrabad ſie überleben können? — Soll dieſer an ſeinen Wunden verbluten und Amine ſich in den Armen des Königs tröſten? Sie wird es nicht wollen und wir eben ſo wenig. — Oder ſoll Ferrabad die Fahne des Aufruhrs aufſtecken, die Geliebte ſeinem Könige entreißen und mit ihr zu den Feinden übergehen? Sie ſcheinen mir beide zu gewiſſenhaft zu einem ſolchen Schritte. — Nun, ſo muß wohl am Ende der König, als das einzige Hinderniß, wiewohl er herzensgut, Ferrabads Wohlthäter und an der ganzen Verlegenheit völlig unſchuldig iſt, der Nothwendigkeit nachgeben und durch einen freundſchaftlichen Tod den Knoten löſen? — Oder noch beſſer; er entdeckt die ihm bisher verborgene Neigung ſeiner Braut und ſeines ſo hoch verdienten Freundes zu einander, giebt ein Beiſpiel der Großmuth, tritt freiwillig zurück und vereinigt die Liebenden. — Aber auch das wird ſchwerlich angehen. Der Drang

der Umſtände reißt ihn wider ſeinen Willen fort. Die Geſetze haben geſprochen, der laute Wunſch ſeiner Völker, das Wohl des Vaterlandes muß berückſichtiget werden. Auf dieſem Wege geht die Sache eben ſo wenig. —

Werft alles in die Schachtel, das Spiel iſt zu Ende, wir haben nur geſcherzt. Es ſind keine Weſen aus Fleiſch und Bein, deren Schickſal uns am Herzen liegt, ſondern nur Püppchen, hölzerne Schachpüppchen, die der Aufmerkſamkeit nicht länger werth ſind, nachdem der Sieg ſich entſchieden hat. Sie meinten, weil ſie doch immer menſchliche Perſonen vorſtellten und die ſchwerſten Heldenrollen übernehmen müßten, ſie könnten auch wohl einmal in der Liebe ſich verſuchen und den Gefühlen des Herzens Gehör geben. Sie haben uns getäuſcht und bitten um Verzeihung.

Aber im Ernſt, ſollten ſie nicht eben ſo gute Phantaſiepuppen ſein, wie alle übrigen, an deren erdichteten Freuden und Leiden wir ſo innigen Antheil nehmen? Freilich, zum zweitenmale wird man Ferrabads und Aminens rührende Liebe nicht

leſen mögen, nachdem einmal das Geheimniß verrathen iſt; doch wer weiß, was gerade die Neuheit der Sache bewirken kann?

Uebrigens bedarf es wohl keiner weitern Nachweiſungen zum Verſtändniß der Geſchichte. Die beiden feindlichen Heere, die Könige und Königinnen, die Lager, das Schlachtfeld, das alles erklärt ſich von ſelbſt. Aber wer iſt eigentlich Ferrabad? möchte man fragen. Es iſt der ritterliche Springinsfeld, der zu kühnen Unternehmungen ſo vorzüglich geſchickt iſt, und bei dem man auch wohl ein gefühlvolles Herz vorauszuſetzen berechtigt iſt. Amine aber iſt eine der königlichen Zofen, von denen, wenn die Fürſtin gefallen iſt, nach den Geſetzen des Spiels diejenige wieder Königin wird, welche ſiegreich bis ins feindliche Lager bringt.

Karl Lappe's

ſämmtliche poetiſche Werke.

Ausgabe letzter Hand.

Fünfter Theil.

Roſtock,
Verlag von J. M. Oeberg.
1836.

Druck und Verlag
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Inhalt.

		Seite
1.	Hochnordiſche Bilder	1
2.	Die Oſſianiſchen Frauen	26
3.	Hymne an die Erde	52
4.	Kleine Oertlichkeiten der Provinz	54
5.	Was ich ſinge und nicht ſinge	67
6.	Was ich ſinge	70
7.	Der Soldat im Felde	73
8.	Geduld haben	75
9.	Das beſte Land in der Welt	76
10.	Geliebte und Frau	78
11.	Bornholm	80
12.	Der Held. 1813	83
13.	Karl der Zwölfte	86
14.	Entſtehung des Dubberworths	88
15.	Die Sage von Baggus Speckin	90
16.	Warm und kalt aus Einem Munde	95

Seite

17. Stoff zu Neujahrsgesprächen. 1825 102
18. Aber 105
19. Vom Lande 106
20. Vom Dorfe 125
21. Die vierte Bitte 135
22. Ueber die heilige Katharina 148
23. Der Mummelsee 162

Hochnordiſche Bilder.

(Aus einem Schwediſchen Gedichte gezogen.)

Karl. Ja, meine Emilie, hier iſt der Zielpunkt unſerer Flucht. Ich drücke dich an mein Herz mit wehmüthiger Freude. Sieh dort unten im Thal unſre verſteckte Freiſtatt — in einer Steppe. Hundert Meilen hab' ich dich geſchleppt, durch Froſt und Sturm und Nebel, über Meere von Schnee und wolkenſtreifende Eisberge, um dich hier die ſtolzen Schlöſſer am ſchönen Mälarſee mit dieſen armſeligen Hütten in dieſem Winkel der Welt vertauſchen zu laſſen.

Emilie. Hat doch die Schwalbe noch weiter, wenn ſie vom Nile geflogen kommt, um ſich ihr Neſt zwiſchen unſeren Klippen zu bauen! und fühlt ſich doch ſo glücklich!

Wie elend dacht' ich mir hier im tiefſten Norden den wilden Sohn dieſer Wüſten, und wie

glücklich fand ich ihn! Er iſt ein freier Mann, er ſingt ſein Lied und lenkt ſein Renn zwiſchen Himmel und Erde, und tauſchte nicht des Fürſten Roß dafür. Ein Volk von Hirten und von Brüdern! Sie brauchen nicht zu ſäen, daß ein Anderer ernte, auch nicht an hohen Pforten Wache zu ſtehen. Mit Bedauern und Erſchrecken ſehen ſie das Weben der Ameiſen im Süden, ihren Druck und ihre Drangſale. Sie ſelber ſind der leichten Mücke gleich, die mit Geſang und Tanz im Abendroth um Heerden und Gezelte ſchwebt. Bloß der Glaube iſt es, mein Freund, der allenthalben glücklich macht.

Welch ein reizendes Thal öffnet ſich hier zwiſchen den Bergen, in ſo vertraulicher Stille, ſo ohne Anſpruch ſchön! Gegen die weiße Farbe der Flocken wie ſanft ſticht jener Hain ab! Er iſt nicht groß, aber noch grün, ſelbſt im Winter grün. Und hinter ihm zur Linken, was ſcheint dort ſo roth her? Iſt es deine Kirche? Nein, die ſteht hier auf der Höhe. Ach, die Pfarre, nicht wahr?

Mein ſchönes ſchnelles Rennthier! ſieh, wie es Athem ſchöpft, das arme! Wie ein Blaſebalg geht ihm die rauche Bruſt. Es flog auch, noch dem deinen voraus, in wunderbarer Hurtigkeit, wie ein Segel im Meer, wenn es vom Sturme gejagt wird.

Komm, während die guten Thiere hier ein Stündchen raſten, laß uns voraus zum Abhang gehen und niederklettern. Sieh, der Mond geht roth empor, um auf den Schluß unſerer Reiſe (ſei einſt des Lebens Schluß ſo ſchön!) himmliſche Strahlen zu werfen.

Karl. Du ſelbſt wirfſt den Himmelsſchein aus deiner ſchönen Seele auf Alles um dich her, wie in den goldenen Tagen der Welt ein Engel niedergeſchickt wurde, den Wanderer durch die Wüſte zu leiten, und mit den ſtrahlenden Gliedern Licht durch die Nacht verbreitete.

Emilie. Sieh hier, ein gebahnter Steig, der in das Thal hinabführt, gerade zur Pfarre. — Horch, welch ein Getöſe vor uns, was für ein Knirren im Schnee! Ach, ſieh dort jenſeits des

Bachs den beweglichen Wald von Hörnern mit Aeſten über Aeſten. Eine Rennthierheerde, vielleicht unſer, flieht heimwärts mit vollem Euter. O, wie ſchön iſt es, der eigenen Hütte Rauch zu ſehen! Wie ein Schulknabe, der zu Hauſe kehrt, ſo begrüß' ich hier freudig alle Bäume und Steine. Alles ſcheint mir früher bekannt, Alles rührt mein ganzes Herz auf eigene Weiſe. Mein Paradies iſt hier.

Karl. Hier in dem Grabe der Natur, wo in drei Jahreszeiten kaum die Sonne ſcheint und in der vierten mühſam nur der Boden ſich belebt! Hier auf dieſen öden Feldern, wo zwiſchen nackten Bergen um grobe Hirtenzelte der wilde Bergſtrom heult, das heimtückiſche Nordlicht flackert, zum ſchaudervollen Zeitvertreib beim trägen Lauf der Abende!

Emilie. Mag ſein! — Der Eiskoloß dort oben, von deſſen Gipfel die loſe Klippe ſich zu ſenken ſcheint, um mich zu zerſchmettern; der Bergſtrom, deſſen ſchäumendes Rad die Felſenſtücke, wo mein Fuß mit Mühe ſich befeſtigt,

wälzen will; die Nordlichter, die in den Schnee niederzischen und die dunkle Tiefe mit Purpur malen; dieses Alles zeigt meinem Blicke eine eigenthümliche Schönheit, wild aber groß, nicht sanft und linde, doch erhaben. Wie hebt sich meine Seele über die kleinlichen Lebenssorgen! Wie weit wird meine Brust, um Erd' und Himmel zu umfassen!

Zuerst, als ich mich hier umhüllt von Wolken fand, am Pol der Erde, deren Kreise zu meinen Füßen lagen; diese Berge sah, die selbst die Phantasie verwirren, vom Bau der Welt rückständig oder Stoff für neuen Weltenbau; vor mir und hinter mir die weite weiße Aue sah, sanft-blauend in dem Widerschein der unermeßlichen Gewölke; des Himmels Feste höher aufgespannt, viel reicher an Gestirnen fand, und alles einfach, groß und kühn und riesenhaft; und selbst den Sturmwind mit verstärkter Kraft durch weitgedehnte Räume donnern hörte — wie klein erschien mir da mit ihrem Stolz und Prunk die Welt, der ich entflohen war. In stiller Majestät thronte hier die

Natur einſam und unverworren, wie da, als ſie zuerſt vom Himmel niederſtieg; ich ſelbſt, entrückt dem Eitelweſen, wiegte mich in ihrem Schooße, und fühlte mich rein und frei wie ſie. Unter ewig großen Räumen, Höhen und Tiefen verlor ich mich in eine höhere, tiefere Welt.

Karl. Ich weiß es: wie die Felſenroſe, die auf der Klippe ſteht und von der Luft ſich nährt, wird deine Seele hier gedeihen und wurzeln. Sie lebt vom Anſchauen nur, vom Bilde, vom Gefühl. Aber magſt du ſelbſt es können, ich, der ich körperlich dich in die Arme ſchloß, ich kann es nicht vergeſſen, daß du noch etwas mehr als Geiſt und Schatte biſt.

Wie litt ich nicht um dich, als ich zuerſt dieſen zarten Gliederbau, im Winterboot des Samen gebettet und geſchnürt in Bärenfelle, ſah, dich wie die Taube in des Geiers Klauen dahingeriſſen, ohne Kutſcher, von der ſchweifenden Schlitter Lauf bald durch das Thal geſchleift, bald von der Höhe abgeſchleudert, bald im Schnee umhergewirbelt. —

Emilie. Aber sprich, als du das sahest, wurdest du nicht auch gewahr, welche blühende Farbe das bleiche Fräulein gewann? Sonst war ich wie der Goldfisch in dem engen Glase, jetzt wie der Hecht, der spielend in die Höhe klatscht. — Sonst bebt' ich bei jedem Lüftchen, wie eine Puppe von Porzelan; beim Anblick einer Spinne schrie ich über Todesgefahr; jetzt siehst du mich nicht mehr in ätherischer Nervenfeinheit mir selbst und Anderen eine Plage sein. Kaum weckt mir Eul' und Adler einen flüchtigen Schrecken; ich kann den Abgrund sehen, ich kann ein Bärenlager sehen und erhebe doch kein Angstgeschrei, wenn ich an deine Brust mich retten kann.

Karl. Zauberin! welche Kunst haben die Huldgöttinnen dich gelehrt, mitten in der Gefahr zu lächeln, und selbst die Plage zu verlieblichen! Du übst die Tugend, in allem bloß das Gute aufzusuchen. Bald warst du froh, die Luft so klar zu sehen, so bitter kalt sie war, und sprangst aus deinem Schneckenhause und hießest mich geschwinde einen Kuß entgegennehmen, bevor er an die

Haube fröre. Bald hobst du, froh, sie wieder aufgethaut zu haben, die schweren Augenwimper, fahst mich herzlich an und sagtest: so und nicht anders will Emilie weinen. Bald lachtest du, eine zweite Baucis, über das Silber in deinen Haaren und riefest: denk einmal, wenn wir Achtzig sein werden! Bald ermunterteſt du die Fahrt mit dahier unerhörten Liedern und gabst der grabesſtummen Steppe ſelbſt eine Stimme, und zwangſt den ſtutzigen Kobold, die Antwort: ich liebe dich, wohl hundertmal aus ſeiner Felſenbruſt zu wiederholen. So ward der Tag verſcherzt auf unſerer Steppenfahrt. Aber welche Nacht, o Gott! Verzehrt von ſchlafloſer Qual, mit einem geheimen Grauſen, ſah ich dich an meiner Bruſt, gebettet unter freiem Himmel, im Schnee, an der qualmenden Flamme. Zuletzt entſchlief ich doch; da ſah ich im Traume deinen Vater, er zeigte auf dich, wie du verloren da lagſt, wie der erfrorne Schmetterling des Thals in tödtlicher Verſteinung, fortgeriſſen von den Wohnungen der Menſchen

durch mich, durch mich, um mir in dieſes Land der Entbehrung zu folgen.

Doch als beim Lichte des Tages, das der Bergſchnee zurückſtrahlte, alles wieder die Farbe der Freude und des Lebens gewann, als du, wie die Geſundheit ſelber, ſchön und munter aufſprangeſt, dein Rennthier ſtreicheltest und mich mit einem Kuſſe weckteſt, nachdem der Haushalt ſchon beſchickt war; mir eine duftende Schale von Mokka's Tröſtertrank vom Feuer reichteſt: da ſah ich einzig dich, und nicht die weite Wüſte um dich her, ſah bloß die Stärke deiner Liebe, nicht mehr die Menge ihrer Opfer.

Emilie. O, ſprich mir nicht von Opfern. Begehrt' ich doch nichts anders, als des Vogels Loos, der unterm Frühlingshimmel, unter hundert Stimmen, bloß auf die eine hört, die ihm zum Herzen ſpricht, ſelbſt Antwort ſendet auf die Liebesfrage und mit dem Erwählten von dannen fleugt. Ein Mädchen, welches liebt, hat Vogelart: ſperrt ſie nur ein, ſie wird euch doch entſpringen.

Emilie. Ach ſieh, was trippelt da ſo rund und ſo rührig? und knickſet gar hübſch und tief, und ſcheint mit Mund und Hand uns willkommen zu heißen. Gute Alte, deine Sprache iſt todt für mich, aber ich verſtehe deine Seele. Welche Geberden! wie wild und doch wie ſprechend! Unſre Herzen werden nicht lange für einander ſtumm bleiben. Sieh, Karl, welches Feuer, welche Munterkeit regt ſich in dem Blicke dieſer Lappländerin, ſo kleinäugig ſie auch iſt! Sie iſt eben ſo queckſilbern als klein. Ich glaubte hier alles ſteif und kalt und todt zu finden, aber die Seele dieſer Zwerge hat nicht vom Froſte gelitten.

Karl. Wie ſie dich bewundert, deine Kleidung, deine Geſtalt; ſie beſieht dich von allen Seiten, und will alles anfühlen.

Emilie. Betrachte ſie nur ſelbſt, wie ſie ihre Samojede von Rennthierfellen mit Purpur und Silber ausgeſtickt hat! und ihren Turban von Wolle, von welchem Schellen herunterhängen, die, wie ſie die Zunge rührt, von oben ihr antworten. Von Lappland bis Paris, wie mancherlei Geſtal-

tungen giebt ſich mein armes Geſchlecht, um euch zu gefallen!

Karl. Sie iſt heute im Staat, als die Oberzofe des Pfarrhofes.

Emilie. Aber ſieh, wie Alles gereinigt und geräumt iſt, Weg' und Hof und Vorplatz. Wohin ich ſehe, Alles bezeugt häusliche Sorgfalt. Sollt' ich hier nicht gedeihen? Hier will ich gern mein Leben hinbringen. Komm, mein Gemahl, in deinem eigenen Hauſe mich zu umarmen.

Karl. Du ſiehſt die ſtolzen Zimmer, die ich dir anbieten kann: zuerſt ein Saal, mit dem Feuerherde, der zugleich Putztiſch iſt; drauf ein Gemach mit Betten; zuletzt ein Kabinett, wo an deinen Nähtiſch für jetzt mein Pult ſich drängt, bis es eines Tages vor der Wiege wird auf den Söller weichen müſſen.

Emilie. Es dauert dich, deine Braut in eine Hütte zu führen. So nennſt du dein Haus. Wohlan! jener Name ſoll es verbürgen, daß ich glücklich ſein werde. Ich mag keine Ehe in einem Palaſte. Du wirſt auf einem Flügel von Zim-

mer zu Zimmer geführt, um endlich Seine Gnaden, gekauert auf den Sopha, allein mit ſeiner Gicht zu finden, ſtöhnend und die Tagesblätter überlaufend, bis er, der heute Abend eingeladen iſt, bei Ihro Gnaden zu ſoupiren, die er ſeit dem letzten Balle nicht geſehen, in die andre Hälfte des Schloſſes geht, um ſeinen Thee zu nehmen und hausväterlich dort ſeinen Spieltiſch zu ordnen. O, Gott, ſo iſt man verheirathet in der feinen Welt! — Man kann es ſich auf der Krücke und in der Feſſel bequem machen. Kennſt du den Talisman, der glücklich macht? den Alle preiſen, Wenige erlangen und bewahren? Wir haben ihn hier gefunden. Es iſt das Gerade genug, welches jede Stunde mit gleichförmigem Reize füllt. Hingegen in der Stadt, iſt die mit Schmachten und Thee im Sopha genährte Dame denn glücklich? — Vergnügensſucht iſt wie die Waſſerſucht; je mehr du trinkſt, je ſtärker wird dich dürſten.

Karl. Du zwar, Geliebte, wirſt vom Froſte nur verſchönert, gleich dem Hermelin, und bedarfſt der Hoffnung kaum, daß ſelbſt auch hier der Winter doch einmal vorübergehen wird.

Emilie. Nein, auch ich, mein Freund, will hoffen, immer hoffen; ich würd' es im Elyſium ſelber. O, der Gedanke ſchon entzückt mich, wie eine neue, ſchnell verwandelte Welt mich in Erſtaunen ſetzen wird, wenn nun die Sonne endlich über dieſe Berge klimmt, das Grün hervorlockt, ſelbſt noch eh' der Schnee entweichen kann, und ſelbſt die Nächte zwingt dem Tage gleich zu ſtrahlen. Ja, wie ein Stockholmskind aufhüpft, ein Maienlaub zu ſehen, ſo werd' ich hier des Mittelſommers Knospen begrüßen. Und wie es den Flüchtling rührt, von ſeiner Vaterſtadt ein Fahrzeug ankern zu ſehen, ſo werd' ich fröhlich den Schwärmen der wilden Enten entgegenſpringen und ihre Spiele ſchauen, in Mitte zweier Himmel. Laß uns eilen, wie ſie, den Sommer hier zu genießen; je flüchtiger der Beſitz, deſto ſchöner, deſto lieber. Sieh, bevor der Mond einen einzigen

Kreislauf um die Erde erfüllt hat — doch dann iſt Sonne nur und weder Mond noch Stern zu finden — iſt die Krone des Spierlingbaums grün und weiß und feuerroth geworden, und ich pflücke ſchon Salat, bevor ich noch zu ſäen aufgehört. Wie werd' ich da als Königin auf meinem Anger herrſchen! Und du, ſo weit dein Schuß, ſo weit reicht deine Macht. Dein gehört das Haſelhuhn des Waldes, dein die Schnepfe des Strandes, und ſelbſt die See beherrſcheſt du, trotz dem Britten. — Bald ſchiffen wir im Kahn, und ſuchen eine perlenbeſtreute Forelle oder eine Goldbraſſe zu fangen. Bald gehen wir über Felder, ganz gelb oder blau von Beeren, wo ſich eine Schaar Lappländiſcher Kinder um uns verſammelt. Bald üb' ich einmal wieder meine kleine Botanik, mache manche neue Bekanntſchaft, treffe hier in ſeiner rechten Heimath und in größerer Schönheit manchen alten Bekannten. Doch Keiner übertrifft an Reiz die Linnaea.

Karl. Aber Andromeda gewann den Preis des Meiſters ſelber, als er von den Felſen der

Flora ſeinen Kranz wand. Wie Perſeus ſah er gerührt die Schöne in ihrer Kette, auf der Klippe, in einer Fluth von Bergſchnee ſich niederbeugen und zitternd und mit erhobenen Armen um Hülfe flehen.

Emilie. Die andre erhielt ſeinen Namen, und das bedeutet mehr. — Dann folg' ich deiner Jagd, und lauſche auf das Geſchwirre eines Birkhühnervolks, das, aus dem Neſte entſprungen, in die Gebüſche flüchtet. Dort wiſcht bei uns vorbei ein Kreuzfuchs, hurtig und geſchmeidig; er trägt ſein Kreuz ſo leicht, wie irgend ein neugebackner Biſchof. Hier ſteht ein ſelten erblicktes Elenn, und hebt ſtolz ſein Haupt von der Birke, aus deſſen Wipfel es weidete, ſieht uns an, mit Verwunderung und Verachtung, eine Weile, als dächte es: werd' ich auch hier verfolgt? und flieht zum Ufer des Fluſſes. Du läßt es fliehen und hinüber ſchwimmen. Prächtig fährt es dahin über Feld und Heide, wie auf dem jungen Eiſe ein Schrillſchuhſegler. Aber zum Tode fährt es, indem es zu den ſüdlicheren Waldungen zurückkehrt.

Karl. Das edle! — Möchte nur nicht, o Swithiod! binnen Kurzem die Zahl deiner Helden spärlich werden, wie deine Alces! Doch der Stamm, frisch annoch, hat seinen alten Kern zurück, und wird neue Tugenden tragen, da man ihrer am meisten bedürfen wird. Ja, Manheims Ehre steht, von Jahrhunderten befestigt; mag auch ein Dunkel über sie gehen, sie steht wie der Polstern.

Emilie. O, sieh ihn dort, jenen Stern! Er glänzt ob unserer Scheitel, unverändert bei all' dem Schrecken feuriger Meteore, die Zeichen der Zeit sind. Beim Hinaufblick zu ihm aus unsrer Verborgenheit bekennen auch wir uns zu einem Vaterlande. —

Halt! du willst doch nicht den Pelikan tödten, der tief in die Steppen flieht, um seine Jungen zu füttern, wenn auch nicht mit eigenem Blute, wie die Alten fabelten, doch aus der eigenen Brust, wie eine menschliche Mutter?

Karl. Aber wie? wenn uns eine Million von Lemmingen begegnete, welche über Berg und Thal

und Klippen, auf und nieder, in festgeschlossenen Gliedern, in unveränderter Richtung vorwärts gehen und sich am Ende, wie man sagt, in den Schooß des Meeres stürzen?

Emilie. So räumen wir die Straße für den Emigrantentrupp. — Mich belustigt mehr der Staat und der Bau der Biber. Ich schleiche mich hinzu, um zu sehen, wie sie ihr Bauholz fällen, es zum Bache schleppen, Pallisaden setzen, Mauern errichten um ihre Wasserstadt, und Kammern darin bereiten zur Ruhe und zum Bade: wie einer einen Baum sägt mit roth und weißen Zähnen, ein anderer im Lehm, wie mit Händen, arbeitet, ein dritter mit der Schwanzkelle mauert, ein vierter Wache steht.

Karl. Glücklich wären sie in ihrer Ruhe und Freiheit, bei Fleiß und Ordnung, ohne Despotismus und Pöbelherrschaft, würden sie nicht von der Raubgier der Menschen selbst in der tiefsten Wüste aufgesucht, um ihres seidnen Haares Schuld.

Emilie. So verbirgt sich ein andres wehrlo-

ſes Thierchen, das von der Natur bloß zum Untergange geſchmückt wird, hier vergebens in See und Strom. Sah ich nicht ſelbſt die Hirtin der Wüſte, unkundig des hohen Werthes, eine prächtige Perlenſchnur tragen?

Aber mehr als aller Reichthum, den die Natur hier im Norden verbergen' mag, denn wer förderte ſchon aus dieſer Höhlen Nacht den Kryſtall zu Tage, wer brach den Amethyſt, den Porphyr und das Metall? — ja mehr als alles Köſtliche, was hier unbeneidet verborgen liegt, reizt meine Phantaſie die Felſenmaſſe ſelber. O, bevor die dunklen Tage uns plötzlich wieder hüllen, mußt du mir, ſo hoch die Erde uns trägt, zu folgen verſprechen. Du weißt, wie ich vor den Klippen, welche Titan Skjöldebrand aus den Gebirgen nach Stockholm verſetzte, tief ergriffen ſtand. Jetzt werd' ich ſie ſehen, und ſicher an deiner Seite von Felſen zu Felſen wandern, allen Bären und Mücken zum Trotz.

Karl. Und im Moraſt waten? und zwiſchen Jähtiefen ausgleiten? und beſpritzt von Schaum

des Bergſtroms und von ſeinem Schwall umwirbelt, vermittelſt zerbrechlicher Stangen die Höhe ſeines Falls erreichen? und wenn du müde biſt, auf einen Stein dich lagern und eingehüllt in Rauch den feindlichen Beſuch einer ſingenden Million erwarten?

Emilie. Ja. Aber welche Pracht der Anſichten wird dieſe Mühe belohnen! Sind es doch die Gefilde, um deren Anblick, wem der Sinn geöffnet ward, von Hof und Stadt entflieht und romantiſch Abenteuer erduldet!

Karl. Mit Unruh ſieht der Bergbewohner dieſe Beſuche. Er fürchtet, daß ein glücklich verborgenes Metall erſpäht werde, und leitet den Fremdling auf Irrwegen vor den Stellen vorüber, wo er von den Spuken Erz hat ſchmieden hören.

Emilie. Uns traut er; von uns beſorgt ſeine Freiheit keine Nachſtellung, unſerm Wandern zeigt er eine richtige und ſichere Straße. — Sieh, dort ſteht ein Rieſenberg mit ſchneeweißer Scheitel, und in ſeinem Schooße lacht der lebendigſte

Frühling. Eine dampfende Kaskade ſtürzt ſich von einer Felſenwand nieder, erſt in Stufen, dann ſenkrecht, und in ihrem Falle getheilt bildet ſie vor einem in den Berg gehauenen Saal eine koloſſaliſche Pforte von regnendem Kryſtall. Ein Stein wird meine Brücke, welche unter dem Tritte bebt, und ſchon umwölkt mit kühler Nacht mich eine Grotte, mit ewigem Eis bekleidet, welche noch keinen Sterblichen umfangen, und deren Säulen Glanz noch keinem Auge geleuchtet hat. Doch mehr als alle Pracht, die dort der Schein des Tages offenbaret, zieht meinen Blick und mein Gefühl eine weiße Angelika an, die am Fuß des Falles unter Klippen wuchs, ein Kind der Trauer, verſchönert durch das Dräuen des Schickſals.

Höre dort, mit minderem Geräuſch, die freien Wellen des Fluſſes, die um ein Eiland ſich ſchlingen, wo die nordiſche Nachtigall, zärtlich und hold wie die ſüdliche, aber trauervoller als ſie, aus aller Welt geflüchtet, hier ihre Qual ergießt. Mit Lauten, welche langſam ſterben, ſucht ſie ver-

gebens den Gefährten, der ihr ſonſt den ſtillen Strand verſchönerte. Hier ſchallt kein menſchlicher Tritt, hier ſteigt kein Rauch zum Himmel, ſondern Elfen wohnen hier, geflüchtet aus dem Sturm der Zeit und einer Welt, deren nie geſtillter Durſt nach Blut und Gold alles Schöne, Liebliche und Holde von ſich ſcheucht.

Karl. Aber komm nun weiter über ſchwarze Steinbrüche, die den Sinn verwirren, wo Büſche ohne Leben bloß das Grauen des Orts vermehren; klimme hieher auf den Rand der Jähe und ſieh in die Tiefe nieder. Sieh jenen See wie Pech, deſſen bergumſchloſſener Spiegel den Wind nicht kennt und nicht die Sonne, wo Keiner noch ein Ruder oder Segel regte, wo bloß ein einſamer Adler oder ein herüber ſtreifendes Gewölk ein düſtres Bild in den Abgrund warf. Und höre einen geſpenſtiſchen Uhu, den die Schlucht der Klippe birgt, mit ſeinem Gewimmer in des Windes gellendes Pfeifen ſtimmen. Welche Gnomen weilen hier? Melancholie und Spleen! Selbſt bis hieher verfolgt die Schwermuth ihren Raub.

Emilie. Iſt das Schuld der Natur? In ihren Werken, mein Geliebter, iſt ſelbſt das Grauen ſchön. Nur der Menſch ſchreckt ſich ſelbſt und andre. Mag der Streit der Elemente Meer und Luft durchtoben, mag Hekla ſeine Hölle in den Schnee ſprühen; es ſiedelt doch ein ſorgloſ Volk ſich an.

Aber gegen deinen See von Pech ſind' ich bald einen andern von Silber, auf dem Gipfel eines Berges den Wolken entgegengetragen, wo bloß ein Kranz von Schnee, deſſen Weiß die Lilie beſiegt, die klare Tiefe umgiebt, die die Farbe des Himmels entlehnt; und welches Himmels! — Sieh, wie die Abendgewölke ſich ſtreifen. Doch, giebt es auch einen Abend, wo Tag und Nacht in einander fließt? O, welch ein wunderbarer Reiz einer Sonnenſcheinsnacht! Ich werde ſie ſtaunend ſehen, wie nun den Mondſcheinstag. Aber noch mehr; welch ein Anblick, wenn ich nun den höchſten Gipfel erreicht habe und den Ocean ſehe und die Mitternachtsſonne darauf! Wo ſoll mein Blick ſich ruhen? wie den Schwänen folgen,

deren Schaaren rudern und verſchwinden? Meer Himmel, Welle, Wolke mengt ſich vor meinem Blicke, und hier ein Wallfiſch, welcher Waſſerſtrahlen ſprudelt, und dort ein Eispalaſt, der in der Sonne glänzt.

Karl. Du ſuchſt die Grenze der Erde und findeſt bloß die Grenze des Menſchen, deſſen Flug durch Meer und Luft vergebens dem myſtiſchen Magnete nachtrachtet, den die Natur am Pole verbarg. O, daß wir nur das Geheimniß unſers Herzens kenneten und deſſen abweichenden Magnet zu berichtigen wüßten; o, daß wir einen Weg fänden, der einen Jeden gerade in das verborgene Reich der Seligkeit und der Tugend führte! Aber obgleich der Pol nicht erreicht wird, ſo ſteuert man doch nach Norden, und ſchon das Ziel als Ziel ſteht ewig würdig da.

Emilie. Jetzt wenden wir uns wieder heimwärts. Und zwar wird die Rückfahrt zu Waſſer angeſtellt, mit dem Fluſſe den Berg hinab, wie im ſchwebenden Tanz. Zwar dürfte mir dunkel vor den Augen werden, meine Wange nicht Farbe

halten, mein Mund ſich kaum öffnen, einen Laut herauszuzittern, wenn ich mich auf dünnen morſchen Brettern in den weißen Wogenſtrudel hinabgeſenkt fühle.

Karl. Und wenn du bald in der ſtürzenden Fahrt vom Schaum verdeckt, bald wieder auf der Welle Kamm zu Tage gehoben wirſt, jetzt eine Strecke ſo geſchwinde fährſt, wie ein Geſpann, das kutſchenlos den Hügel niederkollert; jetzt einer Felſenwand entgegenſtürzeſt, vor der der Lauf des Fluſſes ſich zur Seite krümmen muß; und nur durch pünktliche Wendung dort dem Stoße und hier der verborgenen Brandung entſchlüpfeſt; wenn du das Waſſer wie ein Schlachtfeld um dich toſen hörſt, geſtürzte Bäume wie Leichen treiben ſiehſt, und weißt, daß eine Sekunde minder oder mehr, ein Zollbreit Ruderſchlag zur Rechten oder Linken Tod oder Leben beſtimmt. —

Emilie. Wohlan, ich werde einige Stunden in der Angſt zappeln müſſen. Deſto größer wird nachher die Freude ſein, uns wieder unſerer lieben Hütte zurückgegeben und allen Gefahren ent-

ronnen zu ſehen. Wie werd' ich da mit herzlicher Dankbarkeit dem alten Charon die Hand drücken, welcher, mit Schnee im Haar, unbeweglich am Steuer ſtand und den aufmerkſamen Ruderern ſeine ſtummen Befehle bloß zuwinkte, wie er es ſchon funfzig Jahre gethan und tauſend ſeiner Hand anvertraute Leben glücklich an den ſichern Strand gebracht hat.

Hernach, wenn der Sturm des Herbſtes wieder zu raſen beginnt, ſetzen wir uns, wie jetzt, vergnügt an unſer Kaminfeuer, und erzählen uns von der Zeit, die ſo ſchön war und ſo ſchnell entfloh, und mit den neuen Sommertagen zurückkehren wird.

So genießen wir jede Freude zu dreien Malen, ſchon ehe ſie kommt, dann, wann ſie vorhanden iſt, und zuletzt in der Nacherinnerung.

Die Ossianischen Frauen.

Einzig und unvergleichbar ist der Zauber, welcher in Ossians Dichtungen liegt. Seine erhabenen Naturschilderungen, der Edelmuth seiner Helden, das hohe Bild Fingals, des Ersten der, sterblichen Menschen, der blinde Barde selbst, der allein zurückgeblieben unter dem schwachen Folgegeschlechte, die versunkene Heldenzeit mit Stolz und Wehmuth feiert, die Geisterwelt in den Nebelgewölken; Alles ergreift das Gemüth mit unwiderstehlicher Gewalt. Aber sollte nicht auch den Ossianischen Frauen, ihrer zarten Hingebung, ihrer schwärmerischen, fast immer unglücklichen Liebe ein grosser Antheil an dem Eindruck dieser Dichtungen gebühren? So viel ich weiß, hat man diese Schimmer der Jugend, diese Regenbogen des Himmels, diese Sonnenstrahlen der Schönheit, diese Wohnerinnen der Seelen, diese Liebe der

Helden noch nirgends beſonders ins Auge gefaßt, wiewohl ſie es ſo ſehr verdienen. Hören wir zuerſt ihre wohlklingenden Namen, wie ſie der Reihe nach uns begegnen: Morna, Fiöna, Braſſolis, Bragela, Degrena, Deugala, Galwina, Agandecka, Alcletha, Fainaſollis, Malwina, Ewirallin, Gelchoſſa, Inibaca, Comala, Melilcoma, Derſagrena, Lorma, Bosmina, Krifena, Cuthona, Mora, Moina, Alona, Sliſſama, Darthula, Minona, Winwela, Utha, Crimora, Colma, Annira, Daura, Colmal, Mingala, Clatho, Roscrana, Sulincorma, Sulmalla, Conlama, Dichoma, Ewirchoma, Beltanno, Cul-allin, Sulmin, Darbulena, Clungalo, Flathal, Sul-allin, Bosgala, Tlamin, Cutha, Dithona, Rinathoma, Minwane, Canul, Runoforlo, Conbancarglas, Strinadona, Foinarbragal, Dinamorul, Colnadona u. ſ. w.

Mein wackerer Landsmann Ahlwardt mag es mir nicht verübeln, daß ich die Macpherſoniſche Schreibung beibehalte und mich vor der ſeinigen, o richtig ſie immer ſein mag, ein wenig entſetze.

Ich kann mich nicht entſchließen: Braighgheal, Braighſoluis, Eimhiraluinn und Muirne für Bragela, Braſſolis, Eviralliu und Morna zu ſchreiben, um ſo mehr, da die Ausſprache ziemlich dieſelbe bleibt und das Ohr durch Schonung des Auges nichts verliert.

Was mögen nun aber dieſe Namen bezeichnen? oder haben ſie keine beſondere Beziehungen? Allerdings haben ſie das, und zwar recht liebliche, holde. Sie bedeuten: von Allen geliebt (Morna), ſanftes Weſen (Moina), Schönmädchen (Fiöna), Weißbuſen (Braſſolis), Sonnenſtrahl (Degrena), ſanftrollendes Auge (Melilcoma), Glanz des Sonnenſtrahls (Derſagrena), Holdbraue (Comala), Zarthand (Posmina), überaus ſchön (Alona), Schönauge (Darthula), Sanftbuſen (Sliſſama), Wohllautsſtimme (Winvela), Hochherzige (Crimora), Schönhaar (Colma), Schmalbraue (Colmal), Weißhand (Gellama), Blauauge (Sulincorma), Milde (Dichoma), milde Hoheit (Evirchoma), Sonnenaufgang (Roscrana), langſam rollendes Auge (Sulmalla), Schöngelockte (Cul-

allin), Himmliſche (Flathal), Wellenmädchen (Dithona), Sanftbraue (Malwina), Liebe der Helden (Colnadona) u. m. dgl.

Waren ſie denn wirklich ſchön, die Töchter der Berge, die Jägerinnen der Heide mit dem Köcher und dem Bogen? Alle ſchön und alle jung; häßliche und alte giebt es im ganzen Oſſian nicht. Ihre Benennungen verrathen uns ſchon ihre Reize, und die Beſchreibungen laſſen keinen Zweifel darüber. Morna iſt das ſchönſte der Mädchen, die ſchönſte unter den Weibern, ſie iſt gleich Schnee auf der Heide, ihr Haar wie der Nebel von Cromla, wann er ſich kräuſelt auf den Feldern, durchſchimmert von der Abendſonne; ihre Arme weiß und glänzend, wie die Säulen in der Halle des mächtigen Fingal. Das Mädchen von Inistore iſt ſchöner als der Geiſt der Hügel, wann er ſchwebt in einem Sonnenſtrahl um Mittag über das Schweigen von Morwen. Braſſolis Stimme iſt ſanfter denn die Harfe. Lieblich in ihrem Rabenhaar iſt die weißbuſige Tochter Sorglans Deugala iſt bedeckt mit dem Lichte der

Schönheit, wiewohl ihr Herz die Wohnung des Stolzes iſt. Eine war Comals Liebe, und ſchön war ſie! Sie erſchien wie ein Sonnenſtrahl unter den Weibern. Und ihr Haar war gleich der Schwinge des Raben. Agandecka war das lieblichſte Mädchen, das jemals eine Schneebruſt hob. Ihre Arme weiß, wie der Schaum der Wellen. Ihre Seele edel und mild. Sie kam in ihrer Schönheit, gleich dem Mond aus der öſtlichen Wolke. Lieblichkeit umgab ſie wie Licht. Ihre Tritte waren gleich dem Wohllaut der Lieder. Blaue Augen, rollend in Thränen, loſe Rabenlocken. Noch als Geiſt kommt ſie hell wie Mittagsſonne in Fingals trauernde Seele. Fainaſollis, die liebliche, kommt, ein Sonnenſtrahl, ein mildes Licht der Liebe. Ihre weiße Bruſt hebt ſich von Seufzern, ihre Roſenwange hat Thränen. Tochter der Schönheit, welcher Seufzer iſt in deiner Bruſt? Ruh' in Frieden, Strahl des Lichtes! Cwirallin, die Gemahl in Oſſians, hatte dunkelbraunes Haar. Tauſend Helden ſuchten das Mädchen; ſie weigerte ihre Liebe Tauſenden, denn

reizvoll in ihren Augen war Oſſian. Der Barde Carril nennt ſie die huldvolle, die mildeſte. Eines Tages ſang ſie von Gormals Fall, des Jünglings, welcher ſtarb um Liebe zu ihr. Ich ſah die Thränen auf ihrer Wange. Ihre Seele war gerührt um den Unglücklichen, wiewohl ſie ihn nicht liebte. Wie ſchön unter tauſend Mädchen war die Tochter des edlen Branno! Bringe nicht, Carril, erwidert Oſſian, bringe nicht ihr Gedächtniß mir zurück. Meine Seele muß ſchmelzen bei der Erinnerung. Meine Augen müſſen ihre Thränen haben. Bleich in der Erde iſt ſie, die ſanft erröthende Schöne meiner Liebe.

Utha heißt: das Mädchen mit dem langſam rollenden Auge. Crimora war ſchön wie das Licht, anmuthiger als das Lüftchen des Hügels. Colnadona, die glänzende Tochter des Königs, ihre Augen waren rollende Sterne, ihre Arme weiß wie der Schaum der Ströme, ihre Bruſt ſtieg langſam vor dem Blick, gleich des Meeres ſchwellender Woge. Ihre Seele war ein Strom

des Lichtes. Wer, unter den Mädchen, war gleich der Liebe der Helden? —

Waren sie tugendhaft und treu? So schnell auch die Verbindungen vor sich gehen, so leicht auflöslich das Band der Ehe gewesen zu sein scheint, so finden sich doch nur wenige Beispiele von Trennung oder Untreue. Aber dann waren sie wahrscheinlich auch vom Vater gezwungen, oder wider ihre Neigung entführt. In solchem Falle erlauben sie sich Flucht mit einem neuen Geliebten. Sobald sie aber selbst gewählt haben, so sind sie treu, folgen dem Jüngling ihrer geheimen Gedanken in die Schlacht und sterben, wenn er fällt, auf seiner Leiche. Deugala allein war stolz und rachsüchtig. Cuchullin erzählt von ihr: Deugala war die Gattin Cairbars. Sie liebte den Sonnenstrahl der Jugend, den edlen Sohn Dammans. Cairbar, sagte das weißarmige Weib, gieb mir die Hälfte der Heerde. Nicht fürder will ich bleiben in deinen Hallen. Theile die Heerde, düstrer Cairbar. Laß, Cuchullin, sprach Cairbar, meine Heerde auf dem Hügel theilen. Seine

Bruſt iſt der Sitz der Gerechtigkeit. Zeuch hin, du Licht der Schönheit! — Ich kam und theilte die Heerde. Ein ſchneeweißer Stier blieb zurück. Ich gab den Stier dem Cairbar. Deugala's Zorn erhob ſich.

Sehn Dammans, begann die Schöne, Cuchullin foltert meine Seele. Ich muß von ſeinem Tode hören oder Lubars Strom ſoll über mich rollen. Mein bleicher Geiſt ſoll um dich wandern und die Wunde meines Stolzes betrauern. Vergeuß Cuchullins Blut, oder durchbohre dieſe ſchlagende Bruſt. Deugala, ſprach der ſchönlockige Jüngling, wie ſoll ich ſchlagen den Sohn Semo's? Er iſt der Freund meiner geheimen Gedanken, und ſoll ich heben das Schwert? Sie weinte drei Tage vor ihm, am vierten verhieß er zu kämpfen.

Ich will kämpfen mit meinem Freunde, aber mög' ich fallen durch ſein Schwert! Könnt' ich wandern auf dem Hügel und das Grab Cuchullins ſehen? — Wir fochten auf den Hügeln von Muri. Unſre Schwerter vermieden eine Wunde. Sie glitten herab an den Helmen von Stahl

und klangen an den ſchlüpfrigen Schilden. Deugala war nahe mit einem Lächeln und ſprach zum Sohn Dammans: Dein Arm iſt ſchwach, du Sonnenſtrahl der Jugend. Deine Jahre ſind nicht reif für den Stahl. Ergieb dich dem Sohn Semo's, er iſt gleich dem Felſen von Malmor.

Die Thräne ſtand im Auge des Jünglings. Er ſprach ſtotternd zu mir: Cuchullin, erhebe den Schild, vertheidige dich gegen die Hand deines Freundes. Meine Seele iſt mit Kummer beladen, denn ich muß ſchlagen den Führer der Männer. — Ich ſeufzte wie der Wind in der Spalte des Felſen. Ich hob die Schärfe meines Stahls empor. Der Sonnenſtrahl der Schlacht fiel, der erſte von Cuchullins Freunden. Unglücklich iſt die Hand Cuchullins, ſeit er ſeinen Freund erſchlug! — Was aus Deugala geworden, findet ſich nicht. Vielleicht büßte ſie ihre Schuld durch freiwilligen Tod.

Lorma, die Gemahlin Erragons, trauert über ihr Schickſal. Sie ſieht Aldo, einen von Fingals Helden, und entflieht mit ihm. In dem dadurch

erregten Kriege fällt Aldo durch Erragons Hand, und Erragon durch Fingal. Lorma ſaß in Aldo's Halle, bei dem Licht der flammenden Eiche. Die Nacht kam, aber er kehrte nicht wieder, und Lorma's Seele iſt traurig. Was hält dich zurück, Jäger von Cona? denn du verſprachſt zurückzukehren. Iſt das Reh zu ferne geweſen, ſeufzen die ſchwarzen Winde um dich her auf der Heide? Ich bin im Lande der Fremden, wo iſt mein Freund ſonder Aldo? Komm von deinen hallenden Hügeln, o mein Beſtgeliebter! — Sie wendet ihre Augen auf das Thor und horcht auf den rauſchenden Windſtoß. Ihr däucht, es iſt Aldo's Tritt, und Freude ſteigt in ihr Antlitz; aber zurück kehrt der Kummer, wie Gewölk auf dem Monde. Und willt du nicht kommen, mein Geliebter? Laßt mich umher vom Hügel ſchauen. Der Mond iſt im Oſten, ruhig und glänzend iſt der Spiegel des Sees. Wann werd' ich ſeine Stimme hören, fernher tönend im Winde? Komm von deinen hallenden Hügeln, Jäger des waldigen Cona.

Sein Geiſt erſchien auf einem Felſen. Sie folgte der nichtigen Geſtalt über die Heide, denn ſie wußte, daß ihr Held gefallen. Sie kam, ſie fand ihn, ihre Stimme ward nicht mehr gehört; ſchweigend rollte ſie ihre ſtarrenden Augen; ſie war bleich wie eine Regenwolke, die vom See aufſteigt im Schimmer des Mondes. Wenig waren ihrer Tage auf Cona, ſie ſank ins Grab. Fingal gebot ſeinen Barden, und ſie ſangen Lorma's Tod. Die Töchter Morvens trauerten um ſie einen Tag im Jahr, wann die finſteren Herbſtſtürme kehrten. — Wir können die arme Lorma nur bedauern, ſtatt ſie zu tadeln.

Das Mädchen von Inisthona hielt es mit ihrem Entführer gegen ihren alten Vater. »Meine Tochter iſt in der Halle der Fremden und ſehnt ſich, mein Grab zu ſehen.« Die Strafe blieb nicht aus. Fingal ſendet ſeinen Enkel Oscar; Cormalo fällt unter ſeinem Schwerte, die Tochter kehrt zum Vater zurück. — Dieſe ungefähr ſind es, welche Tadel verdienen, alle übrigen nehmen unſre Liebe, unſre Bewunderung, leider! gewöhnlich

auch unſre Thränen in Anſpruch; denn faſt immer ſingt der Barde: Fahre wohl, liebliches Licht! bald biſt du geſchieden von unſeren Hügeln. — Flüchtig auf Erden iſt das Schöne, und der Sonnenſtrahl liſcht in Nacht. Wehmuth will und weckt, Wonne der Wehmuth, der erblindete, vereinſamte Sänger: Helden der Schlacht und Mädchen der Liebe ſchweben auf Wolken, zu denen er ſelbſt verlangend emporſehnt. Agandecka, dies ſchönſte Gebilde unter den Oſſianiſchen Frauen, wird von ihrem eigenen Vater, Starno, ermordet. Er iſt im Kriege gegen Fingal, den Jüngling, gefangen, aber frei gegeben. Sein tückiſches Herz brütet Rache. Er lockt ſeinen Sieger zu ſich, um ihn zu tödten. Er verheißt ihm ſeine Tochter. Der erſte Mordanſchlag wird vereitelt, vor dem zweiten warnt Agandecka ihren Geliebten. Ihr Vater erſticht ſie. Fingal erkämpft ihre Leiche, führt ſie nach Ardwen, errichtet ihr Grabmahl und verkehrt mit ihr in ſeinen Träumen. Seine nachherige Gemahlin Roscrana hat ihn bald einſam gelaſſen, desgleichen Clatho. Zwi-

rallin, Oſſians Gattin, lernen wir nur aus ſeinen Klagen kennen; Malwina, die ihn begleitet, an die er ſeine Geſänge richtet, iſt die Wittwe ſeines Sohnes Oscar; auch über ihrem Grabe muß er noch trauern, und der Blinde bleibt allein. Was Wunder, daß dieſe Harfe nur Wehmuth tönt?

Noch einige Geſtalten ſollen uns vorüberſchweben, die Seele ſüßthränend zu ſchmelzen.

»Morna, du ſchönſtes der Mädchen, ruhig iſt dein Schlaf in der Höhle des Felſens. Du biſt ins Dunkel verſunken, gleich einem Stern, der über die Wüſte dahinſchießt, wenn der Wanderer allein iſt, trauernd um den nichtigen Strahl. Sage, ſprach Semo's blauäugiger Sohn, ſage, wie fielen die Führer von Erin? Fielen ſie durch die Söhne von Lochlin, kämpfend in der Schlacht der Helden? Oder was ſchränkt die Führer von Cromla in das dunkle und enge Haus? Cathbat, erwiderte der Held, fiel durch das Schwert Duchomars, an der Eiche des rauſchenden Stroms. Duchomar kam zu Tura's Höhle und ſprach zu

der lieblichen Morna: Morna, ſchönſte unter den Weibern, liebliche Tochter Cormac-Cairbars, warum im Ringe der Steine, in der Höhle des Felſens allein? Der Strom murmelt heiſer. Im Winde ächzt der betagte Baum. Der trübe See breitet ſich vor dir, ſchwarz ſind die Wolken des Himmels. Aber du biſt gleich dem Schnee auf der Heide, dein Haar gleich dem Nebel von Cromla.

Von wannen, erwidert das weißarmige Mädchen, von wannen, Duchomar, du finſterer Mann? Nacht ſind deine Brauen und ſchrecklich, glüh deine rollenden Augen. Erſcheint Swaran auf der See? Was bringſt du für Kunde vom Feinde?

Vom Hügel, o Morna, kehr' ich zurück, von dem Hügel der braunen Hinden. Drei hab' ich erlegt mit meiner gekrümmten Eibe, drei mit meinen langgreifenden Doggen der Jagd. Liebliche Tochter Cormac's, ich liebe dich wie meine Seele. Ich hab' ein ſtattliches Reh für dich erlegt. Hoch war ſein äſtiges Haupt und leicht die windſchnelle Ferſe. — Duchomar, erwiderte das Mädchen ſanft, ich liebe dich nicht, du finſterer Mann. Hart iſt

dein Herz, wie der Fels, Nacht deine schreckliche Braue. Aber Cathbat, du Sohn Tormans, du bist die Liebe Morna's. Du bist gleich dem Sonnenstrahl auf dem Hügel an dem Tage des dunkelnden Sturms. Sahst du den Sohn Tormans, lieblich auf dem Hügel seiner Hinden? Hier wartet Cormacs Tochter auf Cathbats Kunft. Und lange soll Morna warten, sprach Duchomar, sein Blut ist an meinem Schwert; lange soll Morna auf ihn warten, er fiel an Branno's Strom. Hoch auf Cromla will ich sein Grab erheben, Tochter von Cormac-Cairbar. Aber hefte deine Liebe auf Duchomar, sein Arm ist stark wie der Sturm. — Und ist der Sohn Tormans gefallen? sprach das Mädchen, voll Thränen das Auge. Ist er gefallen auf seiner hallenden Heide, der Jüngling mit der Schneebruft? er, der der erste war in der Jagd des Hügels, der Feind der Fremdlinge vom Meer? Duchomar, du bist gräßlich, grausam ist dein Arm für Morna. Aber gieb mir jenes Schwert, mein Feind; ich liebe das Blut Cathbats. — Er gab das Schwert ih-

ren Thränen, ſie durchbohrte ſeine männliche Bruſt. Er fiel zuſammen wie des Bergſtroms Geſtade, ſtreckte die Hand und ſprach: Tochter Cormac-Cairbars, du haſt Duchomar erſchlagen. Das Schwert iſt kalt in meiner Bruſt; Morna, ich fühl' es kalt. Zeuch mir das Schwert aus der Bruſt; Morna, der Stahl iſt kalt.

Sie kam in ſtrömenden Thränen, ſie kam und zog ihn aus ſeiner Bruſt. Er durchbohrte ihre weiße Seite mit dem Stahl, die ſchönen Locken zu Boden breitend. Ihr ſpringendes Blut klang aus der Seite, ihr weißer Arm iſt rothbefleckt. Rollend im Tode lag ſie, und Tura's Höhle gab ihr Röcheln wieder.

Friede, ſprach Cuchullin, mit den Seelen der Helden! Aber ſei du, o Morna, um das Fenſter meiner Ruhe, wenn meine Gedanken ſind an den Frieden, und verhallt das Getöſe der Schlacht.«

»An Lubars grauſigen Geſtaden fochten ſie, und Grudar, gleich einem Sonnenſtrahl, fiel. Cairbar kam zum Thale des hallenden Tura, wo Braſſolis, die ſchönſte ſeiner Schweſtern, einſam den

Geſang des Grams erhob. Sie ſang von den Thaten Grudars, des Jünglings ihrer geheimen Seele. Ihre Stimme war ſanfter denn die Harfe, indem ſie das Lied der Wehmuth erhob. Ihre Seele war geheftet auf Grudar, der geheime Blick ihres Auges war ſein. Wann wirſt du kommen in deinen Waffen, du Mächtiger im Kriege? — Nimm, Braſſolis, ſagte Cairbar, nimm, Braſſolis, dieſen Schild voll Blut. Häng' ihn auf in meiner Halle, die Rüſtung meines Feindes. Ihr ſanftes Herz ſchlug wider ihre Seite. Verſtört, bleich floh ſie. Sie fand ihren Jüngling in ſeinem Blute; ſie ſtarb auf Cromla's Heide. Hier ruht ihr Staub, Cuchullin, und dieſe zwo einſamen Eiben, aus ihren Gräbern entſproſſen, ſtreben ſich in der Höhe zu vereinen. Schön war Braſſolis auf der Ebne und Grudar auf dem Hügel. Der Barde wird ihre Namen bewahren und künftigen Zeiten ſie kund thun.«

»Oscar! ich war jung wie du, als die liebliche Fainaſollis kam, jener Sonnenſtrahl, jenes milde Licht der Liebe, die Tochter von Craca's König.

— Ein Boot von weißen Segeln erſchien von ferne, es nahte ſich bald, wir ſahen die Schöne. — Zu dir flieh' ich, ſprach ſie mit Seufzern, du Spender der Muſcheln, du Hort der ſchwachen Hand! Der König von Craca's hallender Inſel nannte mich den Sonnenſtrahl ſeines Stamms. Sora's Führer ſahe mich blühen und liebte die Tochter von Craca. Sein Schwert iſt wie ein Blitzſtrahl an ſeiner Seite, aber finſter iſt ſeine Braue, ſeine Seele Gewitter. Ich entweich' ihm auf der rollenden See, doch Sora's Führer verfolgt mich. — Schon wie die ſchaurige Welle von fern, erſchien das Schiff des ſtürmenden Borbar. Das Mädchen ſtand zitternd an meiner Seite, er ſpannte den Bogen, ſie fiel. Unirrend iſt deine Hand, doch ſchwach war der Feind. Wir fochten den Kampf des Todes, er ſank unter meinem Schwert. Wir legten ſie in zwei Gräber der Steine, die unglücklichen Kinder der Jugend.«

»Lochlins Land hatte der Helden keinen, der nicht Trenmor den Preis ließ. Die Muſchel der Freude ging umher mit Geſängen, zum Ruhm

des Königs von Morven, der da kam über die Wellen, der erste der mächtigen Männer.

Drauf als der vierte Morgen graute, lös'te er sein Schiff und schritt am schweigenden Ufer, harrend auf den rauschenden Wind. Denn laut und ferne hört' er den Windstoß murmeln im Haine.

Um und um bedeckt mit Waffen von Stahl erschien ein Sohn des waldigen Gormal. Röthlich war seine Wange, schön sein Haar, seine Haut wie der Schnee von Morven. Mild rollte sein blaues lächelndes Auge, als er sprach zum Könige der Schwerter: Weile noch, Trenmor, weile, du Erster der Männer, du hast nicht Konwals Sohn besiegt. Mein Schwert hat oft den Tapfern bestanden, und der Weise scheut die Stärke meines Bogens.

Du schönlockiger Jüngling, entgegnete Trenmor, ich will nicht fechten mit Konwals Sohn. Dein Arm ist schwach, Sonnenstrahl der Schönheit. Geh wieder zu Gormals braunen Hinden.

Das will ich, entgegnete der Jüngling, aber mit Trenmors Schwert, frohlockend im Getöne

meines Ruhms. Die Jungfrauen ſollen mit Lächeln ſich drängen um ihn, der den Trenmor beſiegte. Sie ſollen ſeufzen mit den Seufzern der Liebe, und die Länge deines Speeres bewundern, wenn ich ihn führen werde unter Tauſenden und die flimmernde Spitze in der Sonne erheben.

Du wirſt nimmer meinen Speer führen, ſprach der zürnende König von Morven. Deine Mutter wird dich bleich finden an dem Ufer des hallenden Gormal, und blickend über die ſchwarzblaue Tiefe die Segel deſſen ſehen, der ihren Sohn erſchlug.

Ich will nicht heben den Speer, entgegnete der Jüngling, mein Arm iſt nicht ſtark durch die Jahre. Aber mit dem gefiederten Pfeil hab' ich gelernt einen entfernten Feind zu durchbohren. Wirf ab den ſchweren Panzer von Stahl, denn Trenmor iſt ringsher umſichert. Ich will zuerſt meinen Panzer auf die Erde legen. Wirf nun den Wurfpfeil, König von Morven.

Er ſah das Schlagen ihrer Bruſt; es war die Schweſter des Königs. Sie hatt' ihn in Gor-

mals Hallen geſehn, und liebte ſein Antlitz der Jugend. Der Speer entſank aus Trenmors Hand; er beugte ſeine glühende Wange darnieder. Denn auch er hatte ſie geſehn, gleich dem Strahl des Lichtes, der die Söhne der Höhle trifft, wenn ſie rückkehren zu den Gefilden der Sonne und die ſchmerzenden Augen ſenken.

Führer des ſtürmigen Morven, begann das Mädchen mit dem Schneearm, laß mich ruhen in deinem ſchwebenden Schiff, fern von der Liebe Corlo's. Denn er, gleich dem Donner der Wüſte, iſt ſchrecklich für Inibaca. Er liebt mich in dem Dünkel ſeines Stolzes, und ſchüttelt zehntauſend Speere. — Ruh' in Frieden, ſprach der mächtige Trenmor, hinter dem Schilde meiner Väter. Ich will nicht fliehen vor dem Führer, wiewohl er ſchüttelt zehntauſend Speere. — Drei Tage harrt' er am Ufer und ſandte ſein Horn umher. Er rief Corlo zur Schlacht, von ſeinen hallenden Hügeln. Aber Corlo kam nicht zur Schlacht. Der König von Lochlin ſtieg herab; er ſpreitete ſein Feſt an

der brauſenden Küſte, und gab das Mädchen an Trenmor.«

»Rinathoma ſaß am Ufer und hörte das Getöſe der Schlacht. — Und biſt du gefallen auf deiner Heide, o Sohn des hohen Finthormo? Du verließeſt mich auf dem Felſen, doch meine Seele war voll von dir. Sohn des hohen Finthormo, biſt du gefallen auf deiner Heide?

Bleich in ihren Thränen erhob ſie ſich und ſah den blutigen Schild Uthals, ſie ſah ihn in Oſſians Hand. Ihre Schritte ſchwankten über die Heide. Sie flog, ſie fand ihn, ſie fiel. Ihre Seele floh in einem Seufzer dahin. Ueber ſein Antlitz wallten ihre ſchönen Locken.«

»Von Morwens Felſen, in banger Ahnung, beugte Minvane über das Meer. Sie ſah die Jünglinge in ihren Waffen. Wo, wo biſt du, Ryno?

Unſre dunklen Blicke kündeten, daß er im Staube lag, daß bleich der Held auf Wolken flog, daß in dem Graſe auf Morwens Hügeln ſein ſchwacher Laut im Winde tönt.

Und iſt der Sohn Fingals gefallen auf Ullins mooſigen Ebnen? Stark war der Arm, der dich beſiegte. Weh mir, ich bin allein!

Allein will ich nicht ſein, ihr Winde, die ihr mein braunes Haar erhebt. Meine Seufzer werden nicht lange mit eurem Strom ſich miſchen; denn ich muß ſchlafen mit Ryno.

Ich ſehe dich nicht, mit Schritten der Schönheit rückkehrend von der Jagd. Die Nacht umringt Minvanens Liebe, und Schweigen wohnt mit Ryno.

Wo ſind deine Doggen, und wo dein Bogen? dein Schild, der ſo ſtark war? dein Schwert, gleich des Himmels zuckendem Strahl? der blutige Speer Ryno's?

Ich ſehe ſie zerſtreut im Schiff, ich ſehe ſie mit Blut beſudelt. Keine Waffen ſind in deiner engen Halle, o dunkelwohnender Ryno!

Wann wird der Morgen kommen und ſprechen: Auf, König der Speere, auf! Die Jäger ſind umher, die Hinden ſind nahe, Ryno!

Hinweg, ſchönlockiger Morgen, hinweg! Der

ſchlummernde König hört dich nicht. Die Hinden hüpfen über ſein enges Grab; denn Tod umwohnt den Jüngling.

Aber ich will leiſe treten, mein König, und mich ſtehlen zu dem Bette deiner Ruhe. Minwane will liegen im Schweigen, um ihren ſchlummernden Ryno.

Die Mädchen werden mich ſuchen, aber ſie werden mich nicht finden. Sie folgen meinem Hingang mit Geſängen. Aber ich werd' euch nicht hören, ihr Mädchen! ich ſchlafe mit dem ſchönlockigen Ryno."

»Der Schild entfiel von Darthula's Arm, man erkannte das Mädchen. Aber ihre Schneebruſt war mit Blut befleckt, denn ein Pfeil ſtack in ihrer Seite. Sie fiel auf den gefallenen Nathos, wie ein Flockenkranz niederſinkt. Ihr dunkles Haar umwallte ſein Antlitz, ihr Blut miſchte ſich mit dem ſeinen.

Tochter Colla's, du liegſt im Staube! ſangen Cairbars hundert Barden. Schweigen iſt an den blauen Strömen Selama's, denn Truthils Stamm

iſt erloſchen. Wann wilt du dich erheben in deiner Schönheit, erſtes der Mädchen von Erin? Dein Schlaf iſt lang in dem Grabe, und der Morgen-ferne weit. Die Sonne wird nicht kommen zu deinem Bette und ſprechen: Erwache, Darthula, erwache du Erſte der Weiber! Der Frühlingswind iſt auf. Die Blumen wiegen ihre Häupter auf den grünen Hügeln, die Wälder regen ihre keimenden Blätter. Zurück, o Sonne! die Tochter Colla's ſchläft. Sie wird nicht kommen in ihrer Schönheit, ſie wird nicht wandern in den Schritten ihrer Lieblichkeit.« —

Doch genug für meinen Zweck. Ich will hier nur Einiges, nicht Alles. Wir übergehen Moina's Trennung von dem Neuvermählten, den ſie im Leben nicht wiederſieht; Schilric's und Winwela's Liebe, Utha's Angſt, durch Fingals Großmuth in Freude verwandelt; Colma's Harren auf den geliebten Salgar, als ſie allein ſaß an dem Hügel, als ſie zwei Leichen gewahrte, den Geliebten und den Bruder, als ſie gebietet, das Grab nicht zu ſchließen, bis auch ſie komme;

Daura's Verſchmachten auf dem Felſen im Meer, und den alten Vater, der ſie nicht retten kann; Colmals Flucht mit ihrem Geliebten Calthon; Sulmalla's Liebe zu dem edlen Cathmor, den ſie verkleidet in den Krieg begleitet, in der Gefahr erheitert, doch nicht beſchirmen kann; Oithona's Verlobung mit Gaul, ihre Entführung durch Dunrommath, wie ſie den Tod findet, um den Verluſt der Ehre nicht zu überleben; oder wie die zarte Comala zerknickt wird durch die falſche Nachricht von dem Tode des Königs von Morven, den ſie heimlich liebt; u. ſ. w.

Daß ich überhaupt mir eine überflüſſige Mühe genommen, unſeren Deutſchen Frauen die Oſſianiſchen von neuem vorzuführen, beſorg' ich nicht. Denn, wie bekannt auch Oſſian immer ſein mag: man hat doch ſeiner nie genug.

Hymne an die Erde.

(Nach Franzén.)

Du, die Dritte in Gunst bei dem Flammenkönige des Himmels, nächst Merkur dem Lebensprudeler und der glanzstrahlenden Venus, hör' uns Erde, du Schöne, du Holde, du ewiglich Junge, sterblicher Wesen geliebte Mutter, Unsterblicher ehrwürdige Amme!

Wenn auf der Alpe, im ewigen Schnee, die Gemse nicht hungert, nicht auf treibender Eisinsel der Polarbär, nicht die Straußenbrut in der Wüste, schon im Ei von Mutterpflege verlassen, wenn die Mückenschwärme der Luft, die wimmelnde Fischbrut der Gewässer, ihren täglichen Theil bekommen: o, vergiß denn nicht uns, die wir in Finnland, wir ja auch deine Kinder, deinen heiligen Altar umringen.

Laß sie nicht wiederkehren, die kummerherben Jahre, wo der Landbauer erschrocken gegen Abend

den nordlichen Himmel betrügeriſch ſich erhellen ſieht, während an der Aehre, die noch nicht ausblühete, das Leben am zarteſten iſt: nach durchwachter Nacht aber, bei anbrechendem Tage, das Gefilde weiß erblickt, mit Zacken von Eis, die in der Sonne traurig glänzen, und in einer einzigen Minute die ganze Arbeit und Hoffnung des Jahres verloren ſieht. — Da ſteht er ſtumm, regungslos und handlos, lange. Aber plötzlich geweckt von Jammerſtimmen in der Hütte, eilt er, mit dem Beil in der Hand, zu der kläglichen Rindenernte des Waldes, während die unſchuldigen Kleinen, wie verwelkte Blumen in der Garbe, ſich zärtlich an die bleiche Mutter ſchmiegen und um Brot bitten.

Nährteſt du nicht, geſegnete Erde, huldreich in deinem üppigen Schooße zahlloſen Menſchenſchlag: Ländereroberer, blutige Gewaltthatsmänner, die in fliegender Haſt ihr Jahrhundert verſinſterten, eine angebaute Welt verheerten, Kunſt und Geiſt von der errungenen Höhe ſtürzten, von einer ſchönern, edlern Zeit nur dürftige Ruinen ſparten?

Wie verſtießeſt du denn uns friedliche Leute, die wir hier Jahrhunderte lang bloß dich und den Himmel verehrt haben? — Huldreiche, du hörſt uns, und mit dir hört uns der Himmel; nicht mehr ſo oft kommt der Winter zurück im Sommer; der Hunger erzeugt Unthat nicht mehr; Unwiſſenheit, Rohheit, Heimtücke und Mißgunſt entfernen ſich mit dem lauernden Drangſale immer weiter von unſeren Hütten.

Selig ein Volk, das dein ſich getröſtet! Selbſtſtändig, frei, ſicher im heiligen Schutz des Geſetzes und rein in Sitten, hebt es ſich auf zu Macht, zu Licht, zu unſterblicher Ehre.

Schenk, auch mir, Mildgeberin, eine Flur und eine Hütte! Schenke ſie in der Luftſtille des Thals; laß uns dort, mich und meine gewünſchte Freundin, deine tägliche Huld preiſen, mit zum Himmel geſchlagenem Auge. Spät dereinſt, wenn unſre ergrauten Häupter ſich niederkrümmen, bette uns dicht an einander zur Ruh in deinem heiligen Schooße. Zu neuem Leben erwacht, preiſen wir dich noch, wenn wir emporſchweben von dir.

Kleine Oertlichkeiten der Provinz.

Nun treten wir die Wallfahrt an. — Der Himmel verleihe liebliches Wetter, blaue Gewölke und den großen Landschaftsmaler: Sonnenschein. Das farbenloſe Aſchgrau der Luft verdirbt auch das ſchönſte Grün der Erde. Regen und Nebel verbitten wir durchaus; denn wir ſind ja gekommen, um — zu ſehen.

Was werden wir denn auf Rügen ſehen? Die Berge ſind nicht hoch, die Wälder ſind nicht groß. — Eben dadurch entſteht ja die Schönheit, wenigſtens der Genuß. Denn was fängt man an mit himmelhohen Gebirgen, die kein Menſch erſteigen kann? mit unermeßlichen Wäldern, die kein Ende nehmen, wo man Räuber und Geſpenſter ſieht? — Nein! aber hier — — Doch wir wollen lieber am Ende fragen, was wir denn geſehen haben.

Uebrigens rath' ich Ihnen, wenn Sie einmal unſre Gegenden beſuchen und rüſtig genug dazu ſind, ſich nicht mit den künſtlichen Bädern nach menſchlicher Veranſtaltung zu begnügen, ſondern auch ohne weiteres das freie offene Meer, wo es am einſamſten und ſchönſten iſt, zu verſuchen. Freilich gehört etwas Muth dazu, den man ſich halten muß. Als ich im vorigen Sommer mit einem mittelländiſchen Freunde, der ſein Probeſtück-machen wollte, in der Tromperwiek, wo eben die Brandung ziemlich ſtark war, badete, that dieſer, als die große breite Woge mit ihrem gährenden Schaum gegen ihn anziſchte, erſchrocken einen Satz zurück. — »Was war Ihnen?« — »Mir war, als ob ein großes Thier auf mich zuſpränge.« — »Nur hinein! Es ſitzt kein Haifiſch drin.« — Und ſo ward es gewagt und vortrefflich befunden.

Iſt denn aber nur Rügen ſchön? Sollen wir nicht auch von Pommerſchen Gegenden reden,

wenn ſie der Erwähnung werth ſind? Ich dächte, nach der Lage unſers Landes, es müßte noch viel Schönes und Sehenswürdiges bei uns in verborgener Gleichgültigkeit liegen, und es ſcheint mir Gewinn, ſeiner Naturreize ſich bewußt zu werden. Da ſind die beiden Waldinſeln Uſedom und Wollin; da iſt der lange gekerbte Strand mit Flußmündungen und Inalicken; da ſind Berge, wie der Gollenberg und der Revekohl; da iſt der Heerſtrom der Provinz, der nicht bloß dem Nutzen, ſondern auch der Schönheit huldigt; da ſind die beträchtlichen Seen im Innern, die unfehlbar ihre Landſchaften heben müſſen. Wie mag es an der Madüe oder am Vilm, wie mag es am Pieleborg, am Drazig, am Papenzin, an der Wodſchwiene, oder gar am Lupowske ausſehen? Das ſollten uns die Anwohner nicht verſchweigen, da dergleichen Gemeingut iſt.

Das gelobe mir an, wenn du auf deiner Fahrt durch die Inſel Uſedom in die Nähe des Streckel-

berges kömmſt, nicht vorüber zu gehen, ſondern den Gipfel zu erſteigen. Welch eine Umſicht meerwärts und landwärts deine Schweißtropfen belohnen werde, kann dich ſchon ein Blick auf die Landcharte lehren. So oft ich als Knabe jenes Weges gekommen bin, hat der ſeltſame Sandkoloß mir Aug' und Herz gefangen genommen, und ich habe eine wahre Sehnſucht empfunden, durch die wallenden weichenden Wellen hinauf zu klimmen oder zu ſchwimmen und oben auf der Glatze des wunderlichen Kahlberges zu ſtehen. Er muß Beſcheid wiſſen von Wineta, dacht' ich: wenn es war, ſo hat Er es blühen und verſinken ſehen.

Wie lieb' ich die Lebbiniſchen Berge auf der Inſel Wollin! Sie beherrſchen von einer beträchtlichen Höhe unſer ſchönes Pommerſches Mittelmeer, das Haff, das größeſte und lebendigſte der vielen Binnenwaſſer, die unſre Provinz verſchönern und beleben.

Wann in der Kirche zu Wuſterhuſen das Gedächtnißmahl Jeſu Chriſti gefeiert wird, der Prediger am Altare ſteht und die Worte anhebt:

Vater Unſer, der du biſt im Himmel! dann ſinken die Communicanten, welche inzwiſchen aus den Stühlen hervorgetreten ſind und den langen Gang erfüllen, in die Knie nieder und verharren in dieſer Stellung, bis die Einſetzungsworte vollendet ſind. Dieſe alte Sitte, welche ehemals durch den altwendiſchen Anzug der Frauen noch mehr ins Alterthum gerückt ward, hat manchen Fremden überraſcht und innig gerührt. Sie herrſcht ſeit dem Jahre 1653, wo während des Gottesdienſtes ein Blitzſtrahl den hohen Kirchthurm traf und entzündete. — Wer iſt der Prediger dort in dem lebensgroßen Bilde, der in der rechten Hand eine Bibel hält und mit der linken einen vor ihm auf dem Tiſche liegenden Todtenſchädel umſpannt? Es iſt Chriſtoph Caden, damaliger Pfarrherr, welcher nun ſchon beinahe 200 Jahre auf ſeine vor Gott im Staube knieende Gemeinde herunterſchaut.

Das schönste »Kiek in die Peene« ist wohl ohne Streit auf dem Bauerberge zwischen Wolgast und Lassan, so manches hübsche Plätzchen mir auch bewußt ist an den Ufern des heimischen Flusses, den meine Jugenderinnerungen umschweben. Ich zweifle sehr, ob das alte Raubschloß dieses Namens, wenn es auch den Cummerowschen See beherrscht hat, halb so stolz hat liegen können. Freilich hat man hier mehr als die bloße Peene vor sich: eine ganze Insel mit Busen und Zungen, und im Hintergrunde die offenbare See.

Besuche doch auch im Vorübergehen den kleinen merkwürdigen See bei Hohensee, und erkundige dich, ob sein schönes helles Wasser auch neuerdings wieder eine blutrothe Farbe angenommen habe, wie es im Jahre 1692 geschah, wo dieses Naturereigniß so vielen Schrecken verursachte, daß sich gelehrte Federn in Bewegung setzten.

Seit 30 Jahren hatt' ich unſern Weſtpommerſchen Brunnenort, das anſpruchloſe Kenz, nicht wieder geſehen. Ich nenne es anſpruchlos, ſo freundlich es auch anſpricht, weil es wenig Geräuſch in der Welt macht. Wozu auch das bei einem Ruhme, der nun ſchon eine Strecke ins fünfte Jahrhundert hineinreicht? Was ſo lange war, bleibt, was es ſein kann, ſchon von ſelber.

Es war Winter, mithin von dem, was Zöllner ſah und pries, für jetzt keine Spur zu finden. Der weit gereiſ'te Mann verſichert nämlich, nicht leicht einen zahlreichern Zirkel von ſchönen blühenden Mädchen beiſammen geſehen zu haben, als in der ſchattigen Kaſtanien-Allee, die nach dem Brunnenhauſe führt.

Wir gingen in das jetzt öde Brunnenhaus und tranken ein Glas Heilwaſſer friſch von der Quelle, beſahen uns auch die an der Wand hängenden Krücken der geneſenen Gichtbrüchigen. Ob ihre Zahl ſich in neueren Zeiten vermehrt habe, vergaß ich zu fragen. Das aber verſäumt' ich nicht, die alterthümliche Kirche zu beſuchen, die buntbemal-

ten Fenſterſcheiben zu betrachten und den hölzernen Herzog in ſeinem Sarge, mit dem getreuen Hunde zu ſeinen Füßen.

Neulich kam ich auf meinen Wanderungen durch das Städtchen Richtenberg. Ich ging durch, ohne anzuhalten und freute mich, den wenig anziehenden Ort hinter mir zu haben. Indem ich, in Gedanken vertieft, fortſchlenderte, fielen meine Blicke links und gewahrten einen kleinen Landſee. Es iſt bekannt, daß eine Gegend ohne Waſſer das Auge wenig erfreut, daß aber jede Landſchaft ſich belebt, ſobald von dieſem Elemente ein hinlänglicher Vorrath vorhanden iſt. Dazu bedarf es nicht des unbegrenzten Meeres. Ein bloßer See, ein Fluß, ſelbſt eine rieſelnde Quelle reichen hin, um der Umlage einen gewiſſen Reiz zu verleihen. So ging es auch hier. Die flache Gegend umher hatte mir ſeit einigen Stunden keiner Aufmerkſamkeit werth geſchienen. Jetzt ſtand ich ſtill, um den unverhofften Anblick mitzuneh-

men. Aber mein Standpunkt war zu niedrig. Ich bemerkte hinter der Kirche, unmittelbar am See, einen beträchtlichen Wall, mit hohen Bäumen beſetzt. Von dieſer Stelle, welche ungemein anmuthig und einladend hernieder winkte, mußte der Ueberblick der ganzen Landſchaft zu gewinnen ſein. Ich erfuhr auf meine Erkundigung, daß jene Erhöhung im Pfarrgarten liege, und machte mich bald auf den Weg, meine geziemende Bitte anzubringen. Der bejahrte Prediger nahm mich freundlich auf und that mir gern den Willen. Er führte mich ſelbſt zu der ſchönſten Stelle unter jenen Bäumen, wo ſein eigener Lieblingsplatz war, und freute ſich ſichtbar meiner Freude.

Hier lag nun die kleine Landſchaft im Halbkreiſe vor mir ausgebreitet. Ein mäßiges, faſt rundes Gewäſſer, umringt von Wieſen und Saatfeldern, weiterhin einige Landhöfe; gerade gegenüber das freundliche Städtchen Franzburg; hinter demſelben Wald. In der That ſehr wenig, wenn ich an Rügiſche Gegenden denken und Vergleichungen anſtellen wollte! Aber von ſolcher Thor-

heit war ich frei und fand, was ich sah, für den Augenblick angenehm und dankenswerth genug. Ich nahm den lieblichen Eindruck ungeschwächt mit mir und ließ mich noch einige Meilen weit von ihm begleiten.

Es ist unleugbar, daß auch das Kleine ausreichen kann, die Seele des Menschen auszufüllen, und es scheint Lebensweisheit zu sein, einzelne Blümchen zu pflücken und sich einzeln zu freuen, da die vollen fertigen Kränze nicht immer bei der Hand sind. Warum sollt' ich Zeit, Leben und Vermögen versplittern, um die Alpen und den Aetna zu sehen, da meine Hütte an der Ostsee steht? Dasjenige aber, was mir angewiesen ward, und was ich wohlfeil und täglich haben kann — die schönen Gegenden im Vaterlande — nicht beachten wollen? — Möge mir nie ein Tag vergehen, wo ich nicht an den Reizen der Natur mich stärkte und den Schöpfer in seinen Werken bewunderte!

Wenn man hinter Barth über die Barthe gekommen iſt, dicht an der Mündung des hier ganz anſehnlichen Fließes, ſich an den Schiffen auf dem Stapel, an der nützlichen Wuth der Art, an dem bildenden Ingrimme der Säge und zuletzt noch an den ſchweigſamen Fiſchanglern auf der Brücke ergötzt hat: geräth man, ſeltſam überraſcht, wie in einen fremden Erdtheil und in Sandſteppen, wie ich mir die Wüſte Gobi denke. Doch liegt eine kleine weiße Kolonie in der braunen Heide: ſie heißt Gut Glück; nicht, daß ſie es hätte, ſondern wenn ſie es hätte. Was früherhin, auf den Anhöhen vor Barth, am weſtlichen Horizonte räthſelhaft hervortauchte, vielfach gewundene Gewäſſer, weißgüldene Dünenberge, blaue Waldkränze, langgedehnte Häuſerreihen, ankernder Schiffe ragende Maſten, geſchwellte Segel kreuzender Fiſcherböte, das alles iſt für den Augenblick verſunken. Wir finden uns erſt wieder zurecht auf dem Kirchhofe zu Bodſtedt, unmittelbar am Binnenwaſſer, an dem mittelſten der reizenden Drillingsbodden, die beſonders anmuthig den

ausgehenden Pommerſchen Continent mit einem Belte der Schönheit umgürten.

Welch ein Stilleben hier in der friedeathmenden Abendlandſchaft! Denn daß die Strandvögel ſich locken, die Wellen klatſchen, Ruder plätſchern, Wimpel ſpielen, und Segel ſchlottern, das iſt eben das Leben in der Stille und der Friede, der dem Herzen wohlthut. Und wann die tagesmüde Sonne, an dem Thore ihrer Ruhe, wann ſie hinabtauchen will in das weichwallende Wellenbett, die immer rötheren Strahlen, über die Waldwipfel des Darßes her, auf das rundumſchloſſene Gewäſſer in langen flimmernden Streifen gießt: dann verlang' ich nicht zu ſchildern, ſondern zu ſchweigen.

Du geſchweifter Landſtrich jenſeits, der du das große Meer vor uns verhüllest, wie iſt es in deinen Wäldern? wie iſt es hinter dir, an dem Strande der berghohen Wellen, wo das Auge, ſtatt der holdblühenden Mannichfaltigkeit in gewählter Beſchränkung, das ungeheure, maaßloſe und formloſe Eins erſchöpfen ſoll? Für heute

zieh' ich das Binnengewäſſer in ſeinem Reichthume vor, und ſage: Seid reich im Kleinen, denn das irdiſche Groß bleibt immer dürftig. Alle Größe iſt eigentlich arm, und der Reichthum erwächſt nur an dem Kleinen.

Was ich ſinge und nicht ſinge.

(Frei nach Baggeſen.)

Ich ſinge nicht von Kampf und Krieg, nicht von den Heldenthaten des Schlachtfeldes. Meine Muſe wird leichenblaß und verkriecht ſich vor Schwert und Schild. Wann der Säbel klirrt und die Lanze pfeift, wann der Tod über zerſtörtem Leben wandelt, dann ſchweig' ich.

Ich ſinge nicht zu Evans Preiſe, wann er unter Pokalen lacht und taumelt. Ich habe die beſondere Art an mir, daß ich ohne Getränk meine

Sinne beſſer beiſammen habe. Soll der Vers in Gläſern und Krügen geſucht werden, ſo bleibt meine nüchterne Muſe bei der Proſa, ſo ſchweig' ich.

Ich ſinge nicht von der Kunſt zu lieben und von Regeln, die Mädchen einzunehmen. Die ganze ars amandi iſt doch umſonſt, wenn das kraftloſe Alter kommt; und dann erſt bedarf ich ihrer. Aber jetzt, wo mir noch Jugend blüht, lieb' ich kunſtlos und ſchweige.

Ich ſinge nicht, wie Juvenal, von des Nächſten Fehlern und des Nachbars Mängeln. Unſere Erde blieb doch eben ſo thöricht und aus den Laſtern wurden keine Tugenden. Wann das Podagra dir verbietet zu ſchwärmen, dann ſchreibe Satiren gegen Tanz und Spiel; ich aber ſchweige.

Ich ſinge nicht von dem liſtigen Fuchſe, von altklugen Katzen und kriegeriſchen Mäuſen. Aeſop ſchrieb ſich den Rücken krumm, und die Welt ward darum nicht gerader. Wenn die Elſtern Rechtsgelahrtheit plappern und die Katzen Weltweisheit miauen, ſo ſchweig' ich.

Ich ſinge nicht die Symphonie des Hains,

wetteifere nicht mit den zwitschernden Chören und Philomelens Silbertrillern. Wenn aus jedem Wipfel ein geflügelter Hölty die allmächtige Huld und die ewige Liebe feiert, so schweig' ich.

Ich singe nicht den Preis der Monarchen. Auf meinem niedrigen Standpunkte kenn' ich sie kaum, kann über ihren hohen Beruf keines Urtheils mich erdreisten. Ihre Weisheit und Güte wird des Ruhmes nicht ermangeln; meines Weihrauchs begehren sie nicht, darum schweig' ich.

Ich singe nicht, einen Mäcen mir zu erwerben. Aufrichtig gesagt, ich zweifle, daß ich einen finden würde, wenn ich auch auf den Einfall käme, in Reimen zu betteln. Denn die Wahrheit mag ich immer gern sagen, und das kann und soll man doch nicht immer; darum schweig' ich.

Ich singe nicht ein Trauerlied über das betrübte Hinscheiden eines geliebten Schooßhundes. Wenn auch die gnädige Frau selbst, vor herzlicher Bekümmerniß ihm nachfolgte: so glaub' ich doch, ich schwiege mäuschenstill. Da die Sache in natürlicher Ordnung geschieht und die Welt

eben keinen besondern Verlust dadurch erleidet, so schweig' ich.

Ich singe bloß von Zärtlichkeit und Liebe, bloß von der Seligkeit, Zemire, die ich an deiner Brust empfinde. Deinen Namen rauscht mir der Wald, blühen mir die Blumen, flüstert mir der Westwind, widerhallt mir der Felsen, murmelt mir die Quelle. Dich sing' ich.

Was ich singe.

(Nach Zedlitz.)

Ich besinge gern die Macht der Könige: ich bin erpicht auf ihre Geburtstage, denn ich kann dabei recht hübsche Sachen zu Markte bringen. Auch kann ich ungescholten mir ein Räuschchen zeugen; denn jeder, welchen dürstet, stößt auf das hohe Wohlsein an. Die Regenten sollen leben!

Ich beſinge gern meinen Mäcen, und er geruht auch meinen Tönen zu lauſchen, obgleich Apoll ihm ſelber eine Harfe gab, die mit Lorbeerkränzen umwunden iſt. Wären mehr »Mäcene« wie der, den ich meine, ſo würde Baggeſen ſie nicht verachten. Die Mäcene ſollen leben!

Ich ſinge gern von Ordensbändern; denn kein Menſch ſoll es mir abſtreiten, daß ja ein ſolcher vornehmer Mann auch Weine trinken müſſe, die echt ſind. Heil den Großen! nur müſſen ſie nicht fodern, daß die Leute vor ihren Sternen und Bändern zittern ſollen. Die Großen ſollen leben!

Ich ſinge gern von Krieg und Schlacht. Denn auf andre Weiſe kann der Krieg nicht mit Nutzen von mir angewandt werden. Aber wenn man ſinget, ſo muß man auch trinken; man leert den Pokal, man preiſet den Helden, und verdammt den Kujon im Kriege und im Trunke. Die Soldaten ſollen leben!

Ich beſinge gern das rothe Gold und deren Preis, die in tiefen Minen nach dem allmächti-

gen Staube ſtöbern, welcher Ehre, Macht und Weine verſchafft. Die Dukaten hüpfen vor der Peitſche des Luxus: haſche dir einen und kaufe dir Wein. Die Reichen ſollen leben!

Als geſchworner Feind des Fuſels, deſſen Rauſch dumm und dumpf und pöbelhaft iſt, beſing' ich gern den Handel und die raſchen Seeleute, die uns den Wein bringen. Sicher walle der Wimpel, Handel und Wandel blühe, und der Zoll fordere nicht zu viel! Die Seefahrt ſoll leber!

Dich, o Liebe, beſing' ich am liebſten, deine ätherreine Wonne, deinen bitterſüßen Schmerz. Und dieſe Töne lehrte mich Eliſe: ſie ſchloß mich in den liebewarmen Arm und hieß mich Minnefreuden ſingen, indem ſie ſelbſt mir Minnefreude gab. Die Liebe ſoll leben!

Der Soldat im Felde.

(Däniſch.)

Das acht' ich einen Pfiff, wenn ich im Kampfe eine Schramme über die Backe oder das Kinn erbeute. Springt ein wenig Blut aus der geſchlitzten Wunde — laß es ſpringen; mir bleibt ja noch übrig. Einen kleinen Leibfluch mag ich wohl thun, weiter iſt es nichts.

Geht ein Spazierholz kaputt, wie es im Pulverdampfe allerdings geſchehen kann: ei! ſo hab' ich keine Zeit, mich lange umzuſehen, wo es bleibt, und kämpfe noch auf den Knien fort. Sobald der Zimmermann mich kurirt hat, will ich wieder auf dem hölzernen Beine gegen den Feind humpeln.

Sollt' ich den Arm verlieren, das wäre fatal. Aber noch hab' ich ſie alle beide; und der ehrliche Kerl ſoll redlich bezahlt werden, der ſeinen Säbel

an ſie zu legen wagt. Aber geht mir die Hand fort und kann ich nicht mehr fechten, ſo will ich noch mit dem Stumpfe drohen.

Muß ich das Leben miſſen, was iſt es denn mehr? Ich falle ja ehrlich im Kriege. Mit dem letzten Athem will ich meinen kämpfenden Landsleuten zurufen: Gott mich euch, Brüder! — Werden meine Knochen nicht wieder zu Hauſe gebracht, ſo ſoll man doch meinen Namen heimtragen.

Aber komm' ich zu Hauſe und erlebe den Tag, daß ich meine Freunde fröhlich wiederſehe: ſo ſitz' ich hinter dem Tiſche beim Gaſtgebot, auf dem Oberplatze der Bank, und wenn ich meinen Freunden meine Stummel zeige, ſo weinen ſie vor Freuden.

Geduld haben.

Geduld! Geduld! ſo ermahnt die gute Meinung, die herzliche Theilnahme, die gleichgültige Altklugheit und der — Spott. Dieſe Weisheit wird uns gepredigt von den erſten Kraftäußerungen der Kindheit an, bis zu den wankenden Schritten an der Krücke. Und ſo lernen wir es denn, ſo gut es gehen will, und haben Geduld — und denken nun, daß es kommen ſoll; und wenn es nicht kommt, haben wir von neuem Geduld; und endlich kommt der Tod, und die Schule des Lebens iſt durchlaufen. Laßt uns denn eilen, den großen Lehrſatz bald zu faſſen, in dem die höchſte Erdenweisheit verborgen liegt.

Habt doch Geduld, ſagte Abofaber immer; laßt euch doch Zeit, wartet noch ein wenig; durch Geduld kann ein Menſch aus der Tiefe eines Brunnens auf einen Thron gelangen. — Und

siehe da! es erging ihm, wie er geglaubt hatte. Das freilich geschah im heißen Morgenland, wo es hitziger und rascher zugeht, als, Gottlob! bei uns in unserm verständigen und geregelten Abendlande; aber doch wirkt die Geduld allenthalben Wunder, wenn es auch nur das ist, daß die Hoffnung uns satt macht, daß wir ohne Genuß genießen, und die gewünschten Güter, die in der freien Luft schweben, für unser eigen ansehen, weil sie doch für uns herabfallen könnten.

Das beste Land in der Welt.

Wo ist es? — Das beste Land auf dem ganzen Erdkreise hab' ich zum Vaterlande bekommen, sagt ein Norwegischer Dichter. — Wenn die ganze Welt unterginge und der liebe Gott wollte nur geben, daß unser süßes Ländchen stehen bliebe, sagt der Hiddensee, so müßten wir schon

ſehen, wie wir uns nährten. — Und was ſagt nun der Britte an ſeiner Themſe, wo der Markt der Welt iſt? der Holländer unter ſeinen Tulpen? der Franzoſe, der Spanier, der Italier und wo ſonſt die Citrone blüht? der Schweizer auf der Alpe? der Türke auf dem Polſter und im Harem? der Bramine am heiligen Strome oder gar der Chineſe, der ſcheitelzöpfige Mitgenoſſe des himmliſchen Reiches? — Was ſagt der Amerikaner, der ſchon die Zeit berechnet, wo er die ganze alte Welt in den Sack ſtecken will? oder die Wiedergebornen in Neu-Südwales? oder die tättowirten großen Kinder unter den Brotbäumen?

Der Deutſche ſagt nicht viel, aber er lieſ't alles und glaubt auch alles, was er lieſet. Ihn bedünkt in der Regel die Fremde herrlicher als die Heimath; er hat im Grunde kein Vaterland und wird, um ſich zu tröſten, Weltbürger oder Provinzler.

Wo iſt denn nun das beſte Land? Wie es ſcheint, überall und — nirgends.

Geliebte und Frau.

(Nach Frau Nordenflycht.)

»Sage mir, Julius,« ſprach Emmy, »du mein Einziggeliebter, kann dein Herz ſich auch wohl verändern? Sprich, welche Probe kann ich deiner Liebe auflegen? Würde ſie ermatten, wenn ich ſpröde und hart gegen dich wäre?« — »Nein,« ſagte Julius, »eingeſchloſſene Flammen brechen deſto heftiger aus.«

»Wenn ich aber durch ungleiches Benehmen dich quälte, jeden Augenblick anders erſchiene, was du lobteſt, tadelte, was du verachteſt, liebte, und in Geſchmack und Neigung dir beſtändig widerſpräche?« — »Nein,« ſagte Julius, »ſolche Launen ſind vortrefflich gegen die Langeweile.«

»Wenn mich aber die Furie der Eiferſucht packte, wenn ich milzſüchtig und quer dich mit beſtändigen Vorwürfen ermüdete, Geſpenſter ſähe, wo

alles geheuer iſt, und in ungezügelter Heftigkeit jede Stunde keifte?« — »Nein,« ſagte Julius, »deine Eiferſucht würde nur bezeugen, wie ſehr du mich liebſt.«

»Und wenn Ferdinand einmal, der ſich ſo lange um mich martert, in einer ſchwachen Stunde, wo er mich nicht gewaffnet fände, einen zärtlichen Blick eroberte? Du weißt, wie unerwartet es in der Liebe hergeht und wie heimlich ſie uns hinreißen kann.« — »Nein,« ſagte Julius, »eine ſolche Ueberraſchung ſetzt das Herz nur mehr auf ſeine Huth.«

»Wenn aber mein Lenz nun verblüht iſt, wenn die Roſe bleich und die Lilie fahl wird, wenn das Feuer im Auge, das dich entzückt und ſchelmneckt, nun ermattet; würde da nicht die Liebe, wie man es häufig ſieht, mit der Schönheit wandern?« — »Nein,« ſagte Julius, »meine Emmy ſiegt auch noch in ihrem Herbſte.«

»Welche Seligkeit iſt der meinigen gleich? Meines Julius Gluth wird keinen Wandel erleiden. Sie wird mich vollkommen glücklich machen und

von Zeit und Wechſel unabhängig ſein. Ruhig kann ich meine Freiheit wagen und die Feſſeln der Ehe auf mich nehmen.« — »Nein,« ſagte Julius, »alle meine Flammen erlöſchen, wenn ich dein Mann werde.«

Bornholm.

(Nach Pram.)

Wenn wir beſtändig, wo wir auch immer in der Welt ſein mögen, nicht bloß Thoren, ſondern auch kluge Leute mit ihnen, in Klagen über die Menſchen, die Verhältniſſe und den Ort, ſich jammervoll abängſtigen ſehen: wo ſoll man doch ſolche Klagebrüder hinweiſen, um von ihren Jeremiaden befreit zu ſein?

Man müßte ſuchen ein Land zu entdecken, wo Gefilde, Thäler und Höhen in ſchönſter Abwechſelung von einem Strande zum andern, das

ſchauende Auge ergötzten, wo goldene Fruchtbarkeit allüberall dem Fleiße ſeinen Lohn darböte.

Bereichernde Thätigkeit müßte daſelbſt wohnen, unterſtützt von Verſtand und Anſtelligkeit; der Vorzeit Biederſitte und feſte Treue müßte mit froher Genügſamkeit daſelbſt zu Hauſe ſein; mit Stolz, dem wahren, der auf wirklichem Werthe ruht, müßte jeder Inwohner das Selbſtgefühl nähren.

Und Geiſtesfreiheit, tiefer Abſcheu vor Gedankenzwang, feſte Treue gegen den Staat und deſſen Lenker, Verachtung aller Kriecherei und Höfelei, fröhliche Munterkeit, Einfalt der Sitten — wo dies alles gefunden würde, wer in aller Welt könnte noch klagen und ſtöhnen, wenn auch er daſelbſt ſich fände? —

Iſt denn nicht dies alles dein eigen, o Bornholm, du Zierde Codaniens? Schön und reich ſchuf dich die Natur, edle Inwohner zu beglücken; und Betriebſamkeit und Genügſamkeit, Stolz und Muth, und Freiheit und Tugend wurden dein herrliches Erbtheil.

Genieße verſtändig dein Glück! Siehe, Klippen und Thäler, Aecker, Wieſen und Haine, ſelbſt des Abgrunds unermeßliche Tiefen ſind bereit, deine Reichthümer zu mehren. Erkenne, entfalte, erhöhe und geneuß ſie! und die Mißgunſt ſterbe an dem Anblick deiner Freude.

Heil jedem edlen Bornholmiſchen Manne! Heil jeder edlen Bornholmiſchen Frau! und Heil jedem, der gewürdigt ward, hier an's Land zu treten, und durch Tugend Freundſchaft zu gewinnen weiß. Füllet nun alle das Glas, bis zu randvollem Maaß, und tönet laut: Die edlen Bornholmer ſollen leben!

Wer will mit nach Bornholm? — Wir hätten nicht weit dahin von unſrer Küſte: mit gutem Winde einen halben Tag, mit gutem Dampfe wenige Stunden. Doch darf ich wohl nicht verſchweigen, daß die anziehende Schilderung des Däniſchen Dichters — dichteriſch und ohnehin 30 Jahre alt iſt.

Der Held 1813.

(Nach Tegnér.)

Warum ſchmähſt du mich unabläſſig, du lumpige Schaar des Augenblicks, ohne Willen und ohne Mark? Fange die Schmetterlinge behende, aber ich bitte, laß den Adler frei um ſeine blauen Berge fahren.

Siehſt du, um den ſtarken Geiſt herum wachſen immer auch ſtarke Schwingen: was kann doch der Adler dafür? Die Taube pickt ſich Körner im Sande, aber Er nimmt ſeinen Raub und ſchwingt ſich zu der Sonnenbahn empor.

Frägt der Sturmwind, wann er heult, frägt der hohe Himmelsdonner, wann er über die Erde fährt, ob er auch eine Lilie zerbricht, ob er auch in dem grünen Haine ein verliebtes Pärchen ſtört?

Ewig kann das Alte nicht währen, ewig kann

der Gewohnheit abgedroſchener Schlanz nicht von neuem aufgeſagt werden. Was vermorſcht iſt, muß zerfallen, und das Friſche und das Neue muß empor aus der Zerſtörung wachſen.

Nicht ich habe die Gefilde verheert, nicht den Süden aufgewühlt und den Norden: das fällt höheren Mächten anheim. Der Dichter, der Denker und der Held, alles Herrliche auf Erden, wirket blind, wie der Geiſt gebeut.

Droben unter den hohen Sternen ſtand die Gewaltwirkniß geſchrieben, um deren Schuld ich hernieder kam. Nicht die klugen Gehirne der Zeit, nicht die Wechſelſchwünge des Glückes hemmen ihren Fortgang mehr.

Deßhalb geh' ich, ſicher und ſtät, wie auch mein Gerüchte lauten mag, wohin mich auch mein Schickſal führt. Nicht vor Menſchen will ich weichen, einzig vor den hohen Göttern, deren ſtille Stimme mir tönt.

Laß ſie flüchten, laß ſie fahren, die Haufen meiner Sklaven, denen ſchaudert bei dem Gebote der höheren Kraft. Einſam geh' ich. Nacht muß

ſein, bevor des Himmels Sterne glänzen, bevor der Held zum Gotte wird.

Fallen kann ich. Unter dem Monde, dem wandlungsreichen, ſiedelte Keiner, frei vor dem Schickſalswurf. Der Löwenbändiger, der Götterſohn, mußte fallen, als das Gewand der Ränke feſt um ſeine breiten Schultern wuchs.

Aber er ſprang empor und zündete ſelbſt ſeinen Scheiterhaufen auf dem hohen Oeta und flog hinauf, zum Halbgotte werdend.

Möge mir die Heldenbahn auch ſo enden! Und willſt du den Namen der Verklärungslohe wiſſen? Sie heißet Süd und heißet Nord!

Karl der Zwölfte.

König Karl, der Heldenjüngling, er zog ſein Schwert zum Streit und warf ſich in den Pulverdampf. »Wohlan, wir wollen proben, wie der Schwediſche Stahl beißen will. Aus dem Wege, Moskowiter! Ihr blauen Burſche, friſch drauf an!« —

Und Einen gegen Zehn ſtellte der gereizte Waſaſohn. Da flohen, die nicht fielen. Das war ſeine Schulprobe. Drei Könige zuhauf ſchrieben dem Knaben nicht Geſetze vor. Getroſt ſtand er wider Europa, ein bartloſer Donnergott.

Flugs webte grauweiſe Staatskunſt ihre Schlingen aus; doch der hohe Jüngling ſprach Ein Wort, und ſie zerriſſen. Hochbuſig, ſchlank und goldgelockt kam eine neue Aurora, und wandte den Schritt, ungehört von dem zwanzigjährigen Krieger.

Dem ſchlug in der Schwediſchen Bruſt ein groſſes Herz, in Luſt und Leid bloß für das Rechte erglühend. In Wohl- und Wehgeſchick ſich ſelber gleich, ſtets ſeines Glückes Uebermann, vermocht' er nicht zu weichen, bloß zu fallen vermocht' er.

Siehe die Sterne der Nacht flimmern längſt heran auf ſein Grab, und hundertjähriges Moos bedeckt des Helden Gebein. Alles Herrliche auf Erden, vergänglich iſt ſein Loos. Karls Gedächtniß im Norden iſt bald bloß eine Sage.

Doch der herrlichen Sage lauſcht noch mein altes Sagenland und das Zwergengeſchrei verſtummt gegen den Rieſen allgemach. Rückſtändig wohnt in Nordiſchen Hainen ſein hoher Geiſt annoch. Todt iſt er nicht, er nickte nur ein, und liegt nun ein Jahrhundert in dem Blinzelſchlummer.

Beuge, Swea, dein Knie an dieſer Gruft, denn ſie birgt deinen größten Sohn. Lies die verwitterten Gedenkzeilen: ſie enthalten dein Helden-Epos. Mit entblößtem Haupte ſteigt die Ge-

ſchichte hier hinab und lernt, und die Schwediſche Ehre weiht ihre Siegesfahne hier.

Entſtehung des Dubberworths.

Kinder ſind Kinder, und mögen gern im Sande ſpielen; das machte Dubberwörthchen, das junge Rieſendirnchen auf Jasmund, auch, und war doch ſchon ziemlich herauf geſchoſſen, ſo daß ſie ſich aus dem Gipfel der Bäume die Früchte mit dem Munde pflückte. »Was ſoll ich nun ſpielen,« ſagte ſie zu ſich ſelbſt. »Wenn nur meine Brüderchen da wären. Aber die ſitzen ſchon wieder auf ihren Kreidepfeilern dort am Strande, der eine auf ſeinem wunderlichen Stuhle, wo er ſich wie ein König brüſtet, der andere auf dem Hengſt oder auf dem Sattel. Nein, dafür bau' ich lieber mit Sand oder Erde. Ich weiß wohl, was ich thun will. Ich will mir eine Brücke nach Rügen ma-

chen, daß ich über das Wäſſerchen gehen kann, ohne mir die Pantöffelchen zu benetzen.“ Somit nahm ſie ihre Schürze voll, und eilte nach dem Ufer. Aber die Schürze hatte ein Loch, und als ſie hinter Sagard kam, da lief ein kleiner Theil der Ladung aus, und bildete einen runden Berg. Er ſteht noch heut zu Tage da, heißt Dubberworth, hat 170 Schritte im Umfange, und eine Höhe von 16 Ellen; Indigena hat ihn gemeſſen. Ei, ei, ſagte Hünenmädchen, nun wird Mütterchen ſchelten, hielt die Hand unter und lief, ſo viel ſie konnte. Aber Mütterchen guckte ſchon über den Wald heraus, ſah, was Töchterchen trieb, und rief ihr zu: Komm zu Hauſe, du Unart! Geſchwinde, du ſollſt die Ruthe haben. Da erſchrak Dubberwörthchen, ließ die Schürze gleiten, und aller Sand ward umher verſchüttet, und bildete die dürren Hügel bei Litzow. — Iſt es nicht wahr, ſo hat mir meine Amme etwas aufgebunden.

Die Sage vom Baggus Speckin.

Baggus Speckin hieß der Ritter.
An der Trebel ſtand ſein Schloß.
Raub und Mord war ſein Gewerbe — — —

Doch warum eine Romanze machen wollen aus jedem kleinen Stoffe, der ſich eben ſo gut mit der Proſe behelfen kann? Die Poeſie ſteckt ja nicht in der Form, und es verdrießt mich oft, wenn ich Dies und Jenes, welches mit kurzen natürlichen Worten vorgetragen, ganz anmuthig und geiſtreich ſich ausnimmt, durch unnöthige Reimerei weitläufig ausgeſponnen und entkräftet ſehe. Auch iſt mein heutiger Stoff ſehr unbedeutend und zieht mich ſelbſt nur an, weil er Oertlichkeiten der Heimath betrifft. Alſo eine Romanze in Proſa! Ich muß noch hinzufügen, daß ich die Volksſage ſchon gedruckt las, aber an einem Orte, wo wohl wenige ſie beachteten.

Baggus Speckin ritt auf einem weißen Roſſe — ſeit unfürdenklicher Zeit bis zum Jahre Eintauſend ſiebenhundert und drei — allnächtlich, durch die vermauerte Thür an der Norderſeite, in die Kirche zu Baggendorf.

Hell geharniſcht anzuſchaun
War der Rittersmann von vorne.
Doch der Rücken — Schreck und Graun! — — —

Ei, das wird ja wieder ein Vers! Nun, der Rücken war entblößt, mit dicken, halbverharſchten Striemen überlaufen, und hinter dem Ritter ſaß auf dem weißen Roß ein Diener, mit einer Geißel in der Hand. Was bedeutet der Spuk, und was will er in der Kirche zu Baggendorf?

Baggus Speckin, von dem das Dorf den Namen trägt, war der Herr der Gegend, ein Raubritter von dem wildeſten Sinne. Er zog von einem Speckinenberge an der Trebel zum andern, und den runden Berg bei Wendiſch-Baggendorf hatt' er mit Gräben umzogen und für den äußerſten Nothfall befeſtigt. Er plünderte die Rei-

ſenden aus und ließ die Gefangenen in ſeinen Verließen anketten.

Als er nun Schätze über Schätze in ſeinem Raubſchloſſe zuſammengehäuft hatte, verlor er alle Luſt am Leben. Er nannte ſich bettelarm und weit unglücklicher als alle die Bettler, die er gemacht hatte. Er erblickte ſein Bild in der Hölle und empfand die Qualen der Verdammniß in geängſteter Seele voraus.

Da floh er die Menſchen, geſellte ſich zu den Eulen ſeiner Thürme und heulte mit ihnen die Mitternacht heran. Dann entblößte er den Rücken und ließ ſich von ſeinem Leibdiener blutig geißeln.

Er faſtete, er betete, er rang ſich die Hände wund, er lag ſich die Knie durch, um die gehäufte Schuld noch im Leben abzubüßen. Er wollte ſterben und vermochte es nicht, denn das ſündige Geld brannte ihm noch auf der Seele.

Da ward es endlich ihm klar, daß er das Raubgut, das verfluchte, das ihn nicht leben oder

ſterben ließ, von ſich thun und dadurch entſündigen müſſe, daß er Kirchen dafür erbaue.

Er jagte drei Eulen aus ſeinen Thürmen und beſchloß, auf den Stellen, wo ſie ſich niederlaſſen würden, Gotteshäuſer zu errichten. Die erſte ſetzte ſich ſchon im Dorfe; die zweite flog nach Norden und ruhte in Vorland; die dritte nahm ihre Richtung ſüdlich und ließ ſich erſt in Glewitz nieder.

Sogleich begann der Bau, und ſo ſind die drei Kirchen in Baggendorf, Vorland und Glewitz entſtanden. In der erſten ließ Baggus auf einem großen hölzernen Schwibbogen über der Kanzel ſein Bild einhauen, wie er den entblößten Rücken dem Diener zur Geißelung darbot. Darauf ſtarb er.

Aber um Mitternacht, wann die Eulen ſchrien, ſah man noch immer den Baggus auf dem weißen Roſſe, mit ſeinem Diener, durch die Thür an der Norderſeite, ſie mochte verſchloſſen oder vermauert ſein, in die Kirche zur Geißelung reiten.

Im Jahre 1703 wurde die Kirche ausgebeſſert. Man hieb das verwitterte Spukbild von dem Schwibbogen herunter und übertünchte ſorgfältig die vielen Kreuze mit Eulenflügeln, die allenthalben kreisförmig an den Wänden umher gemalt ſtanden. Da verlor ſich der Spuk; aber die Thür, wodurch der Bazzgus geritten war, blieb noch immer ein Grauen.

In der Folge öffneten die Dänen, während ihrer Herrſchaft im Lande, ohne ſich vor dem Geſpenſte zu ſcheuen, die vermiedene Thür. Und als ihnen kein Leid darum geſchah, ging auch die Gemeinde wieder hindurch.

Denn was man nicht mehr fürchtet, das ſpukt auch nicht mehr.

Warm und kalt aus Einem Munde.

Das lobt man nicht, und doch war es ganz unverſchuldeter Weiſe, als Veit darüber die Suppe verlor.

Es war ſchon rauhe Jahreszeit, Veit hatte einen weiten Gang gemacht und näherte ſich nun gegen Abend, von der Seite des Eiſaberges her, der guten Stadt Wolgaſt, wo er zu Hauſe gehörte. Da ſahe er abwärts vom Wege in einem der vielen Thäler des Berges ein Feuer brennen, welches ſeine Neugierde reizte. Als er näher kam, erblickte er eine Höhle in dem Berge, die ihm ganz fremd war, ſo oft er auch mit anderen Knaben dieſe Gegend durchſtreift hatte. In dieſer Höhle brannte das Feuer, und zwar, was ihn Wunder nahm, ganz ohne Holz oder Torf. Er hätte ſich gern gewärmt, wußte aber nicht, ob er ſich wohl hinan wagen dürfte. In dieſer Verle-

genheit ſtand er ſtill, hielt ſeine zehn Fingerſpitzen zum Munde und fing an, aus allen Kräften darauf zu hauchen und zu blaſen. —

»Was machſt du da, Veit?« erſcholl unvermuthet eine Stimme, »und warum hauchſt du ſo auf deine Fingerſpitzen?« Ohne aufzuſchauen, antwortete Veit ſchnipplſch: »Das ließe ſich doch wohl begreifen: ich blaſe auf meine Fingerſpitzen, um ſie zu erwärmen, weil ſie mir vor Kälte ganz erſtarrt ſind.« — Als er die Augen aufſchlug, um den vermeinten Bekannten zu ſehen, der ihn angeredet hatte, ſtand am Eingange der Höhle ein alter, alter Mann mit fünf Köpfen, von denen wenigſtens drei die Augen lächelnd auf ihn gerichtet hatten. Veit war ſehr überraſcht, aber doch eigentlich nicht erſchrocken, weil der alte Herr eine ſo freundliche, gutherzige Miene zeigte. Der Greis rief ihm zu: »Fürchte dich nicht, mein Sohn, ich thue dir nichts zu Leide. Komm nur dreiſt näher und wärme dich an meinem Feuer.« — Veit that es, und Jener ſagte weiter: »Seit hundert Jahren habe ich mit keinem Menſchen

gesprochen, und du sollst mir allerlei erzählen, wie es jetzt auf der Erde aussieht, denn ich komme nur selten heraus.« — »Seit hundert Jahren?« wiederholte Veit mit Verwunderung. »Das ist eine lange Zeit her; dann seid Ihr ja wohl noch älter, als die alte Frau, welche ehemals unter einem Schwibbogen der Schloßbrücke, in einer kleinen selbstgemachten Hütte, ganz allein und von allen Menschen abgesondert gelebt hat. Mein Vater hat sie noch gesehen und erzählt oft von ihr.« — »Ich habe sie gekannt, eben so wie den steinalten blinden Konstabler, der noch immer seine Kanonen abzufeuern wußte. Aber mit euren sogenannten alten Leuten mußt du Wesen meiner Art gar nicht vergleichen; denn ich zähle die Jahre nicht und sterbe nicht früher, als bis dieser ganze Erdball untergeht.« — »Wer seid Ihr denn eigentlich, alter freundlicher Herr?« fragte Veit. — »Ich bin der Barowit,« war die Antwort, »den die Wolgaster ehemals als den Friedensgott verehrten, und den der Bischof vor sieben hundert Jahren absetzte. Du hast ja wohl

davon gehört?« — »Ach nein!« ſagte der einfältige Veit, »ich bin noch jung, komme wenig aus und höre nicht viel Neues.« — Der Greis lächelte: »Steht es ſo mit dir, mein armer Junge, ſo werde ich nicht viel von dir erfahren.« — Veit fragte weiter: »Wohnt Ihr denn nun hier in der Höhle? Ich bin ſo oft auf dem Eiſenberge herumgelaufen und habe ſie nicht geſehen.« — »Das will ich wohl glauben, denn die Thür iſt nicht anders offen, als wenn ich meine Suppe koche. Als ich aus der Stadt weichen mußte, nahm ich meinen Wohnſitz unter dieſem Berge. Von hier aus hab' ich unterirdiſche Gänge nach mehreren Orten, z. B. nach dem Schloßberge zu Garz auf der Inſel Rügen, wo ich auch einen Tempel hatte. Aber ſage mir, iſt jetzt Frieden auf der Erde? ich bin lange nicht oben geweſen.« — »Ich denke wohl,« verſetzte Veit; »wenigſtens ſind in Wolgaſt keine Franzoſen mehr.« — »Ich habe immer den Frieden geliebt,« fuhr der Alte fort, »und alles Blutvergießen gehaßt. Meine Kollegen, der Herowit,

der Swantewit, der Triglaf und wie ſie ſonſt hießen, waren grauſam und blutdürſtig. Es war Zeit, ſie abzuſchaffen, und ich habe mich um ihr weiteres Schickſal nicht bekümmert. Ich aber war wohlgeſinnt gegen das menſchliche Geſchlecht und wünſchte ſeine Ausbildung und Veredlung. Wahrheit und Treue, Zuverlaß auf's Wort, Fleiß und Sparſamkeit, das waren die Eigenſchaften, welche ich begünſtigte. Ich haſſe nichts ſo ſehr, als ein falſches, hinterliſtiges, zweizüngiges Betragen.'« — »Aber, alter Herr, Ihr habt doch ſelbſt fünf Köpfe, alſo auch wohl fünf Zungen.« — »Meine vielen Köpfe habe ich nicht um der Zungen willen, ſondern der Augen und Ohren wegen. Denn ich war auch der Vorſteher des Handels, und der Kaufmann muß ſeine Augen und Ohren auf allen Seiten und überhaupt alle ſeine fünf Sinne immer beiſammen haben. Aber ich ſehe, du zitterſt vor Froſt, biſt auch wohl hungrig und durſtig von der Reiſe. Da ſteht eine warme Suppe am Feuer; nimm ohne Umſtände den Topf an den Mund, einen Löffel halte ich

mir nicht, und wage einen herzhaften Schluck, er wird dir gut thun und dich durch und durch erwärmen.« — Ein ſolcher Vorſchlag war nicht zu verachten; Veit trat an's Feuer und ſah in den Topf: »Ach, wie kräftig das riecht! Das iſt wohl Kirſchenſuppe, und wohl gar von Glaskirſchen? die muß herrlich ſchmecken.« — Der Greis lächelte: »Es iſt Bernſteinſuppe, mein Sohn. Daher kommt der Duft und der Glanz. Das iſt die einzige Nahrung, die ich zu mir nehme. Wenn jeder meiner fünf Köpfe einen ſolchen Topf mit Bernſteinſuppe ausgeleert hat, ſo bedarf ich in fünf Jahren keiner weiteren Speiſe. Nimm nun das Gefäß vom Feuer und trink ohne Bedenken; ich ſtehe dafür ein, daß es dir nicht ſchaden ſoll.« — Veit ließ ſich nicht länger nöthigen. Da aber das Gericht ſtark dampfte, blies er erſt mit vollen Backen hinein. — »Was machſt du da, Veit?« fragte ſein Wirth; »warum hauchſt du ſo ſtark in die Suppe?« — »Ei,« ſagte Veit, »das iſt ja kaum der Frage werth: ich blaſe in die Suppe, um ſie abzukühlen, daß ſie

mir nicht den Schlund verbrennen ſoll.« — »Ei, ei!« rief der Greis, fünfmal auf einmal, und ſchüttelte alle fünf Köpfe dazu. »Und vorher bliesest du auf deine Fingerſpitzen, um ſie zu erwärmen? Du kannſt alſo warm und kalt aus Einem Munde blaſen? Steht es noch ſo in der Welt? Das iſt die Falſchheit und Doppelzüngigkeit, die mich immer an den Menſchenkindern ſo ſehr verdroſſen hat. Nun mag ich dich nicht mehr leiden. Fort mit dir!«

Veit wußte nicht, wie ihm geſchah, und als er ſich beſann, war Topf und Suppe, Greis und Höhle verſchwunden. —

Stoff zu Neujahrsgesprächen 1825.

(Für Pommerns und Rügens glückliche Bewohner.)

Nach Erschöpfung der gewöhnlichen, mit jedem Jahreswechsel wiederkehrenden Stoffe, bleibt uns noch ein allgemeines frohes Landesgefühl, welches jetzt besonders lebhaft sein muß und zu Gesprächen auffordert. Hier in der Kürze wenigstens Text und Thema, mit einigen Andeutungen.

Text: Cramers großes Pommersches Kirchenchronicon Seite 14:

»Auch hat das Meer an Pommern einen hohen Staden, und ist von Natur wohlgefangen, daß es nicht leicht Schaden thun mag.«

Thema: Die glückliche Lage unsers Ländchens.

Wir genießen den Nutzen und die Schönheit der Gewässer, fast ohne ihre Schreckniſſe zu kennen.

Was in alten Sagen von Ueberſchwemmungen in unſeren Gegenden erzählt wird, reicht über die wahre Geſchichte hinaus und ſcheint uns ein Mährchen.

Wir wohnen an der See, und wiſſen nicht, was es heißt: die See kömmt!

Unſre Flüſſe ſind beſcheiden, und kommen nie vor unſer Bette.

Was leſen wir dagegen aus anderen Ländern, die mancher hoch über die Heimath ſtellt? Man denke nur an die Schweiz, an die Rheingegenden, die Niederlande, Hamburg und Petersburg.

Wir kennen weder Erdbeben noch Vulkane. Wir hören mit Erſtaunen, daß Städte verſchlungen und Dörfer verſchüttet werden, daß kochende Lava ſtrömet, der Schneeball zur Lawine wird, die Berge ſelbſt, wie Raubthiere, daher ſchreiten und verſchlingen. Das laſſen unſre Hügel ſich nicht einfallen.

Von Gewittern wiſſen wir wenig zu ſagen, da ſie auf ihrem Zuge zur See nur über uns hinſtreifen.

Wenn unſre Sturmwinde Dächer beſchädigen oder gar Bäume zerbrechen, ſo glauben wir einen Orkan zu erleben, von deſſen Verheerungen wir keinen Begriff haben. Uns erquickt die Bewegung der Luft, da der Samum und der Sirocco tödten.

Erzählt in dieſen Tagen, was ihr von ſchrecklichen Naturbegebenheiten in der Fremde erlebt oder in Büchern geleſen habt, und freuet euch des lieben Pommerſchen Bodens.

Aber.

Unſeliges Wort, das immer auf der Zungenſpitze ſitzt und hervorwiſchen will, du verbitterſt das Leben, du machſt jede Freude zu Waſſer. Du rühmſt dich, von der Weisheit zu entſpringen, von der nöthigen Behutſamkeit und der nützlichen Umſicht; aber, aber deine Quellen ſind Aberwitz und Aberglaube. Mürriſcher, ſcheeläugiger, ſpöttiſcher Tadler, der du Alles beſſer weißt, mußt du immer drein reden? Wie froh könnten wir auf der Welt leben, wenn nicht bei allen Dingen das verwünſchte Aber wäre! Da möchten wir wohl dieſes, da hätten wir gern das, da thäten wir ſonſt jenes, aber, aber — — —

Du begrabener Hund, der uns allenthalben im Wege liegt, wo wir Blumen pflücken wollen, was bellſt du unter dem Boden? Mir mißfallen keine Laute in der Sprache ſo ſehr, als dieſe bei-

den naſeweiſen Sylben. Es ſollte ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus ausgehen, daß im kommenden Schaltjahre kein Menſch auf Erden Aber ſagen und keine Frau auf Erden zu dem lieben Wörtlein auch nur die Lippen zurechtſetzen dürfte. Aber es geht nicht, ich ſeh' es wohl ein, und die Erde kann nicht beſtehen ohne dieſes Wort; doch will ich hoffen, daß jenſeits kein Aber mehr ſein werde.

Vom Lande.

(Bruchſtücke aus Beiträgen zur Sundine, inſoweit ſie der Aufbewahrung werth ſein möchten.)

Unſre Störche ſind wieder da. Eine fade Neuigkeit! wird man ſagen. Aber für beſchränkte Landleute, denen die geſchmackvollen Novitäten der Bälle, Conzerte und Schauſpiele nicht geboten werden, iſt die Sache ſo fade nicht. — Die Rückkehr dieſes Vogels macht immer eine Epoche bei uns. Sie giebt uns die Verſicherung, daß

der traurige Winter vorüber iſt und die angenehme Jahrszeit beginnt. Wenn wir den ſtattlichen Altvater und Heilboten wieder auf ſeinem alten Neſte ſehen, ſo freut ſich Jung und Alt, und die Kinder verſäumen nie, ihn mit ſinnreichen Liedern jubelnd zu begrüßen, die ſie unmittelbar aus der Natur greifen. So lange noch Störche zu uns kommen und über unſeren Köpfen klappern, wird die Volkspoeſie nicht verſtummen. Die Ankunft dieſes geſchätzten Hausfreundes giebt uns das erſte Angeld auf ein neues Lebensjahr, und das iſt doch angenehm, wiewohl es noch nicht hinreicht. Das Laub iſt noch nicht ausgeſchlagen, die Schwalben fehlen noch, und ehe wir auch den Kuckuck gehört haben, ſind wir noch nicht über den Berg. Ach! wie viele unſrer Bekannten hören ihn nicht mehr! und wie Mancher, der jetzt den Storch noch ſieht und deshalb froh iſt, wird ihn doch nicht mehr hören! Das iſt nun einmal nicht anders, und wir laſſen uns dadurch nicht irren.

In der That, man kann dieſen räthſelhaften

Gast unermüdlich ansehen, und sich in Gedanken verlieren. Wie in aller Welt findet er sich zurecht? Sind es die Alten oder die Jungen, die wiederkommen? Wo bleiben die anderen? denn sie ziehen Jahr für Jahr zu fünfen oder sechsen weg und kommen nur zu zweien wieder. Es findet selten Vermehrung oder Verminderung der Ansiedler Statt. Und dann, wo waren sie inzwischen? Man sagt, in Egypten. Aber, wer weiß es im Grunde?

Eigentlich ein wunderlicher Kauz, der Herr Storch! Alle anderen Vögel suchen oder bilden sich ein Obdach, aber er, der kecke Equilibrist, steht frei und offen da auf unseren höchsten Giebeln, in Regen, Hagel, Sturm und Gewitter! und dazu auf Einem Beine, da man doch denken sollte, er müßte gern noch ein drittes wünschen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren oder herabgeweht zu werden. Aber der Hochsinn steckt ihm in den Knochen, denn er ist hoch — und höchstgeboren über Alles hinaus, was auf Erden kreucht und flattert. Und dann sein närri-

ſches Klappern! Dieſes Kunſtſtück iſt wirklich Geld werth. Er wirft den Kopf auf den Rücken und raſſelt mit dem Schnabel, als ob es eine Mühle wäre, indem er mit den Flügeln den Tact dazu ſchlägt. — Was wird es für ein Leben, wenn fremde Störche kommen und ſie einander ausſchelten und bekriegen! Ein ſolches Schauſpiel lockt uns Alle vor die Thür.

Ich ſehe es mit beſonderem Vergnügen, wenn Barthold Leiſentritt mit ſeinen rothen Beinen gravitätiſch auf den Wieſen einherſchreitet oder auch ins Waſſer hinein watet, ſo weit ihm die Stiefel gerathen ſind, und ſich nach ſeinen Unterthanen, den Fröſchen, umſieht. Denn er iſt bekanntlich der Beherrſcher der Fröſche. Wer es aber noch nicht weiß, wie es eigentlich kam, daß die Fröſche ihn zu ihrem Könige wählten, wie es ihnen nachher wieder leid ward, da er anfing, ein etwas ſtrenges, aber ſonſt gerechtes Regiment zu führen, und wie jetzt der Stand der Sachen zwiſchen beiden iſt, der kann ſolches Alles in Rollenhagens Froſchmäuſeler ausführlich und anmuthig

erzählt finden. Auch muß ich noch auf Arndts Tragödie: der Storch und seine Familie, hinweisen.

Der alte Ehrenmann, Geranos, der Storch, hat sein Nest auf einer hohen Eiche, und führt mit seiner Ehewirthin, Geranis, sein Hauswesen nach alterthümlicher Weise in Arbeitsamkeit und Gottesfurcht. Vom Zeitgeiste angeregt, hat er seine drei Söhne, Autarkes, Pleryx und Diopetes, nach der Akademie Anemopolis geschickt, um dort zu studiren und eine höhere Bildung zu erlangen, als ihm selbst vergönnt gewesen. Die jungen Herren kehren nun zurück, sämmtlich, jedoch nach verschiedenen Richtungen hin, verdreht, und betreiben ein so genialisches, übergelehrtes, verkehrtes und heilloses Wesen, daß der Donner des Himmels dreinschlagen und Alles mit Feuer verheeren muß.

Daß dieser Vogel auch die Kinder bringt, weiß jedes Kind, vielleicht aber nicht, daß es bei uns auch Gegenden giebt, wo er es nicht thut, sondern der Schwan sein Amt übernimmt.

Noch ein anderer Gast der Lüfte ist wieder bei

uns, den wir kaum erwarteten, da er uns nur selten besucht. Es ist das Goldhähnchen, unser kleinster und schönster Vogel, der wahre nordische Colibri. Diesmal schwärmen ganze Schaaren dieser allerliebsten Gäste, die wir, wegen ihrer bunten brennenden Farben, Feuerköpfchen nennen, durch unsre Gärten. Auf denn, sie zu betrachten, bevor die Flüchtigen von dannen ziehen!

Mohnike's »Skandinavisches« beschenkt uns mit Oedmanns Schilderung einer Predigerwohnung in Smaland, aus dem vorigen Jahrhunderte, welche sehr viel Anziehendes hat, und eine Saite berührt, die man öfter anschlagen sollte. Diese Dauer im Wechsel, dieses patriarchalische Festhalten an dem Alterthümlichen hat einen ganz besondern Reiz für mich.— Elias Wiesel und Samuel Wiesel waren Pastoren zu Wislanda, und verwalteten die Pfarre zusammengerechnet ein und neunzig Jahre. Der Vater hatte schon seine nähere Umgebung, all' sein Hausgeräth, die ganze

festgeregelte Hausweise und Lebensart, mit allen Moden, Sitten und Gebräuchen von den Vorfahren geerbt und änderte nichts darin. Auch der Sohn trat in seine Fußstapfen, ohne den geringsten Zusatz von Einrichtungen neuerer Zeiten. Allmälig änderte und modernisirte sich die Umgegend; aber auf der Pfarre zu Wislanda blieb Alles, wie es zu den Zeiten der Königin Christina gewesen war, und das Haus wurde am Ende ein wahres, sehenswerthes Herkulanum über der Erde. Dabei waren die Männer gesund, froh und wohlhabend, erlangten ein hohes Alter und einen sanften Tod, standen ihrem Amte mit Nachdruck und Würde vor, und genossen allgemeine Achtung und Liebe.

Die nähere Beschreibung des Hauses mit seinen wenigen Zimmern, des altmodischen, aber haltbaren Geräthes, der Fenster, des Spiegels, der ungeheuren hölzernen Kiste im Wohnzimmer, welche die Vorräthe für die Tafel enthielt, der großen Schenke mit einer Menge merkwürdiger alterthümlicher Trinkgeschirre, ferner des unun-

terbrochnen, nach der Uhr und Schnur gehenden Ganges der Geschäfte, sowohl für die Herrschaft, als das Gesinde, der häuslichen Feste und gemeinschaftlichen Lustbarkeiten — das Alles kann man am besten im Werke selbst nachlesen. Ich frage nur: warum bleiben wir nicht mehr bei dem Einfachen und Alten? besonders wir Geringeren und Unbemittelten? Wozu diese Unruhe, uns durch Luxus lächerlich zu machen oder zu Grunde zu richten? Doch gute Lehren soll man nur nahe legen, aber nicht breit entwickeln.

Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! das auf der Wiese blüht noch nicht, aber zwei papierene glänzen aus der Bücherſendung hervor. Ein hübscher, bunter Kram, diese Taschenbücher! Wie zierlich und zärtlich flehen sie mich an: Vergißmeinnicht! Gedenke mein! Lies mich! Nun ja, ihr kleinen Trödler, ich will ja auch, ich werde ja auch, nur Geduld! — Inzwischen will ich auf

meinen Acker hinaus gehen, und zuschauen, ob die Wendefurche gut gerathen ist.

An der Sonne wärmt sich das Kätzchen und schnurrt vor Behagen, der Seehund sonnt sich auf dem Granitblocke, die Buttervögel schlüpfen aus den Winterverstecken und flattern wie trunken, der Frühlingsherold, der Citronenfalter, die zarte Aurora. Hervor denn, Menschenkinder! an die freie Luft, an die offene Sonne! Hinaus, hinaus, mit dem Winterweh, mit dem dumpfen Herzen, der kranken Brust! mit dem Ach und Leid, dem zähen Blut, dem dicken Muthe mit der Gicht und mit der Grippe! Sonnet euch auf, sonnet euch aus; die Frühlingssonne stillt und heilt. Wer will mit Veilchen suchen gehen? an der Kirchhofsmauer, an dem Ackerraine? Es ist der Vormai, den dürfen wir nicht entschlüpfen lassen.

Wenn ſie nun ſo, Morgens und Abends, in hellen Schaaren ſich aufmachen, um den Nachtigallen näher zu Leibe zu gehen, bleib' ich am liebſten einſam zurück, und begnüge mich, aus der Ferne zu lauſchen. Kann ich ſie doch aus meinem Fenſter und von meiner Bank ebenfalls hören, wenn auch leiſer! Und das Leiſe und Ferne, das Ahnungsvolle und Räthſelhafte iſt wohl eben ſo ſchön, als das laute Geſchmetter über unſerm Kopfe; und das Menſchengeſchnatter, das laute Bewundern, das Ach! und O! das iſt nun alles überflüſſig und ſtört nur. Am Ende kommen ſie zurück und haben wenig erobert, und die Fröſche haben Alles übertäubt.

Man wolle jedoch nicht wähnen, als ob ich ſchon ſo ſtumpf wäre, von dieſer ſüßlockenden Zauberin, dieſer ſchmeichelnden, aber nichts Arges im Schilde führenden Waldſirene nicht mehr angezogen zu werden. O nein, dieſer klagende, jubelnde, jauchzende, ſchluchzende Sänger der lauen Nacht, dieſer vergleichungsloſe Dichter, der Leid und Luſt, Weh und Wonne, Gram und Ent-

zücken der ſehnenden, ſchmachtenden, zitternden, hoffenden und beglückenden Liebe, Erwartung und Genuß und Erinnerung, Alles, Alles in ſeine klingenden, ſchwingenden Wirbel preßt — dieſer geflügelte Hölty und Traumbilderſänger — wird keinem Herzen fremd. Aber gehabe dich wohl, Philomele! wir haben noch mehr auf der Spindel, und wollen immer nur berühren, aber nie erſchöpfen.

Magſt du wohl am Abend die Fröſche gurgeln hören? Aber ſie fragen dich nicht, ob du auch magſt. Sie haben nun Luſt, und heben an und holen aus, und fallen ein, tutti! tutti! crescendo! fortissimo! und der ganze Teich und die ganze Wieſe wird Froſch, ſo wie zu ſeiner Zeit Feld und Garten nichts als Grillenzirpen iſt.

Alla tillika! Alle zugleich! iſt der Singſang der Schwediſchen Matroſen bei der Winde, und die Zauberformel, wodurch Unglaubliches zuwege gebracht und die einzelne unbedeutende Kraft ins Unermeßliche geſteigert wird. Das weiß der Röling auch, und der Bausback, der Wrer, der

Ker, der Koax und der Brekekex, und ſie üben es nach Herzensluſt. Steht es dir nun nicht an, und willſt du es nicht leiden, ſo weiß ich dir nichts zu rathen, als Baumwolle in die Ohren. Brennende Lichter kannſt du nicht an jede Pfütze ſtellen, und ſonſt giebt es kein Mittel in der Welt, die Fröſche zu bezähmen. Des klugen Bertoldo unkluger Junge, Bertoldino, warf alle Goldſtücke, welche der König ſeiner Mutter geſchenkt hatte, in den Teich, den Fröſchen an die Köpfe, um ſie zum Schweigen zu bringen. Doch es half nicht; die grünen Muſiker wurden nur böſe und trieben es noch viel ärger.

Was mich betrifft, ſo iſt mir dies offene Naturconzert, dieſe freie Harmonie-Muſik durchaus nicht zuwider, und wenn Unken darunter ſind, ſo höre ich mit dem größten Vergnügen zu und gehe noch wohl gar eine Strecke darum. Ja, die Unken lieb' ich ſehr. Ihr feierliches Unk! Kolunk! klingt wie Glockengeläute aus der Tiefe, aus verſunkenen Kirchen. Und wenn man näher treten kann, und deutlich ſieht, wie ſie es eigentlich ma-

chen, wie ſie aus beiden Backen dicke rothe Blaſen hervortreiben und nach dem Tacte den Sack voll Melancholie entladen, ſo iſt es allerliebſt. Noch iſt zu bemerken, daß das ferne Gurgeln der Fröſche ſehr ſanft in den Schlaf lullt, und das iſt denn doch bei allen Dingen das Ende vom Liede.

„Ich mag wohl Begraben mit anſehen,“ hat der Wandsbecker Bote geſagt, der wohl wußte, was zu Herzen geht. Das thut es denn auf dem Lande noch mehr, als in der Stadt; ſchon die Todtenglocke klingt eindringlicher. Kein Gedränge, kein Geräuſch, kein Paradeprunk lenkt hier die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache auf Nebendinge ab. Auch iſt es kein Fremder, den ſie zu Grabe tragen: wir kennen uns Alle. Wie wir alſo gemeinſchaftlich in die Kirche wandern, ſo geleiten wir auch ſchaarenweiſe unſre Leichen auf den Friedhof und erbauen uns an den wohlbekannten, einfachen Gebräuchen. Wir ſind hier

zu Hause; ein Jeder kennt schon seine künftige Stelle, und mag sie gern bei Gelegenheit sich ansehen. Das verdüstert das Leben nicht, daß wir in die Gruft hinunterblicken: der nächste Wind weht schon den kleinen Schauer weg.

Unter den städtischen Bestattungen hat die militairische am meisten für das Herz. Die gedämpfte Kriegsmusik, die Waffe auf dem Sarge, der feste Soldatenschritt, die ernste, geregelte Haltung — das ergreift.

Ja, das Leben ist ein Krieg, und wir sind einberufen, Mann für Mann. Märsche sind gemacht, Wachen gethan, Hunger und Durst, Frost und Hitze erduldet. Wir haben Kämpfe bestanden, Schlachten geliefert, Sturm gelaufen. Heute Sieg, morgen Niederlage, doch nimmer feige Flucht. Jetzt der letzte Feldzug um die Winterquartiere, dann Victoria geschossen und — entlassen.

Da ſetzt ſich eine Schwalbe auf mein geöffnetes Fenſter, ſieht mich freundlich und vertraulich an, und läßt es ſich blutſauer werden, mir ihr kleines unbedeutendes Liedchen vorzugirren. Schade nur, daß der Vezir des Sultans Mahmud, der die Sprachen aller Vögel verſtand, nicht mehr lebt, auch weder Grammatik noch Lexikon hinterlaſſen hat.

Ich habe mir die Sängerin lange angeſehen und ihr mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zugehört, um ihre Laute aufzufaſſen, zu unterſcheiden und ins Gedächtniß zu prägen. Da ergiebt ſich denn, wie folgt:

Zuerſt, wenn ſie den Schnabel öffnet, ſagt ſie: zwitſcheli! das iſt ganz deutlich und unverkennbar; und dann gleich darauf wieder: zwitſcheli! Dann ſcheint ſie ſich etwas zu beſinnen, weiß aber noch nichts anderes, als: zwitſcheli! Nun nimmt ſie ſich zuſammen und will es höher treiben; aber die Kraft iſt erſchöpft und die Kehle heiſer, und ſie drückt nichts weiter heraus, als die armſelige Silbe: zwirn! Damit iſt ſie zu

Ende, und beginnt unermüdlich die alten Töne von neuem. Da hätten wir denn das Schwalbenlied in der Urſprache, ganz friſch aus dem Leben aufgegriffen. Aber was mag es bedeuten ſollen und wie würde es im Deutſchen zu geben ſein? Ich denke etwa ſo:

Zwitſcheli! zwitſcheli! zwitſcheli! zwirn!
Froh iſt die Kehle, doch klein das Gehirn!

Wer es beſſer weiß, der mach' es uns beſſer. Ich habe ſelbſt ſchon Variationen bemerkt, und im Fliegen klingt es viel abgebrochener, und der charakteriſtiſche Endfall: zwirn! fehlt alsdann, weil zu deſſen Hervorbringung eine feſte Stellung erforderlich ſcheint.

Ihr unſeligen Raupen! ſeid ihr wieder da, Unholde — und wollt mir wieder die Hoffnung zur Obſternte verderben? Faſt unſichtbar noch, zeigt ihr ſchon eure Verheerungen durch die zuſammengewickelten Blüthen, die zerfreſſenen Blätter. Den

Krieg der Nothwehr muß ich euch ankündigen, da ihr mir ungerechter Weise ins Land fallt und mein wohl erworbenes Eigenthum beschädigt. — Aber ihr lacht bei meinem Eifer. Von Eigenthum, Recht und Nothwehr auf meiner Seite wollt ihr nicht hören. Ihr wüßtet nicht anders, als daß der liebe Gott diese schönen Blüthen und Blätter für euch wachsen ließe, und nicht für uns. Im Paradiese und überall auf dem ganzen Erdboden wären die Raupen früher da gewesen, als die Menschen. Ihr mußtet freilich unter der Hand des Stärkeren Hohn und Qual erleiden, aber Gewalt sei nicht Recht. Ihr fändet es sehr unbillig von den Menschen, die selbst keine Blätter äßen, euch die unschuldige Nahrung zu mißgönnen, euch so unbarmherzig zu verfolgen, mit Füßen zu zertreten, in Feuer und Wasser zu stecken, und dergleichen.

Ich weiß keine Antwort auf solche Gegenreden; aber ich bleibe doch dabei: Ihr unseligen Raupen, ihr häßliches Geschmeiß, hinweg mit euch! Wenn ihr denn durchaus auch leben und fressen müßt,

hat denn der Wald nicht Bäume genug, ſtehen nicht am Wege und auf der Straße Pappeln und Linden, Eſchen und Weiden? Müßt ihr denn gerade in meinen Garten dringen und meine kleinen ſüßen Obſtbäume ſchänden? Müßt ihr das? he? —

Ich möchte wohl einmal wieder Irrlichter ſehen, wie in meiner Kindheit: hübſche hüpfende Irrwiſche in ihrem gaukelnden Tanz: jene kleinen, neckenden Kobolde, die den nächtlichen Wanderer vom Wege ab in Sümpfe verlocken und dann auslachen, die dem Fliehenden auf dem Nacken ſitzen und vor dem Angreifer Reißaus nehmen, die man durch Seufzer und Gebet ſich nur mehr auf den Hals zieht, aber durch lautes Schelten oder gar durch einen derben Fluch am beſten vom Leibe hält, Alles ohne Hexerei, bloß durch den Luftzug. Aber der alte Mann mit der Leuchte, wie der Schwede dieſe Naturerſcheinung nennt, geht nicht mehr auf unſeren Wieſen umher: wir

haben ſie abgegraben und trocken gelegt. Die Welt wird in dieſer Hinſicht proſaiſcher; wir müſſen unſeren Kindern ſchon von den Irrlichtern erzählen, ſo wie von dem Nordlichte, da wir ſelten mehr Gelegenheit finden, ſie ihnen zu zeigen.

Nachſchrift.

Obige kleine Aufſätze haben folgende hier anzuhängende Nachklänge von einem Ungenannten veranlaßt:

Unter einem mit der Poſt geſandten kleinen Gemälde, worauf die in dem erſten Aufſatze genannten Vögel ſinnreich zuſammengeſtellt ſind, heißt es:

Wie die Kultur ſich doch hebt! Jetzt geben die pommerſchen Vögel,
Freundlichen Gönnern zum Dank, ſelbſt ihr Portrait auf die Poſt.

Ferner in der Sundine:

Der du herab dich beugſt, zu würdigen unſer Gefieder,
Feuriger Dank ſei dir, Barde des Nordens von uns!
Storch, Schwan, Schwalbe, Kuckuck, Goldhähnchen preiſen dich innig;
Selbſt ich, Ulula Kauz, ob du mich wunderlich ſchiltſt,
Juge ein Gratias bei; denn wahrlich, es ehret wohl Jeden,
Wenn ein gekrönter Poet ſeiner in Freundſchaft gedenkt.

Vom Dorfe.

Als es Frühling war, ſchrieben wir vom Lande, und die Städter laſen es mit Theilnahme, und das Herz wuchs ihnen ſehnſuchtsvoll nach dem Grün, nach den Veilchen und den Nachtigallen. Aber ſie iſt dahin, längſt dahin, die ſchöne Zeit der Blumen und der Lieder. Alles iſt aus. Der reiche Mann iſt zum Bettler geworden. Galienus hat ſeinen Roſenpalaſt eingebüßt. Die Welt iſt grau und der Himmel ein Sack. Die Novemberſtürme heulen um's Haus, und der Schnee kann bald vor beiden Thüren liegen.

Ich habe meine Ueberſchrift verändert und vom Dorfe datirt, um durch dies eine Wort ſogleich unſre ganze jetzige Dürftigkeit vor Augen zu legen. Was iſt ein Dorf? Der Inbegriff aller Armſeligkeit und alles Schmutzes. Verfallene Hüt-

ten, garſtige Pfützen! weder Weg noch Steg! Ein Zaun, ein Stall, ein Dünghof! Hundegeklaffe Tag und Nacht! Und die Menſchen! Breite Sprache, hölzerne Toffel, greiſe Kittel, Pudelmützen! Keine Geſelligkeit, keine Luſtbarkeit, keine Lebensart! Nichts von Geſchmack, von Kunſt, von Mode und feiner Sitte! — Und da ſoll man leben und ein Chriſt bleiben, lieber Himmel! Man muß es freilich, weil man es einmal muß; aber erbarmen Sie ſich! ſagt der Ruſſe.

Welche lichte Seite können wir noch dieſen aſchgrauen Gegenſtänden abgewinnen? Es iſt die Zeit des Trübſinns und der Klage. Aber auch die Wehmuth hat ihre Wonne, und die Flammen, die nach außen zu zerfahren gehindert ſind, drängen ihre Gluth im Innern zuſammen.

Drei Schritte mißt der Sarg, und das Stübchen drei Mal drei. Es iſt noch lange kein en-

ges Haus, auch ist es warm und weiß, und sehr traulich und gesellig, theilte seit langen Jahren Glück und Noth. O, wenn die Wände reden könnten, sie wüßten viel! — Wann die Raupe sich in den Cocon gesponnen hat und im wunderbaren Schlummer liegt, wovon mag sie wohl träumen? von dem jungen, süßen Laube, von dem warmen Sonnenglanze? oder was sie machen würde, wenn an ihre Schultern Flügel wüchsen? Träumen wir doch selber offnen Auges in der lauschenden Zwielichtsstunde, wann die Welt still und der Puls leiser wird! Wir fühlen uns leicht und froh, und haben dies und das, und wenn wir auftauchen, wie aus wiegenden Wellen, wissen wir kaum, was es war. — So umkreiset mich denn in immer näheren Wirbeln, ihr holden Seelenbilder! nehmet mich hin und strudelt mich fort, und versenket mich in die weite Ferne, in der Träume schrankenloses Reich.

Ich bin nicht, wo ich bin, in der einsamen ländlichen Hütte; ich bin nicht, wer ich bin, der betagte Lebenswaller, der die letzte Kraft zusam-

menhält: ich werde wieder, was ich war, als meine Bahn begann, ich ſchwebe zurück in die Gärten der Kindheit. — Es liegt ein Dörfchen [1]) am Hügel und ſtreckt den Zeigefinger über den Gräbern hell und hoch empor, daß der Schiffer im Oſtmeere das wohlbekannte Zeichen freudig wahrnimmt. Hier ſind die Schlummerkammern meiner Eltern und die Tritte meiner Kindheit, deren Roſen ſparſam blühten. — Es liegt eine Stadt [2]) an der Peene, klein an Umfang, reich an Werth. Sie hat den armen, blöden Knaben, der die Geiſtesſchwingen ſchüchtern regte, nicht beſchämt, nicht überſehen. O, die reiche Jugendzeit iſt wie das erſte Erwachen des Mai's; und die jungen Hoffnungen vom Leben — haltet ſie werth: auch getäuſcht, auch gewelkt, geben ſie einen duftenden Kranz. — Ich gedenke deiner, Jakob Runge! Dein reines, treues Herz liebte mich warm, anſpruchlos, uneigennützig. O, daß du noch lebteſt, du Frühvollendeter! Unſchätzbar iſt

1) Wuſterhuſen. 2) Wolgaſt.

dem Alter ein Jugendfreund, ein Kindheitsgespiele.

Hinüber gleitet der Gedanke in die Waldinsel [3]), die mir einst so vertraut war. — Stehst du noch, kleiner bretterner Kirchthurm, der seit Menschengedenken, wenn der Wind wehte, hin und her flog, wie ein Zauberschloß, in dessen einzige Thür ich auch, wie die Anderen, mit verschlossenen Augen hineinschlüpfte? Du bist wohl neu gebaut, aber du hast doch länger gehalten, als die fromme Gemeinde, in deren Mitte mein Bruder Johannes schläft [4]).

Weit entrückt plötzlich! Ein Bach neben blühenden Gartenbäumen. Freundliche Bilder, aber auch neue Thränen [5]). — Warum alle Grabstätten umirren, Phantasie? Wo wollten wir enden? Unser Garten war reich an Cypressen.

Eine einzige Nacht, und welche Verwandlung

---

3) Usedom. 4) Kaseburg. 5) Reinshagen.

Mißmuthig ſchlich man geſtern zu Bette, während Wind und Regen an die Fenſter ſchlug. Schlaf iſt eine gute Erfindung gegen die Langeweile. Und heute — Alles ſtill, der Himmel klar, und die Sonne, die ſonſt nur im Kalender aufging, offen vor Aller Augen. Auch der Erdboden trägt ſchon wieder Tritte, und das Leben regt ſich froh umher. O, nun iſt Alles wieder gut, die Belagerung iſt aufgehoben, der Feind in der Nacht verſchwunden. Sanherib hat ein Gerücht gehört, daß Thirhaka, der König der Mohren, über ihn komme; er hat ſich gewandt und iſt in ſein Land gezogen.

Unverzüglich öffnen ſich die Thüren, und Jung und Alt ſtrömt in die neue Freiheit. Laßt uns die alten, lieben Stellen wiederſehen, laßt uns die Grabmäler des Patroklos und des Achill beſuchen.

Weiſe ordnete Gott, daß das Leben Uebergänge hat. Wo bliebe ſonſt der Muth, wenn es keine Verlöſchung gäbe? Selbſt daß die Freude ſich verdunkelt, erhöht ihren Glanz. Dieſer ſchöne Tag

iſt viel ſchöner, als die Tage, wodurch wir ihn erkauften, häßlich waren.

Wir ſind hinaus geweſen ins Feld und haben die Runde gemacht; und glaubſt du wohl, daß die Veilblümchen auf den Wieſen noch immer blühen, nach wie vor? So unzerſtörbar iſt die Blüheluſt der Natur. Wir haben auch einige Blumen gepflückt und — gegeſſen, als Vorbauungsmittel gegen das Scharlachfieber und die Cholera. Freilich ſollen es die erſten im Frühlinge ſein; aber die letzten im Herbſte mögen wohl dieſelbe Kraft beſitzen.

Laßt uns anſpannen und den lange verſchobenen Beſuch in der Stadt machen. Ja, wenn wir jetzt die Roſſe Cuchullins hätten, des tapferen Führers von Tura, und ſeinen reißenden, funkelnden Wagen!

»Vor der rechten Seite des Wagens wird

geſehen das ſchnaubende Roß, das hochmähnige, breitbugige, ſtolze, hochbäumende, ſtarke Roß des Hügels. Laut und hallend iſt ſein Huf, das Aufflattern ſeiner Mähne iſt wie ein Rauchwirbel auf der Heide. Glänzend ſind die Seiten des Roſſes, und ſein Nam' iſt Sulin-Sifadda.«

»Vor der linken Seite des Wagens wird geſehen das ſchnaubende Roß, der ſchwarzmähnige, hochhäuptige, ſtarkhufige, flüchtige Sohn des Hügels. Sein Name iſt Dusronnal unter den ſtürmiſchen Söhnen des Schwertes.«

Sehr wohl! Aber die Felſenpfade Erins ſind nicht hier, und Sternberg und Adler ziehen uns gemächlicher durch den Schlamm des Röhrbergs und des Kuhmagens.

Die vierte Bitte.

1. Die Bedürfnisse.

Unaussprechlich ist es, wie vieler Dinge der Mensch bedarf, um nur eine Stunde angenehm und glücklich zu leben. Unentbehrlich ist ihm Obdach und Wohnung, sich zu schirmen gegen die brennende Sonne, sich zu flüchten vor dem Sturm, vor dem Regen und den Wirbeln des Schnees und der Schlossen. Er bedarf der Kleidung gegen den Frost, und der wohlthätigen Flamme, sein starrendes Blut zu erwärmen. Unzähliger Hülfsmittel und Veranstaltungen bedarf es, um nur das thierische Leben in uns gegen die feindselige Natur zu fristen. Durch diesen täglichen Kampf nach außen erschöpfen sich unsre Kräfte; wir sinken ermattet nieder, und um von neuem

leben zu können, müſſen wir erſt zu ſterben ſcheinen und durch den Schlaf der Nacht für einen neuen Tag die Kraft gewinnen. So geht unſer Weg hienieden halb durch Licht und halb durch Schatten — und, o Wunder! wir ſehnen uns nach dem Schatten, und der Schlaf, der uns doch um die kurze Zeit betrügt, wird uns ſüß und tröſtend, weil er nothwendig iſt. Aber wäre es nur dies, und hätten wir weiter keine Sorge, wie bald wollten wir mit der Wohnung und mit der Kleidung fertig ſein! Doch wir bedürfen auch der Nahrung — und dieſes Eine Wort ſpricht auf einmal die ganze Geſchichte des irdiſchen Lebens aus. Unſer tägliches Brot gieb uns heute! Darum entreißen wir uns dem Schlafe, darum arbeiten wir, bis unſre Kräfte ermatten. Um des Körpers willen müſſen wir auch die Seele anſtrengen; das Bedürfniß zwingt uns zur Ueberlegung; die Beſchäftigung hält uns zurück vom Laſter; unſre Schwäche führt uns zu Gott, und die Noth wird die Mutter unſrer Tugenden, unſrer Hoffnungen und Freuden. Laßt uns daher

nicht rechten mit dem Schöpfer, daß er in dieſer Bedürftigkeit uns ſchuf, daß er uns nur zu Menſchen machte und nicht zu Engeln, die der Nahrung und der Kleidung nicht bedürfen!

2. Der Tiſch des Herrn.

Wenn der irdiſche Hausvater um ſeinen kleinen Tiſch eine Schaar von Kindern verſammelt ſieht, ſo dünkt er ſich groß und wichtig in ſeinen Sorgen. Wir ſind zahlreich, ſpricht er, ich habe viele zu ernähren, es iſt kein Geringes, was von mir gefordert wird. — Zähle nun, du ehrlicher Vater, die Koſtgänger deines Gottes, betrachte den Tiſch des Herrn, auf den Aller Augen warten. Nicht allein Jung und Alt aus deinem ganzen Dorfe, aus deiner ganzen Stadt, aus deinem ganzen Lande, nicht allein die Anzahl der Millionen, die deine Sprache reden, auch alle die anderen, nicht minder großen Nationen unſers Erdtheils, deren Töne du nicht verſtehſt, wenn ſie die allgemeine Bitte beten, wollen täglich von deinem Vater und von ihrem Vater er-

nähret und gespeiset sein. Und nicht nur diese, die mit Christi Worten ihre Hände zum Himmel erheben, auch die noch zahlreicheren Anhänger anderer Religionen, selbst die, die noch nicht gereift zur Erkenntniß des wahren Gottes, zu der Sonne ihren Blick emporrichten, als wenn von ihr das Leben und die Nahrung herabströme, oder die in noch tieferer Finsterniß vor Götzenbildern knien und den Geber aller guten Gabe in dem Holz oder dem Steine suchen; sie Alle ohne Ausnahme — mögen sie hinab zerstreuet sein an den Nordpol oder an den Südpol, unter die sengende Mittagslinie oder auf die entferntesten Inseln noch unbeschiffter Meere — sie Alle sind, so gut wie wir, Kinder unsers Gottes, von ihm geschaffen, auf ihn angewiesen und von seiner Sorge nicht übersehen noch vergessen.

Obgleich wir die Welt umschifft und den ganzen Erdball nach Meilen ausgemessen haben, so ist es doch noch nicht gelungen und wird auch nie gelingen, die eigentliche Zahl des Menschengeschlechtes auf dem Erdboden herzuzählen. Sind

doch, nach den Berechnungen, die man darüber zu entwerfen wagt, während der wenigen Minuten, die wir hier über die Bevölkerung der Erde nachgedacht haben, schon Hunderte von Menschen dahingestorben und Hunderte wieder, sie zu ersetzen, geboren worden — wie sollte denn nicht das Ganze unermeßlich für uns bleiben! Alle diese unsre Mitbrüder empfinden das Bedürfniß, ihren Hunger und ihren Durst zu stillen, und durch Nahrungsmittel die erschöpften Kräfte herzustellen. Und von wem können sie anders gespeiset werden, als von Gott, dem allgemeinen Hausvater, der seine milde Hand öffnen muß?

Aber wollen denn allein die Menschen genähret sein, bedürfen nicht auch die Thiere der Speise, und müßten sie nicht verschmachten, wenn ihrer vergessen würde an Gottes Tische? Wenn schon die Anzahl menschlicher Geschöpfe unsere Berechnung ermüdete, wie wollen wir denn die unendlich größere Menge übersehen, die sich jetzt unserm Blicke darstellt? Wer nennt uns die Zahl der Ungeheuer des Meeres und der Erde, die zu Gott

um Nahrung brüllen? Iſt es der Wallfiſch allein, der ſeine Beute tonnenweiſe verſchlingt, oder der Hai, der Menſchen und Pferde in ſeinem Magen beherbergt? Iſt es allein der Elephant, der mit ſeinem Trupp aus den Wäldern hervorgeht und ein Saatfeld zu Einer Mahlzeit abweidet? Iſt es allein der Löwe oder der Tiger oder der unerſättliche Wolf? Sie und alle größeren Thiere des Erdbodens ſind nicht zahlreich genug, um unſer Erſtaunen zu erregen; in den kleineren Geſchöpfen offenbart ſich die unermeßliche Fülle der Natur am bewundernswürdigſten. Von welchen Schaaren wimmelt der Wald und die Luft, wie viele umſchließt die Tiefe des Meeres, und was iſt verborgen in dem Schooße der Erde! Wer zählt uns die Heuſchrecken eines einzigen Schwarmes, der aus den Wüſten hervorbricht, um fruchtbare Länder zu verheeren? wer die Käfer, die in Einer lauen Nacht aus der Erde ſchlüpfen und alle Bäume bedecken? wer die Mücken, die ein einziger Sumpf gebiert! Verfolgen wir ein ſolches Thiergeſchlecht über den ganzen Erdboden, ich

denke, die Sterne des Himmels müſſen dagegen verſchwinden. Das größte Bild einer unzählbaren Menge iſt uns der Sand am Meere; aber ſollte nicht die Anzahl der lebenden Geſchöpfe den Sand am Meere überſteigen? Wenn auch das, was unſer Blick entdeckt, nicht dazu hinreichen ſollte, ſo wiſſen wir ja, daß die Schöpfung unſers Gottes noch nicht aufhört, wo unſer bloßes Auge ſeine Kraft verliert. Sehen wir doch mit bewaffneten Augen, durch vergrößernde Gläſer, noch Thierchen in Menge in dem Waſſertropfen und auf dem Sandkorne, und entdecken an ihnen Bewegung und Werkzeuge der Ernährung! Wer enthüllt uns, wie weit dieſes noch hinuntergeht und wo endlich die Allmacht ſich eine Grenze geſetzt hat?

Sind wir nun fertig mit den Geſchöpfen Gottes, wenn wir mit unſrer Erde fertig ſind? Aber dieſer ganze Erdball iſt ja ſelbſt nur ein Sandkorn in dem Meere der Schöpfung. Wie könnten wir glauben, daß die übrigen Weltkörper öde und ohne Bewohner ſein ſollten! Wird nicht auch auf

ihnen der Tisch des Herrn ausgebreitet sein und der Hausvater seine Kinder speisen? — Doch die Einbildungskraft ermattet, wenn sie das Endlose übersehen und darstellen soll. Wir haben der Wunder Gottes daheim genug, und das Bild, das wir aufstellten, bedarf keiner Vergrößerung.

3. Die Vorathskammern Gottes.

Wenn der verständige Wirth für den Bedarf seines Hauses Sorge trägt und für den kommenden Tag seine Vorräthe sammelt; wie viel mehr wird der weise Schöpfer und Erhalter der Welt Veranstaltungen treffen, daß keiner der Seinigen verschmachte! Wo sind denn nun die Vorrathskammern unsers Gottes, wo nimmt er die unendliche Fülle her, die auch nur zu einer einzigen Mahlzeit über die ganze Erde und wo sonst noch Speise von ihm gebeten werden mag, erfordert wird? O, die ganze Natur ist seine Vorrathskammer. Zu einem so großen Zwecke hat er unendliche Mittel bereitet, und alles, wie es auch Namen haben mag, etwa nur die Steine und

Metalle in ihrem vollkommenen Zuſtande ausgenommen, muß irgend einem Geſchöpfe zur Speiſe dienen. Alles Lebloſe geht als Mittel der Erhaltung in das Lebendige über, nicht allein die edleren Früchte der Bäume und Gewächſe, die den vollkommneren Thieren angewieſen ſind; jedes Blatt, jedes Kraut, jeder Halm, alles, alles muß auf dem Tiſche des Herrn zur Speiſe, zur Befriedigung irgend eines Hungers dienen. Selbſt was durchaus dem Genuſſe zu widerſtreben, was durchaus zur Lebenserhaltung ungeeignet ſcheint, iſt der göttlichen Allmacht an der beſtimmten Stelle wirkſam und hinlänglich. Der Käfer zerſchrotet das Holz, der Wurm begnügt ſich mit Schlamm und Erde, die Biene gewinnt überflüſſigen Vorrath, ohne die Blume zu zerſtören, und der Schmetterling ſättigt ſich, wie es ſcheint, ſogar an dem Dufte der Blüthen. Daß es keinem der Geſchöpfe Gottes an derjenigen Nahrung fehle, die ihm angewieſen iſt, arbeitet die ganze Natur, Jahr für Jahr unermeßliche Vorräthe aufzuſtellen. Die Sonne des Herrn erwärmt den

Boden, der Regen des Herrn erweicht ihn, der Thau und die Morgen- und Abendkühle erquickt die Erde, und sie öffnet ihren Schooß, und läßt hervorsprossen Gras und Blätter, alle Keime, die in ihr geheimnißvoll verborgen sind, brechen hervor und überziehen ihre Oberfläche mit zahllosen Gewächsen, die zu kennen und zu nennen ein ganzes Menschenleben erfordert würde. Keinen Platz läßt die Natur leer, nicht die dürre Wüste, nicht den nackten Fels, nicht das öde Gemäuer. Ueberall heißt sie etwas entstehen, sei es auch nur ein Moos oder eine Flechte, die den Stein überzieht, wo kein vollkommneres Gewächs Wurzeln schlagen kann.

Weil aber dennoch diese üppigreiche und unerschöpflich scheinende Pflanzenwelt, die durch keine Zerstörungen vermindert, vielweniger vernichtet werden kann, der ewigen Vorsehung für die Menge der lebendigen und Nahrung fordernden Geschöpfe noch unzulänglich war; so ordnete sie, daß auch die Thierwelt diesem allgemeinen Zwecke unterthan sein und nicht bloß Nahrung nehmen,

ſondern auch ſelbſt wieder Nahrung geben ſolle. Dieſe Einrichtung, vermöge welcher ein Thier dem andern zur Beute werden, ein Leben dem andern zur Speiſe dienen muß, hat allerdings auf den erſten Anblick etwas Befremdendes, weil dadurch ein ewiger Krieg in die ſonſt friedfertige Natur gebracht wird, und ſcheint eine unnöthige Grauſamkeit zu ſein. Man möchte denken, es wäre der Allmacht ein Leichtes geweſen, allen ihren Geſchöpfen eine ſchuldloſe Nahrung anzuweiſen, und ſie hätte wohlgethan, die blutgierigen, reißenden und fleiſchfreſſenden Thiere aus der Schöpfung wegzulaſſen. — Alſo auch den Menſchen? dieſes Geſchöpf, das unter allen am meiſten Leben zerſtört und nicht bloß für den Hunger ſchlachtet, ſondern auch für die Kleidung und für andere Bedürfniſſe und Zwecke? — Mögen denn die übrigen Thiergattungen darüber dem Schöpfer Einwendungen machen: der Menſch, zu deſſen vermehrter Glückſeligkeit dies alles abzweckt, hat keine Urſache dazu. Auch würde es nicht ſchwer fallen, die Weisheit und Güte der Vorſehung

auch in dieſem Stücke zu rechtfertigen, wenn es uns hier nicht zu weit führte.

4. Das Lieblingskind.

Preis und Dank dem allgemeinen Vater von allen ſeinen Weſen, denen er das Daſein und die Nahrung giebt, und beſonders von dem Menſchen, dem die ganze Erde mit allen ihren Wundern unterworfen iſt, dem die geſammte Pflanzen- und Thierwelt überliefert wurde, um ſein Daſein nicht bloß zu ſichern, ſondern auch reizend und angenehm zu machen! Wir ſind ja die begünſtigten Lieblingskinder Gottes; den ganzen Reichthum der Natur verwenden wir für uns; was unſerm Auge gefällt, ſei es Blume oder Frucht, was unſerer Zunge behagt, was zu irgend einem Zwecke uns nützlich oder angenehm ſcheint, das gehört dem Menſchen; ſei es, in welcher Gegend der Erde es wolle, wir finden die Mittel, uns ſeiner zu bemächtigen. Und nicht bloß die lebloſen Erzeugniſſe der Natur, auch die Thiere hat Gott in unſre Hand geſtellt. Vergebens ſind ſie gegen uns

gerüſtet mit furchtbarer Stärke — die Vernunft überwindet und bändigt ſie; vergebens übertreffen ſie uns an Schnelligkeit — ſie können uns dennoch nicht entrinnen; vergebens verbergen ſie ſich in die Schatten der Nacht und in die Tiefe der Erde — auch die Liſt iſt verloren, das Wild des Waldes, der Fiſch im Meere, der Vogel in der Luft muß dem Menſchen zur Beute werden, denn alſo hat es Gott geordnet.

5. Das Tiſchgebet.

Für ſo unzählige, für ſo unverdiente Wohlthaten geziemt doch wohl ein Dankgefühl! Möchten wir dies recht lebhaft empfinden, jedesmal da wir, der Forderung unſers Körpers gehorchend, mit den Früchten der Erde, mit der Milch der Heerden, mit der Kraft des thieriſchen Lebens uns nähren und erquicken! Möge dieſe Empfindung auch zu Worten werden, der Bewunderung, des Dankes und der Anbetung! Sehet da den Urſprung des Tiſchgebetes, den Sinn und die Würde dieſes Gebrauchs. Sollte der Menſch, der von

ſeinem Schöpfer ſo durch Vorliebe ausgezeichnet und ſo hoch begnadigt wurde, die Wohlthaten aus der Hand Gottes achtlos und gedankenlos hinnehmen? Sollte die Mahlzeit des vernünftigen Menſchen nicht anders ſein und nicht anders beginnen, als wenn das Thier an die Krippe ſtürzt? Darum beſinnen wir uns vor dem Genuſſe, wer wir ſind und von wem wir Alles empfangen. Wir erheben unſre Herzen zu dem Vater des Guten, zu dem Himmel richten wir unſern Blick, wenn wir der Bedürftigkeit unſers thieriſchen Lebens den Zoll entrichten.

6. Mäßigkeit im Genuſſe.

Daß wir überhaupt Speiſe zu uns nehmen müſſen, um zu leben, iſt keineswegs ein Vorzug, vielmehr ein demüthigender Beweis unſrer Herkunft von dem Erdenkloße und eine wenig ehrenvolle Gemeinſchaft mit den Thieren. Wie ſollten wir denn von allem Stolze, von allem Ehrgefühl ſo ganz verlaſſen ſein, um den Bauch zur Gottheit zu erheben und die Schande der Unmäßigkeit

nicht gewahr zu werden! Wie verächtlich iſt der Schlemmer und Praſſer, der ſeine Seele erſtickt im Duft der Speiſen und das Licht der Vernunft mit Getränken erſäuft! wie klein erſcheint er, und wie bösartig und ungerecht dazu, daß er, der Einzelne, an Gottes Tiſche für ſich hinwegrafft, was für Viele beſtimmt war. Wie wär' es möglich bei der Fülle der Natur, daß ſo Manche darben und an dem Nothwendigen Mangel leiden müſſen, wenn nicht Andere ihren Antheil vorweggenommen hätten!

7. Mittheilung.

O du, der du von Gott geſättigt biſt mit Wohlgefallen, gedenke daran, dieſes dir angenehme Gefühl auch um dich her zu verbreiten. Du, der du vielleicht in deinem ganzen Leben es nicht kennen gelernt haſt, und es daher kaum begreifen kannſt, daß der Hunger ein ſcharfes Schwert ſein ſoll, fürchte Gott und erbarme dich deines Bruders.

8. Die Hausthiere.

Auch deiner Thiere sollst du nicht vergessen! Sie, die du zu deinen Zwecken verwendest, die du ihrer Freiheit beraubt hast, damit sie dir dienen: sie sind deine Kinder, du bist ihr Vater und Versorger: von dir werden sie gefordert. Laß sie nicht um Nahrung winseln! Sie können nicht sprechen gegen dich, aber ihr Geschrei dringt in die Wolken. Der Himmel möchte es hören und sich verschließen und eisern werden über dir, und dich selber lernen lassen, was darben heißt.

Ueber die heilige Katharina.

Häufig wird von Einheimischen und Fremden, wenn sie die alterthümlichen Gewölbe des Schulgebäudes in Stralsund in Augenschein nehmen, die Frage gethan: wer denn die Dame mit dem Buche sei, deren hölzernes Bild in der sogenann-

ten deutſchen Klaſſe oben an der Decke zu ſehen, aber vor Alter kaum mehr zu erkennen iſt? ob es überhaupt eine Nonne oder einen Mönch vorſtellen ſolle? Hierauf gereicht zur Antwort: Das jetzige Gymnaſium war ehemals ein Katharinenkloſter, und jenes Bild iſt die Schutzherrin deſſelben. Wer war denn aber die heilige Katharina, und womit hat ſie es verdient, daß ihr ſo viele Klöſter gewidmet wurden? Es giebt zwei heilige Jungfrauen dieſes Namens, deren Verdienſte die Legenden weitläufig erzählen Eine war die Katharina von Senis, unter deren erſtaunlichen Enthaltungen und Selbſtüberwindungen die auffallendſte ſein dürfte, daß ſie einmal in drei Jahren kein Wort mit einem Menſchen geſprochen, außer wenn ſie ihre Sünden beichtete. Dieſe ſtumme Heilige iſt indeß nicht die unſrige, auch möchte ſie wohl zur Vorſteherin einer Schulanſtalt, wozu ſie bei uns gediehen iſt, nicht beſonders eignen; ſondern es iſt Katharina von Alexandrien, dieſelbe, deren Namenstag und Feſt im Kalender auf den 25ſten November fällt, als an

welchem Tage ihr das Haupt abgeſchlagen wurde, wobei jedoch kein Blut, ſondern Milch hervorſtrömte; auch trugen ſie zwei Engel, noch vor den Augen der Zuſchauer, hinweg und auf den Berg Sinai, wie es annoch auf dem erwähnten Schnitzwerke zu ſchauen iſt. Sie war übrigens bei ihrem Leben ganz das Gegentheil von ihrer Namensſchweſter zu Senis; denn ſie war gelehrt und ſehr redeluſtig, und wußte ihre Zunge ſo tapfer zu gebrauchen, daß ſie funfzig Philoſophen, welche mit ihr zu disputiren kamen, zu Paaren trieb und zum Chriſtenthume bekehrte, desgleichen zweihundert Soldaten, den Hauptmann Porphyrio und die Kaiſerin noch ungerechnet, welche ſämmtlich mit dem Leben dafür büßen mußten, und ſolches mit großer Freude thaten. Daher fehlt auf ihren Abbildungen nie das Buch, und unſre Dominikanermönche hatten ſich in ihr keine unwürdige Schutzheilige erkoren.

Bartholdy in ſeiner (ungedruckten) Stralſundiſchen Schulgeſchichte erzählt von ihr: »Dieſe edle Jungfrau lebte im dritten Jahrhundert zu Alexan-

drien, und hatte es ſchon im achtzehnten Jahre des Alters ſehr weit in der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit gebracht. Da ſie nun ſahe, daß der Kaiſer Maxentius viel Chriſtenblut vergoß, ging ſie beherzt zu ihm, und ſuchte ihn zu bekehren. Dieſer ließ die gelehrteſten Männer zu ſich kommen, um ſie zum Heidenthume zu bereden; aber ſie überzeugte vielmehr funfzig Weltweiſe vom Chriſtenthum. Da alle Verheißungen bei ihr nichts verfangen, wird ſie elf Tage ohne Speiſe und Trank im Gefängniß gehalten. Die Kaiſerin beſucht ſie und wird bekehret. Die Jungfrau ſoll zerfleiſcht werden durch ein Rad, daran Schwerter feſtgemacht ſind. Die Maſchine wird auf ihr Gebet vom Donner zerſchmettert. Endlich wird ſie mit dem Schwert hingerichtet. Dieſer gelehrten heiligen Märtyrin wurden viele Klöſter gewidmet, in deren Eingang ihr Bildniß und dabei das Rad mit den Schwertern pflegte vorgeſtellet zu werden. Enſe rotaque minax etc.“

Ausführlicher ſind dieſe Geſchichten in anderen Schriften zu leſen, und ich kann der Verſuchung

nicht widerſtehen, aus den bewährten Hiſtorien der fürnehmſten Heiligen Gottes durch Henricum Fabricium noch Einiges über unſere Katharina auszuziehen.

»Als der gottloſe Maxentius regieret, iſt auch das Römiſche Reich mit gottloſer Abgötterei behaftet geweſt. Denn wie er zu Alexandria auf einem hohen Richterſtuhl geſeſſen, hat er dies gottloſe Gebot ausgehen laſſen, daß alle Menſchen unter ſeiner Gewalt den Götzen opfern ſollten. Als dieſer Befehl alle Lande durchfahren, da hat man ein groß Volk ihm zuziehen ſehen, aus Furcht der Strafe ꝛc.

Ob ſolcher großen Menge des Volks und der Opfer freuet ſich der Kaiſer; alſo daß er unverzüglich aufgeſtanden, geſchwind dem Tempel zugegangen und ſein Opfer verrichtet ꝛc.

Weil dies alſo geſchieht, ſiehe da iſt ein gottſeliges Weibsbild, mit Namen Caterina, jung von Jahren, ſchön von Leibesgeſtalt, von königlichem Geblüt, in der Chriſten und Heiden Schriften wohl beleſen, wird mit göttlichem Eifer entzün-

bet, eilet zum Tempel, fähet an, den Kaiſer von wegen der närriſchen Abgötterey zu ſtrafen, ſagt, er müſſe das ewige hölliſche Feuer leiden ꝛc.

Ob dieſen Worten ergrimmet der Kaiſer Maxentius dermaßen, daß er kein Wort antworten kunnt, ſpricht jedoch zuletzt: Laß uns jetzt das Opfer verrichten, Weib, darnach wollen wir dich weiter von ſolchen Sachen hören. Nach dem Opfer und Feſttage kommt der Kaiſer wieder in den Pallaſt, läßt die heilige Jungfrau wieder erfordern, und ſpricht zu ihr: Sage uns, wer biſt du? und wovon haſt du mit uns geredet? Sie antwortet: Weißt du denn nicht, Kaiſer, wer ich bin? Ich bin des Kaiſers Tochter, der vor dir geweſen, und Aecaterina genannt; in allen freyen Künſten erfahren; welches ich doch alles für nichts geachtet, ſondern mich zu vertrauen begehrt habe dem unſterblichen Bräutigam ꝛc.

Aber der Kaiſer trauet ihm ſelbſt nicht, fürchtet, ſie möchte ihm mit Disputiren überlegen ſeyn, daß er ihr nicht antworten könnte, müßte mit Schanden beſtehen ꝛc. Ich will dir aber, ſprach

er, gelehrte Leute zuſchicken, die deine Beweiſung anhören und widerlegen werden: wenn du dann ſieheſt, daß deine Lehre nicht beſtehen kann, ſo folge dem, was rathſam iſt, nnd ſey unſerm Befehl gehorſam. Dies ſagt er und läßt die heilige Jungfrau im Gefängniß verwahren und ein Schreiben alsbald ausgehen, dieſes Inhalts: Alle, die ihr den weiſeſten Gott Mercurium ehret und die Musas anrufet, kommet zu uns, einem weiſen Weibsbild, die uns bekrieget mit Disputiren, zu antworten ꝛc. Auf dies Ausſchreiben ſind aus allen ſeinen Landen funfzig gelehrte Redner bei ihm zuſammen kommen, die ſpitzſindig und beredt waren ꝛc. Sprach Marentius: Man wird gedenken, ein Weib ſey bald mit Disputiren zu überwinden, als die nicht ſattſam Beſtändiges vorzubringen wiſſe. Aber ſo viel ich ſie verſtanden, ſo gedenke ich, ſie möchte wohl Verſtandshalber ein neuer Plato werden. Wollet euch derhalben alſo gerüſtet machen, als ſolltet ihr wider den Platonem ſelbſt ſtehen ꝛc.

Auf dies ſprach der Gelehrten einer: Es iſt

wohl möglich, Kaiſer, daß ein Weib verſtändig und ſcharfſinnig ſey. Aber nicht glaube ich, daß ſie gegen einen gelehrten Orator und Redner beſtehen wolle mit Rede oder Antwort ꝛc. Die Disputation geht an, in welcher St. Catharina ſo gewaltig die heidniſchen Irrthümer widerlegt, daß die funfzig Gelehrten nichts weiter wußten zu reden, ſondern der heiligen Jungfrau mußten Recht geben. Da konnte Maxentius ſeine Ungeduld länger nicht inne halten, läßt ein groß Feuer mitten in der Stadt anzünden und die funfzig Oratores darein werfen ꝛc. Und haben ihren Geiſt am ſiebenzehnten Tage Wintermonats aufgegeben ꝛc.

Der Kaiſer läßt alle andre Sachen des Reichs beruhen, wendet alle ſeine Gedanken darauf, wie er dieſe Jungfrau gewinnen möge. Er traut ihr mit Disputiren nichts abzugewinnen, derhalben fähet er an, ſie mit Schmeicheln zu locken, ſprach zu ihr: Glaube mir, du ſchöne Tochter, daß ich dir wohl will, und rathe wie ein Vater. Opfere den großen Göttern und ſonderlich der

Musarum Fürweſer Mercurio, von dem du ſolche große Kunſt empfangen haſt, der dir auch ſolche Wohlredenheit verliehen hat, ſo will ich mein Reich mit dir theilen, das ſollen alle Götter wiſſen, und du ſollt bei mir im königlichen Pallaſt wohnen. Aber die Jungfrau antwortet ihm alſo: Laß, o Kaiſer, vom erdichteten Schmeicheln ab. Denn einmal hab' ich Dir geſagt ꝛc.

Der Kaiſer ergrimmet abermal, läßt der Jungfrau ihr Purpurgewand abziehen und ſie mit Ochſenadern heftig ſchlagen. Zwo ganzer Stunden aneinander wird ſie grauſam geſchlagen, alſo daß ihr Leib gleich als im Blut gewaſchen worden ꝛc. Zuletzt wie der Tyrann ob dem Zuſchauen der Streiche ſchier erblindet, läßt er die Jungfrau wieder in den Kerker legen ꝛc.

Wie aber die Kaiſerin von der heiligen Märtyrin gehört und ein gutes Herz zu ihr getragen, begehrt ſie ſelbſt ihr Angeſicht zu ſehen und ſie zu hören, von der ihr ſo viel geſagt worden ꝛc. Und Porphyrio, ein Kriegsoberſter, begleitet ſie zum Gefängniß mit zweihundert Mann, beſticht

die Wächter bey dem Kerker und führt sie hinein. Wie die Kaiserin (Faustina wird sie an einem andern Orte genannt) das gewünschte Angesicht gesehen, verwundert sie sich sehr der göttlichen Holdseligkeit in ihr, fällt vor ihr nieder, weinet und spricht vor Freuden: Jetzt bin ich in der Wahrheit selig und eine Kaiserin, daß ich solches sehen kann, daß meinem Verlangen ein Genüge geschehen ist ꝛc. Da sprach die Märtyrin: Du bist auch selig, Kaiserin, weil ich sehe, daß die Krone deines Hauptes in der Engel Händen ob deinem Haupte gehalten wird, welche dich nach dreien Tagen durch die Marter krönen wird, wann du zum rechten König verscheiden wirst, ewiglich mit ihm zu regieren. Die Kaiserin sprach: Ich bin aber furchtsam und erschrecke ob der Pein, sonderlich weil der Kaiser ein so grausamer strenger Mann ist gegen die Leute. Die Märtyrin sprach zu ihr: Sey du getrost, du wirst Christum in deinem Herzen inwohnend haben und die Pein wird dich nicht berühren. Denn dein Leib wird hie ein wenig gezüchtiget werden und dorten

ewiglich ruhen. Fällt ihr Porphyrio in die Rede: Liebe, ſage mir, was wird mir Chriſtus geben, wenn ich an ihn glaube? Ich begehre ihm jetzt auch zu dienen. Die Märtyrin antwortet: Haſt du der Chriſten Schriften noch nicht gehört oder geleſen? Porphyrio antwortet: Ich hab's nie gehört noch geleſen, denn von Jugend auf hab' ich mich in Kriegen laſſen brauchen und ſonſt um nichts bekümmert ꝛc.

Morgens ſitzet Maxentius zu Gericht und läßt die Märtyrin vorſtellen. Steht ein Pfleger Chur-ſaſades dabey und ſpricht: Ich hab', o Kaiſer, ein Mittel gefunden, wie du ſie bald auf deine Meinung bringen oder ihr geſchwind davon helfen kannſt. Du ſollſt ihm aber alſo thun: Laß in einem Zirkel zwei Räder machen und in jedes Rad ſcharfe eiſerne Nägel einſchlagen ꝛc.

Aber Gott ſchicket's anders, weder des Tyrannen Gedanken waren. Denn die Märtyrin wird von den Rädern und Banden durch einen Engel ledig gemacht, und die Räder laufen für ſich ſelbſt, tödten der Ungläubigen viele ꝛc.

Marentius ergrimmet noch heftiger darob, kann sich vor großem Grimm nicht halten, läßt der heiligen Märtyrin noch grausamere Peinigung zurichten. Aber die Kaiserin läßt sich alsbald aus des Kaisers Zimmer sehen, zeucht ihn ab, wendet das Vorhaben. Sie legt alle Verstellung ab, redet ihm dreist zu und spricht: Laß die Dienerin des großen Gottes frey gehen, an der du mit Peinigen nichts gewinnen kannst. Du bist wahrlich aller Sinne beraubt, daß du wider den lebendigen Gott streiten willst. Derwegen der Kaiser noch heftiger ergrimmet, sonderlich der Ursachen, daß Niemand auch unter den best Vertrauten mit ihm zustimmen wollt: Läßt derhalben eine Weile von der heiligen Märtyrin ab und wendet seinen Zorn auf die Kaiserin ꝛc.

An solchen aber hat er noch kein Genügen gehabt, sondern fället das Urtheil über sie, daß ihr das Haupt abgeschlagen werde. Die Kaiserin empfähet das Urtheil gern, und nimmt Urlaub von der heiligen Märtyrin, mit Freuden sprechend: Bitte für mich. Und die heilige Märtyrin ant-

wertet ihr: Gehe in Frieden! denn du wirst ewig mit Christo regieren. Also wird ihr das Haupt auf des Kaisers Befehl, außer der Stadt, am drei und zwanzigsten Tage Wintermonats abgeschlagen.

Aber der Kriegsoberster oder Hauptmann wollt' nicht mit hinaus; sondern wie er samt den zweihundert Kriegsmännern die Kaiserin zuvor ins Gefängniß begleitet gehabt, also begehren sie ihr jetzt auch zu ihrer aller Gott und Herrn nachzufolgen; stellen sich selbst vor Gericht, und Porphyrio spricht: Ich bin auch ein Christ, samt diesen, die bey mir stehen ꝛc. So verurtheilet sie der Kaiser auch allesamt zum Tode. Und sie beschließen ihr Leben am vier und zwanzigsten Tage Wintermonats ꝛc.

Er läßt die heilige Märtyrin Catharinam wieder vor Gericht stellen, versucht Alles an ihr, Gutes und Böses: aber wie er gesehn, daß Alles umsonst, so befiehlt er, sie auch zum Tode zu führen. Die Gerichtsdiener legen Hand an, führen sie zur Stadt hinaus, und eine große Volksmenge ist

umher gestanden, unter welchen auch viele edle fürtreffliche Frauen waren, die allesamt solchen Tod bitterlich beweinten. Aber die heilige Märtyrin begehret eine kleine Zeit zu beten ꝛc.

Nach diesem Gebet heißt sie die Kriegsleute oder Gerichtsknechte, sie sollten thun, was ihnen befohlen. Und einer aus ihnen zücket sein Schwert, schlägt das selige Haupt ab, am fünf und zwanzigsten Tage Wintermonats. Gott erzeiget alsbald seine Wunderwerke ꝛc.«

Man findet Abbildungen der heiligen Katharina, auf denen sie mit dem Krummstabe steht, an einer Seite das Rad mit den Nägeln, an der andern die Taube, welche der Gefangenen Brot brachte, als sie elf Tage hungern sollte.

Der Mummelsee

oder

der neue Sauerbrunnen.

(Ein Mährchen aus dem Simplicissimus.)

Während meines Aufenthaltes im Schwarzwalde hört' ich mancherlei von dem Mummelsee erzählen, welcher auf einem der höchsten Berge liege und unergründlich sei. Wenn man Steine hineinwürfe, so erhebe sich sogleich, auch bei dem heitersten Himmel, ein erschreckliches Ungewitter mit Regen und Schlossen. Auch ließen sich kleine Wassermännlein sehen, welche zuweilen mit den Leuten geredet hätten. Einmal habe vor langen Zeiten ein Herzog von Würtemberg ein Floß machen lassen, sei damit auf den See gefahren und habe die Tiefe desselben ausmessen wollen.

Er habe ein Senkblei an einem Zwirnfaden hinabgelaſſen, es ſei aber nicht ſo viel Zwirn vorhanden geweſen, um den Grund zu erreichen. Wie man noch immer nicht ablaſſen wollen, ſei ein Ungewitter entſtanden, welches das Floß zerſchlagen habe, ſo daß die Geſellſchaft nur mit Mühe an's Land entkommen ſei.

Alles dieſes reizte meine Neugierde ſo ſtark, daß ich mich entſchloß, dieſen wunderbaren See zu beſuchen und mich durch eigene Erfahrung von ſeiner Beſchaffenheit zu unterrichten. Ich miethete mir einen Wegweiſer und kletterte das Gebirg hinan, bis wir glücklich an Ort und Stelle gelangten. Ich fand die Farbe des Sees kohlſchwarz, wiewohl der Himmel ganz helle und die Luft milde war.

Nachdem ich mich mit Speiſe und Trank erquickt hatte, fing ich an, eine Menge Steine herbeizuſuchen, um ſie in den See zu werfen. Mein Begleiter warnte mich, wollte mit dem Unfug nichts zu thun haben und trat bei Seite. Als ich eine Anzahl Steine hineingerollt hatte, be-

deckte ſich der Himmel mit ſchwarzen Wolken und ein heftiges Gewitter brach aus. Mein Wegweiſer beſchwor mich, bei Zeiten die Flucht zu nehmen; ich aber antwortete, ich wollte bleiben und das Ende erwarten. Dabei richtete ich meine Augen beſtändig auf die Tiefe, um alles genau zu beobachten. Nach einer Weile erblickte ich Köpfe unter dem Waſſer, welche immer höher und endlich an die Oberfläche kamen. Bei dieſem Anblick rief ich voll Schrecken und Erſtaunen aus: Ach, wie ſind die Wunderwerke des Schöpfers ſo groß, nicht bloß auf der Erde, ſondern auch im Bauch unſers Planeten und in der Tiefe der Gewäſſer! Kaum hatt' ich dieſe Worte geſprochen, ſo rief ein Waſſermännlein, welches eben hervortauchte: „Meineſt du das? Was würdeſt du erſt ſagen, wenn du ſelbſt im Mittelpunkte der Erde wäreſt, und unſere Wohnung, welche dein Vorwitz beunruhigt, ſehen ſollteſt!“ Unterdeſſen kamen noch mehrere herauf und brachten die Steine, welche ich hineingeworfen hatte, worüber ich mich höchlich verwunderte. Der Vornehmſte

unter ihnen, deſſen Gewand wie lauter Silber und Gold glänzte, warf mir einen kleinen Stein zu, ſo groß wie ein Taubenei und ſo grün und durchſichtig wie ein Smaragd, mit dieſen Worten: »Nimm hin dies Kleinod, damit du etwas von uns und dieſem See zu ſagen wiſſeſt.«

Ich hatte ihn aber kaum aufgehoben und zu mir geſteckt, da ward mir nicht anders zu Muthe, als ob mich die Luft hätte erſticken oder erſäufen wollen, ich konnte mich nicht länger aufrecht erhalten, ſondern taumelte und ſtürzte in den See hinein. Sobald ich aber ins Waſſer kam, erholte ich mich ſogleich, befand mich ſehr wohl, konnte eben ſo gut wie in der Luft athmen und mich mit der größten Leichtigkeit auf und nieder bewegen, wie ich es an den Waſſermännlein ſahe. Sie führten mich mit ſich in die Tiefe hinunter, welches mir nicht anders vorkam, als wenn eine Schaar Vögel ſich hoch aus der Luft in leichten Schwingungen auf die Erde niederläßt. Sobald mein Wegweiſer dies Wunder ſahe, machte er ſich auf die Flucht, um allenthalben zu erzählen,

wie die Waſſermännlein die Steine, ſo ich hineingeworfen, unter lauten Donnerſchlägen herauf getragen und wieder an ihren Ort gelegt, mich ſelbſt aber mit ſich in die Tiefe genommen hätten.

Ich fragte meine Begleiter, wie weit ſie mich führen wollten, und zu welchem Zwecke ſie mich überhaupt mit ſich nähmen? Der Waſſerfürſt, welcher mir den Stein zugeworfen hatte, antwortete: »Es ſind aus dem Mittelpunkte der Erde, wo wir unſre Wohnung haben, bis an die Oberfläche, nach allen Seiten hin, gerade neunhundert deutſche Meilen.« Da erſchrak ich und wehklagte darüber, daß ich einen ſo weiten und gefährlichen Weg machen ſollte. Er aber erwiederte: »Der Weg iſt nicht weit, da wir ihn in einem Stündchen zurücklegen werden; auch iſt er nicht gefährlich, da du in unſrer Begleitung biſt und den überreichten köſtlichen Stein bei dir haſt. Daß wir dich aber mit uns nehmen, geſchieht darum, theils damit du die erſtaunlichen Wunder der Natur unter der Erde und in den Gewäſſern beſchauen ſollſt, theils weil unſer König etwas mit

dir zu reden hat.« Ich fragte, ob es mehrere solche Seen gäbe, und erhielt zur Antwort: »365, gerade so viel als Tage im Jahre. Sie sind über die ganze Erde verbreitet und stoßen alle bei dem Palaste unsers Königs zusammen, so daß wir von dort in kurzer Zeit nach allen Punkten der Oberfläche gelangen können, wir mögen nun nach Deutschland oder zu den Antipoden wollen. — Von hieraus verbreiten wir allerlei Quellen über die ganze Erde, wodurch nicht nur die Brunnen fließen, sondern auch Bäche und Flüsse entstehen, welche den Erdboden befeuchten und fruchtbar machen. Dieses ist das uns anvertraute Geschäft, und wenn wir dasselbe aus irgend einer Ursache unterlassen müßten, so würde die Erde nothwendig verdorren und vergehen. Daß dieses am Ende der Tage einmal geschehen werde, wissen wir; aber der eigentliche Zeitpunkt ist uns sowohl als euch verborgen und Gott allein bekannt.«

Ich erkundigte mich nun, warum ein so großes Ungewitter entstehe, wenn man Steine in solche Seen würfe. Er antwortete: »Da die

Steine alle in unſere Wohnung fallen und uns dort hinderlich ſind, ſo müſſen wir ſie wieder hinausſchaffen und thun ſolches mit dem möglichſten Ungeſtüm, damit der Muthwille der Menſchen abgeſchreckt wird. Es würde ſonſt, wenn wir bei der Sache ſtille ſäßen, zuletzt dahin kommen, daß man uns aus allen Gegenden der Erde zur Kurzweil Steine zuſchickte, und unſere Behauſung und die Waſſergänge der Quellen verſchüttete.« — Da aber, fuhr ich noch weiter fort, alle Quellen der Erde hier im Mittelpunkt ihren gemeinſchaftlichen Urſprung nehmen, woher kommt denn die große Verſchiedenheit derſelben, indem einige kalt, andere heiß, einige ſalzig, ſauer, ſchweflicht, heilſam oder giftig ſind? — »Dieſe Frage,« antwortete der Fürſt, »war ziemlich überflüſſig. Du hätteſt wohl ſelbſt ermeſſen können, daß die Gewäſſer die Eigenſchaften derjenigen Mineralien annehmen müſſen, durch welche ſie hinfließen.«

Dies war das Ende unſers Geſprächs, weil wir uns dem Sitz des Königs näherten, vor welchen ich ohne Zeitverluſt geführt wurde. Er hatte

keinen andern Hofstaat, als daß die Fürsten aller Gewässer um ihn her schwebten, und zwar in dem allerbuntesten Gemisch, indem ein jeder nach Art des Landes, wo sich die Oberfläche seines Sees befand, gekleidet ging. Ich sahe nicht allein die Trachten der Europäer, sondern auch Chinesen und Samojeden, Hottentotten und Mexikaner neben einander. Der König redete mich sogleich an und fragte auf Deutsch: »Aus welcher Ursache hast du dich unterfangen, uns muthwilliger Weise einen Haufen Steine zuzusenden?« Ich antwortete kurz und dreist: »Weil es einem jedem erlaubt ist, an einer verschlossenen Thür anzuklopfen.« Der König versetzte: »Wie, wenn du aber den Lohn deiner verwegenen Zudringlichkeit empfingest?« Ich antwortete: »Ich kann mit keiner größeren Strafe belegt werden, als daß ich sterbe.« Der König sagte: »Du solltest dich nicht so gleichgültig gegen den Tod anstellen, weil du deines näheren Schicksals in einem künftigen Leben nicht gewiß sein kannst. Aber ich habe für jetzt andere Dinge mit dir zu reden. Es ist mir

berichtet worden, daß ihr Menſchen euch des baldigen Unterganges der Welt verſehet, weil diejenigen Laſter, welche in euren heiligen Schriften als Vorzeichen des jüngſten Tages angegeben werden, überall im Schwange gehen. Weil nun unſer Geſchlecht mit der Welt zugleich untergehen muß, ſo ſind wir darüber nicht wenig beſorgt, und ich habe dich deßhalb zu mir holen laſſen, um den rechten Grund von dir zu erfahren.« — Ich wollte mich entſchuldigen, daß ich in ſolchen Dingen nicht genug bewandert ſei, um ihm gründlichen Bericht zu ertheilen; aber er antwortete: »Nun, ſo erzähle mir nur, was du wiſſen kannſt, nämlich wie ſich die Stände der Welt in ihrem Beruf halten, wie es mit der Religion und den Sitten ſtehet, ſo will ich daraus ſchon ſelbſt ermeſſen, was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Ich will dich nachher noch weiter in meinem Reiche herumführen laſſen und dich mit einem ſolchen Geſchenke abfertigen, deſſen du dich deine ganze Lebenszeit zu erfreuen haben wirſt.«

Als ich nun hierauf ſtill ſchwieg und mich be-

dachte, was ich zu antworten hätte, fuhr der Kö nig fort: »Warum zögerst du? Fange bei den Höchsten an und höre bei den Niedrigsten auf. Es muß doch einmal sein, wofern du wieder auf den Erdboden willst.« — Ich hub also meinen Spruch an und sagte: »Wenn es denn nicht anders sein kann, so will ich mit den Geistlichen den Anfang machen. Diese sind in der Welt, von welcher Religion sie auch immer sein mögen, gerade so, wie sie Eusebius in ihrem Berufe beschrieben, nämlich Verächter der Ruhe, Vermeider der Wollüste, begierig zur Arbeit, geduldig in Verachtung, citler Ehre gern entbehrend, arm an Hab' und Geld, reich am Gewissen, demüthig bei allen Verdiensten, weit entfernt von Lastern, befleißigen sich allein, Gott zu dienen, und wissen die Menschen mehr durch ihr Beispiel als durch ihre Worte zum Reich Gottes zu führen. Unsere Könige und Obrigkeiten haben ihr Absehen bloß auf die liebe Gerechtigkeit gerichtet, welche sie ohne Ansehen der Person, einem jeden, er sei reich oder arm, schnurgerade ertheilen und wider-

ahren laſſen. Die Kaufleute handeln nicht aus Geiz oder um Gewinns willen, ſondern aus Menſchenliebe, damit ſie ihren Mitchriſten, mit den Waaren, die ſie uneigennützig mit großer Mühe und Gefahr aus fernen Landen herbringen, dienen können. Die Wirthe treiben nicht deßwegen ihre Wirthſchaften, um reich zu werden, ſondern damit ſich die Hungrigen und Durſtigen bei ihnen erquicken und damit ſie ein Werk der Barmherzigkeit an den Müden und Schmachtenden ausüben. Alſo ſuchet der Arzt nicht ſeinen Nutzen, ſondern bloß die Geſundheit ſeines Patienten, wohin auch die Apotheker mit beiſpielloſer Aufopferung zielen. Die Handwerker wiſſen von keinen Uebervortheilungen und Betrügereien, ſondern ſuchen ihre Ehre darin, wer ſeine Kunden mit dauerhafter und rechtſchaffener Arbeit am beſten verſorgen könne; der Schneider z. B. würde ſich lieber ein Stück vom Finger, als eine Fetze zuviel vom Tuch, abſchneiden. Man weiß von keinem Wucher, ſondern der Wohlhabende hilft dem Dürftigen aus chriſtlicher Liebe ganz ungebeten,

und wenn ein Armer nicht zu bezahlen hat, ohne merklichen Schaden und Abgang seiner Nahrung, so schenkt ihm der Reiche die Schuld von freien Stücken. Man spüret keine Hoffart, denn Jeder weiß und bedenkt, daß er sterblich ist. Man merket weder Neid noch Mißgunst, denn jeder ist mit seinem Loose zufrieden. Man hört von keiner Unkeuschheit noch Ausschweifung, man findet keine Trunkenbolde oder Vollsäufer, nirgend ist eine Trägheit im Gottesdienst, sondern überall ein brennender Eifer, Gott zu gefallen, und eben deßwegen sind jetzt so schwere Kriege auf Erden, weil ein Theil meinet, der andre diene Gott nicht recht und sei auf einem falschen Wege. Darum haben die Völker die Waffen ergriffen, nicht aus Herrschsucht, Rachgier und Eroberungslust, sondern um die andern deste richtiger selig zu machen. Es giebt keine Geizige mehr, sondern Sparsame; keine Verschwender, sondern Freigebige; keine Kriegsgurgeln, die die Leute berauben und verderben, sondern Soldaten, die das Vaterland beschirmen; keine muthwillige faule Bettler,

ſondern Verächter der Reichthümer und Liebhaber der freiwilligen Armuth; keine Korn- und Weinjuden, ſondern vorſichtige Leute, die den überflüſſigen Vorrath auf den beſorglichen künftigen Nothfall für das Volk aufheben und fein zuſammen halten.«

Ich hielt hier ein wenig inne, und bedachte mich, was ich noch ferner vorbringen wollte. Aber der König ſagte: er begehre nicht mehr zu erfahren, ſondern habe bereits genug gehört, um zu ermeſſen, daß es mit der Welt noch nicht ſo übel ſtehe, wie er gewähnt habe, und daß ſie vor dem jüngſten Tage noch nicht bange ſein dürften. Zugleich fügte er hinzu, ich ſollte mich in ſeinem Reiche noch ein wenig umſehen und mich unterdeß bedenken, was ich mir, für meine getreue Eröffnung der Wahrheit, für ein Geſchenk von ihm ausbitten wolle. Da nun eben einige Waſſermännlein abgeſchickt wurden, um aus dem großen ſtillen Weltmeere Lebensmittel zu holen, ſo beſchloß ich, ſie zu begleiten. Wir kamen durch einen langen Waſſerſchlauch in kurzer Zeit auf

den Boden des Meeres, wo Korallenzinken, so groß als die Eichbäume, ſtanden. Sie nahmen davon die weichen Knospen, die noch nicht erhärtet waren, ſammelten auch eine Anzahl großer Perlen ein, welche ſie ſtatt der Eier eſſen. Was für ſeltſame Meerwunder ich erblickte und wie der Boden mit Edelgeſteinen bedeckt war, will ich übergehen; aber an der unzähligen Menge großer und kleiner Fiſche, welche über unſerm Kopfe wimmelten, konnt' ich mich gar nicht ſatt ſehen Es war nicht anders, als wenn eine Mückenſäule oder ein Bienenſchwarm ſich in der Luft herumtummelt.

Da ich mich darüber verwunderte, daß meine Begleiter als Südſeeinſulaner gekleidet gingen und doch Deutſch mit mir redeten, erwiderten ſie, ſie könnten nicht mehr als Eine Sprache, welche aber alle Völker der Erde in ihrer Sprache verſtänden, ſo wie ſie hingegen alle menſchlichen Mundarten, welches daher komme, daß ihr Geſchlecht nicht mit bei dem Babyloniſchen Thurmbaue geweſen und an der Thorheit der

Sprachenverwirrung keinen Antheil genommen.

Nach Beendigung des Geſchäftes kehrten wir wieder zu dem Palaſte zurück. Der König verlangte nun meinen Wunſch zu hören. Ich ſagte, ich wüßte mir keine beſſere Gnade zu erbitten, als einen echten, kräftigen, heilbringenden Sauerbrunnen auf meinen Hof. »Iſt es nur das?« antwortete der König. »Ich dachte, du würdeſt um einen Sack voll Edelſteine bitten, weil ich weiß, in welchem Werthe dieſe Kieſel auf Erden ſtehen. Jetzt ſehe ich, daß auch du der Habſucht nicht ergeben, ſondern auf etwas Nützliches bedacht biſt. Nimm dieſes bunte Steinchen und ſtecke es zu dir. Wo du ihn hin auf den Erdboden legen wirſt, daſelbſt wird er anfangen, den Mittelpunkt wieder zu ſuchen, und die bequemſten Mineralien durchziehen, bis er wieder zu uns kommt und dir von unſertwegen eine herrliche Sauerbrunnquelle zuſchickt, die dir ſo wohl bekommen und zuſchlagen ſoll, als du mit Eröffnung der Wahrheit um uns verdient haſt.«

Darauf nahm mich der Fürſt des Nummelſees

wieder in sein Geleit, führte mich denselben Weg, den ich gekommen war, zurück, und setzte mich mit trocknen Kleidern an's Land; nachdem ich ihm zuvor das Kleinod, welches mich bisher wasserfest gemacht, zurückgestellt hatte. Wir schieden von einander wie Leute, welche einander nimmermehr wiederzusehen gedenken; er tauchte in seinen Abgrund hinab, ich aber ging mit meinem Sauerbrunnenstein so vergnügt davon, als wenn ich das güldene Vließ erobert hätte.

Ich war bei meiner Bitte nicht so uneigennützig gewesen, wie ich dem Könige der Gewässer schien. Ich gedachte mir keinen geringen Vortheil zu stiften, wenn ich in meiner Heimath auf meinem Hofe einen Sauerbrunnen hätte, und machte mich unverzüglich auf den Weg nach Hause. Mein ganzer Kopf war von den Gedanken angefüllt, wo ich ihn hinsetzen und wie ich von ihm Nutzen ziehen wollte. Ich machte schon meine Anschläge, was für ansehnliche Gebäude ich für die Badegäste aufrichten, welche Lustpflanzungen ich anlegen und welche Menge von Leuten ich an-

ſtellen wollte. Die Aerzte ſollten mir für Geld und gute Worte meinen neuen Sauerbrunnen und deſſen köſtliche Eigenſchaften in alle Welt ausposaunen, auch wollt' ich ihn und meinen ganzen Bauerhof in Kupfer ſtechen laſſen, damit ſelbſt die abweſenden Kranken ſich ſchon an ſeinem Anblick erquicken könnten.

Unter ſolchen angenehmen Gedanken war es, daß ich, noch fern von meiner Heimath, des rechten Weges verfehlte und in einem großen Walde irre ging. Es gelang mir zuletzt, mich zu einem Feuer durchzuarbeiten, bei welchem einige Bauern die Nacht zubringen wollten. Sie theilten mir Brot und Käſe mit, und erlaubten mir gern ein Plätzchen zur Ruhe, deren ich ſehr bedürftig war. Allein als ich gegen Morgen noch im beſten Schlummer lag, fühlte ich mich plötzlich am ganzen Leibe naß und ein mineraliſcher Geruch duftete um mich her. Als ich mich beſann — hilf Himmel! da war Troja verloren und alle meine trefflichen Anſchläge waren dahin. Während des Schlafes war mir der Sauerbrunn aus der

Tasche geglitten und sprudelte nun hervor, wo er nicht sollte. In dem ersten Schmerze war ich außer mir und die Bauern hielten mich für wahnsinnig. Als ich mich aber gefaßt hatte, wollte ich wenigstens von ihnen für meine Wohlthat den gebührenden Dank einernten. »Kommt heran,« sagte ich, »sehet und schmecket, euer Glück ist gemacht. Hier habt ihr den allerköstlichsten Sauerbrunnen, der sich denken läßt. Gehet nun hin und zeiget es der Obrigkeit an, so werdet ihr eine große Belohnung empfangen.«

Sie starrten mich und die Quelle und sich unter einander an, und wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Doch näherten sie sich, schöpften mit ihren Hutkrempen und überzeugten sich von der Wahrheit meines Vorgebens. Aber anstatt des gehofften Dankes schrien sie alle mit einander auf: »O, du Schelm und Zauberer, warum hast du uns ein solches Ding hergehext, uns ins Verderben zu stürzen? Meinst du, wir hätten nicht genug zu thun mit dem Holzsägen und Theerbrennen? Sollen wir auch noch diese ganze

Wildniß urbar machen, Steine zu Häuſern anſchleppen und fahrbare Straßen anlegen? Ein ſchönes Glück, das du uns verheißeſt!«

»Ei, ihr Leute,« ſagte ich. »Ihr könnt ja dann Geld machen, wie Heu. Eure Hühner, eure Eier, eure Butter, euer Vieh, alles wird euch doppelt bezahlt, ihr braucht bloß zu fordern.«

»Nein, nein!« ſagten ſie. »Die Herrſchaft ſetzt einen Wirth hin, der wird allein reich und wir müſſen ſeine Narren ſein. Schaff' uns das Ding wieder ab, oder wir wollen dich todt ſchlagen.«

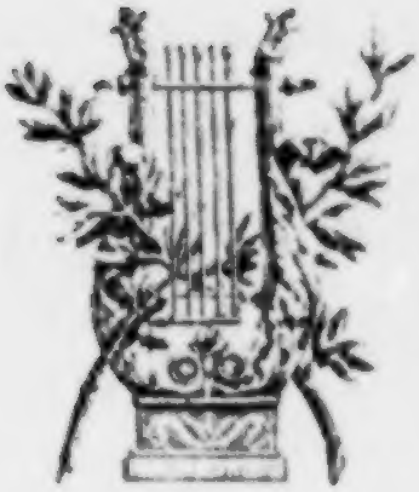
»Wie gern,« rief ich aus, »wollt' ich meinen ſchönen Sauerbrunnen, von dem ich mir ſo viel Freude verſprach, wieder in die Taſche ſtecken, wenn ich nur könnte.«

Erbittert fielen ſie über mich her und mir ward für mein Leben bange. Freilich entrann ich noch lebendig ihren unbarmherzigen Fäuſten, aber an den Mummelſee und an den Sauerbrunnen will ich gedenken, ſo lange mir die Augen offen ſtehen.

Blüthen des Alters

von

Karl Lappe.



Stralſund, 1841.

In Commiſſion der Löffler'ſchen Buchhandlung. (C. Hingſt.)

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Druck
der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
UAA

Dieſe neueren Dichtungen, welche ſich an die Ausgabe von 1836 anſchließen, tragen den Namen von dem Lebensabſchnitte, welchem ſie angehören.

Es bedarf wohl keiner Entſchuldigung, daß ſie theilweiſe der heimathlichen Provinz, für welche ich ſchon früher ſo manches gearbeitet habe, in Liebe gewidmet ſind.

Ich glaube vielmehr, daß dergleichen örtliche und perſönliche Poeſien einen beſondern Werth, ſogar für das Ausland, haben können.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

	Seite
An die Einsamkeit	1
Frage nicht	1
Die erste Leiche auf dem neuen Kirchhofe	2
Bescheidener Wunsch	6
An einen Freund	6
Der Freund des Eises	7
Die Sterne	9
An Aug. Brüggemann	9
Ueber das Heimweh der Hiddenseer	9
Die Doppelgemeinde	10
Bücher und Bilder	14
Mutter Tanne	16
Jedem das Seine	23
Als unsre kleine Alma starb	24
An den Schlaf	24
Das Zusammenhalten aus der Ferne	25
Das Schneeglöckchen	25
Der Dichterknabe	28
Die blühenden Lanzen	30
Der Wandersmann	32
Non miscentur contraria	33
Todesgedanke	34
Die Variante	36
Die Verklärte an die Tochter	38
An ein eben getrautes Paar	39
Kindergedichte	39
Der Greis am Tode	42
Vergebens	47
Vergiß	47
Noch etwas über die Träume	49
Reumuth	49
Freude am Eigenen	50
An die Gartenschnecke	50
Ananas	51
Elternfreude	52
An die Mitarbeiter des Musenalmanachs	52
Versuche in Plattdeutschen Gedichten	54
Duke dich	59
Frühlingsmorgen	61
Gesichterschau	62
Drei Ellen tief	63
Geblieben und davongekommen	64
Gute Nacht an mein Herz	65
Niedergangsbildchen	67
An die Blumenbrecherin	67
Der Enkel des Kühnen	68
Anmeldung	70
Das Fährgeld	71
Nothgedrungener Entschluß	74
Der erste Kiebitz	74
Quelle und Sänger	75
Nesselkönig	76
Dem Superintendenten Droysen	77
M. T. Cicero	80
An Herman Waldow	82
Zum bevorstehenden Jahreswechsel 1837	84

	Seite
Die Thräne des sterbenden Knaben	85
Inschriften	86
Die Osterferien	87
Ach, die Thorheit	87
An Müchler, den Greis	88
An Müchler	89
An den Eichenkranz	90
Decembersonne	90
Ubi sunt, qui	91
Das Blümchen an dem Geländer	93
Entschluß	95
An Greifswald	96
An Wolgast	97
An die Barthe und Barth	98
An Grimmen	100
An Tribsees	101
An Leitz	102
An Damgarten	103
An Lassan	104
An Gützkow	106
An Franzburg	108
An Richtenberg	109
Die Dünen bei Prerow	110
Der Kirchhof zu Bodstedt	111
An Wusterhusen	112
An den Ruden	114
An die Mühle zu Garbodenhagen	114
An Neu-Vorpommern	115
An Langenhanshagen	117
An den Riems	118
Wir fahren nach Karnin	119
Schlatkow	120
Das dreifache St	121
Der Baum zur einsamen Andacht	121
Der blinde Knabe im Raddas	123
An Fretow	127
An Karlsburg	128
An Ziethen	128
Die beiden Neuenkirchen	129
An Engelswacht	129
An Gutglück	130
An den Kirchhof zu Vilmnitz	130
Bergen und Rugard	131
An Garz	134
An Sagard	135
Stresow	136
Jahrmarkt in Altenkirchen	137
An Gingst	140
An den Schwan vor dem Schlosse zu Gribenow	141
Erinnerung in Zimkendorf	142
Die Laube	142
Auf dem Berge bei Bauer	143
Eine Erinnerung an die alte West-Swine	145
An Gr. Kiesow	146
Schaprode und die Oehe	147
Stadt und Flußmündung	148
Gnägelsdorf und Schabernack	149
Brandshagen	150
Wrangelsburg	150
Julinsruhe	151
An Löbnitz	152
Rückblick von Peenemünde	153
Der Waldgang	157
Cypressen	160
An Wiesener	184
Mit den Kränzen	184
Der Medardussturm	185
Kleine Zoroasterpoesie	187

An die Einſamkeit.

Du eſt ſo heiß begehrte,
So ſchmerzlichtief entbehrte
Geſpielin meiner Kinderzeit,
Hab' ich dich nun errungen,
Und hältſt du mich umſchlungen
Mit Liebesarmen, Einſamkeit?

Das hofft' ich kaum auf Erden,
Zurückgeführt zu werden
Ins ſtille Phantaſienland,
Wo ich im Daſeynslenze
Geheimnißvolle Kränze
Von Hoffnungen und Träumen wand.

Vom Kindheitshauch umfächelt,
Von Zeugen unbelächelt,
Nun werde ſpielend wieder Kind.
Laß ſehn, wie hoch die Schwingen
Noch durch den Aether ringen;
Wie weit die nächſten Sterne ſind!

Frage nicht!

Werd' ich, wann wieder Maienlüfte wehn,
Auch wohl, wie ſonſt, noch wieder wandeln gehn
Hier unter meinen vielgeliebten Bäumen?

Und heiter ſchaun, wie Blatt an Blatt ſich drängt,
Wie's dicht von gelben Büſcheln niederhängt,
Wie Silberfunken ſich mit Roth umſäumen?

Wie, oder lieg' ich dann — Seyd nicht ſo weich,
Ihr ſüßen, theuren Lieben! weint nicht gleich.
Es war ja noch nicht Sterben, was ich meinte.
Ich dachte nur an Krankenlagers Haft,
Und ob vielleicht gebrochner Körperkraft
Sich der gewohnte Lenzgenuß verneinte.

So ſchließ' ich denn ins tiefe Herz hinein,
Was mich durchzuckte — Weiſe mag es ſeyn,
Wenn wir die Zukunft lieber gar nicht regen.
Was ſich verhüllen will, das fahre hin!
Und möge die Geheimnißkrämerin
Noch dreimal dichter ihre Schleier legen!

Die erſte Leiche auf dem neuen Kirchhofe.

Das thu' ich nicht gerne,
Daß ich hier ſo allein,
So ängſtlich — einſam liegen ſoll
In dem oden Trauerbezirke,
Von allen Tauſenden,
Die mir folgen werden,
Der vorgeſchobene Erſtling.

Aus meinem Hauſe getragen,
Hinweggethan aus der Mitte
Der erdewandelnden Menſchen —
Muß ich denn auch geſchieden ſeyn

Von den übrigen Leichen unter dem Boden?
Darf ich weder Lebenden,
Noch Todten angehören?

Ich kenne dieſe Stätte nicht,
Nie hat mein Fuß ſie betreten,
Wenn ich zum Hauſe des Herren ging.
Nicht hier war es,
Wo ich im Leichengefolge,
In die geöffnete Gräberwelt ſah,
Und innig betend bei mir ſprach:
Hier wird auch Deine Stelle ſeyn.

O, wie beneid' ich jene drüben,
Die geſellig wohnen, Wand an Wand,
Wie im Dorfe der Lebendigen:
Meine längſt geſtorbenen Eltern,
Meine vorausgegangenen Kinder,
Meine Bekannten und Nachbarsleute!
Werft mir von ihren vermorſchten Särgen
Einen Splitter mit in die Gruft!
Es wird mir ein Troſt ſeyn.

Zwar die Erde —
So ſteht es geſchrieben —
Iſt überall des Herrn,
Und gleich nahe bleibt der Weg zum Himmel;
Auch haben ſie mich chriſtlich beſtattet;
Unter dem Feierklange der Glocken,
Im langen, ſchwarzen Trauerzuge
Haben ſie mich hergetragen,
Sich ums Grab geſtellt und geſungen,
Die Häupter entblößt und hinein gebetet;

Auch ſind weihende Worte erſchollen,
Beflügelte Worte in alle Winde:
Daß hier ein neuer Kirchhof ſey,
Kein gemeines Feld mehr,
Kein Acker der Arbeit und Mühe,
Wo der hungrige Menſch,
Im Schweiße ſeines Angeſichtes,
Der weigernden Natur
Die Lebensfriſtung abzutrotzen,
Mit Pflug und Egge wühlt —
Nein, vielmehr ein Garten des Herrn,
Der heilige Acker des lieben Gottes,
Ein ſtiller, ſüßer Friedenshof,
Wo kein Streit mehr iſt um Mein und Dein,
Ueber die abgepflügte Furche,
Den heiligen Gränzſtein;
Wo die Leidenſchaften raſten,
Neid und Scheelſucht ſchweigen,
Die Habgier ſich zur Seite drückt;
Wohin des Lebens brandende Woge,
Mit lärmendem Getöſe,
Nie die wirbelnden Strudel wirft;
Die geſicherte Freiſtatt,
Wo gebettet werden ſollen,
Bis zum großen Wiederbringungstage,
Die Entſchlafenen im Herrn,
Die da ſind zur Ruhe gekommen
Und in ihre Kammern gehn.
Daß ſie ſanft des Schlummers pflegen,
Soll hier ehrfurchtvolles Schweigen herrſchen,
Und der Inbrunſt und der Andacht Schauer
Um die weite Fläche wehn. —
Und dies Alles iſt mein,

Ich bin der König dieſes großen Reiches,
Der erſte Beſitznehmer,
Wie der dem Schiffbruch Entſchwemmene
Auf öder Inſel.

Sie meinen es wohl mit mir und ehrenvoll,
Aber nun haben ſie's vollbracht,
Falten die Hände, gehen ſtill davon,
Und laſſen mich allein.

Kehret bald zurück,
Bringt mir den Genoſſen!
Es iſt nicht gut, der Einzige ſeyn.

Wandelſt Du ſchon mit unter ihnen,
Du mein künftiger Nachbar?
Iſt es einer, den ich liebte,
Oder wird ſich ein Fremder
Zudringlich an meine Seite legen?
Doch der Tod ſtiftet Freundſchaft.
Nahe Dich nur, wer Du auch ſeyſt:
Wir wollen friedlich wohnen,
Wollen treulich bei einander halten.

Inzwiſchen rollt der Jahre Strom,
Des Todes Senſe raſtet nicht.
Es füllt ſich Platz an Platz,
Zu unſern Füßen wächſt die neue Reihe.

Sie müſſen all' hinab
In der großen Schaar.
Sey der Lebendigen noch ſo viel,
Wir Todten ſind die Meiſten.

Bescheidener Wunsch.

Um ein wenig Freude bitt' ich,
Zur Belebung neuer Kraft.
Schlag auf Schlag des Herben litt ich
Und noch droht's gewitterhaft,
Will von neuem sich entladen. —
Ach, ein Tröpfchen Freudenschein
In das matte Herz hinein,
Unverhofft, aus Himmelsgnaden,
Könnte nicht zur Sache schaden,
Und es führt ein kleines Glück
Gleich erneuten Muth zurück.

An einen Freund.

Junge Seele, rauh betastet —
Ach, dein armes Hoffnungsschiff
Treibt verschlagen und entmastet
Schwankend an dem Felsenriff.
Suche Land und laß die Meere,
Böse Launen hat das Glück,
Lockt dich noch die hohle, leere
Planfucht in den Sturm zurück?

Nimm den Spaten, Freund und pflanze
Rüben in das Erdreich ein.
Und wenn sie im Himmelsglanze
Dir zu leichter Kost gedeihn,
O, so schabe deine Rüben.
Mehr der Wege gehn zum Wald.

Sich des Lebens Luſt zu trüben,
Stirbt der Sterbliche zu bald.

Der Freund des Eiſes.

Schönes, blinkes, blankes Eis,
Himmelblau und lilienweiß,
Dir gebührt ein Liederpreis.

O du Wunder der Natur!
Einer Nacht bedurfſt' es nur,
Da gerann die Wellenflur.

Wie doch ward der Saal gebaut,
Den man weitverbreitet ſchaut,
Für den Ehrentanz der Braut?

Flink den Stahlſchuh angeſchnallt!
Schwebet, ſchwinget, wieget, wallt,
Daß Geſtad und Tiefe hallt!

Das iſt mehr als Glockenklang,
Droſſelſchlag und Lerchenſang,
Klingt den langen Strauß entlang.

O du armer Stubentanz,
Jammervoller Fiedelſanz,
Matt, wie deiner Kerzen Glanz!

Hier iſt echte Luſtbarkeit,
Offnen Jubels Trunkenheit,
Himmelhoch und meilenbreit.

Oben wirbeln wir, und klar
Regt ſichs unten wunderbar,
Huſcht der muntern Fiſche Schaar.

Merkſt du nun, was dir gefehlt,
Dich das ganze Jahr gequält,
Wenn das Winterbad dich ſtählt?

Schüttle, ſchüttle, Pfund bei Pfund,
Ab, hinab in Meeresgrund!
Werde leicht, und ſey geſund.

Brenne, brenne, köſtlich kalt,
Winterduft mit Gluthgewalt,
Durch der feinſten Röhren Spalt.

Wer am Ofen glühend heiß,
Kaum vor Froſt zu dauern weiß,
Aus, hinaus auf blankes Eis!

Nur ein Stündchen Tanz und Sprung!
Muth gefaßt zum Wirbelſchwung,
Und das alte Blut iſt jung.

Wache, junger Wellenſtein,
Nacht für Nacht, im Sternenſchein,
Daß die Brücke fertig ſeyn.

Dann mit Roſſen blink und blank,
Peitſchenknall und Schellenklang,
Jubeln wir die Bahn entlang.

Die Sterne.

An Natalie.

Im Sterne der Augen zu leſen,
Thut wohl und thut weh', wie es trifft;
Doch im himmliſchen Auge der Sterne
Strahlt immer die freundliche Schrift.

Sie tröſtet den Bangen und Blöden,
Weckt Schlummerndes heilig hervor.
Drum rankt ſich dein Denken und Dichten
So gern zu den Sternen empor.

An die Sängerin Angelika Brüggemann.

Angelika, du liebes Sundakind,
Willſt du dem Alten ſeine Lieder ſingen?
Komm, Herzensholde! Hebe an geſchwind;
„Nord oder Süd!" laß durch die Hütte klingen.

Auch ſinge mir das Abendroth, den Bach,
Den Narrowſtrom, das Landlied und das Finden,
Laß auch die Grillen ſchwirren — doch gemach!
Der Genius giebt's, und den muß man nicht binden.

Ueber das Heimweh der Hiddenſeer.

Welch geheimer Zauber waltet
Um das kalte, kahle Land,
Daß ſich Heimweh hier entfaltet
In dem dürren Dünenſand?

Wo verbirgſt du tief verſteckt
Den Magnet, der Sehnſucht weckt?
Sprich, ſüßes Ländchen!

O, es iſt die Lebensſtille,
Fromme Weltentzogenheit!
Strandgeflügels Luftgeſchrille,
Augblick in Unendlichkeit,
Reingeklärte Inſelluft,
Wellenſingen, Meeresduft!
Du ſüßes Ländchen!

Die Doppelgemeinde.

Hell bimmelt das Glöcklein, ruft und lockt:
„Es iſt Sonntag! es iſt Sonntag!
Kommt zur Kirche, Seelen, kommt!“
Das iſt nicht die dumpfe Todtenglocke,
Nicht der Puls des Sradgeläutes,
Nicht der haſtige Feuerſturm.
Es iſt das fröhliche Klingen,
So zum ſchönen Gottesdienſte
Alle frommen Kinder beruft.

Mit gemeſſnem Schritte ſchreiten
Pradikant und Cuſtos her.
Einzeln folgen, auch in Gruppen,
Die Kirchleute wohlbedächtlich.
Tropfenweiſe nur fließt der Strom
In die Thüre des Gotteshauſes.
Es iſt nicht die drängende Woge
Zum Theater und zur Vogelſtange

Sehr unkirchlich wird die Zeit.
Haus und Feld iſt zum Tempel geworden.
Ein jeder will ſein eigner Prieſter ſeyn.
Sie wollen wohl fromm ſeyn, doch für ſich,
Nicht in Maſſen und nach dem Tempe.
Die Welt iſt nicht ſchlechter, fürwahr!
Aber ſie iſt wahlerisch und lau,
Und die Flamme fehlt, ſie zu entzünden.
Ergreift uns nur, ſo habt ihr uns alle.

Nun beginnt der Orgel Klang,
Der Eberal hebt an mit ſchwachen Stimmen.
An der Thüre weilt der Letzte noch:
„Will es nicht noch mehr ſich ſammeln?
Iſt ſie ſchon geſchloſſen die Gemeinde?

Vernehmlich ſchallt's heraus: „Wir glauben,
Wir glauben all an Einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der ſich zum Vater gegeben hat,
Daß wir ſeine Kinder werden.“ —
Das iſt ein heilig, köſtliches Wort,
Klingt in des Himmels Wolken empor,
Dringt in die Nacht der Gräber nieder.
Ja, in die Gräber! — Ich träume ja nicht,
Es wird ja lebendig in der Tiefe,
Ich höre ja und ſehe klar. —
Leiſe öffnen ſich die grünen Häuſer,
Unermeßlich ſtrömt es heraus,
In dem Schmuck der letzten Erdenzierde,
Männer und Frauen und die Schaar der Kinder,
Sie wimmeln und ſchweben wunderbar

An mir vorbei in das Tempelthor,
Ohne zu öffnen.
O die Nachten, ich kenne ſie ja,
Das ſind die Jungſtverſtorbenen alle,
Wie ſie litten und lebten unter uns.

Fremder und fremder werden die Schaaren.
Jener iſt der ſelige Pfarrer,
Den ich auch noch gekannt,
Von den Seinigen umwimmelt.
Und ſo folgen ſie, Mann für Mann,
Alle die Anteceſſoren und Präantecceſſoren,
Bis zur Gründung der Kirche zurück,
Jeder umringt von ſeiner Gemeinde.

Mir ſchwindet die Zahl. Doch wer ſind Jene,
Die Befremdenden, die Trutzigen,
Mit Barten und Streitäxten?
Sie beſchließen den Zug. —
Die ſtammen nicht aus chriſtlichen Gräbern;
Das ſind Urnenbewohner,
Uebeſitzer unſers ſchönen Bodens,
Ehe Chriſtus hier geſiegt.
Sie waren redlich und ehrenwerth.
Sie wiſſen nun, daß Swantevit nicht der Rechte war,
Und ſchließen ſich an, wo ſie ſonſt gehaßt.
Jetzt ſind ſie alle hinein, und ich folge.

Wie beklemmend iſt die Kirchenluft!
Ich wußte ſonſt nicht warum.
Aber nun hab ich's mit Augen geſehen:
Es ſind die Geiſter, es ſind die Leichen,
Es iſt der Duft der Ewigkeit.

Schwarzer Mann, dort im Verſchluſſe,
Der du treten ſollſt auf die Höhe,
Uns verkünden das Wort des Allerhöchſten,
Einwandlos predigen und ſchalten
Eine Viertelſtunde lang —
Biſt du auch würdig bereitet?
Haſt du auch gründlich ſtudiret,
Vom Montage ab die ganze Woche?
In jeder günſtigen Stunde
Gedanken geſchöpft und geſichtet,
Prüfend aufgeſchrieben, ſchwarz auf weiß,
Memorirt, was ſich tüchtig bewährte?
Haſt du das Gold des Mundes geſchmiedet?
Führſt du goldene Aepfel in ſilbernen Schalen?

Oder warſt du weltlich gerichtet,
Tag aus, Tag ein, bis zum Sonntagmorgen?
Vertröſtet dich und uns mit dem,
Was der Geiſt des Augenblickes
Dürftig genug zuſammpfeift wird?

Sage nicht: „ich ſehe leere Bänke;
Wie ſoll hier Begeiſterung ſich entflammen?“
Dich ſoll die Stelle begeiſtern,
Nicht Hinz und Kunz, nicht Chriſtel und Käthe.
Auch iſt das Haus mit nichten leer,
Es iſt vollgedrängt zum Erſticken.
Du ſiehſt ſie nicht: ſie ſehen dich,
Sie ſchöpfen lauſchend jedes Wort,
Nehmen es mit in die einſame Stille.
Auch ſind's ja nicht die Laien allein,
Zwanzig, dreißig Männer vom Fache,
Ein hochwürdiges Konſiſtorium,

Eine heilige Synode:
Thue dein Bestes!

Doch getrost, zage nicht!
Eben was dich drückt, muß dich heben.
Du redest ja nicht Menschenwort,
Willst nicht wie Elihu,
Der Sohn Barachel, von Bus,
Des Geschlechts Ram,
Deine Kunst auch sehen lassen.
Nein, du kündest Gotteswort.
Das thue freudig, warm und klar.
Rege dich treu in deinem Dienste,
So wird die Kraft von oben nicht ermangeln,
Und wir gehen alle wohlerbaut,
Wir Lebendigen in unser Haus,
Und die Todten zurück in ihre Gräber.

Bücher und Bilder.

Todt sind alle! Mir graut. — Heut graut mir vor meinen Autoren.
Frostig gerinnt mir die Welle des Bluts und das glühende Leben.
Fahret mir heute nur hin, ihr gespenstischen Bücher der Todten!
Morgen vielleicht, schon morgen, kann seyn, rückkehrt euch der Dienstmann.
Hat er doch sechszig bereits karg zugetröpfelter Jahre
Mit den unsterblichen Leichen verkehrt, ein Blinder mit Blinden,
Schwarz auf weiß, und draußen war's grün, bunt, bläulich und golden.
Doch heut färbt sich das Leben mir jung, mich widert das Alte
Freudlos an, und von innen geschwellt blüht warm mir das Herz auf.

Ach, und die Bilder umher, so lieb sonst, starren mit bösem
Auge durchbohrend herab von der Wand, ein unendlicher Vorwurf.
Alle gestorben und todt! — Selbst Jünglinge, rosende Jungfrau'n,
Hangen als Schatten und Mumien da. Die bange Erinn'rung
Einer versunkenen, heitern Welt bekommt mir den Vatern.
Aengstlich erblick' ich, und seltsam erregt, mich selbst bei den Andern.
Denke, wer war denn wohl der mit der freundlichen, fröhlichen Miene? —
Wenig nur fehlt, so möcht' es mir gehn, wie dem großen Linnäus,
Welcher, nachdem er die ganze Natur im Kopfe getragen,
Und dem Lebendigen rings, wie Adam im Paradiese,
Namen gegeben, und herrlich gesagt: so sollen sie heißen!
Greisabwesend im Alter des eigenen Namens vergessen,
Traurig die eigenen Bücher durchblätternd, sie gar nicht erkannt hat,
Sprechend: o hätt' ich doch auch so schöne Bücher geschrieben!
Nein, heut laß' ich das Vetern nicht so, ich muß in den Garten.
Bäume, ihr blüht: ich hab euch gepflanzet: ihr werdet noch blühen,
Kindern und Enkeln noch blühn, wann ich selbst nicht länger bestimmt bin,
Grüfte geschaufelt zu sehn — doch wie, schon wieder die alten
Bilder, vor denen ich floh? Lebendiges will ich und warme,
Sprudelnde Fülle der Kraft, verjüngenden Anhauch, den Zauber
Strahlenden Auges, und schwellender Lippen- und pochender Herzen:
Nicht, was war und gewesen, was jetzt ist, heute, nicht gestern,
Blumen der Stunde, des Augenblicks Frucht, die neueste Naturgunst.
Nun, so umkreise mich, Welt! Nah' Reptchen! fröhliche Kinder,
Spielt um mich her, und ich spiele mit euch. Ein redlicher Alter
Hat die innewohnende Kraft sich gespart. Geistjunger als ihr seyd,
Schöpft er mit reinerem Zuge die Luft. Ihr lebt in der Freude,
Tappet unsicher umher und fehlt verblendet und großt dann.

Wer ihn hat schon das Leben geklärt, er weiß, was da heißt,
Kennet das Schöne von fern, und gemischt mit wohlender Ruhe.
Jünglinge, kommt, voll strebenden Muths, kranztragende Bräute!
Ist es nicht schön auf der Erde des Herrn? Ihr könnt es nur glauben:
Jungsein des Körpers ist süß, doch süßer Verjüngung des Geists.

Mutter Tanne.

Ein munt'res Kind lief in den Wald,
Nach Tannenzapfen und Heidelbeeren.
Ein rasches Stündchen verspielt sich bald,
Mit jedem Baum muß man verkehren.
Wie stehn sie da, so stramm und traut,
Die wissen sich zu rühren und strecken.
Es ist der Wald ein Wunderhaus
Voll lauter Nixen, Hünen und Recken.

„Ich fürchte mich nicht, ich bin schon groß",
So rief der kleine muthige Knabe.
„Und säh' ich nur ein Rehkalb bloß,
So holt' ich's ein im leichten Trabe.
Gar lustig ist's im Holze grün,
Und dumpf und traurig ist die Stube.
Heut will ich recht vor Freude glühn!" —
Und immer weiter sprang der Bube.

Noch schöner wird's von Ort zu Ort,
Hirschkäfer surren, Sandläufer laufen,
Holzschreier hier, und Blauspecht dort,
Triumph! ein mächtiger Ameishaufen,
Von Weihrauch und Tangeln aufgethürmt!
Wie sie die gelben Puppen schleppen,

Und wie es wimmelt, und wie es ſtürmt,
Naht ſich ein Feind den Schloſſestreppen!

Die Luſt zählt nach Secunden nur,
Denkt immer: es iſt ja noch nicht lange!
Doch Kindesmagen hält richtige Uhr,
Ihm wird's um ſeine Rechnung bange.
Freund Hugo ſetzt ſein Köpfchen auf:
Ein Held muß nicht auf Hunger achten.
Nach dieſen Sprung, nach dieſen Lauf,
Nach dies, nach das, will er betrachten.

„Und hab' ich erſt ein Reitpferd flink,
Mit allen blanken Herrlichkeiten,
Da wird es noch ein andres Ding,
Will nach Paris und London reiten,
Sprenq' in den Krieq, und auf die Jagd,
Will mir den größten Haſen fangen.
Was das wohl für Vergnügen macht,
Den närriſchen Lampe zu erlangen." —

O liebes Kind, beſinne dich,
Du biſt verirrt im wilden Holze.
Kennſt du den Weg zu Hauſe, ſprich!
Wie ſtehts mit deinem Heldenſtelze? —
Und Hugo ſtutzt. — „Dort kam ich her,
Durch jene Büſche muß ich dringen."
Umſonſt. Er kennt die Richtung nicht mehr,
Auf keiner Seite will's gelingen. —

Wirf hier den Schleier, blödes Lied,
Auf zwei entſetzensvolle Stunden.

Die male nie. — Der Tag entflieht,
Und noch kein Ausweg iſt gefunden.
Aus iſt die ſchwache Kindeskraft,
Die Knie brechen, die Blicke ſtirren,
Das Köpfchen brennt ihm fieberhaft,
Und Kreiſe, lauter Kreiſe ſchwirren.

„Ein wenig Brot, ein wenig Brot!
Ich bin ſo müde, ich muß zu Bette;
Sieh, Mutter, deines Kindes Noth.
O Herzensmutter, rette, rette!
Hier bin ich, hier.“ — Mit irrem Sinn
Schlingt er die Aermchen um die Tanne.
„Hier, Mutter Tanne, ſink' ich hin;
Hilf deinem kleinen Hugemanne.“

Er liegt wie todt. — Erſchütternd klingt
Der Mutter-Name durch jedes Weſen.
Des Mitgefühls Erbarmen dringt
Durch Alles, was zum Seyn erleſen.
Die gute Tanne hört's und bebt,
Sie wallt in allen ihren Gezweigen,
Erbreitet ſanft die Aeſte, ſtrebt
Sich ſchirmend über das Kind zu neigen.

„Du ſtehſt in meiner Liebe Huth,
Mit holdem Vertraun, du armer Kleiner?
Wie rührt mich deiner Thränen Fluth,
Wie innig tief, erbarmt mich deiner!
Ich ſoll dir Mutter, Mutter ſeyn,
Ich ſoll dir Schutz und Nahrung reichen? —
Und trüg' ich unter der Rinde Stein,
So müßte mich dein Flehn erweichen.

Ja, was ich vermag, gewähr' ich gern.
Es ſoll kein Feind zu dir gelangen,
Ich will ihn ſorgſam ſchon von fern,
Mit einem Regen von Kugeln empfangen. —
Doch ach! du wirſt im Walde nicht ſatt,
Ich kann dich nicht bei mir behalten,
Du mußt zurück nach Schloß und Stadt,
Zu den böſen Menſchen und deinen Alten.

Auf meinen Armen, warm und weich,
Wollt' ich dich ſchlafend nach Hauſe tragen;
Die weite Reiſe, ich wollte ſie gleich
Zu deinen Gunſten muthig wagen.
Doch hier gefeſſelt an den Grund,
Den meine kräftigen Wurzeln faſſen,
Und riß' ich mir alle Glieder wund,
Kann ich die Stelle nicht verlaſſen.

Das war vom lieben Gotte hart,
Daß ein Baum nicht darf ſich ergehn und wandern,
Der doch ſo reich gezieret ward
Mit Schönheit und Kraft vor allen Andern.
Doch ſpart es uns auch manche Pein,
Wenn die Kinder wollen Muthwill treiben,
Die müſſen nun alle, ſittſam und fein,
Bei einander und bei den Alten bleiben.

Inzwiſchen ſinkt die kalte Nacht,
Du kannſt mir verſchmachten, kannſt mir ſterben.
Ich muß mit reiflichem Bedacht
Um fremden Beiſtand mich bewerben. —
„He! du dort in dem Wipfelneſt,
Komm raſch hervor, ehn' alles Zaudern!

Was hockſt Du in deinem Schlöſtein ſo feſt?
Eichkätzchen, he! wir wollen plaudern.“ —

Eichkätzchen öffnet behend das Thor
An der verſteckſten Windes-Seite,
Lauſcht neugiervoll, mit Aug' und Ohr,
Welch ein Kobold die alte Tanne reite. —
Sie aber ſpricht: „Jahr aus, Jahr ein,
Haſt du mir Dach und Fach geſchuldet,
Jetzt ſollſt du dafür dankbar ſeyn,
Daß ich dein Neſt bei mir geduldet.“ —

„Von Herzen gern, Frau Tanne,“ ſpricht
Der muntre Puck und kriecht zu Tage.
Ein Undankbarer bin ich nicht.
Worum iſt eigentlich die Frage?“ —
„Sieh nur dies arme Würmchen dort,
Im Walde verirrt und halb verſchmachtet,
Das muß vom kalten Boden fort,
Zu ſeinen Eltern, bevor es nachtet.“

„O weh, das iſt ein Menſchenkind.
Ich hoffe, du wirſt doch nicht verlangen — —
Du weißt ja, wie die Menſchen ſind,
Daß ſie uns jagen, ſchießen und fangen.
Frau Tanne, nimm mir das nicht krumm —
Laß dieſe böſe Brut nur ſterben,
(Sie hau'n ja auch die Bäume um)
Und lieber heut als morgen verderben.“ —

„Nun, Freundchen, ſei nicht ungalant,
Laß ſich die finſtre Stirne glätten.

Das Kind hat Mutter mich genannt,
Und darum will ich es erretten.
Komm, rette mir den kleinen Mann,
Die Sache läßt sich gar nicht wenden.
Sieh deine eignen Kindlein an,
Sie stehn ja auch in meinen Händen.“ —

Eichkätzchen sprang von Zweig zu Zweig:
„Ich will mich länger nicht besinnen.
Du machst mir selbst das Herz so weich,
Wie aber soll ich das Ding beginnen? —
Der Junge ist mir viel zu schwer,
Sonst möcht ich mich zum Reitpferd bequemen.“ —
„Nein, schaffe du nur ein Mannthier her,
Das mag ihn wecken und mit sich nehmen.“ —

„Wohlan, ich gehe, dieweil ich muß.
Ich weiß, wo ein Jäger im Busche lauert.“ —
Ein Veilchen vergeht — da fällt ein Schuß —
Die gute Tanne bebt — es dauert
Drei bange Minuten — da schwingt sich Puck
Vom nächsten Baum in die Tannenäste,
Von Pulver geschwärzt — ein leiser Ruck,
Und er sitzt in seinem traulichen Neste.

Der Jäger kömmt, von Eifer roth:
„Ich habe doch nichts als Unglück heute.
Verpufft mein Pulver, verstreut mein Schroot,
Und im Ranzen nicht die mindeste Beute!
Doch sieh dort, an dem Tannenstamm,
Was liegt denn dort? ein schlafender Knabe?
Wie, Amtmanns Hugo? — Armes Lamm!
Schön, daß ich dich gefunden habe!

Erwache Kind! Du biſt wohl krank?
Ich will dich tragen. Ei, ich wette,
Das bringt mir einen warmen Dank
Von deiner holden Schweſter Roſette.
Du ſcheinſt verſchmachtet? — Nun ſo nippe
Aus meiner Flaſche ein Tröpfchen Wein.“ —
Er netzt ihm die geborſtne Lippe,
Und flößt ihm neues Leben ein. —

„Ach, guter Fritz, das erquickte!
Haſt du nicht auch ein Bißlein Brot?“
So rief das Kind, das um ſich blickte,
„Denn Hugo leidet Hungersnoth.“ —
Da ziehn ſie hin. An Freundesherzen
Vergißt der Kleine Angſt und Pein,
Und unter Fragen, Küſſen und Scherzen,
Verſchwinden ſie den Wald hinein. —

„Ja, ſieh doch“, rief aus ſeinem Neſte
Eichkätzchen giftig, „ſo ſind ſie nur!
Sie taugen nichts, auch nicht der Beſte!
War wohl von Dank nur eine Spur?
Mußt' ich darum mein Leben wagen,
Mich tummeln wie ein Wirbelwind,
Und meine Haut zu Markte tragen
Für ein unartig Menſchenkind?“ —

Die Tanne hob den Wipfelwald
Still in die blauen Himmelsluſte.
Sich ſelbſt genügend, ſtolz und kalt,
Sog ſie die reinen Aetherdüfte:
„Dank oder Undank! Immerhin!
Du willſt dich wohl am Weihrauch laben?

Mir gleich! — Wir haben den Gewinn,
Selbſt Menſchen übertreffen zu haben."

Ein Jahrchen war verbei gegangen,
O, Waldesgrün im Sonnenglanz!
Da ſah' ich eine Tanne prangen
Mit einem großen Blumenkranz. —
Und Vater, Mutter und ein Knabe,
Ein ſtillbeglücktes Liebespaar, —
Die brachten ihre jährliche Gabe
Der guten Mutter Tanne dar.

Und wo im wildverwachſenen Wipfel,
Wie grünes Gold die Sonne glänzt,
Hoch oben im gewölbten Gipfel
Iſt auch das Eichhornneſt bekränzt.
Und alle Kätzchen tanzen und hüpfen,
Kein Jäger darf ſie nur bedrohn.
Die dürfen frei den Wald durchſchlüpfen. —
So wie die Thaten, ſo der Lohn!

Jedem das Seine!

(Aus Veranlaſſung.)

O Jungfrau von der Stubbenkammer,
Mein Herzenskind, du ſchaffſt mir Jammer.
Ein eitles Ding iſt leicht verführt.
Ich putzte dich nur ſchlicht und ländlich:
Natur, Natur gefällt unendlich,
Drum ließ ich dich auch ungeſchnürt.

Da kamen reisende Poeten
Herab von Alpen und Sudeten,
Sie zogen dir ein Ballkleid an,
Verbeugten sich: „Mamsell Romanze!
„Kann ich die Ehre —? Sie zum Tanze —?"
Und jeder meint: er sei der Mann.

Gott helf! Und hättens Die getroffen? —
Nun immerhin, die Bahn ist offen,
Reimt meine Prosa flitterkraus.
Doch kömmst du, Mädchen, aus dem Sause
Reumüthig zu des Vaters Hause,
Zieht er dir gleich die Fähnchen aus.

Als unsre kleine Alma starb.

Ach, wir hatten sie Alma genannt, und Alma heißt Seele.
Ach, und die Erde war rauh, leicht ist ein Seelchen verletzt.
Alma, die zarte, die wunde, sie floh, zum Lande der Seelen
Floh sie verschüchtert empor, wuchs an der Erde nicht fest,
Konnte nicht Körper gewinnen, und Halt für das irdische Leben.
Selige Seele, wie früh, bist du zum Engel verklärt.

An den Schlaf.

Söde, korte, tidtgientagne Död!
Baggesen.

Süßer, kurzer, täglicher Tod,
Den ich schon zwanzigtausendmal starb,
Mit dem größten Vergnügen:
Ach, ich bin wieder so krank,

Mir hilft kein Arzt auf weiter Welt,
Ich kann und mag nicht leben bis morgen:
So ſchließe mir das Auge ſanft!

Das Zuſammenhalten aus der Ferne.

„Wir müſſen noch zuſammenhalten,
Nur feſter noch, jemehr wir alten!"
So ſprach ein Jugendfreund gerührt,
Den jetzt, getrennt ſeit langen Jahren,
Gebeugt von Haupt und grau von Haaren,
Das Schickſal trübe Pfade führt.

„Von Herzen gern und recht mit Treuen!
Erneute Liebe ſoll mich freuen;
Doch ſprich, wie machen wir den Halt?
Ja, wenn die Fernen und die Fähren,
Wenn nicht die Wenn und Aber wären! —
Wenn ich nun ſolle, kömmſt du bald?"

Das Schneeglöckchen.

Was klingt im Märzenſonnenſchein,
Vom Garten in mein Fenſter herein?
So ſilberrein, ſo leiſe fein? —
Schneeglöckchen läutet den Frühling ein.

Auf meines Blumenbeetes Kreis,
Stehn grüne Thürmchen in Schnee und Eis.

D'ran hängen Glöcklein strahlend weiß,
Und läuten, läuten mit großem Fleiß.

Gar lieblich klingt's: „Nun seid bereit,
Es kömmt die köstliche Sommerszeit.
Der Winter floh zum Nordpol weit,
Ihr Blumen, bürstet das Sommer-Kleid!

Brecht, Bienchen, aus der Klause Thor,
Erwache, gurgelnder Frosch im Rohr,
Ihr Vöglein all, hebt an im Chor,
Und singt uns liebliche Liedlein vor." —

Ach, Lenzesküster, irrt euch nicht,
Der Himmel trägt ein Doppelgesicht.
Und Eiswind ist ein Vösewicht,
Der gerne Herzen und Blumen bricht.

Ich bin einmal auch jung gewest
Und hielt an freudiger Hoffnung fest,
Jetzt hat die Welt mein Herz zerpreßt,
Daß mich die Wunde nur sorgen läßt.

Krähst du von Glück, so setzt es Roth,
Was goldig glänzte, brennt feuerroth.
Du meinst, es schmeichelt, ach! es droht,
Du rufst das Leben, es kommt der Tod!

Doch immerhin und mag es seyn,
Schön bleibt das Schöne, auch noch so klein.
Die Blume knickt, der Mensch bricht ein,
Wir haben geschienen unsern Schein.

Sprich, Blümchen, ſprich, wo geh'n wir hin?
Das läute mir vor, mit weiſem Sinn. —
Das Blümchen ſpricht: „Ich blüh', ich bin,
Vom Grübeln ſeh' ich keinen Gewinn."

Ja, liebes Kind, da haſt du Recht,
Ihr Blumen ſeid ein kluges Geſchlecht,
Euch blüht die Lebensweisheit echt,
Daß ihr euch nie den Kopf zerbrecht.

Denn wenn wir geh'n, ſo ſind wir da.
Das neue Ziel liegt ſicher und nah,
Und was geſchieht, wenn's erſt geſchah,
So greifen wir's mit den Händen ja.

Wie dies das arme Glöcklein hört,
Klingt es von Zornes-Eifer empört:
„Du haſt den Frieden mir geſtört,
Mich mit der Qual der Neugier bethört.

Zwar iſt mein Tod noch Stunden fern,
Doch wüßt' ich zur Beruhigung gern:
Wo iſt der Blumenſeelen Stern?
Was ſagt der Funk und die andern Herrn?

Ihr habt ja die Natur ſtudirt,
Und alles Leben anatomirt,
Ward das Geſetz nicht ausprobirt,
Das in der Welt der Blumen regiert?

Iſt's etwa Seelenwanderung?
Werd' ich als ſchöner Schmetterling jung?

Schweb' ich mit Lerchen-Schwingen-Schwung?
Hüpf' ich im flüchtigen Rehes-Sprung?" —

O weh, was hab' ich aufgerührt,
Ein hübſches Kind zum Denken verführt!
Da leid' ich nun, was mir gebührt,
Daß ich unnöthigen Brand geſchürt.

So iſt der Menſch. Er macht ſich breit,
Und weiß doch ſelber ſchlechten Beſcheid.
Gelehrſamkeit, du reichſt nicht weit.
Studirt nur treulich Beſcheidenheit.

Der Dichterknabe.

In der Dämm'rung trautem Schein,
Saß der Kleine ganz allein,
Und ihm wogten die Gedanken,
Aus des Lockenköpfchens Schranken,
Wie ein überfluthend Meer,
In die Ferne, kreuz und quer.

Dämmerung iſt Zauberin,
Weckt hervor den inn'ren Sinn.
Wenn die dunklen Wellen fließen,
Nebel ſich um's Aug' ergießen,
Wenn die Wimper nickt und fällt,
Steigt empor die Schattenwelt.

Lauſchend ſitzt das blonde Kind,
Heiter wie die Engel ſind:

„O, gewiß, die lieben, frommen
Geiſter werden wiederkommen,
Lilienweiß und goldgeſchmückt,
Wie ſie mich ſo oft entzückt.

Nehmt mich wieder mit hinaus,
In das große Weltenhaus.
Tragt mich aufwärts in die Ferne.
Zeigt und nennt mir alle Sterne
Am azurnen Himmelsdom.
Ja, ich werde Aſtronom!

Aber lieber Dichter doch.
Unvergeßlich blieb mir noch,
Wie in Morwens Wolkenhallen
Oſſians Nebelgeiſter wallen,
Wie Malwina, tiefgerührt,
Noch den blinden Barden führt.

Agandecka, zart und mild,
Alles Schönen ſchönſtes Bild!
In den blaſſen Tod erſchrocken,
Sah ich deine Rabenlocken
Niederwallen in den Schnee
Und vergaß Andromache,

Wie ſie weinend lächelnd ſteht,
Hector ſtill zum Kampfe geht. —
Wird mir bald des einzig Einen
Odenſchöpfers Geiſt erſcheinen?
Oder ſoll mich Schiller weihn,
Will mir Hölty Führer ſeyn?

Oeffne deiner Gräber Schooß,
Deutſche Erde gieb ſie los
All die edlen unzählbaren,
Ruhmgekrönten Sängerſchaaren.
Laß mich ehrfurchtglühend knie'n,
Wie ſie hell vorüberziehn.

Einer wohl mit Liebesblick
Weiht mein dämmerndes Geſchick.
Oder blieb ich unerkoren,
Wird kein Dichter mehr geboren?
Soll ich auch in eitlem Wahn,
Nur ein Afterbild umfahn?" —

Plötzlich hallt ein Donnerſchlag,
Schreckt den jungen Träumer wach.
Als ihm glückt, ſich zu beſinnen,
Sind die Geiſter längſt von hinnen.
Mit der Zeit, die kam und ging,
Ward er auch ein — Dichterling.

Die blühenden Lanzen.

Der Tag bricht an. Zur ernſten Schlacht
Iſt Mann und Roß voll Muth erwacht.
Im vollen Harniſch hingeſtreckt,
Wo Gras den harten Boden deckt,
Umpflanzt mit ſtarrem Lanzenwald,
Springt auf die Ritterſchaar alsbald.
Ein jeder führt ſein Schlachtroß her,
Schwingt ſich hinauf und faßt den Speer.

Da Wunder, Wunder! Hell und klar
Stellt ſich ein groß Mirakel dar,
Das alle Herzen klopfen macht:
Viel hundert Lanzen in der Nacht
Sind ausgegrünt, ſind aufgeblüht,
In Knospen roth und weiß erglüht. —
Die Kunde ſtürmt von Ohr zur Ohr,
Und Kaiſer Karl tritt ſelbſt hervor.

Ihm folgt der heil'ge Mann Turpin,
Erz-Biſchof und Erz-Paladin,
Der Held in Wort- und Waffenkrieg.
Er ruft: „das kündet hohen Sieg!
Der Chriſtenglaube triumphirt:
Ihr Lanzen, die das Wunder ziert,
Raſch ihr voran! führt uns die Bahn!
Durch euch wird heut das Heil gethan.“ —

In raſcher Wuth entbrennt die Schlacht.
Der Sarazenen ſtolze Macht,
Geführt vom tapfren Argelant,
Beut kalten, ſtarren Widerſtand.
Doch gegen Wunderglaubensgluth,
Beſteht kein andrer Heldenmuth.
Der Heidenſchwärme Kraft erliegt,
Und Kaiſer Karl und Chriſtus ſiegt. —

„Wo ſind die Ritter raſch und kühn,
Auf deren Lanzen Blumen blühn?
Die Männer, die ſo heldenheiß
Erkämpft des ſchönen Tages Preis?
Ruft ſie nun alle, Mann bei Mann;
Schaut die Orakelblüthen an,

Und ſchlingt zum Lohn den Lorbeerkranz
Um der geweihten Wehren Glanz.“ —

Ach, Schickſal liebt den Doppelſinn.
Nicht irdiſch blüht ihr Siegsgewinn.
Erſchlagen alle, Mann bei Mann!
Schaut, wie ihr rothes Herzblut rann.
Die Blumen haben Blut geblüht,
Der Knospen Flammen Tod geglüht.
Sie tragen ſchon im Himmelsglanz
Als Märtyrer den Palmenkranz.

Der Wandersmann.

Kleines Dörfchen, kleiner See!
Ganz ſo recht, um hübſch zu heißen.
Wüßt' ich, wer wohl ſiedelte
In den Häuſern dort, den weißen,
Spräch' ich gern ein Stündchen ein,
Möcht' ein Gaſt am Herde ſeyn.

Ob die Leutchen wohl im Ort,
Auch ſo hübſch und fromm erſchienen?
Oder gäb's nur Aerger dort?
Böſe Hunde, ſaure Mienen?
Lieber will ich draußen ſtehn,
Still den Reiz der Gegend ſehn.

Tappe nie ins Haus hinein,
Sichre dir Genuß und Feier.
Held iſt offner Tagesſchein,
Ungewiſſes hüllt der Schleier.

Wer Verborgnes offen deckt,
Wird von Nattern leicht erſchreckt.

Non miscentur contraria.

Ihr, die ihr klagt, es geh' euch ſchlecht,
Lernt doch Latein! ich rath' euch recht.
Leſ't doch den weiſen Seneka.
Das iſt ein weiſer Mann, ja, ja!
Er räuſpert ſich, tritt her und ſpricht:
„Die Gegentheile vermengen ſich nicht.
Es iſt unmöglich und geht nicht an,
Daß Guten Böſes begegnen kann.
Drum rath' ich: habt zu keiner Zeit
Mit einem guten Manne Mitleid.

Er kann wohl elend heißen, nicht ſeyn.
Er fühlt nicht, er beſiegt die Pein.
Steckt Regulus im Nägelfaß,
Was ſchadet ſeinem Glücke das?
Und ſtänd er wieder im Senat,
Er gäbe doch denſelben Rath.
Was auch ihn trifft, der tapfre Mann
Zieht allem ſeine Farbe an.

Schaut Jupiter vom Himmelszelt,
Nichts Schön'res beut die Erdenwelt,
Als einen Cato untergehn
Und zweimal glorreich ſterben ſehn.
Trägt Meer und Land des Cäſars Joch,
Cato hat, wo er ausgeht, doch,
Er öffnet der Freiheit und ſich gewandt,

Eine breite Straße mit einer Hand.
Es war den unſterblichen Göttern zu klein,
Daß Kate ſelbſt' einmal geſtorben ſeyn.
Den Tod ſich geben, iſt keine Kunſt,
Den Tod wiederholen, iſt Götterkunſt." —

So ſpricht der weiſe Seneka,
Und ſonſt noch viel Schönes leſen wir da.
Es wurmt mich nur das eine dabei:
Ob ich wohl auch ein guter Mann ſey,
Weil mir das Böſe ſchlimm erſcheint,
Und weil ich in meiner Blindheit gemeint,
Ich wollte das Böſe wohl ſtandhaft tragen,
Doch brauchst' ich dabei nicht vom Glück zu ſagen.

Todesgedanke.

Nein, bei Tage,
Denk' ich nicht an den Tod,
Da hält mich das Leben zu warm umfangen.
Wenn die Sonne ſcheint,
Das ſüße Licht mir lächelt,
Die Strudel der Welt
Unaufhaltſam mich umrollen,
Luſt und Leid,
Heil und Unheil,
Die bunten Looſe ſchütteln,
Hoffnung und Furcht,
Schrecken und Entzücken,
Mit der Stunde raſchem Sturz
Launiſch wechſelnd mich umwirbeln;
Da ſtrebt Körper und Geiſt
Mitlebendig mit dem Leben,

Kein Gedanke taucht empor
An den kalten, ſtillen Tod,
An das Nichtmehrklopfen
Eines blut- und gluthdurchſtrömten Herzens.
Ich glaube nicht,
Daß der Soldat im Getümmel der Schlacht
Zeit hat, an den Tod zu denken.
Trifft die Kugel den Nebenmann,
Er horcht nur aufs Kommando,
Muß die Lücke ſchließen,
Feuer geben,
Drein hauen,
Drauf und dran, vorwärts!
Anders denkt er nicht, und weiß er nicht.

Aber in der Abendſtille,
Wenn die Schatten der Nacht
Schlummer thauen,
Der Mond vom Himmel weint,
Die müde Welt die Augen ſchließt:
Dann iſt die Zeit,
Wo ſich des Todes Ahnden
Auf die erſchöpfte Nerve drückt.
Wenn mich des Lagers Flaum
Mit weichem Arm umfängt,
Ich auf den Schlummer lauſche,
Wie er von fern den Fittig regt:
Dann denk' ich, ſtill gefaßt,
Mit Sehnſucht mehr als Bangigkeit,
Mit leiſer Neugier, ruhigem Erwarten:
Wie wird es ſeyn,
Wenn ich nicht halb mehr ſterbe,
Wenn ſtatt des Bruders nun der Tod erſcheint,

Das Bett zum Sarge wird,
Das Schlafgemach zur Grabeskammer,
Das bunte Spiel zu Ende geht? —

Das Eine endet — alles muß ja enden —
Ein Andres und ein Neues kömmt;
Es wird nicht ſchlimmer ſeyn. —
Das Alte läßt ſich wohl verſchmerzen,
Das Neue müſſen wir — erwarten.

Die Variante.

Hor. Sat. 1.

Ach, ich armer Selectaner!
Gravis annis? Gravis armis?
Wofür ſoll ich mich entſcheiden? —
Wie die Gründe kritiſch wägen?
Die vertracten Varianten!
O die leid'gen Conjecturen!
Ann und Arm iſt leicht verwechſelt,
Hier vier Striche, dort vier Striche.
Beides ſcheint mir gleich plauſibel:
Schwer an Waffen trägt der Miles,
Schwer an Jahren kann er tragen;
Was hat nun Hora; gemeint?

Muß ich mit den jungen Zähnen
Schon gelehrte Nüſſe beißen?
Zwanzig enge Seiten-Gloſſen,
Reich an irrigen Citaten,
Hab' ich ſchon erwogen, habe
Alles treulich nachgeſchlagen:

Sophokles ſagt: ſchwer von Jahren;
Theokrit kennt auch den Ausdruck;
Im Ovid iſt er zu finden.
Daß ich im Virgil vergebens
Suchen mußte, iſt gewiß nur
Ein Erratum in den Ziffern,
Das der Correctur entgangen;
Doch auch: ſchwer von Waffen, ſagen,
Wie man denken kann, ſehr viele
Glänzende Autoritäten,
Und die großen Philologen
Schreien hin und her ſich heiſer.
Was ſoll nun der kleine machen?

Nun ich weiß wohl, was ich thun will,
Daß ich mir nicht ſelbſt die Freude
An der Poeſie verſalze,
Durch die Wucht des Apparates:
Leſen will ich meine Dichter,
Ohne rechts und links zu blicken,
Was geſchrieben ſteht am Rande.
Lebe wohl, du Reich der Noten,
Die, was klar ſchon iſt, erklaren,
Und was dunkel, dunkel laſſen,
Oder klüglich überhüpfen.
Wie ichs finde, will ichs nehmen,
Unbeſorgt um Varianten,
Und gelehrte Conjecturen —
Wenn ich manches nicht verſtehe,
Will ichs gerne ſtehen laſſen,
Bis von ſelbſt das Licht mir aufgeht,
Ohn' ein langes Conferatur.
Kann man doch die Deutſchen Dichter

Auch nicht immer ganz verſtehen!
Scheint es doch als hätten manche
Manchmal ſelbſt ſich nicht verſtanden!
Muß man eben alles wiſſen?

Aber was ich Schönes finde,
Voll empfinde, klar verſtehe,
Will ich mit dem Herzen leſen,
Mit dem Geiſte feſt ergreifen,
Warm in meine Seele ſchmelzen.
Sollt' ich ſo vielleicht verſcherzen,
Ein Min-Ellius zu werden,
Alte Dichter zu ediren,
Mag vielleicht Apollo geben,
Daß ich ſelbſt ein Solcher werde,
Den ſie kritiſch emendiren.

Die Verklärte an die Tochter, die zum Trautiſche tritt.

Immer hab' ich dich umſchwebt.
Fühlſt du heut ein geiſtig Wehen,
Wiſſe, Mutterliebe lebt
Ueber Wolken noch, und ſtrebt,
Ihren Theuren, ungeſehen,
Fried' und Heil herab zu flehen.

An die Erde weiſ' ich dich.
Nur ein leiſes, ſüßes Bangen,
Schnell verzitternd, ehre mich.
Sel'ge fordern nichts für ſich.
Und dann eile mit Verlangen,
Froh das Leben zu umfangen.

An ein eben getrautes Paar.

Ihr theuren Beide, die ihr vom Altare
Mit Rührung tretet, möge bis zur Bahre
Nicht allzu dornenvoll der Pfad euch seyn.
Auf Blumen braucht ihr immer nicht zu treten.
Ein wenig Noth muß seyn, denn Noth lehrt beten.
Wer das nicht lernt, geht nicht zum Himmel ein.

So geht denn hin, den eignen Herd zu bauen,
In Gottesfurcht, mit kindlichem Vertrauen.
Arbeit und Hoffnung baun noch gute Zeit.
Die Trennung wird nicht allzuschmerzlich scheinen,
Nicht Vater und nicht Schwestern dürfen weinen:
Johanna geht — doch nur drei Häuser weit.

Kindergedichte.

1.
Jasmin.

Jasminenblüthentraube.
So still, so weiß, so zart!
Wie schmückst du meine Laube,
Jasminenblüthentraube,
Mit dunklem Grün gepaart!

O Blümchen, das bescheiden
Durch Blätterschleier blinkt,
Wie lieb mag ich dich leiden,
Du Blümchen, das bescheiden
Zu mir hernieder winkt!

2.

Maikäfer.

Hurrah! die Flügel gebreitet,
Daß Helm und Harniſch klirrt!
Die Fühlhornsfächer geſpreitet,
Und ſummend aufgeſchwirrt!

Denn wir ſind fröhliche Leute,
Und dürfen dreiſt uns drehn.
Wer klug lebt, lebt ſchon heute,
Die Welt kann morgen untergehn.

3.

Poſtillion.

Nimm mich mit, du fröhlicher Mann,
Der ſo lieblich blaſen kann.
Nimm mich mit in die Welt hinein,
Sollſt mein luſtiger Schwager ſeyn.

Aber draußen nur aufs Roß!
Bin dein freier Freiheitsgenoß.
In den Kaſten kriech' ich nicht,
Wo mir Licht und Athem gebricht.

Will auch gar den Kopf nicht drehn,
Was du hinter dir ſchleppſt, zu ſehn.
Du mit blankem Stiefel und Sporn,
Biſt mein Mann mit Hut und Horn.

4.
Sternſchnuppe.

„Es fiel ein Stern vom Himmel.
Wie hübſch! den hol' ich mir,
Dort liegt er hinterm Hügel."
Ich lief, als hätt' ich Flügel;
Weg war die blanke Zier.

Zu ſpät! Ich armer Knabe!
Wer ſtahl mir meinen Stern?
Ich kann auch nichts erlangen!
Und all die andern hangen
Dort oben feſt und fern.

5.
Der laufende Mond.

Seht mir den Mond! was ficht ihn an?
Wo will er hin mit Vogelſchnelle?
Er peitſcht ſein ſtrahlendes Geſpann,
Und jagt und jagt und —, kommt nicht aus der Stelle.

Am Ende war's ein blauer Dunſt,
Ein leeres, ſchales Augenblenden.
Freund Mond, nun zeige deine Kunſt,
Da die Gewölke ſich zur Seite wenden.

6.
Zu Beſte!

Die Eule heult vom Thurme,
Das Waſſerhuhn ruft: Wind!

Das Fenſter klirrt im Sturme;
Zu Bette, liebes Kind!

Huſch' ein in deine Kammer,
Die ſchwarze Nacht bricht an.
Du kennſt noch nicht den Jammer,
Wenn man nicht ſchlafen kann.

Der Greis am Tode.

Leiſer, leiſer
Athem und Pulsſchlag;
Das Herz gepreßt und ſchwer,
Die Hände welk und kalt;
Die Wange blutlos bleich,
Das Aug' umflort und regungslos,
Des Ohres Pforte verſchloſſen,
Der Gedanke zögernd und mühſam,
Wie aus tiefem Brunnen geſchöpft —

Soll ich nun ſterben, und iſt das des Todes
Leiſer, ſchleichender, ſchlüpfender Tritt?

Mein Schöpfer und mein Herr,
Mein unumſchränkter Gebieter und mein Richter,
Obwalter über den Wurm, der ſich krümmt,
Den du jeden Augenblick,
Nach erhabener Willkühr,
Verderben konnteſt und vernichten,
Wie du ihn hervergerufen, ohne ihn zu fragen,
An unerkannte Geſetze ihn gebunden,
Eine Bahn ihn führſt, die hinter ihm verſinkt,
Während vor und neben ihm

Undurchdringliches Dunkel ruht —
Dem du aber für den Augenblick,
Ihm das aufgedrungene Daſeyn zu vergüten,
Frohlicher Genüſſe Fülle,
Der Sonne wärmenden Glanz,
Eine Blüthenwelt unter Sturm und Schloſſen,
Der Freundſchaft Täuſchung und der Liebe Traum,
Die kleine Eitelkeit
Von Pracht, von Großthat, von berühmtem Namen —
Den Beſänftiger und Verſöhner Schlaf,
Und die buntfarbige Närrin Fantaſie,
Als ein heiteres Spielwerk hingeworfen —
Laß mich, wenn es möglich wäre,
Laß mich enden ohne Angſt und Schmerz!

O du Riegeſehener,
Keinem meiner Sinne Offenbarter,
Ich habe dich nun ſiebzig Jahre geſucht,
Und habe bloß gefunden,
Daß der Topf die Hand, die ihn formte,
Nie erkennen und begreifen wird.
Das ganze Weltall iſt mir Räthſel,
Wie es werden konnte, Grund aus Grund,
Durch den letzten Urgrund ohne Grund;
Wie es dauert und rollt,
In Glanz und Pracht und Schrecken,
Auf und ab, Leben und Tod —
O die Wellen des ungeheuren Meeres
Schlagen über meinen Kopf zuſammen!
Sah' ich nicht mit Augen, es ſchiene mir Traum.

Was wollen die Dinge neben mir?
Was können ſie ſollen?

Die harten Felſenmaſſen der Geſtirne,
Ohne Sinn und Trieb und Regung?
Das zarte Blümchen wunderbar,
In des Waldes Oede verſteckt?
Der Baum, der gefeſſelte Rieſe,
Der im Windeshauch, unmuthsvoll,
Die unwillkommenen Ketten ſchüttelt?
Der Thiere wimmelnde Unzahl,
Die die ſtille, unſchuldſchöne Schöpfung
Mit gefräßiger Begier
Verheert, verzehrt, verderbt,
Und in hungriger Wuth gegeneinander
Durch Krieg und Raub und Mord
Ein blutig Daſeyn friſſet?

Und die Menſchen um mich her,
Ebenſo räthſelhaft wie alles andre?
Meine Brüder nach dem Schein,
Nach der Wahrheit fremde Leute,
Denen wenig oder nichts an mir
Auf die Länge liegen kann —
Jeder ſeinen eignen Kreis beſchreibend,
Uebervoll beſchäftigt mit ſich ſelber,
Raſtlos rennend nach erträumten Zielen,
Güter haſchend, die in Nichts zerfließen,
Selten glücklich und zufrieden nimmer —
Dünkelvoll in Blindheit und Ohnmacht,
Vermeintliche Beherrſcher der Welt,
Weil ſie etwas tiefer als der Wurm
In die Rinde des Erdballs wühlen,
Und mit größeren Laſten ſich ſchleppen,
Als die Ameiſe und der Biber —
Geliebt und groß und reich,'

Und doch albern, klein und arm —
Was will, was ſoll das alles?
Was denken die Sterne droben doch?
Aber was wandeln denn ſie
Mit gemeſſenem Schritte hin und her,
Feierlich und ernſt,
Als ob ſie wüßten, was es bedeutet?

Treibet das Spielwerk, wie ihr wollt und könnt,
Insgeſammt ihr Anderen alle!
Wüßt ich nur Beſcheid von mir ſelbſt,
In genügender, klarer Anſicht!
Aber ich bin mir völlig fremd,
Habe weder Erinnerung noch Vermuthung,
Woher, woraus, wenn,
Wie aus dem Nichts ein Etwas geworden?
Weiß nicht, wie ich ſo lebe von ſelbſt,
Wie das kunſtvolle Uhrwerk meines Leibes
Sich abſpindelt ohne mein Zuthun,
Ich mag wachen oder ſchlafen.
Ich begreife nicht, was Leben iſt,
Wo die Seele wohnt und wo nicht,
Ich komme mir vor
Wie der Zuſchauer vor der Bühne,
Welcher ſchaut und klatſcht oder gähnt,
Und bin doch ſelber der Held des Stückes.
Die ganze Geſchichte wäre mir lächerlich,
Wenn nicht Hunger und Durſt,
Froſt und Schweiß,
Wehmuth, Schwermuth, Erbangen,
Furcht und Schreck und Gram,
Angſt und Sorge,
Reue, Entſetzen, Verzweiflung,

Hundertnamiger Schmerzen Hellerqual,
Ernſtgebietend durch das Leben zuckten.

Aber der Geiſt, wie iſt es mit dem?
Iſt er eins mit der Seele, oder ein Andrer?
Iſt dieſer mein Ich,
Oder bin ich ſelber noch verſchieden,
Und habe und beſitze ſie alle:
Seele und Geiſt,
Leben und Gedanken und Verſtand?
Sage mir du es, mein einziger Stern,
Lämpchen Vernunft hinter der Stirne,
Das im Oberſtübchen des Hauſes
Die wunderliche Wirthſchaft beleuchtet!

Als das Bewußtſeyn mich überraſchte,
War ich ein ſchwach, einfaltig Kind,
Jahre lang von Andern gegängelt,
Mußte thun und glauben, was ſie wollten.
Und ſie ſagten mir dies und das,
Wollten mich lehren, ohne ſelbſt zu wiſſen;
Und ſo wuchs ich auf im Widerſpruch,
Immer getäuſcht und nimmer befriedigt.

Laßt uns ſchweigen von den bunten Irren,
Die wir treulich gingen und gehn!
Und nun ſind wir, zur guten Stunde,
Alles was man verlangen will:
Scharfe Denker, tiefe Forſcher,
Denen Himmel und Erde nichts verhehlen darf,
Aller Künſte Meiſter,
Vielwiſſer und Vielſchreiber,
Weiſe und Weltweiſe,
Gelehrte und Gottesgelehrte,
(Heiliger Gott, gelehrt über Dich!)

Haben für alles Rath und Beſcheid,
Erſchrecken vor keiner Schwierigkeit,
Bauen ein unumſtößliches Syſtem,
Und ein jeder hat das einzigwahre,
Und die Andern ſind nur Thoren —
Und nun werden wir alt und liegen darnieder,
Harren auf den letzten Athemzug —
Schöpfer, Vater, Richter,
Laß uns alle, wie wir ſind,
Alberne Kinder oder witzig,
Laß uns ſacht zu Bette gehn!

Vergebens.

Und lief' ich auch zum finſtern Stern *)
Und allen Erdballdenden:
Mir bliebe doch mein Fernes fern.
Die eigne Bruſt muß ſpenden.
Was mir am Heimathherd gebricht,
Hat ſonſt die weite Runde nicht.

Vergiß!

Nachklang zu Holms Pilgrim.

Es fliegt ein Vogel im Walde,
Der ſingt: Vergiß! Vergiß!
Das klingt an Hügel und Halde
Recht wunderbar, gewiß!

*) Ad finem terrae, das nannten die Pommerſchen Wallfahrer, wenn ſie nach Kompoſtell u. ſ. w. mußten: zum finſtern Stern.

Erſt, als ich ſolches vernommen,
Geſchah's mir wunderbar,
Mein Herz ward tiefer beklommen,
Doch ſchien mein Auge klar.

Und bald, nach kurzem Ermeſſen,
Ward auch die Bruſt mir frei.
Vergeſſen? alles vergeſſen?
Geht das? Wohlan, es ſei! —
Es ging, es leiſte ſich leiſe,
Was mich ſo hart beſchwert.
Wie warſt du, Vogel, ſo weiſe!
Nun bin auch ich gelehrt.

Es ſingt ein Vogel im Haine:
Vergiß! vergiß! vergiß!
Wenn nun ich walle und weine,
So heilt mich das gewiß.
Ein feſtes Wollen iſt kräftig,
Es gilt, der Kraft vertraun.
Man ſoll nicht ſelber geſchäftig
Den böſen Unmuth baun.

Es ſitzt ein Vogel im Laube,
Und ſtetet ſamt: vergiß!
Nimm mit, mein Bruder, und glaube,
Es hilft auch dir gewiß.
Was Augenblicke dir ſchenken,
Nimm hin, als Gunſt der Zeit.
Es muß ſich alles verſenken,
Du ſelbſt und all dein Leid.

Noch etwas über die Träume.

Nein, es iſt doch nichts mit den leidigen Träumen! und ich wünſchte lieber, dieſer offenbaren Thorheiten gänzlich überhoben zu ſeyn. Nicht eben um der Angſt willen, die ſie häufig mit ſich führen. Es kann im Leben nicht ohne das abgehen, und es giebt zur Entſchädigung auch recht angenehme Träume. Aber ſie ſind doch an ſich ſelber ſo albern, daß ſie mich beſchämen und ängſtigen. Welch eine tolle Wirthſchaft in meinem Hauſe ohne mein Wiſſen und gegen meinen Willen! Was ſollen dieſe Gaukeleien ohne Sinn und Zuſammenhang! dieſe flatternden Bilder, wie durcheinander kreuzende Nordlichtsſtreifen! Muß ich nicht denken und ſagen und thun, was mir nimmermehr in den Sinn gekommen iſt? Muß ich nicht fliegen, wie ein Vogel, und ſchwimmen wie ein Fiſch und mich abmühen in lächerlicher Anſtrengung? Und wie ich das Auge öffne, iſt alles verſtoben, und ich haſche kaum noch die letzten geſpenſtiſchen Schatten. Was treibt mir denn dieſen fremden Unfug in meinem Gehirne, wenn ich doch liegen und ſchlafen will und von dem Gedankenwirbel des Tages zur Ruhe kommen? Wer darf mir meine Perſon nachäffen und mich zum Narren haben, ohne mir Rede zu ſtehn?

Ja, es iſt etwas Unheimliches um die Sache, und etwas Unbegreifliches um das ganze arme Menſchendaſeyn! und man möchte ſich ängſtigen, daß auch die ſchlafende Leiche, noch in der ſtillen Kammer, träumen könnte, ohne doch den Troſt des Erwachens zu haben.

Neumuth.

Sehen ſo alt und noch immer nicht weiſe geworden? Immer noch Unbeſonnenheiten, Uebereilungen in Wort und That, die dem reiferen Alter nicht geziemen? Kann dich der Augenblick noch hinreißen, laut zu werden, mit den Verlauten, mit dem Strome zu rauſchen, und am hohlen Klange dich mit zu freun?

Wie kommt die die kleinliche Luſt, hervortönen zu wollen, nach eitlem Glanze zu haſchen und um Preiſe zu ringen, die in voller Stunde dich beſchämen? — Wären das Ranken des lebendigen Geiſtes, der nicht altert, muntere Liebenswürdigkeit, die gefallen muß? Nein, wir wollen uns nicht täuſchen! Es iſt die Gebrechlichkeit der Menſchennatur, es iſt nichts anderes, als die arme Eitelkeit, die du längſt beſiegt zu haben meinteſt. Aber wer reißt die Raſern dieſes Unkrauts aus des Herzens verborgenen Tiefen!

Freude am Eigenen.

Warum iſt das Eigenthum ſo ſüß, wenn auch das Fremde viel größer und viel ſchöner iſt? — O, wir wandeln ja zwiſchen unſern eigenen Gedanken. Wir ſehn um uns her nur uns ſelbſt. Was wir bauten, was wir pflanzten, iſt ein Theil von uns geworden. Daß es ſo iſt und nicht anders, iſt unſer Werk. Wir hoffen und fürchten, wir ſchaffen und vernichten, wir gewinnen und verlieren, jeder Augenblick regt uns an. Hier können wir lieben, und brauchen nichts zu bewundern.

An die Gartenſchnecke.

Was machſt du da? ich bitte dich. Welch ein unerhörter Unfug, ſein Haus auf den Rücken zu nehmen, und damit herum zu ſchlendern! Das iſt übrigens eine merkwürdige und höchſt wichtige Erfindung. Darauf muß du ein Patent leſen. Ich will dir, da du es wohl ſelber nicht vermagſt, Zeichnung und Beſchreibung entwerfen.

Und ſo ein allerliebſtes, beneidenswerthes Schließlein! bunt getreift und glatt polirt! um nichts zu groß, und um nichts zu klein, doch geräumig genug für die Perſon! Freilich, Gaſte kannſt

du nicht laden, und niemand beherbergen. Aber wozu auch das? Man kann ſich ſelber genug ſeyn. Die Bequemlichkeit wird durch Geſellſchaft gefährdet.

Ueberall biſt du zu Hauſe. Steht dir die Raſendecke nicht mehr an, ſo gehſt du zu den Johannisbeeren.

Kein überläſtiger oder zankſüchtiger Nachbar macht dir graue Haare. Glaubt man dich auf der alten Stelle feſt zu haben und ſetzt die Preſſe ſchärfer an, es kümmert dich wenig; du brauchſt dein Haus nicht loszuſchlagen aus Aerger, du nimmſt es auf und gehſt davon, und ſuchſt dein Heil an einem andern Orte. Wem die ganze Welt offen ſteht, und wer, wie du, alles, was ſein iſt, mit ſich trägt, findet bald ein Plätzchen.

Wie Schade, daß die Natur nicht auch für uns ſo mütterlich geſorgt hat! Welch ein luſtiges, ſicheres Leben, ohne Miethe und ohne Grundgeld, ohne, ohne — und ſonder, ſonder! —

Stoff genug, ſich auszumalen, wie es dann ſeyn und laufen würde, wenn wir ſo alle, jeder mit ſeinem Häuschen auf dem Rücken, wohlverwahrt für die Nacht, gegen Regen und Sturm, gegen Schnee und Winter verſichert, unabhängig und geſchiedene Leute, nach Gefallen einzeln oder geſellt, in die weite Welt luſtwandeln gingen?

Ananas.

Soll ich denn ſo aus der Welt gehn, und habe noch keine Ananas gegeſſen? Wozu hab' ich denn gelebt auf dieſer ſchönen Erde? Ward ich nicht auch geboren, Früchte zu verzehren?

Aber Kartoffeln haben wir verzehrt. Auch reift für uns der Apfel ohne Treibhaus und die offene Sonne zeitigt in unſern Garten Schoten genug an allen Bäumen und Gebüſchen. Seid denn mit Wohlgeſchmack getröſtet: vielleicht, daß Hochgeſchmack die Lippen wund macht und die Zähne ſtumpft. Mögen die Ve-

wohner der Nummuliten-Perlen statt Eier essen und die bald erhärteten Knospen der Korallenbäume pflücken!

Elternfreude.

Ossianisch.

Wie die Sonne sich freut in ihrer Wolke,
Ueber die jungen Bäume,
Die sie mit ihren Strahlen emporgesogen hat,
Daß sie nun dastehn
In dem Reichthum
Ihrer Blätter und ihrer Blüthen:
So erfreuen sich liebende Eltern,
An dem Anblick der Kinderschaar,
Die sie blühend umringt.

An die Mitarbeiter des Musenalmanachs.

(Dieses Gedicht sollte die Einleitung eines Musenalmanachs aus dem Deutschen Norden seyn, welcher schon dem Erscheinen nahe war, als der Plan, aus mancherlei Gründen, wieder aufgegeben ward.)

Da liegt er nun, der kleine Musengarten,
Den wir in unserm Norden angelegt.
Nach viel Bemühn und jahrelangem Warten
Tritt, was wir im Verborgnen ausgepflegt,
Ans offne Licht, und Herrn und schöne Frauen
Stehn neugiervoll, die Flora zu beschauen.

Mit Einem Wort: der Almanach ist da.
Nun laßt uns selber sehn — wir haben ja
Das nächste Recht dazu — was diese Blätter bringen,
Ob uns des Nachbars Gaben freun,

Und eh wir gern, wo ſolche Töne klingen,
Den Muſen unſre Opfer ſtreun.

Ihr, deren Name längſt durch Deutſchlands Gauen klang,
Laßt euch den ſchüchternen Geſang
Des jüngeren Talents gefallen.
Auf ihm beruht die Hoffnung künft'ger Zeit.
Seid ihnen hold, daß ſie mit Dankbarkeit
Dereinſt zu unſern Grabern wallen.

Beginnen wir der Verſe Muſterung,
So zeigt ſich bald die Richtung unſrer Tage.
Zur Ode hebt ſich ſelten mehr der Schwung,
Hexameter zu hämmern, ſcheint nur Plage,
Auch weht ein fremder Geiſt um dieſen Ambeß her. —
Poetiſche Epiſteln ſind nicht mehr,
Mit Fabeln darf man kaum noch Kindern kommen.
Satiren aller Art ſind viel zu ſchaal und matt.
Man hat der lahmen Witze ſatt,
Und Xenien — die hätt' ich nicht genommen.

Sonette? Nun, die liebt man noch zu drehen,
Doch tragen ſie in ſich den Todeskeim.
Sie winden dreimal ſich in herben Wehen,
Um hinzuſterben an dem vierten Reim.
Es mangelt ganz an Lämmern und Idyllen,
Die liebe Schaferwelt iſt todt.
An Epigrammen litt ich häufig Noth,
Die halben Seiten auszufüllen.
Wir haben zwar von manchen dieſer Normen
Auch hin und her ein Pröbchen eingeſtreut,
Nebſt manchem Andern, das an freien Formen,
In dreiſter Unabhangigkeit ſich freut —

Doch quillt ein Born, der unverſiegbar bredelt,
Selbſt in des Greiſes, wie des Jünglings Bruſt,
Ein wenig neu nach Zeit und Ort gemodelt,
Doch immer ſchwelgend an der alten Luſt:
Gefühl, Gefühl, in Liedern und Balladen,
Als wohlbeliebte Labung für das Herz. —
Doch ſcheint mir faſt, es könn' ein hübſcher Scherz
Mitunter zur Ergötzlichkeit nicht ſchaden.

So laßt uns denn, ſobald wir wiederkommen,
Auf muntern Abſtich unſrer Stoffe ſehn.
Man ſoll nicht immer ernſt durchs Leben gehn:
Auch Lachen frommt dem Weiſen und dem Frommen.

Verſuche in Plattdeutſchen Gedichten.

Der eben erwähnte Muſenalmanach ſollte auch einen Plattdeutſchen Anhang haben; und der Herausgeber glaubte ſich zu eigenen Verſuchen aufgefordert. Er fand aber die Sache bedenklich und wenig aufmunternd. So hübſch dieſe herzliche und vertrauliche Mundart in einem hübſchen Munde klingen kann, ſo iſt doch ihre Zeit für die Schrift vorüber. Sie verfällt durch die Beſchränkung auf die niedrigſte Volksklaſſe in ſich ſelbſt und verliert alle beſtimmten Regeln. Jeder kleine Landſtrich, faſt jeder Ort redet anders und wird den Nachbarn unverſtändlich oder zum Geſpötte. Wie ſoll man da ſchreiben? zumal da wir für manche Töne gar keine Zeichen haben, und von dem Leſer immer vorausgeſetzt werden muß, daß er Beſcheid wiſſe und die eigentliche Ausſprache kenne. Und nun gar die Poeſie, die doch nicht platt werden und zum Gelächter dienen ſoll! Wir denken in dieſer Mundart gewöhnlich höchſt proſaiſch, und das in Verſe zu bringen, iſt eine leidige Mühe.

Indeſſen mögen doch einige Proben hier ſtehen, welche als ſelten vorkommende Uebertragungen ihrer Urbilder vielleicht anziehen, oder ſonſt überſchlagen werden können.

Na Anakreon.

De Fruenslüde seggen:
„Anakreon, du öllerst.
Kumm, nimm den Spegel, süh mal,
Heidi sünd diene Locken,
Gans kahl is di de Vörkopp."

Ob ick noch Hoore hewwe,
Ob se mi utgegaan sünd,
Ick weet dat nich: dat weet ick,
Dat eenem Ollen mihr noch
Tokümmt, recht flott to lawen,
Je neger em de Dood is.

Na Horaz.

Wer vernünftig läwt un sich nicks bewußt is,
Bruukt den Muhr sien Peeke nich, noch sien Armbost,
Bruukt, vull gistige Piele, nich den sworen
Käker to släpen.

Wenn ook reisen he möot dörch Schuum un Bulgen,
Awer den Baarg, wo gor nicks is to bieten,
Kaukasus un Plaatsen, bespöhlt vom loosschen-
hasten Hydaspes.

Denn een Wulf im grooten Sabinerholte,
As ick miene Lalage sung, und dösend
Gans verbiestert, un gor nicks in de Hand hedd',
Is vör mi lopen.

Un doch was dat een Diert, as allmiendag' nich
Daunien sülwst üppsodt in de Eekenholtung,
Nich den Juba sien dröges Land, wo recht de
Löwen to Huus sünd.

Sett mi hen, wo te ſehn nich Boom, nich Buſch is,
Wo keen Spierken von Sünn dat Jhrd-riek uppdaut,
In ſo'n gruliges Land, wo ſtuhr de Häwen
Ümmer rull Daak hängt;

Sett mi hen, wo de Sünn ſich allto drieſt maakt,
Um den Kopp mi karjehlt, un doch keen Huus is:
Ick bliew' Lalagen goodt, ehr, de ſo ſööt lacht,
Ehr, de ſo ſööt ſnackt!

Dood's Weegen-Sunfels.

Na Sander. Ut dem Däniſchen.

Een Weeging', dat heww' ick, ſo nett un ſo glei,
So weeking', ſo waarming', ſo ſchier as een Ei.
Jung Frühjehr, dat bringt uns ſo'n himmliſches Wäder,
Un ſtrent upp mien Weeging' de Liliendläder.
Im Holte de Nachtigaal ſinget un röppt:
„Wo ſööt ſich dat ſlöppt!"

Een Weeging', dat heww' ick, ſo ſchier as een Ei,
So waarming', ſo weeking', ſo nett un ſo glei.
Dek Winter, de Olle, denkt leef ſich to maken,
He deckt upp mien Weeging' dat witteſte Laken.
Du drunkſt di nich früchten, de Schulung is greet,
Sloppſt ſaker un goodt.

Da haben, wat heſt du von Freuden veel wüßt?
Se weten di all wat, ſo fraam du ook büſt.
To haapen is wenig, Fründ' heſt du nicht eenen,
De Leewe, wat bringt ſe, as Süfzen un Weenen?
Dien beſte Fründ blifft doch de ſtündliche Dood.
Laat fehren dien Noth!

Kumm, Pracherſmann, kumm man! du büſt je ſo matt,
Heſt, ſeh ick, dat Loepen und Rönnen ſo ſatt.
Du laſt nich mir ſläpen, laſt liggen un druſen.
Ick will di ſo ſööting to ſlapen inſnuſen.
So kumm denn un legg di int Weeging' in:
Laſt ſelig ſtan!

Sööt Wilhelms Geiſt.

Olt Engliſch.

De Geiſt, he kamm to Margrets Döhr,
Heel angſthaft hedd he ſich;
Un ümmer funffelt he an de Klink,
Doch Antwuurt gaff ſe nich.

„Is dat mien Vatter un Breder,
Un klinken an de Döhr?
Oder is't mien truten Wilhelm,
Un kümmt von Schottland her?" —

Is nich dien Vatter und Breder,
Un klinken an de Döhr.
Dat is dien truten Wilhelm
Un kümmt von Schottland her.

O leew Margret, o ſööt Margret,
Ick bidd di, ſpreck mit mi:
Giww mi mien Eed un Tru torügg,
As ick hemw gäwen di.

„Dien Eed und Tru, de krigſt du nich,
Ick ſegg den rechten Grund,
Du laſt in miene Kamer kam'n,
Un küſſen mi upp den Mund." —

Sall ick in diene Kamer kam'n,
Ick bün keen lebbendig Mann.
Un küſſ' ick di de roden roden Lippen,
So möſt du ball daran.

O leew Margret, o ſeet Margret,
Ick bidd di, ſpreck mit mi!
Giww mi mien Eed und Tru terüga,
As ick heww gäwen di! —

„Dien Eed und Tru, de krigſt du nich,
De gäw' ick nich ſo flink.
Du ſast mit mi te Kirchen gahn,
Un fri'en mi mit dem Ring!"

Miene Knaaken, de liggen un ſünd begraben
Upp'n Kirchhof, dicht am Strand.
Un dütt is man mien Geiſt, Margret,
De mit di ſpreckt tohand. —

Se reckt, ſe ſtreckt de witte witte Hand,
Ob ſe dat gläwen müßt.
„So nimm dien Eed und Tru, Wilhelm!
Gott ſchenk diene Seele Riſt!" —

Nu ſchöttelt ſe upp ehren grönen Neck,
Kleen bäten unner dat Knee;
Un dörch de leewe lange Winternacht
Leep achter den Deken ſe.

„Is wel'n bäten Ruum tenſt Kopp, Wilhelm? -
Bi de Feët, gans unner an?
Is wel'n bäten Ruum bie de Siet, Wilhelm,
Wo ick inkrupen kann?"

Jk gor keen Ruum tenſt Kopp, Margret!
Oek bi de Fööt is keen.
Jk gor keen Ruum bi de Siet, Margret!
Mien Saark iſt maakt ſo kleen. —

Nu upp un krei't de rede rede Hahn,
Uppkrei't de ſwaarte Hahn. —
„Jk Tiet, is Tiet, mien leew Margret,
Dat ick möst von di gahn."

Nich mihr de Geiſt te Margret ſprack,
Hen ſteet he, anteſehn,
As wenn de Daak venanner ſtütt,
Un ſe ſtund gans alleen.

„O ſtah, mien eenzig Truleef, ſtah!
Wo ſtüttſt du hen? O weh!" —
Se wurd ſo witt, as Kalk an de Wand,
Feel üm, un deedt was ſe.

Duke dich!

(Man entſchuldige dieſes Niederſächſiſche Wort, welches hier gerade das rechte ſeyn wird.)

Duke dich, mein liebes Kind!
Dieſe Weisheit für das Leben
Will ich dir zum Erbe geben.
Glücklich ſind, die weiſe ſind.
Duke dich, mein liebes Kind!

Biege dich, ſo brichſt du nicht.
Schilf und Rohr ſind wohlbehalten,

Wenn die ſtarren Stämme ſpalten,
Und das ſpröde Holz zerbricht.
Biege dich, ſo brichſt du nicht.

Wenn der Sturm des Lebens brauſ't,
Sollſt du nicht entgegen toben.
Nie den Kopf zu hoch nach oben!
Und dein Haar bleibt unzerzauſ't
Wenn der Sturm des Lebens brauſ't.

Alles iſt ein Uebergang.
Oft ſchon hat es arg gewettert,
Und doch ſtehn wir unzerſchmettert.
Warte noch ein Stündchen lang!
Alles iſt nur Uebergang.

Schmiege dich in Ort und Zeit.
Zeit und Ort kannſt Du nicht wandeln;
Doch beſonnen kannſt du handeln.
Haſtig rennen führt nicht weit.
Schmiege dich in Ort und Zeit.

Ueberduldung auch iſt Sieg.
Wer belagert wird, muß ſchanzen.
Stürmt es an mit Schwert und Lanzen,
Ziert Schild und Helm den Krieg.
Ueberduldung auch iſt Sieg.

Ruhig ſtehn iſt Heldenmuth.
Schweigen iſt gar ſchöne Wehre.
Nur wer läuft, verliert die Ehre;
Zähme ſelbſt dein Sprudelblut!
Ruhig ſtehn iſt Heldenmuth.

Nun, was wird mir groß geſchehn?
Morgen, ſind wir blaſſe Leichen.
Weiſe will ich heute weichen,
Und gefaßt aufs Ende ſehn.
Nun, was wird mir groß geſchehn?

Marius, vom ſichern Wall
Ließ den Rieſen ſtehn und ſpotten.
Dachte ſchon der Feindesrotten
Untergang und ſchnöden Fall,
Marius, vom ſichern Wall.

Frühlingsmorgen.

O Natur, Verſchwenderin!
Welche Fülle zum Erſtaunen!
Nie begnügte Spenderin,
Schwelgſt du heut in Prahlerlaunen?
Zierſt dein weites Königshaus
Wie ein eitles Mädchen aus?

Streuſt hinweg, wie Meeresſand,
Aller deiner Schätze Schimmer,
Wie ein Kind mit blinder Hand,
Zählſt nie und endeſt nimmer?
Für den kleinſten Zweckgewinn
Wirfſt du tauſend Mittel hin.

Und nun ſtrahlt die weite Welt,
Und ein Lichtmeer wogt und funkelt,
Spielt um Wieſe, Hain und Feld;
Nur die Hütte blieb umdunkelt.

Wo mit ſorgeſchwerem Schritt
Still der Menſch zur Arbeit tritt.

Wie ein Gaſt, den Armuth drückt,
Zu des Reichen Feſt geſtattet,
Staunt und ſtarrt, zurückgerückt,
Wo ein Winkel ihn umſchattet,
Starr' auch ich, geblendet ganz
In den Frühlingsmorgenglanz.

Auf den Teppich dieſer Flur
Wag' ich kaum den Fuß zu ſetzen,
Einer Gottheit Wunderſpur
Fürcht' ich frevelnd zu verletzen.
Leben, Freude, Schönheit ſtrebt,
Wo ein Keim die Spitze hebt.

Vor des Baumes Blüthenbau
Steh ich fantaſientrunken:
„Biſt du nicht aus Aetherblau
Roth und weiß herabgeſunken?
Hat der ſchwarzen Erde Nacht
Solchen Himmelsreiz erdacht?"

Geſichterſchau.

Mein ich liebe ſie nicht, dieſe feierlichen Eulengeſichter, die mir die Vermuthung einer unmenſchlichen Tiefe aufdringen wollen! Vielleicht bin ich zu flach für ſolche Gründlichkeit; aber ich weiß, daß auf der Oberfläche der helle Lichtſtrahl ſpielt und die Sonnenwärme wohlthut, während nach unten Kälte droht und unerfreulich gährender Schlamm.

Wie erſchreckte mich das Löwenantlitz, als ich mich nahen wollte! Es ſtarrte auf mich her, wie auf eine leichte Beute, und ich bebte leiſe zurück.

Kalt und vornehm, mit halber Verachtung, kaum den Hohn verhehlt, ſehen ſie mich an, und es erſtirbt mir auf der Lippe, was ich ſagen wollte, die arme beſcheidene Bitte. Ich weiß ja ſchon voraus, wie der Erfolg ſeyn wird.

Dieſe ſchmeichleriſche Freundlichkeit täuſchte mich oft. Aber man wollte mich nur ausholen und über mich lachen. Oder der Plan ging tiefer und böſer, und ich fühlte eine Wunde von verborgener Hand.

Ich lobe mir die offene Klarheit eines milden Auges, das ich verſtehe, es mag geben oder weigern. Hier bin ich innig geheitert und alle Steine fallen mir vom Herzen.

Drei Ellen tief.

Drei Ellen tief, iſt das wohl gut genug, um warm und ſicher und ruhig zu liegen? — O gewiß, gewiß! Seht dieſe dichten, unermeßlich dicken Wände, von allen vier Seiten und von unten auf! Und oben eine Decke wie keine Pallaſtſäulen tragen, kein bombenfeſtes Gewölbe! Der Sturmwind ſtreift in weiter Ferne drüber hin; der Winterfroſt erſchöpft ſich an der Tiefe. Und von dem Kerne des Erdballs herauf haucht die innere Lebenswärme der Natur, die nach der Oberfläche ſtrömt, um mit dem Sonnenlichte ſich zu miſchen.

Sicherheit und Ruhe? — Die ſchaffen wir uns oben mit allen unſern Waffen und mit aller Vorſicht nicht: Der Feind

ſtürmt an, die Feſtungsmauer ſtürzt. Der Blitzſtrahl ſchlägt herab, und wir liegen zerſchmettert. Schrecken und Furcht ängſtigen den Schlaf. Kann der Vogel ſicher ſeyn? kann das gejagte Reh Ruhe haben? — Alles, alles nur drei Ellen tief!

Geblieben und davongekommen.

Wir ſtanden in geſchloſſenen Reihen, feſt und fertig, ernſt und ſtill, den Athem gehalten, die Zähne gepreßt. Unſre Gedanken, wo waren ſie? in der ſüßen, fernen Heimath, an dem Berge, den Wald umkränzt, an des Meeres Dünengeſtaden, an des Fluſſes ſanfter Welle? oder in der ewigen Heimath über friedlich wandelnden Sternen?

Da ſchollen die Grüße des Todes, Pulverblinke blitzten von dort und von hier. Wir drangen vor, auf die auch anrückenden Gegner ein. Wir trafen zuſammen und kämpften kunſtgerecht. Wir entwickelten was wir gelernt hatten, wie auf der Parade. Drei heiße Stunden währte die Schlacht, das Schlagen und das Schlachten. Es ward gewichen und verfolgt, wieder Stand gehalten und von neuem gedrängt. Hin und her wankte die ſchwankende Woge. Da auf einmal Triumph und Jubelruf! wir hatten geſiegt und wußten nicht wie? Die Feuer des Feindes erſtummten, ſeine zerrütteten Reihen nahmen die Flucht.

Wir athmeten hoch auf; der Pulverdampf verzog ſich; von oben brach die Sonne durch und beſchaute ſich das Stück Arbeit, welches die Menſchen unten vollbracht hatten.

Da lag das weite Feld mit Leichen angeſäet, Freund bei Feind, und Sterbende bei Todten.

Dieſe nun waren geblieben, und wir waren davongekommen. Sie lagen auf ihren Lorbeern, und wollten ſie nicht verlaſſen.

O ihr Gebliebenen, ihr bleibt nun hier! Ihr habt den Platz behauptet und das Land erobert. — Morgen kommen die Bauern,

und ſcharren euch ein in das erworbene Beſitzthum. — Wir aber ziehen hinweg mit klingendem Spiele, von dem Ruhme umſungen, von der Ehre umfächelt.

Du mein wackerer Kamerade, der an meiner Seite fecht, und den ich fallen fühlte, ohne umblicken zu dürfen, als die Kugel neben meinem Ohre vorbei pfiff, du bleibſt nun auch hier und ich ſehe dich nicht wieder. Ich kenne dein heimathliches Haus hinter dem Rebengeländer, die ehrwürdigen Eltern, die blühenden Geſchwiſter und die ſchöne Braut, welche nun vergebens an dem Myrthenreiſe gepflegt hat. — Ich muß den Gedanken gewaltſam zurückdrängen, um nicht mit zu verzweifeln.

Aber dein Bild will ich mir aus dem Gedächtniſſe malen und neben meinem Lager aufhängen. Und wenn das dankbare Vaterland ſeine Ehrenzeichen auch an mich ſpendet und ich des Tages vor den Leuten damit geprangt habe, will ich ſie des Abends, gedankenvoll über Menſchenſchickſal, deinem Bildniſſe anheften und dich, die Nacht hindurch, auch geſchmückt ſeyn laſſen.

Gute Nacht an mein Herz.

Schlaf' ein, mein Herz! ſonſt kann das Auge nicht
Des Hauſes Pforten ſchließen und verriegeln.
Beſchwichtige deine muthwilligen Kinder, die aus- und einſchlüpfenden Gedanken, die wie Queckſilber ſich wirbeln und drehn. Zieh' ihnen die bunten Röckchen aus und bringe ſie zu Bette, damit wir Ruhe haben.

Zum Schlaf gehört mehr als gelöſchtes Licht,
Und daß wir Mund und Ohr verſiegeln.

Wenn nicht von innen Stille wird,
Verſunkenheit der Dinge, die uns trafen —

wenn du noch immer glühen willſt von Leidenſchaft und Aufregung und das ungeduldige Blut im Sturmſchritt durch die Adern jagſt und die Nerven zum Spiele beflügelſt, was ſoll da werden?

Wenn auch nur Eine Sorgeneule ſchwirrt,
Ein ſchwarzer Gramſpecht hackt — wer kann da ſchlafen?

Sprich nicht: im Bette iſt die wahre Zeit
Zu ernſtem Sinnen und Erwägen.

O nein! Da iſt gerade Zeit und Ort zum Schlafen. Gott hat es ſo geordnet, daß die erſchöpfte Natur Verlöſchung ſuchen und finden ſoll, daß der Bogen abgeſpannt werde und wieder Schnellkraft ſammle. In der Nacht ſoll keiner grübeln.

Verkehrtes Treiben iſt dem Himmel leid.
Der Tag war lang genug zum Ueberlegen.

Ich muß doch beten — „Freilich!“ — und dabei
Stellt an die Gottheit ſich ſo manche Frage.

Wer heißt dich denn fragen, wo keine Antwort folgen wird, als die dir längſt in deinem Innern getönt hat? Bete, danke, freue dich kurz und gut, und damit gut? Wenn du morgen erwachſt, iſt die Antwort da, daß du wieder leben und arbeiten ſollſt.

Was willſt du mehr? Die Hoffnung bleibt dir frei.
Greif an dein Werk, und es wird ſchwer, ſo trage!

Nun aber laß uns ſchlafen, liebes Herz,
Recht bald, recht ſanft! und laß das Pochen bleiben!

Warum ſoll ich mich wie ein Fiſch auf dem Roſte von einer Seite auf die andere kehren und weil du ſchweres Blut zu machen beliebt haſt, immer hoffen: nun! und nun! und endlich nun! und von neuem getäuſcht werden?

Sei leicht, ſei frei! ſo wird das Leben Scherz.
Wir wollens morgen noch, wie heute, treiben.

Niedergangsbildchen.

Werde nun bald nach Weſten gehn,
Wie die Abendſonne, die dort verglimmet.
Habe den Weg mir angeſehn,
Wie alles ſo wunderweich verſchwimmet.
Es iſt nicht ſchwarz, es iſt nicht ſchwer;
Die Wolke blühte, nun blüht das Meer.
Leicht und lieblich geht's nach unten,
Und das ſüße Geheimniß drunten!

An die Blumenbrecherin.

Du haſt dich niedergebückt,
Haſt das Blümchen gepflückt,
An Bruſt und Lippe gedrückt:
Das Blümchen muß ſterben.
Ach, es ſenkt das Köpfchen ſchwer,
Hebt ſich nun und nimmermehr.
Weil es ſchön war, mußt' es erwerben
Den gewaltſamen Tod, den herben.

Sieh, ein Tröpfchen Ichor ruht,
Farbeloſes Götterblut,
Wo zerrann die Lebensgluth.
Konnteſt du nicht blühen laſſen,
Was Natur erblühen ließ,
Und ſich bräutlich ſchmücken hieß?
Ja, was Menſchenhände erfaſſen,
Iſt vermählt dem Tode, dem blaſſen!

Und das Sterben geht bitter ein.
Auch die Blumenſeele hat Pein,

Will nicht gern gemordet ſeyn.
Sie läßt die Augen zornig ſprühen:
„Ich mag nicht in den Tändelkranz,
Ich mag nicht in den Narrentanz.
Ich will den Lenz zu Ende blühen,
Und dann in eigner Gluth verglühen.“ —

Liebes Kind, du birgſt das Geſicht,
Weinſt wohl gar? Doch mein Gedicht
Meint es ja ſo ernſthaft nicht.
Was da blühet, wird gebrochen,
Bilde dir nichts Albernes ein,
Seelen haben die Menſchen allein.
Laß die dumme Blume pochen,
Hat ſie doch recht hübſch gerochen.

Der Enkel des Kühnen.

Nach Oſſian.

Ich bin vom Geſchlechte der Kühnen,
Meine Väter ſie fürchteten nicht;
Sie ſchauten mit ruhigem Trutze
Der Gefahr in das Drauergeſicht.

Der Erſte des rüſtigen Stammes
War Cormar, der mannliche Held.
Wo lebt unter Menſchengeſchlechtern,
Der dieſem zur Seite ſich ſtellt?

Sein Schwarzſchiff hüpft' auf den Wogen,
Vertraut mit dem launiſchen Meer. —
Ein Geiſt emporte die Nacht einſt,
Und toſete mürriſch umher.

Gehüllt in pechfinstere Wolke
Erwühlt' er die schäumende Fluth
Und schleuderte stürmend und donnernd,
Der Blitze hellflackernde Gluth.

Da faßte den Mann ein Erbangen,
Er suchte den schirmenden Strand;
Dann schämt' er sich, daß er gefürchtet,
Dem Feinde den Rücken gewandt.

Gleich stürzt' er zurück in die Wogen,
Zu finden den Gegner im Dampf.
Drei Jünglinge lenkten den Nachen,
Er selbst stand gerüstet zum Kampf.

Und als, tief nieder sich beugend,
Der Dunstgeist gegen ihn schnob,
Ergriff er ihn rasch bei der Locke,
Die kräuselnd im Winde sich hob,

Durchwühlt' ihm, die Seele zu suchen,
Den schwarzen Bauch mit dem Stahl.
Aufkreischte der Sohn des Windes,
Durchzuckt von unendlicher Qual.

In Luft zerstiebte das Traumbild,
Der nächtliche Himmel ward rein.
Der Mond und die Sterne gewahrten
Von neuem den freundlichen Schein. —

So groß war die Kühnheit der Väter,
Der Enkel fuhlt ihrer sich werth.
Wer da wagt, dem glückt es am besten,
Die Gefahr entfleucht vor dem Schwert.

Anmeldung.

Es zupfte mich beim Ohre
Der Tod und ſprach zu mir:
„Du lebſt ja recht im Flore?
Nun Freund, das gönn' ich dir.
Ich liebe frohe Leute,
Die ganz das Ding verſtehn.
Genieße nur dein Heute!
Es eilt nicht, daß wir gehn.

Mich ekeln an die Andern;
Und ſoll nun ſolch ein Thor
Am Ende mit mir wandern,
Heult mir der Sünder vor,
Muß mir mein Amt verbittern —
Was thu' ich mit dem Wicht?
Kein Zappeln und kein Zittern
Hilft vor dem Tode nicht.

Du wirſt mich heiter grüßen,
Du biſt ein weiſer Mann.
Drum will ichs dir verſüßen,
Und lindern, wie ich kann.
Verhängniß trägt man heiter.
Was ſeyn ſoll, muß geſchehn.
Für diesmal geh' ich weiter —
Ade, auf Wiederſehn!"

Das Fährgeld.

Nach dem Lukian.

Charon.

Gieb das Fährgeld her, du Schuft!

Menippus.

Mache nur deiner Lunge Luft!
Schreie nur, Charon! Meinetwegen!

Charon.

Gieb das Fährgeld, ſag' ich dir,
Einen Schilling mußt du mir
Für die Ueberfahrt erlegen.

Menippus.

Wer nicht hat, der zahlt auch nicht.

Charon.

Exiſtirt wohl ſo ein Wicht,
Daß er keinen Schilling hätte?

Menippus.

Allerdings! was gilt die Wette?
Denn ich ſelber hab' ihn nicht.

Charon.

Gleich, beim Pluto! ſollſt du ſehen,
Will ich dir den Hals umdrehen.

Menippus.

Oder ich mit meinem Knittel
Klopfe dir den Theer vom Kittel.

Charon.

Streckſt du den Fuß in den Hades ein,
Muß auch der Beutel gezogen ſeyn.

Menippus.

Hermes, der mich hergeführt,
Legt wohl aus, was dir gebührt.

Hermes.

Ei, das heiß' ich luſtig ſprechen!
Soll ich für die Todten blechen?

Charon.

Nein, ich halte mich an dich.

Menippus.

Nun, mein Freund, behalte mich.
Doch durch Halten und Behalten
Wirſt du doch kein Geld erhalten.

Charon.

Haſt du, Schlingel, nicht gewußt,
Daß du mich bezahlen muſt?

Menippus.

Freilich hab' ich das gewußt.
Hätt' ich darum nicht ſterben gemußt?

Charon.

Willſt du denn von allen allein
Gratis übergefahren ſeyn?

Menippus.

Ei was gratis, wenn man pumpt,
Und das Ruder ſtaucht, daß es plumpt,
Ganz allein von allen Paſſagieren,
Die nur heulen und ſich wie Puppen zieren?

Charon.

Das iſt alles ganz wohl und gut,
Was du da faſelſt, aber es thut
Nichts zum Fährgeld, du muſt den Schilling geben.

Menippus.

So führe mich wieder zurück ins Leben.

Charon.

Ja, das wären ſaubere Dinge,
Daß ich vom Aeakus Prügel empfinge!

Menippus.

Das kümmert mich nicht. Sie wären dir geſund.

Charon.

Sage mir, Hermes, was haſt du für einen Hund
Von Kerl mir über den Hals gebracht,
Der ſich ſo breit und mauſig macht?

Hermes.

Weiſt du denn gar nicht, wer er iſt?
Es iſt Menippus, der Sophiſt.
Philoſophen gehen frei wie der Wind,
Scheuen weder Götter noch Menſchenkind.

Charon.

Zeige, was du im Ränzel haſt?

Menippus.

Wolfsbohnen, Freundchen, und Schweinemaſt.

Charon.

Ja, kriege ich dich nur wieder einmal!

Menippus.

Mich wieder kriegen? Ei, ſieh doch mal!
Du kriegſt ja keinen zweimal!

Nothgedrungener Entſchluß.

Ich bin nun alt und will nun ſcherzen.
Zu jenen tiefen, ſüßen Schmerzen
Der ernſten Dichtung fehlt die Kraft.
Bald iſt ein Leben aufgerieben.
Ich will hinfort das Leichte lieben,
Das hat noch keinen hingerafft.

Der erſte Kiebitz.

Kiebitz, Kiebitz, kluges Thier,
Frühlingsſchreier, biſt du hier?
Nun, ſo muß der Winter weichen.
Daß du kreiſchend zu mir ſchwirrſt,
Mich in Kreiſen eng umſtirrſt,
Nehm' ich für ein glückhaft Zeichen.

Kennſt du noch, du bunter Wicht,
Deines Grundherrn Angeſicht,
Der dich nie im Brüten ſtörte?
Der dich ganz von Miethe frei
Wohnen ließ, und dein Geſchrei
Duldete und lächelnd hörte?

Wenn du um den Kopf mir flogſt,
Liſtig ab vom Neſte bogſt,
Mich auf falſche Spur zu leiten:
Hätt' ich leicht den Ort entdeckt
Und die Eier beigeſteckt,
Mir ein Frühſtück zu bereiten.

Doch was Elternlieb erdenkt,
Die auf ſich die Pfeile lenkt,

Um die Kindlein zu erretten,
Sei gebilligt, sei geehrt!
O, es wäre tadelnswerth,
Wenn wir hier nicht Schonung hätten.

Vogel, der so munter schwebt,
Wieder ist ein Lenz erlebt,
Noch ein neuer zu den alten.
Und mit leichtem, raschen Blut,
Angeregt von Lebensgluth,
Wollen wir uns fröhlich halten.

Quelle und Sänger.

Wie rieselst du, o Quelle,
Mit unerschöpfter Welle
Hinab den Hügelhang!
Es bleibt das alte Rauschen,
Und zwingt mich doch, zu lauschen
Auf längstbekannten Klang.

So quillt ein Born der Lieder
Auch heut wie gestern wieder
Von Sängers Lippen her.
Wer mag Bekanntes hören?
Und doch kann er beschwören,
Er weiß nichts Neues mehr.

Du kannst die Quelle dämmen,
Ihr leises Sprudeln hemmen,
Allein des Sängers Mund
Läßt sich mit keinem Pfropfen

Verſiegeln und verſtopfen,
Er ſchreit das Ohr dir wund.

Neſſelkönig.

Regulus, omnium bipedum pequissimus.
Plin. Epist.

Da kömmt er aus dem Zaune
Hervorgeſchlüpft,
In roſenfarbner Laune
Auf meinen Baum gehüpft.
Er ſieht mich traulich an,
Der kleine braune Mann,
Wiegt ſtolz ſich zwiſchen Blättern
Sein Schwänzchen trägt er ſteil,
Und weiß in raſcher Eil'
Ein kraftig Lied zu ſchmettern.

Nicht lang dehnt er die Lieder.
Schon huſcht er fort,
Verſchwindet, zeigt ſich wieder,
Verweilt an keinem Ort. —
Das ſcheint mir recht von Art,
Daß man den Athem ſpart.
Ein Liedchen, raſch gegriffen,
Gefällt bei jedermann.
Doch wer nicht enden kann,
Der endet — ausgepfiffen.

Dem Superintendenten Droyſen

am Jubiläumstage, Stralsund, den 17ten October 1837.

Im Namen einiger Candidaten des Predigtamtes.

Funfzig Jahre lang —
Das iſt ein weiter Zeitraum.
Ein halb Jahrhundert iſt ſehr viel
Für das nichtige Menſchenleben. —
Dreißig Jahre bildet ſich der Mann
In unabläſſiger Bemühung
Für die auserkorne Lebensbahn.
Er lernet und hört,
Um lehren und reden zu können.
Er lebt und webt in Büchern,
Beſchwört die todten Weiſen
Um die ewigen und unerſchöpften Räthſel,
Tappt in der neuen Lehrgewebe Labyrinth
Nach dem leitenden Faden umher,
Und rettet ſich kaum an das klare Tageslicht.
All ſein Sinn iſt geiſtig gerichtet,
Ihn reizen wenig weltliche Geſchäfte,
Denn er hat erwählt, geiſtlich zu ſeyn.
Und die Kirche, die ihre Rüſtzeuge kennt,
Vertraut ihm gerne das gehoffte Amt.
Da ſchlägt ihm freudig bange das Herz,
Er ſinnt den Tag und träumt die Nacht;
Wie er des Berufes würdig werde. —

Hört die heiligen Kirchenglocken!
Eine lebendige Seele wohnt in ihnen.
Sie regen die metallenen Zungen

Jeglichen Sonntag,
Zu jeder gottesdienſtlichen Feier,
Bei allem geiſtlichen Ereigniß,
In Freud und Leid,
Wie es ſich drängt mit der wechſelnden Stunde.
Und die Gemeinde hört es und lauſcht:
„Ja, wir kommen, wir kommen
Zu der chriſtlichen Verſammlung,
Zu dem Hauſe des Herrn,
Wo unſre Hoffnung ſteht in Leben und Tod.“

Wo iſt Er,
Der den unentwickelten Gefühlen
Worte geben ſoll?
Der Sprecher des Volkes?
Der Lehrer, der Redner?
Er, der Prediger?

Freudig in Gott, der ihn ſtärken will,
Aber menſchlich beſcheiden,
Sanftmüthig und von Herzen demüthig,
Mit leiſem Zittern, mit geſenktem Blick,
Naht er ſich der heiligen Statte,
Betet ſtill zuerſt für Sich,
Und dann ſpricht er, redet und predigt.

Jahraus, jahrein
Lebt er dem geliebten Amte,
Lehret, mahnet, bauet,
Tröſtet, ſtärket, warnet und ſchreckt,
Verwaltet die Myſterien des Glaubens,
Spendet Rath und Hülfe, wie ein Vater.

Wer zählt die Zahl der Gänge, die er geht,
Zu der Kanzel und zum Altare,
Dem Tauf- und Trauungstisch,
Dem Krankenlager und dem Sterbebette,
Mit dem Trauerzuge an die Todesgruft?

Viele Tausende sind es bereits,
Und neue Tausende reihen sich an.
Seines Lebens Sommer ist verblüht,
Der Herbst ist da, der Winter naht:
Noch immer wallt und wirkt er unermüdlich.

Da geht ein Flüstern durch die Stadt:
„Nun sind es funfzig Jahre,
Sein Jubiläum muß gefeiert seyn!"
Freudig fühlt sich alles erregt,
Man wünscht gerührt dem edlen Lehrer Glück,
Man bringt die Kränze des Dankes und der Liebe,
Die Ode schwingt sich und der Adler fliegt —
O Schmeichelbild des Lebens und der Hoffnung!

Verehrter Greis,
Hochwürdiger Antistes unsrer Stadt,
In dem Gedränge, das Dich heut umwirbelt,
Sehn auch von ferne Jünglinge auf Dich,
Bescheidne Aspiranten Deiner Bahn.
Der Blick des Siegers weckt und weiht den Muth:
Hell strahlt das Ziel und offen stehn die Schranken.

M. T. Cicero.

Großer Marcus Tullius,
Der du redeſprudelnd warſt und von Weisheit triefend,
In den Tod dich geredet haſt und in die Unſterblichkeit,
Es ſind nun bald zweitauſend Jahre —
Alter, der nie altet,
Längſtgeſtorbener, der immer lebt,
Du ſollſt die Winterabende mir kürzen.
Dir bezahl' ich eine ſtille Schuld.

Wenn der Jüngling oder der Knabe,
Deren Feuer lodert und ſchweift,
Und im Glanz der Kraft ſich nahren will,
Vor deiner Breite ungeduldig ſteh;
Liebt doch der alternde Mann
Wohlbedächtlich mit dir zu wandeln
In deinen kunſtvoll abgemeſſenen,
Reichen Gärten der Weisheit,
Du griechiſchgelehrter Römer!

Wie lieblich redeſt du vom Greiſenalter!
Etwas geſchwätzig, wie es in der Ordnung iſt,
Spricht dein älterer Cato
Zu ſeinen jungen Freunden,
Dem Scipio und dem Lälius,
Anbündigfeſtliche Sachen.
Alles belegt er mit Exempeln,
Hat alles ſelbſt erlebt;
Es iſt anmuthig anzuhören,
Und die Jünglinge lauſchen ſtaunend und mit Andacht.

Was wirft man doch dem Alter vor?
„Es hemmt die Werkſamkeit?" — Mit nichten!

Aber das Gedächtniß wird geschwächt?" —
Ich kenne noch die ganze Welt mit Namen.
„Dem Greise fehlt die Jünglingskraft?" —
Ich kann noch immer mehr, als wie man fordert.
„Das Alter darbt an sinnlicher Lust?" —
O schöne Gabe, wenn es uns von dem befreit,
Was unsre Jugendzeit erniedrigte.
„Der Tod ist vor der Thüre?" —
Auch Kinder sterben, Jünglinge und Männer.

Verachtet doch den Tod! Er ist
Gleichgültig, wenn er alles Daseyn endet,
Wenn er es fortführt, ist er wünschenswerth.
Ich glaube fest an Unvergänglichkeit.
O selʼger Tag, der mich zu Jenen führt,
Die vor mir starben! all den großen Männern,
Den hehren Consuln, Helden, Dictatoren,
Triumphatoren!

So spricht der Mann und tröstet sich. —
Und wie begeistert schildert er die Freuden
Des stillen Alterlebens auf dem Lande!
„Man pflegt den süßen Umgang mit der Erde;
„Man pflanzt den Baum, den Weinstock, schneidelt ihn,
„Schlingt seine Gabeln um die Stützen" —
Genug! das Buch entsinkt, das Bild steht da,
Und glänzt uns an, daß wir es weiter malen. —
O daß wir selber eine Villa hätten,
Ach, eine solche wunderschöne Villa,
Wie Cato und wie Cicero,
Wie Curius und Cincinnatus! —

Und dich haben sie auch hingeschlachtet,
Armer Julius,

Diese Römer,
Die so groß waren und so niedrig!
Dein Freund Octavius half dir nicht:
Das hätt' ich dir sagen wollen, weiser Mann!
Sie hieben dir den Kopf ab,
Und Antonius grinsete vor Freuden.
Er ließ das ehrwürdige Haupt
Auf die Rednerbühne stecken,
Daß du solltest Schweigen predigen,
Statt mißfälliger Worte.

Dachtest du das, Cicero,
Als du vom Greisenalter schriebst, und von der Freundschaft,
Von den Pflichten und von dem höchsten Gute,
Von der Divination,
Von den Göttern, und von dem Schicksal?

An Hermann Waldow.

In Bezug auf sein Gedicht an mich. (Siehe die Nachschrift.)

Liebt mich nur, ihr meine warmen treuen,
Edlen Pommerherzen, liebt mich warm!
Eures Beifalls würd ich stolz mich freuen,
Stand' ich sonst auch aller Freude arm.
Hab' ich doch, um fremden Glanz zu buhlen,
Gern verschmaht — ein stilles Heimatskind,
Abgewandt von allen Mode-Schulen,
Nie dabei, wo die Posaunen sind.

Jetzt zumal — wo's draußen unermüdlich
Wieder schmettert: „Schwaben und Paris!" —
Laßt uns ferne stehn; wir sind nicht südlich;
Und der Swantewit und Triglaf ließ

Sparsam nur für uns die Bäume blühen,
Wie ein Sachse meinet. — Mag es seyn!
Laßt uns frey in eignen Gluthen glühen!
Aus dem Ostmeer schöpfen wir den Wein.

Hermann Waldow, selber kannst du dichten,
Allem Edlen bist du zugewandt;
Doch du bist Enthusiast, und richten
Darf nur kalter, grübelnder Verstand.
Lobe mich: ich mag es gerne leiden;
Aber wecke mir nicht bösen Neid.
Denn wir Pommern, weißt du, sind bescheiden,
Und ich werbe Liebe, doch nicht Streit.

Kleist und Kamler heißen unsre Barden.
Unsern Lorbeer tragen sie allein.
Sie sind Löwen, wir nur Leoparden;
Wer vermag den Alten gleich zu seyn?
Arndt und Müchler stehn noch in den Schranken.
Diesen Freunden schließt mein Lauf sich an.
Folgt ihr Andern all, ihr Raschen, Schlanken!
Nur das Ende zeigt den besten Mann.

Nachschrift.

Ein so enthusiastisches Lobgedicht auf mich von einem in unsrer Provinz wohlbekannten und mit Recht sehr beliebten Sänger konnte ich nicht stillschweigend hinnehmen, sondern mußte eine, die Sache ermäßigende, Antwort geben. Die im 2ten Verse desselben vorkommenden Anspielungen beziehen sich darauf, daß ein Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung, bei Beurtheilung meiner sämmtlichen poetischen Werke, Rostock 1836,

Pommern ein flaches Land, ohne Berge und Reben, nennt, mit sparsamen Blüthenbäumen und von keinem großartigen Naturcindruck gehoben, als dem zeitweiligen Ausblick auf die Ostsee u. s. w. Diese, dem größten Theile nach, in der That seltsamen Ausdrücke haben in dem in Cöslin erscheinenden Allgemeinen Pommerschen Volksblatte eine bittere Abfertigung gefunden, da man ohnehin durch so manche nachtheilige und unwahre Bemerkungen neuerer Reisebeschreiber gereizt war. Man wollte zwar mir, in Rücksicht auf mein Alter, nicht zumuthen, außer meinem Pommerbuche noch eine eigne Geographie von Pommern für die Herren in Leipzig zu schreiben, sondern diese Mühe Andern zuweisen, aber man bezog sich doch auf sonstige Aeußerungen von mir. Ich hätte freilich die Sache mehr von der spaßhaften Seite genommen, konnte auch gegen einen Recensenten, der mir augenscheinlich wohl will, der meine Sachen mit großer Aufmerksamkeit gelesen und aus den darin zerstreuten Andeutungen eine formliche Lebensbeschreibung von mir zusammen gesucht und der Welt mitgetheilt hat, nicht füglich auftreten wollen. Da jedoch das Waldowsche Gedicht in dem erwähnten Volksblatte stand, und auch meine Antwort für dasselbe bestimmt war, so ergab sich die Veranlassung zu scherzhaften Andeutungen von selbst.

Zum beverstehenden Jahreswechsel 1837.

Das Jahr ist voll! Nun stellt den neuen Eimer,
Ihr Treffenrechner, an den Sturz der Zeit.
Herbei, ihr Dichter, Barden, Sänger, Reimer,
Hebt an den Spruch, die Hörer stehn bereit.
Schreibt das Ereigniß, so bei uns geschehen,
Ihr Phöbusdamen und ihr Musenherrn,
Daß Welt und Nachwelt dort es glänzen sehen,
Mit eurer Dinte an den nächsten Stern.

Wenn nun die Glocke ausholt, um zu ſchlagen
Das Geiſterzwölf — hilf Himmel, welch ein Schrein!
Welch Flintenknallen! welch ein Ohrenplagen!
Von allen Thürmen läut man hell darein.
Das alte Jahr — wo iſt es hingeſtoben?
Das neue Jahr — wo kam es her, das Kind?
Ich ſah nach unten — und ich ſah nach oben — —
Kein Mäuschen ſchlief — der ganze Lärm war blind.

Machts ſo wie ich, ihr Leute, laſſt euch lieben,
Legt euch ins Bett zu rechter Bürgerzeit.
Und wenn ihr aufwacht, ſchreibt man Acht ſtatt Sieben:
Das iſt fürwahr die ganze Herrlichkeit.
Das Grab, das Grab muß jede Stunde graben,
Und fragt nicht an, wer im Kalender ſteht.
Da braucht Sylveſter nicht im Schnee zu traben,
Um uns zu mahnen, daß die Zeit vergeht.

Ja, wenn das Jahr, wie einſt in ſchönern Zeiten,
Begonne dann, wann Lenzruf weckt die Welt!
In Morgenfrühe, wann auf Weltenbreiten
Die Sonnenaufgangsröthe blühend fällt! —
Wie wollt' ich da empor vom Lager ſpringen,
Und Freude jubeln mit der Lerchen Schaar! — —
Wo Mitternacht und Schwindſucht ſich umringen,
Was thu' ich hier mit dem erfrornen Jahr?

Die Thräne des ſterbenden Knaben.

Eine Thräne ſtand auf ſeiner Wange,
Als er ſterben wollte, Eine nur,
Groß und hell, entrollt dem Nervendrange,
Unbewußtes Opfer der Natur.

O wie rührt mich das! So iſt das Leben!
Nicht beginnt, nicht ſchließt es thränenlos.
Dieſe haſt du ohne Schmerz gegeben,
Eine ſchöne Perle war es bloß.

Und die letzte! und ſie ward entſogen
Von dem Himmel, der uns warm umglüht;
Und ſie glänzt nun mit im Regenbogen,
Der aus ſolchen Thränen auferblüht.

Inſchriften.

In meinem zweiten Mai
Blickt' ich mit den Blumen des irdiſchen Lenzes,
Hold, hoffnungsvoll, heiter.
Da gefiel ich
Dem himmliſchen Gärtner.
Er hob mich ſanft hinauf
In ſeinen ſchöneren Frühling.
Keinem mißfalle des Ewigen Rath!

Denkt, daß ich euch umſchwebe,
Wenn ihr zu meinem Hügel naht.
Sprecht noch zu mir ein Wort der alten Liebe.
Unſer Vater im Himmel
Trennt nicht das Kind ſo ganz
Vom Vaterherzen, von der Mutter Sehnſucht.

Die Osterferien.

Für die entfernten Kinder.

Nun wollen wir wallen und fahren
Nach Sankt Hütte,
In der Hütte,
In den mütterlichen Garten.

Sie wollen vom Herde, sie wollen
Mit den Köpfchen
In die Töpfchen
Lauschen sie mit schlauen Blicken.

Sie können zu sagen, zu singen:
Kommt zu Hause!
Und zum Schmause
Wollen wir das Schönste bringen.

Wo seid ihr gewesen so lange?
Arme Thoren!
Habt gefroren!
Und wir waren um euch bange.

Entschüttelt den Winter, ihr Sieben!
Ringelblüte,
Veilchenblüte
Hat der weise Arzt verschrieben.

Ach, die Thorheit!

Ach, die Thorheit ist so süß und linde,
Alle Welt vergafft sich an dem Kinde.

Was so hübsch ist, kann der Mensch nicht lassen,
Was so leicht ist, wird ihm schwer zu lassen.
Und so oft ich das mir vorgenommen,
Bin ich doch zu Rande nie gekommen.
Wäre nur die liebe Thorheit bitter,
Wird' ich gleich und gern ein Weisheitsritter.

Aber nun — sie tändelt und sie schmeichelt,
Faßt die Hand mir, greift ans Kinn und streichelt.
Ihre Mienen sind so freundlichlockend,
Ihre Gründe fließen nimmerstockend:
„Laß uns fröhlich sein für heut und morgen!
Hier ist nichts zu fürchten und zu sorgen.
Was gefällt, ist heiter und unschuldig." —
Und so folgt man lächelnd und geduldig.

Doch nun wird es Pflicht, sich von dem süßen
Kinderspiel am Ende aufzuraffen.
Künftig in gedankenvollen Nächten
Soll kein Traum in meinen Reihn sich flechten.
Nicht die stille Stunde will ich scheuen.
Aber hat nicht Zeit noch, zu bereuen.
Nur mit ernster Ruhe stillem Glänzen
Will ich Herz und Brust und Geist umkränzen.

An Büchler, den Greis.

Wenn Stargard kam ein Dichterhauch
Hinauf zum strahlenden Berlin.
Ihm war die anmutsvolle Gabe
Natürlichen Gesangs verliehn.

Im Stillgefühl des kunstlos Schönen
Traf er das Herz mit sanften Tönen.

Wird in der Hauptstadt Sturm und Strudel
Das Pommerblümchen hold gedeihn?
Wird der bescheidne Ihnaflrudel
Ein Tröpfchen hier im Meere seyn?
Wird unter den belaubten Linden
Der Sänger seine Eichen finden? —

Doch laß' ich oft mit Wohlgefallen
Die Lieder, die ich einst geliebt,
Mir gerne noch vorüberhallen. —
O Lob, das man dem Greise giebt,
Wie bist du süß! — Es soll dich freuen,
Und deine Jugend dir erneuen.

An Müchler,

als sein bekanntes Gedicht: „der Eroberer" in die Nachlese zu Schillers Werken gerathen war und er sich bewogen fand, sein Eigenthum zu reklamiren.

So mußt du selbst den Reichthum noch bereichern,
Du alter, lieber Vater Müchler Du?
War denn nicht Gold genug in diesen Speichern,
Und rafft man blind noch fremden Glanz hinzu!
Du aber, Freund, laß lächelnd sie gewähren.
Ein solcher Irrgriff muß den Besten ehren.

An den Eichenkranz,

welchen eine geſangtönende Geſellſchaft für Beethoven, den Componiſten meines „Nord oder Süd,“ in liebender Verehrung wand und in meinem Zimmer aufhängte.

Zittre zart und glühe Glanz,
Säusle, ſäusle, Eichenkranz,
Den Verehrung fromm gewunden!
Rauſche ſtark, du heil'ges Laub!
Denn des Sängers Ohr war taub,
Eh der Tod es noch gebunden.

Doch in inn'ren Welten ſchwell's,
Und aus tiefen Bornen quell's
Wunderbar zu Symfonien. —
Armer Kranz, dein Dank iſt klein.
Doch der Geber Herz war rein
Und durchbebt von Melodien.

Decemberſonne.

Decemberſonne, hervor, empor!
Hoch empor, noch einmal, an die ewigen Zinnen! —
Und ſie hebt ſich und ſtrebt, zerhaucht der Gewölke Flor,
Und die kaltdämmernden Schatten zerrinnen.
Und von oben hindurch, ſiegfreudig wie ein Held,
Gießt ſie erwärmende Gluth auf die erſtaunte Welt.

Das iſt ſchöner als Frühlingsglanz,
Weit lieblicher als Sommerſchwüle.
Es ergreift mir die Seele ganz
Mit unnennbar tiefem Gefühle.
O du betagte Sonne des Jahres, lebensmatt,
Haſt du, am Rande des Sterbens, noch nicht zu glühen ſatt?

Aber der arme Waller unter dir,
Wenn des Alters Froſt ihn durchſchauert,
Steht er, entſtreift der Thatkraft und der Blüthenzier,
Muthlos, rathlos da und trauert.
Vor dem Winter der Bruſt fröſtelt und ſtarrt
Die kalte Maſſe, die des Grabes harrt.

Scheine mir ins Herz, von der Höhe her,
Dezembersonne, o du Süße, du Holde!
Noch klopfen mir die Pulſe, der Sarg ſteht leer:
Wir wollen ihn malen mit einem blaſſen Golde,
Wie es noch lieblich zittert und ſtimmt,
Wann dir ſelber die Fackel verglimmt.

Ubi sunt, qui — ?

Es iſt mir wie ein Traum mit all den Leuten, die ich in meinem armen, nun auch bald zu Ende geträumten Leben zu kennen die Ehre, die Freude oder den Verdruß gehabt habe, und die nun nirgend geſehen werden und deren Stätte nicht mehr gefunden wird oberhalb des grünen Graſes, welches der liebe Gott dazu geſchaffen hat, daß es alle ſeine Eſemeren, wenn ſie ihren längeren oder kürzeren Tag vollbracht haben, am Ende überwachſen, überwuchern und mit der allgemeinen Decke recht hübſch umhüllen und verbergen ſoll.

Sind alle dieſe durcheinander wimmelnden Geſtalten dieſe zum Theil recht ſeltſamen Exemplare, in der That und Wahrheit an mir vorübergegangen und in Berührung mit mir gekommen, oder hab' ich es nur in einem ſinnreich — ſinnloſen Mährchenbuche geleſen?

Wenn man ſo ein ſechzig, ſiebzig Jährchen in der Welt gelebt oder doch es zu thun vermeint hat, weiß man zuletzt nicht mehr, wie man eigentlich mit der Welt und mit dem Leben daran

iſt. Die Gegenwart und die Vergangenheit, mit dem grellen Abſtich ihrer zeitgemäßen Dinge an Körper und Seele, ihren Wohlanſtändigkeiten und Uebelſtänden, nicht bloß an dem äußeren Menſchen ſondern auch in der geiſtigen Richtung, mit ihren vermeintlichen Schönheiten und Häßlichkeiten, ihren ſogenannten Weisheiten und Albernheiten, die ſo ziemlich auf Eins hinauslaufen — dies alles verſchwimmt ſo wunderlich in einander, daß man zuweilen laut auflachen muß.

Und das iſt gar ſo übel nicht für das Alter, welches Gefahr läuft, allzu ernſt, oder wohl gar mürriſch und ſauer zu werden. Wozu könnte Wehmuth und Schwermuth, Seufzerei und Weinerei nützen und führen?

Nein, mein alter lieber Freund, der du auch noch rüſtig wallſt, wallſt — (du meinſt wohl, ich dächte bei dieſer Verdoppelung an Göthes Zauberlehrling, der zu ſeinem Beſenſtiele ſpricht: Walle, walle manche Strecke! Aber das iſt es nicht, ſondern eine Jugenderinnerung an ein anderes, weit früheres: Walle, Walle! aus einem ſehr proſaiſchen Munde.)

Nun, mein alter lieber Freund, der du mir neulich einige recht heitere Stunden verſchaffteſt, du warſt auf dem rechten Wege für alte Knaben, die noch munter ſind, als du, ſo recht mit innerlichem Behagen aus dem Lachſtoffe der Vergangenheit ſchöpfteſt und dabei auch manchen närriſchen Kauz, den wir noch beide gekannt hatten, ins Leben zurückriefſt. Solche kleine Bosheit iſt ſo böſe nicht gemeint, kann auch keine Grabesruhe ſtören. Können doch wir ſelbſt der Nachkommenſchaft weder wehren noch verdenken, wenn ſie, quod deus avertat, auch über unſre eigenen Sonderbarkeiten, wofern wir dergleichen an uns hätten, was jedoch nicht glaublich iſt, ſich zu beluſtigen wüßte.

Da hab' ich denn ziemlich trübſinnig und verſtört meinen kleinen Satz begonnen; aber die beſſere Natur hat bald geſiegt, und ſo bleiben wir bis auf weiter immer heiter.

Das Blümchen an dem Geländer.

An Schmidt von Lübeck.

Ein Blümchen, einsam und allein,
Blüht auf betretnen Stegen. —
„Was machst du hier? was fällt dir ein,
Zu stehn auf offnen Wegen?
Vergebens blühst du rosenroth:
Der nächste Fußtritt tritt dich todt.“ —

„Ach nein! die Welt ist nicht so schlimm.
Wie kannst du so sie lästern?
Ich fürchte keines Feindes Grimm,
Und blühe schon seit gestern.
Auch schmieg' ich mich mit klugem Sinn
Ganz dicht an die Stackete hin.

Was war doch eben hier für Klang?
Wen trugen sie zu Grabe,
Bei Glockenläuten und Gesang?
War's nicht der Nachbarsknabe?
Schon diesen hab' ich überlebt.
Wer weiß, wen morgen man begräbt?

Mein Plätzchen muß mir bleiben frei,
In Gottes großem Garten.
Wie bald es Zeit zum Sterben sey,
Muß ich, wie du, gewarten.
Ein Blümchen hat schon viel erstrebt,
Wenn es, wie ich, im Liede lebt.“

Einen Tag später.

„Nun laß mich auch die Blume sehn,
Die dir das Lied entrungen.

Durch Anſchaun lernt ſich klar verſtehn,
Was Dichterſinn geſungen.
Das ſchwebt ſo recht lebendig da,
Was man mit eignen Augen ſah.“ —

Nun wohl! hier iſt die Wandelbahn,
Die ſie, wie kecke Thoren,
In Selbſtvergeſſenheit und Wahn,
Zum Bluhen auserkoren,
Wo jeder plumpe Fußtritt trocht — —
O Himmel, Himmel! hin und todt!

Ja, ſie iſt hin. Ich hab's gedacht.
Die Arme ſteht entblättert.
Am Boden liegt die Farbenpracht.
Wer hat ſie mir zerſchmettert?
O Blume, wie betrübſt du mich!
Es thut mir weh und leid um dich.

Noch einmal tret' ich hin zu dir,
Als Leiche dich zu ſehen.
Doch iſt der jugendlichen Zier
Kein fremdes Leid geſchehen.
Ihr Glaube hat ſie nicht verführt,
Es hat kein Feind ſie angerührt.

Es ſind ihr nur im Bildungslauf
Die Blüthen ſanft entglitten.
Die Samenkapſel drang herauf.
Es weibt ſich hübſch inmitten
Ein grünes Töpfchen, körnervoll,
Das an der Sonne reifen ſoll.

So iſt es recht, ſo will's Natur.
Die Blüthen müſſen fallen.
Sie kunden ja die Früchte nur,
Und ſo ergeht's uns allen.
Doch das hat auch Natur gewollt,
Daß wir ſo ſehr den Blumen hold.

Entſchluß.

Balladenkram und Frühlingsdrang
Muß man nicht immer leiern.
Wir wollen jetzt, zwölf Monden lang,
Die ſtille Heimath feiern.

Wird das poetiſchmöglich ſeyn?
Ich weiß es nicht zu ſagen.
Ein altes Lied verliert den Schein,
Man muß ein neues wagen.

Nun helfe mit, wer lieblich fand,
Das eigne Haus zu kränzen.
Manch Blümchen, das verborgen ſtand,
Kann mit im Strauße glänzen. *)

*) Eine in der Undine abgedruckte Ode an Stralſund brachte mich auf den Gedanken, daß es verdienſtlich und hübſch ſeyn würde, auch die übrigen Städte unſrer kleinen Provinz, ſo wie auch ländliche Gegenden, welche ſich in irgend einer Art dazu eignen möchten, poetiſch zu behandeln. Mein Beitrag zu dieſem Zwecke folgt hier geſammelt, und ſchließt ſich an dasjenige, was ich ſchon früher über unſre Oertlichkeiten vorgebracht habe.

An Greifswald.

O du ſchönes Athen an der Hylde, du reizendes, liebes
Feſt der Erinnerung mir! — „O daß die verſchwundenen Jahre
Jupiter wieder mir nun rückſtellete!“ Könnt ich noch einmal
Jung ſeyn, blühend und roth, voll hoffnungſeliger Träume,
Flatternd mit Flügeln hinein, wie die Schwalb' in die Lüfte des Lebens!

Aber wir welken hinweg für das Grab und die Todesmatrikel.
Unſere Zeiten, ſie kehren nicht mehr. — Doch ehe wir ſterben,
Führen wir noch die Sehne dir zu, und ſenden die Enkel.
Nimm, was herzliche Liebe dir ſchenkt, mit herzlicher Freude.
Kommen ſie fröhlich zu dir, geſund aus dem Feuer der Schule,
Unverbrannt an Kopf und an Herz, und mit rüſtigen Gliedern,
Hege ſie mütterlich mild, du Alma Mater, und gieb ſie
Zartlichen Hoffnungen reicher zurück, für der wartenden Laufbahn
Forderung reif, und geſtählt mit dem Stahl, nachhaltig im Leben.
Nicht umdunkle mit Nebeln das Haupt, verwirre den klaren
Blick der Natur durch Verkünſtelung nicht, die nur tauſchet und irrführet.
Achte den heimiſchen Sinn, der das Wahre, das Tüchtige anſtrebt,
Feſt auf das Ziel hinheftet den Blick, und mit Freude begnügt iſt.
Einſt an das liebliche Land, das ſo warm an dem Buſen uns herzet,
Treu zu bezahlen den Dank durch Thatkraft, Eifer und Braveſinn,
Spät dann grünende Gruft mit den ruhmlichen Vätern zu theilen.

Zierde der Heimath, du blühſt vollkräftig. Jegliches Jahr ſieht
Schöner dich blühn. Nie ſchwinde dein Glanz. Nie fehle der Liebe
Weltverſchönende Gluth, die da mehr als ſchmetternder Ruf iſt.

An Wolgaſt.

Dieſe Stadt iſt mir lieb, lieb wie ein Jugendtraum.
Oft in ſäuſelnder Nacht rauſcht mir die Peene noch,
Die mit Staunen der Knabe,
Der die Iſis nur kannte, ſah.

Hier entbrannte ſein Herz. Zündender Funke fiel
In die glühende Bruſt. Fand er doch hier vereint,
Was dem Kinde ſchon Sehnſucht:
Buch und Wort und Begeiſterung.

Damals war es, o Stadt, als du, verwundert zwar,
Doch mit liebendem Stolz, hörteſt was Jener *) ſprach,
Der zum Ruhme ſich aufſchwang,
Und dir ſelber die Zierde war.

Jetzt zum Manne gereift, müde des taumelnden
Jugendrauſches, gelehrt ernſt, wie die Pflicht, zu ſein,
Sang er köſtliche Lieder,
Wehmuth athmend und einfach ſchön.

Liebenswürdiger ward nie der berühmte Mann,
Als ihn Wolgaſt geſehn. Freue dich ſeiner noch,
Denn dich hat er verherrlicht,
Als kein Einziger noch dich pries.

Treu befang er den Reiz deiner Umgebungen,
Welcher ärmlich erſcheint dem, der die Ferne kennt:
Doch im Herzen iſt Dichtkunſt,
Berg und Wald iſt nur Wald und Berg.

*) Rosegarten, damals Rector in Wolgaſt.

Sei nun dauernd geweiht! Nimmer verſtumme dir
Herzgewinnendes Lied. Ehre Begeiſterung,
Die das Leben veredelt,
Und die Blüthe der Schönheit bricht.

An die Warthe und Warth.

Warthe, beſcheidenes Fließ, ſchwach iſt, wie jegliches Schönen,
Auch dein Urſprung beſtellt. Doch was Kraft hat, bricht wohl die Bahn ſich.
Aus weitſchäumendem Becken des Borgwallſees entſtrebſt du,
Sehnſucht treibt dich hinaus in die Welt und ein dunkles Verlangen,
Länder und Menſchen zu ſchaun. Dir hat geträumt von der Brandung
Oſen in freierer Fluth und von ragenden Dünen am Salzmeer.
Dorthin drängt dich der Trieb. Doch du ſollſt nicht! „Treibe die Mühlen,“
Spricht der berechnende Menſch. „Was will dein kindiſcher Vorwitz!“
Aber vorbei bei dem Damm und hindurch durch die hemmende Riſte
Troſſelſt und rieſelſt du hin und gewinnſt herzlabende Freiheit.
Bald nicht namenlos mehr, noch ruhmlos rolleſt du freudig
Neben den Dörfern der Menſchen hinweg. Zur Rechten und Linken
Strömt das Gewäſſer dir zu, aus den Wäldern und Wieſen des Umlands.
Starkow verſchöneſt du jetzt, dann Redebas; weiter umſchlingſt du
Liebend in Dievitz das Schloß des Barons. Schon prangſt du in Vreite,
Trägſt ſchon Ricle mit Luſt, und erglühſt im ſtolzen Bewußtſein.

Find' ich dich hier, mein liebliches Kind? du tändelnde kleine
Bergwalline, die oft mich ergötzt? Wie bist du gewachsen!
Aber da schmettert Musik — Was giebts? — Auf ragendem Werfte,
Wo sich die Embryonen von werdenden Schiffen gestalten,
Steht vollendet ein Bau, kranztragend, flaggenumflattert,
Freudig bereit auf den Wink, in die wartenden Wellen zu gleiten.
Zahllos strömt es heran, schaulustig. Rollende Wagen
Laden sich ab und enteilen zurück für die neue Befrachtung.
Herren ergehen sich hier, auch Damen scheuen den Weg nicht,
Bunt, von der Stadt bis zum Werft, ist die schlängelnde Zeile des Fußsteigs.
Alles Gewimmel und Glanz! Ringsum die jubelnde Jugend!
Klimmt nur, ihr Knaben, hinauf aufs Verdeck! Ihr habt ja beim Schauspiel
Eure bedeutende, lustige Rolle, ihr dürft ja nicht fehlen,
Putzt ja den trägen Koloß, der des Spornes bedarf, zur Belebung
Reizen durch lautes Hurrah, und auf hallendem Boden der Bretter,
Rennend hinan und hinab, mit den stampfenden Fersen ihn kitzeln.
Barthe, dir huldigt dein Barth. Sei stolz auf die strahlende Tochter,
Welche die glänzenden Zinnen nach deiner Benennung genannt hat.
Einsam schlichst du vereinst durch öde Gefilde und traurig,
Aber dein Reiz ward entdeckt, und man baute sich an, wo du strömtest.
Sage mir, Nymphe der Fluth, nur du vermagst es zu künden:
Was die Geschichte verhehlt. Wir wohnen im eigenen Hause
Fremd, wie vom Winde herein nur geweht, und rathen an Räthseln:

Welcherlei Volk erbaute die Stadt? Wo lernt man die Sprache,
Draus man die Namen geſchöpft für unſere Dörfer und Burgen?
Wellen verrinnen und Winde verwehn: auch Menſchengeſchlechter
Rinnen und weben hinweg. Nichts bleibt als der dunklen Benennung
Unauslöſchlicher Klang, und in rund geſchütteten Hügeln
Urnen mit Aſche gefüllt, als Vermächtniß mächtiger Hünen.
Strome denn, Barthe, und blühe denn, Barth! und ſo lange die Eine
Rieſelt und rinnt, ſei das Andere froh und gedeihe mit Wohlſtand,
Gleich ausdauernd vereint, was der Menſch ſchafft, was die Natur ſchuf.

An Grimmen.

Einzig biſt du — Kann ein Städtchen unſers Ländchens mehr begehren?
Einzig biſt du, nicht im Haben, ſondern einzig im Entbehren.
Alle deine elf Geſchwiſter ſind dem Waſſer anverwandt,
Sei's ein Landſee, ſei's ein Flüßchen, oder Strom und Meeresſtrand.

Du allein in trockner Mitte haſt nicht Luſt am Nixenſange.
Dennoch biſt du wohl gediehen, und die fünfte Stadt im Range.
Kannſt du nicht im Freien baden, holſt du dir den Schnupfen nicht,
Und vorüber, glaub' ich, gehen Huſten, Cholera und Gicht.

Sag' es mir, ich möcht' es wiſſen, um dich würdig zu erheben?
Hat Fürſt Grim dir ſchon den Namen oder Arnold Grim gegeben?
Doch wozu verlorne Fragen? Wer in Alterthumesnacht
Einſt dein Gründer auch geweſen, hat die Sache klar gemacht.

Wenig kenn' ich deine Reize, und aus alten Chronikscherben,
Mag ich nicht vergelbten Schimmel mit gelehrter Kelle schöpfen.
Deinen beſſern Preis verweiſ' ich an den Sohn, der dir entſproß.
Dieſer zolle ſeiner Ehren Antheil dir als Schuld und Scheu!

An Tribſees.

An der hier vereinten Trebel
Strahlſt und herrſcheſt du allein.
Darum ſoll ſie auch der Hebel
Deines Lobgedichtes ſeyn.

Schöner Gränzfluß unſers Landes,
Hoch durch deine Stadt geehrt,
Freue dich des Freundſchaftbandes,
Halte dieſe Mauern werth;

Dieſe jetzt ſo ſtillen Mauern,
Die, umſchwebt von grauem Ruhm,
Zeit und Schickſal überdauern,
Und ihr eignes Alterthum.

Laßt uns nicht die Gräber wecken,
Gränzenhüther, vielbedroht:
Raub und Brand und Heeresſchrecken,
Kampf und Flucht und Blut und Tod!

Dieſen Fluren zu gebieten,
Rangen raſtlos, Jahr um Jahr,
Pommern, Rugen, Obotriten,
Und die freche Dänenſchaar.

Freue dich der mildern Zeiten,
O Tribsees, mit mildem Sinn.
Unberühmt, doch glücklich gleiten
Jetzt die Tage sanft dahin.

Wer aus fremdem Lande kehret
Und den Heimathspaß betritt,
Dem erscheinst du hell verkläret,
Und er fördert rasch den Schritt.

An Loitz.

Lutetia! doch nicht Parisiorum! *)
Die Stadt der Welt taugt nicht für unser Land.
Du bist Lutetia Lutetiorum, **)
Liegst nicht am Seine- sondern Peenestrand;

Bist eine alte Burg uralter Wenden,
Hast Krieg und Schlacht in Ueberfluß gesehn.
Doch diese rohen Fehden mußten enden;
Vergessen sei, was einst in dir geschehn!

Jetzt blühst du hold, und wer des Weges reiset,
Freut sich des Oertchens, das so lieblich liegt,
Und zu der Welle, die vorüber kreiset,
Mit hübschen Häusern sich hernieder schmiegt.

An deiner Peene bist du wohl belegen.
Dir mangelt nichts, was andre Städte schmückt,

*) Paris.
**) der alten Lutezer.

Dir zollt der Landſchaft nie erſchöpfter Segen,
Die ſtille Gnüge, die das Herz beglückt.

Sei immer heiter! Frohſinn giebt Gedeihen,
Und Heiterſein ſteht in ſelbſteigner Macht.
Was ſoll der Himmel weiter dir verleihen?
Der Menſch muß lachen, wo die Gegend lacht.

An Damgarten.

Wie ſoll ich dich bekränzen,
Du Wächterin der Gränzen,
Die keiner mehr bedroht?
Und wenn der Feind erſchiene,
Du haſt mir nicht die Miene,
Als ſchlügſt du Leute todt.

Wo ragt die feſte Mauer,
Mit Scharten für die Lauer,
Mit drohendem Geſchoß?
Wo gegen Feindesſtürme,
Die Wälle, Schanzen, Thürme?
Die Hochburg und das Schloß?

Von modernden Geſchichten
Der Nachwelt zu berichten,
Muß nur ermüdend ſeyn.
Wenn wir die Chronik leſen,
Daß hier ein Dorf geweſen,
So giebts der Augenſchein.

Doch biſt du mehr geworden,
Und in den Städteorden
Mit Ehren eingeführet.

Was Krieg und Brand verſchuldet,
Wie viel du überduldet,
Verſchweig' ich unberührt.

In ländlichem Genuſſe
Lieb' ich, an deinem Fluſſe
Der Wieſen Reiz zu ſehn.
Hier will ich Blumen pflücken,
Mit eignem Kranz dich ſchmücken,
Und ſtill vorüber gehn.

Nicht über deine Brücke
Mag ich, zu beſſerm Glücke,
In's ferne Ausland ziehn.
Wer in die Fremde rennet,
Verlieret, was er kennet,
Und Täuſchungen entfliehn.

An Laſſan.

An der Peene liebem Rande,
Auf bekannter Jugendbahn,
Folgt ich fort und fort dem Strande
Und ſo kam ich nach Laſſan;

Wo man pflegt hinüberfahren
In das Uſedomer Land,
Und ich ſelbſt in Knabenjahren
Oft mit meinem Stabe ſtand.

Städtchen, deſſen Doppelgaſſe
Hügelab zu Waſſer wall't,

Trägſt du noch die hübſche blaſſe,
Freundlich ſchmachtende Geſtalt,

Lieb und traulich anzuſchauen? —
Nennt dich noch der Leute Mund:
„Gut, ſein Hüttchen anzubauen,
„Wohlfeil, heiter und geſund?“

Herr des Himmels, welche Pfade
Schwebt mir der beſchwingte Traum!
Ach, noch weinen die Geſtade,
Und die Gräber grünten kaum.

Gottes Hand hat hier gewaltet,
Und ein ungekannter Tod
Iſt entflammt und hat geſchaltet
Mit dem Schwerte blutigroth.

Den wir längſt mit bangem Zittern
Schwarz in Wolken ſtreifen ſahn,
Ach, er ſank in Graungewittern
Niederſchmetternd auf Laſſan.

Opfer, das für uns geduldet,
Und bezahlt die Schuld der Zeit,
Arme Stadt, womit verſchuldet
Hatteſt du, nicht wir, das Leid?

Meint ihr, daß da Sünder waren,
Die Silea's Thurm erſchlug, *)

*) Luc. 13, 1 — 4.

Mehr vor andern Menſchenſchaaren,
Die ihr Glück verübertrug?

Meint ihr, jene Galiläer,
Deren Blut — — ich ſage nein!
Alle ſehn wir nah und näher,
Und der Nächſte muß es ſein.

Schlummert ſanft! — Der grüne Raſen
Kühlt und heilt den kranken Leib.
Stille folgt auf Sturmesraſen,
Und Gott tröſtet Kind und Weib.

Blühe wieder neu in Segen,
Liebe Stadt am Peeneſtrand!
Alle frommen Herzen regen
Sich für dich durchs ganze Land.

Schon dein Name ward uns theuer.
Was uns rührte, wird uns werth.
Gott verleiht, daß Trübſalsfeuer
Nur verſchönt und neu verklärt.

An Gützkow.

Deine weitberühmten Grafen,
Liebes Gützkow, ſind entſchlafen,
Burg und Schloß und Sarg iſt leer.
Aus iſt Grafſchaft und von allen
Deinen glänzenden Vaſallen
Huldigt jetzt dir keiner mehr.

Tröſte dich mit altem Ruhme,
Wenn die Gegenwart zur Blume
Nie den Kelch entfalten will.
Reichlich haſt du einſt beſeſſen,
Doch es ſchlummert nun vergeſſen
Im Papier, und modert ſtill.

Welche deiner Glanzgeſchichten,
Soll ich wecken, ſoll ich dichten?
O, die Kirche winkt mir ja!
Ja, das Schönſte bleibt die Weihe,
Und in deiner Grafen Reihe
Steht Graf Mitlaf herrlich da.

Bild, das mich zu Thränen rührte,
Als ich einſt den Pinſel führte,
Zug, der jedes Herz noch traf!
Seht den edlen Biſchof, ſehet:
Edel fleht er da und flehet,
Doch viel edler iſt der Graf.

Daß der Biſchof dies begehrte,
Ehrt ihn — doch der Neubekehrte
Ueberwiegt und handelt groß.
Erſt die Chriſten, dann die Heiden,
Und, o That, die zu beneiden!
Auch den Dänen giebt er los.

Freude, ſchlag' empor zur Flamme
Daß dem alten Herrſcherſtamme
Solch ein Herz im Buſen ſchlug! —

Nicht in Schwung und Prunk und Bildern
Muß man einfach Edles ſchildern,
Leſ'l es nach im Pommerbuch. *)

An Franzburg.

Jüngſte Blum' im Kranze
Unſrer Stadteflur,
Breit von deinem Glanze
Sang' ein Schmeichler nur.

Was da werden ſollte,
Nach des Stifters Plan,
Aber Gott nicht wollte,
Blieb ein ſchöner Wahn.

Handelsſtadt? Kanale?
Münze? Herzogeſchloß?
Ritterſchulenſale?
Traum, der bald zerfloß!

Ländlich ſchön geblieben,
Wie Natur dich macht,
Biſt du mehr zu lieben,
Als in falſcher Pracht.

Sei getröſtet, Kleine,
Denn dich rächt die Zeit
Und geehrt, wie keine,
Strahlſt du weit und breit.

---

*) Siehe Pommerbuch S. 12 und 13.

Rings dem ganzen Kreiſe
Biſt du Stern und Zier.
Immer auf der Reiſe
Liegt die Welt zu dir.

Kommt ſie nicht zu handeln,
Geht ſie Händeln nach.
Gern und ungern wandeln
Kunden, Tag für Tag.

Allem Unfug wehren,
Den Geſetz verdammt,
Zucht und Sitte lehren
Iſt dein heilig Amt.

Schwankt das Zünglein nieder,
Wägt es Schuld und Recht.
Freue ſich, wer bieder!
Zittre, wer da ſchlecht!

Laß den Abt im Grabe
Dir die Erbſchaft weihn!
Walte mit dem Stabe,
Daß wir fröh gedeihn.

An Richtenberg.

Kömmt nun die Stadt? — „Wir ſind ſchon mitten drin,
Auch wird ſehr bald das Ende ſich erweiſen.“ — —
So hab' ichs gern. Ich kann nach eignem Sinn
Raſch in den Ort, und durch, und weiter reiſen.

Schon geht es wieder zwiſchen Korn und Klee,
Wo meine Blicke Berg und Thal umfaſſen —
„Du liegſt recht hübſch an deinem runden See,
Und wirſt ein freundlich Bild mir hinterlaſſen.“

Die Dünen bei Prerow.

Gegen dieſe Dünenberge,
Wie ſie ſtolz den Kamm erhöhn,
Sind die Tremperdünchen Zwerge,
Und erſcheinen kinderſchön.

An des Landes fernſter Ecke,
Die kein fremdes Auge ſchaut,
Ward, im lauſchenden Verſtecke,
Dieſer Sandkoloß gebaut.

Hier auch eil' ich, dich zu grüßen,
Oſtſee, die dem Liede hold,
Und ſchon horchend, mir zu Füßen,
Ihre breite Brandung rollt.

Edle Zier des Pommerſtrandes,
Unſrer Augen ſchönſtes Feſt,
Glück und Reichthum unſers Landes,
Der uns nie verarmen läßt!

Nie an Schönheit, nie an Gaben,
Nie an Kraft und Poeſie!
Was wir auf der Erde haben,
Gleicht doch deinem Zauber nie.

Schweife, Blick! die Schiffe ſchweifen
Jenſeits, jenſeits liegt das Ziel.
Alles will der Menſch ergreifen,
Und die Ferne wird ihm Spiel.

Seh' ich ſo das Leben ſchwanken,
Hoffnung, Zweifel, Muth und Glück!
Kehr' ich, ſchweigend an Gedanken,
In der Hütte Schirm zurück.

Der Kirchhof zu Bodſtedt.

Auf Bodſtedts Kirchhof will ich ſtehn,
Und in die Abendſonne ſehn,
Wie hinterm Darß ſie Waſſer trinkt,
Und matt ins Bett der Wellen ſinkt.

Auf einmal flammt ſie glühendroth.
Ein letzter Glanz verſchönt den Tod.
Nicht unverklärt und ſpurlos fällt
Ein ſtarkes Herz, ein Thatenheld.

Ein breiter Streifen zittert dann,
Wie flatternd Gold, zu mir heran,
Und legt ſich auf des Friedhofs Grün,
Daß alle Gräber glühn und blühn.

Nun iſt es aus. Das war der Tod.
Still brennt ein ſanftes Abendroth.
Das Kirchlein mit den Hügeln lauſcht,
Was ihm die nahe Welle rauſcht.

„Was will ſie rauſchen? Hört nur zu:
Nun, ſtiller Kirchhof, ſchlummre du!
Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Ambroſiſch ſinkt die heil'ge Nacht.

Mit deinen Kindlein, groß und klein,
Warm zugedeckt, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!
Ich ſang dir ja den Wiegenſang
Schon ſo viel hundert Jahre lang.

Ich bin zum Wächter dir beſtellt,
Bewache treu dein Leichenfeld.
Wir beide wiſſen ſtill Beſcheid
Und flüſtern von der Ewigkeit.

Was ſchleicht der Menſch und horcht umher?
Nicht den Lebend'gen ſingt das Meer.
Hinweg was lebt! Ins Haus hinein!
Wir draußen wollen einſam ſein."

An Wuſterhuſen.

Ihr wunderlichen Muſen,
Sogar nach Wuſterhuſen
Tanzt ihr den Tandeltanz. —
An ſeines Vaters Grabe
Saß ein verweinter Knabe
Im Abendröthenglanz.

Da iſt der Schweſtern Eine,
Die allerkleinſte Kleine
Dem muntern Chor entſchlüpft.

Sie hat ihn ſanft umſchlungen,
Ihm ſüß ins Ohr geſungen,
Und iſt davon gehüpft!

Nun wegt's ihm von Geſichten,
Von Träumen, von Geſchichten,
Tief innen rinnt es warm.
Mit Geiſterſchergabe
Wallt er zu ſpätem Grabe,
Herz reich und Habe — arm.

Was hat an Wuſterhuſen
Gefallen euch, ihr Muſen?
Vielleicht der hohe Thurm,
Der auf die Oſtſee ſchauet,
Den Hahn von Duft umbrauet,
Den Fuß umheult vom Sturm?

Vielleicht die Hausruine,
Mit Alterthumesmiene,
Der morſche Syſenwind?
Wo ich im Schattenraume
Beim wilden Birnenbaume,
Geſpielt als frohes Kind?

Vielleicht im Häuſerkranze
Der Reſt von altem Glanze,
Das marktplatzgleiche Rund,
Wo muntre Jugend ſchwärmte
Und laute Spiele lärmte,
Als Jäger, Haſ' und Hund? —

„Leb' wohl!" — Aus Freundesmunde
Tönt ſo die letzte Kunde,
Das Leben ſchwingt den Schwung,

Und wie ein Blink der Sterne,
Durch himmelweite Ferne,
Bricht die Erinnerung.

An den Ruden.

Immer muß ich dein gedenken,
Den doch nie mein Auge ſah.
Wie ſich nur die Blicke ſenken,
Liegſt du flimmernd vor mir da.

Soll die mude Feder weilen,
Füllſt du dienſtlich mir die Hand,
Und ich ſtreu' auf meine Zeilen
Deinen braunen Eiſenſand.

An die Mühle zu Garbodenhagen.

Es iſt in dir geſchehen
Einſt eine Mordthat ſchwer,
Und bleiche Geiſter gehen
Noch winſelnd um dein Wehr.

Wo Menſchenblut geronnen,
Wehn Schauder um den Ort.
Das drängt empor zur Sonnen,
Kein Waſſer ſpült es fort.

Herr Degner Bugenhagen
Ward beim Verſöhnungsmahl
Von Vicke Behr erſchlagen,
Weil's eine Frau befahl.

Doch Stralſunds Bürgermeiſter,
Geladen mit zum Schmaus,
Erblickten Warnungsgeiſter,
Und kamen nicht heraus.

Der junge Herzog zagte,
Zur Strafe noch zu zart,
Warf ſich aufs Pferd und jagte
In vollem Schreck nach Barth.

Viel Unheils iſt entſprossen,
Aus dieſer blut'gen Saat,
Und jeder hat's genossen,
Nach dem er rieth und that.

„Drum hütet euch vor Sünden,"
Spricht Kanzow, der es ſchreibt,
„Denn Zeit und Vorzeit kunden,
Wie Mordſaat Früchte treibt."

An Neu-Vorpommern.

Ländlein, lieblich umgränzt, hier von des Baltiſchen
Meers Umſchlingungen, dort freundlich und reich an Reiz,
Von ſanftwallenden Flüſſen,
Peene, Trebel und Rekenitz!

Schön umſchlungen vom Kranz, welcher in Huldigung
Dir dein Ceresgebiet kränzet, du Kontinent!
Mit waldtragenden Inſeln,
Darß, Zingſt, Rügen und Uſedom!

All der kleineren Saat Oien und Inselein,
Holm und Werder, wiewohl jegliches eigenschön,
Laßt uns schweigen, es lächelt
Sonst, wer fremde mit Wellen ist.

Heimath, schon die Natur gab dir geschiedene
Färbung, kenntlichen Schnitt, engere Sonderung.
Doch mehr hat die Geschichte
In dich selbst dich zurückgedrängt;

Riß Jahrhunderte lang ab von dem Mutterstamm
Diesen blühenden Zweig. Aber er welkte nicht,
Nein, von freundlicher Milde
Sanft umsäuselt, gedieh er wohl.

Wie kunstliebender Mann wahret den Edelstein,
Hat dich Schweden gehegt. Ehre dem fremden Volk,
Das nicht stolz dich geknechtet,
Nie am Marke des Lebens sog;

Nein, nur reicher zurück gab das vertraute Pfand
Selbstvergossenen Bluts, edel erkämpften Ruhms!
Nie sei Schwedischer Name
Hier uns klanglos und unverehrt!

Scheinbar trennend gestellt, aber entdeutschet nicht,
Blieb uns heimisch der Sinn, hielten wir treuer nur
Fest am Boden der Väter,
An urahnlichem Pommerthum.

Rings umfangen uns ja, ewig dem Herzen werth,
Fort noch lebend, im Volk, Stimmen der Vorderzeit.
Von selbstständigem Ruhme
War nie alternde Kunde voll.

Ernſt umwandelten wir, ſinnend was vormals war,
Eingeſunkenes Gemäuer, Pommerſcher Fürſten Gruft,
Herzogeſchloſſerruinen,
Grafenburgen und Kloſterſchutt.

Heimgeſtellt an uns ſelbſt, fremde dem eignen Stamm,
Oft hochmuthig verblickt, gingen wir ſtillen Schritt,
Fern nicht ſuchend, was nahe
Schon einladende Aernte bot.

Jetzt nun, wo das Geſchick anders die Wurfel warf,
Ruck uns gab, an das Land, dem man uns einſt entriß,
Wo kein ſperrender Grenzſtab
Ebenbürtige Kinder trennt:

Jetzt nun gilt es für uns geiſtigen Ringekampf.
Neu liegt offen die Bahn. — Aber wir zeigten ſchon,
Daß auch diesſeit der Peene
Altvollſaftiges Pommern iſt.

An Langenhanshagen.

Du Langſtes Dorf im ganzen Lande,
Nimm hin ein Lied, ſo lang wie du. —
Doch nein! Das bracht' ich nicht zu Stande,
Und keine Seele hörte zu.

Was lang ſich dehnt, macht Langeweile,
Und allzulang wird ungeſund.
Hier ſtreckt ſich ja auf halbe Meile
A, B, C, D, E, F, und, und

Was ſonſt noch mehr — Wie könnt' ich kennen
Den ganzen bunten Staatenbund,
Ein kleines Deutſchland zu benennen,
Auf vielzerſchnittnem Bodengrund!

Ich kann als Fremdling wenig ſagen.
Wen gründlich nachzuforſchen freut,
Der ſehe ſelbſt, wie Hans ſein Hagen
In krauſer Laune hat zerſtreut.

An den Niemb.

Inſeldrecke, von der Fluth vergeſſen,
Die vor Alters unſern Strand durchwühlt,
Wenig Schritte können dich durchmeſſen,
Wenig iſt die Bucht, die dich umſpühlt.

Doch was irgend aus dem öden Raume
Wehmuth aufhaucht, ſei's auch noch ſo klein,
Wird mit ſeinem weißen Wellenſchaume
Für das Menſchenauge lockend ſeyn.

Eiland iſt's, ein Land in ſich vollendet,
Abgeſchloſſen, wie ein glattes Ei.
Ueberall, wohin der Blick ſich wendet,
Liegt es klar, von allem Granitieſ frei.

Von der Menſchen Wirrwarr abgeſchieden,
Möcht' ein Jeder gern hinüber ſehn,
Einſam ſich, mit Gott und Welt zufrieden,
Heitern Tag und ſtille Nächte ſehn.

Hat dir nie der ſchöne Traum geraumet,
In dem bunten Fantaſienſpiel,

Daß, mit blauem Wellenſaum umſaumet,
Eine Inſel dir zum Loose fiel?

Wo du ſtolz den Herrſcherſtab erhebſt,
Du allein dein Herzog und dein Graf?
Und dir ſelber deine Grube grubeſt,
Auf der eignen Flur zum Todesſchlaf? —

Darum iſts, daß dein auch zu gedenken,
Armer Niemo, die Laune heut mich trieb.
Lieder lieben, Armuth zu beſchenken,
Und was ungehofft, iſt doppelt lieb.

Wir fahren nach Karnin.

Wir fahren nach Karnin.
Der Frühling iſt entglommen,
Die warmen Tage kommen,
Die Sommervögel ziehn.
Wir fahren nach Karnin.

Wir lieben die Natur.
Die grünen Bäume winken,
Im freien Aether zu trinken.
Wir ſitzen auf der Flur,
Wie ſchön iſt die Natur!

Beſonders aber hier,
Wo ſie mit Kunſt verbunden,
Erhöhten Reiz gefunden,
Für Städter, ſo wie wir.
Ganz herrlich ſchmeckt es hier!

Schlatkow.

Ritter Tamme, Ritter Tamme,
Dein Geſchmack hat mich gewundert,
Daß du deine Inſelauter
Auf dem ſchönen Liedem,

Um dem Abt im Kloſter Grede
Seine Zehnten zu erleichtern,
Allenfalls vertauſchen konnteſt,
Gegen trocknes Mittelland.

So iſt Schlatkow einſt entſtanden
Aus fünf Dörfern in der Runde,
Und zu einer netten Herrſchaft
Für den Ritter angeleimt.

Aber eine ſtille Kirche,
Ländlich hübſch umgrünte Kirche
Hat der ſtrammgeſinnte Ritter
Gott zu Ehren aufgebaut.

Schläft er nun, der raſtlos ſtrebte,
Viel zu gründen, viel zu ſtiften,
Selber hier den tiefen Schlummer
Thatenmüd? — Ich weiß es nicht.

Dieſes weiß ich, daß in unſern,
Nach den uns erlebten Tagen,
In der deutſchen Kriegsgeſchichte
Schlatkow wieder namhaft war,

Daß man hier ſich hinterſchieden,
Daß man Waffenſtillſtand machte,

Um ihn wieder aufzukund'gen
Mit verkehrtem Heldenmuth.

Selber ſah ich ja das Zimmer,
Wo die großen Herrn ſich ſprachen,
König, Marſchall, Generale —
Doch das alles half uns — nichts.

Das dreifache St.

Dreifach ſtrahlt das St in der Pommern ſtädtiſchem Kleeblatt,
Vor und Hinter und Neu — es ſchmückt und ſtempelt die Hauptſtadt.
Ihm nur huldigt die Oder, der Gellenſtrand und die Ihna,
Erſt in Stettin, dem Stapel und Stern, dann in Stralſund
und Stargard.

Der Baum zur einſamen Andacht.

Wo ein Baum zu ragen ſtrebt
Ueber alle Laubgenoſſen,
Schlank den Schaft zur Höhe hebt,
Streſſend, ſtarkend, unverdroſſen,
Bis er ſtolz den Blätterbau
Einſam wiegt im Aetherblau:

Dann mit breitem Wipfelwald
Einen weiten Raum umdunkelt,
Dämm'rung ſchüttet, Schatten ballt,
Während ihm die Sonne funkelt,
Und mit Strahl und Glanz und Gluth
Liebend auf dem Liebling ruht:

O da liebt, wer Heil'ges liebt,
Pilgerfromm hinaus zu wallen,
Wo der Ernst die Stimmung giebt,
Zu der Laubnacht Tempelhallen.
Ein Gebet ist leicht beschwingt,
Wo das Herz schon aufwärts ringt.

Vater, der den Baum und mich,
Hier das Würmchen, dort die Blume
Leben hieß, wir preisen dich,
Sie und ich, im Heiligthume,
Wo der Dom, der endlos blaut,
Und das grüne Kirchlein baut.

„Blümchen ich, im niedern Moos,
Soll ich beten, soll ich weinen?
Ach, ich bin wohl seelelos? —
Zähle mich auch zu den Deinen!
Denn was frommt mir Farbenglanz,
Wenn ich sterbe gar und ganz!" —

„Staub ist tief, und Himmel hoch,
Auch das Würmchen brennt nach oben.
Sah ich, wie der Adler flog,
Hat auch mich ein Drang gehoben.
Laß mich, Schöpfer, Hoffnung sehn,
Stuf' um Stufe aufwärts gehn." —

Schöner Baum, o schöner Baum,
Dein Gebet will ich dir sprechen.
Riese, du bemerkst mich kaum,
Aber Feuerworte brechen
Nicht aus Blätterrauschen her.
Nur ein Herz spricht inhaltschwer:

Laß ihn blühn, o laß ihn blühn,
Ihn, den Stolz der Erdgebilde,
Grün und kühn, im Sonnenglühn,
König sein im Lenzgefilde,
Bis er mir, der ihn geliebt,
Einst das Brett zum Sarge giebt!

Der blinde Knabe im Raddas.

Mein Vater und meine Mutter,
Sie haben mich beide verlassen,
Nicht durch den Tod, der Verwaisete macht —
Das wäre schon hart für jedes Kind,
Auch im Schooße des Glückes geboren —
Sondern verstoßen lebendig,
Hingewiesen auf die eigene Kraft,
In Armuth und Elend:
„Ich könne nun gehen, wohin ich wolle.“ —

Barmherziger, himmlischer Vater!
Und ich bin ein schwacher Knabe,
Weiß weder aus noch ein,
Kenne nicht Weg noch Steg,
Weiter als wie ich ihn fühle mit dem Stabe,
Mit dem Fuße tappend forsche
An der Vertiefung der Wagengeleise.
Bin des Augenlichtes beraubt,
Erblindet in meinem achten Jahr,
Habe nichts lernen können,
Als ein wenig Schnitzeln,
Die zehn Gebote,
Und schöne Katechismussprüche,

Liebesperle,
Der ich aufgefaßt mit dem Ohr.

Als ich jüngst an dem Kalkenbrunnen saß,
Und nur Wasser schöpfte mit der hohlen Hand,
Kam mir die böse Versuchung,
Mich hinein zu stürzen,
Schnell meinen Jammer zu enden.
Doch ich dachte:
Was werden die Leute sagen,
Wenn sie morgen deinen Leichnam finden,
In ihrem einzigen Brunnen,
Und dich noch im Tode verwünschen?
Lieber willst du
Dich hinwagen nach der offenbaren See,
Wenn der Wind vom Lande weht,
Hinein waten, immer tiefer,
Bis du Wasser schlucktst und stirbst.
Dann weht doch Wind und Welle
Weit hinaus dich treiben in das Meer,
Daß dein irdisches Auge
Den armen blinden Jungen sieht.
Da sang ein Vogel über mir.
„Ja, du darfst gut singen,
Du kannst fliehen und hast Flügel,
Hast ein Nestchen für die Nacht,
Und ein Kornlein findet sich wohl.
Doch wie lautet der Vers?
„Der Herr, der Raben nährt,
Wird Menschen nicht verhungern.“ —
So will ich denn auch noch nicht verzagen,
Will noch ferner noch trinken und wandern
Durch eine Welt, die ich nicht sehen kann.

O, des Blinden bittere Noth
Kann kein Sehender ermeſſen!
Nicht blos, daß er im Finſtern tappt,
Er iſt ſo furchtbar einſam,
Keiner liebt es mit ihm zu reden,
Auch der Beſſere meidet ihn gerne,
Er weiß nicht, was er mit ihm ſoll,
Fürchtet ihn zu verletzen, ſtatt zu heilen.
Es iſt, als wenn ein Todter aus den Gräbern
Am hellen Tage wandeln wollte.

Ich habe kein Obdach und kein Bette:
So geh' ich hinaus in den Raddas,
Lege mich unter einen Buſch und ſchlafe.
Hier im Freien bin ich doch frei.
Ich ſtehe niemand im Wege.
Sie ſchelten mich nicht und ſchlagen mich nicht.
Dem lieben Gotte bin ich nicht zur Laſt.

Es iſt nur um den Hunger:
Aber einmal, auch wohl zweimal die Woche
Macht mich die gute Wittwe ſatt,
Die doch ſelber dürftig iſt.
Auch geh' ich zu den Hirtenknaben,
Wenn ſie auf der Haide hüthen.
Sie kennen mich alle und dulden mich,
Haben zuweilen mit mir geweint,
Theilen auch wohl ihr Abendbrot mit mir.
Sie bringen mir Holz,
Und ich ſchnitze Peitſchenſtöcke,
Armbrüſte und mancherlei Kinderſpiel,
Das verkauf' ich, leſe Geld,
Und kaufe mir ein wenig Brot.

Ich hoffe noch auf weibliches Mitleid.
Täglich denk' ich an das gute Mädchen,
Das in der Schule, ach in meiner glücklichen Zeit,
Nicht ferne von dem blinden Knaben saß,
Dessen Stimme so lieblich klang,
Das auch so freundlich gegen mich war,
Mir gerne vorlas, wenn ich sie bat,
Und sich freute, daß ich so prächtig lernte.
Ich konnte mich wohl hinfinden,
Wo sie wohnen muß;
Aber ich kann es nicht übers Herz bringen:
Sie soll mich in diesem Elend nicht sehn.

Ich weiß nicht, woher mir die Ahndung kommt,
Die mich aufrecht hält, wann ich zage,
Daß sie, die mir die Nächste ist von allen
Durch die heiligsten Bande der Natur,
Daß meine Mutter selbst,
Jetzt nur entfremdet durch eigene Noth,
Sich wieder liebend mir nahen muß,
Daß ich noch Sohn seyn werde,
Und mit der harten Welt versöhnt.

In letzter Nacht,
Als ich lag und schlief
Unter diesen blühenden Büschen,
Hatt' ich einen Traum, einen herrlichen Traum:
Ein strahlender Engel winkte mir,
Ich folgte freudig.
Bald saß ich, genährt und gekleidet,
Geld in der Tasche,
Im rollenden Wagen,
Kam in eine große große Stadt,

War bei Menschen, die blind wie ich.
Wir erzählten uns unsre Geschichten.
Wir saßen und lernten,
Ich weiß nicht, was es alles war,
Wir lasen, rechneten, schrieben,
Machten Musik, flochten Körbe,
Ein ganz neuer Geist ward in mir geweckt.
Ich erwachte und staunte noch lange.

Tretet ins Leben,
Schöne Hoffnungen,
Ehe der Winter kömmt,
Und ich erfriere.

An Fretow.

Vor zwei hundert Jahren schon
Ist dein Lob besungen.
Singst du noch den Schmeichelton,
Der so hold erklungen?

Oder hat der Sturz der Zeit
Alles fortgestrudelt,
Was die Fretowfröhlichkeit
Froh hervorgesprudelt?

Einer jungen Dichterin *)
Hast du Stoff gegeben.
Siebzehnjährig sank sie hin,
Doch die Lieder leben.

---

*) Sibylla Schwarz, geboren 1621 zu Greifswald. Das anziehendste ihrer Gedichte ist: „Fretowische Fröhlichkeit" überschrieben.

„Schönes Thal, wo Freundſchaft blüht,
Unſern Gram zu wenden!“
Singt das Mädchen, luſterglüht,
Singt und kann nicht enden.

Unerſchöpflich hat das Kind
Deinen Reiz erhoben,
Spricht: ſo lange Bücher ſind,
Soll man Fretew loben!

An Karlsburg.

Gnatolew war kein hübſcher Klang,
Karlsburg klingt wie helle Glocken.
Doch zu wildem Kriegesdrang
Muß die Burg den Feind nicht locken.
Unumdunkert vom Geſchoß
Blühe friedlich, Grafenſchloß!

An Ziethen.

Sprich, du altbekanntes Ziethen,
Kommen noch die Anklamiten
Neugiervoll zu dir heraus? — —
Was ſich reimt, iſt unvergänglich.
Mehr zu ſagen, wird verfänglich,
Nimmt ſich auch nicht hochdeutſch aus.

Die beiden Neuenkirchen.

Zwei Neuenkirchen giebt es hier zu Lande,
Sie liegen beide nah am Wellenſtrande,
Auf Rügen jenes, dies in Pommerns Flur.
Wem wird der Preis gebühren von den beiden?
Ich wage nicht, als Richter zu entſcheiden.
Stellt es anheim, denn Streit erbittert nur.

Zwar dieſes hier, in Greifswalds ſchöner Nähe,
Will wohl den Vorrang fordern; doch es blähe
Nicht ſtolz ſich auf, als ſei gewiß der Sieg.
Denn jenes auch iſt lieblich anzuſchauen,
Und liegt auf Rügens vielbeſungnen Auen,
Doch Schatten lagern, wo die Muſe ſchwieg.

Seid beide froh der Reize, die euch ſchmücken.
Mag euch der Himmel lieben und beglücken!
Nun habt ihr auch ein Lied. — Und blieb es klein,
So war es bloß, weil es nicht groß ſeyn wollte.
Nur eins noch wüßt ich, wenn ich wählen ſollte,
Wo ich am liebſten Paſtor würde ſeyn.

An Engelswacht.

Schöner Name: Engelswacht!
Dieſen wunderſchönen Namen
Hat ein frommes Herz erdacht;
Und ſie hörten's, und ſie kamen,
Schweben nun, bei Tag und Nacht,
Treu beſorgt um Engelswacht.

Hier muß gut zu wohnen ſeyn,
Wo die lieben Engel wachen.

Haltet Herz und Seele rein,
Fromm auf Gott stellt alle Sachen!
Wer der Engel Schutz begehrt,
Sei auch heil'ger Obdach werth!

An Gutglück.

Glück auf, Gutglück! Recht freundlich blühst du schon,
Ein grünend Neubild in der braunen Haide.
Das ist der Hoffnungsschein, der Mühelohn.
Wo Fleiß sich regt, entsprießt bald Augenweide.

Beschauend was schon ward und was beginnt,
Zählt man die Zahl der Häuser in der Zeile.
Wie schnell ist Glück, wenn wir bescheiden sind,
Und fromm begnügt mit dem vergönnten Theile!

An den Kirchhof zu Wilmnitz.

Als Fremdling wall' ich hin zu dir,
Weiß nicht Bescheid in deinem stillen Kreise.
Nur Eine Kunst erfrag' ich mir,
Herumzutasten ehrfurchtsvoll und leise.
Hier schläft ein Brunst, *) der seinen Stamm beschlossen,
Der seit Jahrhunderten voll Blüthe stand.
Nur Seitenzweige sind um ihn gesprossen,
Und breiten sich durch Stadt und Land.

Er war ein echter Biedermann,
Mit frommem Sinn, mit ungefärbtem Glauben,

*) Jacob Christian Brunk, Pastor zu Wilmnitz, gestorben 1821.

Der ſich Vertraun und Liebe gleich gewann,
Und dieſen Ruhm kann ihm der Neid nicht rauben.
Er zeigte klar in Beiſpiel, wie in Lehren,
Den guten Wandel, der vor Gott gefällt.
O, wenn wir alle ſo, wie Dieſer, wären,
Es ſtände beſſer um die Welt!

Mit Bücherſchreiben trieb ers nicht,
Hat als Gelehrter nicht zu Prunk geſtanden.
Im Herzen Warme und im Kopfe Licht —
So war's genug, daß ihn die Leute fanden.
Um Eitelkeiten hat er nichts gegeben,
An hohlem Schellenklang ſich nie erfreut,
Doch viel gewirkt in einem langen Leben,
Und gute Saaten ausgeſtreut.

Mir kömmt es zu und liegt mir ob,
Aus liebevollem Angedenken,
Dies kleine, wahre, warme Lob
Ihm nach in ſeine Gruft zu ſenken.
Es wird gewiß noch manche Herzen rühren,
Die auch im Leben ſeinen Werth erkannt,
Und gern ſein liebes Bild verüberführen,
Wenn man es treu und ähnlich fand.

Bergen und Rugard.

Auf den Bergen, an den Bergen,
Die wie Riesen ragend ſtehn,
Kann man von den Menſchenzwergen
Angeklebt ihr Schlößlein ſehn.
Aufwärts leiten ſteile Wege,
Und der Fußtritt fühlt ſich matt.

Ein ganz eigenes Gepräge
Trägt die wunderbare Stadt.

Immer fehlen noch die Mauern
Und die Thore zum Verſchluß,
(Wird auch wohl noch lange dauern)
Die Philippus Julius,
Als, was höchlich war zu loben,
Er, mit wohlbedachtem Rath,
Bergen einſt zur Stadt erheben,
Weislich anbefohlen hat.

Nun, obwohl es dienen würde,
Zu beliebter Sicherheit,
Scheint mir doch die Bergesbürde
Uebelſtand und Häßlichkeit.
Nein, wir wollen offen wallen
Zu des Ländleins Hauptſtadt ein.
Niemand ſoll uns laſtig fallen,
Offen muß der Himmel ſeyn.

Sei gegrüßt, du Inſelkrone,
Die ich ſtets mit Staunen ſah!
Denn nun liegen uns zum Lohne
Nützend offne Auen da.
Laßt den Blick von oben ſchweifen,
Mit des Himmels klarem Licht.
Alles will der Sinn ergreifen,
Und erſchöpft den Reichthum nicht.

Wie der alte Landfürſt weiland,
Vom gethürmten Aschaffenburg,
Ueberſchauend ringe ſein Eiland,
Neben Selbſtgefühle neues,

Daß er hier zu hausen wagte —
Stellt ſich augenfällig dar.
Steiger, kühner, ſchöner ragte
Nie ein Haus, o Jaromar!

Herch, wie heulen um der Thürme
Bitterſtäde, finstergrau,
Wüthend die Decemberſtürme,
Und erſchüttern ſcharf den Bau!
Und der Flocken wild Gewimmel
Wirbelt um die Zinnen her,
Hüllt in Nacht den nahen Himmel,
Und bedeckt die Dächer ſchwer.

Schau, der Morgenröthe Strahlen,
Wann der linde Lenz erwacht,
Wie ſie hold mit Glanz ummalen
Reſidenz und Hochburgspracht!
Und der wackre Herr da drinnen,
Lugend in ſein Reich hinein,
Wird ſo recht mit Wollust innen,
Was es heißt, ein Fürſt zu ſeyn.

Hingerollt ſind Jahr' und Zeiten,
Berg- und Thal iſt jetzt übrig nur.
Alle jene Herrlichkeiten
Sind vertilgt bis auf die Spur.
Doch den Schacht des Alterthumes
Aufzuſchürfen bringt Gewinn,
Und den Kranz des Verweltruhmes
Nimmt die Nachwelt lächelnd hin.

Werd' ich auch noch wiederſehen
Bergen, dich und Augegard?

Zwar die Grabesgräſer wehen
Bald, wann Lebensabend ward.
Eines nur bleibt unveraltet,
Blüht im Reiff der Jahre jung,
Wahr und warm und unerkaltet,
Reichthum der Erinnerung.

Lebt mir wohl, ihr guten Berger!
Seid des Schönen herzlich froh.
Und was ſchlimm iſt, macht nicht ärger.
Jedes Ding iſt nur ſo ſo.
Wer Vollkommnes ſucht auf Erden,
Hat gar einen weiten Gang,
Wird wohl matt und müde werden,
Eh der große Fund gelang.

An Garz.

Du kannſt an altem Ruhme reichlich zehren,
Denn unvergänglich blühen fort die Ehren,
Und gehn als Erbſchaft auf die Folgezeit.
Du biſt Karenza, das im Rügenlande,
Als noch der Grundſtein Bergens lag am Strande,
Als Inſelhauptſtadt ſtrahlte weit und breit.

Du biſt der Fürſten Reſidenz geweſen,
Um deines Sees halber auserleſen,
Wo noch der Burgplatz ragt, da ſtand das Schloß.
Auch Götzentempel hatteſt du die Menge,
Wohin ein unzählbares Volksgedränge,
Sobald ein Feſt erſchien, zuſammenfloß.

Daß ein Kanal aus deinem See gegangen,
Um in das Meer mit Schiffen zu gelangen,
Streit' ich nicht ab, da es geſchrieben ſteht.

Genug, Karenza war im Flor, nur Schade,
Daß in dem Zeitenſtrudel, ohne Gnade,
So manche Herrlichkeit zu Grunde geht!

So gings auch hier. Man riß herab die Götzen,
Zog ſie ins Feld und blies von ihren Klötzen,
Zu Spott und Hohn, ein Freudenfeuer auf.
Im Kriegesdrang ward Schloß und Burg zerrüttet,
Die alte Pracht mit Moder überſchüttet,
Der Fürſtenſtamm erloſch im Zeitenlauf.

Nun liegt mein Garz ſtill freundlich und beſcheiden,
Es will der Vorwelt Wirrwarr nicht beneiden,
Und gern begnügt mit minderm Looſe ſeyn.
Es fühlt ſich wohl im lieben Mittelſtande.
Kann ſich ernähren, iſt beliebt im Lande,
Und ladet Jeden wirthlich bei ſich ein.

Haſt du nicht wieder hoch dich aufgeſchwungen,
Sogar die Nachbarſtadt umſonſt verſchlungen,
(Hieß Rügendahl — man ſieht es dir nicht an)
Nun immerhin! — Das Großſeyn iſt entbehrlich,
Zu wahrem Glück bedenklich und gefährlich,
Und alles wird nur, was es werden kann.

An Sagard.

Wo wallt denn nun der Gaſte Schaar
In deiner Brunnenau? —
Das Waſſer war doch klar und rein,
Es muß noch immer heilſam ſeyn.
Wie ſtark es mineraliſch war,
Das weiß ich nicht genau.

Die Neubeck *) einſt ſo ſchön beſang,
Iſt die Najade todt?
Sitzt ſie nicht in der Grotte mehr,
Strömt dir nicht mehr die Heilfluth her
Von ihrem hohen Klippenhang?
Ja leider, ſie iſt todt!

Was iſt zu thun? Die Welt iſt rund.
So tröſte dich mit Kenz,
Das einſt noch viel berühmter war,
Mit Krücken prangte, Paar bei Paar.
Vorbei! das iſt der alte Bund.
So tröſte dich mit Kenz.

Drei Waſſer kenn' ich, ſüß wie Wein
Gar köſtlich und geſund:
Den Kenzerbrunn, den Sagardſtrahl,
Den Quell im Stubbenkammerthal.
Die werden ſtets Geſundbrunn ſeyn
Und bleiben, das ſei kund!

Streſow.

„To Streſow, wo de Dän' upſineet,"
Iſt Greſſes vorgegangen.
Seht König Karl den Zwölften, ſeht!
Er hat Rappert empfangen.
Gleich ſprengt er an mit kleiner Macht.
Die Danen hatten wohlbedacht
Mit Wallen und mit Gräben
Ihr Lager ſchon umgeben.

*) Die Geſundbrunnen. Hymnus an Rugia.

Das ficht den Tollkopf wenig an,
Kann ihm gar nichts verſchlagen.
Er will den kecken Dannemann
Zurück ins Waſſer jagen,
Bricht wirklich in die Schanzen ein,
Allein der Nachſatz iſt zu klein.
Verwundet mit dem Pferde,
Sinkt er betäubt zur Erde.
Hier trifft ihn, deſſen Wunde fleß,
Ein Obriſt, hält den Zügel,
Zieht ihn hervor, giebt ihm ſein Roß
Und hilft ihm in die Bügel.
Inzwiſchen tobt in finſtrer Nacht
Noch fort die ungleichart'ge Schlacht.
Doch läßt ſich nichts erreichen;
Die Schweden müſſen weichen.
Tilbaka nun! — Was bleibt zu thun?
Zu blutig war die Lehre.
Der Feind verfolgt und läßt nicht ruhn,
Bis hin zur Altenfähre.
Hier ſchifft der arme Reſt ſich ein.
Er kann nicht eher ſchußfrei ſeyn,
Als binnen Stralſunds Thoren,
Und Rügen — war verloren.

Jahrmarkt in Altenkirchen.

Welch Gedränge, welch Gepreſſe,
In erregter Menſchenfluth!
Hier iſt Umſchlag, hier iſt Meſſe
Und ein Jahrmarkt trefflich gut.
Wittows wohlbewohnte Auen
Strömen heute, wie ein Meer,

Herren, Damen, Männer, Frauen,
Und die liebe Jugend her,

Daß des Dorfes kurze Gasse
Bald nicht freie Räume giebt,
Und die dunkle Menſchenmaſſe
Kopf an Kopf zuſammen ſchiebt.
Denn ein Feſt iſt eingeläutet,
Das nur einmal blüht im Jahr.
Wer ein Scherflein hat erbeutet,
Bringt es froh zum Opfer dar.

Ihr zuerſt, ihr ſüßen Kleinen,
Aufgeputzt mit Zärtlichkeit,
Die ihr längſt ſchon auf den Beinen
Und im Vordertreffen ſeid,
Seht die Stuten, ſeht die Kringel,
Pfeffernüſſe — ſchaut doch an,
Kommt, ihr krauslockten Schlingel,
Setzt den Silbergroſchen dran.

Mit Verlaub, ihr alten Leute.
Wenn mir auf das Kinderſpiel,
Das mir oft das Herz erfreute,
Es zuerſt das Auge fiel.
Ernſten, wichtigen Geſchäften
Will ich nun die Feder weihn
Und nach meinen ſchwachen Kräften
Eurem Handel Glanz verleihn.

Seht in wohlgebauten Buden,
Reißt mir große Augen auf!
Bieten Chriſten, Türken, Juden
Ihren bunten Kram zu Kauf.

Schöners habt ihr nie geſehen,
Noch ſo mediſch aufgruppirt,
Seit Arkenas Pfeiler ſtehen,
Mit dem Rabenneſt geziert.

Kauft denn ein das viel Entbehrte,
Für das liebe lange Jahr,
Was die Frau ſo oft begehrte,
Was der Tochter Sehnſucht war!
Kömmt es doch von ſelbſt gelaufen,
Ueber Meer und über Land,
Laßt ſich vor der Thüre kaufen,
Fällt euch in die offne Hand.

Nur nicht lange ſich beſinnen,
Bei des Schönen Ueberfluß
Faßt, bevor der Tag verrinnen,
Einen kräftigen Entſchluß.
Denn auf kurzgezählte Stunden,
Iſt der Meſſe Friſt beſchränkt,
Alle Hände ſind gebunden,
Wenn die Sonne abwärts lenkt.

Darum hurtig, ohne Zaudern,
Friſch gewagt iſt halb gethan.
Wieder kommen, wieder plaudern,
Bleibt ein überläſtiger Wahn.
Langes Wählen, langes Quälen!
Greift nur in den Glückstopf ein.
Früher wird das Geld noch fehlen,
Als der Trieb geſättigt ſein.

Wer ſich gaffend wird verſäumen,
Der entſage nur dem Schatz.

Püffe giebts das Feld zu räumen,
Andre drängen an den Platz,
Um auch bald ſich abzutrollen.
Man verſucht Gewalt und Liſt,
Weil doch alle kaufen wollen,
Und die Zeit gemeſſen iſt.

Nicht auf Hinundwiederläufer
Iſt der Handel hier geſtellt.
Nur auf reſolute Käufer:
„Her die Waare! Nehmt das Geld!“
So in fliegend raſcher Eile
Wird ein guter Markt gemacht.
Wohlvergnügt ſind beide Theile,
Und dem Himmel ſinkt die Nacht.

An Ginglſt.

Du könnteſt ſicherlich
Zu Rechte dich beſchweren,
Wollt' ich nicht auch noch dich
Mit einem Verſe ehren.
Was macht mir ſo ein Wort
Des Ruhms? und ich beginne:
Du biſt ein hübſcher Ort,
Wenn ich mich recht beſinne.

Dein Name tritt zurück
In altergraue Zeiten.
Man hat ihn nie mit Glück
Verſtanden abzuleiten.

So magſt du, liebes Gänſl,
Berühmt zu ſein dich freuen,
Wenn du mit Eifer ringſt,
Dich blühend zu erneuen.

An den Schwan vor dem Schloſſe zu Gribenow.

„Nun ſage mir, du ſilberheller Schwan,
Der hier ſich ſchaukelt auf Kanalcswellen,
Wie heißt das Schloß? Darf ſich ein Fremder nah'n?
Darf er beſchaun die ländlich ſchönen Stellen? — —
Hier will ich ſitzen, mein Apollgenoß,
Und zeichnen dich zuerſt, und dann dein Schloß."

Bedenklich ſtutzt der Schwan, er heftet feſt
Den Feuerblick auf den verweg'nen Feind.
Er fürchtet zärtlich für ſein trautes Neſt,
Dem Menſchennahn entheiligend erſcheint.
Auf einmal ſtürzt er wüthend auf den Bord,
Droht mit den Flügeln: „fort, du Störer, fort!"

„Sei ruhig, Mann! dein Troja bleibt in Ruh.
Dem braven Hector weicht hier der Achill.
Dem edlen Zorne ruf ich Beifall zu.
Obgleich ich ſtärker bin, entweich' ich ſtill.
Du haſt mir ſchon, und mehr als ich begehrt,
Ein reizend Bild von Gribenow gewährt." —

Erinnerung in Zimkendorf.

Zeigt mir noch das Zimmer wieder,
Wo der Schwedenkönig schlief,
Als er tollkühn, aber bieder,
Auf sein Haupt das Unheil rief.
Dieser Wurf hat viel entschieden,
Noch der Enkel spricht davon.
Beide schlummern nun in Frieden,
Gustav und Napoleon.

Frühes Grab in fremdem Lande! —
Und du warst der König hier,
Uns verknüpft durch heilge Bande.
Dein Gedächtniß ehren wir.
Ja, dein Muth sann edle Thaten,
Doch der Himmel herrscht und lenkt.
Hat dein Kopf dich schlimm berathen,
Hat dein Herz uns nie gekränkt.

Die Laube.

In Beziehung auf das Gedicht: Klausdorf, von J. B.

Zeitig im Frühjahre, wenn noch nichts blüht, wenn oft noch der Schnee liegt, blühen schon die Kornelkirschen, und ihre schönen gelben reichen Blüthen geben das Angeld der Hoffnung auf eine reizvollere Zeit, nach den trüben Tagen der Trauer.

Ich weiß eine Laube — das heißt, ich wußte sie vor etwa dreißig Jahren; und was man in so langer Zeit nicht sah, sei es Mensch, oder Baum oder Busch, hat wahrscheinlich die Schuld der Natur bezahlt, und ist nur noch in der Erinnerung vorhanden. Darum bildet sie aus, diese festhaltende Kraft der Seele, weil

ſie das einzig Bleibende bleibt, wenn alles Uebrige ſchwankt und ſinkt!

Ich wußte eine dichte Laube von lauter Korneelen. Sie ſtand in einem Garten, welcher groß war und hübſch, und durch einen günſtigen Umſtand ſogar ſchön ward. Jeder ländliche Garten, wenn er groß genug iſt, und wenn es ihm nicht an Bäumen fehlt, welche ſeit dem erſten Paradieſe, bei allen unſern dürftigen edeniſchen Nachbildungen die Hauptſache ſind, iſt hübſch. Und wenn er unmittelbar an den Strand ſtößt, wenn man unter den grünen Laubwölbungen ſchon die Wellen brauſen hört; wenn man dann hervortritt, und das breite Gewäſſer ſchaut, und die ſegelnden Schiffe, und drüberhin eine Inſel, und die Inſel iſt ſogar Rügen — dann muß wohl ein jeder ihn ſchön nennen.

Wenn wir nach ſolchem Anblick zurückkehrten und bei der Laube vorüberkamen, mochte ſie nun blühen oder grünen, oder mildgebig die gereiften Früchte für uns niederfallen laſſen — da ſtand ich ſinnend ſtill, und es regte ſich etwas in mir, wie ein kleiner Vers, den ich nur wieder vergeſſen habe.

Auf dem Berge bei Bauer.

Da ſteh' ich nun hier auf dem ſchönen und berühmten Uferberge, auf den ich mich ſchon lange hinauf gewünſcht hatte. Hinter meinem Rücken liegt meine liebe, kleine heimathliche Provinz, mit ihren Städten, Schlöſſern, Dörfern, Gegenden und Inſeln, beſungen bereits, oder noch harrend auf ein freundliches Wort der Auszeichnung und Hervorhebung. Aber hier will ich ſie vergeſſen, eine kurze Stunde will ich ſie alle vergeſſen, um dann liebender zurückzukehren. Denn nun muß ich, über die trennenden Wellen hinüber, mit erregtem Geiſte in die befreundete Nachbarinſel ſchweifen, die mir vormals auch ſo lieb und werth war, wo mir

die brandende Woge der offenbaren See den Fuß umſchäumte, bevor ich noch Rügen ſah.

Wie ſo freundlich liegſt Du hier vor meinen Blicken, Du gewäſſerdurchſchnittenes, vielfach eingekerbtes, kaum noch zuſammenhängendes Land, das jede Stunde von einander zu reißen droht; mit Deinem großen, achtfach getheilten Binnenſee, Deinen vielen Halbinſeln, Landzungen, Erdengen und Winkeln! und drüberhin, jenſeits des ſchmalen, mühſam haltenden Rückens, die ſtürmende Fülle des Oſtmeers! — Ich ſehe alles, oder glaube zu ſehen; denn ich kenne alles, und laſſe mich durch Nebel, Wälder und Berge nicht irren.

Da liegt Deine alte Hauptſtadt, die Dir den Namen giebt und geſchichtliche Erinnerungen in Menge weckt. Soll ich Däniſcher und Polniſcher Belagerungen gedenken? ſoll ich vergegenwärtigen, wie der edle Biſchof ſeine lange Mühe gekrönt ſah und hier den berühmten Landtag hielt, wo die allgemeine Annahme des Chriſtenthums beſchloſſen ward? oder ruft mich der Schloßberg neben Dir zu fröhlichen Feſten der Hofburg?

Aber altem Ruhme gräbt die Zeit das Grab. Auch Dich hat die junge Schweſter überwachſen und verdunkelt. Dorthinaus, hinter Bergen und Wäldern, muß ſie liegen, die wundervolle Swinemünde, die Lieblingstochter der Preußiſchen Monarchen, mit dem Gedränge des großen Welthandels, mit ihren erſtaunenswürdigen Hafenarbeiten und dem wimmelnden Seebade, wo der Wellenſchlag ſo ſchön iſt.

Nun ſind wir ſchon nahe beim Strekelberge, den die Poeſie ſich anzueignen nicht verſäumt hat — Wineta? — Stille davon, daß die Geſchichtsklitterer nicht erregt werden! Wir dürfen uns nicht merken laſſen, daß wir als Knabe dieſer Sage lauſchten und treuherzig meinten, daß doch wohl etwas daran wahr ſei.

Dieſe lange Halbinſel hier im Achterwaſſer, wie heißt ſie? Es iſt das wunderſchöne Gnitzerland, wie der Sänger von

Medem *) es nannte, wenn er aus ſeinem Friedensthale in die Freundſchaftsinſel, wie er ſpricht, freundnachbarlich herüber kam.

Dort neben an in Krummin wohnt der eingeborne Dichter von Uſedom, **) dem wir als gelegentliche Einwanderer nicht weiter ins Amt fallen wollen.

Nur einen Streifzug noch der Erinnerung, durch deine meilenlangen Wälder, neben den unendlichen Zäunen hin, wo bei jedem Schritte Schlangenklumpen hervor ringelten und mich anziſchten; über Knüppeldämme, durch überwipfelte Hohlwege, Sandmeere hindurch, über wegrollende Hügel hin, an allen deinen zehn Landkirchen vorüber, langſamer weilend, und neugiervoll, wie es ſich jetzt geſtaltet, bei dem Kloſter, Fürſtenhof und Amtsſitze vorbei, wo mir jedes Plätzchen vertraut war — dann fahre mir wohl, Inſel, nach dieſem letzten Gruße! Wir werden einander nicht wiederſehn.

Eine Erinnerung an die alte Weſt-Swine.

Der Prediger von Kaſeburg kam durch den Wald daher gefahren und näherte ſich, auf dem nun offen werdenden Ufer des Fluſſes, der wartenden Stadt, die ihren Sonntag feiern ſollte.

Da bemerkte es der ausgeſtellte Poſten: die Trommel ſchlug an und wirbelte die Kunde durch den ganzen zerſtreuten Ort, der die kleinen Glocken der alten Dorfkirche nicht gehört hätte.

Bald ſtrömten durch den tiefen Sand unüberſehliche Schaaren von Kirchleuten herbei und der entlegenen Weſt-Swine zu. Es war ein eigener und merkwürdiger Anblick. Wie wird das enge Gotteshaus, das auf dieſen Zweck nicht berechnet iſt, ſolche Fülle faſſen?

*) Auguſt Schröder.

**) Wilhelm Meinhold.

Als nun Swinemünde, wie es nothwendig war, ſich eine eigene Kirche gebaut hatte, und der damalige Prediger von Kaſeburg in der alten, jetzt zur Grabesſtille verurtheilten Kirche ſeine letzte Predigt hielt; als er ſchon vollendet und Amen geſagt hatte, ſich aber jetzt, im unwiderſtehlichen Drange des Gefühls, unerwartet noch einmal zu der Gemeinde wandte und unter Thränen von neuem einige Worte des Abſchieds hervorſtammelte — welch ein rührender und unvergeßlicher Eindruck! Das iſt noch eben nicht lange her und bei Menſchengedenken geweſen.

Wozu nun, bei ganz andern kirchlichen Einrichtungen und dem immer höher ſteigenden Flore der merkwürdigen und berühmten Stadt, dieſes kleine Bildchen einer vergeſſenen Zeit? Nun es ſoll und will ja nichts anders, als etwa einen Abſtich zwiſchen dem Sonſt und dem Jetzt hinſtellen. Und warum ſollte man nicht, was in der Erinnerung auftaucht, erzählen dürfen? Warum nicht ſogar ein kleines Abenteuer, wie es damals wohl vorfallen konnte.

Wir fuhren einmal — denn ich war mit dabei — auf den wenig gebahnten Waldwegen raſch an einen Baumſtamm, daß der Wagen bis auf weitere Hülfe unbrauchbar ward. Der arme Prediger im Ornate, der ſeine Gemeinde nicht warten laſſen konnte, mußte ſich entſchließen, den noch rückſtändigen beträchtlichen Theil des Weges, nach Apoſtelart, zu Fuße zu machen.

An Groſſen-Kieſow.

Weißt du wohl auch von dir, was ich von dir weiß? Aber Eintauſend Vierhundert Neunzehn — das iſt ſchon lange her, und viel Waſſer iſt ſeitdem von den Bergen gelaufen. So laß dir denn erzählen, daß in dir der berüchtigte Oberpfarrherr zum Sunde, der grimmige, rachſüchtige, unverſöhnliche Kurt Bonow, einen gewaltſamen Tod fand. Der heftige Mann tanzt mir vor

den Augen, wie er mit ſeiner Reuterſchaar in Stralſund eindringen wollte, und die Thore eilig verſchloſſen fand, wie er vom Pferde ſprang, und im vollen Küraſſe umhertanzte und den Sundiſchen drohend Hohn ſprach; wie er in ſeiner Wuth begegnenden Leuten Arme und Beine abhieb und ſie verſtümmelt liegen ließ, und rund um die Stadt her die Dörfer plünderte und in Brand ſteckte! — Zwölf Jahre ſpäter traf ihn in dir das reichlich verdiente Schickſal. Aber dem Thäter gedieh es auch nicht zum Heile, noch zu langer Freude. Er ſelber ward ein Opfer der Verfolgung und der Rache, und es frommte ihm nichts, daß auch ſein Mörder wieder ſchmählich dahinſank. Unſägliche Gräuelthaten und langwieriges Unheil und Elend erwuchſen aus einer unſchuldig ſcheinenden Wurzel, aus dem geringerten Münzfuß der Stralſundiſchen Pfennige.

Doch warum erzähl' ich dir dieſe veralteten, traurigen und häßlichen Geſchichten? Berichte du mir lieber etwas Hübſches von dir aus neuerer Zeit und aus deiner blühenden Gegenwart! Ich habe deinen ſchönen hohen Thurm nur im Vorüberfahren geſehn, und die Lage des Ortes ſchien mir recht heiter.

Schaprode und die Oehe.

Nun fahren wir den Strom hinein
Auf der verengten Welle.
Die Seefahrt ſoll vollendet ſeyn,
Wir ſind ſogleich zur Stelle:
Schaprode, Inſel Oehe!

Nun fahren wir den Strom hinein
Zur freundlichen Schaprode.
Es ſtrahlen grün die Häuſerreihn
Geſchmückt nach Schiffermode.
Seeſtädtchen ſcheint Schaprode.

Nun fahren wir den Strom hinein. —
Im Abendſchimmer glühend
Dehnt ſich das Eiland klein und fein.
Im Wellenſcheeße blühend,
Die hübſche Inſel Oehe.

Nun landen wir und ſteigen aus,
Der Kirchthurm ſoll uns leiten,
Wo offne Arme — ſeht das Haus! —
Sich uns entgegenbreiten.
O freundliche Schaprode!

Nun muß ich noch im Abendroth
Die Inſel gleich mir ſchauen.
Da ſchwebt das Seil, da liegt das Boot.
O ſtille Friedensauen!
O hübſche Inſel Oehe!

Euch beide hat Natur gepaart,
Hat euren Reiz verbunden.
Wo wird zu euch, auf gleiche Art,
Ein Nebenſtück gefunden?
Schaprode, Inſel Oehe!

Stadt und Flußmündung.

Alle Münden lieb' ich ſehr.
Aus der Urne Sprudelquelle
Rollt der Fluß die Silberwelle
Zwiſchen Blumenufern her,
Strebt und ringt in bunter Wendung
Nach dem Ziele der Vollendung.

Hörſt du nicht, was draußen dreht?
Was der Wogendonner kündet? —
Doch es tanzt der Fluß und mündet
Freudig in den eignen Tod,
Stürzt ſich ein, mit Selbſtverzichtung,
In den Strudel der Vernichtung.

Aufgeſchloſſen liegt die Bahn.
Land und Meer iſt hier verbunden.
Neue Wege ſind gefunden.
Wo ſich mühte ſonſt der Kahn,
Prangt das Seeſchiff, ſtolz und kräftig,
Zupft am Segelbau geſchäftig.

Und der Menſch, dem nichts entgeht,
Was ihm dient zu Nutz und Frommen,
Baut ſich an; die Siedler kommen.
Sieh, ein nettes Städtchen ſteht!
Schifffahrt blüht. In raſcher Regung
Treibt ſich Handel und Bewegung.

Sey gegrüßt, du ſchmucker Ort
An dem grünen Flußbettrande,
Sehr beliebt im Pommerlande!
Wohlſtand wachſe fort und fort! —
Fragt ihr, weſſen Lob ich künde?
Heute ſei es — Uekermünde.

Gnägelsdorf und Schabernack.

Nach Gnägelsdorf und Schabernack —
Wer kann den Weg mir weiſen? —
Will ich, mit viel Geduld im Sack,

Recht bald zum Spaße reisen.
Ich muß doch Wunders halber sehn,
Was mir zu Leide soll geschehn.

Brandshagen 1840.

Veranteshagen, wie glänzend kömmst du mir heute vor! vielleicht bloß darum, weil ich dich lange nicht gesehen habe? Ist das noch ein aus dem Grabe hervorbrechender Glanz deiner alten Herrlichkeit, als vorlängst in dir Verunta oder Vorante von Puthus seinen freiherrlichen Hof hielt. Ach nein! Es ist neuer Flitter — ganz junge Cultur, der schönen Kunststraße zu Gefallen, die wie ein ausländischer, buntgefiederter Vogel über unsre Felder flattert und sie uns selber fast unkenntlich macht. Aber lassen wir das! mir fällt etwas anderes aufs Herz, daß der hochbejahrte Prediger des Ortes, der sein Jubiläum rüstig überstand und noch lange nachher, immer noch an die Schönheit und Kraft seiner Jugendjahre erinnernd, so ungebeugt und gerade seinen Adler trug, daß ich mich nicht besann, ihm noch zehn Lebensjahre zuzusichern, nun auch hinübergegangen ist zu seinen Vätern.

Das Leben ist eine Reise, und die Reise ist ein Leben. Rasch denn fort und immer dem Strome wechselnder Eindrücke entgegen!

Wrangelsburg.

Wie heißt jener Landhof dort? — Wrangelsburg, sagst du? Welche Erinnerungen weckt dieser fremde Klang! Still und friedlich liegt der Ort, unbewußt gewiß, ohne Träume von der Vergangenheit, von keinen Geistern aus dem Schlummer gerüttelt. Und doch sind wir hier mitten unter den Schrecken des blut- und

thränenreichen dreißigjährigen Krieges! Mich aber umringen die Bilder der Helden und der Schlachten. Ich ſehe den künftigen Feldmarſchall bei Lützen. Er wird auf den linken Flügel verſandt: als er zurückkehrt, ſieht er ſeinen heldenmüthigen König erſchoſſen. —

Nun dient er unter Banér, bringt Verſtärkungen aus Schweden, hat an allen Schlachten Theil, iſt der Gefangenſchaft nahe, ſinkt am Kopfe verwundet vom Pferde, der Arm iſt zerſchmettert. —

Dann begleitet er Torſtenſon auf ſeinen wunderbaren Siegesflügen. Dann iſt er ſelber Oberanführer und ringt raſtlos mit dem Glückswechſel bis zum endlichen Frieden. —

Wieder erblick' ich ihn als Admiral, wie er ſiegreich mit den Dänen ſchlägt. Vor Kopenhagen wie in Meinau am Bodenſee, vor Danzig und bei Warſchau kämpft der unermüdliche Krieger. Noch im hohen Alter iſt er wieder bei uns in kriegeriſcher Thätigkeit. Sie zieht ihm den Tod zu, und er ſtirbt; doch nicht hier in ſeinem Wrangelsburg, ſondern auf Rügen in ſeinem Schloſſe Spiker, und ſeine Leiche wird nach Schweden hinübergebracht zu dem Stammſitze ſeiner Väter am Mälarſee.

Doch ihr Wrangelsburger, laßt euch das alles nicht kümmern! Das Alte iſt verſunken, und die Gegenwart iſt für uns gemacht, bis wir ſelber auch verſinken.

Juliusruhe.

Eine Ruhe hier? hier an der laut tobenden See, die ſich nur um wenige Fuß erheben dürfte, um ſie zu überfluthen? neben beweglichen Dünenhügeln, deren Sand bei jedem Winde umherwirbelt?

Das muß eine unruhige Seele geweſen ſeyn, die die hübſche Ahnenburg verſchmähen und gerade hier ihre Ruhe ſuchen und zu finden meinen konnte! Auch hat der arme Julius, der es that, dieſelbe keineswegs hier, ſondern erſt in einem fremden Grabe erreicht.

Es iſt bedenklich, ſeinen Lieblingsplatz eine Ruhe zu nennen und ſeine Wünſche und Hoffnungen, als ſchon erhört, zu bezeichnen. Nennt ihn Hof und Burg und Schloß, nennt ihn Luſt und Troſt und Juwel und Hafen, oder wie ihr ſonſt wollt. Das ſpricht nur von der gegenwärtigen Empfindung und greift nicht in die Zukunft hinaus, welche keine Bürgen ſtellt.

Uebrigens warſt du ſehr lieb und traut, überaus hübſch und wirklich eine ſtille, wehmuthathmende Ruhe hauchend, du blühende Juliusruhe, als dich dein geiſtreicher Gründer, mit unermüdlicher Aufopferung, den Hinderniſſen der weigernden Natur zum Trotze, hier hervorzauberte und immer grüner und ſchöner empor zu blühen zwang! Und wer nur ſelber die Ruhe mitgebracht hätte, dem würde die Unruhe der Natur kein Hinderniß geweſen ſeyn. Denn die Großartigkeit der See überwiegt viel, die Tremperwiek iſt unvergleichlich ſchön, und das Brüllen der Wellen in den einſamen Nächten wird bald ein ſanftes Wiegenlied.

Wer könnte mir ſagen, wie es um hundert Jahre an dieſer poetiſchen Stelle ausſehen wird. Iſt dann alles wieder zerfallen und verſandet? — Doch der Name wird noch bleiben, und die geſchäftige Sage wird ſich ihr Recht nicht nehmen laſſen, das was wirklich ein halbes Wunder war, zum ganzen zu vergrößern.

An Löbnitz.

Steht noch dein Saal? Es ſind bald funfzig Jahre,
Daß ich ihn ſah, doch lebt er noch in mir.
Ein Jugendſchönes bleibt, bis zu der Bahre,
Dem Herzen werth, und wird des Alters Zier.

Da hat in ihm ein Jünglingskreis geſungen,
Voll Lebensgluth, ſo manche Nacht heran,

Auf Edelſinn und Deutſchheit angeklungen;
Es war ein Kranz, wie man nur ſehen kann.

Er iſt zerpflückt. Sie wollten überflügeln,
In ſtolzer Kraft, was in der Heimath blieb.
O Söhne Pommerns, lernet doch zu zügeln
Das eitle Herz, den jugendlichen Trieb.

Was habt ihr draußen? Sehnſuchtstraum und Reue,
Die ſtille Thräne der Erinnerung!
Ich kann nicht denken, daß die Fremde freue,
Wenn Alter naht, denn Heimath nur hält jung.

Auch hier blüht Ruhm. Die Nachwelt wird uns richten.
O ihr Geliebten, denkt an uns zurück,
Erinnert euch der fröhlichen Geſchichten,
Und trauert ſanft um das verlorne Glück,

Und um die Todten!" Denn die ſtrenge Hippe
Hat auch der Grabesgärtner nicht geſchont,
Und manche liebe Wein- und Liebeslippe
Liegt unterm Hügel, wo das Schweigen wohnt.

Was nun noch lebt, das hat der Wind verwehet,
Doch auch die Lieder ſtreut er weit und breit.
Hier iſt ein Brief an Euch. Wenn ihr ihn ſehet,
So denkt an Lebnitz und die alte Zeit.

Rückblick von Peenemünde.

Ein hübſches Boot mit fröhlichen Leuten, wohl auserleſen dieſe und wohl gerüſtet für den reizenden Zweck, ſegelte mit günſtigem

Winde, von Weitgaſt ab, die Peene hinunter, immer weiter hinunter, zwiſchen den Ufern der beiden Landſtriche Weſtroſe und Oſtroſe und den grünenden Werdern neben ihnen. Alles war in freudiger Spannung; denn es galt eine längſtentworfene, endlich ins Werk tretende Freudenfahrt, in die weite Oſtſee hinaus, eine Entdeckungsreiſe der Schönheit und einen Beſuch auf dem merkwürdigen fernen Anhängſel unſerer Provinz, der ſchönen, berühmten und durch die Entlegenheit beinahe fabelhaft dämmernden Greifswaldiſchen Oie. Sinnend in Erwartung bildete jeder ſeinen Plan, wie er die Inſeln erklettern, Muſcheln und Steine ſammeln, botaniſiren oder fantaſiren, Zeichnungen entwerfen, alte Lieder ſingen oder neue dichten und in den patriarchaliſchen Hütten Idyllenſtoffe finden oder erträumen wollte. Aber wir denken und der Himmel lenkt, auf dem Waſſer iſt ſchwankender Grund, die hochſchwebende Luft kann zu Waſſer werden, ehe die Viertelſtunde vorüberflieht. — Wir waren ſchon bei Kröslin — ſei mir gegrüßt, freundliches Kirchdorf, von dem ich mir kindliche Erinnerungen zurückzurufen ſtrebe, ohne die ſchwankenden Bilder feſſeln zu können — wir waren ſchon bei Kröslin vorbei, als plötzlich — ? nun, als plötzlich ein erſchrecklicher Wetterſtrahl niederblendete und niederſchmetterte, ein tobender Wirbelwind unſern leichten Kahn ergriff, ihn dreimal im Kreiſe herumſtrudelte, unterſt zu oberſt kehrte und uns alle ohne Erbarmen in die naſſe Tiefe ſinken ließ? — Nein, ſo arg war es nicht; aber kurz zu ſagen, das ſtarke Gewitter, der erwachende heftige Sturm und der ſchwer heranbrechende Platzregen nöthigten uns, Land zu ſuchen, und auf der Peenemünder Schanze, in der kleinen Burg und Feſtung Obdach und Schirm zu erbitten. Nach einigen Stunden erſchöpften ſich freilich die Gluthen und Gewäſſer der Wolken; aber die Zeit war verſtrichen, der Wind blies uns ſtark entgegen, die See ging hohl und erbittert, und an die ſchöne Reiſe nach der Oie war nicht mehr zu denken. Die Geſellſchaft war verſtimmt, aber ſie wußte ſich mit guter Art zu benehmen. Man langte vor allen

Dingen die mitgebrachten Vorräthe hervor, man beſah ſich die kleine Schaare mit den wenig kriegeriſch geſinnten Kanonen und das große nahe liegende Dorf, bis der wieder aufgeheiterte Himmel zur Rückkehr einlud, welche ohne weitere Abenteuer erfolgte. — Einer aber hatte ſich geſondert, und ſaß einſam, an den Schanzenwall gelehnt, den Rücken dem Meere zugekehrt und den Blick zurück auf die Peene gerichtet. Wir wollen verſuchen, ob wir ſchildern können, was in ſeiner Seele vorgeht und was in ſeiner ernſt ſinnenden Miene liegt. — Es iſt ein ganz eigner und wehmüthiger Eindruck, dachte er, wenn wir am völligen Ende und Aufhören eines Dinges ſtehen, das uns lieb und werth geworden. Hier iſt mehr als eigner Tod; denn für uns hat dieſes Wort keine vernichtende, ſondern nur fortſtrebende Bedeutung. Aber dieſe ſchöne Peene, der geliebte Heerſtrom unſers Ländchens, hier prangt er nun in Kraft und Fülle, in der höchſten Steigerung ſeines Vermögens, ſtolz, als wenn er ewig wäre und bis ans Ende der Welt laufen müſſe, und eine kurze Strecke hinter meinem Rücken iſt es aus mit ihm, keine Peene mehr vorhanden, Daſein und Name verſchlungen, dieß die öde und offenbare See und das todte allverſchlürfende Grab! — Nein, ich kann dich nicht laſſen und verlieren, liebe Peene! es iſt mir, als wenn ich ſelber hier auf der Stelle mit dir ſterben ſollte. Wie man bei einem berühmten Manne, wenn er nun ſtarb und ſeine Laufbahn geſchloſſen iſt, zurückblickt in ſein vergangenes Leben, ſelbſt in ſeine Jugend und Kindheit hineindringt, um die Umſtände und Eindrücke zu erforſchen, wodurch er gebildet wurde: ſo will ich von hier aus, von deiner Mündung und deinem Grabe, deinen Lauf zurückverfolgen, tief in deine Kindheit hinein und bis an deine ſtille und unbeachtete Wiege, fern in dem Mecklenburger Lande, wo ich dich einſt als reizloſen und unanſehnlichen Graben fand, und mich zu verrathen ſchrute, daß dies der vielbeſungene Fluß der Heimath ſey, mit dem wir uns nicht wenig wiſſen. — Aber hier haben wir noch meilenweit nichts als Glanz und Fülle und einen

Reichthum, der mit Deutſchlands prahlenden Hauptflüſſen wetteifert. Wer könnte ſie zählen und nennen, alle die Dörfer und Kirchen an deinen Seiten, die Uferberge und Landſpitzen und Halbinſeln, die du bildeſt! Nur bei den Städten, die du hervorgerufen haſt, und mit nie verarmender Milde hegeſt und nährſt, ſoll der ſtreifende Blick verweilen. Hier zuerſt deine letzte Stadt und dein Lieblingskind, welches dem ganzen Lande vormals Namen und Ruhm verlieh! Pommern-Wolgaſt, ſo lautet der Anſpruch unſerer Ebenbürtigkeit mit allem, was in Pommern edel und glanzvoll war und iſt. Gleite weiter, Blick, mit den Wellen und ſchaue, wie der Fluß zum Binnenmeere wird, und ſich hier in höchſter Pracht entfaltet. Wir begrüßen zuerſt Laſſan hier rechts, unmittelbar an den nährenden Fluthen, bald darauf links die Inſelhauptſtadt Uſedom, welche Haff und Peene ſich aneignet. — Immer kann die Größe nicht dauern. Und die heimige, ehrliche Peene, war nur geliehen; fremde Gewäſſer machten dich reich, aber nun geht es bei der Zahrinſel rechts in das tiefe Land, und du wirſt wohl arm ſein, und uns künftig wenig Freude bieten. Doch mit nichten. Du drängſt nur die Reize enger zuſammen. Liebliche Städte liegen an dir, die du verſchönſt und die dich verſchönern. — Sei mir gegrüßt, Anklam, wehlanſehnliche Stadt, von der die alten Chroniken rühmen, daß die Bürger darin ſittig und heldſelig gegen Fremde ſind, aber wir eilen heute vorüber. Dort winkt uns Stolpe an, hier Gützkow rechts, und Jarmen links. Geht etwa der Streifzug nun zu Ende? O, das Beſte kommt zuletzt. Lobt das hübſche, und Demmin das ſchöne. Schildert ſie, ſchildert ſie, Freunde, ſo will ich freudig aufhorchen. Hier iſt es, hier, wo das arme, ſchwache, fremde Peenekind, von zwei lieblichen Schweſtern, Trebel und Tollenſee, umarmt wird, und zuerſt zum mächtigen Fluſſe erſtarkt. Nun müſſen wir weiter folgen, immer der Grenze zu, durch den großen See hindurch, nach Mecklenburg hinein —

Da ſchall der laute Ruf zur Abfahrt, und der Träumer fuhr empor und beſann ſich, wo er war: nicht am Berchtesſchen See, ſondern noch immer an der Prenzmünde.

Der Waldgang.

Wir gehen luſtwandeln, in die weite grüne Welt hinein. Wir wollen eine Reiſe machen, lang, wie ein ſchöner langer Sommernachmittag. Voran ſchreitet der Bruder Jägersmann, mit der Flinte auf dem Rücken und der Jagdtaſche, welche die ſorgſame Mutter in der Speiſekammer reichlich gefüllt hat. Eine der Schweſtern hat das Ehrenamt des Secretariats übernommen und hält Taſchenbuch und Bleifeder in der Hand, um gehenden Fußes aufzuzeichnen, was uns begegnen wird. Wir wiſſen noch nicht, wohin wir uns wenden wollen. Schon liegt in geringer Entfernung der berühmte Kreuzweg vor uns da, wo der Peter in der Fremde in der Verzweiflung der Wahl, lieber gleich wieder umzukehren beſchloß, als ſich zu verirren. Aber das getreue Hündchen, welches weit vorausſtöbert, denkt und handelt für uns. Es hat einen allerliebſten Aufſtieg nach dem Holze gefunden, hat ihn bereits eingeſchlagen, und wendet ſich freundlich ſchwänzelnd gegen uns um, ob wir ihm nicht folgen wollen. Wir nehmen die Einladung als einen Wink des Schickſals an, und betrachten uns die Sache. An beiden Seiten, ſo weit das Auge reicht, neigen Waizen- und Roggenähren ihre ſchwerenden Häupter. Im Hintergrunde dunkle Tannen, darüber dunkler noch die Wolken, ein nahes Gewitter verkündend. Vorne junges Laubholz in grüngoldenem Lichte. Wer könnte ſolchem Holzwege widerſtehen? Wir nicht. Wir ſchlagen ihn ein. Ein Vogel ſcheint uns führen zu wollen, und fliegt zwitſchernd vor uns her. Ein Knall! ein Schrei! wir ſtehen im Pulverdampf. Aber das Vöglein iſt dem

und armherzigen Jäger entgegen und singt triumphirend über unsere Köpfe weg, und läßt uns schweigend hinter sich.

Da haben wir den Wald, und er kommt uns vor, wie eine große Gesellschaft, die von dem Himmel und der Erde zu Gaste geladen ist. Aber nun sind sie aufgestanden von der Tafel, und haben sich nach Stand und Würden, Alter und Geschlecht gruppirt. Wie wir ankommen, begrüßen uns spielende Kinder. Wir neigen uns zu ihnen hinab, sie zu streicheln und zu herzen, und indem wir weiter gehen, steifen sie die Köpfchen zusammen, lachen und plaudern über uns.

Zur Seite steht eine Gruppe, die uns zu rathen aufzieht. Es scheinen weise und gelehrte Leute zu sein, etwa Philosophen, Mathematiker oder Alterthumsforscher. Sie halten uns eine Menge Nüsse entgegen, an denen wir klauben sollen. Aber der schöne süße Kern, wofern er überhaupt schon reif und süß ist, steckt in einer harten und unzerbrechlichen Schale, die wir ohne Maschine hier nicht bewältigen können.

Diese weisen Männer hier, in den papiernen Kleidern, wofür sollen wir sie nehmen? sind es Schriftsteller oder Schulherrn, oder beides zugleich? Aber mit wissenschaftlichen Dingen wollen wir uns heute nicht beschäftigen, da wir Erholung suchen.

Warum so rauh und finsterlich, mein kleiner krauser Freund? Der geben wir sorgsam aus dem Wege, wer mag mit so gefährlichen Leuten zu thun haben?

Schüchtern treten wir weiter, zu den Großen und Erhabenen, den stolzen Gebietern in ihren weitgedehnten Wirkungskreisen, den hohen Wehrhütern der Menschheit, den festen Stützen und sichern Pfeilern des Lebens und der Wahrheit. — Einige scheinen rauh und unfreundlich, streng und spröde, aber der innere Werth, der eisenfeste Kern, und die unverwüstliche Charakterstärke berechtigen sie zu dem ersten Range, den sie nach Gebühr einnehmen.

Andere sind freundlicher und gefälliger anzusehen, breiten mit einladender Miene die Arme aus und verheißen uns ihren wohl-

thätigen Schutz. Sollen wir zu ihnen uns wenden und Bekanntschaft anzuknüpfen suchen?

Aber noch eine andere Gruppe erregt unsre Bewunderung. Hoch und schlank stehn sie da, in unwandelbarer Ruhe. Diese heitergewölbten Stirnen kann kein Sturm des Lebens erschüttern. Der Athem der Sicherheit, des Vertrauens, der immergrünen Hoffnung webt in ihrem Kreise. Zu ihnen treten wir ohne Bedenken und Scheu, wandeln fröhlich unter ihnen und horchen auf die schönen Gedanken die sie sich zuflüstern.

Aber zur Seite reizt uns ein anderer Gegenstand. Einsam steht, von der Last der Jahre gedrückt, ein welker Greis, mit dünner, sparsamer Locke, die Miene des Todes schon in dem gefurchten Gesichte. Wie kommt dieser Sterbende in die lebensfrohe, kräftig blühende Gesellschaft? Und doch scheint keiner sich um ihn zu bekümmern.

Himmel, was ist das? Da liegt ja Einer auf die Erde gestreckt, mit zerbrochenen Gliedern! Mit den krampfhaft zuckenden Fäusten wühlt er den Boden auf und die zappelnden Füße hält er unsinnig nach oben. Das ist ein wahnsinniger Riese, jetzt wird er sich aufraffen und über uns herfallen. Laßt uns fliehen und diese unheimliche Stelle verlassen; wer kann wissen, was die andern räthselhaften Wesen im Schilde führen? Wir sehen ja deutlich, wie sonderbar sie sind; zehn mal so groß wie wir, ganz anders gestaltet und wunderlich gekleidet. Und die Köpfe, die Köpfe! und die Arme und die Finger! wie Polypenarme und wie Krebsfinger! Selbst jene Erhabenen da, die uns so sehr anzogen, bei denen wir uns so wohl fühlten, seht nur einmal hin, wie sind sie verändert! Sie strecken auf einmal hunderttausend scharfe Zungen gegen uns und zischen uns an. Was sollen wir machen? Nein, wir schleichen uns leise und behutsam hinweg, und nun — und nun — aber mit der weiteren Reisebeschreibung ist

es aus, denn der Secretair — hat im Schreck die Bleifeder verloren.

Cypressen.

1.

Johann Joachim Spalding,

geboren 1714 zu Tribsees, gestorben 1804 als Ober-Konsistorialrath zu Berlin.

Neunzig Jahre des Ruhms gab dir ein freundliches
Schicksal, würdigster Greis! Lehrer, der fromm belehrt,
Schön vom Werth der Gefühle,
Schön von Menschenbestimmung spricht!

Stolz sei, kleines Tribsees, über den großen Sohn!
Sein gedenke Lassan! Rühme dich seiner, Barth!
Soll nur Ausland verehren,
Wo wir selber die Erben sind?

2.

Hermann Andreas Pistorius,

geboren 1730 zu Bergen, gestorben 1798 als Präpositus zu Poseritz.

Rügens Denker, laß uns dein gedenken!
Hier zu Lande sind wir nicht so reich,
Allen Ruhm in stumme Nacht zu senken.
Neuer Werth erwächst uns nicht sogleich.

Fragt ihr kalt: „Wer iſt der Mann geweſen?
Seinen Namen kennt die Jetztwelt nicht.“ —
Nun, ſo mögt ihr Zöllner's Reiſe leſen,
Um zu lernen, wie die Fremde ſpricht.

3.

Theophilus Coelestinus Piper,

geboren 1745 zu Linde, geſtorben 1814, als Profeſſor zu Greifswald.

Ein lieber Mann liegt hier begraben,
Der Allen mild und freundlich war.
Wo Viele viel verloren haben,
Bleibt Grabesnachruhm treu und klar.

Du ſtrebteſt redlich, Manches glückte,
Das iſt genug für Erdenfleiß.
Und was gelang, o wie entzückte
Das noch den liebenswürd'gen Greis!

So laßt uns ringen, bis wir fallen!
Das höchſte bleibt: geliebt zu ſein.
Seid deſſen werth! und ehrend wallen
Die Menſchen gern zu unſerm Stein.

4.

Karl Ludwig Drogsen,

geboren 1756 zu Grimmen, geſtorben 1830, als Superintendent zu Bergen.

Was, wer es ſah, nicht mehr vergeſſen kann,
Das iſt das Bild,
Das ſanfte Bild von einem frommen Mann;

Um deſſen Stirne ſtiller Friede ſchwebt,
Der heiterfroh,
So herzensfrei das klare Auge hebt;

Der auch ein Denker und ein Forſcher iſt,
Doch unentzweit,
Nie mit ſich ſelbſt entzweit, ein feſter Chriſt;

Voll Biederſinn, auch weiſe, wo es geht;
Dem, was er ſoll,
Und was er will, in keinem Zweifel ſteht.

Das iſt ein Lehrer, und er lehrt uns ſchon,
Eh noch ein Wort,
Eh noch ein leiſes Wort der Lipp' entflehn.

Wir ſehn ihn an: er ſpricht durch Freudigkeit.
Wir fragen nicht,
Wir fragen nichts, und wiſſen doch Beſcheid.

So warſt du Dreyſen! — Sei dein Grab geehrt!
Wer einſt dich ſah,
Sah und verſtand, der lernte Männerwerth.

Diederich Herrmann Biederſtedt,

geboren 1762 in Stralſund, geſtorben 1824, als Archidiaconus und Konſiſtorialrath in Greifswald.

Die Biene ſammelt, und die geſchäftige
Ameiſe ſpeichert. Lobet und tadelt nicht!
Es iſt Naturtrieb. Wie wir müſſen,
Wirken wir fort. Denn man kann nicht anders.

Nicht ohne Lächeln ſahn wir dich einſt bemüht
Mit kleinen Sorgen, fleißiger Biedermeidt!
Nun, da du todt biſt, ſehn wir heller.
Klein iſt der Sand, doch er thürmt die Düne.

Wer will nun bauen, wo du zuſammentrugſt?
Es wäre ſchön doch! aber der Wind verweht's.
Den allen Lächlern wird nicht Einer
Regen die Hand, noch dem Finger wehthun.

6.

Johann Ernst Daniel Parow,

geboren 1771 zu Wismar, geſtorben 1836, als Profeſſor zu Greifswald.

Himmelsgabe iſt die ſichre Klarheit
Feſten Blickes, die kein Nebel irrt.
Unverworren liegt vor ihm die Wahrheit,
Scharf durchſchaut er, was da ſchwankt und ſirrt.

Alles faſſen, feſſeln, prüfen, ſichten,
Was erregter Trieb der Geiſter ſchuf,
Nie auf eignes Richteramt verzichten,
Das iſt Akademikerberuf.

Freund, ich ſah dich ſpringen in den Strudel,
Mit des Jünglings Gluthbegeiſterung.
Aber ſtill an Aganippens Sprudel,
Trank ich fort, und blieb im Alter jung.

7.

Johann Gottfried Hagemeister,

geboren 1762 zu Greifswald, gestorben 1807, als Rector zu Anklam.

Ein herrliches Talent hast du verſplittert,
Unſtäter Mann, in regelloſem Drang,
Mit eigner Hand den Lorbeer dir zerknittert,
Der ſich ſo reich um deine Schläfe ſchlang.

Die Gluth ſoll brennen, aber nicht verheeren.
Was nützt ein Feuer, das in Rauch zerſtiebt?
Wir müſſen trauern, weil wir dich verehren,
Und mit dir zürnen, weil wir dich geliebt.

Faßt ſorgſam alle Funken, die er ſprühte,
In Einen Brennpunkt. Rettet noch den Reſt.
Doch das iſt hin, wie er als Sprecher glühte.
Ihn ſelbſt verdroß, was zahm ſich ſchreiben läßt.

8.

Philipp Otto Runge,

geboren 1777 zu Wolgaſt, geſtorben 1810 zu Hamburg.

Otto Runge, wunderbarer Maler,
Liebenswürd'ger Myſtiker mit Farben!
Jugendfreund, wie konnt' ich dein vergeſſen?
Wolgaſtkind, du ſchwebſt mir vor der Seele.

O der ſchöne, ſanfte, zarte Knabe,
Mit dem frommen Auge voll Bedeutung!
Wie er leiſe kam und ſich vertraulich
An des ältern Freundes Seite ſchmiegte!

Deinen Namen will ich trauernd flüſtern,
Und die blaue Peene wird es hören,
Und von neuem wird die Welle weinen:
„Ach, entfernt geſtorben! und ſo frühe?“

9.

Chriſtian Friedrich Rühs,

geboren 1781 zu Greifswald, geſtorben 1820 zu Berlin.

Weh und Thräne um dich, Pommerns Hiſtoriker!
Ach, zur Fremde entlockt, den wir doch hier geliebt,
Fand dich früher der Tod, nahm dich ein einſam Grab,
Unumſungen und blumenleer.

Ruhmvoll ſtrebender Freund, glänzende Hoffnungen
Hat dein Hintritt getäuſcht. — Lege doch ſanft dein Haupt.
Dir bleibt ſicher der Kranz. Wer der Geſchichte lebt,
Kann nicht ſterben, und lebt in ihr.

10.

Andreas Chriſtoph Nix,

geboren 1763 zu Greifswald, geſtorben 1810, als Rector daſelbſt.

Du liebenswürdigſter, du gründlichſter,
Du witzigſter von allen Onomaſten! —
Auch das iſt aus! und hoffnungslos! denn wer
Wird nun mit dieſer Rüſtung ſich belaſten?
Und unſre Dörfernamen, gebt nur Acht!
Verſinken wieder in die alte Nacht.

11.

Christian Wilhelm Ahlwardt,

geboren 1760 zu Greifswald, gestorben als Professor daselbst.

Du hast gekämpft, errathen und entdeckt,
Hast scharf geführt den Philologendegen.
Was andern Augen sich in Nacht versteckt,
Ist deinem Blicke klar wie Tag gewesen;
Vor deinem Scharfsinn trägt die Welt Respect,
Doch deinen Offian mag sie nicht lesen.

12.

Bernhard Friedrich Mönnich,

geboren 1741 auf Rügen, gestorben 1800, als Geh. Ober-Berg- und Baurath in Berlin.

Mathematik kann auch bei uns gedeihen.
Vergräthe selber zeugt das flache Land.
Ermüde nie, Natur, uns zu verleihen
Das Eine nur, das stets noch Boden fand.

13.

Johann David von Reichenbach,

geboren 1732 zu Greifswald, gestorben 1807, als Schloßhauptmann zu Stralsund.

Ein Patriot muß unvergessen seyn,
Und sei die Patria auch noch so klein.
Kosmopolit ist Wortschall ohne Sinn.
Die Welt ist groß, ich bin ein Wurm darin.

Hier aber ist mein Dorf und meine Stadt;
Hier weiß ich auch Bescheid, und aß mich satt.
„Hans Nachbar hilf!" — Sehr gern! Wir greifen an.
Wer wohl uns räth, das ist ein braver Mann.

Der Philosoph verlacht den Plunderkram,
Sein Wort ist groß, allein die Hand ist lahm.
Doch ist die Heimath erst nach Wunsch bestellt,
So kömmt von selbst die schöne beste Welt.

14.

Johann Albert Dinnies,

geboren zu Stralsund, gestorben daselbst 1801, als Bürgermeister und Landrath.

Unvergänglicher Ruhm, Zierde der Vaterstadt,
Der dein strebender Fleiß rastlos gewidmet war!
Forscher, Kenner, Gelehrter!
Ehrfurchtheischendes Musterbild!

Schön ist stiller Beruf, groß in dem Kleinen seyn.
Staaten rollen ihr Rad, schmetternder Ruf verhallt.
Anspruchlosere Kränze
Sind fortblühendes Immergrün.

15.

Karl Ludwig Nernst,

geboren 1775 zu Anklam, gestorben 1815, als Rector an der Deutschen Schule zu Stockholm.

Ergötzlich ist dein Wandern
Durchs liebe Rügenland.

Du bist nicht wie die Andern.
Der Schalk ist unverkannt.

Nun schläfst du fern im Norden.
Muß denn der harte Tod
So manche Blüthe morden,
Die reiche Hoffnung bot!

16.

Peter Michaelis,

geboren 1651 zu Greifswald, gestorben 1719, als Präpositus zu Demmin.

Dein Pastor Copulans wird dich unsterblich machen,
Auch dein Oblectans hegt viel Schalkheit tief verlegt.
Wer lehrt so hübsch, wie du, in Gottesfurcht zu lachen?
Wo hat die Kanzel je so krausen Kram gehegt?

17.

Peter Ahlwardt,

geboren 1710 zu Greifswald, gestorben daselbst 1791, als Professor der Logik.

In seinem Lehnstuhl wiegte sich der Mann,
Ein Philosoph, wie weiland Diogen.
Des Königs Ankunft focht ihn gar nicht an:
„Dergleichen Leute hab' ich mehr gesehn.
Wer Peter Ahlwardt kennen lernen will,
Muß selber kommen. Er verhält sich still."

Und wenn er las, karjolt und fuhr er sich,
Decirte plattdeutsch, machte fleißig Spaß.
Der Cajus war er selber namentlich,
Der Titius, wer eben bei ihm saß.
Der hat fürwahr Merkwürdiges entbehrt,
Wer nicht bei ihm die Logik noch gehört.

18.

Johann Karl Dähnert,

geboren zu Stralsund 1719, gestorben 1785, als Bibliothekar zu Greifswald.

Urkundenmann, du hast den Staub durchwühlt,
Er lohnt den Fleiß, doch fällt er auf die Brust.
Und wenn du matt und heiser dich gefühlt,
Hast du recht hübschen Rath dafür gewußt.

Ein Werk des Lächelns und der Heiterkeit,
Zu sanftem Kitzel, hast du dir erwählt,
Ein lustig Werk, und doch Bedarf der Zeit,
Ein plattdeutsch Wörterbuch, das uns gefehlt.

19.

Thomas Kanzow,

geboren in Stralsund, gestorben 1542.

Treuherziger Erzähler, reich belohnet
Gräbt man getrost in deinen Schacht sich ein.
Wo so viel Kraft dem Sprachrost innewohnet,
Kann wohl ein wenig Mühe reulos seyn.

Und hätt' ich weiter nichts von dir geleſen,
Als von Hans Lange, wie er lebt und leidt,
Und wie der Rügianer Art geweſen,
So ſagt' ich doch, daß ſo kein Neuer ſchreibt.

20.

Christian Ehrenfried von Weigel,

geboren 1748 in Stralſund, geſtorben in Greifswald 1831, als Profeſſor und Archiater.

Nur erſtaunen kann man und nicht ſchildern,
Nicht mit raſchen Zügen zeichnen wollen,
Dieſes Bildes vielbewegten Umriß.
Hundert Bücher, ungezählte Fächer!
Aller Welt Gelehrſamkeitenmitglied!
Aemter — Würden — Titel — Ordenregen!
Wohl erworben jeder Kranz der Ehre!
Frohe Thatkraft bis ins ſpätſte Alter!
Welch ein ſchönes, reiches, edles Leben!
Ueberlegen aller Poeſie
Bleibt ſo ein Profeſſor der Chemie.

21.

Sibylla Schwarz,

geboren 1621 zu Greifswald, geſtorben 1638.

Du biſt nicht ſchön von Angeſicht geweſen,
Du liebes wunderbares Muſenkind.
Nun immerhin! Wir ſollen dich nur leſen;
Und jeder weiß, wie die Sibyllen ſind.

Sie nannten dich die Pommerſche Sibylle,
Und malten um dein Bild, rundum im Kreis,
Die andern zehn. Doch reich in Lockenfülle
Strahlſt du hervor und trägſt den Jugendpreis.

Wer will dem Kinde ſeinen Kranz mißgönnen,
Das vorbeſtimmt zu frühem Tode war? —
Hat doch dein Fretow dich begeiſtern können,
Daß du es hebſt bis zu der Sternenſchaar.

So magſt du gern als Wahrheit uns verkaufen,
Daß Freundſchaftstreue, ſo wie Redlichkeit,
Sei aus der ganzen Welt hieher gelaufen,
Und alle Wunder lägen dort bereit.

„Macht mir allhier ein Grab, ihr meine Lieben!
Macht hier mein Grab, denn Fretow iſt mein Ziel.“ —
Weh um den Krieg, der dich hinausgetrieben!
Weh um den Tod! die zarte Blüthe fiel.

22.

Emanuel Friedrich Hagemeister,

geboren 1764 zu Greifswald, geſtorben 1819, als Staatsrath in Berlin.

Verdienſt wird noch erkannt: es braucht nicht breit zu prahlen.
Ein ſtillbeſcheidner Werth dringt ſiegreich an das Licht.
So ſahn wir dich entzückt auf hohem Standpunkt ſtrahlen;
Er war für dich gerecht, doch überlegen nicht.

Du Zierde der Provinz, die dein Gedächtniß feiert,
Wenn ſie, was ihr entſproß, mit frohem Stolze nennt!

Hier hat die Muſe noch das ſchönſte Bild entſchleiert,
Und drängt die Thräne weg, die warm im Auge brennt.

23.

Gabriel Peter von Haselberg,

geboren 1763 zu Greifswald, geſtorben daſelbſt 1838, als Ober-Appellationsgerichts-Präſident.

Nimm nun auch dieſe zerfallende Aſche
In deinen mütterlichen Schoeß,
Heimathliche Pommerſche Erde!
Und bewahre ſie leiſe ſanft,
Als ein theuerwerthes Kleinod!
Denn dieſer dein Sohn,
Dem wir vor Tauſenden die Expreſſe winden,
Er war edel, und wurde groß,
Und blieb geliebt, wie ein mildes Sonnenlicht,
Freundlich traulich, wie der ſchöne Abendſtern,
Zu dem wir gerne in die Höhe ſtaunen.

O der Menſch,
Arm und ſchwach,
Er iſt doch reich und ſtark, wenn er redlich will,
Durch Geiſteskraft und Gemüthskraft,
Durch den offnen Biederſinn,
Und die Menſchenfreundlichkeit,
Die wie himmelblaue Streifen
Durch das Ehrenkleid der Würden gehn.

Darum feiern wir hier,
Mit des Herzens aufrichtiger Liebe,

Die das unverwelklich hellſte Blümchen
In dem Kranze der Todten bleibt.

24.

Johann Chriſtoph Adelung,

geboren 1734 zu Spantekow, geſtorben 1806, als Oberbibliothekar zu Dresden.

Dich frag' ich oft in deinem ſtillen Grabe,
Du Sprachmonarch: „war es nicht gut und recht,
Wie ich geſprochen und geſchrieben habe?" —
Was will denn nun ein jüngeres Geſchlecht?

Empörung will es, will die Ketten ſprengen
Und, überdrüßig deines Feſſeldrucks,
Die alten Regeln an den Nagel hängen
Und ſelber zeigen, wie der Schnabel wuchs.

Doch hat wohl Keiner, der ſich aufgeſchwungen
Auf deinen Felſenthron, du edler Aar,
Die allgemeine Geltung ſich errungen,
Und vielfach ſchwankt, was ſonſt geregelt war.

Nun immerhin, die Welt muß ſich erneuen,
Und jedes Vorwärtsſtreben ſei geehrt! —
Nur Eine Sache kann mich nimmer freuen,
Und ſcheint ſogar der ernſten Rüge werth:

Haſt du dein Manuſcript correct geſchrieben,
So kommt der Setzer her und dünkt ſich klug.
Er weiß es beſſer, ändert nach Belieben,
Und macht zum Aerger dir dein eignes Buch.

25.

Ludwig Wilhelm Brüggemann,

geboren 1743 zu Jacobshagen, gestorben 1817, als Konsistorialrath in Stettin.

Du großer Topograph, dein Denkmaal ragt,
Ein Ehrenwerk, bewundert und befragt,
Und hält noch Werth für Kind und Kindeskind.
Hier sieht man recht, wie groß und reich wir sind.

26.

Daniel Cramer,

gebürtig aus Neetz, gestorben 1637, als Pastor in Stettin.

Du warst ein Mann voll Biederkeit,
Zu rechtem Urtheil gern bereit.
Dein großes Kirchenchronikon
Giebt trefflichen Beweis davon.

Du hast als Stern, der ewig strahlt,
Den Bischof Otto abgemalt,
Doch auch den ungefärbten Werth
Des alten Wendenstamms geehrt.

27.

Johannes Micrälius,

geboren 1597 zu Köslin, gestorben 1658, als Rector des Gymnasiums zu Stettin.

Micrälius? Ich weiß nicht, spricht ein Frager,
Was dieser fremde Klang im Munde führt? —

Das glaub' ich gern. Der Mann hieß Lütkeſchwager,
Und hat, der Mode nach, ſich gräciſirt.

Der alte Herr hat uns vom Pommerlande
Mit großem Fleiß ſechs Bücher vollgeſtopft.
Ihm fehlt Kritik. Doch das war noch nicht Schande,
Und niemand war, der auf die Finger klopft.

Wir leugnen nicht, daß, als wir jung geweſen,
Wir voll Vertraun an dieſem Kram geklaubt.
Wir haben alles treulich durchgeleſen,
Doch ſeine Wunder freilich nicht geglaubt.

28.

Karl Wilhelm Ramler,

geboren 1725 zu Kolberg, geſtorben 1796, als Profeſſor an der Kadettenſchule zu Berlin.

Leih mir den hochher ſchwebenden Odenſchwung,
Du Odenkünſtler Ramler, damit ich dir
Die wehmuthduftende Cypreſſe
Winde — und deiner nicht ganz unwürdig!

Perſantesſprößling! Muſter in klaſſiſchem,
Gewähltem Sprachbau, der in Germaniens
Beeiſten Wäldern Tiberlaute
Tönete, edel, und römiſch klangvoll!

Wer kann alt-kalt dich ſchelten, und, ungerecht,
Die Gluth verkennen, die mit gehaltner Kraft
Tief innen brennt, und groß den großen
König uns ſingt, und ein Held den Helden?

So lang' ein Stern noch ſtrahlt an Boruſſia's
Glanzvollem Himmel, wird der begeiſterte
Coleboreger, unerloſchen,
Strahlen, als Glanz für die Pommererde.

So lang' in Tempeln man den hochheiligen
Charfreitag feiert, wird zu den rollenden
Geſtirnen tönen: „Ueberwunden
Hat er, der Löwe vom Stamme Juda!"

29.

Ewald Chriſtian von Kleiſt,

geboren 1715 zu Zeblin, gefallen in der Schlacht bei Kunersdorf 1759.

Heimathherzen, ehrt und preiſt
Ewald Chriſtian von Kleiſt,
Unſern edlen Sänger-Helden!
Der der Frühlings Reiz beſang,
Kühn um beide Lorbeern rang,
Wie des Ruhms Annalen melden.

Als die Rechte blutend hing,
Faßt' er ſeinen Degen link,
Führte ſeine tapfern Schaaren,
Unerſchüttert, ſo wie ſie,
Auf die vierte Batterie,
Als ſchon drei erobert waren.

Eine neue Kugel kam,
Schlug die linke Hand ihm lahm;
Wieder tauſcht er mit der rechten.

Heldenſinn glüht unbeſiegt,
Wenn auch Glied um Glied erliegt.
Eben das Herz allein kann fechten.

Noch zwei Finger unverſehrt,
Noch den Daumen für das Schwert!
Nur das letzte Reſt noch wettert.
Feinde, flieht! — Der Sieger naht,
Als ihm die Kartätſchenſaat
Auch das rechte Bein zerſchmettert.

Dreißig Schritte nur vom Ziel!
Doch das Loos der Trauer fiel.
„Taumelnd ſchwankt er auf dem Pferde:
„Kinder, denkt an eure Pflicht,
Und verlaßt den König nicht!“
Aufſt er aus, und ſinkt zur Erde. —

Nein, nicht weiter! — Schreckniß droht — —
Selber ſang er: „Ehr und Tod
Einſt im raſenden Getümmel!
Das vergönne mir“ — — O ſtill!
Wecke nichts, was ſchlafen will.
Solche Wünſche hört der Himmel.

Achtzig Jahre ſind es nun.
Laßt den edlen Todten ruhn!
Seinen Liedern will ich lauſchen:
„Silberbach, der mich vergnügt,
Glücklich, wer hier träumend liegt!
Wirſt du mir ein Schlaflied rauſchen?

„Nicht der Erde niedre Luſt,
Nicht den Wunſch der Menſchenbruſt:
Geld und Schätze, will ich ſingen,

Feiern nie Eroberer.
Nein, mein Lied ſei Gott der Herr,
Soll ſich auf zum Himmel ſchwingen.“ —

„Freund, wie ſelig iſt der Mann,
Der ein Hüttchen ſich gewann,
Und im Hüttchen Milch und Früchte!
O wie leicht iſt dem getiſcht!
Und kein Knecht der Krankheit miſcht
Ihm teoduftende Gerichte.“ —

„Freund, verſäume nicht die Zeit!
Tod und Krankheit lauert nicht weit,
Heckſt du bei dem Froſchgetränke,
Die verſäumten Tage ziehn,
Die verträumten Jahre fliehn.
Lacht der Aerzt' und ihrer Ränke!“ —

„Zapfe dir gefundes Blut,
Lebensglück und Lebensmuth
Aus dem Rebenſchaum im Becher.
Fürchte nichts, und ſorge nicht!
Trübſinn, Leid und Kummer bricht
Meslerwein, der Sorgenbrecher.“ — —

O du liebenswürd'ger Kleiſt!
Deinen Namen liebt und preiſt
Deiner Heimath Mitgeborner.
Strahle fort zur Feierzeit,
Erſtling der Unſterblichkeit,
Du, der Muſe Auserkorner!

Pommerland, mein Vaterland!
Weit geſtreckt am Oſtſeerand,
Faſt ein Königthum in Gränzen!
Freue dich mit Recht und Fug! —
Und auch Blumen blühn genug,
Held und Sänger zu bekränzen.

30.

Katharina II.,

regierende Kaiſerin von Rußland, geboren 1729 zu Stettin, geſtorben 1796.

Soll ich auch noch Kaiſerinnen ſingen,
Von der Oder bis zur Newa dringen
In die Weltgeſchichte Eingriff thun? —
Solcher That werd' ich mich nie vermeſſen.
Meine armen kleinen Ruhmespreſſen
Flüſtern nur, wo ſtille Aſchen ruhn;

Nicht um Scepter und Monarchenkronen. —
Die Selbſtherrſcherin von Millionen
Hat verlernt, wo ihre Wiege ſtand.
Nur mit leiſer Stimme will ich wagen,
Meinem Nachbar in das Ohr zu ſagen:
Unſer Pommern war ihr Mutterland.

31.

Johann Timotheus Hermes,

geboren 1738 zu Petznick, geſtorben 1821 als Superintendent zu Breslau.

O goldne Zeit, als noch dein Name klang!
Als man Sophiens Reiſe noch verſchlang!
Man ſah das Werk von Memel bis nach Sachſen

Zu ſechs gewaltgen Bänden wachſen,
Und las noch immerfort und blieb entzückt.
Wer dieſes Buch beſaß, der ſchien beglückt.

Nie wird zu lang was reizet und gefällt.
So viel Geduld hat jetzt nicht mehr die Welt.
Ich aber möchte, was ſo ſchön geweſen,
Wohl noch einmal des Spaßes halber leſen.
Es flirrt mir alles durcheinander bunt,
Ich weiß nicht mehr Zuſammenhang und Grund.
Es drehn ſich kraus, wie Fiſchlein in der Bunge,
Herr Leſſ — und Koſchchen, der Cornelisjunge.
Doch drängt michs warm, die Freundſchaftshand zu bieten,
Dir, Krone dieſes Werkes, Puff van Vlieten!

---

32. 33.

Ruhnken und Stroth.

David Ruhnken, geboren 1723 zu Stolpe, geſtorben als Profeſſor zu Leiden 1798.

Friedrich Andreas Stroth, geboren 1750 zu Tribſees, geſtorben 1785 als Kirchenrath zu Gotha.

Der Philolog' aus Stolpe darf nicht fehlen,
Den aus Tribſees ſoll er zum Nachbar wählen,
Von beiden fernſten Landesenden her.
Wer ihr Verdienſt nicht kennt, dem muß ich ſagen:
Sie haben unſerm Ruhm hinausgetragen
Weit über Deutſchland weg, aus Harlem-Meer.

34.

Friedrich Tägert,

geboren zu Kemnitz 1806, gestorben zu Greifswald 1840, als Lehrer an der Bürgerschule.

Das hat mich tief erschüttert und betroffen,
Daß du schon Todesraub geworden bist.
Stand dir, du starker Mann die Grube offen?
Und der muß staunen, der ein Greis schon ist?
Der welk und matt nur schwebt am Lebensbaume? —
Was soll man denken von dem Daseinstraume?

Man soll nicht denken. Wie die Schickung waltet,
Hat irdischer Gedanke nie erforscht.
Der blühte, stirbt, und Blüthen treibt, der altet.
Längst vor dem Vater liegt der Sohn vermorscht.
So muß ich dir die Grabespresse brechen.
Und still hinein das Wort der Liebe sprechen.

Du hast im Leben freundlich mir gesungen.
Dein Vorbild war es, wie der Freund gestrebt.
Du glühtest lebhaft von Begeisterungen,
Und oft gelang dir, was noch nach dir lebt.
Was du gerühmt von Stralsund und von Pütte,
Lebts nirgend sonst, so lebts in meiner Hütte.

Du hast gezeigt, was edler Geist erringen,
Durch eigne Kraft, in niedrer Sphäre kann.
Theilnahme, Achtung, Liebe sich erzwingen,
Und anerkannt zu sein von jedermann.
Es schallt heraus zu uns aus Greifswalds Thoren:
„Die ganze Stadt hat diesen Mann verloren"!

Wer ſind ſie dort, die weißgekleidet wanken
Und Blumen ſtreun in ihres Lehrers Grab? —
Die Trauerfolge füllt des Friedhofs Schranken.
Jedwedes Haupt ſinkt auf die Bruſt hinab.
Der edle Redner ſelbſt kann heller Zähren,
Wo alles um ihn weint, ſich nicht erwehren.

Das iſt Triumph für uns, die wir, verdünkelt,
In engem Kreiſe wirken, kaum gekannt. —
Da kömmt der Tod — und unſer Name funkelt,
Und wird mit Ruhm in aller Welt genannt,
Und aus den fromm geweihten Liebeskränzen
Bricht hell hervor ein unvergänglich Glänzen.

35.

Wilhelm von Souhr,

Major a. D., geſtorben zu Stralſund 1841, im 76ſten Jahre.

Wilhelm von Souhr, nun biſt auch du entſchlafen,
Du werthe Schwedenthumsreliquie!
Biſt eingeſegelt in den grünen Hafen
Mit Gelb und Blau, nach wohlgehaltner See.
So gehn ſie alle hin, die Ueberreſte
Die Bildnißträger der geſtorbnen Zeit!
So ſtirbt man nach! ſo gehts und iſt das Beſte!
Wir alle ſtehn zur Folge ſchon bereit.
Du zwar, mit deinen ſechs und ſiebzig Jahren,
Biſt mir zu früh geſtorben, Dichtergreis!
Der angehaucht von Poeſie, der wahren,
So freundlich oft erfreut den Freundeskreis.
Du ſollteſt ſelbſt dein Denkmaal noch dir bauen,

Durch eines Liederkranzes Immergrün.
Denn unverloren muß auf Pommerns Auen,
Was lieblich blühte, für die Nachwelt blühn.

Gottl. Chr. Fr. Mohnike,

geboren zu Grimmen 1781, gestorben zu Stralsund 1841.

Das war ein Geist von nie begnügtem Streben,
Der rastlos forschte, glühte, sann und rang.
In steter Spannung war sein innres Leben.
Wer grub die Felder, die sein Fleiß durchdrang?
So hat er viel und Großes rasch errungen,
Und Kranz auf Kranz sich um das Haupt geschlungen.

Er war im Ausland unser Ruhm geworden
Und ein Orakel der Gelehrsamkeit.
Im Druck der Aemter, Titel, Würden, Orden,
Bewahrt' er freundliche Wohlmeinenheit,
War herzgewinnend, milde, sanft und leise,
Ein schönes Bild von unsrer Landesweise.

Und alle Bücher? — Nun, was wir geschrieben,
Schwimmt hinter uns ein Veilchen noch im Strom,
Dann sinkt es ein. Papier ist bald zerrieben,
Die Motten fraßen zu Athen und Rom.
Es bleibt nur Glück, wenn das, was wir geleistet,
Mehr, als wir selbst, zu leben sich erdreistet.

Er ist uns wahrlich! viel zu früh entrissen —
Nun schlafe sanft! Am Ende ruht der Fleiß,
Der Trieb, der Ruhm. Wir werden dich vermissen,
Dir aber wird die Stirne nicht mehr heiß.
Mein schlichtes Lied kann nicht dein Lob vermehren,
Doch mag das Herz gern seine Freunde ehren.

An Enoch Wieſener.

In Bezug auf ſeine Immortellen.

Höre du Lieber, du wirſt ja, wie ich,
Auch ein poetiſcher Todtengräber.
Nun, ſo beſtell' und beſtall' ich für mich
Schon dich zum Leichengeſang-Erheber.
Sei es Cypreſſe, ſei's Immortelle:
Wirf mir ein Blatt auf die Grabesſchwelle.

Mit den Kränzen.

Für einen Soldaten zu ſeinem Geburtstage, welcher zugleich der Tag ſeiner Verbindung mit einer durch den Tod ihm ſehr bald wieder entriſſenen Gattin war. Im Namen naher Verwandten.

Es blühen Myrten bei Cypreſſen
Im Lebensgarten ſtill gepaart.
Wir ſollen lieben und — vergeſſen.
Die Thräne ward uns nicht erſpart.
Vergeſſen? ach, wer kann vergeſſen?
Doch ſei die Thräne mild und zart.

Für Männer blüht noch Eine Blume
Zu ſanftem Troſt, an edlem Strauch,
Den längſt dem wohlerwordnen Ruhme
Geheiligt hat der Zeiten Brauch.
Geweiht dem biedern Heldenthume,
Giebt einen ſchönen Kranz er auch.

Wir wollen ſinnig Kränze winden.
Ein Kranz iſt mehr, als wie er ſcheint.
Er wird den Weg zum Herzen finden

Und leiſe tröſten, wo man weint,
Wird theure Bande feſter binden
Um die, die gleiches Schickſal eint.

Es iſt ein Tag, an den wir denken,
Ein großer Doppeltag zugleich. —
Das Auge zittert, muß ſich ſenken,
Die heilge Rührung macht uns weich.
Gott wird dem Herzen Thränen ſchenken.
Das Herz allein iſt warm und reich.

Der Medardusſturm 1841.

Medardus, Medardus, du ſchrecklicher Mann!
Dein Tag geht zu Ende. Nun ſchaue noch an,
Du Böſewicht, was du geſtiftet.
Ich ſende dir nach der Verwünſchungen Fluth.
Du haſt mir, du Tollkopf, in raſender Wuth,
Die Freuden des Sommers vergiftet.

Ein einziger Tag und für Monden zerſtört
An Arbeit und Mühe! Der Anblick empört,
Wie weit ſich die Schäden erſtrecken.
Zerriſſen die Dächer, die Sparren zerſetzt,
Zerknittert die Fenſter, die Wände verletzt,
Die Hüttenbewohner voll Schrecken!

Ich ſchlage mich durch zu dem Garten, ſo lieb.
O Himmel, wie hat mir der tückiſche Dieb
Die Aernten des Jahres entwendet!
Zerſchmettert die Hecken, die Pflanzen zerpflückt!
Die Erbſe, die Bohne zur Erde gedrückt,
Die Blumenrabatten geſchändet!

Da liegen die Lilienköpfe im Steig.
Das blühende Gras iſt zerknetet zum Teig,
Die brennende Lieb' iſt erfroren.
O Tauſend — nicht Schönchen, nun häßlich ſo ſehr!
Vergißmeinnicht kann es vergeſſen nie mehr.
Den Rittern entglitten die Sporen.

Dick decken den Boden Aſt, Blätter und Frucht.
Hin Hoffnung des Obſtes! Schief neigt ſich die Wucht
Entwurzelter Bäume zum Falle.
Bringt Stützen, bringt Stützen! Wir müſſen doch ſehn —
Vielleicht kann noch Hülfe, noch Rettung geſchehn.
Sterbt, Lieblinge, ſterbt mir nicht alle!

Beſchlagen und traurig erharr' ich die Nacht.
Doch, bin ich vom ängſtlichen Schlummer erwacht,
Wie werd' ich am Morgen es finden?
Und ſcheint dann die Sonne, und iſt es vorbei,
So will ich es nehmen, wie ſchlimm es auch ſei,
Will richten und ſtützen und binden.

Kleine Zoroaster Poesie.

Erläuterungen.

Destur, Gelehrte.

Pehlvi und **Zend**, die Ursprachen des alten Persiens.

Vun-dehesch u. s. w., die wichtigsten Parsischen Religionsbücher.

Zend-Aveſta, das lebendige Wort, das von Zoroaster verfaßte Religionsbuch der Parsen, dessen Grundgedanke Licht und Unsichtbarkeit, Reinigkeit des Leibes und der Seele und fortwährender Kampf gegen das Böse ist.

Die Ferners sind die ersten Abdrücke der Wesen durch den Gedanken des Schöpfers. Wenn ein schaffender Geist einen Gedanken denkt, so wird dieser Gedanke dadurch ein Ferner, ein verbundnes Wesen, welches ist und fortdauert. Ein solcher Ferner kann schon lange gewesen seyn, bevor er verkörpert und sichtbar wird. Er vereinigt sich mit seinem Nachbilde, wenn es ins Leben tritt, und trennt sich wieder von ihm, wenn jenes vergehen muß, er selber unzerstörbar. Alles in der Natur, Mensch und Thier, Baum, Blume und Stern, alles hat seinen Ferner. Ormuzd dachte Zoroasters hellstrahlenden Ferner, lange bevor er selbst erschien. —

Amschaspands und **Izeds** gute, **Dews** und **Arzdews** böse Engel. Der weise Bramine **Tschengregatscha** kam als erbitterter Gegner Zoroasters, und wurde durch das Verlesen von Aveſta sogleich bekehrt.

Der **Penom** ist eine Kinnmaske des betenden Parsen.

Der **Kosti-Gürtel**, das Kennzeichen der Anhänger Zoroasters, wird beim Gebete hin und hergeschoben.

Karfester, jedes bösartige, schädliche und den Menschen beschwerliche Thier, nicht bloß Tiger, Wolf, Schlange und so weiter, sondern auch kleinere häßliche und schadende Thiere, als Kröte, Maus, Maulwurf und dergleichen, ebenso das ganze Heer der Insecten und des Ungeziefers.

Gorotman, der Aufenthalt der Seligen.

Anquetil.

Wir leben ſie hin,
Halten Schritt für Schritt,
Auf der breiten Heerſtraße,
Wie ſie vor uns es machten,
Wie ſie hinter uns thun,
Die ausgefahrenen Gleiſe:
Das nennt man weiſe.

Ich nenn' es auch ſie,
Find' es recht und klug,
Gar anmuthig und erbaulich.
Was wir alle wollen!
Wie man's ſonſt gemacht!
Zu unerhörtem Streben
Ward mir kein Drang gegeben.

So wird man nicht berühmt.
Aber glücklich kann man ſeyn,
Recht im eignen innern Herzen.
Man braucht nicht weit zu laufen:
Es läßt ſich nebenbei
Manch hübſches Blümchen pflücken,
Die ſtille Bruſt zu ſchmücken.

Aber Natur iſt mannichfach,
Sie ſenkt in manche Bruſt
Ein ungezähmtes Verlangen.
Es giebt brennende Seelen,

Die ſonder Ruh und Raſt
Von electriſchen Funken glühen,
Und vulkaniſche Flammen ſpeihen.

Iſt ihr Loos beneidenswerth?
Ich weiß es nicht.
Aber ſie können nicht anders.
Sie wurden in Gram vergraben
Auf der Alltagsbahn,
Müſſen Leid und Leben wagen,
Nie geſchehenen Dingen nachzujagen.

So gehen ſie hin,
Erobern ein Königreich,
Entdecken neue Welten,
Schiffen rund um die Erde,
Fahren in die Luft empor,
Wollen ſich ein Denkmaal ſtiften,
In des Weltruhms Marmorſchriften.

Bewunderung ſei ihnen gezollt,
Und ein freudiger Dank
Von den Menſchen der Ruhe,
Wenn die Aernte ihres Strebens
Unſern Lebensweg verſchönt,
Wenn ſie nicht tödten und verheeren,
Sondern bilden, tröſten und ehren.

Ihr Schwärmer für die Wiſſenſchaft,
Für Erweiterung des Blicks,
Wie ſeid ihr liebenswürdig!
Ihr ſteht unſerm Herzen am nächſten.

„Das thaten wir wohl auch,
Wären wir nicht sonst behindert,
Nicht beamtet, befraut und bekindert.“ — —

Es war ein junger Mensch in Paris,
Dem spielte der Zufall
Vier wunderbare Blätter in die Hände,
Mit unbekannten Characteren bezeichnet. —
„Das muß ich wissen!“ rief er.
Doch von allen gelehrten Leuten
Kennt' es ihm keiner sagen und deuten.

O Morgenland!
Du Zauberland!
Born der Menschheit und des Lichtes!
O Zoroasterblätter,
Nur unverstanden nachgemalt,
Kennet ihr dennoch Wunder wirken
In des Occidents Nebelbezirken?

„So muß ich selber hin,“
Rief er voll Muth,
„Muß der alten Parsen Sprache lernen,
Ihre heilgen Bücher holen,
Und den unbekannten Schatz,
Den ich schmachte und brenne zu haben,
Aus dem Dunkel der Tiefe graben.“ —

Er schiffte sich ein, als Soldat.
Ein mathematisches Besteck,
Eine hebräische Bibel,
War sein ganzes Reisegeräthe.

Was braucht es mehr,
Wenn man nach Unsterblichem ringet,
Als den Willen, der alles bezwinget?

Er kam nach Indostan,
Suchte Verkehr
Mit den weisesten Desturs,
Forschte nach ihren Büchern,
Wollte ihr Schüler seyn.
Jahre vergingen,
Doch dem Entschlossenen muß es gelingen.

Er lernte Pehlvi und Zend,
Studirte Tag und Nacht,
Rang mit dem Tode.
Die bedächtigen Lehrer
Schöpften Verdacht,
Wollten ihm das Beste verhehlen.
Er mußte die Weisheit ertrotzen oder stehlen.

Er saß und las,
Mit der Pistole in der Hand,
Als man Gewalt drohte.
Er übersetzte alles,
Bun — dehesch,
Vendidad — Sadé,
Vispered und Jzeschne.

Als er alles erschöpft,
Trug er stolz davon
Die eroberte Beute,
Drei köstliche Manuscripte,
Verkündigte der Welt den Fund,

Wendete ſich an Europa's Staunen,
Und dem Schmettern der Ruhmespoſaunen.

O Anquetil,
Begeiſterter Mann,
Wer ſollte dich nicht loben und lieben!
Es iſt ein feines Ding um ſolchen Eifer. —
Jetzt wollen wir doch ſehn,
Wollen ein wenig blättern und leſen,
Ob es auch wohl der Mühe werth geweſen?

Zend-Aveſta.

O du wunderbares Buch,
Zend-Aveſta!
Sprudler des lebend'gen Worts,
Zoroaſter!
O wie lockt, ergreift, entzückt,
Wie erſchreckt ihr!
In die Hand den Kopf geſtützt,
Sinnt man ſtaunend.
Kaum ein Stündchen las man ſort,
Und ſchon wirbelts
Rund und rings von Ferners,
Von Amſchaspands,
Von den Izeds, von den Dews,
Von den Eridews.
Vor der Zeit ſchon war die Zeit
Anbeginnlos,
Urgrund, Urgeiſt, Scheiterkraft,
Unergründlich.

Und die ewge Ewigkeit
Zeugte Wesen
Aus sich selber, Ormuzd erst,
Dann Ahriman,
Licht und Finsterniß zum Kampf,
Gott und Teufel.
Ormuzd schuf, was gut und schön
In der Welt ist,
Doch Ahriman schuf die Dews,
Alles Böse.
Jeder führt ins Feld sein Heer,
Und die Schlacht steht
Zwölfmal tausend Jahre lang
Vielfach schwankend.
Endlich soll das heilge Licht
Sieg erringen.
Dann wird gut die ganze Welt,
Alle Dews sind
Ueberwältigt und vertilgt,
Doch Ahriman,
Welcher rein geschaffen war
Von dem Urgott,
Und nur böse ward aus Neid,
Kehrt zum Lichte,
Wird in rother Flammengluth
Des Metallstroms
Ausgebrannt, und durch und durch
Reingesotten. —

O mir schwindelt. Schöne mein,
Zoroaster!
Wunderkind, gebenedeit
Von dem Engel,

Das des bösen Königs Schwert
Nicht versehrte,
Dem die wilde Feuersgluth
War wie Wasser,
Dem nicht Thier, nicht Magier
Durfte schaden —
Jüngling, der die Jugendlust
Stolz verschmähte,
Tag und Nacht, das Haupt gesenkt,
Im Gebet war. —
Tiefer Denker, der als Mann,
In der Wüste,
Himmlische Gebilde sah,
Ormuzd schaute,
Aus der eignen reinen Brust,
Gottbegeistert,
Eines Lebens sonder Fehl
Traumbild schöpfte,
Fürst und Volk dem Licht gewann,
Mit Avesta
Siegreich alle Gegner schlug,
Selbst den Brahmen,
Und den hohen Geisterbaum
Prachtvoll pflanzte,
Der vieltausend Jahre nun
Fortgeblüht hat. —
Willst du denn, du flammender
Gottverkünder,
Reinheitspriester, Lichtprophet,
Wie ein Schlachtheld,
Mit lebendgen Wortes Kraft
Auf mich stürmen,
Bis ich, ganz von dir durchglüht,

Hier im Norden,
Abgewaschen siebenmal,
Wie ein Parse,
Nase, Mund und Kinn umschanzt
Mit dem Penem.
An dem Kett-Gürtel drehn,
Und mit Inbrunst
Neun Gebete murmeln muß,
Die du verschreibst? —
„Ganz unsträflich sei mein Herz,
Hell geläutert,
„Mein Gedanke, Wort und That,
Zerknaster!
„Bloß dem Lichte zugewandt,
Wie du selber!
„Leuchte in den ew'gen Höhn,
Sei gepriesen!
„Dich erbet' ich demuthvoll,
Heiliges Feuer!
„Klarer Born an Gottes Thron,
Reines Wasser,
„Bade mir den Flecken gar
Leib und Seele!
„Ich entsage allem Neid
Und dem Teufel.
„Ormuzd, ich beklage alle
Meine Sünden."

Zapandemad.

Kinder der heiligen Erde,
Die wie ein jeliges Eiland,

In der Lufte Strahlenwellenmeer
Heiter lächelnd ſich ſchmiegt,
Von liebenden Geſtirnen umtanzt,
Und mit Bluthenfunken des Himmels überſchüttet:
Ihr, meine Brüder und Schweſtern,
Die ihr mitberufen ſeid in den Kampf
Gegen die finſtere Sünde,
Und das arge Treiben der Nacht:
O ſeid heilig und rein,
Denn Sapandemad,
Sie, der Erde weiblicher Ized,
Die zarte, milde Engelin,
Die einzige unter allen Amſchaspands,
Iſt auch die heiligſte und reinſte unter ihnen
Seid klar an Geiſt und Blick,
Denn Sapandemad hat klare Augen.
Ringt euch zur Weisheit empor,
Denn ſie iſt weiſe.
Liebt freigebige Milde,
Denn Sapandemad ſpendet unerſchöpflich.
Aber meidet den Stolz und ſeid demüthig,
Denn Sapandemad iſt demuthsvoll
Und demuthgebend.

O die Erde ſei lieblich anzuſchauen,
Der Anmuth und der Sitte Blumenbeet!
Sanft ſei das Herz der Menſchen,
Von liebenden Gefühlen durchwallt,
Aller Rohheit unzugänglich! — —
Darum hat der erhabene Schöpfer,
In ſeiner weiſeſten Güte,
Unſrer bräutlich blühenden Erde
Einen weiblichen Schutzgeiſt gegeben.

Hab ich ſo recht ergründet
Deiner Gedanken tiefen Bern,
Und das Verhüllte gedeutet,
O du reineſter Zoroaſter?

Der Zoroaſter-Lehrling.

Ich bin Zoroaſters Schüler,
Ich übe ſein Geſetz mit Luſt,
Und verkündige es laut mit Treue.

Habe mich lieb, Ormuzd,
In Licht und Glanz und Glorie!
Ich nehme eine Blume und ſpreche:
Rein denken!
Ich nehme die zweite Blume und ſpreche:
Rein reden!
Ich nehme die dritte Blume und ſpreche:
Rein handeln!
Beim Anblick der Morgenröthe
Sprech' ich mein Gebet:
O daß ich wäre, wie dieſes Licht,
Hocherhaben in den Höhen!

Ich rühme hoch die Sonne, die nicht ſtirbt,
Die von oben herab Glanz blitzt,
Und läuft, wie ein Siegsheld.
Sei mir hold, die du reiteſt,
Umgeben von tauſend
Izeds aus dem Himmel!
Durch dich wird rein die Erde,
Fließendes Waſſer wird rein,

Waſſer des Quells wird rein,
Die verborgene Tiefe wallt.
Durch dich wird rein das Volk der Heiligen.
Singeſt du nicht hervor,
So würden die Dews
Alles zerrütten.

Ich rufe dich an, Mond!
Waſſertropfen, zum Lichte geſchaffen!
Ich hebe den Blick zu dem Mondlicht,
Ich rühme des erhabenen Mondes Licht.
Ich bete zu ihm im Wachſen,
Ich bete zu ihm, wenn er abnimmt.
Mond iſt ein heiliger Amſchaspand.
Wenn er ſanftheilnehmend niederblickt,
Wachſen die Bäume mit Geldfrucht,
Des Erdballs Grün erquickt ſich.
Wächter in den Wolken,
Wache wider meine Feinde,
Gegen alles Arge,
Das im Finſtern ſchleicht.
Ich richte mein Gebet an die ſüße Erde,
Ich bin der reinen Sapandemad Freund,
Mein Herz iſt liebevoll,
Ich nehme mich der Lebensgeſchöpfe auf Erden an
Und ſchütze ſie wider Räuber und Gewaltthat.

Meine Wünſche ſind für das Waſſer
Meine Wünſche ſind für die Bäume,
Für jedes Blümchen hab' ich einen Wunſch.
Ich trete zu den Bäumen, welche wachſen,
Und ſpreche: ſeid mir geſegnet!
Ihr ſeid Gottes liebe Kinder.

Ich bringe Lob und Preis
Dem hochheiligen Waſſer,
Dieſen reinen Säften
Welche der milde Schöpfer ſchuf,
Und unter ſeinen eigenen Schutz ſtellte.
Es giebt Verſtand allen denen,
Die am Morgen ſein genießen.
So oft ich davon trinke.
Gewährt es mir die beiden Seligkeiten.

Feuer, Hauch der Gottheit ſelber,
Mit Demuth erheb' ich dich hoch.
Ich helfe dir,
Ich lobpreiſe dich mit Holz
Gebe dir Gerüche der Reinigkeit.
O du König der Geſchöpfe,
Flamme auf an dieſem Orte,
Licht glänze an dieſem Orte,
Sei mir Quell überfließenden Segens.
Gieb mir, was ich brauche
In Hunger und Froſt.
Entflamme mich mit Eifer des Geſetzes.
Gewähre mir ein ſeliges Leben im Glauben.

Unſträflich zu wandeln, will ich ſtreben,
Gegen Schöpfer und Geſchöpf tadelfrei.
Ich erwache ſchnell,
Wenn der Vogel Perobereich,
Den die Menſchen Hahn nennen,
Seine Stimme mit Kraft erhebt,
Um die Gläubigen zum Gebet zu wecken.
Es entgeht mir nie,
Wenn das Feuer auf dem Heerde ſpricht:

Ich ſehne mich
Nach der Hülfe des Hausherrn,
Daß man ſich aufmache,
Und mir Nahrung bringe.
Ich verehre den König.
Denn Ormuzd hat in ſeiner Gnade
Uns einen Herrſcher gegeben,
Der barmherzig iſt,
Und die Elenden kleidet und nährt.
Ich verehre die Feldarbeiter,
Die Künſtler der Erde.
Sie ſind der Quell des Segens,
Nach dem Geſetz der Ormuzddiener
Sind ſie die — Großen.

Heilig ſind mir die Berge.
Ich weiß, daß Alberdi,
Der unermeßliche Urberg,
Achthundert Jahre wuchs,
Bis er über alle Länder hervorragte.
Aus ſeiner Wurzel ſprießen ſeine Kinder.
Von deren Gipfeln die Quellen rinnen.

Ich nehme den Wanderer auf in mein Haus,
Ich ſchirme ihn vor Froſt und Hitze.
Ich thue keinem Leid,
Der unter meinem Befehle ſteht.
Wenn ich bitte, ſo geb' ich es wieder,
Und laſſe meine Bitte keinen Raub ſeyn.
Wenn ich einem Thiere eine Belehrung zuſage,
So raube ich ſie ihm nicht mit Ungerechtigkeit.
Ich haue keine Bäume ab in ihrer Jugend.
Ich breche keine Frucht, die noch unreif iſt.

Ich begehe nicht die Sünde.
Mir die Haare aus dem Kopfe zu raufen.
Ich trete nicht barfuß auf die heilige Erde,
Wie ein unvernünftiges Thier.
Wenn ich nieſe,
Danke ich Gott für ſeine Gnade,
Daß er die Dews meines Leibes
Alſo zerſchmettert.
Ich bin kein Karfeſtermenſch,
Der, wie böſes Ungeziefer,
Alles necken und plagen muß.
Ich ſchlage keine Thiere,
Ich gebe ihnen Weide, Waſſer und Heu,
Was ihnen mit Recht gebührt.

Heilig iſt mir der Stier,
Der Erſtgeſchaffene aller Thiergattungen.
Ich gedenke, daß der Urſtier
Nach Gerelman übergegangen,
Und ſein Körper rein und heilig geworden.

Ich liebe den reinen Hund,
Den Wächter des Hauſes und der Heerde.
Wer ihn hungern läßt aus Bosheit,
Verdient die Hölle.

Ich pflege mein Roß,
Meine Zierde, meinen Stolz,
Daß es mir nicht fluchen müſſe und ſprechen:
Warum entziehſt du mir meinen Glanz?
Siehſt du nicht, wie ſchön ich bin?

Ich mache das Erdreich eben,
Gebe ihm Waſſer, wo es mangelt,

Und entwässere den Boden, wo er versumpft.
Ich verschütte die Höhlungen der Dews,
Wo sie Ungeziefer brüten,
Ich zerstöre alle Karfesterlöcher in der Erde.
Ich breche die Erde um mit Fleiß,
Von der Rechten zur Linken,
Und von der Linken zur Rechten,
Ich streue Samenkörner in das Land,
Daß die Erde sich freuet und zu mir spricht:
Dein Land trage in Reichthum und Menge
Alles, was gut zu essen ist,
Früchte und Getreide!

O ihr Gahs, ihr weiblichen Izeds,
Die ihr meinen Leib gebildet habet,
Schützt ihn vor Uebel!
Seid mir noch Helfer,
Wenn mein Leben aus ist,
Und wirket mir den Rock der Gerechtigkeit,
In Vereinan.

Der Gang über die Brücke schreckt mich nicht.
Wenn ich sterben muß,
Flattert meine Seele zu der großen Brücke Tschinevad,
Wo der Brennpunkt ist
Zwischen beiden Welten. —
Ich hoffe auch hinüber zu gehn.
Als mein Vater zur Brücke kam,
Sprach Ormuzd zu ihm:
Dir will ich die Brücke breit machen:
Denn du hast viel Kinder hinter dir gelassen
Und mir ein kräftiges Heer gestellt,
In dem Kampfe für das heilige Licht.